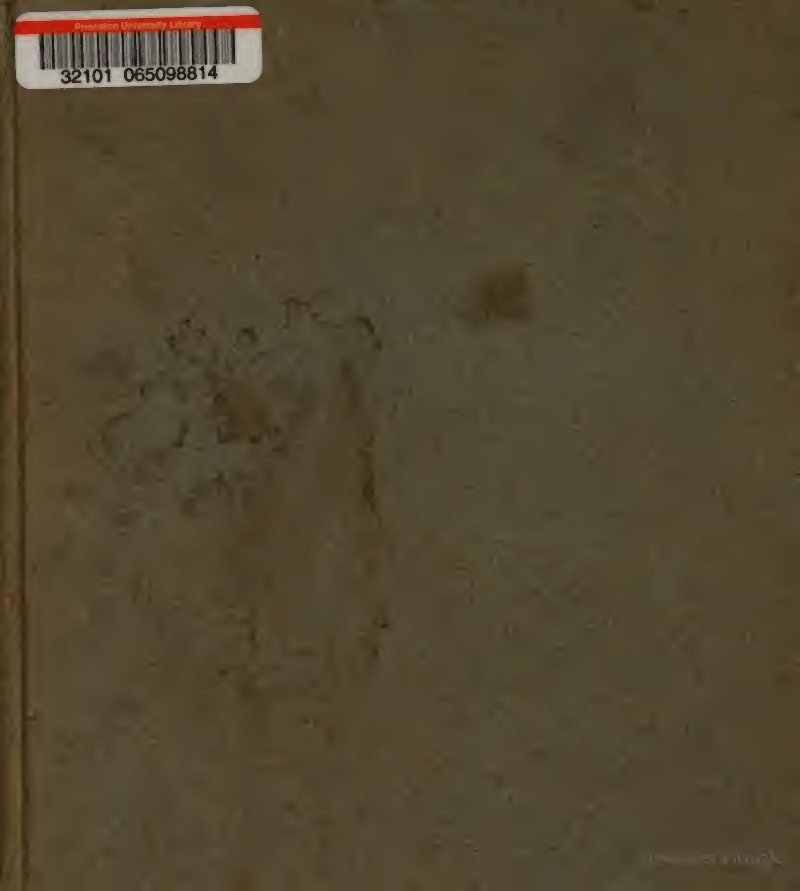



Dei
Sub Numine
Viget

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG

DES ZWEITEN JAHRGANGS ERSTER BAND.

JANUAR BIS JUNY.

1798.

Anm. Die *römische* Ziffer zeigt das *Stük*, die *deutsche* die *Seite* an.

März.

März. Seite.

April. Seite.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

FÜR DEN

GESCHÄFTS- UND WELTMANN

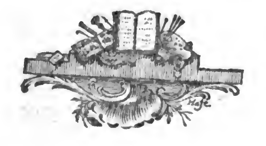
AUF DAS JAHR 1798.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL JULIUS LANGE.

ZWEITER JAHRGANG.



Im Verlag der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung
in Bayreuth.

Nro. I.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 2. Januar 1798.

Diplomatische und aktenmäſsige Darstellung der Reichs - Friedens - Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Eine deutsche Staatsschrift, deren Zwek es ist, die Geschichte der Zeit pragmatisch zu beleuchten, kann wohl das erste Stük eines neuen Jahrgangs nicht würdiger beginnen, als mit einer diplomatisch-getreuen Darstellung der Friedens-Verhandlungen des deutschen Reichs.

Rastadt, diese Quelle der wichtigsten und interessantesten Neuigkeiten, Rastadt ist der Ort, wo in diesem Augenblik das gegenwärtige und *künftige* Schiksal des deutschen Reichs u. seiner Verfassung bestimmt, oder richtiger: wo das längst Bestimmte nun endlich verkündigt wird.

Ich habe nicht nur den Gang dieser merkwürdigen Verhandlungen mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit beobachtet, sondern ich bin vorzüglich mit sehr wichtigen und lehrreichen Bemerkungen von einigen verdienstvollen Staatsmännern, die sich auf dem Congreſs zu Rastadt befinden, auf eine zuvorkommende Art unterstüzt worden; so daſs ich nun im Stande bin, den Lesern der Staatszeitung einen getreuen, ausführlichen, auf Aktenstüken gegründeten Bericht, über diesen Nationalgegenstand vorzulegen. Diese Aktenstüke sind nicht nur *authentisch*, sondern gröſstentheils noch *völlig unbekannt*, und werfen ein grosses Licht auf den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Dinge.

Immer erinnere man sich dabei, was ich schon in mehrern frühern Stüken

Stüken dieser Zeitung *) über den wahrscheinlichen Ausgang des Reichs-Friedens, und über die nun endlich zu Grabe bestattete *Integrität des Reichs* gesagt habe. Aber damals waren die *frommen* Regenten zu sehr begeistert von dem Gedanken der *vereitelten Säkularisationen*; und die Herzen der ergebenen Stände des Reichs strömten über von Dankbarkeit, für Wohlthaten, die sie *noch nicht* genossen *hatten*, sondern die sie *erst* zu geniessen *hoften* . . . . . **). Damals waren alle Combinationen, die auf Vernunft, Erfahrung, der Natur und dem Drang der Umstände gegründet waren, unconstitutionsmässige Grübeleien, und nur der war der wärmste und eifrigste Verehrer der Constitution, der am widersinnigsten schliessen, am ungereimtesten deraisonniren konnte, oder doch wenigstens *wollte*.

Wir schreiten nun zu den vorliegenden Akten-Stüken, die uns wichtigere Aufschlüsse geben werden:

No. 1.

Erster Bericht der Kurmainzischen Direktorial-Gesandschaft zu Rastadt, an die hochlöbliche Reichs-Versammlung zu Regensburg d. d. 11. December 1797.

In der unterm 4. Nov. l. J. expedirten der dahiesigen Reichs-Friedens-Deputation ertheilten Instruktion, ist derselben aufgegeben worden, von Zeit zu Zeit umständlich zu berichten, wie sich die Sachen nach und nach sowohl *circa formale* †) als *circa materiale pacis* anlassen, und ist es über die Art und Weise dieser Berichts-Erstattung lediglich bei der Vorschrift der Reichs-Instruktion von 1697 belassen worden.

Dieser Weisung zufolge kann man nunmehr berichten, dass nachdem die Bevollmächtigten der deputirten Reichs-Stände sich sämtlich, auch die französische Gesandschaft, und dann die Kais.

*) Vorzüglich in No. LII. LIII. LVI. und LXVIII. des v. J. unter dem Titel: *Der Reichs-Friede.*

**) Man vergl. das Kaiserl. allergnädigste Hofdekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, d. d. Wien den 18. Juny 1797. die getroffene Einleitung des allgemeinen Reichs-Friedens betreffend, und den am 23. Juny zur Diktatur gekommenen Reichs-Direktorial-Antrag, so wie das bekannte *Danksagungs*-Schreiben etc. der allgemeinen Reichs-Versammlung, d. d. Regensburg den 26. Juny 1797. in No. LIII. und LVI. der Staatszeitung des v. J. *L.*

†) Man wird hier nicht ohne Bewunderung die Festigkeit des deutschen Karakters bewundern, der selbst in dem gewaltigsten Drang der Umstände das *formale* nicht nur nicht vergisst, sondern es dem *materiale* voranschikt.... *L.*

Kais. höchstansehnliche Plenipotenz, dahier eingefunden hätten, unterm 3. December die wechselseitige Legitimation zwischen der Kais. höchstansehnlichen Gesandschaft und dem Kurmainzischen Reichs - Deputations - Direktorii, mittelst Vorzeigung der Original - Vollmachten und davon extradirter vidimirter Abschriften geschehen sei; dass sodann diese geschehene Legitimation von gedachtem Kurmainzischen Direktorio den übrigen Herren Bevollmächtigten der Reichs - Deputirten Stände notificirt worden sei, und dass hierauf die sämtlichen Herren Bevollmächtigte der Reichs - Deputirten nach der in der Reichs - Instruktion vorgeschriebenen Art, und nach der *Analogie* der *Reichstäglichen Observanz* bei dem mehrgedachten dahiesigen Kurmainzischen Direktorio ihre Legitimation der Gebühr nach ebenmäsig vollzogen, wie denn auch nachher auf ähnliche Art mittlerweile mehrere ständische partikulare Abgeordnete ihre Vollmachten dem Direktorio übergeben haben.

Es hat sodann auch das Kurmainzische Direktorium Deputationis zu seiner Legitimation mit der französischen Gesandschaft die vorbereitliche Verabredung bereits getroffen, um solche, sobald die hochgedachte Kais. Gesandschaft damit vorgegangen seyn wird, ebenfalls vollziehen zu können. Nach ordnungsmäsig vollbrachten Legitimationen der Reichs - Deputirten ist *in Ermanglung* einer *Erb - Marschallamtlichen* Behörde, durch einen Kurmainzischen Kanzlisten zur ersten Sizung dieser Reichs - Friedens - Deputation angesagt worden, wornächst sich auch wirklich am 9ten laufenden Monaths um 11 Uhr sämtlichen Herren Bevollmächtigten der deputirten Stände in dem zu den Deputations - Sizungen bestimmten Zimmer, in dem dahiesigen Fürstl. Schloss versammelt, und nach dem vorgeschriebenen *Schemate Sessionis* allerseits den Siz genommen haben.

Es wurde sodann die Deputation selbst mittelst der Kurmainzischen Direktorial-Proposition förmlich eröfnet, auch in dieser ersten Sizung beschlossen, von demjenigen Pro Memoria, welches die Erzherzogl. Oestreichische Gesandschaft in Betreff des Rükmarsches der Kais. Königl. Truppen aus dem Reich in die Erblande, und der Kontingentstellung unterm 7. d. l. M, wo die Deputations - Sizungen ihren Anfang noch nicht genommen hatten, dem Kurmainzischen Direktorio Deputationis gefertigt, ungesäumt an die hochlöbl. allgemeine Reichs - Versammlung die berichtliche Anzeige zu machen, wes Endes das erwähnte Pro Memoria in der Anlage sub litt. *A* abschriftlich beikommt.

Auf dieses Pro Memoria *) hat das Kurmainzische Direktorium einstweilen so gleich um der Reichs-Deputation genaue und beruhigende Aufschlüsse geben zu können über verschiedene Fragen, von dem Reichs - Armee - General - Interims -

*) Die Communicata werden weiter unten, so wie sie auf einander folgen, geliefert werden. L.

terims - Commando in einer unterm 8. l. M. erlassenen sub litt. *B* beiliegenden Note baldige und verlässige (*zu*) Aufklärung *p. Estaffette* gefordert.

Das Reichs - Armee - Commando hat hierauf an das Kurmainzische Direktorium f. d. Mannheim den 9. December die detaillirte sub litt. C. anliegende ebenfalls *p. Estaffette* überschikte Beantwortung ertheilt.

Einer hochlöblichen Reichsversammlung werden die bei solchen Umständen etwa zu treffenden Maasregeln gebührend überlassen. Signatum *Rastadt* den 11. December 1797.

(L. S.) *Kurmainzische Kanzlei.*

Anlagen.

A.

Pro Memoria.

Von des zu Auswechslung der Friedens - Ratifikation ausserordentlich Bevollmächtigten Sr. K. K. A. Maj. Herrn Grafen von Cobenzl Excellenz ist Endesunterzeichnetem Erzherzogl. Oestreichischen zur Reichs-Friedens - Deputation bevollmächtigtem Minister und Gesandten die Eröfnung geschehen, dass der am 17. Oktober l. J. zu Campo Formido zwischen Sr. K. K. Maj. als König von Ungarn und Böhmen und der französischen Republik geschlossene, ratificirte und nun ausgewechselte Definitiv - Friedens Traktat, Allerhöchstdieselbe in die Nothwendigkeit seze, Ihre Truppen von den bisherigen Kriegs - Schaupläzen des Reichs in Ihre Erblande zurükzuziehen, und der Zeitpunkt wirklich bevorstehe, wo diese Vorkehrung ihren Vollzug erhalten solle; wobei jedoch Sr. K. K. A. Maj um die *feierliche Verpflichtung in der Eigenschaft eines Reichs - Mitstandes in Erfüllung zu bringen, sich vorbehalten hätten, das Allerhöchst Ihro betreffend Reichs-Kontingent (wenn es die Umstände und die unausweichliche Nothwendigkeit erheischen würden) bis zu dem erwünschten Zeitpunkt in das Feld zu stellen, wo ebenfalls der Friede zwischen dem Heil. Röm. Reich und der französischen Republik werde zu Stande gebracht worden seyn!...* *)

Da Unterzeichneter diese Eröfnung E. fürtrefl. K. Mainzischen Reichs-Direktorio mit dem Ersuchen bekannt zu machen die Ehre hat, um solche zur Wissenschaft bei gesamter Hochlöbl. Reichs - Friedens - Deputation gefällig zu bringen, so verspricht er sich,

---

*) Hier ist doch noch Trost für das Heil. Röm. Reich! — Den Feind den die *ganze* mächtige Kaiserliche Armee nicht abwehren, aus dem deutschen Reiche nicht vertreiben konnte, den will ein Kaiserl. *Kontingent* — im Fall der Krieg fortgesezt werden müste — doch noch bekämpfen helfen! . . . . . L.

sich, dass man darin zugleich auch die Ueberzeugung finden werde, wie eines Theils der Allerhöchste Hof den dringend wiederholt und von allen Seiten, selbst hier geäuserten Wünschen, welche man wegen Zurükziehung dieser Truppen zur *Erleichterung der Kriegs-Lasten* *) mit äuserster Sehnsucht zu erkennen gegeben hat, das Genüge geleistet; andern Theils aber, wie Allerhöchstderselbe, ob wohl Er dadurch ausser Stand gesezt wird, ferner (wie bisher von demselben mit äuserster Anstrengung aller seiner Staats-Kräfte und beispiellosen strengen Ausharren während 6 Jahre geschehen ist) seine ganze Hausmacht zum Schuz des Reichs zu gebrauchen; jedoch unausgesezt fortfährt, (wenn es das Reich nöthig und angemessen erachten sollte) die Obliegenheit als Reichs-Mitstand mit Stellung des Kontingents — *vorbehaltlich seiner Haus-Privilegien* — zu folgen. *Rastadt*, den 7. December 1797.

Praes. prandio eod.

Graf von und zu Lehrbach.

Durch den Erzherzogl. Oestr. Leg. Rath *von Tatphaeus.*

Freiherr von Albini.

B.

Note des Kurmainzischen Direktorii an das Armee-General-Interims-Commando.

Des Herrn Grafen von Lehrbach Excellenz, als Erzherzogl. Oestr. Minister bei dem Friedens-Congress, haben mir als Direktorialen die officielle schriftliche Anzeige gemacht, dass die K. K. Armee zurükmarschiren werde. Ich sehe mich daher genöthigt, mir von Ew. &c. &c. die gefällige Nachricht auszubitten:

1) Wie es mit den Reichs Truppen und der Reichs Armee werde gehalten? auch
2) Ob Ew. das General Commando darüber fortführen werden?
3) Ob und in wie ferne der Waffenstillstand mit den Franzosen fortwähre?
4) Ob die auf dem rechten Rhein-Ufer sowohl als auf dem Linken zwischen beiderseitigen Armeen bisher bestandene und bezogene Linien beibehalten, auch von welchen Truppen solche werden bezogen werden?
5) Mit welchen Truppen die Grenz-Festungen, sonderlich die Sr. Kf. Gnaden, meinem gnädigsten Herrn, zugehörige Haupt Festung Mainz besezt werden sollen?
6) Ob der bisherige Gouverneur in Mainz, Freiherr v. Neu ebenfalls abgehen, und sich mit Sr. Kf. Gnaden wegen eines andern Gouverneurs bereits benommen, oder dieses Höchstdenenselben lediglich überlassen worden sey?

7) Wie

---

*) Aber doch *nicht* zur *Beschwerde* und zum *grossen Nachtheil des Reichs-Friedens?* .... L.

7) Wie es mit dem Artillerie. Geschüz in der Festung Mainz werde gehalten werden, und ob so viel als zur Vertheidigung nöthig sei, zurükbleibe? Endlich

8) Was wegen der aus der Reichs-Operations-Kasse angeschaften Aprovіantirung und Munition verfüget werde?

Da ich sowohl in meiner Eigenschaft als Kur-Mainzischer Minister, so wie auch als Direktorial-Gesandter der Reichs-Friedens-Deputation alles dieses zu wissen nöthig habe, um hierüber der Leztern beruhigende Aufschlüsse geben zu können, so muss ich Ew: ergebenst bitten, mich hievon, so schleunig als möglich ist, zu unterrichten. Rastadt den 8. December 1797.

&c. &c.

Freiherr v. Albini.

C.

An des Kurmainzischen Herrn Staats-Kanzlers und Direktorial-Gesandten Freiherrn von Albini Excellenz.

Hauptquartier Mannheim den 9. Christmonaths 1797.

Die geehrteste Note von Ew. etc. vom 8ten des l. M. ist mir so eben mittelst Estaffette zugekommen, und verweile nicht, Hochdenselben die in Betreff der erwähnten Punkte begehrte Auskunft zu ertheilen:

ad 1) Die Reichs-Armee mit Inbegriff jener Truppen, welche Se. Kais. Maj. als Mitstand reichsschlussmäsig zu stellen haben, bleibt in ihrer dermaligen Stärke und übrigen bisherigen Verhältnissen.

ad 2) Das Interims Commando über die Reichs-Armee ist mir von Sr. Königl. Hoheit dem Commandirenden Reichs-Feldmarschall übertragen worden, und werde dieses so lange fortführen, bis ich hierüber eine anderweite Bestimmung erhalten werde.

ad 3) Zwischen den gegenseitigen Armee-Commandanten ist ein Wallenstillstand auf eine vorhergehende 15tägige Aufkündigung abgeschlossen worden. Diese Uebereinkunft dient zum Maasstab-

ad 4) Was die Linien zwischen gegenseitigen Armeen betrift, so werde ich, wenn die K. K. Truppen abmarschiren, die Disposition mit den unter meinen Befehlen stehenden treffen.

ad 5) Auch werde ich, wenn erstere sich aus den Grenz-Festungen zurük ziehen, deren Abgang mit Leztern ersezen.

ad 6) Wenn der dermalige Gouverneur der Festung Mainz, der K. K. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Neu von dem K. K. Armee-Commando abgerufen werden sollte, so wird der im Rang älteste General die Obliegenheiten des Postens übernehmen.

ad 7) *Alles dem Reich und den Reichsständen zugehörige Geschüz und Artillerie-Gut wird, wie bisher, in der Festung Mainz verbleiben.*

ad 8) Gleiche Bewandnis hat es auch mit dem aus der Reichs-Operations-Kasse angeschaften Approvisionnement und Munition.

In Abwesenheit Sr. Königl. Hoheit des commandirenden Reichs-Feldmarschalls,

Stader F. M. Lieutenant.

(*No. 2. und die Anlage D. samt den übrigen zu diesen Verhandlungen gehörigen Aktenstüken, folgen nächstens.*)

Nro. II.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 5. Januar 1798.

Diplomatische und aktenmäſsige Darſtellung der Reichs - Friedens - Verhandlungen zu Raſtadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortſezung *).

No. 1.

Nachtrag zu dem erſten Bericht der Kurmainziſchen Direktorial - Geſandſchaft zu Raſtadt, an die hochlöbliche Reichs Verſammlung zu Regensburg.

Die eingelaufenen Nachrichten, daſs die K. K. Truppen und Artillerie aus der Grenz-Feſtung Mainz *plözlich* ausgezogen werden, daſs die franzöſiſche Armee auf der linken Rheinſeite über die von K. K. Truppen in der Nacht vom 9. auf den 10ten dieſes verlaſſenen Waffenſtillſtands Linien vorrüken, und mehrere andere beunruhigende Umſtände haben die Reichs-Deputation veranlaſst, eine Anzeige der beſorglichen Lage des Reichs und Erbittung abhülflicher zwekmäſsiger Einleitung an die dahier anweſende höchſtanſehnliche K. Pleni-potenz durch die abſchriftliche Anlage (Buchſtaben *D*) zu bringen, welches man der hochlöbl. allgemeinen Reichs-Verſammlung nachträglich zu dem unterm heutigen Dato erſtatteten Berichte hat unverhalten wollen. Sign. Raſtadt, den 11. December 1797.

(L. S.) *Kurmainziſche Kanzlei.*

*) S. Staatszeitung No. I. 2ten Jahrg.

Durch den ſchnellen Rükzug der K. K. Truppen, durch die plözliche Räumung der deutſchen Grenz - Feſtung Mainz, durch das bedeutende Vorrüken der Franzöſiſchen Heere über die Linien des Waffenſtillſtandes, die nun von den Oeſtreichern verlaſſen waren; wurden die

die Umstände zu bedenklich, zu bedrängstigend, als dass die Reichs-Deputation sich nicht hätte bewogen finden sollen, zu ernstern Maassregeln ihre Zuflucht zu nehmen. Es wurde beschlossen, augenbliklich eine nachdrükliche Vorstellung wegen der beunruhigenden Lage des Reichs, an die Kaiserl. Gesandschaft zu richten, und eine Abschrift davon der allgemeinen Reichs-Versammlung unverweilt mitzutheilen. Dieses ist die Vorstellung, welche in dem vorhergehenden Nachtrage zum ersten Bericht der Kurmainz. Direktorial-Gesandschaft sub litt. *D* ist erwähnt worden, und ihr Inhalt lautet also:

D.

Vorstellung der Reichs-Deputation, an die zum Reichs-Friedens-Kongress verordnete höchstansehnliche Kaiserl. Gesandschaft.

Der Röm. Kais. Majestät unsers Allergnädigsten Kaisers und Herrn, zu gegenwärtigen Reichs-Friedens Kongress verordneten höchstansehnlichen Kais. Gesandschaft bleibt hiermit von Seiten der am 9ten l. Mon. eröfneten ausserordentlichen Reichs-Deputation gebührend unverhalten: man habe in Betreff des Rükmarsches der K. K. Truppen beschlossen, den unter Ziffer 1. samt Anlagen *A* — *C.* *) anliegenden Bericht an die allgemeine Reichs-Versammlung zu erlassen.

Ungeachtet der in dem gedachten sub adjuncto Buchstaben *C.* von dem Interims-Commando der Reichs-Armee, dem Kurmainzischen Direktorialen gemachten, *noch einigermassen tröstlichen* Zusicherungen, habe gedachter Direktorialis dennoch gestern Abends und heute früh die beunruhigendsten Nachrichten u. sonderlich darüber verlässige Berichte erhalten, dass wirklich schon die französischen Armeen auf der linken Rheinseite *über* die Waffenstillstands-Linie in die von den K. K. Truppen in der Nacht vom 9. auf den 10ten verlassenen linken Rheinlande vorzurüken, und sich der Festung Mainz zu nähern im Begriffe stünden, aus welcher leztern alles K. K. Geschüz eiligst abgeführt werde, so wie sich denn auch nicht nur schon beinahe alle K. K. Truppen aus dieser Festung gezogen haben, sondern auch mehrere Reichstruppen von da nach Ingolstadt, Würzburg und andere Orte abzumarschiren beordert seien.

Diese Nachrichten seien nun zwar von der Art, dass dieselben die allergrössten Besorgnisse sowohl für die von Truppen und Artillerie plözlich beinahe ganz entblösste deutsche Grenz-Festung Mainz, als auch für die übrigen vorliegenden *zum Theil offenen* Reichslande nur zu sehr begründeten. Man sei jedoch von Kaiserl. Majestät, Allerhöchstwelcher die *Leitung des Reichswehrstandes und des ganzen Reichs-Kriegs vertrauensvoll vom gesamten Reich überlassen* worden sei, *stets gewohnt gewesen,* Ihre Reichs-Oberhauptliche Vorsorge in allen Gelegenheiten devotest zu verehren. Man dürfe daher nicht zweifeln,

*) Sind sämtlich in dem leztern Stük unserer Zeitung abgedrukt.

feln, Kaiſ. Maj. werden auch für die gegenwärtige höchſt bedrängte Lage des Reichs, dem Reichs - Armee - Commando wegen Vertheidigung der Feſtungen und der bedrohten Gegenden die erforderlichen eventuellen Befehle *bereits ertheilt haben*, und noch ferner zu ertheilen allergnädigſt geruhen. Von der höchſtanſehnlichen Kaiſ. Geſandſchaft müſſe ſich aber die Reichs - Deputation die tröſtliche Verſicherung dieſer *getroffenen* allergnädigſten Verfügungen zu ihrer und des, durch das Vordringen der franzöſiſchen Armeen ſo *äuſſerſt bedrängten Vaterlandes* Beruhigung geziemend andurch erbitten, auch ferner dahin dringendſt antragen, daſs dieſe höchſtanſehnl. Kaiſ. Plenipotenz Allerhöchſten Orts nicht nur, ſondern auch in beſonderer Rükſicht der ſo nahe drohenden Gefahr durch allenfallſige unmittelbare Communikation mit dem Interims - Commando der Reichs - Armee ſich für die Sicherheit des Reichs um ſo kräftiger verwenden möge, als die *genaueſte Beobachtung des Waffenſtillſtandes ein unumgängliches Erforderniſs* zu dem *auf die Baſis der Integrität abzuſchlieſſenden Reichsfrieden ſei* *).

Womit der höchſtanſehnlichen Kaiſ. Geſandſchaft die zur gegenwärtigen von Kurfürſten, Fürſten und Ständen anweſenden Bevollmächtigten ſich geziemend empfehlen. Sign. *Raſtadt*, den 11. December 1797.

(L. S.) *Kurf. Mainziſche Kanzlei.*

Die Senſation, die dieſe abſchriftlich mitgetheilte Vorſtellung und die vorhergegangene Berichte bei der allgemeinen Reichsverſammlung gemacht haben, läſst ſich eher fühlen als beſchreiben. Es wurde nun über dieſe wichtigen und dringenden Angelegenheiten und über die höchſt gefährliche Lage des deutſchen Reichs ſogleich auſserordentlicher Rath gehalten, und am 16ten Dec. folgendes diktirt:

Dictatum Ratisb. d. 16. Dec. p. Mogunt.
im Fürſtl. Nebenzimmer.

Der allgemeinen Reichsverſammlung ſind die am 11ten dieſes von der Reichs - Deputation erſtattete, den 15ten hier angelangte Berichte, mit Anlagen *A. B. C.* und *D.* vorgelegt worden. Alle drei Reichs - Collegien haben die von der Reichs - Deputation getroffenen, den jezigen Umſtänden und der ſo ſehr bedenklichen Lage ganz angemeſſenen Vorkehrungen einmüthig genehmigt; bevor ſie aber zu weitern beſtimmten Maaſsregeln ſich entſchlieſſen können, ſo hätte die Reichs - Deputation

1) von dem Reichs - General - Interims - Commando, als deſſen Antwort vom 8. dieſes man nicht durchaus für befriedigend gefunden hat, baldmöglichſt

a) einen detaillirten Etat der effektiven Dienſtthuenden Reichstruppen inclu-

B 2

---

*) Meſsieurs *Treilhard* und *Bonnier*, die Geſandten des Friedens und der Freiheit, ſcheinen ganz entgegengeſezter Meinung zu ſeyn; ſo auch der *ſanfte Hatry*, *Lefeubre*, und die übrigen Verkündiger der Eintracht. L.

inclusive den Erzherzogl. Oestreichischen Kontingente mit ihren jezigen Standlisten

b) dem Defensionsstand der Reichs-Festungen mit genauer Angebung der Artillerie, Munition, Approvisionirung und Bedürfnisse sowohl, als der Vertheidigungsmannschaft,

c) eine bestimmte Nachricht, *was für Positionen* und *welche Linien* von *beiden Armeen* zur Zeit des beschlossenen Waffenstillstands angenommen worden, *ob sie noch die nämlichen*, auch *von wem* und wie stark sie besezt seien?

d) ob und in wie weit die Gefahr des feindlichen Vorrükens seit dem lezten Bericht *zugenommen*, oder sich *vermindert* habe, und wie weit jene, (*die Gefahr*, nehmlich) dermalen zu befürchten sei?

e) *was den Rükzug der Reichstruppen so entfernt vom Rhein gegen den Main und die Donau*, und *zu welchem Zwek* veranlaſst habe? *)

zu verlangen, und solche an die Reichsversammlung einzuschiken; dabei habe auch die Reichsdeputation

2) ihre künftigen Berichte, worauf von dem Reich eine Verfügung und Instruktion nöthig ist, mit ihrem Gutachten zu begleiten und da

3) die Reichsversammlung in einer an I. Kais. Maj. zu erlassenden allerunterthänigsten Vorstellung, derjenigen, welche von der Reichsdeputation der Kais. Plenipotenz ist übergeben worden, zu adhäriren beschlossen, und solches der höchstansehnlichen Kais. Commission bereits angezeigt hat; so wird die bald thunlichste Einschikung der von d. gedachten Plenipotenz ertheilten Resolution, bis zu deren Anlangung einstweilen die Expedition der Vorstellung des Reichs noch ausgesezt ist — erwartet, Regensburg den 15. December 1797.

Indessen wurden die Umstände immer kritischer, die Lage wurde immer bedenklicher, die Gefahr immer gröſser, u. ob man gleich beschlossen hatte, die Antwort der Kais. Gesandschaft an die Reichs-Deputation erst noch abzuwarten, ehe man weitere Maaſsregeln ergreifen wolle; so wurde doch den bei diesen Handel so sehr interessirten Ständen des Reichs das Warten gar zu lange, und die obenerwähnte Vorstellung wurde *unverzüglich* an I. Kaiserl. Maj. erlassen. Diese Vorstellung lautet also:

No. 3.

D. Ratisbon. d. 20. Dec. 1797. p. Mogunt.

Allerunterthänigste Vorstellung an Kais. Maj. zu folge des Conclusi vom 15. Dec. 1797.

Ihrer Röm. Kaiserl. Maj. etc. etc.

Der zu dem gegenwärtigen Reichsfriedens-Congreſs zu Rastadt verordneten höchstansehnl. Kais. Gesandschaft habe die daselbst versammelte auſseror-

---

*) Wer hätte geglaubt, daſs auch dieses noch eine von den *Fragen* und *Zweifeln* werden könnte, die in *diesem Augenblik* Auflösung bedürfen? .... L.

dentl. Reichs-Deputation am 11. dieses die grosse Besorgniss dringend vorgestellt, in welche sie durch das Vorrüken der franz. Armee auf der linken Rheinseite *über die Waffenstillstands-Linie* u. in die von den K. K. Truppen in der Nacht vom 9 bis auf den 10. d. M. evacuirten linken Rheinlands durch jene immer engere Annäherung an die von allem daraus abgeführten Kais. Geschüze und fast von allem K. K. Militär entblöste Festung Mainz, und endlich noch durch die Nachricht von der Entfernung mehrerer Reichs-Kontingenter von dem Rhein an den Main und an die Donau, mithin durch die sowohl die gedachte deutsche Gränzfestung als auch die übrigen vorliegenden meistens offnen und fast ganz wehrlosen Reichslande nur zu enge schon umgebenden Gefahr gesezt worden; eben so lebhaft habe dieselbe in der unbegränztesten Hoffnung auf die in allen Gelegenheiten bewiesene von dem Reich dankbarst anerkannte und nach denen in dem allerunterthänigsten Dank und Vorstellungsschreiben v. 26 Junius d. J. dargestellten Empfindungen tiefgefühlte reichsoberhauptliche Vorsorge und die demjenigen festen von I. K. Maj. so ganz immer erfüllten Vertrauen, womit Allerhöchstdenselben die Leitung des Reichswehrstandes ehrfurchtsvollest überlassen worden, in ihren der K. Plenipotenz übergebenen geziemenden Vorstellungen ihre noch allein beruhigende Erwartungen gegründet, dass I. Kais. Maj. auch für die gegenwärtige höchstbedrängte Lage des Reichs dem Reichs-Armee-Commando wegen Vertheidigung der Festungen und der bedrohten Gegenden die erforderlichen eventuellen Befehle bereits werden ertheilet haben, u. noch zu ertheilen allergnädigst geruhen werden.

Die Reichs-Deputation habe sich darüber von der höchstauschnl. K. Gesandschaft eine tröstliche Versicherung geziemend erbeten, und dabei dringend darauf angetragen, dass höchstgedachte K. Plenipotenz nicht nur allerhöchsten Orts, sondern auch in besonderer Rüksicht der so nahe drohenden Gefahr durch allenfalsige unmittelbare Communikation mit dem Interims-Commando der Reichs-Armee sich um die Sicherheit des Reichs um so kräftiger verwenden möge, als die genaueste Beobachtung des Waffenstillstandes ein unumgängliches Erfordernis zu dem auf die Basis der Integrität abzuschliessenden Reichsfriedens sei.

Durch dieses so laute und so genau an das Allerhöchste Reichsoberhaupt sich anschliessende gemeinsame Vertrauen und durch die den Umständen angemessene Verfügungen habe die Reichs-Deputation gewiss die erste sichtbare Probe gegeben, wie sehr sie der in dem jüngsten K. Hofdekret vom 1. Nov. d. J. von I. Kais. Maj. an dieselbe im Namen des werthen Vaterlandes, im Namen der Geseze und Kraft ihrer durch die Geseze bestehenden K. Autorität dringendst ergangene Aufforderung

„in stets lebhafter Erinnerung Ihrer schweren Pflichten dem grossen Erhaltungs-Geseze der Einheit und Gesamtheit

samtheit des deutschen Reichs in gesezlicher Verbindung mit diesem Oberhaupt unverrükt getreu das gemeinsame Interesse und Wohl des deutschen Vaterlandes mit edlem Pflichtgefühl und deutscher Standhaftigkeit wirksamst zu unterstüzen, und vereint mit ihrem Reichsoberhaupt der längst gewünschten, auf die Basis der Integrität des Reichs und seiner Verfassung zu gründenden billigen und anständigen Frieden bestens zu befördern."

zu Allerhöchst. Gefallen I. K. Maj. und zur Erfüllung des auf sie gesezten Vertrauens, das pünktlichste Genügen zu leisten sich eifrigst angelegen seyn lasse und wie sie dadurch u. das ganze Reich, auch das durch so viele bereits an den Tag gelegte unleugbare Proben des bewiesenen in dem ebengedacht Allerh. K. Hofdekrete aufs neue zugesicherten nachdrüklichsten K. Schuzes sich zu getrösten habe.

Unter solchen Voraussezungen könne zwar ihr an die K. Plenipotenz erlassenes geziemendes auf so vielen eindringenden Umständen gegründetes Gesuch nicht ohne die gewünschte Wirkung seyn oder bleiben; sie habe aber davon der allgemeinen Reichs-Versammlung noch keine Anzeige gegeben, und die beunruhigenden Nachrichten nähmen mit einem jeden Tag zu, und forderten daher die heiligsten Pflichten der allgemeinen Reichs-Versammlung auf, jene äusserst dringende Bitte und Antrag der Reichs-Deputation im Namen des gesamten Reichs unmittelbar an I. K. Maj. vertrauenst und ehrfurchtvollst zu bringen. Dieses geschehe hiemit in der allerunterthänigsten Ehrerbietung u. mit dem erneuerten unbeschränktesten wärmsten Vertrauen auf die Allerhöchsten Zusicherungen des mächtigsten K. Schuzes des reichsväterl. Wohlwollens und der Allerhöchsten Kais. Huld und Gnade.

Womit etc. Signat. Regensb. den 19. Christmonaths 1797.

(L. S.) *Kurf. Mainz. Kanzlei.*

(Die Fortsezung folgt.)

Buonaparte in Paris.

Ich übergehe die Erzählung der Festlichkeiten und des Pomps, womit das Friedens-Fest während der Anwesenheit des italienischen Helden in Paris, ist gefeiert worden. Man hat davon schon in mehrern Zeitungen umständliche Berichte gelesen, aber die Rede *Buonaparte's* an das Direktorium, und des Präsidenten *Barras* Rede an den Helden, enthalten so viel Wichtiges, haben so viel Beziehung auf *Krieg* und *Frieden*, auf *Gegenwart* und *Zukunft*, auf die Ruhe von ganz Europa, besonders aber auf das *Schiksal, welches England noch bevorsteht;* dass diese Reden hier allerdings eine Stelle verdienen.

Man

Man hat sie vielleicht noch nicht so ganz im Zusammenhange, und nur hin und wieder in abgebrochenen Stellen gelesen. Das Ganze wird eher im Stande seyn, die Wirkung hervorzubringen, die die Redner darin gelegt haben.

Rede des Generals Buonaparte an das vollziehende Direktorium.

Bürger Direktoren!

„Das französische Volk musste die Könige überwinden, um frei zu seyn.

Es hatte 18 Jahrhunderte von Vorurtheilen zu überwinden, um eine auf Vernunft gegründete Constitution zu erhalten.

Die Constitution des Jahrs 3 und Sie haben über alle diese Hindernisse triumphirt.

Die Religion, das Feudalsystem und der Royalismus hatten seit 20 Jahrhunderten nach und nach Europa regiert; aber die Zeitrechnung der repräsentativen Gouvernements muss von dem Frieden datirt werden, den Sie eben geschlossen haben.

Sie haben nun endlich die grosse Nation organisirt, deren weitläuftiges Territorium nur in so weit beschränkt ist, als die *Natur* selbst die Gränzen davon bezeichnet hat.

Sie haben noch mehr gethan.

Die beiden schönsten Theile von Europa, die ehedem durch die Künste, Wissenschaften und grosse Männer, deren Wiege sie gewesen, so berühmt waren, sehen mit den grössten Hoffnungen das Genie der Freiheit aus den Gräbern ihrer Vorfahren hervorgehen.

Es sind 2 Fussgestelle, auf welche die Schiksale zwei mächtige Nationen stellen werden.

Ich habe die Ehre, Ihnen den zu Campo-Formido unterzeichneten und durch Se. Majestät, den Kaiser, ratificirten Traktat zu übergeben.

Der Friede sichert die Freiheit, das Wohl und den Ruhm der Republik.

Wenn das Wohl des französischen Volks auf die besten organischen Geseze gegründet seyn wird, so wird ganz Europa frei werden."

Kaum hatte der Held zu reden aufgehört, als der Zuruf: Es lebe die Republik! Es lebe Buonaparte! Es lebe der General der grossen Armee! bis zu den Wolken drang. Dieser Zuruf vertheilte sich in alle nahe liegenden Strassen.

Der Bürger *Barras*, Präsident des Direktoriums, antwortete dem Helden im wesentlichen foldendes:

Bürger General,

"Die in ihren Wundern geizige Natur schenkt der Erde nur selten grosse Männer; aber sie musste eifersüchtig seyn, die Morgenröthe der Freiheit durch eine dieser Phänomene zu bezeichnen, und die erhabene, in der Ge-

Geschichte der Nationen ganz neue Revolution des französischen Volks musste in den Annalen der berühmten Männer ein neues Genie darstellen. Sie, Bürger General, haben unter allen zuerst das Joch der Vergleichungen abgeschüttelt, und mit eben dem Arm, womit sie die Feinde der Republik zu Boden geschlagen, haben sie die Nebenbuhler entfernt, welche das Alterthum Ihnen darstellte."

„Alle Zeitalter und Reiche liefern Eroberer, vor denen das Schreken vorhergieng, und denen Tod und Sklaverei folgte; aber Sie, Bürger General, haben auf Ihre Eroberungen mit dem Gedanken des Sokrates gedacht. Sie haben auf Ihren Zügen Sieg und Freiheit zugleich ausgesäet. Sie haben durch die Weisheit Ihres Betragens den Menschen mit dem Kriege ausgesöhnt, und die Völker Italiens haben in einer republikanischen Armee nur Freunde gesehen, die ihre Ketten zerbrach. Nach 18 Jahrhunderten haben Sie Frankreich an dem Glüke *Cäsars* gerächt. Er brachte in unser Land Sklaverei und Verwüstung. Sie haben in sein altes Vaterland Freiheit und Leben gebracht."

„Aber, edelmüthiger Krieger! das Direktorium betrachtet Sie besonders mit Vergnügen an diesem festlichen Tage, da Ihre siegreichen Hände uns die Ratifikation jenes Friedens überbringen, der von dem Gouvernement beständig gewünscht und den Feinden Frankreichs so oft angeboten ward, als den Friedensstifter des vesten Landes. Vergebens würde Ihre Bescheidenheit sich weigern, die Zeugnisse der Achtung und des National Danks anzunehmen."

(Die Fortsezung folgt.)

* * *

Da wir eine eigene, kostbare und zuverläsige Korrespondenz in Rastadt *etablirt haben; so sind wir im Stande die* Rastädter Reichs-Friedens-Verhandlungen *in der grösten Vollständigkeit zu liefern. Es wird daher dieser höchstwichtige Artikel ununterbrochen fortgesezt, und werden nach und nach* solche *Akten-Stüke geliefert werden, die man in andern periodischen Blättern vergebens suchen würde.*

Nachricht.

Da wir den Verlag der *Staatszeitung* für unsere eigene Rechnung übernommen haben; so bitten wir, dass die Liebhaber dieser Zeitung sich mit ihren Bestellungen an die löblichen Postämter ihres Orts, oder unmittelbar an uns wenden wollen. Die Kaiserl. Reichs-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in *Nürnberg* und das Kaiserl. Reichs-Postamt zu *Baireuth* haben Haupt-Commissionen, mit denen man sich wegen des Porto vergleichen kann. Die Bezahlung geschieht halbjährig mit 4 fl.

Die Direktion
der deutschen Reichs- und Staatszeitung
in Baireuth.

Verbesserung. S. 8. Z. 5. von unten, lies *bemerken* statt bewundern.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 9. Januar 1798.

Diplomatische und aktenmäſsige Darstellung der Reichs-Friedens-Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortsezung 1).

Es ist in der That eine eben so beschwerliche als ermüdende Arbeit, die Reichs-Friedens-Verhandlungen zu *Rastadt* diplomatisch und aktenmäſsig darzustellen. Der Referent ist hier so oft gezwungen, so manche Schritte und Maaſsregeln zu verfolgen, wovon ihm sein Besserwissen sagt, daſs sie nicht anders als fruchtlos seyn können. Er muſs die schönen, bedeutenden Worte, *Integrität des Reichs*, *Status quo ante bellum* — diese gröſsen Hebel der Reichs-Politik — so oft niederschreiben, wenn gleich die allgemeine Meinung auch die seinige ist, daſs seit dem 17. Oktober 1797 dem Tage, an welchem der Definitiv-Friedens-Vertrag zu Campo Formido bei Udine geschlossen wurde, weder die Eine, die Integrität des Reichs, noch der Andere, der Status quo ante bellum mehr existirt *hat*, noch existiren *kann*.

Unterdeſs der französische General *Hatry*, die deutsche Grenz-Festung *Mainz* wirklich in Besiz nehmen läſst, muſs man hier noch über die Frage deliberiren hören: ob man die Beschlüsse, die man zu Abwendung der leider zu nahen Gefahr, *allenfalls vorschlagen könnte*, dem Herkommen und dem Reichs-Schluſs *vom 21 October 1682*. gemäſs, der Reichs-Deputation *per Estafette* mittheilen solle? ..... Oder, ob man nicht versuchen solle, *Messieurs Treilhard* und *Bonnier*, dermalen französische Gesandten bei dem Reichs-Friedens-Kongreſs zu Ra-

1) S. No. I. u. II. der Staatszeit. 2. Jahrg.

Rastadt — zu *bewegen*, dass sie mit ähnlichen Reichs Vollmachten, *als die waren*, welche Anno 1682. und 1697. die damaligen französischen a) Bevollmächtigten zu Frankfurt und *Ryswik* für hinlänglich gehalten haben, sich begnügen lassen möchten?..... und andere dergleichen von der Sache sich immer weiter entfernenden Fragen mehr. Freilich können die Verfechter des Schlendrians und der alten Ordnung der Dinge, auch ihrer Seits wieder sehr füglich einwenden: Wenn nun einmal ein Theil der Reichslande verloren gehen soll, verloren gehen muss, so ist es doch auf alle Fälle *anständiger* — wenn auch nicht gerade besser — dass er methodisch und Reichskonstitutionsmässig verloren gehe. Das heisst: in dem gewöhnlichen, langweiligen Weg, der unstreitig am *sanftesten* und am *sichersten* zur Erschlaffung und zur gänzlichen Auflösung führt.....

Wollte man d. entgegengesezten *unkonstitutionsmässigen* Weg einschlagen, wollte man rasche Mittel ergreifen, wollte man gar daran vergessen, dass die französische Gesandschaft *in Rastadt*, von 1797 und 1798, nicht mehr die französische Gesandschaft in *Ryswick* von 1697 ist, so bliebe ja keine Zeit übrig, die schöne, die erhabene Tugend der *Resignation* nur zu empfehlen, vielweniger auszuüben. Ja, man hätte kaum Zeit genug, nur zu berechnen, was bereits verloren gegangen *ist*, und was noch ferner verloren gehen *wird*. Und gerade in dieser langsamen Vorbereitung, in diesen zwar überflüssig scheinenden *Deliberationen* und Berechnungen, liegt zum Theil *die Fortdauer der Integrität des Reichs*. Denn so lange man nur über die Möglichkeit eines Verlustes, und über die Mittel seiner Vereitlung streitet, erkennt man diesen Verlust noch nicht als *bestimmt* und *entschieden*.

Diess ist freilich ein sehr künstlicher zarter und wenn man will, sophistischer Beweiss, für die Integrität des Reichs und für den Status quo ante bellum; aber er ist gerade *so*, wie er nach den *neuen*, zufolge der Instruktion der französischen Friedens-Gesandschaft eingerichteten *Reichs-Vollmachten* seyn *kann*, seyn *muss*....

Ich eile nun den Lesern der Staatszeitung die noch ferner eingekommenen Aktenstüke vorzulegen.

Kaum war die in dem leztern Stük dieser Blätter abgedrukte Vorstellung an des Kaisers Majestät abgegangen, als die hochlöbliche Reichs-Versammlung durch einen neuen Bericht aus Rastadt auf eine sehr beunruhigende Art überrascht wurde. Dieser Bericht lautet also:

a) Königlichen. L.

No. 4.

No. 4.

Zweiter Bericht der Kurmainzischen Direktorial - Gesandschaft zu Rastadt, an die allgemeine Reichs - Versammlung in Regensburg

In dem ersten Berichtschreiben d. d. 11. laufenden Monaths hat man einer hochansehnlichen allgemeinen Reichs - Versammlung angezeigt, dass man von Seiten des Direktorii die Legitimation gegen die französische Gesandschaft vollziehen zu können hoffe, sobald die Kais. Gesandschaft damit vorangegangen seyn würde. Inzwischen ist die Auswechslung der legalisirten Vollmachts - Abschriften zwischen der Kais. höchstansehnlichen Plenipotenz und den französischen Bevollmächtigten zwar vor sich gegangen; die französischen Gesandten haben aber in einer mit dem Kurmainzischen Direktorial - Gesandten gestern abgehaltenen Conferenz derselben erklärt, *dass sie auf die Vollmacht der Deputation und auf die Seinige gar nicht traktiren könnten.* Diese Vollmachten bezögen sich auf die Instruktion; *nach der Instruktion sei die Deputation nicht ermächtigt, auch nur ein Dorf abzutreten.* Die Instruktion spreche von der *Basis der Integrität des Reichs.* Eine solche Basis *sei aber gänzlich unzuläßig* 3). Die Deputation, *wenn mit ihr traktirt werden solle*, müsse daher suchen, sich mit *andern* und zwar *illimitirten* Vollmachten zu versehen, *so wie der Kais. Herr Plenipotentiair und sie*, (die französischen Gesandten) *bevollmächtigt seien* 4).

Direktorialis hat zwar alles erschöpft, was sich gegen diese Erklärung einwenden liess, auch noch weiters bemerkt, sobald die Basis der Integrität inadmissible seyn sollte, so müsse man doch eine andere wissen. Er wünschte daher von ihnen zu vernehmen, *auf was denn eigentlich von ihrer Seite angetragen werde?* Die französischen Minister waren aber von ihrer Meinung nicht abzubringen, und fügten bei, die Reichs - Deputation müsse vor allem mit hinlänglichen Vollmachten versehen seyn, ehe solch eine Proposition von ihnen fran-

C 2

3) Daran haben wohl die Herren Deputirten beim Reichstag nicht gedacht, als sie zu jenem *Danksagungs - Schreiben* für die *glüklich erhaltene Integrität des Reichs* (am 26. Iuny 1797.) ihr Votum gaben? .... L.

4) Dass es den französischen Gesandten leichter ist mit *illimitirten* Vollmachten bei dem Congress zu erscheinen, als den Deputirten des Reichs, ist eben nicht zu verwundern. Jene, wollen *empfangen*, diese, sollen *geben*. Der Friedens - Handel der *illimitirten* Gesandten ist *aktiv*; der, der *limitirten* Gesandten, *passiv*. .... *Liberalität* wird nun hier zum Grunde gelegt, und diese so weit getrieben, dass die Liberalität im *Geben* der Liberalität im *Nehmen* nich nachstehen soll. .... L.

französischen Ministern, erwartet werden könne.

Direktorialis äusserte hierauf ferner, dass wenn noch erst um *neue Vollmachten geschrieben werden solle*, man doch *einstweilen* des *geschlossenen Waffenstillstandes versichert seyn müsse*. Die französischen Armeen *drängen aber täglich vor; durchbrächen die Waffenstillstands - Linie; cernirten Mainz*, und *drohten sogar es zu besezen*. 5) Worauf aber die französischen Minister antworteten: *Mainz würden sie besezen*, und *bevor sie diese Festung nicht hätten*, *könne von Beziehung der Winterquartiere keine Frage seyn!*....

Direktorialis stellte ihnen zwar alle Gegen-Gründe vor, welche sich nur immer aus der Natur der Sache herleiten lassen, *es blieb aber alles fruchtlos* 6). Schliesslichen versprach Direktorialis dieses Resultat ihrer Conferenz 7) der Deputation hinterbringen zu wollen.

In der Deputation ist alsdann beschlossen worden, einer allgemeinen Reichsversammlung von diesem Vorfall ungesäumten Bericht zu erstatten, und das weitere erforderliche sich zu erbitten. Zugleich aber *um nichts unversucht zu lassen*, die Kais. höchst ansehnliche Plenipotenz dringendst zu ersuchen, dass es Hochderselben gefällig seyn möge, die französische Gesandtschaft etwa noch zu bestimmen, dass diese sich mit den Vollmachten dieser ausserordentlichen Reichs-Deputation begnüge, oder doch wenigstens der höchstansehnlichen Kais. Plenipotenz diejenige Friedens-Basis eröfne, welche ersagte Gesandtschaft ihres Orts beziehe — 8) Sign. Rastadt den 17. December 1797.

(L. S.) *Kurmainzische Kanzlei.*

Ueber diesen Bericht, der am 22. December zu Regensburg zur Diktatur kam, wurde Sonnabend den 23. Rath gehalten, und von Kurmainz eine Proposition entworfen, die des Zusammenhangs wegen hier eine Stelle finden muss:

Dictatum Ratisb. d. 23. Dec. p. Mogunt.

Im Fürstl. Nebenzimmer.

No.

5) Der *sicherste* Weg zum *schnellen* Frieden .... zudem, da die Franzosen mit dem Reich keine *Präliminar Artikel* abgeschlossen, sondern gleich bei dem *Definitiv Frieden* angefangen haben; so ist es sehr natürlich, dass die *geheimen Artikel*, die sonst *zulezt* zu kommen pflegen, hier den *Anfang* machen. — Dafür werden aber auch dem Reich für die *Einleitung des Friedens* weiter keine Kosten angerechnet werden..... *L.*

6) Ein Beweis von der republikanischen Standhaftigkeit. Eine Tugend, womit die Deutschen in der Folge *vielleicht* Gelegenheit haben werden, noch *näher* bekannt zu werden. *L.*

7) Dies war also eine *Conferenz?* — Heisst denn das *conferiren*, wenn der eine Theil den andern peremtorisch *gebietet*, was *geschehen muss?* *L.*

8) Diese Eröfnung wird *wahrscheinlich* zu *Campo Formido* bei Udine schon geschehen seyn..... *L.*

No. 5.

Direktorial - Proposition v. 23. Dec. 1797.

„Aus dem Bericht der Reichs - Friedens - Deputation vom 11. dieses sind die Erklärungen und das Benehmen der französischen Minister nunmehr der ganzen Reichs - Versammlung bekannt. Die Reichs - Deputation erbittet sich das Weitere erforderliche, und hat zugleich beschlossen, u. s. w.

(Hier folgt eine blosse Wiederholung des Beschlusses der Kurmainzischen Direktorial - Gesandtschaft, wie er oben in dem Bericht Nro. 4. befindlich ist, und als eine *wörtliche* Abschrift, hier ganz füglich wegbleiben kann.)

„Um in dieser für das ganze Reich äuserst wichtigen Sache nichts zu versäumen, und allen auch nur möglichen Folgen des kleinsten Aufenthalts zuvorzukommen, hat Reichs - Direktorialis den gestern *um 2 Uhr* Nachmittags ihm zugekommenen Bericht *gleich um 4 Uhr* diktiren, und *auf diesen Morgen um 10 Uhr ausserordentlichen Rath* ansagen lassen, um in Proposition 9) zu bringen:

1) *Ob* und *was* für ein Schluss in dieser wichtigen Reichs. Angelegenheit jezt zu fassen? oder

2) ob noch ein paar Tage abzuwarten seien, ob nämlich u. was der Versuch der Kais. Plenipotenz bei der französischen Gesandtschaft für eine Wirkung gehabt habe? oder ob

3) nicht vielmehr eventualiter schon von den höchsten und hohen Ständen des Reichs die schleunigsten Instruktionen *auf den Fall hin, dass es bei den Petitionen* (sollte wohl heissen *Pretentionen*) *der französischen Bevollmächtigten bleiben sollte*, einzuholen, und

4) eventualiter zu Eröfnung des Protokolls Verlass zu nehmen, der gewöhnliche Termin abzukürzen, *oder ob wegen der für die* 10) Grösse der Sache nöthigen Ueberlegung und der weiten Entfernung einiger der höchst u. hohen Stände die *übliche Frist beizubehalten* sei? auch

5) ob von der heut erfolgenden Vereinbarung nach der mit der hiesig (*en*) Kais. höchstansehnlich. Kommission dem *Herkommen* und dem Reichs. Schluss vom 21 Oktober 1682. gemäss geschehenen Communication, der Reichsdeputation *per Estafette* Nachricht zu geben sei?

Auf diese Direktorial - Proposition erfolgten mehrere Privat - Versammlungen bei Moguntino, wo dem folgendes Conclusum trium abgefasst wurde:

 No

9) Es ist leider ein grosses Unglük, dass wir Deutsche immer *proponiren*, unterdess unsere Feinde *dictiren!* L.

10) *Diese seltene* Häufung von Monosyllaben, ist ein rhetorisches Meisterstük im *Ausdruk der Bestürzung*. L.

No. 6.

Conclusum trium collegiorum S. R. I.

Der Kurmainz. Reichsdirektorialis hat gestern gleich nach dem Rath den K. Herrn Concommissarium dem erhaltenen Auftrag gemäss um gefällige *vertrauliche Mittheilung der Vollmacht* des K Herrn Plenipotentiarii bei der ausserordentl. Reichsdeputation des Grafen Metternich und auch der Vollmacht der französischen Minister bei der gedachten Deputation, oder *wenigstens um einige Nachrichten daraus* ersuchet. Der Kais. Herr Concommissarius hat erklärt, dass er weder die eine, noch die andere Vollmacht habe, und aus einem Schreiben des Herrn Plenipotentiarii hat mir derselbe die Stelle vorgelesen, wo es heisst, dass die französische Vollmacht sich auf das *Negocier la paix* 11) einschränke . . . . Wenn dieser Umstand die gestern auf die Direktorialproposition gefälligst geäusserte Meinungen nicht abgeändert, so vereimget sie sich nach Direktorialis Ermessen dahin: ad 1. et 2. propositionis Directorialis, dass ohne Erwartung eines Berichts über die Wirkung des von der K. Plenipotenz bei den französischen Ministern gemachten Versuche vorläufig, so viel *die jezige bedenkliche, die Gefahr mit jedem Verzug vermehrende Lage der Umstände es erfordert*, auf den erstatteten Deputationsbericht vom 17. dieses ein Schluss zu fassen sei, und zwar:

ad 3 *A*) 1) dass die Kais. höchstansehnliche Plenipotenz, wenn ihre erste Verwendung bei den französischen Ministern *ohne Erfolg gewesen*, von der Reichsdeputation *nochmals geziemend zu ersuchen sei, ihre kräftige Verwendung nachdruksamst zu wiederholen*, und solche durch die Vorhaltung der Beispiele von 1682. u. 1697! nach welchen die *damaligen* französischen Bevollmächtigten zu *Frankfurt* und *Ryswik* die mit der jezigen ganz einstimmenden Reichsvollmacht für sufficient zu halten, und darauf ihre Propositionen mitzutheilen kein Bedenken *gehabt hätten*, wie auch mit der eignen Beschränkung der jezigen französischen Vollmacht auf die *blosse* (?) Friedensnegociation, wenn sich solche nach Einsehung der gedachten Vollmachten ergeben *sollte*, und mit noch andern selbst in der Reichsinstruktion liegenden Gründen zu unterstüzen;

2) hätte der Kurmainzische Direktorialgesandte bei der Reichsdeputation von den Vollmachten sowohl des Kais. Herrn Plenipotentiarii als der französischen Gesandten an den Kurmainzischen Reichsdirektorialen *vollständige Abschriften*, um solche der allgemeinen Reichsversammlung vorlegen zu können, baldmöglichst einzuschiken, u. da

3) nach dem Deputationsbericht vom 17. d. Mon. die französischen Minister dem

11) *Negocier la paix* mag freilich bei den Franzosen einen sehr ausgedehnten Sinn haben . . . . L.

dem Kurmainzisch. Direktorialgesandten erklärt haben, *dass sie weder auf die Vollmacht der Deputation, noch auf die Seinige traktiren könnten*, so erwartet die Reichsversammlung darüber, was in den Vollmachten desideriret werde, und ob die *General*-sowohl, als die *Spezialvollmachten* für *anstössig befunden werden*, mithin, *ob* und *welche Veränderung in jener* u. in *dieser* verlangt würde, bald möglichst weitern umständlichen Bericht, und dabei hätte

4) die Reichsdeputation durch die höchstanschnl. Plenipotenz, auch sonsten so viel möglich die Gesinnungen der franz. Bevollmächtigten des etwaigen Termins, welchen *nach ältern Traktaten mit Frankreich* die französischen Abgesandten gewöhnlich zur Erklärung auf ihre Petitiones oder *Propositiones* und zwar *meistens sehr kurz* anzusezen für gut fänden, etwas bestimmtes zu erfahren, sich angelegen seyn lassen, und davon die Nachricht in ihrem nächsten über den Erfolg dieser Sie betreffenden Resolutionen bald thunlichst zu erstattenden Berichte der Reichsversammlung zu ertheilen.

B. seyen von den höchst und hohen Ständen des Reichs auf den erstatteten Deputationsbericht die schleunigsten Instruktionen *allenfalls* p. Estafette einzuholen, und so viel die General- u. Spezialvollmachten betrift gutachtlich, jedoch unzielsezlich anzutragen, dass alles, was darin von der Reichsinstruktion und einer Beziehung darauf erkläret, ohne den mindesten Nachtheil für das Reich *könne weggelassen* und dafür die Reichsdeputation, wie es sich ohnehin auch bei *noch mehr illimitirten Vollmachten immer verstehe*, besonders noch ausdrüklich könne angewiesen werden, *ohne vorgängigen Bericht* an Kaiser und Reich, wovon dieselbe unter dem auch gewiss *ganz gegründeten Vorbehalt* eines *ihr nöthigen Spatii deliberandi* immer Zeit gewinnen möge, *nichts abzuschliessen*. Wie denn auch die gemeine Reichswohlfarth nichts darunter leiden dürfte, wenn es den höchsten und hohen Ständen gefällig seyn möchte, *aus den Vollmachten*, die ohnehin in der Instruktion vorkommende Stelle:

„und zu Beförderung der Conferi-
„rung und Restitution und billigen
„Satisfaktion und Entschädigung der
„beschwerten Reichsstände und Glie-
„der" („die unmittelbare Reichsrit-
„terschaft mit eingeschlossen")

zu Entfernung aller möglichen weitern und immer schädlichen Einwendungen ganz wegzulassen ....

4) ad. 4. propositionis Directorialis machte es die eben so hohe Wichtigkeit der Sache, als die eben so leicht möglich auf jeden Verzug liegende Gefahr, so wie die Pflicht der allgemeinen Reichsversammlung allen Schaden nach ihren Kräften von dem Reiche abzuwenden, nicht nur nothwendig, dass der Verlass auf 14 Tage eingeschränkt, und zur Eröffnung der Protokollen in allen dreien Reichscollegien *der* 8 *Januar* 1798. *hiemit festgesezt werde*, sondern die Erklärungen der französischen Gesandten

a) dass

a) *daſs eine Baſis der Reichsintegrität ganz unzuläſsig ſei*, und

b) *daſs die franzöſ. Truppen Mainz beſezen würden, und bevor ſie dieſe Feſtung nicht hätten, von der Beziehung der Winterquartiere keine Rede ſeyn könne*,

ſeyen denen von Ihro K. Maj. in *Allerhöchſtdero Hofdekret vom 18. Junins d. J.* dem Reich allergnädigſt eröffneten Friedenspräliminarien und denen darin für das Reich bedungenen Zuſicherungen

„*daſs vom Tage der Unterzeichnung*
„*der gedachten Präliminarien alle*
„*Feindſeligkeiten aufhören ſollen, und*
„*daſs der Hauptfriede auf die Baſis*
„*der Reichsintegrität abzuſchlieſsen*
„*ſei*,“

und auch dem *die Baſin der Reichsintegrität wiederholenden jüngſten K. Hofdekret* vom 1. Nov. d J. *durchaus widerſprechend*, und *jene Erklärungen* in allen ihren *unabſehbaren traurigen Folgen* für *ganz Deutſchland ſo ſchrekbar*, daſs die allgemeine Reichsverſammlung es ſelbſt *vor I. Kaiſ. Maj. und vor dem ganzen Reich nicht verantworten könne*, wenn dieſelbe nicht in ihrem ganz offenen volleſtem Vertrauen an I. K. Maj. ohne allem Verzug unmittelbar die allerehrerbietigſte Vorſtellung erlaſſen, und Allerhöchſtdieſelben um den mächtigſten ſchleunigſten Schuz bei denen von den franzöſiſchen Bevollmächtigten Ihro K. Maj. für das Reich gegebenen Traktatenmäſsige Zuſicherungen, oder wann in der Folge I. K. M. nach Ihrer Weisheit und Sorgfalt darin etwas abzuändern für gut und nöthig befunden haben möchten, um beruhigende Allergnädigſte Mittheilung ehrerbietigſt erbitten ſollten, daher dieſe allerehrfurchtsvollſte dringendſte Vorſtellung und Bitte ohne Aufenthalt abzulaſſen ſei. Uebrigens ſeien die Reſolutionen und Inſtructionen

ad 5. propoſitionis Directorialis nach vorgängiger mit der Kaiſ. höchſten anſehnlichen Commiſſion dem Reichsſchluſs vom 21. Octob. 1682. gemäſs geſchehenen Communication der Reichsfriedensdeputation p. Eſtafette zuzuſchiken. Sign. Regensburg den 23. Dec. 1797.

L. S. *Kurmainz. Kanzlei.*

(Die hier oben erwähnte Vorſtellung und einige andere merkwürdige Akten-Stüke ſollen in unſerer nächſten Nro. IV. geliefert werden. *L.*)

Nro. IV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 12. Januar 1798.

Diplomatische und aktenmässige Darstellung der

Reichs-Friedens-Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortsezung *).

Nichts kann der tiefen Stille und der sorgfältigen Geheimhaltung gleichen, womit die wichtige Angelegenheit des *Reichs-Friedens*, zu Rastadt und Regensburg betrieben wird. Wenn man nicht durch den *freundschaftlichen* Briefwechsel zwischen Sr. Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz und den General Hatry zu Wiesbaden an die Absichten und Bewegungen der französischen Friedens-Gesandten wäre erinnert worden, so liessen sich jene schönen Aeusserungen von „*dem grossen Erhaltungs-Gesez der Einheit und Gesamtheit des deutschen Reichs*" und von einem „*auf die Basis der Integrität des Reichs und seiner Verfassung zu gründenden billigen und anständigen Frieden*" *); so liessen sich diese schönen Aeusserungen noch zu dieser Stunde mit vielem Behagen lesen.

Es ist in der That kein verwerflicher Beweis von der guten Organisation der Reichstags-Polizei, dass einer der ersten und wichtigsten Gegenstände der Nation in ein so undurchdringliches Dunkel gehüllt werden kann. — Nur durch die plözliche Besiznehmung des einen oder andern Distrikts der deutschen Reichslande durch französische Truppen, wird man dann und wann noch aus dem angenehmen Traum der Reichs-Integrität gewekt.

So thätig sind unsere Journalisten, so wirksam ist die deutsche Publizität! ...

*) S. No. I. II. III. der Staatszeitung. 2. Jahrg.

*) Man vergl. das Vorstellungs-Schreiben Nro. 7. welches wir abschriftlich unsern Lesern hier vorlegen wollen.

Wenn die Staatszeitung hierin eine Ausnahme machen kann; wenn sie im Stande ist, die Verhandlungen zu Rastadt und Regensburg in diesem kritischen Augenblik diplomatisch-getreu darzustellen; und wenn sie die dahin gehörigen Belege und Akten-Stüke *früher als irgend ein anderes Tagblatt in Deutschland* in der vollkommensten Aechtheit zu liefern im Stande ist; so ist das ein Beweis von der Achtung, welche einige erhabene und würdige Männer zu Rastadt, für Wahrheit und Publizität haben, indem sie zur schleunigsten Befriedigung des Publikums, den Herausgeber dieser Blätter mit den seltensten und zuverlässigsten Quellen unterstüzen.

Das wichtige Conclusum, welches wir in dem leztern Stüke unserer Zeitung mitgetheilt haben, war kaum abgefaßt, als ein noch wichtigeres und inhaltsreicheres Vorstellungsschreiben entworfen und allgemein genehmigt wurde, welches hier vorzüglich eine Stelle verdient.

No. 7.

Vorstellungs-Schreiben der allgemeinen Reichs-Versammlung an Kaiserl. Majestät.

Dictatum Ratisb. d. 25. Dec. 1797. p. Mogunt.

„Unter den unzähligen Proben der Grosmuth und des Wohlwollens, mit welchen I. K. M. Ihre glorreiche Regierung und Ihre Sorgfalt für das deutsche Reich bisher so ruhmvollest ausgezeichnet, und wodurch sich Allerhöchstdieselbe den Herzen und dem dankbarsten Andenken eines jeden Deutschen unsterblich gemacht haben, stehe gewiss diejenige auf einer der höchsten Stuffen, da Allerhöchstdieselbe geruhet haben, in denen den 18. April d. J. zu Leoben zwischen den K. K. und französischen Bevollmächtigten unterzeichneten, und darauf wechselseitig ratificirten Präliminarien, zufolge der auf Allerhöchstsie durch das ratificirte Reichsgutachten vom 3. Julius 1795. in ehrerbietigstem Vertrauen übertragenen ersten Friedenseinleitung, auf einen allgemeinen Reichsfrieden den Reichsväterlichen Bedacht zu nehmen, und darin mit der den besten für Deutschlands Ruhe sich hingebenden Herzen, und mit der I. Maj. so ganz eignen Sorgfalt für die Wohlfarth des Reichs zu Begründung eines sichern und dauerhaften Frieden festzusezen, dass von Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reich und der französisch. Republik aufhören sollten, dass ein Congress von den beiterseitigen Bevollmächtigten zu beschiken, und der Hauptfriede auf die Basis der Integrität des Reichs abzuschliessen sei.

I. K. M. sei es allergnädigst gefällig gewesen, dieses ihr eignes groses so viele Millionen Menschen beglükendes Werk dem deutschen Reich durch das allergnädigste Hofdekret vom 18. Jun. d. J. anzukündigen, und darin die zu diesem Friedenswerk deputirten Stände nach-

nachdrukſamſt zu erinnern, daſs ſie mit Eifer und Thätigkeit alles erforderliche zur Beſchleunigung des ſo wichtigen Geſchäfts ihrer Seits vorkehren ſollen, um ſodann vereinigt unter Ihrem Reichsoberhaupt, im Geiſte patriotiſcher Einheit und Standhaftigkeit das groſse Werk zu beginnen, auf der Baſis der Integrität Deutſchlands Erhaltung und Wohlfarth, dem Sinn einer Reichsintegrität gemäſs, mittelſt eines ſichern und billigen Friedens zur bleibenden Wonne der friedliebenden Menſchheit auf Jahrhunderte zu befeſtigen.

Kein Gefühl der Freude ſei wohl jemals ſtärker, keine Empfindung des Dankes inniger, und kein Ausdruk von beiden lauter und lebhafter als diejenigen geweſen, welche I. K. M. von dieſer allgemeinen Reichsverſammlung in dem allerunterthänigſten Dankſagungs- und Vorſtellungsſchreiben vom 26. des nehmlichen Monaths, für dieſe auf die allgemeine Ruhe, das Glük und die dauerhafteſte Glükſeligkeit des Reichs ſo viel verſprechende frohe Eröffnung dargebracht worden ſind, und ſie habe auf ganz Deutſchland eine ſo tief dringende, ſo geſchwinde und dauerhafte Wirkung gemacht, daſs, wenn das unbegränzteſte Vertrauen der Stände des Reichs auf I. K. M. noch eines Zuſazes wäre fähig geweſen, der Inhalt des gnädigſten Hofdekretes ihr ſolchen zugelegt hätte; die heiterſten Erwartungen der deutſchen Reichsunterthanen, beſonders in denen von den franzöſiſchen Armeen noch beſezten Landen nach einer baldigen frohen Wiedervereinigung mit ihren deutſchen Mitbürgern ſeien dadurch ſo ſehr befeſtiget, und ihre der Geſchichte immer zum Muſter, der deutſchen Treue dienende Liebe und Anhänglichkeit an ihre Herren, an ihre vaterländiſche Verfaſſung und an Deutſchland ſo ſehr beſtärkt worden, daſs ihre Standhaftigkeit gegen jeden zwiſchen Furcht und Hoffnung getheilten widrigen Verſuch unerſchütterlich ausgehalten habe; und ihr Muth habe aus dem jüngſten allerhöchſten K. Hofdekret vom 1. Nov. d. J. ſelbſt gegen noch heftigere Verführungsmittel, ſo wie ganz Deutſchland für ſeine, durch ſo viele widrige ſchrökbare Gerüchte angefochtene Hoffnung, eine Stärkung ſchöpfen müſsen, weil in jenem allerh. Hofdekret die zu der Reichsfriedens-Deputirten - Stände von I. K. M. mit ſo vielem Nachdruk aufgefordert worden;

„in ſtets lebhafter Erinnerung ihrer „ſchweren Pflichten, dem *groſsen* „*Erhaltungsgeſez der Einheit und* „*Geſamtheit des deutſchen Reichs*, in „geſezlicher Verbindung mit deſſen „Oberhaupt unverrükt getreu das ge„meinſame Intereſſe und Wohl des „deutſchen Vaterlandes mit edlem „Pflichtgefühl und deutſcher Stand„haftigkeit wirkſamſt zu unterſtü„zen, und alſo vereint mit ihrem „Reichsoberhaupt den längſt ge„wünſchten *auf die Baſis der Integri*„*tät des Reichs und ſeiner Verfaſſung* „zu gründenden billigen und anſtän-

„ digen Frieden bestens zu befördern
„ und zu beschleunigen. “

die unter der allergerechtesten Voraussezung, dass das gesamte Reich den gemeinsamen Beistand und die Unterstüzung leisten werde, die das gemeinsame Reichs - Verband, die allgemein verbindliche Theilnahme an dem Schiksal des deutschen Vaterlandes, die Liebe und die theuerste Pflicht zur Aufrechthaltung des deutschen Staatskörpers und dessen Verfassung, allen und jeden besonders auflegen, von I. K. M. dem gesamten deutschen Reich gegebenen wiederholte Zusicherung Ihres so oft erprobten reichsväterlichen Wohlwollens und des nachdrüklichsten K. Schuzes bei dem jezigen höchst wichtigen Friedensgeschäfte, habe selbst die Dankbarkeit und Möglichkeit entfernt, dass die franz. Truppen den I. K. M. von dem französischen Gouvernement in den notificirten Friedensprälimina-rien gegebenen, einer jeden in Form und System nach so verschiedenen Regierung nach dem Völkerrecht heiligen Worte:

dass alle Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reich und der französchen Republik von dem Tag der Unterzeichnung an aufhören sollen,

ohne Aufkündigung des Waffenstillstandes, die bei dessen Anfang zwischen dem Kais. und des Reichs, auch dem französischen Commando Generalcommando festgesezten Linien überschritten, die zwischen diesen Linien gelegene Reichs orte und Lande occupiren, gegen die deutsche wichtige Gränzfeste Mainz nicht nur vorrüken, sondern solche in ihrem nun ganz wehrlosem Zustand cerniren, und dass die franz. Bevollmächtigten zu Rastadt den festen Willen ihres Gouvernements, Mainz zu besezen, der Reichsdeputation erklärt, dass die nehmliche franz. Minister, die von Ihrer Regierung ebenfalls mit I. K. M. in jenen ratificirten Friedensprälimiarien *feierlichst eingegangenen Convention:*

den Hauptfrieden nach der Basis der Integrität des Reichs abzuschliessen,

auf die Seite sezen, und dass davon keine Rede seyn könne, denen unter Ihrem Allerh. Reichsoberhaupt versammelten Reichsdeputirten, mithin Ihro M. dem Kaiser selbst und dem Reich so ganz bestimmt eröffnen könnten, dass ferner die nehmliche dem deutsch. Reich die Cessation des hostilités und die Negociation des Friedens nach der basi seiner Integrität in einem feierlichen Vertrag zusagende Regierung, nach Ihrem durch den Druk bekannt gemachten u. durch die bereits anfangenden traurigen Folgen documentirte Arreté vom 9 Mai (den 19 Frimaire) neben der darin für den O. u. Unterrhein abgetheilten Armee, noch besonders eine Armee de Mayence anordnen, und den über diese en Chef bestellten General Hardy solche militärische Operationen zu weisen werde, welche auf die Occupation von Mainz und auf die Vollstrekung des Friedens von Campo Formido eine Beziehung hätten; und dass endlich die nehmliche Regierung schon den 4 November (d. 14 Brumaire) d. J. gefassten Schluss, u. den in Kraft desselben ihrem Bürger *Rudler* er-

ertheilten Auftrag, alle zwischen der Maafs und dem Rhein und der Mosel occupirten deutschen Lande zu arrondiren, in Departements einzutheilen, administrations departementales et municipales anzuordnen, und noch mehrere andere mit der Basi der Reichsintegrität nicht vereinbarliche Verfügungen, wie der vom gedachten französischen Bürger Rudler den 11 d. M. an die Bewohner jener Reichsbezirke erlassenen Aufruf erprobe, vollstreken lassen würde; und doch läge die traurige Wirklichkeit aller dieser unerwarteten Dinge nunmehr vor den Augen des ganzen Reichs, und verbreite mit jedem Tage die gegründete Furcht vor noch furchtbarern Ereignissen so sehr, dafs diese allgemeine Reichsversammlung ihre heiligsten Pflichten gegen I. K. Maj. und das Reich, schwer verlezen, sich bei beiden und noch der Nachwelt verantwortlich mache, und von denen wegen ihrer Standhaftigkeit, Treue und Anhänglichkeit für und an I. K. M. als des Reichs Oberhaupts, an Ihre Landesherren und an Ihre deutsche vaterländische Verfassung eines bessern Schiksals, als sie nach der von dem erwähnten französischen Bürger Rudler, ihrem Widersagen in dem gedachten Aufruf zugesicherten besondern Begünstigung zu erwarten habe, für ihre edle Denkungs- und Handlungsweise würdigen Unterthanen sich die gerechtesten Vorwürfe zuziehen würde, wenn sie nur noch einen Augenblik unterlassen könnten, die angeführten Facta, die daraus immersteigenden Besorgnisse der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, und die gewifs das theilnehmende immer wohlwollende Herz I. K. Maj. tiefrührenden Betrachtungen über alle diese äuferst unglüklichen Folgen in Ihrem ganzen Zusammenhang an I. K. M. allerehrerbietigst zu bringen, und Allerhöchstdieselbe mit dem vollesten Vertrauen und der tiefsten Verehrung zu bitten, dafs Allerhöchstdieselbe dem nunmehr so ganz bedrängten Reiche den ihm so nöthigen immer erprobten und nach dem Hofdekret vom 1. Nov. d. J. allergnädigst zugesicherten Schuz angedeihen zu lassen, das französische Gouvernement zu der genauesten Beobachtung seiner in den von ihm ratificirten Friedenspräliminarien sowohl in Rükficht auf die Aufhörung aller Feindseligkeiten als auf die Basis der Reichsintegrität I. K. M. selbst gegebenen verbindlichsten Zusicherungen, mithin zu schleuniger Einziehung der damit durchaus im Widerspruch stehenden Ordres, Instruktionen und Verfügungen kräftigst zu bewegen; auch da jezt nach den Aeufserungen und Handlungen des französischen Gouvernements es scheinen wollte, dafs zu Campo Formido in den Friedenspräliminarien für das Reich eine Veränderung getroffen seyn möchte, solche der allgemeinen Reichsversammlung zu Beförderung des Friedensgeschäfts baldmöglichst reichsväterlich zu eröffnen allergnädigst geruhen möchten. Hierum würden daher I. K. M. in der tiefsten mit dem vollkommensten anhaltenden Vertrauen auf Allerhöchstdieselben vereinigten

nigten Ehrerbietung und zugleich um die huldreichste Fortsezung Allerh. Dero Gnaden für das deutsche Reich von der allgemeinen Reichsversammlung unterthänigst gebeten. Sign. *Rastadt* den 25. December 1797.

(L. S) *Kurmainz. Kanzlei.*

* * *

Bald nach Abfertigung dieses Vorstellungs-Schreibens kam ein neuer beunruhigender Bericht mit vielen Beilagen von Rastadt ein, der am 27 Dec. in Regensburg diktirt wurde, und also lautet:

No. 8.

Dritter Bericht der Kurmainzischen Direktorial-Gesandschaft zu Rastadt, an die hochlöbliche Reichsversammlung zu Regensburg.

„Die dahiesige Reichsfriedensdeputation hat die Antwort der allgemeinen Reichsversammlung d. d. Regensb. den 15. l. M. erhalten, und daraus die Genehmigung der bisher eingehaltenen Schritte vernommen.

Man ermangelt nun nicht in Gemäsheit derselben die Resolution der K. Plenipotenz, d. d. 13. et praes. 14. Decemb. auf das unterm 11. desselben Monats an Sie erlassene, dem Bericht de eodem dato sub litt. *D.* *) beigefügte Ersuchen, in so weit solche das Vordringen der Franzosen betrift, sub litt. *E.*, dann die weitere Mittheilung der gedachten Kais. Gesandschaft d. d. et praes. 17 l. M. in dem nehmlichen Betreff sub litt. *F.* der allgemeinen Reichsversammlung vorzulegen. Seit dieser jüngsten Mittheilung sind der Reichsdeputation noch *ferner beunruhigende* und *den Zusicherungen des Reichs-Armee-Interims-Commando widersprechende* Nachrichten über die Vorschritte der franz. Armee zugekommen, welche verbunden mit verschiedenen Aeuserungen der französischen Gesandschaft die Deputation bewogen haben, die K. höchst ansehnliche Plenipotenz in der abschriftlichen Anlage litt. *G.* um *die Fortsezung ihrer Verwendung*, zugleich aber auch um die *Mittheilung derjenigen Artikel und Verabredungen des Friedenstraktats von Campo Formido* zu ersuchen, welche S. Kais. Maj. als Reichsoberhaupt, in Gefolge der von Allerhöchst Ihnen übernommenen ersten Friedenseinleitung beschlossen, und *auf das deutsche Reich einen unmittelbaren wesentlichen Bezug haben.* Man hat zugleich in Gemäsheit Auftrags der hochlöblichen allgemeinen Reichsversammlung vom 15. huj. die Einleitung bei der Kais. höchstansehnlichen Plenipotenz mittelst der weitern Anlage litt. *H.* getroffen, dass dieselbe von dem Interimscommando der Reichsarmee die nöthigen Aufklärungen, Erläuterungen und Beantwortungen fordern, und solche alsdann der Deputation mittheilen möge, um sie hiernächst der allgemeinen Reichsversammlung vorlegen zu können. Sign. *Rastadt* den 21. December 1797.

(L. S.) *Kurmainzische Kanzlei.*

*) Die Beilage litt. *D.* ist schon im 2ten St. unserer Staatszeitung S. 19 ff. abgedrukt.

Anlagen.

Litt. E.

Der R. Kaif. Maj. Franz II. unfers allergnädigften Kaifers und Herrn, zu diefem Reichsfriedens - Congreffe bevollmächtigte höchftanfehnliche aufferordentliche Bothfchaft hat aus dem untern 11 d von einer vortreflichen Reichs-Friedensdeputation erftatteten gehorfamften Gutachten famt Anlagen *A* bis C. das mehrere erfehen, was diefelbe in Betreff des Rükzugs der K. K. Truppen und des Nachrükens der franzöfifchen in die verlaffenen Gegenden dann wegen Vertheidigung der Reichsfeftung, wegen der Dauer des Waffenftillftandes und wegen dem, über den bisherigen Gefchäftegang an die allgemeine Reichsverfammlung, erftatteten Berichte befchloffen hat.

Es gereicht derfelben diefe Vorlegung der eingezogenen Nachricht und der dadurch bei diefer erften Communikationspflege geäufferte Entfchlufs fämtlicher vortreflicher Herren Subdelegirten in ungetheilter Vereinigung mit der Kaif. höchftanfehnlichen Bothfchaft, zu dem erhabenen Zweke ihrer Beftimmung mitzuwirken, zu einem hohen Grade der Beruhigung, und es wird diefelbe, diefes in fie gefezte fchuldige Vertrauen gewifs bei jeder Gelegenheit zu erwiedern befliffen feyn.

Was dahero *erftens* über den Rükzug der K. K. Truppen in die Oefterreichifche Erblande und das Nachrüken der franzöfifchen betrift, fo wünfchten fie fehr eine vollkommene Beruhigung darüber geben zu können; allein da diefes auffer der Sphäre ihres Amtskreifes liegt, fo kann diefelbe nur fo viel verfichern, dafs nach eingegangenen glaubwürdigen Nachrichten nach dem Inhalte des fürtreflichen Oefterreichifchen Pro Memoria und nach dem felbft eigenen Antwortfchreiben des K. Reichs-G. F. M. Lieutenants Freiherrn von Stader, diefer Rükzug fich einzig allein auf die K. K. Haustruppen beziehe, welche ihre Rükkehr nach den Erblanden zu nehmen beordert find, das Oefterreichifche Contingent aber, gleich jenem der übrigen Reichsftände, zurükbleibe, um, wenn es die Umftände und die unausbleibliche Nothwendigkeit erheifchen würden, bis zum erwünfchten Zeitpunkte des Friedens im Felde gebraucht zu werden. Ob aber

2) unter den rükziehenden Truppen auch Reichsftändifche Contingente begriffen feyen, darüber findet fie fich auffer Stande etwas fachdienliches mitzutheilen. Sie glaubt diefes fo wie mehrere andere Nachrichten zu jenen Uebereilungen zählen zu müfsen, wovon leider die tägliche Erfahrung fo viele redende Beifpiele an Handen giebt, und zweifelt auch nicht, dafs das Reichs-Generalcommando nach feinen obhabenden Pflichten desfalls eine den Umftänden angemefsene vollkommene beruhigende Einrichtung treffen werde.

3) Eben fo ift aus der vom Rs.G. F.M. Lieutenant von Stader an das Kurmainzifche hochlöbl. Direktorium erlaffenen Ant-

Antwort ersichtlich, dass der mit den fränk. Truppen eingegangene Waffenstillstand noch wirklich bestehe bei demselben eine 15 tägige Aufkündigung ausbedungen und dem Reichs-Generalcommando von einer solchen Aufkündigung nichts bewusst sei; mithin scheint die dessfallsige Beunruhigung nicht so sehr dringend zu seyn. Um aber dennoch eine vortrefliche Reichsdeputation zu überzeugen, wie sehr man sich angelegen seyn lasse, alles zu beseitigen, was hier Zweifel und Besorgnisse erregen könnte, so theilet dieselbe in der Anlage mit, was sie dessfalls unter dem heutigen an dem K. Rs. G. F. M. Lieutenant von Stader, durch eine Stafette zu erlassen für nothwendig gehalten hat, und hoffet auch in kurzem den Erfolg hievon mittheilen zu können etc.

Praes. dem Kurmainzischen Directorio Deputationis d. 14. Dec. 1797.

Ad Litt. E.

Copia Schreibens des Hn. Grafen v. Metternich Excell. an den K. u. R. G. F. Marschall-Lieutenant Freih. v. Staader d. d. Rastadt am 14. Dec. 1797.

Die auf dem Reichsfriedenscongress dahier versammelte Reichsdeputation hat unter Mittheilung der zwischen dem Kurmainz. Direktorialgesandten Freih. v. Albini u. Ew. am 8 u. 9 d. M gewechselten Schreiben mir angezeigt. Ungeachtet der von Ew. in eben erwähnten Antwort dem Hrn. Direktorialgesandten gemachten Zusicherung habe derselbe noch am 10. Abends und am 11. in der Frühe die beunruhigendste Nachrichten und besonders darüber vorläufige Berichte erhalten, dass die französ. Armeen schon wirklich auf der linken Rheinseite über die für die Dauer des Waffenstillstandes gezogene Linie in die von den K. K. Truppen in der Nacht vom 9 auf d. 10 verlassene Lande einzurüken u. sich der Festung Mainz zu nähern im Begriffe stünden, dass aus gedachter Festung alles K. K. Geschüz eiligst abgeführt würde; dass nicht nur beinahe alle K. K. Truppen von dort abgezogen seien, sondern auch mehrere Reichs Contingentsmannschaft aus gedachter Festung nach Ingolstadt, Würzburg und andern Orten abzuziehen den Befehl erhalten hätten. Diese Nachrichten seyen nun zwar allerdings von der Art, dass sie die allergrößten Besorgnisse sowohl für die von Truppen und Geschuz beinahe ganz und plözlich entblößte deutsche Gränzfestung Mainz als auch für die übrigen vorliegenden zum Theil offenen Reichslande nur zu sehr begründeten, dessen jedoch ungeachtet dürfe man nicht zweifeln Kais. Maj. würden nach Allerhöchst Ihrer bisherigen bethätigtem Reichsoberhauptlichen Vorsorge, auch für gegenwärtig höchstbedrängte Lage des Reichs, dem Reichs-Armeecommando, wegen Vertheidigung der Reichsfestungen und der bedroheten Gegenden, die erforderlichen eventuellen Befehle bereits ertheilet haben und noch fernerzu ertheilen allergnädigst geruhen; von mir aber als dem zu gegenwärtigem Reichsfriedenscongresse bevollmächtigten Bothschafter müsse sie die Reichsdeputation zu ihrer und des bedrängten Vaterlandes gemeinsamer Beruhigung die tröstliche Versicherung dieser getroffenen allerhöchsten Verfügungen sich geziemend andurch erbitten auch ferner dahin dringendst antragen, dass ich nicht nur allerhöchsten Orts, sondern auch in besonderer Ansicht der so nahe drohenden Gefahr, durch unmittelbare Communikation mit dem Interims-Commando der K. und Reichsarmee mich für die Sicherheit des Reichs um so kräftiger verwenden möchte, als die genaueste Beobachtung des Waffenstillstandes ein unumgängliches Erforderniß zu dem, auf die Grundlage der Integrität abzuschliessenden Reichsfrieden sei.

Nun werden Ew. zwar selbst vollkommen einsehen, was denenselben nach den, dem Reichsfeldmarschallamte von der Behörde mitgegebener Instruktion, auch nach der Kais. Maj. und dem Reiche abgelegten Pflicht in gegenwärtiger Lage der Sache zu thun obliegt; ich erlaube mir daher auch nicht *inmittelst* im mindesten zu zweifeln, dass jede Dero Verfügungen jezt und künftig hiernach bestens abgemessen seyn werden.

Damit ich unterdessen so bald möglich in den Stand komme die durch die Reichsfriedensdeputation hierüber von mir so dringend erbetene Beruhigung derselben zu ertheilen und hierinn einen wesentlichen Theil meiner Amtseigenschaft gegen dieselbe zu erfüllen, so habe ich die Ehre, Ew. um die gefällige und unverweilte Mittheilung alles dessen andurch zu ersuchen, was in den Beweggründen und dem Zweck obigen Anbringens enthalten ist, besonders aber mich dessen gefällig zu verständigen, welche Beschaffenheit es mit dem Waffenstillstande eigentlich habe, von dessen Dauer oder Unterbrechung der ruhige Gang der hier eröfneten Reichsfriedensunterhandlung so wesentlich abhängt. Ew. werden mich durch eine gütige Mittheilung der darüber getroffenen Abrede sehr verbinden. Ich verharre etc. etc.

(Die Fortsezung folgt.)

No. V.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 16. Januar 1798.

Warum werden Gelehrte und Schriftsteller an dem Orte ihres Aufenthalts am wenigsten geschäzt?

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Vorerinnerung.

Die neuesten Nachrichten von Rastadt und Regensburg sind eben so wenig beruhigend, als die ältern erfreulich waren. Der Herausgeber möchte daher seinen Lesern und sich selbst eine Pause gerne vergönnen, ehe er mit der diplomatischen Darstellung der Reichs-Friedens-Verhandlungen fortfährt. Eine Abhandlung über einen Gegenstand, der mit den Greueln des Kriegs und mit den *Schreken des Friedens* ..... nichts gemein hat, wird vielleicht für manchen Leser keine ungewünschte Erholung seyn.

Wenn wir die Gelehrten an dem Orte ihres Aufenthalts, in dem engern Zirkel ihrer Bekannten und Nachbarn aufsuchen, so werden wir finden, dass ihr Ruf als Schriftsteller, eben keinen wichtigen Einfluss auf ihre häusliche Glükseligkeit hat. Ein Gelehrter, der auswärts den höchsten Grad von Verehrung geniesst, erwekt unter den Personen, die täglich mit und um ihn leben, kaum einen mässigen Grad von Achtung. Die Meinung, die man von einem Schriftsteller in seiner eigenen eingeschränkten Nachbarschaft hat, ist bei weitem nicht diejenige, die man nach seinen Verdiensten von ihm haben sollte; noch weniger kommt sie derjenigen nahe, deren er sich in der grossen gelehrten Welt erfreuen darf.

Die Ursache, warum diess so ist, mag vielleicht auf folgende Weise erklärt werden können. Unter seinen persönlichen Bekannten, findet sich nicht selten ein gewisses neidisches Bestreben, welches immer darauf hinarbeitet, den Werth eines sich emporhebenden Genies, zu dem Gehalt der gewöhnlichen Wesen herabzuwürdigen. Diese Ver-

ringerungssucht ist unter den Menschen nur zu gemein. Der Philosoph wie der Krieger, der Arzt wie der Seelsorger, sind ihrer nie ermüdenden Thätigheit in gleichem Maasse ausgesezt. Dazu kommt noch, dass der Gelehrte, der Schriftsteller, der sich der öffentlichen Beobachtung nie anders, als mit der Würde der erhabensten Geistesanstrengung nähert, seinen Bekannten und Nachbarn in den geringen, oft unbedeutenden Verhältnissen des gemeinen Lebens erscheint; und dass er in einer gewissen nachlässigen Sorglosigkeit, sogar Erholung sucht. — Im gewöhnlichen Umgange, werden aber die geringsten Fehler, gegen die Tugenden — die das Publikum von jenen getrennt sieht — sehr genau abgewogen. Der Neid besinnt sich überdiess selbst alsdann noch den Werth eines Mannes anzuerkennen, wenn er ihn zu seinem grossen Leidwesen, schon sehr deutlich bemerkt hat. Und da die Tugenden *des Schriftstellers* entfernt liegen, und in seinen Schriften aufgesucht werden müssen; die Fehler *des handelnden Menschen* aber ohne Mühe sich von selbst äussern: so verläst der Neid das entfernte Gute, und weidet sich an den Unvollkommenheiten, die ihm näher liegen, und mit welchen er auch im Ganzen am vertrautesten ist. —

Unzählig sind ausserdem auch noch die Schwierigkeiten, womit der Schriftsteller, der sich unter seinen Miteinwohnern eine gewisse Achtung erwerben will, zu kämpfen hat. In dem kleinen Zirkel, worin er zu leben wünscht, muss er erst eine ungeheure Anzahl von Vorurtheilen bekriegen, die in einem ausgedehntern Kreise, in der grossen Welt, wo er nicht persönlich gekannt ist, nicht vorhanden sind. Da er den Weg, den die Menge gehet, so gern verläst, und lieber seinen eigenen Gang gehen will; so sind seine Nachbarn immer bereit, ihm das Recht des Abweichens, des Alleingehns streitig zu machen; und möchten — wenn sie könnten — ihn gar zu gern auf der gemeinen Heerstrasse zurükdrängen. Ist dies Bemühen umsonst, so steht dem armen Mann die allergehässigste Kritik bevor. Jeder seiner kleinsten Schritte wird bemerkt, besprochen und auf das strengste skrutinirt. Und da man auch nicht abgeneigt ist, sogar die Ursachen seiner geheimsten Handlungen, die Absichten seiner Schriftstellerei, u. s. w. zu ergrübeln; so wird bei diesen Untersuchungen in der *gewöhnlichen* gutmüthigen bescheidenen und liebevollen Art, zu Werke gegangen. —

Man verfährt dabei ganz sistematisch, und die Beschuldigungen gehen stufenweise. Zuerst, wird er mit allen Schriftstellern zusammen geworfen, und man beschuldigt ihn der *Eitelkeit*. Dann wird er mit seinen *bescheidenen* Richtern verglichen, und des Stolzes und der Arroganz, dann mit seinem Buche verglichen, und des Widerspruchs und der Inkonsequenz beschuldigt. Und zulezt, wird sein eigentlicher Beruf erforscht, und man legt ihm noch die Vernachläsigung seiner Berufs-Geschäfte zur Last.

— So

— So lauten die Beschuldigungen; nun wollen wir auch die Beweise hören.

Um die Eitelkeit eines Schriftstellers zu beweisen, wird eine jede Schrift, so verschieden ihr Innhalt, so entfernt die Absicht nach einem so kleinlichen Zwek auch immer seyn mag, doch dahin gedeutelt, dass sie die angedichtete Schwachheit zum Grunde haben *muss*. Wenn z. B. ein Buch blos der Unterhaltung gewidmet ist, so will der Verfasser dadurch nur seinen Wiz, seine Laune, seinen satirischen Geist, seine Beredsamkeit zeigen. Und wenn ein anderes Werk noch so deutliche Merkmale mit sich führt, dass es seinem Verfasser um der Veredelung des Herzens, um Besserung der Sitten, im ganzem Frust zu thun ist; so wird seine Erscheinung in das Publikum, dennoch immer auf die selbstische Absicht, seinen Ruhm zu gründen, seiner Ehrbegierde zu schmeicheln, zurükgeführt. Und so wird im Grunde der Beweis einer angedichteten Beschuldigung, blos durch *neue* Beschuldigungen geführt. —

Es läst sich freilich nicht leugnen, dass derjenige der das, was er schreibt, druken läst, einen gewissen Werth in seiner Schrift sezen muss. Denn ohne diese Ueberzeugung, und wenn er vielmehr eine geringe Idee von seiner Schrift hätte, würde er dem Publikum durch den Druk derselben sehr wenig Achtung bezeugen. — Kann nun aber diese Ueberzeugung — welche kein *vernünftiger* Mensch, ohne hinlänglichen Grund, ohne vorangeschiktes Bestreben nach Wahrheit und Vollkommenheit haben wird — wohl *Eitelkeit* genannt werden? Und wenn selbst bei manchem Schriftsteller der Kizel sich gedrukt zu sehen, sich gelobt zu hören, eine kleine Eitelkeit verrathen dürfte; so liegt sie doch noch immer unter einen weit grössern Theil von Wiz und Verstand verborgen, und wird dadurch weniger unerträglich. Sonderbar bleibt es auf alle Fälle, dass gerade die unthätige angaffende Dummheit die *Erste* ist, die die kleinen Fehler und Schwachheiten des fleissigen nüzlichen Schriftstellers auszuspähen sucht; dass gerade *sie* den Mann von Kopf anklagen, gerade *sie* den ersten Stein wider ihn aufheben muss. — Aber freilich, wenn man will, auch *nicht* sonderbar; denn *where ignorance is bliss, 'tis folly to be wise.* —

Nicht selten trift es sich auch, dass die persönlichen Bekannten eines Schriftstellers, mit seiner Konversation, mit der Art sich in Gesellschaft zu betragen, nicht zufrieden sind. Er spricht ihnen zu wenig; er erzählt gar keine Geschichtchen, Anekdoten. Fast sich so kurz, und sieht verlegen aus, wenn er von gewöhnlichen Dingen reden soll. „Unmöglich — heist e — kann ein Mann, der so wenig zu sagen weiss, das Talent eines Schriftstellers besizen." — Die guten Leute denken nicht daran, dass der Gelehrte Gesellschaften sucht, um sich nach einer langen Anstrengung zu erholen. Nicht so viel um aufzumuntern, als um aufgemuntert zu werden, verläst der Schriftsteller seinen Pult, und mischt sich in die bunte Welt. Die stille und einsame Studirstube des Ge-

Gelehrten, ist aber keine geschikte Schule für die Beredsamkeit der Visitenzimmer. Man muss in der Konversation geübt seyn, wenn man darin scheinen will. Wenn der in Gesellschaften stumme Gelehrte, zu Hause seinem Amanuensis diktirt, so werden ihm seine Worte besser zu Gebote stehen, als am Kaffeetisch oder im Tabaks-Kollegium. — Dazu kommt noch der Gedanke, — welchen Niemand, der sich durch Verstand und Fähigkeit auszuzeichnen wünscht, unterdrüken kann — dass alles, was er sagt, besonders bemerkt wird; dass seine Worte überdacht, geprüft, gewogen werden. Hieraus entsteht denn das Bestreben, gut, kernhaft, rein und fasslich zu sprechen; welches allerdings dazu beitragen muss, dass der Vortrag einen langsamern vorsichtigern Gang annimmt. Und wie leicht ist es nicht, dass aus dieser Vorsicht eine, *geschwäzigen Menschen auffallende* — Sparsamkeit im Reden entsteht? —

Aber alle diese Gründe sind nicht hinlänglich, dem Gelehrten bei seinen Bekannten und Nachbarn das Wort zu reden. Da er einmal die Würde des Schriftstellers behaupten will, so wird ihm auch nicht der kleinste Fehler nachgesehen. Sein Betragen, seine Handlungen werden streng untersucht, verleumdet, und — was ist leichter? — verdammt. Was Anfangs nur Eitelkeit war, verwandelt sich nun in Arroganz, in Stolz, in Uebermuth.

Solche Beschuldigungen zu häufen, ist man im Erforschen und Ersinnen neuer Makel unermüdet. Vielleicht tritt auch der eine oder andere auf, der die Schriften des Verfassers mit Aufmerksamkeit gelesen haben *will*. Sein Betragen, seine Meinungen, sein Karakter, werden nun mit seinen Schriften verglichen. Und ist man so glüklich, hier den geringsten Kontrast zu entdeken, so ist dies der Gegenstand eines allgemeinen Triumpfs.

Sagt der Gelehrte etwas in Gesellschaft, das dem, was er vormals geschrieben hat, im geringsten widerspricht; so wird dieser Widerspruch mit einer barbarischen Strenge bemerkt, gerügt. Aber sind wir Menschen denn vollkommen? Und können wir, nachdem wir die Dinge zu verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, nicht auch unsere Meinung darüber ändern, ohne uns gerade der Beschuldigung der Unbeständigkeit und der Inkonsequenz Preiss zu geben? — Wie oft verändern sich unsere Begriffe, unsere Gedanken, unsere Meinungen, unsere Handlungen, in der kurzen Dauer unsers Lebens! Verdienen unsere heutigen Philosophen den Vorwurf der *Leichtfertigkeit*, weil sie die alte Lehre mit der Kantischen vertauscht haben?

Trift es sich nun gar, dass der Schriftsteller in den unbedeutendsten Handlungen von der Moralität abweicht, die er in seinem Buche empfohlen hat; so ist der Widerspruch zwischen Schrift und That zu gross, als dass er der Verleumdung entgehen könnte. Und nun wird sein guter Ruf mit dem Nahmen eines *Scheinheiligen* gebrandmarkt. Die

reine

reine Tugend — wie sie's nennen — und ihr frommer Eifer, fodern diese gerechte Härte. — Aber ich sollte glauben, man kann das tiefste wärmste Gefühl für Tugend und Moralität haben, und doch dann und wann, im Gedränge einer üppigen Welt, gleich andern zu kleinen Schwachheiten gereizt, verleitet werden. Es folgt nicht, daſs der Mann, der seine Lehre einen Augenblik verläſst, darum ein scheinheiliger Betrüger ist. — Der Schriftsteller, wenn er vor seinem Schreibtische sizt, und mit kalter Ueberlegung schreibt, kann es allerdings redlich meinen, und kann, wenn er handelt, wenn er sich in verschiedenen Situationen befindet, sich dennoch durch seine Leidenschaft zu allerlei Abweichungen hinreissen lassen. Und obgleich diese Abweichungen, die vorgetragenen Lehren zu schwächen scheinen, so sind sie doch auch von der andern Seite ein Beweis, von der Gebrechlichkeit des Menschen überhaupt; und sollten eben deswegen auch nicht wenig zu unserer Nachsicht mit den Fehlern unserer Nebenmenschen beitragen. Man sollte ferner bedenken, daſs *die Zeit*, die der Schriftsteller im Nachdenken über moralische, gute und gemeinnüzige Gegenstände zubringt, doch ohne allen Widerspruch *gut* angewandt ist. Und daſs, was auch die Schwachheiten seyn mögen, deren er sich zu Zeiten zu schulden kommen läſst, doch ein grosser Theil seines Lebens, der Tugend und der Ausbreitung der Wahrheit, des Guten und Nüzlichen gewidmet bleibt. In dieser Rüksicht, hat der Schriftsteller unstreitig den Rang, über manche seiner strengen Richter, die weder gut *schreiben* noch gut *handeln*, die weder das Auszuübende *predigen*, noch das Gepredigte *ausüben*. —

Anstatt jede Kleinigkeit mit so grosser Strenge zu bemerken, und mit so giftiger Verunglimpfung ins Licht zu stellen, wäre es vielmehr billig, kleine Fehler zu übersehen, wenn wir dagegen Belehrungen erhalten, die so wichtigen Einfluſs auf die Glükseligkeit der Menschen haben. Für diesen Unterricht an und für sich, hat der Schriftsteller allerdings ein Recht auf die Dankbarkeit des Publikums. Den Privatwandel eines Schriftstellers zu untersuchen, liegt ausser den Grenzen seiner Leser. Ja, diese Untersuchung kann sogar ohne einen merklichen Grad von Undankbarkeit, nicht einmal Statt finden.

Es ist möglich, ja es ist beinah gewiſs, daſs die Erhabenheit und Wirksamkeit des Genies dazu beitragen, sich hier und da eine Entfernung von der strengen Regel zu erlauben, welche die nüchterne Moral, und die kalte Ueberlegung verwerfen. Ein Mann von Kopf, von Geisteskraft und Thätigkeit, kann nicht immer an jener mechanischen Ordnung kleben, die den Menschen von gewöhnlichem Schlage, so eigen ist. Das, was diese sich zur Tugend anrechnen, ist oft nichts anders als die ärmste Seelenbeschränktheit; und es wäre ihnen eben so

so unmöglich, wie ein Mann von Geist zu sündigen, als es diesem unmöglich seyn würde, um die Tugend der Dummköpfe zu wetteifern. —

Aber es gibt noch eine andere Beschuldigung, worauf jene strengen Richter sich besonders viel zu gute thun, und die sie gewöhnlich so lange zurük behalten, bis sie die ganze Stärke aller übrigen Verleumdungen versucht haben. Ich meine: *die Vernachlässigung der Berufsgeschäfte.* — Sie untersuchen die Verbindung des Berufs mit den Schriften des Verfassers, und können keine Aehnlichkeit zwischen beiden finden, ob sie gleich vorhanden seyn mag. Und da erheben sie ein gewaltiges Zetergeschrei: „dass der Mann — wie sie sagen — die Pflichten seines Amtes vernachlässigt, und sich mit Werken der Einbildungskraft, der Kunst und der Spekulation *amüsirt.*" — Ist der Schriftsteller ein Geistlicher, so soll er sich mit seinen Predigten anstatt mit der Statistik beschäftigen. Ist er Arzt, so scheint es unmöglich, dass man die Heilkunde und die Dichtkunst zugleich treiben könne. — Arme eingeschränkte Wesen! Einfältig und geistlos, können sie die Kette nicht finden, die alle Wissenschaften untereinander verbindet.

Und wie? Kann man bei einer weisen Eintheilung seiner Stunden, nicht Zeit genug zum Verfolg selbst solcher Wissenschaften und Künste gewinnen, die gar in keiner Verbindung zu stehen scheinen? Es gehört in der That nicht einmal ein ausserordentliches Talent dazu, von den sogenannten Berufsgeschäften einige Stunden abzumüssigen, und sie andern nüzlichen Gegenständen zu widmen. Und gesezt, ein Geistlicher, ein Arzt, oder sonst ein Mann in Amt, hätte Lust sich einige Stunden vom Schlaf abzubrechen, und sie den Wissenschaften zu opfern; könnte man es ihm zum Verbrechen anrechnen, dass er die Studirstube seinem Bette vorzieht? Wenn er studirt, indess seine Verleumder gähnen oder träumen, kann man ihn darum der Trägheit beschuldigen? Wenn er schreibt, und seinen Nebenmenschen heilsame Wahrheiten lehrt, indess seine strengen Sittenrichter spielen, schwelgen und lügen; kann man ihn darum einen Verschwender seiner Zeit, einen Vernachlässiger seiner Berufsgeschäfte schelten? — Sehr sonderbar ist es, dass ein Königlicher Beamter, ein Kriegsrath etc. z. B. ganze Nachmittage und Abende in Kotterien zubringen kann, ohne den geringsten Tadel darüber befürchten zu dürfen. Gibt er aber ein kleines Gedicht heraus, dessen Fertigung ihm nur wenige Stunden gekostet hat, so ist die erste Frage: „Wo bleibt der Beruf? Was hat denn der Kriegs- und Domainenrath mit der Poesie zu thun?" —

Das wenige, was ich hier angeführt habe, mag vor der Hand hinlänglich seyn, die Ursachen zu erklären, warum der Gelehrte, der Schriftsteller an dem Orte seines Aufenthalts, von seinen persönlichen Bekannten und Nachbarn am we-

wenigsten geschäzt wird. Der Neid ist die Quelle, woraus der Tugend und dem Verdienst immer neue Uebel zu fliessen. Rastlos sind die kleinen Seelen, in den Schriften und Handlungen derer, die durch ihren Geist, durch ihr Talent, durch ihre Kultur ihnen so weit überlegen sind, immer neue Makel zu entdeken. Und da, wo sie keine entdeken können, wird die unselige Kraft ihrer Erfindung angestrengt — Anstatt sich darüber zu freuen, neben einem Manne zu wohnen, dessen Schriften ihrer Stadt und dem ganzen Vaterlande zur Ehre gereichen, suchen sie lieber den Werth derselben herabzuwürdigen, und glauben dadurch zur Höhe des Verfassers emporklimmen zu können, wenn sie ihm einige von den Fehlern und Lastern *andichten*, die sie selbst in so grossem Maasse besizen. —

L.

Beschluss der im zweiten Stük der Staatszeitung S. 32. abgebrochenen Rede des Präsidenten Barras an den General Buonaparte.

Als Sie vom Gipfel des Capitoliums Geseze diktiren konnten, legten Sie das Schwerdt ab, und gaben dem Oelzweig des Friedens den Vorzug. Als sich die Apennischen Gebirge, die Felsen Tyrols und Kärnthens unter Ihren Schritten ebneten; als das allgemeine Schreken schon Ihre Annäherung von den feindlichen Wällen anzeigte, machten Sie bei dem einzigen Worte von Friedensvorschlag, Halt. Sie vereinigten aufs weiseste das Interesse beider Nationen, und bewiesen, dass man aufhören könne, zu überwinden, ohne aufzuhören, gross zu seyn. So stiegen Sie über eine Klippe, die nicht immer von dem reifsten Alter vermieden wird. Sie haben der Lästerung und dem Geschrei jener Ehrgeizigen und Intriganten getrozt, deren Projekte durch den Frieden vernichtet werden.

Dieser sichert nun Frankreichs neues Wohl und Glük, und verschafft uns den unschäzbaren Vortheil, das republikanische Gouvernement zu verstärken, und dem stolzen *England* einen schreklichen Schlag beizubringen, dessen Eroberung Sie herbeiruft.

Soll ich die anarchische Politik des Londoner Kabinets, das in seinen zerstörenden Projekten und in seinem Hasse gegen die gesellschaftliche Ordnung so beständig ist, der Verachtung und dem Unwillen der Republikaner in Erinnerung bringen? Jenes Kabinet kennt die Kühnheit des Kriegs nicht. Es versteht blos die Kunst, Gift zu mischen und Dolche zu wezen. Sie kennen, Bürger General, so wie das Direktorium, die Mörder, welche dieses Gouvernement jenen Männern beigesellt, die, bekleidet mit den erhabensten Würden, der Freiheit und der Konstitution unwandelbar ergeben sind. Musst du denn, nur zu lange gemissbrauchte Nation, dich durch Auflagen zu Grunde richten lassen, um solche

solche Abscheulichkeiten zu bezahlen? Dein Schaz ist das Zeughaus der Räubereien geworden. Mit dem Ertrage deines Bluts und deines Schweisses kauft und besoldet dein scheusliches Ministerium die Vendée, bezahlt es die Bewegungen, erregt es die Revolten und erhält es die Komplotte, säet allenthalben Unruhe und Mistrauen aus, errichtet Schaffots und überschwemmt sie mit französ. Blut. Der 9te Thermidor rächte sich wegen dieser Gräuel. (Hier folgen die übrigen Anführungen dessen, was England in Frankreich zu bewirken gesucht, und was Buonaparte durch die Addressen seiner Armee und der General Hoche gethan haben.) Der 18te Fruktidor vereitelte abermals die englischen Intriguen. Was hat das brittische Ministerium nun noch für Hoffnung? Es will die Republikaner, die Räthe und die Glieder des Direktoriums entzweien; aber alle die schreklichen Intriguen werden vergebens und die Vereinigung wird unveränderlich seyn. Ich berufe mich auf den 18ten Fructidor. Den Tag vorher beschloss man den Mord der Direktoren, der Räthe u. der Generals, die Schande u. Sklaverei des franz. Volks, ein den Emigranten günstiges Gesez. Man beschloss endlich die Wiederherstellung des Throns auf den blutigen Leichnamen der Stifter der Republik ... Es ist genug ... Die Verräther sind vernichtet. Alles verändert sich hierauf. Der Royalismus zittert, die Ruhe wird wieder hergestellt u. die Unterzeichnung des Friedens macht das Glük dieses grossen Tages vollständig.

„Glüklicher Friede! du wirst also der sicherste Bürge der Konstitution des Franz. Volks. Auch wird ihn das Direktorium zum Glük des Vaterlandes zu erhalten wissen. Alle Verschwörer müssen nun ihren Hoffnungen entsagen. Das Direktorium ist einig und hat auf ihre Schritte ein offnes Auge.

Krönen Sie endlich, Bürger General! ein so schönes Lob durch eine Eroberung, welche die grosse Nation ihrer beleidigten Würde schuldig ist. Bestrafen Sie das Londoner Kabinet und sezen Sie dadurch jene unsinnigen Regierungen in Furcht und Schreken, die es noch wagen möchten, die Macht eines freien Volks zu verkennen. Ihr Herz, Bürger General, ist der Tempel der republikanischen Ehre, und dem mächtigen Genius, der Sie begeistert, überträgt das Direktorium diesen erhabenen, heeren Angriff. Die Ueberwinder des Po, des Rheins und der Tiber müssen auf Ihrer Bahn wandeln. Das Weltmeer wird stolz seyn, Sie zu tragen. Diess ist ein unbezähmter Sklave, der über seine Ketten erröthet; brausend ruft er den Grimm der Erde gegen den Tyrannen an, der seine Wellen unterdrükt. Dieses Meer wird für Sie streiten. Denn dem freien Menschen sind auch die Elemente unterthan. Pompejus hielt es nicht unter sich, die Seeräuber zu vertilgen. Grösser als diese Römer, werden Sie jenen riesenmässigen Corsaren binden, der über die Meere schwer liegt. Strafen Sie in London Beleidigungen, die nur zu lange ungestraft geblieben sind. Unzählige Anbeter der Freiheit erwarten Sie da. Sie sind der Erlöser, welcher von der beleidigten Menschheit und ihrer klagenden Stimme gerufen wird. Kaum wird die dreifarbige Flagge auf jenen mit Blut bedekten Ufern wehen, so wird der einmüthige Segensruf Ihre Gegenwart ankündigen, und jene edelmüthige Nation wird Sie beim Anblik der Morgenröthe ihres Wohls als Befreier aufnehmen, die da kommen, nicht um sie zu bekriegen und zu Sklaven zu machen, sondern ihr Unglük zu endigen. Sie werden keine andre Feinde als das Verbrechen antreffen. Blos das Verbrechen erhält dies treulose Gouvernement; schlagen Sie es zu Boden und der Fall desselben belehre die Welt, dass, wenn das Franz. Volk der Wohlthäter Europa's ist, es zugleich der Rächer der Rechte der Völker sei.

No. VI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 19. Januar 1798.

Etwas über die gegenwärtigen Streitigkeiten zwischen Amerika und Frankreich.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Unabhängigkeit hat man ehemals für die erste Eigenschaft der Freundschaft gehalten. Die Revolution giebt uns auch hier einen Commentar, der den Text verdirbt. Wir sehen hier zwei freie, unabhängige, noch vor Kurzem so eng verbundene Staaten, in dem heftigsten Hader ausbrechen.

Amerika und Frankreich, Pylades und Orestes unter den Staaten, wer hätte es euch zu Anfang der Revolution sagen sollen, dass diese Revolution das Grab eurer Freundschaft werden würde? Ihr wart so zärtlich verbrüdert, so dicht verkettet, euer Interesse war so ganz in eins geschmolzen, dass der eine Staat dem andern keine Wohlthat erzeigen konnte, ohne dass ihre Folgen von dem Empfänger auf dem Erzeiger zurük wirkten. So half Frankreich den Amerikanern ihre Freiheit erfechten, und so nahm es den Keim zu einem ähnlichen Siege mit sich und pflanzte ihn in dem vaterländischen Boden . . . . .

Welch ein Triumph für Amerika, als es die geliebte Pflanze gedeihen, und in einen Baum aufschiessen sah, unter dessen Schatten — nachdem das verzehrende Feuer des Despotism Jahrtausende gewüthet — nun auch Millionen Franken, seine Freunde, und Brüder, sich erquiken sollten!

In dem Sturm der Revolution, als die meisten europäischen Mächte sich von Frankreich trennten, als sein Untergang weit wahrscheinlicher als sein Sieg war, als es von vielen gehasst, von wenigen geliebt, von Niemand gefürchtet war, blieb Amerika unerschütterlich in seiner Bundestreue, in

seiner Freundschaft, in seiner Anhänglichkeit für Frankreich.

Nun stehen sie da, die majestätischen Republiken; frei, fest, selbstständig und unabhängig. Und der Preiss ihrer Vollendung ist, Hass, Zwietracht, Krieg und Blutdurst, zwischen Nationen, die sich ewige Freundschaft, ewige Brüderschaft schworen, die von gleichen Gefühlen für Freiheit, Gleichheit, Unabhängigkeit und Menschenrechte glühen! ....

Nicht ohne Rührung wird man folgende Stelle lesen, die wir aus einer Rede heben, die *John Adams*, Präsident der vereinigten Staaten bei Eröfnung des Kongresses am 23. November v. J. in Philadelphia gehalten hat.

„In der That, was auch immer die Verhandlung mit Frankreich für einen Ausgang haben, und ob der Krieg in Europa fortdauern mag oder nicht, so halte ich es doch für sehr gewiss, dass eine *beständige* Ruhe und Ordnung nicht so bald zu erhalten seyn wird. Der Zustand der Gesellschaft ist so lange beunruhigt, das Gefühl der moralischen und religiösen Verbindlichkeiten so sehr geschwächt, die öffentliche Treue und National-Ehre so sehr gelähmt, das Völkerrecht und die Hochachtung gegen dasselbe so sehr verringert worden, indessen *Stolz*, *Ehrsucht*, *Geiz* und *Gewaltthätigkeit* eine so uneingeschränkte Gewalt erreicht haben, dass kein Grund übrig bleibt, auf welchem man die Erwartung bauen könnte, dass ein Handel, welcher ohne Schuz und Vertheidigung ist, nicht geplündert werden sollte."

„Der Handel der vereinigten Staaten ist, wo nicht zur Existenz derselben, doch zu ihrer Bequemlichkeit, Wachsthum, Wohlfahrt und Glükseligkeit nöthig; das Genie, der Karakter und die Eigenschaften des Volks sind gar sehr für das Kommerz gestimmt; ihre Städte sind für das Kommerz angelegt und eingerichtet, und stüzen ihre Fortdauer darauf; unser Akerbau, Fischereien, Künste und Manufakturen sind damit verbunden und davon abhängig. Kurz, der Handel hat dieses Land zu dem gemacht, was es ist; und er kann nicht vernichtet oder vernachlässiget werden, ohne das Volk in Armuth und Elend zu stürzen. Eine grosse Anzahl Bewohner werden geradezu und fast einzig von der Schiffarth erhalten. Die Treue der Gesellschaft ist für die Erhaltung der Rechte der Seefahrenden und Handelnden eben sowohl, als der übrigen Bürger zum Pfande gesezt."

„Die zahlreichen Eroberungen amerikanischer Schiffe durch die Kaper der französischen Republik, und einiger von Spanien, haben beträchtliche Unkosten verursacht, um die Ansprüche unserer Bürger vor die Tribunale derselben zu bringen und zu behaupten. Eine grosse Anzahl unserer Seeleute, ist auf eine grausame Art an die Ufer auswärtiger Länder geworfen, und von allen Mitteln der Unterhaltung entblösst worden; besonders haben die Kranken dabei sehr gelitten."

„Unter

„Unter solchem Gesichtspunkte unserer Angelegenheiten, würde ich mich einer Vernachlässigung meiner Pflichten für schuldig erkennen, wenn ich mich enthielte, jede Anstrengung zur Beschüzung unsers Handels und zur Vertheidigung unsers Landes zu empfehlen, welches die einzigen sichern Mittel sind, beide zu erhalten."

So weit der Amerikaner.

Wir müssen nun auch die Franken hören. Die Sache der Amerikaner gegen die Französische Republik hat sogar im Rath der gesezgebenden Versammlung Vertheidiger gefunden. Französische Publicisten, oder doch solche, die sich dafür ausgaben, haben die Führung derselben übernommen. Aber ein Prozess dieser Art zwischen zwei Nationen, wird durch rednerische Wendungen und polemische Flugschriften nicht wohl aufs Reine gebracht. Das Wortgepränge der Rednerbühne und die Galle, die sich in Deklamationen ergiesst, verbreiten kein Licht über eine streitige Materie. Wir müssen die *Worte* bei Seite sezen, und nur auf die *Sache* sehen. Die Schwierigkeit beruht auf Thatsachen; diese Thatsachen muss man kennen lernen.

Ein Handels-Traktat, den Herr *Jay* geschlossen hat, ist die Quelle der Streitigkeiten, die wir zu untersuchen haben. Er kam zu London den 19. September 1794 zu Stande, und ist im Senat der vereinigten Staaten, den 24. Juny 1795 mit Ausnahme *eines* Artikels, ratificirt worden. Hier eine kurze Geschichte dieses Traktats *).

Bekanntlich giebt es bei den Anglo-Amerikanern zwei erklärte Partheien. Die eine besteht aus den Kaufleuten und hat unglüklicherweise die Majorität in der Regierung und der Gesezgebung; diese ist die englische Parthie. Die Landbauer machen die andere aus; das heisst die Masse des Volks, die mehr Vorliebe für Frankreich hat, und sich mehr durch die Gründe bestimmen lässt, die ihre Revolution bewirkt haben. Diese erinnern sich noch, dass sie Frankreich die *Freiheit* verdanken, die ihnen theuer ist. Die andere denken mehr daran, dass sie England ihr *Daseyn* verdanken. Wenigstens ist dieses die Sprache, die beide Theile gewöhnlich führen, um dadurch den Grund der Verschiedenheit ihrer Meinungen anzugeben.

Durch einen Definitivtraktat, der im Jahre 1783 zu Paris zu Stande kam, hatte England die amerikanische Unabhängigkeit anerkannt. Dieser Traktat sezte die Gränzen und einige andere Punkte fest.

Bis zum Anfange des gegenwärtigen Kriegs waren noch immer einige Schwierigkeiten beizulegen. Die Trup-

F 2 pen

*) Die wir aus einer französisch. Schrift ziehen: *Bestimmte Angabe der Gründe, worauf die gegenwärtigen Streitigkeiten zwischen Amerika und Frankreich beruhen;* wahrscheinlich von *Talleyrand Perigord.*

pen des Königs von England hatten die im Traktate bezeichneten Demarkationslinien nicht beobachtet. Die Engländer hatten aus den vereinigten Staaten Neger-Sklaven weggeholt. Einige amerikanische Schiffe waren zufolge der am 6 Novemb. 1793. erlassenen Befehle, von englischen Schiffen beraubt und genommen worden, unter dem Vorwande, dass sie mit den französischen Antillen eine Art von Handel trieben, wie er vor dem Kriege nicht üblich gewesen u. s. w.

Dieser lezte Umstand erregte den lauten Unwillen der amerikanischen Kaufleute. Von allen Seiten liefen Reklamationen ein. In der Legislatur ward auf eine Kriegserklärung gedrungen, falls den Beschwerden Amerikas keine genugthuende Abhülfe geschähe. Die Regierung zog den Weg der Unterhandlungen vor. Sie schikte einen Bevollmächtigten nach London; Herr Jay war die Person, die sie dazu erwählt hatte.

Das Gerücht erzählt, dass Herr Jay sich zu London durch die Minister, die Hofleute und die edlen Lords einnehmen liess; überdem machte das brittische Ministerium so viel Aufhebens von einigen Beschwerden, die es gegen Amerika zu haben vorgab, und betäubte ihn so durch seine Klagen, dass er der Beschwerden seiner Mitbürger nicht mehr gedachte und ganz darüber vergass, was der eigentliche Zwek seiner Sendung gewesen war, nämlich eine Abhülfe derselben zu erlangen. Er fand kein anderes Mittel sich aus diesem Labyrinth herauszuziehn, als selbst um die Schliessung eines Handelstraktats mit England anzuhalten.

Dieser Traktat begünstigt auf eine sehr auffallende Weise das Interesse Englands zum Nachtheile Frankreichs und verschiedener anderer Staaten, die, wie z. B. Holland, Preussen und Schweden ebenfalls darunter leiden, und in Ansehung mehrerer bedeutender Punkte enthält er eine offenbare Verlezung der früher zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten geschlossenen Verträge.

Man erinnere sich, dass am 6 Februar 1778 zugleich mit dem Allianztraktate zum Vortheile der Amerikaner und auch ihre Bevollmächtigten, die Herren Franklin, Deane und Lee ein Handelstraktat zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten geschlossen wurde. Diese Pariser Traktaten mit demjenigen zusammengehalten, der neuerlich in London geschlossen worden, und wobei Herr Jay als Unterhändler aufgetreten ist, geben zu manchen Vergleichungen und auffallenden Bemerkungen Anlass.

Wir wollen hier die kontrastirenden Züge auffassen, die in Pastorets Rede verhehlt oder gar verstellt worden sind. Beim Anfange des gegenwärtigen Krieges war die Rede davon gewesen, den Allianztraktat zwischen Frankreich und Amerika zu erneuern. Aber Amerika wich diesem Vorschlage aus und liess sichs angelegen seyn, neue Freundschafts- und Handelsverbindungen und ein inniges Einverständniss mit dem engli-

englischen Kabinette zu suchen und, ich mögte fast sagen, zu erflehn.

Im Jahre 1778 gaben die Franzosen ihre Schäze und ihr Blut zum Vortheil der Amerikaner hin, die damals mit dem Könige von Grossbrittanien im Kriege begriffen waren.

Im Jahre 1794 schliesst Amerika mit diesem Könige einen für ihn äusserst vortheilhaften Traktat, indess dieser König einen wüthenden ungerechten Krieg gegen die Franzosen führt.

In der ersten Epoche war es in Frankreich, zu Paris selbst, wo die Traktaten zwischen England und den vereinigten Staaten unterhandelt wurden. Man kam dort mit einander über die Punkte überein, die dem Interesse der beiden verbündeten Nationen, in ihren Verhältnissen mit derjenigen gemäss waren, die man als die gemeinschaftliche Feindin ansah.

Jezt ist London der Ort, wo ohne Vorwissen der Franzosen Verabredungen getroffen werden, und Philadelphia die Stadt, wo man geheimnissvoll verfänglich abgefasste Artikel annimmt, in denen Frankreichs Interesse verrathen oder geradezu mit Füssen getreten wird.

Diese Züge der Unfreundschaftlichkeit, um mich des mildesten Ausdruks zu bedienen, mussten die Franzosen aufs tiefste betrüben. Sie zeigten ihnen aufs deutlichste, dass das bisher bestandene Bündniss zwischen ihnen und den Amerikanern aufgehoben war. Wenn sich diese Aufhebung auch nicht aus jedem Artikel des durch Herrn Jay unterhandelten Traktats ergäbe, so liesse sich doch nicht daran zweifeln, da wir versichern können, dass sie buchstäblich darin ausgedrükt ist. Wir wollen ihn jezt nach allen seinen Artikeln durchgehn.

1stens: Die acht ersten sind zur Festsezung der Gränzen bestimmt. Sie räumen jedem englischen Posten zu seinem Umfange Streken Landes ein, die zum amerikanischen Gebiete gehörten und wovon im Traktate von 1783 gar nicht die Rede war. Diese Streken Landes von unbestimmter Weite, werden das Innere der amerikanischen Gränzen mit englischen Kolonien bevölkern.

Durch die nämlichen Artikel verstattet man den Engländern eine freie Schiffarth auf den Seen und Flüssen, die das amerikanische Gebiet durchschneiden, obgleich die Engländer diese Freiheit auf ihren eigenen Flüssen, nur unter einschränkenden Bedingungen verstatten.

Die Engländer werden, ohne irgend ein Aequivalent dafür zu geben, zur Theilung desjenigen Gebiets zugelassen, das östlich vom Missisipi u. s. w. liegt.

Wir geben zu, dass diese Artikel nur die Amerikaner betreffen, aber sie zeigen doch, in welchem Geiste des Wohlwollens und der Begünstigung der Traktat geschlossen worden ist. Dieses wird noch besser aus den folgenden Artikeln erhellen.

2tens: Der neunte Artikel sezt fest, dass die Unterthanen Englands oder die Bürger der vereinigten Staaten, die

die *gegenwärtig* Ländereien innerhalb des Gebiets der einen oder der andern Nation besizen, sie auf eben die Weise, als wenn sie Eingebohrene des Landes wären, geniessen, und nie als Fremde betrachtet werden sollen.

Ueber das relative Verhältniss der Ländereien, die man auf diese Weise soll besizen können, ist nichts ausgemacht. Sind die amerikanischen Emigriten ebenfalls in diese Clausel mit einbegriffen? Wie dem auch sei, so ist das Resultat aller dieser Begünstigungen für die vereinigten Staaten, dass sie in ihrer Mitte Engländer als Gutsbesizer, längst ihrer innern Gränze wieder Engländer, Engländer in ihren Häfen, und Engländer überall haben werden.

Als die Franzosen im Jahre 1778 dem amerikanischen Volke alles, was es nur forderte, und vornehmlich die Befreiung vom Droit d'Aubaine einräumten, behielt man sich doch wenigstens das Recht vor, jederseitig Maasregeln gegen zu zahlreiche Einwanderungen nehmen zu können. Aber hier ist auf eine solche Einschränkung gar nicht gedacht. Die Kinder und Kindeskinder jener zahlreichen Unterthanen Grossbrittaniens können unaufhörlich hinströmen nach den vereinigten Staaten und ihrem Boden die Pflanze des Royalismus, die immer aus der Knospe wieder hervorschiesst, überall einpflanzen. Vor zwanzig Jahren waren in den vereinigten Staaten die Engländer nicht so sehr in der Mode; man sezte ein wenig mehr Misstrauen in sie. Sie könnten, meinte man damals, nicht zu weit von den Staaten, von ihren Häfen und ihren Gränzen entfernt gehalten werden.

3tens: Der zehnte Artikel bezieht sich auf den Fall, wenn ein Krieg zwischen den beiden kontrahirenden Theilen entstehen sollte. In diesem Falle sollen die Gelder, die von Privatpersonen in die öffentlichen Banken oder in die Privat-Kassen niedergelegt worden, in keinem Falle weder sequestrirt noch konfiscirt werden können, „indem es ungerecht und unpolitisch ist, sezt der Artikel hinzu, dass Schulden und Verbindlichkeiten zwischen Individuen, die Zutrauen zu einander oder zu ihren gegenseitigen Regierungen hatten, durch die Autorität der Nation wegen National-Uneinigkeiten oder Beleidigungen sollten geschwächt oder aufgehoben werden können." Dieser lezte Paragraph verdient doch mit vollem Rechte *rein philosophisch* genannt zu werden.

Es ist bekannt, wie England noch vor kurzem diese erhabene Theorie in Ausübung gebracht hat; es ist bekannt, wie sehr *philosophisch* es sich in Ansehung der Privatgelder der holländischen Kaufleute betragen hat, die, im Vorbeigehen sei es gesagt, die ersten und lezten Freunde des amerikanischen Volks gewesen sind. Aber die Philosophie bei Seite gesezt, wie hat dieses leztere Volk, das weder Flotten noch Armeen besizt, sich dieses Mittels begeben können, des einzigen das es gegen England gebrauchen könnte,

te, im Fall diese Macht ihm Ursache zur Klage gäbe; hat es sich ihr nicht dadurch ganz hingegeben, und sich selbst die Hände gebunden?

4tens: Durch den 12ten Artikel verpflichten sich die Amerikaner, „während der Dauer dieses Krieges und 2 Jahre nachher, aus den vereinigten Staaten weder rohe noch andere Zuker, noch Cacao, Kaffee oder Baumwolle, diese Artikel mögen nun aus den französischen, spanischen oder englischen Inseln kommen, nach irgend einem Theile der Welt hinzubringen." Der Cacao ist ein Produkt der spanischen Besizungen. Die vereinigten Staaten produciren selbst Baumwolle. Ferner wird die Schiffarth nach englischen Niederlassungen den Amerikanern nicht anders als mit Schiffen von 70 Tonnen verstattet. Wie können nun die Amerikaner ihr Schiffsbauholz und die andern so viel Raum einnehmenden Erzeugnisse, die sie aus ihrem Gebiete ausführen, auf solchen Schiffen fortschaffen?

Wenn man die vorhergehenden Artikel einer entschiedenen Partheilichkeit und Vorliebe für England zuschreiben muss, so frage ich, ob dieser nicht die Spuren einer knechtischen Unterwürfigkeit führt, ob diese leztere Benennung die Sache nicht passend bezeichnet? Uebrigens bemerke man wohl, gegen welche von allen Mächten dieser zwölfte Artikel einzig gerichtet ist.

L.

(Der Beschluss folgt.)

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Rastadt den 12. Januar 1798.

Ich schike Ihnen hier die neue General-Vollmacht, die nun von Regensburg hier angekommen ist. Sie lautet also:

Demnach des Heil. R. Reichs Kurfürsten, Fürsten und Stände rathsam befunden, aus deren Mitte diejenigen zu erkiesen, welche den zwischen I. K. M. unserm allergnädigsten Herrn und dem deutschen Reich eines, und der Republik Frankreich andern Theils zur Wiederherstellung eines billigen, anständigen und dauerhaften allgemeinen Reichsfriedens veranlassten gütl. Traktaten von Reichs wegen beizuwohnen, und dessen Interesse mitzubeobachten hätten, und hiezu aus dem Kurfürstl. Collegio Kurmainz, und Kursachsen, aus dem fürstl. aber kathol. Seite Oestreich, Baiern, Würzburg, sodann A. C. verwandter Seite Bremen, Hessendarmstadt und Baden, und aus dem reichsstädtischen kathol. Seite Augsburg, und A. C. verwandter Seite Frankfurt am Main erwählet und benennet worden; als wird mit I. K. M. als des Reichsoberhaupts Genehmigung denenselben von gesamten

famten Reichs wegen zu dem Ende Kraft dieſes vollkommnere Gewalt ertheilet, daſs Sie die Ihrigen forderſamſt an den beſtimmten Ort des Friedenskongreſſes abordnen, um daſelbſt mit und neben des kaiſ. hochanſehnl. Hrn. Plenipotentiarii zu erſcheinen und dasjenige zu berathſchlagen, zu handeln, zu beſchlieſſen, auch zu unterzeichnen, was zur Wiederherſtellung eines billigen, anſtändigen und dauerhaften allgemeinen Reichsfriedens dienen, und überhaupt zur gemeinen Wohlfarth und Beruhigung des Vaterlandes gereichen möge.

Was nun durch Sie, Reichsdeputirte, insgeſamt oder in Eines oder des Andern Abweſenheit, Krankheit und Nichterſcheinung durch die Uebrigen nebſt hochgedachten K. Geſandſchaft alſo gehandelt, beſchloſſen und unterzeichnet werden wird, ſolches ſoll von dem geſamten Reich in der wechſelſeits zu beſtimmenden Zeit ratifizirt, angenommen und unverbrüchlich gehalten, auch die deputirten Stände deswegen, wie es ſich in dergleichen Fällen gebühret, jedesmal vortreten werden. Sign. Regensburg, d. 8. Jenner 1798.

(L. S) *Kurf. Mainz. Kanzlei.*

Nachricht.

Man ſieht ſich hiedurch genöthigt die Leſer der Staatszeitung zu erſuchen, ihren Entſchluſs im Betreff der Fortſezung dieſer Zeitſchrift, künftig zu einer beſtimmten ordnungsmäſsigen Zeit, den löbl. Poſtämtern ihres Orts anzuzeigen. Diejenigen, welche die Staatszeitung nicht fortſezen wollen, werden erſucht ſich im *December* wegen des *erſten*, im *Juny* wegen des *zweiten* halben Jahres, zu erklären. Später als den 20. Juny, und den 20. December werden keine Abſtellungen angenommen. Wer ſich bis dahin nicht erklärt, der wird als Abonnent für das nächſte halbe Jahr angeſehen. Es iſt hier nicht von *Zwang*, ſondern von *Ordnung* die Rede. *Ja*, oder *Nein* iſt leicht geſagt. Man läſst ſich das Eine und das Andere gefallen. Nur muſs man nicht zehn oder zwölf Stüke *gratis* leſen, und dann erſt ſeine Entſchlieſsung von ſich geben wollen. Dies wäre für die Beförderung der Wahrheit und der Publizität — deren ſich die Staatszeitung ſo ſehr angelegen ſeyn läſst, — eine Belohnung, die man *ſelbſt in Deutſchland* zu liberal finden dürfte . . . .

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 23. Januar 1798.

Etwas über die neuesten Schiksale der Stadt Mainz und ihrer Bewohner.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Mainz ist nun in den Händen der Franzosen, der Feinde des Reichs. Denn noch *zu dieser Stunde* haben sie den Waffenstillstand mit dem deutschen Reich *nicht* anerkannt.

Man scheint indessen ganz daran vergessen zu haben, dass Mainz *von jeher* und noch *ganz vor Kurzem* als eine wichtige Vormauer Deutschlands gegen Frankreich angesehen, und eben deswegen in so *fürchterlichem* Vertheidigungsstand gesezt wurde. Ja, es giebt Publicisten unter uns, die nicht nur die Nothwendigkeit der Abtretung dieser Veste und des ganzen linken Rheinufers haarklein beweisen, sondern die auch noch die *Wohlthätigkeit*, die dem deutschen Reich aus dieser Zerstükelung zufliesst, *preisen*, und die *Grosmuth* der Franzosen *loben* können, dass sie für die Ruhe und Glükseligkeit der Deutschen sich endlich haben bewegen lassen, den schönsten, den mildesten, den fruchtreichsten Theil des Vaterlandes an sich zu reissen . . . . . 1)

Das Raisonnement *solcher* Publicisten, die Existenz und das Nachstammeln *solcher* Broschüren, können freilich weder *für* noch *wider* die Sache reden. Sie beweisen höchstens nur, dass der Deutsche sehr zahmer Natur ist. Sie beweisen, dass der Deutsche ein Phlegma besizt, das ihn auch unter den Trümmern seines Vaterlandes nicht verläst. Ein Phlegma, das selbst den deutschen Gelehrten — der die Unge-

1) Man lese hierüber eine Broschüre, genannt: *An den Kongress zu Rastadt. Von einem Staatsmanne.* Wahrscheinlich von Hn. Canonicus *Riem*; worüber ich bei einer andern Gelegenheit ausführlicher reden werde.

Ungelehrten unterrichten sollte — so stumpf macht, dass er alles um und neben sich mit *bewunderns würdiger* Ruhe fallen sieht.

Aber es ist nicht meine Absicht, *heüte* über das Politische oder Unpolitische, über das Nüzliche oder Schädliche der Abtretung der Festung Mainz und des linken Rheinufers an Frankreich, zu reden. Dies mag der Gegenstand einer eigenen Untersuchung für eins unserer künftigen Blätter werden. Ich will hier nur von den Leiden reden, die *vorangegangen sind.* Von den Bedrükungen und Grausamkeiten, die man während dieses eben so unweisen, als unglüklichen Kriegs, gegen die armen Mainzer ausgeübt hat. Leiden, Bedrükungen und Grausamkeiten, die wohl alle hätten unterbleiben können, wenn man vor fünf Jahren eben so sehr wie jezt, von der *Wohltbätigkeit der Abtretung des linken Rheinufers* überzeugt gewesen wäre. Wenn die deutsche Politik schon vor fünf Jahren auf den Gipfel der Vollkommenheit gestanden hätte, worauf sie sich jezt — freilich nicht ohne blutige Erfahrung — empor gearbeitet hat.

Besondere Umstände machten während des lezten Reichskriegs *Mainz* merkwürdiger, als alle andere Städte. Hier war die Friktion beider Partheien, der Aristokraten und Demokraten am sichtbarsten und hatte die traurigsten Folgen; hier war des Kriegsgetümmels, des Treffens und Plänkelns kein Ende, denn *Mainz* war fast allein das Ziel des am *Rhein* geführten Kriegs. Fünfmal ward es wirklich feindlich umrungen, blokirt und belagert. 2) Hier hat sich alles, was der Krieg schrekliches bringt, entwikelt und fortgepflanzt. *Mainz* ist dadurch der höchste Punkt des Verderbnisses geworden, von dem die andern *Rheinstädte* sich nur im Grade entfernen. Wie schmerzt es mich ihr diesen unglüklichen Vorzug geben zu müssen, aber auch die schmerzhafteste Wahrheit muss der Publizität fröhnen.

Mannheim hatte schon lange vor dem Kriege durch eine weit fehlerhaftere, ungerechtere Regierung einen grössern Verderbnisstoff als *Mainz* in sich enthalten; der Uebergang der Sitten war also desto unmerklicher und natürlicher. *Koblenz* war vor dem Kriege mit einer *auserlesenen* Klasse von Emigranten amalgamirt, und verdankt diesen seinen jezigen Standpunkt . . . .

Mainz war ehe der Krieg dorthin wüthete, aufgeklärter und unverdorbener als seine Nachbarn am *Rheine;* mithin ist auch jezt die Höhe seines Verderbnisses desto auffallender, desto beweinenswerther, aber desto eher einer Untersuchung werth. 3)

Der

2) Die *Sechste* feindliche Umringung im December 1797. während der Deliberationen des Friedenskongresses zu Rastadt, nicht mit gerechnet. *L.*

3) Die vorige und folgende Stellen haben wir aus einer vortreflich. Schrift: *Bemerkungen eines Reisenden über die moralische Veränderung in Mainz.* S. N. Staatsanz. 3. B. 1. St.

Der Menschenfreund, wenn er bedenkt, dass *Mainz*, bei seiner vielversprechenden Aussicht, bei seiner allmählig reifenden Aufklärung, nur noch wenige Schritte zu seinem Ziele übrig hatte, und es nur das leichtsinnig dahingeworfene Wörtchen *Krieg* war, das die schöne Blüthe noch vor der gesegneten Frucht niedertrat, alle vorhergegangene Schritte der Kultur ungeschehen und vergeblich machte, u. die Menschen wieder in einen Zustand trauriger Barbarei zurükstürzte; welche Leiden müssen seine Brust beklemmen! Aber auch mit wie vieler Wärme muss er dem Geschike danken, dass es mitten im Geräusche der Waffen, noch bei glühendenKanonen und zitternden Gliedern der Verwundeten, das süsse Wort: *Friede* in die ängstliche Herzen der Verjagten und Bedrängten flötete! Wie, wenn ein so kurzer — aber gedrängter und Thatenreicher — Krieg in den *Mannjahren* der Menschheit schon so unendlich viel Uebels zufügen konnte, was würde von einem längern anhaltendern zu erwarten gewesen seyn, jezt, da die Menschen schon wieder in ihre *Kinderzeit* zurük gesunken waren.

Mainz erhob sich vor dem Anfange des Kriegs durch den thätigen muntern Geist seinerBewohner, theils auch durch innere Einrichtung über seine katholische Mitschwestern; es genoss eine den Menschen vollkommene Ruhe. Die Erziehungs- und Universitätsanstalten waren durch den unsterblichen Kanzler *Benzel* so geistvoll angelegt, dass sich Männer von Gewicht daraus erwarten liessen. *Fremde* Gelehrte liessen sich in Mainz nieder, und gaben der Stadt einen Anstrich von litterarischer Grösse. Ein Leseinstitut, das einzig in seiner Art war, diente den Geist völlig auszubilden und über alle Theile der Wissenschaften zu erhellen. Die Regierung suchte durch gemeinnüzige Anstalten Armuth und Müssiggang, als die Pflegväter des Lasters und der Dummheit, ganz zu verbannen, und Künste, Manufakturen und Handlung emporzuheben. Man sorgte für die Sicherheit und Gesundheit der Individuen. Die schönsten Anlagen von Gärten und Lustwäldern dienten zum öffentlichen Vergnügen.

Seit kurzem war Mainz wie aus einem Grabe auferstanden. Die finstere Nacht, worin es unter dem Druke des Jesuitism lag, war vor der einbrechenden Morgenröthe des Geistes verschwunden. Selbst der uralte verschrieene Hochmuth des Mainzer *Adels* starb in der Popularität der Würdigsten unter diesem aus. —

Man kann nie besser den Strahl der Aufklärung verfolgen, als in den Buchläden. Vor ältern Zeiten beschäftigten sich die Drukpressen in Mainz nur mit unzähligen Gebetbüchern, kastrirten Klassikern und Dissertationen *cum censura ordinarii*, denn die Autorschaft war bei der steifkragigen Zunft monopolisch. Nach der Verjagung der Loyoliten aber, wurden die Buchläden voller und manches schöne Werk erhielt in und aus Mainz sein Dasein.

So sah es aus, als die Franken sich den Mauern der Stadt nahten. Was da vorgieng weiss jedermann, obgleich nur aus einseitigen nicht hinlänglich beurkundeten Berichten der Faktionen. Der Adel, die Geistlichkeit und Dienerschaft war ihrer Selbsterhaltung willen gegen das System der Franzosen; ein Theil der Gelehrten dafür. Die rasche Jugend, die hier ein offenes Feld für ihre Thätigkeit sah, umfieng die Grundsäze der Franzosen mit Enthusiasm. Der Klubb entstand. Die Begierde, die Menge der französischen Anhänger noch zu vermehren, erlaubte diesem, keine sorgsame Untersuchung in Ansehung der Wahl seiner Glieder zu machen, und so geriethen Menschen von verwahrlostem Geist und Herzen an die Spize der Geschäfte und erhielten alle Gewalt, Böses zu thun.

Die Verzweiflung belagert zu seyn, keine Aussicht zu Erfüllung der sehnlichsten Wünsche zu haben, machte die erhizten und feindseligen Gemüther dieser Leute noch ungestümmer und hartnäkiger. Sie suchten mit Zwang und Verfolgung ihr Ziel zu erreichen. Doch traf diese Verfolgung nur den niedrigsten und kranksten Theil des Bürgerstandes, da der angesehenere sich in einer gewissen Unabhängigkeit von jedem politischen Nexus zu halten wusste, oder sicher emigrirt war. Auf die niedere Klasse von Menschen wirkte die erlittene Verfolgung so, dass sie nachher sich mit vollem unerbittlichen Hass gegen alles, was französisch war, erklärte und unbeweglich auf ihrer einmal angenommenen Meinung verharrte.

Deutsche Journale, Zeitungen, Broschüren und Geschichten haben darüber schon alles gesagt, was sich sagen lässt; ich gehe nun auf das über, was deutsche Journale, Zeitungen, Broschüren und Geschichten meistens verschwiegen oder bemäntelt haben, und was mir die erste Urkunde zur Geschichte des Sittenverderbnisses während des Kriegs giebt, auf die fürchterliche Rache des *Mainzer* Pöbels an den *Klubbisten*.

Die Unmenschlichkeit und zügellose Barbarei, mit welcher man auch über die herfiel, welche nur ihrer Sicherheit willen in den Klubb getreten waren, ist kaum zu glauben. Jeder, dessen Haus beim Bombardement abgebrannt oder beschädigt wurde; jeder der exportirt wurde, oder irgend einen Verlust während der Belagerung erlitten hatte, schrieb es auf Rechnung der Klubbisten, und suchte seine Wuth thätig an ihnen auszulassen, oder hezte andere dazu mit Worten oder Geld auf. Ueber 30 Personen von Vermögen wurden geplündert, ruinirt und an den Bettelstab gebracht. Ein beinahe ähnliches Schiksal erfuhr der Hofgerichtsrath *Schall*. Er hatte nur, um geschont zu werden, sich in den Klubb einschreiben lassen, und niemals Theil an den Handlungen der Klubbisten genommen; doch wurde er gemisshandelt, doch verlor er durch Plün-

derung,

derung, die man hätte verhüten können, aber nicht wollte, durch andere privilegirte Räubereien, die man unter dem Titel: *geübtes Vergeltungsrecht*, beschönigte, sein sämmtliches Vermögen — bei 40000 Fl. Während ein Theil des Pöbels sich mit Plündern seiner Mobilien beschäftigte, riss ein anderer seine Gattin, eins der schönsten Weiber, in die Nebenzimmer. . . . . . 4)

Man wird in der Folge erstaunen, wenn vielleicht eine kältere Nachkommenschaft der Mainzer, die ihre Urtheile nicht nach dem lieben Brod *abmisst*, aus unseren im Flug hingeworfenen Fakten, eine unpartheiische Geschichte dieses Zeitraums entwerfen, und auf diese auktorisirte Barbarei stossen wird.

Es sollen bei zehn Personen durch den Pöbel auf die schändlichste Art hingeopfert worden seyn. — Bei zehn Personen! — Wie, sollte so viel Blut uns nicht mit den Verbrechen, auch des wüthendsten Klubbisten, aussöhnen? Unter die Zahl dieser unglüklichen Erwürgten gehört auch ein junges, schönes, blühendes Mädchen von 19 Jahren 5), dessen einziges Verbrechen darin bestanden haben soll, während der Belagerung auf der Theaterbühne gespielt zu haben, auf welcher Klubbisten die Direktion und Rollen gehabt hatten. Man misshandelte sie auf die frechste Weise und stiess ihr mit *einem Flintenkolben auf die Brust*. Sie starb den zweiten Tag darauf, ungeahndet, in ihrem Blute. Ihr Verlust, ihr trauriges Scheiden war ihren Schwestern so schmerzhaft, dass sie die unschuldige Märtirin nicht lange überleben konnten und in kurzer Zeit ihr nachfolgten.

Von den Opfern, welche die Polizei ihrer vorher erniedrigten Würde und ihrem etwanigen Verluste schlachtete, will ich *nur* zwei anführen; nur zwei, sage ich, denn wollte ich die grosse Liste der *gesezlich Misshandelten* hersezen und ihre Schiksale detailliren, so könnte ich von dem *Wenigen*, was ich darüber gehört habe, ein eigenes Heft anfüllen, und *gefühlvolle Seelen* würden keine Seite ohne Rührung lesen . . . . .

Die zwei, welche auf die empörendste Art ihr Leben durch die Polizei verloren haben, waren die Bürger *Goldstein* und *Ekkel*. Der erste wurde bei seiner kränklichen Körperkonstitution in einen abscheulichen faulen Winkel geworfen und *vergessen*. Niemanden wurde der Zutritt vergönnt, selbst nicht einmal seinem Arzte. *Er verweste lebendig*, denn noch ehe er erblasst war, konnte man die Maden von seinem Leibe mit Händen auflesen. — Der andere war ein Greis von 70 Jahren, der sich weiter kein Verbrechen zur Last kommen lies, als im *Klubb* gewesen zu seyn. Er wurde, troz seines hohen ehrwürdigen Alters, troz angebotner, übermässiger

4) Man erinnere sich, dass dies keine von *Jourdan's* Unmenschen, sondern disciplinirte *Deutsche* waren, die diese Greuel ausübten.

5) Demoisell *Kaul*.

ſiger Kaution, in eine Deliquentenhöle geworfen, um dort alle erſinnliche Beleidigungen und Schmach von den unmenſchlichen angereizten Polizeibedienten leiden zu müſſen. — Sie ſahen ihn ſterben — denn welche Natur kann im *ſiebenzigſten Jahre* eine ſolche Behandlung überleben? Sie ſahen ihn langſam dahin ſterben; ſie ängſtigten ihn in ſeiner lezten Noth, und *niemand* fand ſich, der menſchlich genug gedacht hätte, oder ſich ſo menſchlich hätte zeigen *dürfen*, einem armen alten Mann in der Todesſtunde Hülfe zu leiſten. Er ſtarb gemiſshandelt, gequält und noch geängſtigt bis an ſeinen lezten Hauch, — aber er ſtarb nicht unbeweint, oder ich müſste *Deutſchlands Edle nicht kennen.*

Ich laſſe gern den Vorhang über dieſe Trauerſzenen fallen, weil ich der Ehre unſers erleuchteten Jahrhunderts ſchonen will. . . . .

Mit welchem bedauernden Blike miſst man nicht das kleinliche Betragen der Polizei, welche ihre Pflicht, welche ſelbſt die Menſchlichkeit auf die Seite ſezen konnte, um nur das labende, kizelnde Gefühl der Rache und ihre Augenweide an der entſezlichen Miſshandlung derer zu ſättigen, die ſie beleidigt hatten. Wie edel, wie groſs hätten die Mitglieder der Regierung, denen dieſes Geſchäft oblag, nicht handeln *können*, wenn ſie *die*, von denen ſie miſshandelt worden waren, in *ihren Schuz genommen* und *menſchlich behandelt hätten.* Die müſſige ruhige Freude, mit der die Vornehmern auf die ärgſten Quaalen und Tormenten, die den Klubbiſten zugefügt wurden, herabſahen, war empörend; aber weit empörender war das ſchadenfrohe Beifallllächeln, das Ermuntern, das Reizen, das *Beſchenken*, damit die Kanaille des Pöbels ihren Muthwillen weiter treiben und ihre Gegner an den Haaren durch die Straſſen ſchleifen mögte 6).

Als unbefangener partheiloſer Unterſucher verachte ich ſowohl dieſe niedere Rachſucht, die nur gemeine Seelen verräth, als ich auch die dabei bewieſene unglaubliche Dummheit tadeln muſs. Ich ſage unglaubliche Dummheit, denn anders kann man wohl nicht die Rachſucht bei einem Aufſtande und ſolchen Exzeſſen nennen. Es iſt ſtrafbar, wenn das Volk wüthet, gleichviel, ob es gegen einen *Marſchall d'Ancre*, *Foulon* oder *van Witt* iſt. Erlaube man der raſchenden Klaſſe des Volks nur ein einziges mal gegen Geſeze und Ordnung ſich ſelbſt Recht zu ſprechen und das Verdammungsurtheil gleich in ſeiner Wuth zu vollziehen; ſo kann man verſichert ſeyn, daſs ſie bei der nächſten Gelegenheit, ihre erſte Zügelloſigkeit noch weiter treibt.

Ver-

6) Ueber dieſe Geſchichte der Miſshandlung hab' ich traurigere Dokumente geleſen.

Vergebens wird man den Zaum fester zu halten suchen, das Gesindel, das einmal die Wonne der Selbstrache genossen hat, wird sie sich auch nicht mehr durch Bajonette entreissen lassen . . . . .

(Der Beschluss folgt.)

Vorsichtsmaassregeln gegen Staatsschulden.

Wenn Niemand bezweifelt, dass eine gemässigte Herrschaft die meiste Dauer und Volksruhe verspricht; so ist die Selbstbeschränkung, wodurch des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig, H. D. allen Ihren Nachfolgern die Hände binden, — übel zu wirthschaften, — ein Meisterstük der Regentenklugheit. Ich liefere daher einen Auszug jenes allzuwenig verbreiteten Gesezes.

Nirgends ist eine Revolution möglich, wenn nicht ungeheure Fehler der Verfassung vorausgiengen, und eben so entschieden ist's, dass alle Fehler, — durch Geld verbessert werden können. Nur der tiefverschuldete Staat, gleich dem verarmten Privatmann, verliert an öffentlicher Achtung und eigenen Vertrauen. Frankreich beweisst dies nur gar zu praktisch. Denn die Monarchie fiel durch die Finanzen, die Republik hingegen steht aufrecht, weil sie die Schulden *nicht* bezahlte, auf Kosten ihrer Feinde einen Eroberungskrieg führte, und unbeschreiblich viel neue Einnahmsquellen öfnete, wie sie nur ein exaltirter Kopf sucht, und — findet.

Den kleinen Staaten sind nun nicht einmal jene Verzweiflungsmittel *möglich*. Es muss ein System von Ordnung zum Gesez werden. Der gute und sparsame Monarch handelt Seiner würdig und befestigt die Konstitution, wenn Er die Finanzverwaltung einer Staatskontrolle unterwirft, welche die Plünderungen der Schmeichler, Kuppler und aller verächtlichen Menschen vereitelt, deren schneller und verhasster Reichthum dem Vaterland an Ehre und Geld kostete. So hart und pedantisch es wäre, seine Enkel ausser Stande zu sezen, *manche mindertheure Launen* und das *Dulce desipere in loco* zu befriedigen, so braucht man doch durchaus eine Bürgleistende Sicherheit für Staatenexistenz, und Ruhestand von Millionen Menschen. Diese haben ein gemeinnüziges Petitionsrecht, dass die fundirten ältern, *und nicht drükenden* Landesschulden, nach den billigsten Grundsäzen beurtheilt 7) jede *neue Bürde*

7) S. Meine Abhandlung über Verzinsung der Staatsschulden. *R. und Staatszeitung*, Jahrg. 97. Nummer 94.

da hingegen mit Weisheit geprüft und vertheilt werde.

Dem Geheimen Rath von Bozheim gehört das Verdienst, jene Begriffe zuerst gewekt, und dem Fürstl. Nassauischen Gesammt-Hause, einen Familienpakt über Staatsschulden gegeben zu haben, welchen ich den allzustrengen §. §. 2. und 3. des Braunschweiger Edikts vorziehe.

Ich wünsche, dass in den Staaten, welche so glüklich sind, einen für künftige Nothfälle unentbehrlichen Staatsschaz zu besizen 8), die Unverlezlichkeit dieser *allgemeinen Zufluchtsstätte* gesichert werde. Billig sollten die Grundsäze des Staatskredits, als Nothwehr gegen Leidenschaften eines Alleinherrschers, wenigstens von Drei zu Drei Jahren mit glänzenden Feierlichkeiten öffentlich bekannt gemacht, und der Regent an eine Seiner höchsten Ehrenpflichten, so wie das Publikum an die nöthige Vorsicht bei Darleihen erinnert werden. Dann eilte gewiss jeder schändliche Spekulant auf Menschen Schwächen, — — dass er seinen Stab weiter sezte.

R.

8) *Adam Smith*, (in der Garvischen Uebersez.) Untersuchung der Natur und der Ursachen des Nationalreichthums B. 4. S. 411.

Nachricht.

Man sieht sich hiedurch genöthigt die Leser der Staatszeitung zu ersuchen, ihren Entschluss in Betreff der Fortsezung dieser Zeitschrift, künftig zu einer bestimmten ordnungsmässigen Zeit, den löbl. Postämtern ihres Orts anzuzeigen. Diejenigen, welche die Staatszeitung nicht fortsezen wollen, werden ersucht sich im *December* wegen des *ersten*, im *Juny* wegen des *zweiten* halben Jahres, zu erklären. Später als den 20. Juny, und den 20. December werden keine Abstellungen angenommen. Wer sich bis dahin nicht erklärt, der wird als Abonnent für das nächste halbe Jahr angesehen. Es ist hier nicht von *Zwang*, sondern von *Ordnung* die Rede. *Ja*, oder *Nein* ist leicht gesagt. Man läst sich das Eine und das Andere gefallen. Nur muss man nicht zehn oder zwölf Stüke *gratis* lesen, und dann erst seine Entschliessung von sich geben wollen. Dies wäre für die Beförderung der Wahrheit und der Publizität — deren sich die Staatszeitung so sehr angelegen seyn läst, — eine Belohnung, die man *selbst in Deutschland* zu liberal finden dürfte .....

L.

Nro. VIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 26. Januar 1798.

Neue Organisation der französischen Diplomatie.

Der Friede den Frankreich nunmehr mit allen Mächten Europens — die brittischen Wilden ausgenommen — geschlossen hat, belebt die französische Diplomatie wieder mit neuer Schnellkraft, und erzeugt auch in diesem Zweig der Staatswissenschaft eine Energie, die von dem deutschen Diplomatiker nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit beobachtet werden kann . . . . .

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten *Taleyrand Perigord*, hat unterm 28. Dec. v. J. ein Circularschreiben an alle Gesandte, diplomatische Agenten und Consuls der französischen Republik erlassen, welches in mehrern Rüksichten hier eine Stelle verdient.

Bürger!

Sie befinden sich jezt in neuen Umständen; ihre republikanischen Gesinnungen und ihre patriotischen Bemühungen müssen einen neuen Schwung erhalten. Von den Mächten, die sich gegen die französische Freiheit verbündet hatten, bleibt uns *England* allein noch zu bekämpfen übrig. Dies ist unser ewiger Feind. Eine grosse Expedition wird jezt gegen ihn ausgerüstet. Der Wunsch der Nation beschleunigt diese Ausrüstung. Alle öffentliche Beamte müssen in diesem Stüke die Absichten des Direktoriums unterstüzen; alle Theile der französischen Republik müssen in diesem Augenblik an dem Kriege gegen England Theil nehmen.

Bei dieser allgemeinen Bewegung können und dürfen Sie nicht unthätig bleiben; vielmehr müssen Sie einen ausgezeichneten Antheil an dem Erfolge dieser Sache nehmen. Sie wissen, dass die in den Händen des Englischen Ministeriums furchtbare diplomatische Waffe, seit langer Zeit abgestumpft in unsern Händen ruht. Das Direktorium

will diesem Departement seinen Glanz und seine Kraft wiedergeben. Der Friede von Campo Formido muss die Epoche hiervon seyn, und der Kongress zu Rastadt muss dieser Angelegenheit das Siegel aufdrüken. Sie alle müssen dazu beitragen.

Jeder von Ihnen, Bürger, macht sich jezt ohne Zweifel eine gehörige Idee von der Grösse und der Macht der französischen Republik. Der Ausländer weiss hinlänglich, — und es ist überflüssig, es Ihnen selbst in Erinnerung zu bringen, — dass Sie das erste Volk von Europa und eine Nation von 30 Millionen Menschen repräsentiren; eine Nation, welcher auf dem festen Lande nichts hat widerstehen können.

Woher kam es denn, dass England — eine Macht, die selbst zur Zeit der französischen Monarchie schwächer als diese war — seit länger als einem Jahrhundert sich Frankreich in allem widersezte und dasselbe sogar demüthigte? Die insularische Lage desselben und die Idee der Freiheit, womit es sich rühmte, haben nicht allein zu diesem auffallenden Resultat beigetragen. Dieses ist besonders eine Folge des von England beobachteten diplomatischen Systems gewesen. Aber diese Macht selbst ist erkünstelt, so wie die ganze englische Macht. Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man nur die Geschichte der Engländer durchgeht, seitdem sie sich in die Angelegenheiten von Europa gemischt haben.

Es war ihr Protektor *Cromwell*, der zuerst ihrer Diplomatik den Ton gab. Indem er die nachdrükliche und ehemals republikanische Feder des berühmten *Miltons* zu Hülfe nahm, wagte es Cromwell, gegen alle Kabinette jene hohe Sprache zu führen, die seit dieser Zeit das Ministerium von St. James beständig beibehalten und behauptet hat; eine Sprache, die in ihrem Ursprunge nichts weiter als der vermessene Troz eines nur zu glüklichen Usurpators, und in der Folge blos der starke und kühne Ausdruk eines Volks war, welches sich frei nannte. In die Kriege verwikelt, deren lange Reihe sich mit der Regierung Ludwigs XIV. anfieng und endigte, hielten die Gouvernements in Europa diejenigen für sehr mächtig, die sich als solche ankündigten. Sie liessen sich in Erstaunen sezen und gaben ohne Untersuchung den Forderungen eines Hofes nach, der drohend forderte. Bald darauf ward Frankreich unter einem sorglosen Prinzen verdorbenen Ministern überlassen, durch unnüze Siege und Interesse widrige Allianzen geschwächt, ward in die traurigste Ohnmacht versezt, und dermassen erniedrigt, dass es vor dem angeblichen Genie des Londoner Kabinets zitterte. Stolz auf diese Täuschung, mehr als auf eine würkliche Macht, figurirte England am Ende jedes grossen Kriegs mit Glanz bei den Friedensunterhandlungen zu Nymwegen,

gen, Ryswick, Utrecht, Aachen, bei dem Friedenstraktat zu Paris, bei den Conferenzen zu Pillniz und bei den darauf erfolgten Crisen unserer Revolution.

Dieses Blendwerk zu zerstöhren — darauf, Bürger, kommts an. Jezt muss man diesen Coloss umstürzen, der auf einem irdenen Fussgestell errichtet ist. Sie müssen also, Bürger, muthig Ihrer Seits die Macht Englands in ihrer föderativen Stärke angreifen, während unsre Armeen sich auf das Gebiet desselben begeben und den Augen der Regierungen Europa's, die es mit seiner Prahlerei hintergeht, das wahre Geheimniss der englischen Schwäche aufdeken werden.

Folgendes ist in dieser Hinsicht der Gang, den Sie zu befolgen haben. Richten Sie Ihr Betragen dem Benehmen der Abgesandten des Londoner Kabinets grade entgegengesezt ein; halten Sie sich an dieser Regel, die Sie nicht irre führen kann. Die Sache, die die englischen Abgesandten vertheidigen, ist die Sache der Tyrannei, der kaufmännischen Habsucht und eines schändlichen und strafbaren Machiavellismus. Alle Handlungen und Absichten derselben tragen natürlich den Stempel ihrer verdorbenen Quelle. Um die Völker, die es umgaben, desto abhängiger zu machen, verbot ihnen ehemals Carthago, bei Todesstrafe, zu säen, zu pflanzen, zu handeln oder etwas ähnliches zu thun; ein Verbot, dessen Andenken Abscheu erregt. Und ist dies nicht ebenfalls der Zwek, auf welchen mittelbar der Despotismus Grosbrittaniens zur See abzielt? Sucht es nicht den ausschliesslichen Handel der ganzen Welt sich anzumaassen? Und welches Kabinet von Europa sollte so verblendet seyn, um nicht das Interesse aller Mächte einzusehen, ein so schrekliches Monopol zu bekämpfen und zu vertilgen, und jene anmasslichen Despoten in ihre Insel zurük zu weisen, die sich in die Angelegenheiten des festen Landes nicht mischen sollten?

Was Sie betrift, Bürger, so ist die Sache, die Sie vertheidigen, die Sache der Freiheit, der Menschenliebe, des Ruhms und der Tugend. Der Glanz einer so schönen Sache muss auf Sie und ihre Handlungen zurükfallen. Frankreich hat zu Lande für seine Unabhängigkeit und seine natürlichen Gränzen gekämpft; es wird nun zur See kämpfen, nicht für sich allein, sondern um das Weltmeer und alle Völker frei zu machen, die ebenfalls Opfer der Habsucht der Engländer sind. Die französische Republik will also jezt nicht blos die Beleidigungen mehrerer Jahrhunderte an der englischen Regierung rächen; sie will vielmehr zum Besten Europa's und der ganzen Menschheit die Freiheit der Meere wieder herstellen. Die Geschichte bietet nichts dar, was man hiermit vergleichen könnte; und in dieser Hinsicht müssen die Bewohner aller Länder wünschen, dass unsre Waffen einen glüklichen Erfolg haben.

Entsprechen Sie, Bürger, entsprechen Sie würdig ihrer erhabnen Sendung! Die Feder und die Stimme der französischen Negotiatoren müssen den Muth und das Schwerdt unsrer Vertheidiger unterstüzen.

Je gebietrischer, hinterlistiger und intriganter die Agenten Englands seyn werden, desto mehr müssen Sie Offenheit, Rechtschaffenheit und jene Mässigung an den Tag legen, die weit mehr als Troz das charakteristische Merkmal der wahren Macht ist.

Spüren Sie allen Schritten der englischen Agenten nach; verhindern Sie, dass sie keine neue Anschläge gegen die Republik schmieden. Jene Agenten müssen finden, dass Sie, Bürger, überall und beständig ihnen auf der Spur sind. Folgen Sie ihnen ohne Unterlass selbst bis in die Kabinette, und greifen Sie selbige in ihren lezten Verschanzungen an. Suchen Sie mit eifriger Sorgfalt die versteckten Kunstgriffe, die Verläumdungen und Intriguen, die hinterlistigen Verführungen und die schreklichen Projekte zu entdeken und zu vereiteln, welche die geheime englische Agenz vergebens verbergen will. Diese Agenz befindet sich überall bei unsern offenbaren Feinden, bei unsern getreuen Alliirten, in Italien und in Spanien, in der batavischen Republik und vielleicht mehr als irgend anderwärts, mitten in Frankreich selbst. Hören Sie nicht auf, dem Einfluss derselben entgegen zu würken, nicht durch Chikanen und kleinliche Ränke, sondern durch weise und vernünftige Vorstellungen. Man wird Ihnen Gehör geben, und das Direktorium wird Sie zu unterstüzen wissen. Es kommt Ihnen zu, bisweilen den Ministern der Höfe die republikanische Sprache in ihrer männlichen Kraft hören zu lassen; doch müssen Sie dies Mittel, welches beständig eindringend und entscheidend seyn muss, nicht verschwenderisch gebrauchen. Benachrichtigen Sie mich vornämlich beständig von allem demjenigen, was der Genius des Londoner Kabinets im Werke hat. Das Gouvernement muss von allem, und zwar von allen Orten und bei Zeiten benachrichtigt seyn. Ihre resp. Nachweisungen und Aufschlüsse, die man täglich untersuchen und vergleichen wird, sollen dem Direktorium vorgelegt werden, und ohne Zweifel werden Sie nicht wollen, dass es anderwärts her dasjenige erfahre, was es gleich selbst sehen und durch Sie wissen muss.

Was Sie persönlich betrift, Bürger, so suchen Sie sich Liebe, Achtung und Respekt zu erwerben. Stossen Sie nicht wider die Sitten, wider die Gebräuche und Vorurtheile der Länder ein, in welchen Sie sich befinden; aber, indem Sie die Convenienzen beibehalten, so beobachten Sie auch die Gebräuche und die Sitten der Republikaner. An die Stelle der Bezeugungen einer leeren Etiquette, sezen Sie einnehmende Artigkeit und freimüthige Höflichkeit, die mit edlen Seelen verbunden sind, und die aus der Empfindung der

Gröſse entſpringen, welche die Freiheit einflöſst. Nehmen Sie ſich beſonders vor einem in unſern Zeiten gewöhnlichen Fehler in acht; nämlich vor jener gleich aufgebrachten und brauſenden Energie, die bei einem Diplomatiker nie als eine glükliche Eigenſchaft angeſehen werden wird. Meſſen Sie alle Ihre Schritte ab, und vergeſſen Sie nie, daſs aufbrauſendes Weſen keine Stärke iſt.

Ich habe mir vorgeſezt, Bürger, Ihnen regelmäſſiger und häufiger als jemals die Darſtellungen und Ideen wechſelſeitig mitzutheilen, die mir Ihre Korreſpondenz an die Hand geben wird. Verdoppeln Sie alſo Ihre Sorgfalt. Die Abſicht dieſes Cirkulairs geht beſonders dahin, zwiſchen allen diplomatiſchen Agenten der franzöſiſchen Republik eine thätige und eifrige Vereinigung gegen den lezten Feind zu formiren, den die Republik zu beſiegen hat, und dadurch die Abſichten des Direktoriums zu erfüllen. Allenthalben wohl zu erkennen zu geben, wie wenig das engliſche Kabinett Zutrauen verdient — das iſt jezt der Ihnen obliegende Hauptzwek. Geben Sie ſich, Bürger, in dieſem Gegenſtande Ihrer Arbeiten alle mögliche Mühe. Freilich werden Sie viele Schwierigkeiten finden, die Sie zu beſiegen haben; aber laſſen Sie ſich nicht abſchreken. Rechnen Sie zur Beſeitigung der Hinderniſſe auf die Armee von England. Das Vaterland hat ſeine Augen auf Sie gerichtet. Indem Sie ſich nach dem Geiſte dieſes Cirkulairs richten, werden Sie eine ſichre Stüze in der Eintracht und Weisheit des Direktoriums und in dem Wohlwollen des Miniſters finden, der Ihnen dieſes auf ausdrüklichen Befehl des Direktoriums ſchreibt. Gruſs und Brüderſchaft.

(Unterz.) *Taleyrand.*

Miszellen.

1.

In einer deutſchen politiſchen Zeitung, die ſeit dem 1. Januar d. J. ihre glorreiche Laufbahn begonnen hat, und die uns *täglich* ein ſtattliches Quartblatt von *acht* fetten Columnen voll von — — *Zeitungsnachrichten* liefert, leſen wir in No. 15. vom 15. Januar 1798. folgendes:

„Nach *Ansbacher Briefen* iſt Mini-
„ſter von Hardenberg eines ſchnel-
„len Todes geſtorben.“

Alſo aus *Ansbach*, und nicht aus einem *Briefe*, ſondern aus *Briefen* weiſs es der Herausgeber der *Aller - Welts - Zeitung*, daſs der Miniſter von Hardenberg eines ſchnellen Todes geſtorben ſeyn ſoll.

Dies iſt Gottlob! eine von den vielen *täglich* curſirenden Zeitungslügen, worüber man nicht nur hier in Franken, ſondern in ganz Deutſchland ſich freuen wird, daſs es — eine Lüge iſt. Ganz Deutſchland — oder doch alle Edlen und Guten des Vaterlandes — werden den Herausgeber ſegnen, daſs er — gelogen hat, und werden herzlich

lich wünschen, dass er — *noch lange* so liebenswürdig lügen möge! .....

So hat der Herausgeber dieser *exquisiten* Zeitung in seiner No. 5 der französischen Gesandschaft zu Rastadt einen Eilboten mit der merkwürdigen Nachricht zugeschikt, dass 3000 *Mann* französischer Truppen in *Basel* eingerükt wären. Eine wunderbare Erscheinung, die — wie man leicht vermuthen kann — bald darauf (in Nro. 12.) widerrufen wurde.

Es befremdet uns gar nicht, dergleichen Widersprüche hier anzutreffen, auch ist es gar nicht unsere Absicht, den Herausgeber desfalls zu tadeln. Es ist in der That *gerade das*, was wir nach dem gewaltigen Geklappere und Geklirre, welches dieser Wunder-Zeitung vorangegangen ist, davon erwartet haben. Wir wünschen nur dem Herausgeber bessere und *zuverlässigere* Korrespondenten. Denn wenn auf der kurzen Streke zwischen *Tübingen* und Ansbach, Basel und Rastadt, solche falsche und zum Theil lächerliche Gerüchte unter dem Scheine der Glaubwürdigkeit sich einschleichen können, was hat das Publikum erst von d. *entferntern* Nachrichten zu erwarten, die aus Holland, England, Frankreich, Italien, Spanien, und aus allen vier Enden der Welt kommen *sollen?* .....

Wo soll das Publikum sich endlich um Belehrung hinwenden, wenn selbst ein Tagblatt, worin — wie der Herausgeber in seiner gewiss *einzigen* Ankündigung sehr bescheiden sagt — „der denkende Mensch die *Welt kennen lernen soll;*" ..... wenn ein Tagblatt, das „eine Frucht werden soll, „wie das *ganze übrige Europa sie nicht* „*aufweisen kann;*" .... wenn ein Tagblatt, „das wie ein treuer Spiegel „die *wahre* und *ganze* Gestalt unserer „Zeit zurükstralen soll, so *vollständig*, „als ob es der *ganzen Menschheit ge-* „*höre;*" .... wenn ein solches Tagblatt sich von den „*gewöhnlichen* Zei- „tungen, diesen verwirrten und ver- „wirrenden Rhapsodien voll Wider- „sprüchen, voll Ueberflüssigkeiten und „Lüken*)" eben gar nicht unterscheidet; wohin soll alsdann der *denkende Mensch* sich wenden, der *gerne die Welt kennen lernen möchte?* ....

Ein Journalist kann in Rüksicht seiner Korrespondenz-Nachrichten in der That nicht zu vorsichtig zu Werke gehen. So hat man uns vor ein paar Tagen berichtet, dass der *treue Welt-Spiegel*, der zu Tübingen heraus kommt, am 15. Januar d. J. *eines schnellen Todes gestorben sei.* Ob wir nun gleich sehr kräftiglich dagegen protestirten, so bleiben einige halsstarrige Korrespondenten doch bei ihrer Meinung, und behaupten, dass dieses Tagblatt, wenn es noch nicht todt sei, doch ganz gewiss *nächstens* eines *schnellen Todes sterben müsse*.....

2.

Der vor kurzem verstorbene Abt *Häseler* zu *Holzminden* im Braunschweigischen,

*) S. das *erste* Stük dieses treuen *Welt-Spiegels* der *wahren* und *ganzen* Gestalt unserer Zeit. S. 4. vom 1. Januar 1798.

gischen, war einer von den denunzirenden Bonzen, die zur Ehre unsers Vaterlandes, in Deutschland immer seltener werden. Ein Mann von einem wunderlichen und höchst bizarren Karakter, dessen Leben einen nicht unwichtigen Beitrag zu der Erfahrungs-Seelen Kunde liefern könnte. Eine Anekdote von ihm wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Er bot einst dem Buchhändler *Friedrich Nicolai* im Bade zu Driburg „*Moralische Predig-„ten für die Christen, Juden und Hei-„den*“ zum Verlage an. *Nicolai* antwortete; „Ich bedaure, mein Herr „Abt, dass ich von Ihrem Anerbieten „keinen Gebrauch machen kann: denn „die Christen lesen keine Predigten „mehr, die Juden kaufen keine, und „mit den Heiden stehe ich in keinem „Handlungsverkehr....

3.

Die weitläuftigen und pomphaften Heiraths- Geburts- und Todes-Anzeigen in den öffentlichen Blättern, die seit einigen Jahren in Deutschland so sehr im Schwunge gekommen sind, dass man fast kein politisches Tageblatt mehr in die Hand nehmen kann, ohne ein junges Ehe Paar *liebeln* zu sehen, oder einen Wittwer *seufzen*, oder einen Säugling *lallen* zu hören; dieser wahre und beschwerliche Missbrauch der Publicität, ist schon in mancher deutschen Zeitung sehr nachdrüklich — aber leider! noch immer ohne Wirkung — gerügt worden.

Mir ist indessen kürzlich eine Todes-Anzeige zu Gesichte gekommen, die wegen ihres ganz sonderbaren Tons und Stils, auch hier eine besondere *Ehren-Erwähnung* verdient.

In Nro 12. der *Baireuther politischen Zeitung* (Dienstag den 16 Januar 1798.) findet man folgende Anzeige:

„*Hochfürstlich Bambergischer Hof-„rath*, *Kämmerär* und *Ober Amtmann* „zu Vielsek, Heinrich *Freiher von* „*Künsberg* im Namen seiner *Frau* Mut-„ter der *Freifrau von Künsberg*, ge-„bohrne *von Wildenau*, entlediget sich „hiedurch der traurigen Obliegenheit, „allen *Hohen* Anverwandten die Nach-„richt zu ertheilen, dass sein *Herr* Va-„ter, der *Hochwohlgebohrne Reichs-„Freiherr*, Wilhelm Friedrich von „Künsberg, *Zent-* und *Fraisch-Ge-„richts-Präsident*, *Vice-Dom*, *Stadt* „und *Zunftrichter*, nach einer vierwö-„chigen Krankheit durch Folgen einer „Wassersucht, nachdem er *öfters*„ (vermuthlich um recht familiär damit zu werden?) „mit allen einem Ster-„benden nöthigen heiligen Sacramen-„ten versehen war, in dem 71. Jahre „seines Alters mit voller Entschlossen-„heit den 5. Januar 1798 verstorben sei. „Bamberg, den 8. Januar 1798.“

Unter den vielen Anzeigen dieser Art, werden die Leser öffentlicher Blätter sich schwerlich erinnern können, jemals ein solches vollkommenes, unnachahmliches Muster der Zierlichkeit, *Selbst-Höflichkeit* und *Adelichkeit* als das hier vor uns liegende, gelesen zu haben. Es ist unmöglich, von *sich* und den *Seinigen* mit mehrerm Anstand, mit grösserer Höflichkeit, als hier geschehen

ben ist, zu reden..... Aber es ist *nicht* unmöglich, die Sache — wenn man will — *kürzer* zu fassen. Denn wenn man dieses sonderbare, von Titeln angeschwollene Produkt, in *bescheidenes*, *reines* und *verständliches* Deutsch übersezen wollte; so würde herauskommen:

„*dass Wilhelm Friedrich von Künsberg am 5. Januar 1798, im 71. Jahre seines Alters gestorben ist.*" ....

4.

In *Rom* ist am 28. December v. J. ein schrekliches Verbrechen gegen das Völkerrecht begangen worden. Die französische Nation ist in der Person ihres Repräsentanten *Joseph Buonaparte* (Bruder des Feld-Herrn) durch die Ausschweifungen und Zügellosigkeiten einiger Volks-Aufwiegler — oder *Aufgewiegelten* — so sehr beleidigt worden, dass der Gesandte genöthigt war, Rom unverzüglich — und wie man sagt — mit Lebensgefahr zu verlassen. Der französische General *Düphot* hat dabei das Leben eingebüsst. Die Ereignisse zu *Fano*, *Pisaro* und *Sinigoglia* waren gleichsam die trüben Vorläufer dieser traurigen und wahrscheinlich Folgenreichen Begebenheit, und die Cisalpiner, die jene Pläze schon in Besiz genommen haben, werden, *da sie nun einmal mobil sind*, und nicht gleich *etwas Besseres vorzunehmen haben* — vielleicht auch verstärkt und mit französischen Truppen vereinigt — nun ohne Zweifel ihren Marsch nach *Rom* fortsezen. Dort werden französische und cisalpinische Generale in dem erschütterten Vatican Kriegsrath halten, über die Genugthuung, welche der Pabst und seine Unterthanen der beleidigten Majestät des französischen Volks schuldig sind..... So wird ein Volks-Aufruhr den *moralischen Tod* des heiligen Vaters beschleunigen, nachdem Fieber und Krankheiten so mancherlei Art seine physische Auflösung nicht bewirken konnten...

Viel sind der Mummereien auf dem Gerüste des Staates! ....

5.

Man will berechnet haben, dass *vor* der Revolution jährlich in Paris ungefähr 160,000 Ries Papier gedrukt wurden. *Jezt* ist das Bedürfniss der Pressen 2 Millionen 800,000 Ries. Es wird also *gegenwärtig* 27mal mehr gedrukt, als *vor* der Revolution. D. h. *gedrukt*: ob aber auch 27mal mehr *gedacht* wird, das hat uns die revolutionelle Arithmetik noch nicht bewiesen. Wenigstens hat an der heutigen Consumtion der 2 Millionen 800,000 Ries gedruktem Papier kein *Descartes*, kein *Boileau*, kein *d'Alembert*, kein *Voltaire*, kein *Racine*, kein *Rousseau* etc. etc. einigen Antheil.

6.

Als ein schrekliches Beispiel einer fürchterlich-promten Justiz erzählt man jezt folgende Anekdote. Der türkische Gesandte in Paris kaufte Juwelen ein, und einer seiner Bedienten stahl einen Diamanten. Das Kind des Juweliers bemerkte es; der Kaufmann klagt schriftlich bei Ihro Muselmännischen Excellenz, welche in einer höflichen Gegen-Antwort nur um 24 StundenFrist zu *Instruction der Klage* bitten. Früh am andern Tage erhält der Kaufmann ein grosses Paket. Was war darin? — *Der Kopf des Diebes* — den Diamant zwischen den Zähnen.

L.

Verbesserungen.

S. 100. Z. 5. von unten in der Note statt haben l. *beben*. S. 108. Z. 9. von unten statt: der raschenden Klasse des Volks, l. der *rasenden* Klasse etc. etc.

Nro. IX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 30. Januar 1798.

Der Volksaufstand in Rom.

Am 28 December 1797.

Though with their high wrongs I am struck to the quick,
Yet with my nobler reason, 'gainst my fury
Do I take part: the rarer action is
In virtue than in vengeance — — — — — — — — *Tempest.*

Die meisten Zeitungen, die bisher so emsig waren, uns die Gräuel des französischen Kriegs in Deutschland zu erzählen, sind jezt voll von der schreklichen Begebenheit, die sich neuerlich in Rom zugetragen hat. Sie scheinen Erholung darin zu finden, uns nun auch einmal mit Schrekens-Szenen ausser unserm Vaterlande zu ängstigen. — Ach, wenn wird der Menschenfreund einmal die Erholung fühlen, das Beginnen des Reichs der Tugend und der Menschenliebe verkündigen zu können? . . . . .

Immer Blut, immer neue Schreken, neue Verbrechen, neuer Verrath, neue Volks-Wuth, Volks-Empörung und Volks-Bedrükung!

Wohin soll dieses fortdauernde Gähren und Zerstören, dieses Kochen und Toben, die aufgeklärtesten Völker Europens endlich treiben?

Also auch vom Gipfel des Capitoliums muss das französische Direktorium noch Geseze diktiren? Und die Gräuel und die Blutströme, die diesem Sieg vorangehen, müssen sich noch an die Thatenreiche aber schrekliche Revolutions-Geschichte reihen? . . . . Schon im leztern Stüke der Staatszeitung habe ich auf die Folgen der neuesten Begebenheiten Roms hingedeutet. Es sind Muthmassungen, aber von einem so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dass sie an Gewissheit gränzen . . . .

Doch müssen wir, ehe wir darin zu einem Resultat schreiten können, den Gang und die ganze Beschaffenheit des lezten Volks-Aufstandes zu Rom genauer

nauer kennen lernen. Dazu gehört eine genaue Prüfung der wichtigsten hiehergehörigen Akten-Stüke, die ich meinen Lesern hier vorlegen will.

No. 1.

Schreiben des französischen Gesandten Joseph Buonaparte an den Minister der auswärtigen Verhältnisse. Florenz 11 Nivos, Jahr 6. (31. Decemb. 1797.)

„Bürger Minister!

„In meinem Berichte No 17. benachrichtigte ich Sie von der *Lage Roms*. Mein Schreiben war vom 3. Nivos (23. December) Seitdem haben sich Ereignisse zugetragen, die mir nicht gestatteten, mich länger in dieser Stadt aufzuhalten.

Den 6. Niv. (26. Dec.) kamen drei Personen zu mir, um mir zu sagen, dass in der folgenden Nacht eine Revolution ausbrechen sollte; dass der öffentliche Unwille den höchsten Grad erreicht habe, und dass sie mich davon hätten benachrichtigen wollen, damit mir nichts unerwartet käme. Ich antwortete ihnen, dass meine Anstellung bei dem Souverain von Rom mir nicht zulasse, eine solche Eröfnung mit Gleichgültigkeit anzuhören; dass sie ausserdem mir eben so unnüz als *unzeitig* scheine. Sie erwiederten: sie wünschten *meinen Rath*, und von mir zu wissen, ob die französische Regierung ihre Revolution, wenn sie einmal gemacht wäre, beschüzen würde? Meine Antwort war, dass ich als *partheiloser* Zuschauer der Ereignisse, meiner Regierung von dem, was geschehe, Bericht erstatten würde; ich könnte ihnen für den jezigen Augenblik nichts anders sagen; es scheine mir nicht, dass die Epoche der allgemeinen Pacification die wäre, wo die Regierung Ereignisse wünschen dürfte, die solche verzögern könnten, Als *Mensch* müsse ich sie zur Ruhe ermahnen; ich glaube nicht, dass sie für sich Hülfs-Mittel genug hätten, und die französische Regierung werde sie damit nicht unterstüzen. Als *französischer* Minister müsse ich ihnen bedeuten, sich nicht mehr in dergleichen Angelegenheiten bei mir einzufinden. Uebrigens liege das Schiksal der Staaten, wie das der einzelnen Menschen, im Schoosse der Zukunft verhüllt, aber ich, meines Orts, könne dieses Dunkel nicht durchdringen.

Sie verliessen mich mit der Versicherung, dass für izt alles in Ruhe bleiben sollte. Auch gieng die Nacht ruhig vorüber. Am Abend des andern Tages, sagte mir der Ritter *Azara* im Vertrauen, er komme von dem Staatssekretär, es sei möglich, dass unruhige Köpfe bald eine Unternehmung wagten, die bei ihrem ungeschikten Benehmen, und ihren wenigen Hülfsmitteln eben so lächerlich seyn würde, wie die, welche sie bereits vor einigen Monaten versucht hätten. Im Grunde war diese Neuigkeit schon allgemeine Stadtsage. Ich erfuhr bei der Marchesa *Massimi*, wo ein Ball

Ball war, daſs vier von den Anführern Spione der Regierung wären, die ihre Maaſsregeln getroffen habe, daſs die Insurgenten ſich in der *Villa Medicis* verſammlen ſollten. Man gieng auseinander. Um 4 Uhr ward ich gewekt; man meldete mir, daſs ein Hauſe Empörer von 80 bis 100 Mann ſich in der *Villa Medicis* verſammlet habe, und von den Truppen des Papſtes umzingelt ſei. *Ich ſchlief wieder ein* ....

(Die Fortſezung folgt.)

Schreiben eines Reiſenden

an den Herausgeber der Staatszeitung.

Würzburg den 18 *Januar* 1798.

Ich nehme mir die Freiheit Ew. einige Bemerkungen mitzutheilen, die ich während meines Aufenthalts in dieſer Stadt gemacht habe. Hier ſind ſie:

Nach *öffentlichen* Nahrichten aus *Raſtadt*, will man hier dem deutſchen Reich noch immer einen guten Frieden darum auguriren, weil man bemerkt haben will, daſs die K. K. Geſandtſchaft mit dem Königl. Preuſsiſchen auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuſs lebe. Ueber dieſen Gegenſtand war ich hier Zuhörer mancherlei ſonderbarer Geſpräche. „Dieſe Nachricht (heiſst es) will „uns gar zu plump Sand in die Augen „ſtreuen. Haben denn die auf ſo gu„tem — und von Niemand noch be„zweifelten — freundſchaftlichen Fuſs „lebenden K. K. und K. Pr. Herren Ge„ſandten die Occupation von Mainz „durch franzöſiſche Truppen und die „Incorporation des ganzen linken „Rheinufers mit Frankreich nicht er„fahren? Sah man nicht vielmehr „ſchon vor dem Friedensſchluſs, ja ſo „gar noch vor Eröfnung der franzöſi„ſchen Friedenspropoſitionen, dieſen „ſo anſehnlichen, wichtigen und ſchö„nen Theil des Reichs in feindliche „Hände übergehen? Glaubt etwa der „Hr. Raſtädter Korreſpondent — oder „will er uns glauben machen — daſs „das freundſchaftliche Benehmen je„ner Geſandtſchaften, dieſe Länder dem „Reiche wieder verſchaffen werde? „Dieſe Länder, deren Bewohner durch „eine förmliche Proclamation als ein „freies ſouveraines Volk, die darin be„findlichen Güter der Fürſten und Geiſt„lichen aber als das Eigenthum der Na„tion erklärt, und darin *beſtimmt* aus„gedrükt worden iſt, daſs dieſe fran„zöſiſche Direktorial - Entſchlieſſung „dem Raſtädter Kongreſs eröfnet wer„den ſoll."

Dies, und noch vielmehr, war das Geſpräch der Tiſchgeſellſchaft, mit der ich heute ſpeiſste. Da ich genug gehört hatte, und gerne die Stadt beſehen wollte, ſo verlieſs ich dieſe Politiker, die durch den geſprächigen Stein - und Leiſtenwein immer lebhafter wurden.

Ich ſchlenderte mit einem Freunde die Stadt umher, und erfuhr von dieſem, daſs der Fürſtbiſchof vor ungefähr

14 Tagen sehr traurig gewesen, nun aber sich wieder erheitert habe, seit kurzem wieder grosse Tafeln gebe, und eben heute wieder eine Tafel von 36 Couverts habe ansagen lassen. Ich will nicht hoffen, dacht ich bei mir selbst, dass dieser Fürst durch jene Rastädter Nachrichten — wegen des guten Vernehmens der Gesandschaften — seine Trauer in Freude umgewandelt haben wird?.... Nein, viel eher läſst es sich denken, dass der gute Bischof durch glänzende Gesellschaften den Gedanken an eine trübe Zukunft entfernen will. Dass er vielleicht die Leztlinge seiner fürstlichen Tage, sich und andern gerne recht angenehm machen mögte. Indessen sollte man ihm auch in diesem Falle den wohlgemeinten Rath geben, in der Folge auch die Schulzen, Bürgermeister, Bürger und Landleute als Anführer des *Landsturms* an seine Tafel zu ziehen. Denn *diese allein* könnten vielleicht durch ihre Anhänger den Glanz des fürstlichen Speisesaals noch einige Zeit erhalten. . . . . .

Von diesem Herrn erzählt man hier viele gute Züge. Er soll während dem Kriege aus Oekonomie viele Pferde aus seinem Marstalle haben verkaufen lassen, so, dass die Beamten in ihren Amtsverrichtungen, das Reisen sehr beschwerlich finden sollen. Indessen wollen auch einige behaupten, er hätte besser gethan; wenn er weniger Aufopferungen für den lezten Krieg gemacht, und seine Pferde lieber beibehalten hätte.

Die Domherren und der ganze hiesige Adel erscheinen jezt bei allen öffentlichen Gelegenheiten mit ungewöhnlicher Pracht; vermuthlich um ihren Seelenzustand dem Publikum dahinter zu verbergen. Aber ihre Gesichtszüge, manches verweinte Auge, manche blasse Wange, sagen laut genug, wie sehr sie bis ins Innerste gerührt, erschüttert, beängstigt sind. Wie kann das auch anders seyn, da der Verlust des linken Rheinufers gewiss ist? — Wenn man nur ganz oberflächlich bemerkt, dass Preussen, Darmstadt, Baden etc. für jenseits erlittenen Länderverlust, diesseits entschädigt werden sollen und müssen, und wenn man noch dabei bemerkt, dass der erlittene Verlust der gesandschaftlichen Harmonie zu Rastadt nicht im geringsten geschadet hat; .... so läſst sich mit einiger Wahrscheinlichkeit weissagen, welche Länder zu diesem Entschädigen bestimmt werden dürften. Die Bisthümer und Stifter in dieser ganzen Gegend, scheinen es nach und nach selbst zu fühlen, dass sie den Kongress zu Rastadt schwerlich überleben werden. Fallen aber die Bisthümer und die Kapitel, so fallen auch natürlich die so reichlich dotirten Canonicat-Stifter, Abt- und Probsteien, und folglich auch wohl der ganze übrige unbedeutende Bettel-Mönchs-Wust mit ihnen. Ich dächte, die Sache sei so am natürlichsten gegriffen. ....

Nichts kann ferner dem Beobachter oder dem Volks-Physiognomiker auffallender seyn, als die besondere Stille

le d. h. *unter dem Volke*, hier in der Stadt und auf dem Lande, — wovon ich auch einen Theil durchreiste — über den drohenden, grossen Zeitpunkt der Entscheidung. Wer sollte es glauben, dass dieses izt so stille Volk, diese ruhigen passiven Zuschauer, *noch vor 3 Wochen den Landsturm exercirten?*.... Hierin liegt etwas, welches diejenigen nicht unbeobachtet lassen werden, die den Karakter des deutschen Volks studiren wollen. . . .

Wenn jemand — so berichtet man mich wenigstens — noch vor wenigen Tagen hier hätte sagen wollen, z. B. *Preussen bekomme Würzburg*, so hätte er dieses nicht ohne grosse Unannehmlichkeiten zu erfahren, wagen dürfen. Jezt kann man das alles und was einem sonst noch beliebt öffentlich sagen, und Niemand hat etwas dagegen einzuwenden *). Kurz, man sieht hier einander mit der kältesten Gleichgültigkeit an; man spricht wenig von den Dingen, die da kommen sollen; alles sieht den nicht mehr zu bezweifelnden Veränderungen ruhig — und was noch schlimmer ist — *gleichgültig* entgegen. Konnte denn der Geist der Franken — sie sind ja *Weinländer* — in so kurzer Zeit so ganz versiegen?

Aber nein, die Stille und die Ruhe der Franken scheinen mir aus einer ganz andern Ursache herzurühren. Diese allgemeine Stille, die in diesem entscheidenden Augenblik als die kräftigste Volkssprache betrachtet werden kann; diese Stille scheint sehr deutlich zu sagen, dass die Mehrheit des Volks eine andere Verfassung wünsche. Es ist ein merkwürdiger Karakterzug, und er gereicht in der That sehr zum Lobe des Franken **), dass er in dieser geräuschvollen Zeit wohl den Wunsch nach einer verbesserten erleichternden Verfassung äussern, aber die sichern Mittel dazu nicht mit brausendem Ungestüm angeben will..... Leben Sie wohl. Künftig ein Mehrers etc.

*) Sollte dies nicht auch einmal der Fall in einer gewissen *Reichsstadt* im fränkischen Kreise werden können? Auch dort wäre es in diesem Augenblik eine Art von Hochverrath, dem zerrütteten Staat heilsame Rettungsmittel, dem Volke eine vernünftige und verbesserte Verfassung zu wunschen. Aber die Zeit kann noch kommen, da man diejenigen, die so etwas wunschen, als die wahren Wohlthäter des von Patrizier-Stolz und Patrizier Unersittlichkeit zernagten Staats erkennen wird! *L.*

**) Ich meine jedesmal, wenn ich von *Franken* rede, unsere ächten, alten, deutschen Franken. Die *neuen*, die von den modernen Schriftstellern — vermuthlich um in der Mode zu seyn — auch Franken genannt werden, nenne ich *Franzosen*.

Eine merkwürdige literarische Erscheinung.

Vor ein paar Tagen fiel mir eine sonderbare, in einer ganz eigenen Art abgefasste Ankündigung einer neuen Zeitschrift in die Hände, die folgenden Titel führt:

„*Königlich privilegirter Preussischer* „*Volks Freund. Eine National-* „*Monathschrift für den Preussischen* „*Staat. Von Riefenstahl, Candi-* „*dat der Gottesgelahrtheit in Berlin.*"

Dieser Titel — denn bis zum heutigen Tag, den 30. Januar 1798. hat man eben noch nichts von *privilegirten* Volks-Freunden gehört. — Dieser Titel, noch mehr aber der excentrische Inhalt, Ton, Stil und Gang der Ankündigung selbst, bewegen mich, einige Bemerkungen, die sich bei dieser Gelegenheit mir aufdringen, den Lesern der *Staatszeitung* vorzulegen. *)

Es ist einer der schönsten Karakterzüge unserer Zeitgenossen, dass Völker und Regenten den Werth des öffentlichen Unterrichts fühlen. Theilnehmend werde ich eine jede der Arbeiten in diesem, bis izt zu wenig kultivirten Boden — ermuntern.

Der Candidat Riefenstahl verspricht mehr, als die Kräfte eines Einzigen ausdauern: möge Er viel und fähige Gehülfen finden, um die übernommene Verbindlichkeit eines allzu ausgedehnten Plans, leisten zu *können!* Unmöglich ist's, die Wirthschafts-Baukunde, und *alle* neuerfundene Fabrik-Maschinen bekannt zu machen **); denn die Maschinen sind nicht leicht ohne Kupfer zu beurtheilen, welche eine Volksschrift vertheuern.

Unter der Abtheilung 9 verspricht der Volksfreund nüzliche Vorschläge zu machen, nach denen in der Stadt- und Dorf-Polizei, Manches verbessert werden könnte. Dank der guten Absicht! — aber ich warne zugleich, dass nicht Eigenliebe und Lokal-Unkunde, — indirekt schaden. Wir haben schon genug gute Edikte, und verbitten uns einen zweiten *Mylius*. Der Volksfreund belehre sich zuvor bei den Polizei-Behörden, was für Gesezes-Reformen man fodern könne, ohne der Uebereilung schuldig zu werden? Ueberhaupt sollten die Regenten eine innige Verbindung zwischen Vorstehern und Lehrern des Volks befördern. Alsdann wirkte der Eine durch die Bildung und wissenschaftliche Unterstüzung des Andern. Ein Volksschriftsteller würde alsdann nicht den misslichen Plan ankündigen, die polizeiliche Gesezgebung zu rezensiren, *sondern er beleuchtete die Grundsäze der Edikte*, um in einer Sprache für Kopf und Herz, die

*) Der Fall ist zwar etwas ungewöhnlich, dass man Rezensionen über *Ankündigungen* schreibt. Aber manches Werk wird eben dadurch der gänzlichen Vergessenheit entrissen, wenn man die Anzeige davon nicht bis zu seiner Erscheinung verschiebt..... Und so wird selbst die strengste Gerechtigkeit noch mit Wohlthätigkeit gewürzt. *L.*

**) Wie der Herausgeber in der Ankündigung verspricht.

die *populärsten Motive der Volks-Zufriedenheit* und des Gemeinsinns, zu verstärken.

In der Abtheilung 11. will der Herr V. über den Zustand *nach dem Tode*, erbauliche Gedanken erweken.

Als dann aber hören wir auf Preussische Unterthanen zu seyn, und eine Volksschrift ist den Verhältnissen des Staatsbürgers *ausschliesend* gewidmet. Wer wollte nicht voll Rührung die Gefühle von Gottesverehrung erneuern? Doch kann auch des Besten zu viel geschehen. Wenigstens gebe man uns fromme Chrieen *nicht eher* zum Besten, als wenn es, durch ein trauriges Verhängniss in den lezten Zeiten, an mystischer Makulatur mangelte! . . . .

Ich wünsche dem ganzen *vielversprechenden* Plan ein Gedeihen, welches auch durch mehr Sorge für Wohlfeilheit, befördert werden könnte. Der Preiss von 5 fl. 15 kr. rhein. ist zu hoch für die niedere Volksklasse, so sehr diese auch eines *brauchbaren* Freundes und Rathgebers bedarf. Vielleicht würde der Staat selbst, belehrt vom wohlthätigen Einfluss wahrer Aufklärung, einen jährlichen Unterstüzungs-Beitrag geben, um einen leidlichern Preiss möglich zu machen. Es strebe der Herr V. eine solche Ermunterung zu *verdienen*, denn alle Finanz-Kammern bezweifeln *die gar zu glänzenden Verheissungen*, und es ist in einem wohleingerichteten Staate unmöglich, Geld zu bekommen, ohne dessen nüzliche Version *bewiesen* zu haben. Ueberzeugt von dem Bedürfen eines Versuchs für Volksunterricht, werde ich von Zeit zu Zeit den Gehalt der Arbeit *streng* prüfen, auch thätig empfehlen, wenn die Ausführung den gegebenen Hofnungen entspricht. Mein Urtheil ist, — *unbefangen*, weil ich in der That nicht fürchte, dass der *privilegirte* Volksfreund mit mir in einige Collision kommen, und meinen Absichten schaden könne.

Soll irgend eine grosse Unternehmung nüzliche Früchte tragen, so muss sie, viel Freunde *für sich*, oder geistvolle Feinde *wider sich* haben; damit sie lebhaft unterstüzt, zugleich aber in rastloser Aufmerksamkeit auf Sich selbst erhalten werde. Nie bedurfte der *Genius* eines *Privilegiums*: — es macht sogar einer versteckten Furcht verdächtig. Das Schlözerische Journal und die *deutsche R und Staatszeitung* verkrochen sich hinter keine andere Aegide, als die Kraftfülle u. Unbestechlichkeit ihrer eigenen Begriffe. — Sehr oft vernachlässigt sich der Volksschriftsteller *), zumal ein, — durch Magnaten Gönnerschaft gestempelter, und dann *wähnt* er, für das Volk, und nicht für den gelehrten Kunstrichter, zu schreiben. Solch einen sorglosen Schlummer erweke die unerbittliche Geissel! Ich darf in meinem Beruf für Wahrheit und Aufklärung, keinen Vandalism dulden, noch es ungeahndet lassen, dass der Herr V. schreibt:

„*Bedenkt, dass Ihr ausser der Bibel, dem Katechismus, dem Gesang- und Kommunionbuche, in eurer Haushaltung eigentlich weiter gar kein Buch braucht,*

---

*) Auch als Purist der Sprache, soll und kann der Volksschriftsteller nüzen.

braucht, *als den privilegirten Preussischen Volksfreund.*“

Solche Grundsäze, sind krass-orthodox genug für einen Candidaten der Gottesgelahrtheit, aber nicht für einen Volksschriftsteller, welcher die dankbare Aufmerksamkeit des aufgeklärtesten deutschen Völkerstammes fodern und verdienen will.

R.

Kaufmanns-Despotismus in Basel.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Basel im December 1797.

Wenn Sie dem folgenden authentischen Bericht einer *hier bekannten Thatsache* eine Stelle in der deutschen Reichs- u. Staatszeitung vergönnen wollen, so werden Sie dadurch besonders verbinden

die gekränkten Söhne deutscher würdiger Eltern.

In allen Städten Europens, wo gitter Ton und feine Sitten herrschen, lassen es sich ihre Bewohner angelegen seyn, Fremde mit zuvorkommender Höflichkeit u. Artigkeit aufzunehmen. Dies ist um so mehr der Fall in grossen Handlungsstädten, wo gewöhnlich jeder nur etwas bemittelte Kaufmann, ehe er sich etablirt, einige Jahre im Auslande zubringt, daselbst durch Umgang mit Menschen aller Art, die seinem Lande oder seiner Vaterstadt anklebende Eigenheiten und Vorurtheile leicht ablegt, und wenn er dann wieder in seine Heimath zurükkehrt, dem dorthin reisenden Fremden dieselben Höflichkeiten erweist, die er einst im Auslande genossen hat.

Nicht so in Basel.

Zwar giebt es hier manche verdienstvolle Männer, die auch in Rüksicht ihres Betragens gegen Ausländer, durch ihre Gefälligkeit und Gastfreundschaft alle Achtung verdienen. Eine gewisse hiesige Klasse von Menschen aber, vielleicht ihres eigenen Unwerths bewusst, sucht bei jeder Gelegenheit die sich hier aufhaltenden fremden Handlungs-Commis herab zu sezen, und auf eine schimpfliche Art auszuzeichnen. Dieses *egoistische* Betragen verdient öffentlich gerügt zu werden. Ein neuer Beweis davon ist der kürzlich von den Mitgliedern der auf der Schuhmacherzunft versammelten Gesellschaft (*Kämmerle* nach Basler Benennung) mit einer grossen Stimmenmehrheit gefasste Schluss, nach welchem künftighin

„keinem von den hier conditionirenden „*Fremden* der Zutritt zu den Bällen, die „nach hiesigem Gebrauch durch Subscription veranstaltet werden, gestattet „seyn soll.„

Dieser Schluss wird *aufs strengste* vollzogen, und man hat es dadurch dahin gebracht, die sich hier aufhaltenden fremde Handlungs Commis als eine *proscribirte Klasse* von allen öffentlichen Belustigungen auszuschliessen. Und dieses thun Personen, die zum Theil schon mehrere Jahre im Auslande zugebracht haben, oder dahin zu gehen im Begriff sind, und dann daselbst Ansprüche auf eine gute Aufnahme machen! Personen, die feine Bildung und Lebensart affektiren wollen! Männer endlich, denen eben diese Handlungs Commis durch ihre Einsichten und Thätigkeit ihr Vermögen verdoppelt und vervierfacht haben.

X. Y. Z.

*** Sollte sich dieser Umstand *ganz so verhalten*, wie er hier berichtet wird; so verdient er allerdings diese öffentliche Rüge. Ist die Darstellung aber übertrieben und unwahr; so wird eine *gründliche* Widerlegung von dem angegriffenen Theil, eine bereitwillige Aufnahme in dieser Zeitung finden.

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 2. Februar 1798.

Heftiger und merkwürdiger Kampf im Parlamenthause zu London.

Es liegt zwar nicht in dem Plan dieser Zeitschrift, die englischen Parlaments-Debatten der Ordnung und Länge nach zu liefern. Ehemals verdienten die Berathschlagungen dieser Versammlung mehr die Aufmerksamkeit des Staatsmanns und des Philosophen; weil man hier die Tugend, die Kraft und die Würde eines freien Volkes, so wie die Vortreflichkeit einer weisen, von *allen* Partheien als ein Heiligthum verehrten Konstitution, bewundern konnte.

Jezt ist das ganz anders. Jezt sieht man hier Höflinge, die den Namen Volksrepräsentant entheiligen. Kleinmüthige Heuchler, die lachen, wenn der Minister lächelt, und die die Rechte des Volks, welches sie vertreten *sollen*, schon auf Jahre hinaus verkauft haben. Man versammelt sich hier nicht mehr, die Stimme der Nation, sondern den Umfang und den Unfug der Bestechungen zu vernehmen.

Indessen sind die lezten Debatten über die *neue Erhöhung der Haustaxen* von einem besonders merkwürdigen Inhalt. Sie dauerten zwei ganzer Tage, vom 3. bis zum 5 Januar. Sie umfassen den ganzen gegenwärtigen Zustand von England und von einem grossen Theil von Europa. Die berühmtesten Redner haben hier ihre Kräfte angestrengt, den Minister an die Gefahr seiner Maasregeln zu erinnern, das Volk zur Selbstständigkeit, und seine feilen Repräsentanten zu ihrer Pflicht zurük zu rufen. Diese Debatten, da sie grosse und wichtige Aufschlüsse über den gegenwärtigen Zustand der Dinge geben, verdienen hier eine Stelle.

Der erste Redner der Opposition, der den Minister mit grosser Heftigkeit angriff, war Herr *Thompson*. Die Bill, sagte er, ist eine abscheuliche Requisition, wie sie Robertspierre jemals ausgedacht; eine Confiscation des Eigenthums, eine Taxe auf einen schon Ge-

lähmten, die den Unterthan, wie ich fürchte, nur mehr erbittern, und zulezt den Thron erschüttern wird. Das System der Minister ist aus Unterdrükung, List und Täuschung zusammen gesezt. Viele Familien denken vielleicht jezt schon darauf, Flösse zu bauen, um sich aus einem Lande zu begeben, wo nichts als Ministerial Verderben zur Reife kommt. Die grossen Aufopferungen, welche der Minister von uns zur Rettung unsers Lebens und unserer Freiheiten verlangt, die er aber weder Fähigkeit noch Energie genug hat, zu behaupten, sehe ich blos als Mittel an, seine Stelle zu behalten, und den Despotismus zu stüzen. Möge er lieber gerade heraus sagen, wie viel er unserm Vermögen und unsern Freiheiten zu entwenden gedenkt, damit wir uns auf das Opfer vorbereiten können.

Herr *Tyerwitt*. Den sechsten Theil unsers Einkommens verlangen, heisst, die Liebe des Unterthan zu einer Zeit von sich abneigen, wenn sie am meisten nöthig ist. Das ganze Land widersezt sich der Bill. Lieber solche Opfer gefordert, wenn Friede geschlossen ist, als jezt. Dann wird das Reich nicht blos die Minister, sondern die Konstitution unterstüzen.

Herr *Nicholls*. Es wird jezt eine Art neues Inquisitions - Tribunal errichtet, vor dem jeder sich in seiner Blöfse darstellen und seinen Vermögenszustand entdeken muss. Wie verhasst! wie unterdrükend! Was wird der Feind, Europa und die Welt dazu sagen, dass sich die ganze englische Nation ohne Nachdruk ihrem Schazkanzler widersezt? Der Minister hat weiter keine Fähigkeit, als seine prätorische Cohorte zu befehligen, dass sie lachen soll, wenn er lächelt. Der Minister, fuhr er fort, ist weder ein guter Finanzier, noch ein kluger Friedensmittler, noch ein grosser Staatsmann; allein ein guter Redner im Parlamente. Er ist es, der dem Feinde dazu verholfen hat, den Rhein zu seiner Gränze zu machen. Drei seiner Friedensvermittelungen sind fehlgeschlagen. Er sah gelassen zu, als der Kaiser mit Frankreich Frieden schloss, und die Türkei so abhängig von der Republik wurde, als der Nabob von Oude von Grossbrittannien ist. Deutschland, Spanien, Italien und Holland unterwerfen sich der Berathung und dem Schuze der Republik, und was sagt unser Minister dazu? Nichts, als dass er nicht Frieden machen, und das Vorgebürge, Trinidad und Trincomale behalten will. Er versteht es also, aus grossen, kleine Staaten zu machen.

Herr *Andrews*. Immerhin mögen die Auflagen hart seyn; sie sind zur Existenz und Sicherheit unsers Reichs nöthig. Das Direktorium in Paris hat die Farce gespielt, eine Anleihe auf England zu machen; ich hoffe aber, dass Engländer weder das Kapital noch die Interessen bezahlen werden. Es ist auch eine Armee von England errichtet worden, aber eine Armee von Frankreich wird nie auf englischer Küste landen.

Sir *Francis Burdett*. Täglich droht man uns mit neuer Gefahr und Requisition! Der Minister hat während der

leztern

leztern 4 Jahre 200 Millionen aus der Tasche des Volks gezogen. Wozu? Diesen schändlichen Krieg und sein verdorbenes System zu unterstüzen. Mögen die Landedelleute, die in diesem Hause sizen, endlich erwachen, den Mann zu stürzen, welcher uns an einen Abgrund geführt, welcher die Coalition der Könige gegen die Freiheit geschmiedet, welcher Frankreich im Anfange der Revolution durch seine Politik verwirrt, und das englische Volk selbst durch niedrige und grosse Lasten verderbt hat. Wäre er eher für seinen Stolz und seine Verbrechen gestraft worden, so würde er nicht erst jezt als ein warnendes Exempel für junge Staatsmänner aufgestellt werden dürfen, um ihnen Mäsigung und Klugheit zu lehren. Die beraubten, ermordeten Einwohner Irlands sind die Schlachtopfer seiner Feindschaft gegen alle nöthige Reformation geworden, und über 4000 Familien haben ihr Leben oder ihre Häuser verlohren.

Herr *Lushington*. Es besteht weder mit dem Karakter noch den Hülfsquellen der brittischen Nation, sich einem solchen Feinde, wie die Franzosen, auf Gnade und Ungnade zu ergeben; die Folge möchte Anarchie und Rebellion seyn, welche man doch durch den Krieg abwenden wollte. Das englische Volk ist noch nicht erschöpft; es kann seinen ausgebreiteten und blühenden Handel durch eine furchtbare Seemacht schüzen; und wenn auch 50000 Franzosen landen sollten, was sind die gegen unsern Vertheidigungsstand?

Herr *Jekyl*. Ich hofte, dass der Minister auf die Stimme des Volks hören und diese Bill fahren lassen würde, wie er die bei der russischen Rüstung fahren lassen musste. Allein, da er so frühzeitig zur Würde eines Ministers erhoben worden, hat er gar keine Kenntniss von dem Zustande der mittlern und niedrigern Volksklassen.

Hierauf hielt Lord *Hawkesbury* eine lange Rede zur Vertheidigung des Ministers. Zur See hätten wir immer, sagte er, selbst über die heldenmüthigen Holländer gesiegt — weil wir da, so wie auf dem festen Lande, keine Verbündeten gehabt hätten. Bei der Rebellion und bei dem Vordringen der Jakobiten 1745 sei das Land durch die Standhaftigkeit des Parlaments gerettet worden, u. eben dieses müsse jezt der Fall seyn. In vielen Orten hätte man die neue Finanzbill gebilligt.

Man nenne diese Orte, rief Herr Fox. Allein, sogleich schlug sich Herr Pitt ins Mittel, welcher auf einen Aufschub der Debatten nächsten Tag antrug. Das Haus gieng um 12 Uhr Mitternachts aus einander.

Die Debatten über diesen wichtigen Gegenstand verzogen sich bis um 5 Uhr des Morgens am 5ten.

Herr *Lefebre* meinte, es würde eine grosse Summe durch freiwillige Beiträge einkommen, wenn deswegen eine eigene Bill vorgetragen würde. Durch so eine Maasregel wären die Unkosten des Bürgerkrieges zu Zeiten der Rebellion 1745 bestritten worden.

Herr *Percival*: Unsern Ministern fehlt es weder am Willen, noch an Fä-

higkeit, einen Frieden zu vermitteln, wenn der Feind ihn wünscht. Oder sollen wir etwan den Mann zum Mittler bestellen, welcher ein so grosser Bewunderer der ersten Urheber moderner Revolutionen ist, und sich selbst in diesem Hause erklärt hat (Fox), dass nichts anders als eine gänzliche und gründliche Reform bei der Wurzel, England retten könne? Man versteht diese Sprache; ein wichtiger Zweig soll von der Konstitution abgehauen und die Grundsäulen derselben sollen erschüttert werden. Sagte er nicht zu einer andern Zeit, dass es nicht bloss Pflicht, sondern auch Klugheit erfordere, sich der Regierung zu widersezen? Ein solcher Vermittler würde einen schlechten Frieden schliessen, denn er würde dem Feinde Schadenersaz zugestehen, weil er voraussezt, dass wir im Kriege der angreifende Theil gewesen sind.

Herr *Sheridan* hielt seinem Freunde, Herrn Fox, eine Schuzrede wider die Ausfälle des vorigen Redners auf seine Politik und seinen Karakter. Man sehe es wohl ein, dass alles, was von d. Ministerbank erschalle, gestimmt sei. Wenn man gefährliche Leute oder Wetterhähne; wenn man Apostaten sehen wollte, müsse man seinen Blik auf die Ministerialbank und den Minister selbst richten, der seinen ehemaligen politisch. Grundsäzen nicht treu geblieben. Wenn der Minister ungestraft dem Bürger die Denk- und Sprechfreiheit benimmt, wenn er die Magna Charta untergräbt, die Aussprüche der Geschwornen vor einem Gerichtshofe als ungerecht erklärt; wenn er einen Krieg anfängt, sich nur in seinem Posten zu behaupten; wenn er die Geschenke der Krone nur an seine Günstlinge verschwendet, und durch Bestechung die Glieder des Parlaments auf seine Seite bringt; alsdann ist der Geist der Reichsverfassung verändert, welcher erst durch eine Reform wieder hergestellt werden muss. — Was den Frieden betreffe, so glaube er zwar, dass die Minister nicht eher, als das leztemal bei der Negociation in Lille denselben aufrichtig gesucht hätten; aber die Direktoren von Frankreich würden einen Hochverrath gegen ihr eigenes Land begehen, wenn sie mit einem Minister Frieden schlössen, der alles ins Geheim und öffentlich angewandt habe, ihre Konstitution zu Grunde zu richten, und dem sie immer die Absicht zutrauen müssten, nur einen Waffenstillstand und Zeit zu gewinnen, dennoch zulezt seinen Zwek zu erreichen. Sollte also das Schwerdt je wieder in seine Scheide fahren, so müsse man Männer unter uns aufsuchen, die dazu fähig wären, einen Frieden zu schliessen. Was haben wir denn in dem Kriege gewonnen? Man gebe mir das Blut der tapfern Landsleute wieder, welche auf den Westindischen Inseln, diesen Knochenhäusern unsrer Truppen, geblieben sind; man erseze mir wieder, was unserer Reichsverfassung entrissen ist; man bringe Irland wieder zur Krone zurük: und ich will alle Eroberungen dieses Kriegs herausgeben. Hätte der Feind auch alle unsre Inseln weggenommen, so wägen sie nichts gegen den Verlust, in die Wagschale

schale gelegt, den wir erlitten! Zwang man denn nicht die eigenen Bundesgenossen durch Wegnahme ihrer Inseln, ihre Sicherheit in einem Separatfrieden zu suchen? Es sei, sagte er, oft aus der alten Geschichte Rom und Carthago zur Vergleichung angeführt worden. Vielleicht, dass alsdann, wenn Buonaparte sich schon auf Blackheath vor London mit seiner Armee lagere, unser moderner Scipio, (Lord Hawksbury,) seinem ersten Rathe zufolge, sogleich nach Paris marschire. Hanno habe den Carthaginiensern abgerathen, den Hannibal mit Subsidien zu unterstüzen; aber im brittischen Senate sei kein Hanno; da würden die Gelder sogleich bewilligt. Indessen liessen sich die Gründe des Hanno auf den brittischen Minister anwenden; denn er sei, wie Hannibal, jung und ehrgeizig, nur nicht eben so ein Held und Sieger. Ein Chinese, sagte er, würde uns für unüberwindlich halten, wenn er hörte, dass eine grossmüthige Nation mit 400 Millionen Schulden, dennoch dem Staate ihr Geld zu leihen fortfahre; er werde aber sagen, dass wir in einer Woche überwunden werden würden, wenn es an diesem Patriotismus zu fehlen anfange. Herr Pitt habe die Bank in seinen Besiz gebracht, und diese alte gute Dame, der er ihre Unschuld geraubt, scheine ihm als einem feurigen Liebhaber zu vergeben, ob es ihm gleich nicht um ihre Person, sondern um ihr Geld zu thun sei. Er habe vor die Bank ein Schloss gelegt; sie sei gleich dem Janustempel zugeschlossen und statt einer Büste gediegenen Goldes sei ein mageres Profil von Papiergelde ihr Wahrzeichen.

Herr *Dundas*. Die englischen Banknoten, sagte er, behielten noch immer ihren Werth, als baares Geld, und würden ihn stets behalten. Der Handel habe sich seit dem Kriege so sehr erweitert, dass ein grösseres Kapital für das Kommerz nöthig sei! daher komme es, dass die Bank Aktien in ihrem Preisse gefallen wären, und ihrem weitern Falle vorzubeugen, habe der Minister das jezige Taxationssystem eingeführt, und Anleihen vermieden, die einen schädlichen Einfluss auf die Aktien hätten haben können. Der jezige Krieg sei kostspielig, aber er könne nicht lange mehr dauern, selbst eine Landung des Feindes werde dazu dienen, sein Ende zu beschleunigen, wenn sie anders wirklich statt haben könnte. Wenn der Feind es aber bei blossen Drohungen bewenden liesse, so sei die jezige Maasregel zehnmal nöthiger. Auf freiwillige Beiträge allein könne man sich nicht verlassen.

Herr *Fox*. Von allen Seiten ist so sehr auf mich angespielt worden, dass ich mich genöthigt sehe, selbst in dieser späten Stunde zu meiner Rechtfertigung aufzusteigen Ich habe behauptet, dass die Minister das Zutrauen des Volks verlohren haben, und dieses weiss ich zuverlässig von den Gesinnungen der Bürger der Stadt, die ich die Ehre habe hier vorzustellen. Wenn man dieses leugnen will, so ist dieses Haus nicht mehr der wahre Stellvertreter der Nation. Der spricht nicht mit gehöriger

Beurtheilungskraft, welcher behauptet, dass unsre Reichsverfassung noch ist, was sie war, und aus König, Lords und Gemeinen besteht. Das Volk ist nichts, und die Regierung alles. Der Herr, welcher behauptete, dass die Bürger der Stadt London die Maassregeln des Ministers billigten, um dessen Absezung sie doch vor kurzem baten, wird seine Konstituenten mit eben so vieler Wahrheit davon überzeugen, als er sie im Jahre 1784 zu überreden suchte, dass ich auf dem Throne zu sizen wünsche. Das Parlament unter Karl I. wenn es sich gleich zu einigen ungerechten Handlungen hinreissen liess, hat dennoch dem Reiche vielen Nuzen gestiftet, denn es ist daraus die herrliche Revolution erfolgt, und ihm haben wir die Konstitution zu danken, wenn wir anders überall eine besizen. „Also billigst du den Tod des Königs?„ Warum nicht? Die Menschen sehen eine Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten und von andern Seiten an. Dieses ist der Fall mit Anwendung auf die Angelegenheiten Frankreichs. Aber so lange ich ruhig size, und mich nicht selbst erkläre, so brauche ich mir nicht von Andern Urtheile andichten zu lassen, und ich sehe nicht, warum ich gezwungen seyn soll, die Franzosen eben so sehr als andre zu verabscheuen. — Man hat mich beschuldigt, dass ich mich als Minister der Krone ausgeboten habe; ich wiederhole, was ich schon erklärt habe, dass ich nie ein *Amt unter der Krone* annehmen will, bis eine *gründliche Parlamentsreform* und eine *vollkommene Abänderung des Systems* statt findet. Man hat mir Zweideutigkeit vorgeworfen; aber ob ich gleich ein älterer Mann bin, so kann ich mich doch darin nicht mit Herrn Pitt vergleichen. — Unter Grundreform verstehe ich dasselbe, was Lord Chatam, Lord Cowelford und andre Lords zu einer Zeit, da es noch Ehre war, Lord zu seyn und die Lords nicht zu Duzenden gemacht wurden, erklärt haben, dass sie in Verbesserung des Parlaments des Raths und der Räthe bestehe. Die Regierungsverfassung muss auf den Fuss zurükgebracht werden, wie sie vor dem amerikanischen Kriege war. Das Wort *Wurzelreform* (radical) hat man missverstanden; ich will nicht die Wurzel der Konstitution angreifen, sondern die Missbräuche bei der Wurzel ausrotten. Dass ich mich vom Parlamente entfernt habe, ist nichts neues; denn 1777 that ich denselben Schritt in Verbindung mit dem Marquis von Rockingham etc. bis zu Ende des Kriegs. Der Minister ist selbst Schuld an dieser Trennung, denn er scheint uns befehlen zu wollen, was wir sprechen sollen. Ich werde zwar meinen Siz im Parlamente behalten, aber oft zu erscheinen und zu sprechen, würde bloss Verschwendung der Gesundheit und Zeit seyn. Vielleicht gelingt es aber doch noch, das verdorbene System zu verbessern, zwar nicht durch Reden im Parlamente, denn das ist nicht, was es nach der Konstitution seyn soll — sondern durch die Eintracht des Volks, wenn es erst einmal einstimmig zu dieser Maassregel erwacht — und

und das kann vielleicht noch während jeziger Parlamentssizung geschehen — Ich sehe nicht, warum man dem Parlament beiwohnen soll. Der König hat das Recht Krieg und Frieden zu schliessen, und der Minister die Macht, ohne das Parlament, das Geld zu Millionen ausser Landes zu schiken. Läst sich es von meinem Alter wohl erwarten, dass ich die gewaltsamen Erschütterungen einer Revolution wünschen, oder die Rolle eines Buonaparte oder Barras spielen sollte? Wenn man mir Neid vorwirft, so wird meine Corpulenz verhindern, das Karakteristische dieses Lasters in einer Carricatur vorzustellen, und der lächerliche Grabstichel hat sich doch Freiheit genug genommen, mich in tausenderlei Gestalten in dem Bilderladen auszustellen. Herr Fox stellte hierauf eine Vergleichung zwischen Hanno und Hannibal an, und verglich sich und Herrn Pitt mit diesen Karaktern nach Art des Plutarchs. Die neue Taxe nannte er Konfiscation und Raub — Es sei nichts für die, welche schon die Freiheit des Landes vernichtet hätten, übrig, als nun auch das Privateigenthum zu zerstöhren. — Herr Fox schlug zulezt das Mittel vor, das Volk überhaupt um Rath zu fragen.

* * *

Zulezt um 3 Uhr des Morgens, erhob sich endlich Herr *Pitt* von seinem Size. Und dass er *auch hier* über seine Gegner siegte; dass er *auch hier* 196 Stimmen *für* und nur 71 *wider* sich hatte, und folglich auch diese grausame und drükende Taxe auf den Naken des brittischen Volks gewälzt werden muss, versteht sich schon von selbst.

Staats - Litteratur.

1. *Reichskammergerichtliche Berichte zum Reichstage vom 27 November und 4. December* 1797.
2. *Kaiserl. Commissionsdecret vom* 18. *December* 1797. *die Sustentation des darbenden C. G. Kanzlei - Personals betreffend.*
3. *Ueber die Sustentation der C. G. Kanzlei. Wezlar* 1796.
4. *Vorschläge, wie dem Nothstand der R. C. G. Kanzlei abzuhelfen?* 1797.
5. *Hoschers Sustentationsgeschichte der R. C. G Kanzlei. Frankfurt* 1797.

Aus solchen Materialien schildere ich den Mangel, unter welchem die R. C. G Kanzlei erliegt! Die Mittel der Rettung sind so nah, — die Pflicht des Churmainzischen Hrn Kanzlers, Excell. einem Gerichtspersonal zu helfen, welches sein Hof ernennt, — ist so natürlich und zugleich so Ehrenvoll, dass ich mit Rührung vor der Besorgniss zurükschaudere, eine dringende Sache von dem deutschen Phlegma und kleinlichem Geiz in unsrer unglüklichen Zeit abhängen zu sehen, wo die meisten Hofe durch gewisse unwillkommne Kabinetsarbeiten übelgelaunt scheinen.

Ich finde in den angezeigten Flugschriften,

1) den Rath, die Prozesstaxen zu erhöhen. Allein die Herrn Verfasser fühlen selbst die Härte und Unsicherheit 1) einer solchen Auskunft. Jeder brave Mann, welcher lieber darben, als Unrecht beschönigen will, widersezt sich einer Vertheurung der Prozesse in Wezlar, wo die Unsterblichen wohnen Zwekmässiger ist

2) der Vorschlag, die Kanzleiverwandten, welche bisher sich aus der unsichern Einnahme der Taxgefälle erhielten, auf fixen Gehalt zu sezen 2). Dadurch hat in den meisten deut-

1) S. Ueber die Sustentation der R. C. G. Kanzlei, S. 7 bis 12.

2) S. Vorschläge, wie dem Nothstand der R. C. G. Kanzlei abzuhelfen? S. 14 und Vorschläge, wie der C. G. Kanzlei zu helfen? S. 17 - 24.

deutschen Provinzen, individuelle Veredlung, zugleich mit der des Dienstes gewonnen. Der ganze Kostenbeitrag bedurfte nur eines Sechstels Erhöhung der Usualmatrikel unter den 340 Kontribuenten. So zahlte z. E. ein Kurfürst zwischen 40 bis 80 Thaler, und die Stände nach einer Proportion von etwa 102 -- statt 100 Thal. an Matrikel-Addition 3), um 38 unglükliche Familien, und überhaupt die *ganze Reichs-Justiz* zu retten. Sollen denn Subalternen, blos weil sie Subalternen, und oft brauchbarer als die Räthe sind, des Hungertodes sterben? Müssen die lezten Trümmer der Verfassung untergehn? so werden auch Sicherheit und Ehre deutscher Reichsstände nicht lange sicher bleiben. Dagegen ist das sichre Hilfsmittel, dass man sich über jene geringe Anlage vereinigen. Ein jeder Prozessführende Stand sollte darauf dringen. Denn die Erhaltung des Gerichts beruht auf der Existenz der Kanzlei-Arbeiter.

Diese Bitte um *Recht*, ist eins der schmählichsten Belege, dass der deutsche Gemeingeist verschwindet. Vergeblich suche ich in der Geschichte anderer Nationen ein gleichverhasstes und schneidendes Gegenbild. Prüfen wir das Verzeichniss der abgeurteilten Prozesse, so ist deren Menge und Wichtigkeit auffallend. Wollen wir die Energie und Unpartheilichkeit würdigen, mit welcher die unterdrükten Unterthanen, — Schuz gegen Beamten-Sultanismen finden 4), so erhebt sich die Erhaltung des R. C. G. zu einem Anliegen für Volksfreunde. Wären endlich alle deutsche Reichsstände von aufgeklärten und dankbaren Ministern geleitet, so würde es als ständisches Bedürfniss erkannt werden, dass man mit Darbringung eines so geringfügigen Opfers nicht knausere, sondern, gleich Unsern bessern Vorfahren, ein Ober-Appellations-Tribunal rett, auf dessen Besezung und Oberaufsicht die Stände Einfluss haben. Oder wollen die Stände, zumal die protestantischen, es durchaus dahin bringen, dass die Mehrheit der Prozesse dem R. Hofrath zuströme?

Was bei allen diesen Betrachtungen am meisten schmerzt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch diesmal — menschliche Empfindungen und unleugbarer Staatenvortheil — dem kleinlichsten Geize in so manchen Staaten aufgeopfert werde, welche, um Krieg zu führen, d. i. um überschwenglich viel Böses zu thun, die grösten Summen willig hingaben. Wär es nicht

5) ein Vorschlag zur Güte, wenn die Zinsen der $\frac{150}{m}$ Thaler, welche das C. G. ausstehen hat, und, einer todten Hand ähnlich, die Interessen jährlich zu Kapital schlägt — zur nothdürftige Verpflegung der Gerichts-Subalternen, *provisorisch* angewiesen würden? Jene Summe ist ja überhaupt aus ersparten Rathsbesoldungen, deren Plaze einige Zeit unbesezt waren, zusammen gebracht. Auch ist noch ein anderes Kapital von $\frac{2}{m}$ Thalern ausgeliehen; dies sind *uralte Besoldungsrükstände*; zu denen sich die Erben der Eigenthümer nicht mehr zu legitimiren vermochten. Warum soll von todten Schäzen nicht einmal ein provisorischer und auf jeden Fall hinlänglich gesicherter Gebrauch gemacht werden?

Solche gerechte, gemeinnüzige Anträge macht die bedauernswürdige C. G. Kanzlei. Sie wird *erst sehr* erhört, wenn die Darbenden verhungert seyn werden! . . . . .

Unterdess sind die Schuldlosleidenden 50 Familien, der Herabwürdigung ausgesezt, welche das härteste Loos der Armuth ist 5). Corruption und Geheimniss-Kramerei werden Nahrung und Entschuldigung finden. — Deutsche Reichsstände! bleibt wenigstens nicht gleichgültig, ob fremde Nationen einen Anlass mehr erhalten, auch die deutsche Politik, und Justiz in demselben hohen Grade, wie unsre Reichsbewafnung zu verachten! Bittere Wahrheiten! aber — ich bin unfähig, Pillen zu versilbern.

Möchte ich nicht noch einen Rukblik voll Unwillen auf den Wezlarer Gerichts-Aristokratism werfen müssen!

Mit welchem Gefühl mag ein Cammerrichter, $\frac{20}{m.}$, die beiden nicht genug beschäftigten und entbehrlichen Präsidenten, $\frac{16}{m.}$ jeder Assessor gegen $\frac{5}{m.}$ fl. jährlicher Besoldung ziehen, wenn so rührende Klagen über die, (*selbst in Concursen privilegirte*) Dienst-Lohns-Rükstände der elendbezahlten Subalternen 6) ertönen? Am wenigsten wollte ich ein Verbot unterzeichnet haben, dass die Kammer-Kanzlei sich nicht einmal durch ein paratgelegenes Anlehn von $\frac{2}{m.}$ fl. veralimentiren durfte, weil, wie es nach der Weisheit des unmenschlich-gerechten Kammerdekrets lautet, *die nöthige Sicherheit ermangele* 7). Und doch kann das C. G. selbst nicht leugnen, dass die Kanzleirükstände eine Summe von $\frac{50}{m.}$ fl. betragen 8).

Zum Glük gefiel es einigen reichen Procuratoren, die barmherzigen Samariter zu machen u. eine Kleinigkeit vorzuschiesen. Muss man in Wezlar das Mitleid bei den Advokaten suchen? *Ou diable la vertu se niche quelquefois*, sagte La Fontaine. Dank dem wohlthätigen Zufall, dass Wir uns diesmal in der Staatszeitung, von den *unverweigerlichen Ansprüchen der noch lebenden* Kanzlisten, statt von ihrer, vielleicht sehr nahen Todtenfeier — unterhalten. R.

3) S. Ueber die Sustentation der R. C. G. Kanzlei, S. 24 bis 50.

4) S. die Reichs- u. Staatszeit. Jahrg 97. Nro. 94.

5) S. Bélisaire par Marmontel Chap. 18. Juvenal sagte schon so wahr und rührend:
Nil habet infelix paupertas durius in se
Quam quod ridiculos homines facit.

6) S. Ueber die Sustentation der C. G. Kanzlei, S. 5.

7) Ebendas. S. 15. in der Note.

8) Ebendas. S. 21.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 6. Februar 1798.

Der Volksaufstand in Rom.

Am 28. December 1797.

Though with their high wrongs I am struck to the quick,
Yet with my nobler reason, 'gainst my fury
Do I take part: the rarer action is
In virtue than in vengeance — — — — — — — — *Tempest.*

Fortsezung des in No. IX. S. 134. abgebrochenen Schreibens des französischen Gesandten J. Buonaparte an den Minister der auswärtigen Verhältnisse.

„Des Morgens (28. December) erfuhr ich, dass eine Streifwache von einer Parthei von ungefähr 60 Mann angegriffen war; zwei päbstliche Dragoner waren dabei getödet worden. Die Insurgenten hatten sich darauf zerstreut, und einige waren im Verhaft. Die Regierung kannte die übrigen. Viele hatten die französische Nationalkokarde aufgestekt, und hatten, als aus Versehen, einen Sak voll solcher Kokarden an dem Orte ihrer Versammlung liegen lassen. Ich verfügte mich zum päbstlichen Staatssekretär, und fand ihn ruhig. Ich sagte ihm, dass ich, weit entfernt, mich der Verhaftung der Personen, welche die französische Kokarde aufgestekt hätten zu widersezen, ich vielmehr deswegen käme, um von ihm ausdrüklich zu verlangen, dass man alle diejenigen in Verhaft nehmen möchte, die nicht in dem Verzeichnisse, der zu meiner Gesandschaft gehörigen Franzosen und Römer begriffen wären. Diese leztern waren nicht 8 an der Zahl Ich nannte sie ihm, und schlug ihm vor, auf der Stelle Maassregeln zu ergreifen. Ich benachrichtigte ihn, dass sich 6 Personen in dem Bezirk meiner Wohnung geflüchtet hätten; dass wenn sie zu den Empörern gehörten, ich mich gerne mit ihm verstehen wollte, damit ihre Straf-

Straflosigkeit den andern nicht neue Kühnheit einflößen möge. Es war Nachmittags um 2 Uhr, um die Stunde, da der Kardinal zu Mittage speiste. Er bat mich, für izt mich zu entfernen, und mich Abends um 6 Uhr mit dem Spanischen Minister bei ihm einzufinden. Dieser sollte mit dem Toskanischen dahin kommen. Wir hatten dieses alles verabredet. Ich gieng nach Haus, *mit der Ueberzeugung, die mir die Heiterkeit des Staatssekretairs eingeflößt hatte, dass der Vorfall der vorigen Nacht, keine weitern Folgen haben würde* *). Zu Hause fand ich den General *Duphot*, den Generaladjutanten *Sherlok* und zwei französische Künstler. Wir schwazten über das revolutionärische Kinderspiel der vergangenen Nacht, wie man von einer Stadt-Neuigkeit spricht. Wir wollten uns zu Tische sezen; blofs die Abwesenheit meiner Sekretärs hielt uns noch davon ab. Sie fezten ein genaues Verzeichnifs der Personen auf, die berechtigt sind, die französische Kokarde zu tragen. Ich wollte dieses Aktenstük dem Kardinal Staatssekretär noch vor Tische schiken, ob er es gleich nicht vor Abends verlangt hatte."

„Mein Portier brachte mir indefs die Nachricht, dafs ungefähr 20 Personen in meinen Pallast dringen wollten, dafs er es ihnen verboten habe, weil sie viele französische Kokarden in der Hand hatten, die sie anfiengen, den Vorübergehenden auszutheilen, indem sie sie zugleich aufmunterten, zu rufen: Es lebe die Republik! Es lebe das römische Volk! Einer von ihnen verlangte mich zu sprechen. Es war ein Künstler, den ich kannte; denn er war mir von Paris aus durch den Minister, ihren Vorfahren, empfohlen worden. Er kam zu mir, wie ein Rasender, und sagte: „Wir sind frei; allein wir brauchen die Unterstüzung Frankreichs." Diese unbesonnene Rede war empörend frech in dem Munde eines Künstlers, der einer von den dreien war, die am 26. Dec. mit mir gesprochen hatten. Ich liefs es ihn fühlen. Ich befahl ihm, sich auf der Stelle aus der französischen Gerichtsbarkeit zu entfernen, und seine Kameraden zu vermögen, dafs sie das nehmliche thäten, weil ich sonst schrekliche Maafsregeln gegen sie ergreifen würde. Er zog sich beschämt zurük. Die Krieger, die bei mir waren, gaben ihm die Thorheit ihres Unternehmens zu erkennen. Ich hatte sie die unverschämte Frechheit desselben fühlen lassen. Wenn der Gouverneur der Stadt, sezte der Generaladjutant *Sherlok* hinzu, eine einzige Kanone gegen euch aufpflanzen läfst, wo ist dann eure vorgebliche Freiheit? Ein französischer Künstler benachrichtigt uns indefs, dafs das Attroupement zahlreich wird, dafs er unter dem Haufen sehr bekannte Spione der Regierung erkannt hat, die lauter als die andern riefen: Es lebe die Republik! Es lebe das römische Volk! dafs man die Piaster mit vollen Hän-

*) Dies ist doch wohl der erste *Minister*, der aus der *Heiterkeit* eines *Staatssekretairs*, so viel *beruhigende Ueberzeugung* im Ernst — wie es doch hoffentlich auch hier gemeint war? — zu schöpfen versteht . . . . . *L.*

Händen austheilt, und die Strasse gesperrt ist. Ich trug ihm auf, sogleich hinunter zu gehen, und dem Haufen meinen Willen bekannt zu machen."

„Die französischen Krieger verlangten von mir den Befehl, sie mit Gewalt aus einander zu jagen. Dieser Vorschlag bewies blos ihren allzu edlen Heldeneifer. Ich legte die Dekorationen meiner Stelle, die Insignien als französ. Ambassadeur, an, und bat sie, mir zu folgen. Ich wollte lieber, da ich ihre (die Italienische) Sprache rede, selbst mit ihnen sprechen. Beim Austritt aus meinem Zimmer hören wir ein Lauffeuer. Es war ein Piket Reuterei, welches, ohne mir davon Nachricht zu geben, in meine Gerichtsbarkeit eingebrochen war, und in vollem Gallop durchsprengte. Es hatte durch die drei grossen Eingänge des Pallastes Feuer gegeben. Darauf hatte sich der Haufe in die Höfe und auf die Treppen gestürzt. Auf meinem Wege stiess ich auf Sterbende, auf erschrokene Flüchtlinge und auf kühne Rasende; auf Leute, die bezahlt waren, die Aufstände zu erregen und zu denunciren. Eine Compagnie Füseliers war der Reuterei auf dem Fusse gefolgt; ich fand sie, wie ein Theil derselben in meinen Pallast, in die Vorhöfe desselben einrükte. Als sie mich erblikten, blieben sie stehen. Ich verlangte mit dem Anführer zu sprechen; er hatte sich zwischen den Soldaten verborgen, so dass ich ihn nicht unterscheiden konnte. Ich fragte diese Truppe: auf welchen Befehl sie in die französ. Gerichtsbarkeit eingebrochen wäre, und befahl ihr, sich zu entfernen. Sie zog sich einige Schritte zurük, und ich glaubte, dass es mir von dieser Seite gelungen sei. Ich gieng nun auf den Trupp zu, der sich in das Innere der Höfe zurükgezogen hatte. Einige von ihnen giengen schon auf die Truppen los, so wie diese sich entfernten. Ich sagte ihnen mit entschlossenem Tone, dass ich den ersten, der es wagen würde, über die Mitte der Strasse zu gehen, mit Gewalt zurüktreiben würde. Zugleich zogen General *Dupbot*, Generaladjutant *Sherlok*, zwei andre Officiers und ich den Säbel, um diesen wehrlosen Haufen, unter welchem blos einige Leute Pistolen und Dolche hatten, zurük zu halten; allein während wir von dieser Seite beschäftigt waren, gaben die Füseliers, die sich nur zurükgezogen hatten, um sich ausser dem Pistolenschuss zu sezen, eine allgemeine Salve. Einige verlohrne Kugeln trafen Leute in den hintersten Reihen. Wir, die wir in der Mitte waren, wurden respektirt. Darauf zog sich die Compagnie wieder zurük, um zu laden. Ich benuze diesen Augenblik, befehle dem Bürger *Beauharnois*, Adjutanten des Generals en Chef Buonaparte, der sich zufälliger Weise nach einer Mission in der Levante, von der er zurük kam, bei mir befand, und dem Adjunkt der Generaladjutanten, *Arighi*, mit dem Säbel in der Faust diesen Trupp, der von sehr verschiedenen Gesinnungen belebt war, im Zaum zu halten, und ich gehe mit dem General *Dupbot* und dem Generaladjutanten *Sherlok*, um der Füselier-Compagnie zuzureden, dass sie sich zurükziehen und ihr Feuern einstellen möch-

te. Ich rufe ihnen zu, sie sollen sich aus der französischen Gerichtsbarkeit entfernen; der Ambassadeur der französ. Republik nehme es über sich, die Aufrührer bestrafen zu lassen; sie dürften nur zu dem Ende einige von ihren Officiers od. Unterofficiers nach dem Vatikan zu ihrem General, oder zum Gouverneur von Rom, oder zum Senator, oder zu jedem andern öffentlichen Beamten schiken, es sollte dann alles beigelegt werden."

„Der tapfere General *Duphot*, des Siegs gewohnt, springt hervor. Mit einem Sprung ist er mitten unter den Bajonetten der Soldaten; einen Soldaten verhindert er zu laden, und weicht dem Schuss des andern aus, der schon geladen hat. Wir folgen ihm aus National-Instinkt. Er war der Freund beider Partheien, ein Friedensbote, und hätte man ihn als Feind ansehen wollen, so war er ihr Gefangner. Durch seinen Muth verleitet, lässt er sich bis an ein Stadtthor, Namens Septiminiana, fortführen. Ich sahe einen Soldaten, der seine Muskete mitten auf seine Brust abfeuert. Duphot fällt und richtet sich wieder auf, auf seinen Säbel gestüzt. Ich rufe ihm zu, er kömmt zu uns zurük. Ein zweiter Schuss strekt ihn aber todt nieder; mehr als 50 Schüsse werden noch gegen seinen Leichnam gethan. Den Generaladjutanten *Sherlok* trift kein Schuss; er sieht seinen tapfern Kameraden fallen; alle Flinten sind nun gegen uns gekehrt. Er zeigt mir einen Seitenweg, der uns nach den Gärten meines Pallastes führt u. uns den Streichen der Mörder Duphots und dem Feuer einer andern Compagnie entzieht, die ankam und auf der andern Seite der Strasse Feuer gab. Die beiden jungen Officiers, die durch diese Compagnie in die Enge getrieben wurden, schlagen sich zu uns. Sie machen uns auf eine neue Gefahr aufmerksam. Die zweite Compagnie konnte in den Pallast dringen, wo meine Gattin und ihre Schwester, die den folgenden Tag die *Gattin* des Generals *Duphot* hatte werden sollen, mit Gewalt von meinen zurükgekommenen Sekretairs und jungen Künstlern waren hingeführt worden. Wir kamen von der Gartenseite in den Pallast zurük. Die Höfe waren mit den feigen und räukevollen Bösewichtern angefüllt, die das Vorspiel dieser schreklichen Scene gemacht hatten. 20 von ihnen und einige ruhige Bürger sind auf dem Schlachtfelde geblieben. Ich komme in den Pallast zurük; die Treppen sind mit Blut gefärbt. Sterbende kriechen auf dem Boden hin, Verwundete winseln. Endlich gelingt es, dass man die 3 Thore, welche auf die Strasse gehen, schliessen kann."

„Das Wehklagen der Geliebten des Generals Duphot, dieses jungen Helden, der beständig bei der Avantgarde der Pyrenäischen und Italienischen Armee gewesen, immer siegreich geblieben und wehrlos durch feige Mörder getödtet war; die Abwesenheit der Mutter meiner Gattin und ihres Bruders, die die Neugierde von dem Morgen an von dem Pallast entfernt hatte, um die Denkmäler von Rom zu sehen; das Flintenfeuer, das noch immer in den Strassen u. gegen die Thore des Pallastes fortdauerte; die ersten Zimmer des weitläuftigen Corsinischen

nischen Pallastes, den ich bewohnte, von Leuten angefüllt, deren Absicht ich nicht kannte: — diese und so viele andre Umstände machten diesen Auftritt zum schmerzhaftesten und schreklichsten, den man sich denken kan."

„Ich liess meine Bedienten rufen. Drei waren abwesend, einer war verwundet. Ich liess in dem Flügel des Pallastes, den ich bewohnte, die Gewehre in Bereitschaft sezen, die uns auf der Reise gedient hatten. Ein Gefühl von Nationalstolz, den ich nicht überwinden konnte, gab einigen von den Officiers den Gedanken ein, den Leichnam ihres unglüklichen Generals Duphot wegzunehmen. Es gelang ihnen, vermittelst einiger treuer Bedienten, indem sie durch einen abgelegenen Weg giengen, ungeachtet des ungewissen und aufs Geradewohl abgeschossenen Feuers, welches die feige und zügellose römische Soldateske noch immer auf dem Schlachtfelde fortsezte. Sie fanden den Körper ihres Generals, der jüngst von einem so erhabnen Heldenmuth belebt war, ausgezogen, durchbohrt, mit Blut beflekt und mit Steinen beworfen."

„Es war 6 Uhr des Abends. Schon 2 Stunden waren seit Duphots Ermordung vorüber und noch liess sich kein Mensch von der römischen Regierung sehen. Als man mir den Zustand erzählte, in welchem man den Leichnam unsers unglüklichen Mitbürgers gefunden hatte, da entschloss ich mich, *Rom zu verlassen*. Der Unwille flösste mir diesen Vorsaz ins Herz. Doch entschloss ich mich, dem Kardinal Doria, dem Staatssekretär, den Brief zu schreiben, dessen Abschrift Sie hier unter No. 1. beigelegt finden. Ein treuer Diener dringt mit demselben durch die Haufen der Soldaten. Man erkennt seinen Weg an den Flintenschüssen, die in der Finsterniss diesen Weg bezeichnen, indem ihm seine Kameraden unruhvoll aus einigen Dachfenstern des Pallastes nachsehen."

„Endlich klopft man zu wiederholten malen an meinem Palais an. Ein Wagen hält stille. Es wird, dachte ich, der Gouverneur, der General, ein Senator, ein öffentlicher Beamter seyn! Nein, es ist ein Freund! es ist der Abgesandte eines mit der Republik verbündeten Fürsten, es ist der Ritter *Angiolini*, Toskanischer Minister. Er hat sich durch die Patrouillen, durch die Linientruppen, durch die Bürgertruppen hindurch gedrängt. Man hielt seine Kutsche an; man fragte ihn, ob er Flintenschüsse und Gefahren suche. Er antwortete muthig: dass in Rom keine Gefahr, keine Flintenschüsse in der Französischen Gerichtsbarkeit existiren könnten. Dieser in dem Augenblik so edelmüthige Vorwurf war eine bittre und wahre Kritik über das Verfahren der Direktoren von Rom gegen die Beamten einer Nation, der sie allein noch den Ueberrest ihrer politischen Existenz verdankten."

„Der Ritter *Azara*, Spanischer Minister, erschien ebenfalls bald nachher. Dieser mit Recht von seinem Hofe geehrte Mann hatte ebenfalls alle Gefahren verachtet. Es war schon 11 Uhr des Abends und sie konnten nicht von ihrem Erstaunen zurükkommen, dass noch

noch immer kein öffentlicher römischer Beamter ankam. Ich schrieb den zweiten Brief an den Kardinal, wovon hier die Abschrift unter Nro. 2. folgt. Wenig Augenblike nachher erhielt ich die unter Nro. 3. folgende Antwort. Endlich kamen auf Befehl des Staatssekretairs, ein Officier und 40 Mann, von welchen man mir versicherte, dass sie gute Absichten hätten; allein weder er, noch sonst ein Mann, der im Stande gewesen wäre, mit mir entscheidende Maassregeln zu verabreden, um mich von den Empörern zu befreien, die sich noch in einem Theil meiner Gerichtsbarkeit befanden, erschien im Namen der Regierung, ungeachtet ich es zu wiederholten malen verlangt hatte."

„Ich entschloss mich darauf abzureisen. Ich schrieb an den Staatssekretair den Brief No. 4. und verlangte von ihm einen Pass. Er schikte mir solchen zwei Stunden nach Mitternacht mit dem Briefe No. 5. Ich schrieb hierauf dem Staatssekretair den Brief No. 6, den er zu wünschen schien, als Antwort auf den, welcher den Brief begleitete, den er an den Marquis von Massimi, päpstlichen Minister zu Paris, mir überschikte."

„Den 29. December um 6 Uhr des Morgens, 14 Stunden nach der Ermordung des Generals Duphot, der Belagerung meines Pallastes, der Ermordung der Leute, die ihn umringten, war noch kein Römer bei mir erschienen, der von der Regierung den Auftrag gehabt hätte, sich nach der Lage der Dinge zu erkundigen. Ich bin abgereiset, nachdem ich die wenigen Franzosen, die zu Rom geblieben sind, in Sicherheit gebracht hatte. Der Ritter Angiolini wurde gebeten, ihnen Pässe nach Toskana auszufertigen, wo sie mich, und nach meiner Abreise auch den Bürger Cacault finden werden, bei welchem ich in diesem Augenblik mich mit den Franzosen befinde, die mich seit dem Augenblik, wo die Gefahr sich äusserte, nicht verlassen haben."

„Nach dieser einfachen Erzählung der Thatsachen würde ich glauben, Republikaner zu beleidigen, wenn ich auf die *Rache* dringen wollte, die das französische Gouvernement an der ruchlosen Regierung zu nehmen hat, die ehemals den französischen Geschäftsträger Basseville massacrirt und den ersten französischen Bothschafter, den man ihr aus Gnaden wiederschikte, dem Willen nach, und einen als ein Wunder der Tapferkeit in einer Armee, wo jeder Soldat ein Held ist, angesehenen General in der That gemordet hat."

„Bürger Minister, sobald ich meine noch übrigen Angelegenheiten werde in Ordnung gebracht haben, werde ich mich nach Paris begeben. Ich werde Ihnen dann über die römische Regierung neue Details mittheilen und Ihnen die Strafe zeigen, die man ihr zuerkennen muss. Diese Regierung verläugnet ihren Karakter nicht. Listig und kühn, um das Verbrechen zu erhalten, feig und kriechend, wenn es begangen ist, fällt sie izt vor dem Minister Azara auf die Knie, dass er nach Florenz gehen und mich wieder nach Rom zurükbringen soll. Dies schreibt mir dieser edelmüthige

thige Freund der Franzosen, der würdig ist ein Land zu bewohnen, wo man seine Tugenden und seinen Biedersinn besser zu schäzen weiss."

„Ich seze noch hinzu, dass er und der toskanische Minister mich versichert haben, dass sie entschlossen wären, ihre Zurükberufung aus einem Lande zu verlangen, wo keine wahre Regierung statt hat; wo jede individuelle Leidenschaft ein Staatsgrund wird, wo der bittre Hass des Egoisten die öffentlichen Beamten leitet etc. Gruss und Brüderschaft "

(Unterz.) *Buonaparte.*

(Die Fortsezung folgt.)

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Rastadt den 25. Januar 1798.

Das in allen Zeitungen ausposaunte Theilungsprojekt, welches ich zu meiner Freude in der Staatszeitung nicht bemerkt habe, werden Sie daher auch als ein albernes Mährchen erkennen.

Am 19 war eine feierliche Sizung der Reichsdeputation, in welcher der Graf *Metternich* als Kaiserl. Plenipotentiarius die französische Friedenspropositionen eröfnete. In dem Eingang seines Antrags erhebt der Gesandte die *Bemühungen* des Kaiserlichen Hofes, bei den Unterhandlungen zu *Leoben* fur die deutsche *Reichsintegrität*. Bei dem Frieden zu Udine hätte man nichts sehnlicher gewünscht, als eine noch deutlichere Bestimmung hierüber zu bewirken. Allein bei der damaligen Stimmung der französischen Bevollmächtigten, hätte man davon nicht die *geringste Anregung* machen dürfen, ohne bedenkliche Weitläuftigkeiten und Erklärungen zu veranlassen. Inzwischen seien zu Folge des XX Artikels die *Leober* Präliminarien *zur Basis* genommen, und darauf der Rastadter Kongress veranstaltet worden. Aber leider lehre die Erfahrung, dass man mit einem Feinde zu thun habe, der stolz auf die Uebermacht seiner Waffen, seine Worte nach Convenienz auslege, die Reichsintegrität als eine unzulässige Friedensbasis erkläret, und eine neue Vollmacht mit Gewalt erzwungen habe. Diese Vorbedeutungen — man wolle es nicht verheelen — seien *nicht sehr günstig*, wie denn wirklich die französischen Bevollmächtigten als Hauptgrundsaz des zu schliessenden Reichsfriedens, den *Lauf des Rheins* zur Gränze forderten. Allein deswegen müsse man das Reich dem Feind platterdings noch nicht Preis geben. Sollte aber auch die Entwikelung der Umstände Kaiser und Reich in die Nothwendigkeit sezen, von ihrem Entschluss abzugehen, so bliebe doch den beschwerten Ständen noch die Hofnung einer *künftigen* Entschädigung und den Subdeligirten das Zeugniss ihrer *erfüllten Pflichten* übrig — — u. s. w.

Die Deputation, die diese Anrede mit grosser Aufmerksamkeit anhörte, beschloss hierauf:

„Noch einen Versuch zu machen, um „die französischen Minister zu bewegen, mit andern, den Präliminarien „zu *Leoben* gemässen Propositionen „hervorzugehen."

worauf sie wahrscheinlich eine, wie gewöhnlich, sehr spröde Antwort zu erwarten haben.

Ich schike Ihnen hier die französische Vollmacht in der Originalsprache.

Extrait

Extrait du Régistre des Arrêts du Directoire exécutif du six Brumaire an six de la Republique française une et indivisible.

Le Directoire exécutif arrête ce qui suit.

Le Citoyen Buonaparte, Général en chef de l'armée d'Italie, et les Citoyens Treilhard et Bonnier sont nommés Ministre plenipotentiaires de la Republique française pour les negociations avec l'Empire Germanique, convenues par l'article 20 du Traité de paix conclu avec l'Empereur le 26 Vendemiaire dernier.

Le Général Buonaparte est nommé president de la Legation. Il sera remplacé dans son absence par les plus ancien d'âge.

Le Citoyen Rosenstiel est nommé Secretaire de la Legation.

Le Ministre de Relations exterieures est chargé de l'Execution du présent Arreté, qui ne sera pas imprimé quant à présent.

Pour expedition confore
Le praesident du Directoire exécutif
L. M. Revelliere Lepeaux
Par le Directoire exécutif
Le Secrétaire Général
La Garde
Pour Copie conforme
Le Ministre des Relations exterienres
M. Mar. Talleyrand.
Par le Ministre
(L. S.) Paganet, Secretaire Général
Pour Copie conforme
Treilhard, Bonnier
(L. S.) Par les Ministres plenipotentiaires
Rosenstiel, Secretaire de la Legation.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Constanz den 20. Januar 1798.

Ich schike Ihnen hier ein Rescript, welches unser gnädigster Fürst-Bischof seinen Comitial-Gesandten zu Regensburg zugefertigt hat, und welches als ein Muster *frommer* Politik, in Ihrer allgemein geschäzten Staatszeitung aufbewahrt zu werden verdient.

Hochfürstl. Constanzisches Rescript an den Hochfürstl. Comitial-Gesandten d. d. Constanz den 13. Jan. 1798.

Die Handlungen des Friedenskongresses zu Rastadt, wie sich solche aus dem leztern Comitialbericht, samt den häufigen Beilagen darstellen, überzeugen immer mehr, dass die gegenwärtige Art der Behandlung auf nichts gedeihliches hinführe, und solcher Gestalten ein glüklicher Abschluss auch von ferne nicht zu erwarten seye.

Schon damals hatte ich es vor Augen, wie wenig es thunlich sei, von Reichs wegen gleichsam für sich zu handeln, und den Friedensschluss des kaif. Hofes vor sich selbsten vorausgehen zu lassen, sofort die Unterhandlungen auf einen Zeitpunkt auszusezen, wo es dem Reich an aller Kraft und Nachdruk vor sich selbst, so wie durch Unterstüzung anderer fehlet und wodurch man sich erst noch in die traurige Lage versezet, dass alle Entschädigungen und beschwerliche Ausgleichungen erst noch auf Kosten des Reichs berechnet, und dahin überschoben werden müssen.

Nach eben diesen Grundbetrachtungen wünsche ich auch dermahlen noch, und gebe dem Herrn Domprobst und Comitialgesandten wiederholter auf, dass der kaif. Hof so lang und viel allerdevotest erbeten werde, bis selber dem devotesten Zutrauen derer Reichsstände entsprechen, vor die Erhaltung des ganzen Reichs väterlich sorgen, und die Friedenshandlungen des Reichs unmittelbar einzuleiten, sich entschliessen dorfte.

Von anderweiten Vermittlungen kann hiebei nicht wohl einige Frage seyn, da Russland auf alle bisherige Schritte noch keinerlei Gesinnungen zu erkennen gegeben, auch die Gelegenheit schwer seyn würde, von Seiten dieses grossen kaif. Hofes in die bereits angefangenen Handlungen einzuwirken, ohne durch Präliminarien zu irgend einer Theilnahme an diesen Traktaten berechtigt zu seyn.

Dem Kön. Preussischen Hofe stehet die eben gemachte Bemerkung auf gleiche Art entgegen, und denn ist es Ständen nicht zu verdenken, wenn, Einige von Hochselben ausgenommen, das Zutrauen weder so allgemein, noch so weitgreiffend ist, als man solches dem kaif. Hof, nach dieses Leztern vorläufigen Fürsorgen vor das Reich, zuzuwenden Ursach hat.

Nur eine Macht von Gewicht und Nachdruk vermag für Deutschland einen erträglichen Frieden zu bewirken.

Und ausser dem Wiener Hofe ist wohl keiner zu finden, dem man sich in beeden Rükfichten mit grösserem Vertrauen überlassen könnte.

Dem Hrn. Domprobst und Comitialgesandten gebe ich auf, sich nach diesen Grundsäzen zu benehmen, u. den weitern Erfolg schleunig einzuberichten; mit ausgeschiedener Hochachtung verharrend etc. *)

*) Wer bemerkt nicht mit Bewunderung, den tiefen politischen Scharfblik des erhabenen Verfassers dieses Comitial-Schreibens! Sollte es jemals noch zu Sekularisationen kommen, wie sehr muss es das deutsche Volk beweinen, dass man ihm solche aufgeklärte Führer rauben will! . . . . . L.

Nro. XII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 9. Februar 1798.

Das
Neue Licht,
oder
Raſtadter Friedens - Congreſs - Ausſichten.

Unter dieſem Titel und unter dem angeblichen Drukort *Raſtadt*, iſt ſo eben eine kleine aber merkwürdige Schrift von 16 Seiten in 8. erſchienen, womit ich die Leſer der Staatszeitung näher bekannt machen will. Der Verfaſſer verbindet gründliche publiciſtiſche Kenntniſſe mit Beſcheidenheit, Freimüthigkeit mit Anſtand, Vaterlandsliebe mit Unpartheilichkeit, und mit einer gänzlichen Entfernung von Vorurtheilen für Lächerlichkeiten, ſelbſt für *ſolche*, die durch die Länge der Zeit in unſerm lieben Vaterlande das Indigenat-Recht erſchlichen haben.

Mit unter wagt der Verf. auch ſehr kühne Blike und treffende Bemerkungen, und das Gewand, worin er dieſe kleidet, hat ſo viel Edles, und Freies, und Schönes, daſs man bald gewahr wird, daſs die harte, karge Hand des Cenſors den Zuſchnitt nicht hat verderben können.

Wenn wir Deutſche gegen andere Nationen in mancher Rükſicht um ein halbes — oft ganzes — Jahrhundert zurük ſind, ſo mögen wir dieſe Erniedrigung unſern *Verſtands - Häſchern* danken, die als beſtellte Staatsdiener, ein eben ſo ſonderbares als trauriges Geſchäft, *die Unterdrükung der Vernunft*, zu ihrem ehrenvollen Geſchäft gewählt haben. Dieſe Menſchen ſind es, die mit ihrer derben Fauſt in einen Tag mehr Licht und Aufklärung wegſtreichen, als das tiefe Nachdenken und der anhaltende Fleiſs des Gelehrten in mehrern Jahren hervorbringen kann. Dieſe Menſchen ſind es, die durch ihr beſtändiges vigiliren, cenſuriren und denunciren uns ſo weit zurük werfen, daſs wir gegen aufgeklärtere Nationen in einer ſchimpfli-

chen Abhängigkeit erhalten, und überall wo wir mit diesen zu unterhandeln haben, übersehen, überlistet und unterwürfig gemacht werden. Die Uebermacht der Waffen ist bei weitem nicht so gefährlich, als die Ueberlegenheit des Geistes und des Verstandes. Jene kann nur im *offenen Felde*, auf das *lebende* Geschlecht und nicht ganz ohne Widerstand wirken. Diese wirkt im *Kabinet*, *ohne allem Widerstand*, auf die *gegenwärtige* und *kommenden* Generationen. Wir haben neuerlich die Uebermacht der Waffen gefühlt, und mit der Zerstükelung unseres Vaterlandes und der Vernichtung unserer Konstitution gebüst. Unsere thätigen *Verstands-Häscher* und frommen *Licht-Auspuzer* mögen nun noch dafür sorgen, dass wir auch die Ueberlegenheit des Verstandes unserer Feinde erfahren, und in der verächtlichen Abhängigkeit leben, in welcher die minder kultivirten Völker von den Kultivirtern gewöhnlich erhalten werden.

Wenn ich, statt meinen Lesern Proben von der obigen Schrift vorzulegen, mich durch eben diese Schrift zu einigen vorläufigen Betrachtungen unwillkührlich hingezogen fühlte; so mag der Verf. des *neuen Lichts* mich desfalls rechtfertigen.

„Vor dem Abgrunde (sagt der Verf. S. 3) dem sich Deutschland und seine Verfassung mit starken Schritten nähert, ist es natürlich, dass das Nachdenken gutgesinnter Bürger, der Menschen- u. Vaterlands-Freunde gewekt werde, während so viele dem grossen Völkerdrama, das vor unsern Augen aufgeführt wird, entweder gedankenlos, oder gar leichtsinnig spöttelnd zusehen, mancher auch, dem von Amtswegen eine vernünftigere Rolle gebührt, den politischen Quaksalber und Saalbader spielt.“

„Ob es wohl nöthig, oder rüthlich war, die Farce in Rastadt zu spielen, den Vaterlands-Freund in dieser lezten betrübten Zeit noch mit Landsturm und Integritäts-Ideen zu — *) die Reichs-Versammlung in Athem zu sezen, und eine so genannte Reichsfriedens-Deputation nach Rastadt zu sprengen, um — der Publikation des Endurtheils, des der grossen Fehde (obwohl mit Vorbehalt der zweiten Instanz) ein Ende machen *soll*, gehorsamlich beizuwohnen? — Ach, dass Rastadt kein Ryswik, kein Münster und Osnabrük ist! Französische Dragonaden und Religionskriege befestigten und regenerirten einst die Verfassung; Kriege der öffentlichen Meinung zerstören sie.“

„Zur bessern Zeit, als die Sachen noch unendlich besser standen, ward ein Separatfriede geschlossen, durch den *das Reich nicht eine Hand breit Landes verlor*, der allen, die nur wollten, *Neutralität*, und *dem ganzen Reiche*, auf das erste Wort, *Waffenruhe sicherte*. Aber keiner wollte (oder *durfte*). Man schloss sich nur näher an die Coalition. Es ward eine Fabrik für Schand- und Schmähschriften errichtet, und der Fluch über die Trennungspolitik ausgesprochen **).

---

*) Dieses Wort ist im Manuskript unleserlich.

**) Dieses verächtliche Gewerbe hat auch jezt, selbst *nach vollbrachter That*,

Man liess sich täuschen, und täuschte sich selbst mit der Meinung, einen Ausrottungskrieg zu führen. Den Erfolg — weiss Jeder." *)

„Die Reichsdeputation eilt, *muss*, auf Andringen des Kaisers eilen nach Rastadt, um das grosse, schöne Werk der Friedensstiftung zu beginnen. Der Kaiser schikt eine Plenipotenz, der König von Ungarn und Böhmen Gesandte, die das ratificirte Friedensinstrument auswechseln."

„Buonaparte kommt, der nicht gewohnt ist zu *negociren*, sondern zu *befehlen*. Er kommt und geht. Er will wieder kommen, wahrscheinlich für einen Augenblik, — auf dass er das grosse Wort spreche. **) Unterdessen ängstigt man die Reichsdeputation mit vorbereitenden, laut sprechenden Ereignissen, mit fürchterlich drohender Verheimlichung der Dinge, die da kommen sollen."

„Fürwahr, die Vauxhalls, die Cassino's, die *französischen* Schauspiele, die Diners, das Ceremoniel, womit man sie amüsiren will, vermögen das Angstgeschrei, welches *Thatsachen erpressen*, nicht zu unterdrüken! Denn man schreitet ungesäumt zu Vollziehung mancher geheimen Punkte des Friedens von Campo Formido. Die Armee des Kaisers verlässt das Reich. Die französischen Heere rüken auf der linken Rheinseite unvermuthet über die Waffenstillstands-Linie vor. *Mainz*, die *Vormauer* und der *Schlüssel* zu Deutschland, die Residenz des Reichs-Erzkanzlers, des ersten Reichsstandes, des Reichstags-Direktors, *Mainz*, zu dessen Erhaltung Millionen an Geld und andern Bedürfnissen, und ganze Legionen aufgeopfert worden *), fällt ohne Schwerdstreich in die Hände der Neufranken, die nun von da aus — die übrigen geheimen Artikel des mit dem Kaiser geschlossenen Friedens vollziehen werden. Auch der Schatten von Vertheidigung des Reichs verschwindet, Trier, Köln, u. a. verabschieden ihre Reichskontingente, und die Reichsarmee wird theils aufgelöset, theils vom Rhein an den Main und die Donau zurük gezogen. Die vorliegenden Reichslande werden wehrlos gelassen, *ehe noch das Reich Friede hat.*" Kur-

M 2 Mainz

That, noch immer kein Ende. Ein berüchtigter Miethling und Zeitungs Sudler in *dem Lande der verbotenen Bücher*, beginnt von Neuem sein verworfenes Handwerk. Der Exjesuit Haschka ist sein Gehülfe. Dieser *bekehrte* Hofsänger, singt uns den *Segen* des Friedens-Schlusses zu *Campo Formido* vor, den er vermuthlich gegen Kremnizer Dukaten oder gegen eine goldene Dose schon abgewogen hat. L.

*) Leider nur zu genau! L.

**) Er hat dieses *grosse Wort* schon gesprochen, zu *Campo Formido*, und bei dem Abschiede zu *Rastadt*; und er wird wahrscheinlich — da die Friedensdeputation nun einmal mit *illimittirten* Vollmachten versehen ist — nicht wieder kommen. L.

*) Und wo die unglüklichen deutschen Clubisten geplündert, gemisshandelt, gemordet wurden, wegen ihrem Verständnisse mit den verruchten Franzosen, von welchen man jezt eine glänzende Gesandschaft in der deutschen Kaiserstadt erwartet. L.

Mainz u. a. Stände wehklagen, die Friedensdeputation, die Reichsversammlung tappen im Finstern. In banger Ungewissheit, flehen sie, jene, die Kaiserl. Plenipotenz, dieser, das Reichsoberhaupt an um Aufklärung, um Licht in der Finsterniss. Noch will es ihnen nicht Tag werden."

„Die französische Friedens — *Vollziehungs*. Botschaft zu Rastadt, verwirft die Reichsvollmacht, der Reichsfriedens-Deputation, weil sie — nicht unumschränkt ist; sie soll das einzige Wort *signés* (unterzeichnet den Frieden!) enthalten. Und doch *ist diese Vollmacht seit mehr denn zwei Jahren gedrukt in den Händen von ganz Europa*, und ward längst in Paris so gut, wie in Wien gelesen."

„Wer von den Reichsständen den Handel verstehen will, negociirt unterdessen *nicht* in *Rastadt*, sondern in *Paris* — am sichersten mit einer Anleihe von Dukaten, und alten deutschen Carolins, die man dort in neue französische republikanische Louisd'or umzuprägen versteht. Ob aber die ernegociirten .....*) Unterthanen, ja auch h...isch gesinnt seyn werden?...."

„Doch — der *Friede* zu *Rastadt* wird — nicht sowohl geschlossen, als vielmehr diktirt. Und hiemit endigt sich der *erste* Akt des grossen politischen Trauerspiels, dessen Hauptszene — einige, wiewohl ziemlich derb motivirte diesseitige Auftritte abgerechnet — auf die *linke* Rheinseite verlegt war. Sonderbar, dass gerade das Ende dieser unvergesslichen Hauptszene noch auf das *rechte* Ufer (Rastadt, Kassel bei Mainz, Königstein u. s. w.) fallen muss! Als ob dadurch der Uebergang zu dem *zweiten* Aufzuge natürlicher, oder handgreiflicher gemacht würde!......"

„Verloren sind nun schon *Savoyen*, *Mümpelgard*, die *Baden-Sponheimischen Lande*, der ganze *Burgundische Reichskreis*. Verloren ist das *ganze*, mit dem deutschen Reich in Verbindung gestandene *Königreich Italien*, bis auf Weniges. So gut wie verlohren sind die *Tempe*, die Lustgefilde Germaniens, *alle* Länder hinter dem *linken* Rheinufer."

„Und welche Aussichten *diesseits* des Rheins! *Säkularisationen* waren das Sühnopfer zur Zeit des westphälischen Friedens. Werden sie wohl diesmal das *einzige* seyn?..... An *Republikanisationen* denkt man wenigstens in den deutschen Kabinetten nicht; auch daran nicht, *wie* wohl die *Bürger* oder Unterthanen die junge Form des neuen Regierungs-Gestelles ansehen möchten?..... Aber welche *unabsehbare Kette von Veränderungen* droht der Verfassung, *vorerst* den *mindermächtigen* Ständen und übrigen unmittelbaren Angehörigen des Reichs!"

„Wird es künftig noch einer *Kaiserkrönung* bedürfen, nachdem die Kaiserkrone selbst für das Haus Oestreich, fast allen Werth verlohren hat? Nicht darum, weil die Aachner Krönungsinsignien und Reliquien (das rostige Schwert Karls des Grossen, das schöne Evangelienbuch,

*) Im Manuskript eine Lüke.

enbuch, und das kostbar bewahrte Blut des gesteinigten heiligen Stephans) und das Kissen mit AachnerErde fehlen. Nein deswegen, weil das östreichische Hausinteresse nun den einzigen wahren Lohn der Kaiserbürde, den Genuss der Reichsrechte und Vortheile in Italien vermisst, auch so gar Deutschland zerrissen wird, und der Rest durch ein politisches Fegfeuer geht."

„Wenn es keine Mainzische Kur mehr giebt, wem soll das wichtige Amt eines *Reichs Erzkanzlers* zufallen? Welchen verjüngten Maasstab wird man dem *Reichstage* anlegen müssen, wenn das Mainzische Reichstags-Direktorium wegfällt, die geistlichen Kurstimmen cessiren, im Reichs-Fürstenrathe die weltliche Bank durch mächtige Subtraktionen und Exemtionen organisirt wird, von der ganzen geistlichen Bank (von 46 Stimmen) vielleicht nur die einzige Querbank *) als trauriger Rest stehen bleibt, und der Rath der freien Reichsstädte entweder ganz aufhört, od. bis auf wenige reducirt wird?" ..

„Wenn es so dem Reichstage ergeht, welches Schiksal wartet dann der, in Absicht auf Zahl und Grösse ohnehin schon so sehr verminderten *Reichskreise?* Welches traurige Loos trift die *Reichsgerichte*, insbesondere das Reichs Kammergericht, und die 60,000 dort rechtshängigen Processe! Welchen Abstrich leiden die *Kammer-Zieler*, und mit ihnen die Zahl und der Gestalt der Urtheiler (Assessoren)! Der Kammer-Gerichts- und der Prokuratoren nicht zu gedenken."

„Wer aber entschädigt die *höhere katholische Geistlichkeit*, die fürwahr in der Nachfolge Petri ihren Ruhm nicht suchen, der hienieden der himmlische Lohn allein nicht genügen wird? Wer ersezt dem *Adel* die fetten Pfründen in den Erz-Dohm- und Ritterstiften, und — so manches Andere?" ....

„Wie lang wird das bisherige *Frohn-* und *Abgaben-System*, die *Kammer Philosophie*, die *Fiskologie* sich erhalten? Wie lang der eingebildete Werth mancher Auflagen, die entweder der Sittlichkeit des Bürgers gefährlich, oder mit seiner Freiheit unvereinbar sind? Wie verhalten sich die *privilegirten Klassen*, zu der neuen Ordnung? Wie die *Hofetiquette*, die *Cour-Zirkel* und *Apartemens-Fähigkeit?*"

„Schmeichle, täusche man sich doch nicht mit *Handelsvortheilen*, mit dem Flor der deutschen Handlung, mit der *Freiheit* der *Rheinschiffart*, wenn der *Rhein* die französische Handelsbarriere ist. Das *probibé* wird dann nur desto ausgedehnter und strenger seyn, wird desto sicherer gehandhabt werden; das Contrabandiren, das bisher so manchem deutschen Handelsmann noch zu statten kam, kann fernerhin nicht statt finden. Man kann es sich mit Zuversicht voraussagen, dass Deutschlands *commercielle* Lage durch die neue Ordnung der Dinge nicht besser wird; noch weniger die *politische*."

*) Auf der Querbank sizen bekanntlich die *evangelischen* Bischöfe, *Lübek* und auch *Osnabrük*, so oft der Bischof evangelisch ist.

„*Herrmanns Söhne*, *Tuiskons Heldenstamm!* Ihr wollt also Namen, Sprache, Vaterland verändern? Euer Ruhm soll nur in der Geschichte der Vorzeit leben? .... Doch, es ist noch Rath. Aber eins ist Noth, wenn auch der Rest von Deutschland gerettet werden soll, — eine Auswahl guter Regenten, ein redliches Staatenbündniss, eine Vereinigung aller Redlichen im Lande. Die Moral ziehe nicht im Joche der Politik, die Metaphysik der Regierungskunst bleibe nicht fernerhin die Domaine des Stubengelehrten. Wer blikt hier nicht nach dem neu aufgegangenen Stern im Norden, dem einst das prophetische *il me recommencera* *) des alten Weisen auf dem Throne verkündigte!"

Dies sind einige Stellen aus der Schrift, genannt: *das neue Licht*, oder *Rastadter Friedenskongress - Aussichten.* Wenn diese Proben — die bei weitem nicht die stärksten Stellen in der vor uns liegenden Schrift sind — keine politische Indigestion verursachen, der lese das Ganze. Man frage mich übrigens nicht, ob ich *alle* diese Stellen, oder einen Theil derselben billige? Ich würde auf eine solche unschikliche Querfrage das Nehmliche antworten, was *Fox* neuerlich seinen Opponenten im Parlamente sagte: „So lange ich ruhig size, und mich nicht selbst erkläre, so brauche ich mir nicht von Andern Urtheile andichten zu lassen." Noch weniger aber halte ich es für nöthig, auf Verlangen zu loben oder zu tadeln, auf Verlangen zu lieben oder zu verabscheuen, und meine Ueberzeugung der Willkühr oder der Konvenienz eines Andern zu opfern.

L.

*) d. h. in Ihm werde ich wieder aufleben.

Etwas über die gegenwärtigen Streitigkeiten zwischen

Amerika und Frankreich.

Fortsezung des im VI. Stük der Staatszeitung S. 94. abgebrochenen Handels-Traktats.

In dem 9ten Artikel des im Jahre 1778 zwischen Amerika und Frankreich geschlossenen Allianztraktats hatte die erstere Macht ihren Befreiern alle derselben in Amerika zugehörigen Besizungen garantirt. Es ist nur zu bekannt, dass die vereinigten Staaten bis jezt nicht im Stande gewesen sind, diese Klausel ihres Traktats auf eine direkte Weise zu erfüllen. Frankreich hat sie entschuldigt; aber sind sie darum berechtigt, in einem ganz entgegengesezten Sinne zu handeln? und doch, zweken die neuen Verabredungen, die sie mit den brittischen Inseln getroffen haben, nicht offenbar darauf ab, ihnen die Herbeischaffung

fung ihrer Bedürfnisse zu erleichtern und sie den französischen Antillen zu erschweren? Sollten die amerikanischen Schiffe den Engländern gar keine Mittel verschaffen, sich in dem ungerechten Besize der Insel Martinique zu behaupten?

In dem nämlichen zwölften Artikel wird noch ausgemacht, dass während des gegenwärtigen Krieges, und zwei Jahre nachher, die Entscheidung der Frage, ob zwischen den Engländern und Amerikanern die Neutralität der Schiffe auch auf die Waaren anwendbar sei, ausgesezt bleiben soll.

Diese Frage ist schon bejahend durch verschiedene Traktaten zwischen Amerika und Frankreich, zwischen der nämlichen Macht und Holland, Preussen und Schweden entschieden worden. Die obige Klausel ist nun zwar nicht geradezu eine Verlezung dieser Traktaten, weil es, genau genommen, nicht von dem amerikanischen Freistaate abhängt, den Willen der Engländer zu demjenigen, was sie nicht wollen, zu zwingen; allein darum bleibt es doch nicht minder einleuchtend, dass dieser Artikel zum Nachtheile der Franzosen ist, denn diese zu nachgiebige Gefälligkeit gegen die Feinde der französischen Republik oder vielleicht gar dieses Einverständnisses mit ihnen, hat doch offenbar die Folge, dass die Engländer berechtigt sind französische Waaren von amerikanischen Schiffen und namentlich das Getraide zu rauben, das den Franzosen mit diesen leztern in einem kritischen Zeitpunkte zugeführt werden mögte; und dass dagegen weder die Franzosen, noch die Holländer, Preussen oder Schweden die Waaren der Engländer auf diesen nämlichen Schiffen sich würden zueignen dürfen. Es wäre doch in einem höhern Grade ehrenvoll für den amerikanischen Senat gewesen, den Traktat dieses einzigen Artikels wegen zu missbilligen, als es ihm je vortheilhaft seyn kann, ihn angenommen zu haben.

5tens: Durch den 13ten Artikel wird den Amerikanern zugestanden, nach den englischen Besizungen in Ostindien hinzuhandeln, aber, unter andern Einschränkungen, sollen alle Waaren, die sie dort herholen, nirgends als in den Häfen der vereinigten Staaten ausgeladen werden können; also dürfen die Amerikaner, was sie aus den englischen Kolonien in Ostindien ziehn, weder nach Canton noch irgend einem andern Theile der Welt hinbringen; und so tragen sie durch ihr Beispiel, so viel an ihnen ist, dazu bei, die Freiheit der Meere zu vernichten. Und eben diesen Vortheilen opfern sie zugleich ihre frühern Verpflichtungen und ihre älteren Verbindungen auf.

Die Artikel 14, 15, 16 und 17 enthalten Vorschriften zur Regulirung ihres Handels und ihrer neuen Freundschaftsverbindung.

6tens: Der 18te Paragraph, der die Waaren aufzählt, die unter ihnen für Contrebande gelten sollen, begreift in dieser Liste wesentliche Artikel, die in dem Traktate mit Frankreich und in den andern mit vorerwähnten Mächten ge-

geschlossenen Traktaten für frei erklärt worden waren. Diese Artikel sind: „Schiffsbauholz, Theer und Pech, Kupfer in Platten, Hanf, Thaue, mit einem Worte alles was zur Marine gehört.“

Also hielten die Amerikaner, nach dem Inhalte ihrer Traktaten mit Frankreich sich befugt, alle diese Artikel der englischen Marine zuzuführen, und nach dem Inhalte ihres durch Herrn Jay unterhandelten Traktats dürften sie die nämlichen Artikel weder an Frankreich, noch an Holland, Preussen oder Schweden liefern.

(Der Beschluss folgt.)

Eigenthums - Vindikation.

Der Reichsanzeiger hat in der Nummer 296. des v. J. eine Rezension des Pfarrer *Langischen* Projekts, zur Tilgung der Gemeinschulden aufgenommen, ohne zu bemerken, dass die Nummern XCVI. und XCVIII. der *Staatszeitung* v. J. ausgeschrieben, und durch dieses Zutrauen sehr geschmeichelt sind. Da ich aber nicht weiss, ob mir täglich wieder neue Federn wachsen, wenn man mich so im strengsten Inkognito rupft; so bitte ich in aller Bescheidenheit, dass es der Herr Ungenannte K . . . h . . . r. bei dem alten leidlichen Brauch bewenden lassen, und mich erst *nach* meinem seligen Tode benuzen wolle. Unser aufgeklärtes Zeitalter bedarf keiner neuen Vervollkommnung des Plagiats . . . .

R.

Berichtigung.

In No. XCIX. unserer Zeitung des v. J. ist in der Note S. 1581. von einer Uebersezung von *Tench's* Briefen, womit das Publikum noch bedroht wird, Erwähnung geschehen. Da diese Anmerkung — wie wir sehr ungerne vernehmen — zu einem Missverständniss Anlass geben, und auf eine schon vor geraumer Zeit bei Herrn Buchhändler *Hanisch* in Hildburghausen erschienene Uebersezung dieser Briefe gedeutet werden könnte; so erklären wir, dass die Hildburghäusische Uebersezung durch jene Anmerkung um so weniger gemeint seyn konnte, indem sie nicht nur schon weit früher erschienen war, sondern auch von einem Uebersezer herrührt, der sich schon durch andere treffliche Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat.

L.

Nro. XIII.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 13. Februar 1798.

Neue Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Reichsverfassung.

Novus rerum oritur ordo.

Dass es dem deutschen Reich und seiner Verfassung nicht an Freunden fehlt, beweisen die vielen Plane zu ihrer Erhaltung und Verbesserung, womit man izt, in dem Augenblik der allgemeinen Noth, von allen Seiten hinzuspringt. Jeder Tag bringt uns einen neuen Vorschlag, wie das Reich und seine Verfassung gegen seine jezigen u. künftigen Gefahren zu schüzen sei.

Die deutsche Reichs- und Staatszeitung würde kaum diesen Namen verdienen, und würde kaum in die Reihe der politischen Tagblätter kommen, wenn sie in dieser wichtigen Epoke nicht auch einmal einen Plan zur Verbesserung der deutschen Reichsverfassung aufnehmen, und zur Publizität bringen wollte. Da indessen alle diese Plane vor der Hand nichts als politische Grillen sind, so hat die Wahl es nicht so sehr mit dem *Inhalt* als mit der *Neuheit* zu thun. Ich wähle daher eine so eben erschienene Schrift, unter dem Titel: „*Vorschläge zur Verbesserung der deut-* „*schen Reichsverfassung bei Gelegenheit* „*des Kongresses zu Rastadt, den Stän-* „*den des Reichs gewidmet*," die noch wenigen meiner Leser bekannt seyn kann, und woraus ich ihnen die merkwürdigsten Stellen vorlegen will.

„Schade und Verlust, (sagt der Verf.) sind oft unvermeidlich. Inzwischen wird der kluge Mann oft Vortheil und Gewinn daraus zu ziehen wissen, und dann können zuweilen seine Umstände und seine Lage besser und vortheilhafter werden, als zuvor.

„Deutschland hat im gegenwärtigen Kriege unbeschreiblich gelitten, und nun ist der Verlust eines grossen Theils seiner Provinzen wohl so gut wie entschieden.

„Die Ursachen des Verlustes, den Deutschland jezt und in ältern Zeiten er-

litten, sind die aus seiner Verfassung herrührende Schwäche, und seine Verhältnisse von Aussen.

„Jene Schwäche entsteht aus der zu grossen Anzahl seiner Theile, und aus dem Mangel des Zusammenhanges derselben; diese aus dem Einflusse der Uebermächtigen, und derjenigen Theile desselben, welche durch auswärtige Verhältnisse geleitet werden; dahin gehören Oestreich, Preussen, England, Dännemark, Schweden, Russland.

„So sind zum Beispiel fast alle Reichskriege, des Hauses Oestreichs wegen veranlasst und geführt worden. Die Staaten der Stände haben zum Kriegsschauplaze dienen, und die Last des Kriegs tragen müssen, wenn im Gegentheil die Staaten Oestreichs, die Niederlande ausgenommen, unberührt geblieben sind u. s. w.

„Die Lage der Dinge scheint jezt folgende zu seyn.

„Frankreich wird wahrscheinlich die am linken Rheinufer in Besiz genommenen Provinzen behalten. Diejenigen Reichsstände, welche hiedurch verlieren, müssen wie billig entschädiget werden.

„Frankreich scheint die Entfernung Oesterreichs und Preussens von seinen Provinzen zu wünschen, eben so Oesterreich und Preussen, von den französischen, und eben dieses möchte auch der Wunsch des deutschen Reiches seyn. Hierzu kommen bei Oesterreich, Preussen und Frankreich das Verlangen sich zu umrunden.

Frankreich und Deutschland scheint es vortheilhaft zu seyn, den Einfluss Oesterreichs und Preussens auf das Reich zu entfernen, und Deutschland zu einem unabhängigen Mittelstaate zwischen jenen Mächten zu bilden.

Frankreich kann die Vergrösserung Oesterreichs und Preussens in Deutschland nicht gleichgültig ansehen.

Alle diese Zweke zu erreichen und Deutschland eine feste, kraftvolle, zusammenhängende, vereinfachte und unabhängige Verfassung zu geben, scheinen folgende Mittel sich darzubieten.

Alle geistliche Reichsstände entsagen, gegen eine billige lebenswierige Entschädigung, ihren Besizungen, und alle Reichsstädte, nur einige ausgenommen, ihrer Reichsunmittelbarkeit.

Oesterreich entsagt seinen Besizungen in Schwaben, und den Verhältnissen in Rüksicht auf die Ober- und Niederlausiz, welche Deutschland einverleibet werden, und erhält dafür Salzburg, Passau, Trient, Brixen, Berchtesgaden, nebst vielleicht der Entsagung Sachsens auf einige Ansprüche an dasselbe.

Preussen entsagt seinen Besizungen in Westphalen und Franken, und erhält dafür Meklenburg, Lübek und Lauenburg am rechten Elbufer.

Pfalz, Zweibrüken, Würtenberg, Baden und andere, erhalten für die am linken Rheinufer verlohrenen Länder, ihre Entschädigung in Schwaben, durch die abgetretenen österreichischen, geistlichen und reichsstädtischen Besizungen.

Hessenkassel und Hessendarmstadt erhalten ihre Entschädigungen durch die

die in und zwischen Hessen liegenden Mainzischen Länderantheile.

Um allen Einfluss auswärtiger politischer Verhältnisse auf das deutsche Reich zu entfernen, das Entstehen verschiedener Partheien, des Zwiespalts und der Uneinigkeit zu verhüten, und dem Reiche nur ein einziges, ungetheiltes Nationalinteresse zu geben, wird es ein Reichsgrundgesez, dass keine auswärtige Macht Besizungen im deutschen Reiche haben. Oesterreich, Preussen, Dännemark und Schweden treten daher, in Rüksicht ihrer Besizungen, aus aller Verbindung mit dem deutschen Reiche. Braunschweig-Hannover wird eine Secundogenitur, oder es kommt an die Braunschweig-Wolfenbüttelsche Linie. Gleiche Bewandniss hat et mit Russland.

Der Kaiser legt die, wie es scheint, ihm ohnehin beschwerliche Kaiserkrone nieder, und das Reich bildet, unter dem Namen: *deutsches Reich*, einen Staatenbund.

Nach abgeschafter Kaiserwürde fällt die Benennung: Kurfürst, hinweg, und die ehemaligen Kurfürsten nehmen den Titel: Grossherzoge an, als Grossherzog von Baiern, Grossherzog von Obersachsen, und Grossherzog von Niedersachsen, welche leztere Benennung schiklicher zu seyn scheint, als die Benennung von Hannover, indem diese von einer Stadt, jene aber von der Nation sich ableitet.

Um dem Staatenbunde so viel Einfachheit und Kraft als möglich zu geben, ist es nothweendig, diese drei Grossherzoge so mächtig als möglich zu machen. Es werden daher alle, nach jenen Entschädigungen und Vertauschungen übrig bleibenden Staaten u. Reichsstädte, unter diese drei Grossherzoge vertheilt, wobei, wie überall, vorzüglich auf die Umrundung zu sehen ist.

In dieser Absicht entsagt Baiern dem Herzogthume Berg, und erhält zu seiner Entschädigung und Vergrösserung Freysingen, Regensburg, Eichstädt, die Mainzischen Länder am linken Main-Ufer, Worms und Speier am rechten Rhein-Ufer, und alles was sonst innerhalb dieser Länder und in Schwaben an Reichsstädten und geistlichen Besizungen gelegen ist.

Obersachsen erhält Baireuth, Ansbach, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Fulda, Erfurt, das Eichsfeld, Mühlhausen, Nordhausen, und alle übrige innerhalb gelegene Reichsstädte.

Niedersachsen erhält alle, nach Abfindung der Herzoge von Meklenburg, welche vielleicht mit Ostfriesland, Münster, Osnabrük, Bentheim, Lingen und Teklenburg geschehen könnte, übrig bleibende, zwischen dem Rhein und der Elbe gelegenen geistliche Besizungen und Reichsstädte.

Da die Kaiserwürde abgeschafft ist, so führen die drei Grossherzoge wechselsweise, jeder ein oder mehrere Jahre lang, die Regierung des Reichs, unter dem Titel: *Verweser oder Regent des Reichs*.

Der Reichstag hat zu Regensburg seinen Fortgang. Zu Vereinfachung und Beschleunigung der Geschäfte werden die nöthigen Verbesserungen gemacht.

Die Stimmen am Reichstage haften künftig nicht auf den Besizungen, sondern auf der Person.

Das Reichskammergericht wird zu Concentrirung der Geschäfte von Wezlar nach Regensburg verlegt. Die Vereinigung mehrerer kleiner Staaten mit wenigern grössern, u. die Verbesserung der Justizpflege würden die Verminderung des Personals möglich machen. Der Reichshofrath wird aufgehoben.

Aller Religionsunterschied am Reichstage und bei den Gerichtsstellen hört auf.

In allen Staaten bleibt die politische und kirchliche Verfassung in statu quo: doch werden die Klöster und Stifter aufgehoben, zu Domainen gemacht, und die Interessenten durch lebenswierigen Gehalt entschädiget.

Der ehemalige Lehns - Nexus zwischen den Ständen und Kaiser und Reich wird aufgehoben.

Die Primogenitur wird überall eingeführt. Kein Staat eines Reichsstandes kann zerstükelt werden. Die Succession beim Falle gänzlich aussterbender Häuser ist festzusezen, und hierbei die Vermeidung der Zerstükelung und Schwächung der Staaten, und im Gegentheil die Bewirkung der Vergrösserung derselben zum Grundsaz zu nehmen.

Die zeitherige Kreisverfassung hört auf, dagegen wird das Reich vorzüglich in militärischer Hinsicht in drei Kreise getheilt, in den Baierschen, den Obersächsischen und Niedersächsischen. Zum Baierschen werden geschlagen: Würtenberg, Baden, Hohenlohe und die übrigen Fürsten und Grafen; zu Obersachsen die Herzoge von Sachsen, Anhalt, Schwarzburg, Hessen, Nassau u. s. w.; zu Niedersachsen die ehemaligen Herzoge zu Meklenburg, Oldenburg, Waldek u. s. w.

Jeder Grosherzog ist schuldig, eine mit allem versehene wohlgeübte Armee von wenigstens 50000 Mann zu unterhalten, die übrigen Reichsstände nach einem zu bestimmenden Verhältnisse. Wer nicht wenigstens 1 Bataillon oder 1 Esquadron stellen kann, trägt im Kriege seinen Beitrag in Gelde oder andern Bedürfnissen ab.

Jeder Reichsstand stellt seine Truppen zur Hauptarmee seines Kreises, bei welcher sie zugleich, jedoch auf seine Kosten, verpflegt werden.

Die Reichsarmee besteht demnach aus drei Abtheilungen, der Baierschen, Obersächsischen und Niedersächsischen, jede ungefähr zu sechzig bis siebenzig tausend Mann.

Bei der ganzen Reichsarmee, wenigstens bei jeder Abtheilung, wird soviel möglich eine Gleichheit des Dienstes und anderer Einrichtungen eingeführt.

Jede Abtheilung wird von ihren eigenen Generälen angeführt. Zu Bewirkung des Zusammenhanges der Operationen wird im Kriege von den drei Grosherzogen ein gemeinschaftlicher Generalstab errichtet.

Jeder Reichsstand ist schuldig, seine Festungen in gutem Stande zu erhalten, zu verbessern, und nach Befinden neue anzulegen.

Kein

Kein Reichsstand kann in auswärtigen Diensten stehen.

Es können keine Truppen in auswärtigen Sold gegeben werden.

Auswärtige Werbungen im Reiche werden nicht gestattet.

Auswärtigen Truppen wird kein Durchmarsch verstattet.

Kein Reichsstand kann mit Auswärtigen Allianzen schliessen, oder sich in auswärtige Kriege mischen, im Reichskriege Neutralität ergreifen, oder Separatfrieden schliessen.

Der Angriff eines Reichsstandes ist der Angriff des ganzen Reichs.

*) Regensburg, Hamburg, Bremen und Frankfurt bleiben freie Reichsstädte, leztere in Beziehung auf den deutschen Handel.

Alle Flüsse werden zollfrei gemacht.

Jeder Reichsstand ist schuldig, seine Strassen in guten Stand zu sezen und zu erhalten.

Im ganzen Reiche werden keine Ein fuhr- und Ausfuhrverbote unter den Ständen verstattet.

Im ganzen Reiche wird das Münzwesen auf den Konventionsfuss, zu zwanzig Gulden, gesezt.

Sollte nicht die Schweiz, die auch jezt manchen Unanoehmlichkeiten sich ausgesezt gesehen, zum Beitritt zum Staatenbunde eingeladen werden können? Sie scheint wenigstens die Flanke des Reichs vortreflich deken, und die Kräfte desselben vermehren zu können, obschon nicht zu läugnen ist, dass ihre ungleichartige Verfassung manche Schwierigkeiten veranlassen würde.

Es würde zu weitläuftig, auch an sich unmöglich seyn, alle aus der neuern Ordnung der Dinge entstehende oder zu machende Einrichtungen hier anzuführen. Es ist genug, die Grundlage zu zeigen, worauf eine Verfassung des Reichs gebaut werden kann, welche den zeitherigen Gebrechen abzuhelfen, und dem Reiche Stärke, Kraft und Selbstständigkeit zu geben scheint.

Die Absonderung der auswärtigen Mächten zustehenden Provinzen des Reichs von demselben scheint zwar das Reich zu schwächen; allein die Erfahrung hat erwiesen, dass der Lage der Dinge nach, nicht der Flächeninhalt od. die Volksmenge die Stärke des Reichs bestimmen, sondern dass dessen Stärke und Fortdauer blos von einer bessern innern Verfassung zu erwarten stehet, welche doch ohne jene Absonderung nicht zu erwarten ist. Eine andere Frage ist es: Ob jene Mächte sich diese Absonderung werden gefallen lassen? Hier können vorzüglich Zeiten und Umstände entscheiden. Bei den meisten scheint es in der jezigen Lage der Dinge ihr eigener Vortheil zu erfordern, wenigstens fallen die Ursachen, welche ihnen die Verbindung mit dem Reiche vortheilhaft machten, gröſstentheils hinweg.

Ob die deutsche Reichsverfassung von auswärtigen Mächten garantirt werden müsse? — Ich glaube nicht. Dies würde Gelegenheit geben, sich in die innern Angelegenheiten zu mischen, Partheien zu

*) Ist oben schon an Baiern abgetreten worden. *L.*

zu machen und Einheit und Interesse zu trennen. Innere Macht, ungetheiltes Interesse, Nationalgeist und gegenseitige Eifersucht der auswärtigen Mächte werden die besten Garants seyn. Vereinigten sich die Mächte gegen das Reich; so würde auch jene Garantie nichts helfen. Man denke an Polen.

Ob überhaupt dieser vorgelegte Plan ausführbar sei? Dieses weiss ich nicht, allein so viel weiss ich, dass es in Deutschland nicht so bleiben kann und bleiben wird, wie es ist, dass etwas gethan werden müsse, und dass, im Fall ich mich ganz, oder zum Theil irren sollte, ich als deutscher Mitbürger, mich innig freuen werde, wenn irgend auf einem andern Wege Deutschlands Glük und Wohlfahrt erlangt und befestigt werden kann!"

Offizielle Korrespondenz, die Aufforderung der Reichsfestung Mainz durch den französischen General Hatry betreffend.

No. 1.

Schreiben der Reichsfriedens-Deputation an die Kaiserl. Gesandschaft zu Rastadt, d. d. 23. Dec. 1797.

Der Röm. Kais. Maj. unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn zu gegenwärtigem Reichsfriedenskongress verordneten höchstansehnlichen Kais. Gesandschaft bleibt hiemit von Seiten der dahiesigen ausserordentlichen Reichsdeputation gebührend unverhalten.

Dem Kurfürstl. Mainz. Direktorialgesandten sei den 20. Abends durch einen Kurier die Nachricht zugekommen, dass der franz General Hatry mittelst der Anlage Ziffer 1. die Festung Mainz am 17. dieses zur Uebergabe aufgefodert habe; diese Auffoderung sei an den ältesten Kurf. Mainz. General-Lieutenant gerichtet gewesen. Der bisherige Gouverneur in Mainz, der K. K. General-Lieutenant, Freih. von Neu, habe sich über diesen Antrag eben so sehr als der Kurf. General verwundert. Der Kais. General habe übernommen, dem franz. General Hatry begreiflich zu machen, dass so lange das Kais. Gouvernement mit den Kais. Truppen noch in Mainz sei, welches bis den 29. dieses währe, an den Kurf. Mainz. General-Lieutenant, Freih. von Rüdt, der Festung wegen nichts gesonnen werden möge. Letzterer habe beschlossen, dem gedachten Gen. Hatry zu erwiedern, dass noch zur Zeit die Reihe an ihm nicht sei, eine Antwort zu geben, sondern er sich diese Antwort bis zum Abzuge der Kaiserlichen vorbehalten müsse. Der hierauf mit dieser Nachricht von dem General Freih. von Rüdt an den Interimskommandirenden

den der Reichsarmee Freih. von Staader abgeschikte Kurièr habe leztern zu Kannstadt angetroffen und von demselben eine Ordre an den Kurfürstl. General von Rüdt zurük erhalten. In dieser Ordre sehe der Gen. von Staader diese Auffoderung nach dem Präliminärfrieden u. dem bestehenden Waffenstillstande als Völkerrechtswidrig an, glaube, dass hier nach bis zum Reichsdefinitivfrieden, alles in statu quo bleiben müsse, und könne am allerwenigsten begreifen, wie der franz. General Se. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz und Ihre Lande mit Feindseligkeiten bedrohen könne, wenn der von Ihm, Interims-Armee-Kommandanten, bestellte Festungs-Kommandant seine Schuldigkeit thue. Uebrigens habe sich der Gen. von Staader in dieser Ordre auf diejenige weitläufige Instruktion bezogen, welche er dem Gen von Rüdt bereits Tags vorher in Betreff der Festung Mainz ertheilt habe. — Eine dem nehmlichen 20. Dec. annoch angekommene spätere Estafette habe dem erwähnten Direktorialen die weitere Nachricht gebracht, dass Gen. Hatry den andern Tag am 18ten sich bei den, Ihm von dem Kais. Gouverneur u. dem Gen. von Rüdt gemachten einsweiligen Erklärungen noch zur Zeit zu beruhigen geschienen habe. Gleichwohl sei Directoriali durch einen zweiten Kurier die weitere Nachricht zugekommen, dass General Hatry schon am 20. d. mittelst beikommenden abermaligen Schreibens Ziffer 2. seiner vorigen Aufforderung insistirt habe, dass aber demselben die Antwort Ziffer 3. ertheilt worden sei.

Alle diese Vorgänge habe Directorialis der dahiesigen Reichsdeputation vorgetragen, welche diese Auffoderung ebenmäsig als eine Waffenstillstands- und Vertragswidrige Handlung ansehen müsse; denn Se. Kais. Maj. (als Allerhöchst welche dem Antrage des Reichs gemäss, die erste Friedens-Einleitung übernommen) hätten dem Reiche und dem allergnädigsten Hofdekrete vom 18 Jun. l. J. wörtlich bekannt gemacht:

„dass am 18 April d. J Friedenspräli-„minarien, welche nunmehr wech-„selseitig ratifizirt worden, zu Stande „gekommen seyen, und dass hierbei „von Kais. Maj. zufolge der auf Aller-„höchstsie in ehrerbietigstem Ver-„trauen übertragenen ersten Friedens-„Einleitung, um einen sichern und „billigen Frieden zu befördern, con-„venirt worden, *dass vom Tage der „Unterzeichnung alle Feindseligkei-„ten zwischen dem deutschen Reiche „und der franz. Republik aufhören*, „ein Kongress von beiderseitigen Be-„vollmächtigten beschikt und der „Hauptfriede nach der Basis der In-„tegrität des deutschen Reichs abzu-„schliessen sei."

Wobei noch vorzüglich die französische dem Reiche mitgetheilte Worte der Friedenspräliminarien selbst merkwürdig seyen:

„Conviennent *d'une cessation d'hosti-„lités* entre l'Empire Germanique „et la France, à commencer d'au-„jourdhui; il sera tenu un Congrès „pour y traiter et conclure la paix „définitve entre les deux puissances „sur

„sur *la base de l'integrité* de l'Empire „Germanique."

Ehe noch die Ratifikation dieser Präliminarien von Sr. Kais. Maj. dem Reiche bekannt gemacht worden, sei einsweilen im Monat Mai eine militärische Konvention zwischen den beiderseitigen Generälen geschlossen worden, in welcher es heisse:

„Dans les cas, où les negociations se„roient rompues et les armées for„cées de récommencer les hostilités „les Généraux se préviendront *quinze* „*jour* d'avance. Siehe: propositions „faites par le Général Regnier au Gé„néral Bellegarde, in dem Erlass der Kais. höchstansehnl. Plenipotenz vom 17. Dec. l. J.

Ganz nach dem Sinne der Friedenspräliminarien hätten die Generäle den Wiederanfang der Feindseligkeiten blos auf den Fall gesezt, wenn die Negociationen sollten abgebrochen werden, und zu ihrer *militärischen Maasnahme* alsdann eine weitere Zeit von 15 Tagen sich stipulirt.

Diese Friedenspräliminarien zwischen Deutschland und Frankreich fänden sich in dem Friedenstraktat v. Campo Formido gleich Eingangs mit den Worten:

„dessen Grund durch die Präliminarien „gelegt worden, etc."

bestättiget. Diesen leztern Definitivfriedens-Traktat hätten zwar Sr. Kais. Maj. als souveraine Macht abgeschlossen, Sie hätten aber auch als Reichsoberhaupt, kraft der Ihnen übertragenen Friedenseinleitung dabei concurrirt, und hätten namentlich unter dieser Eigenschaft den Art. 20. dieses Traktats praktirt.

Von allen Seiten seien also Gründe genug vorhanden, die zu Leoben bedungene Einstellung der Feindseligkeiten unter die Reihe der verbindlichsten Verträge zu stellen. Es stehe nach Grundsätzen des Völkerrechts nicht in der Macht Frankreichs, von diesem Vertrage abzugehen, in so lange der andere Paciscent seine übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt habe. Dass das leztere pünktlichst geschehen sei, sei unläugbar, die Reichsdeputirten seien in der bestimmten Zeit zu Rastadt gegenwärtig gewesen, in der sie haben erscheinen sollen, ihnen läge keine Verzögerung zur Last, sie versuchten alles, um die franz. Friedensproposition zu erhalten, sie seien nach den Worten der Präliminarien bereit: à traiter et conclure la paix definitive entre les deux puissances sur la base de l'integrité de l'Empire Germanique.

Wenn also kein Grund vorliege, welcher die franz. Staatsgewalt selbst berechtigte, die bis zum Bruche der Negociationen eingestellten Feindseligkeiten wieder anzufangen, um von dem bedungenen Artikel wieder abzuweichen, so könne offenbar noch weit weniger ein franz. General unternehmen, gegen die Verträge von Leoben und Campo Formido, gegen die Militär-Konvention und gegen die bedungene Aufkündigungsfrist des Waffenstillstandes, durch Auffoderung der Festung Mainz, dieser Brustwehre Deutschlands, eine Feindseligkeit zu beginnen, die zu den grösten zu zählen sei, welche gegen Deutschland begangen werden konnten.

Noch weniger aber könne der zufällige Umstand, dass gerade der älteste in Mainz anwesende General ein Kurf. Mainzischer ist, dem franz. Generale zu einem Vorwande dienen, auf den Fall einer abschlägigen Antwort die ganze Kurlande feindselig zu überziehen, da Sr. Kurfürstl. Gnaden nicht einmal diejenige Instruktion bekannt sei, welche der Reichsarmee-Kommandant dem General von Rüdt obengeregtermassen ertheilt habe.

Die Reichsdeputation habe daher beschlossen, alle diese Vorgänge und diejenigen Gründe, aus welchen ihr die franz. Auffoderung von Mainz Vertrags- und Völkerrechtswidrig scheine, einer höchstansehnlichen Kais. Plenipotenz mit der geziemenden und angelegentlichsten Bitte vorzulegen unter bestimmtem Bezuge auf die angeführten Betrachtungen, sich bei der franz. Gesandschaft dahin zu verwenden, dass diese für ganz Deutschland so besorgliche Schritte aufs baldigste mochten zurükgenommen werden. Womit etc.

(*No. 2. 3. u. 4 folgen nächstens.*)

Nro. XIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 16. Februar 1798.

Ueber Buonaparte.

Aus einem Briefe aus Paris *).

Buonaparte ist gegenwärtig der Held aller Partheien. Die Herren von der Opposition, die ihn noch vor wenigen Wochen nicht anders als den *glüklichen Räuber* nannten, lassen seinen Verdiensten seit der Erscheinung der beiden Briefe an die ligurische und cisalpinische Republik Gerechtigkeit wiederfahren, und die Patrioten haben die grossen Dienste noch nicht vergessen, die er ihnen geleistet hat. Selbst Sieyes scheint Zutrauen in ihn zu sezen. Seit seiner Ankunft ist von keiner Uneinigkeit im Direktorium mehr die Rede, und alles mit den Vorbereitungen zu dem Riesenprojekte einer Landung in England beschäftigt. Man versichert, dass 135 Millionen dazu aufgespart und fertig liegen, wovon man in keinem noch so dringenden Falle das Geringste zu einer andern Bestimmung verwenden wird. Buonaparte bringt einen grossen Theil seiner Tage und Nächte damit zu, die auf dieses Projekt sich beziehenden Charten u. Plane zu studiren und mit dem Marine-Minister und andern unterrichteten Seeoffizieren über das Detail der Ausführung Rükspräche zu halten.

Hoffentlich wird Ihnen folgende Beschreibung dieses grossen Mannes, die von einem guten Beobachter herrührt, nicht unwillkommen seyn.

„Buonaparte ist klein und schmächtig. Stellung, Gang und Gebehrde sind mehr die eines Alten als Jünglings. Die Trokenheit seiner Gesichtsmuskeln und etwas olivenfarbigen Haut geben ihm Finsterkeit. Sein blaugrau und bräunliches Auge hat weder Feuer noch Schönheit; es liegt tief unter der Stirn, wodurch die Wirkung seines Bliks vermehrt wird, der ohne Anmuth, aber Haltung und Dauer besizt. Interessanter macht Buonaparte der festen Theile Bau. Oberhalb breit, schiesst das Gesicht, länglicht nach unten schmal ab. Ganz leicht erhebt sich die Stirn über die Nasenwurzel,

*) Aus dem Journal Frankreich.

zel. Uebrigens liegt erstere, eine reine Fläche, mit dem Rücken der Nase in einer fast senkrechten Linie. Die Nase hat einen überaus edlen Karakter, nichts fleischiges scheint sie ein zarter Knorpel, dessen Elastizität sehr empfänglich ist. Gerade, giebt ihr der Ausdruk des Mundes eine sanfte gefällige Biegung. Der Mund ist halbzirklicht, weitgeschlizt, das Kinn spiz und stark hervorstechend, die Kinnladen hingegen zeichnen sich schwach, welches nach der Meinung der Physiognomen, ein sehr gutes Merkmal ist, indem das Gegentheil grobe Animalität bedeuten soll."

„Buonapartes Gesichtszüge zusammengenommen, sind harmonisch, voll edler Würde und haben viel Einladendes; was ich aber nicht erwartet hatte, war, um seinen Mund eben so viel naive Gutmüthigkeit zu finden, als ich Feinheit antraf. Ich bemerkte dieses gegen Lareveillere-Lepeaux, mit dem ich das Vergnügen hatte, mich auf dem Balle des Ministers des Innern zu unterhalten. Er sagte: Sie haben recht, u. Sie würden diese Naivität noch mehr in seinen Reden finden, wenn Sie Gelegenheit hätten, ihn so oft reden zu hören wie ich. Sie ist wirklich äusserst merkwürdig an einem Manne, der nicht nur Armeen kommandirt, sondern ganz Italien als Gebieter beherrscht hat."

„Ich habe Buonaparte nicht nur gesehn, sondern auch gehört und er ist mir in beiden als ein wirklich ausgezeichneter Mensch erschienen. Was er sagte, war fast beständig besser als was die andern gesagt hatten; tausenderlei wunderlich zusammengeraffte, oft alltägliche Komplimente, alle diese welke Blumensträuschen, so man ihm überbrachte, erwiederte er jedesmal mit Feinheit, Geschmak und Grazie."

Tabellen

über die Grösse und Bevölkerung der Batavischen Republik,

nach den besten Charten durch geometrische Berechnung, und nach der, A. 1797 auf hohen Befehl geschehenen, allgemeinen Volkszählung bestimmt.

(Siehe die Algem. Vaderl. Letteroeffeningen voor 1797. Nr. 4. pag. 166. volg.)

Nota. Unter dem Flächeninhalt sind alle Gewässer der Republik, die Zuydersee und die Meerbusen von Zeeland allein ausgenommen, mit einbegriffen worden.

1) Absolute Bevölkerung jeder Provinz.	Volksmenge.	Ungefähres Verhältniss z. Ganzen.		Volksmenge.	Ungefähres Verhältniss z. Ganzen.
1. Holland	825996	20 5/6	6. Gröningen	106912	2 2/3
2. Gelderland	217828	5 1/2	7. Utrecht	92904	2 1/3
3. Batavisch Brabant	210723	5 2/7	8. Zeeland	82212	2 1/20
4. Friesland	161513	4 1/10	9. Drenthe	39672	1
5. Overyssel	135060	3 1/2	10. Wedde u. Westerwold	7743	1/3

2) Flächeninhalt jeder Provinz nach Quadrat-Stunden.

	Quadrat-stunden.	Ungefähres Verhältniss z. Ganzen.
1. Holland - - -	216	$7\frac{1}{3}$
2. Gelderland - - -	203	$6\frac{2}{3}$
3. Batavisch Brabant -	$163\frac{1}{9}$	$5\frac{1}{3}$
4. Overyssel - - -	122	$4\frac{1}{13}$
5. Friesland - - -	92	$3\frac{1}{13}$
6. Drenthe - - -	$74\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$
7. Gröningen - - -	57	$1\frac{5}{6}$
8. Utrecht - - -	56	$1\frac{4}{5}$
9. Zeeland - - -	30	1
10. Wedde u. Westerwold	11	$\frac{1}{3}$

3) Relative Bevölkerung jeder Provinz auf einer Quadratstunde.

	Einwohner auf der Quadrat-stunde.	Verhältniss z. Ganzen.
1. Holland - -	3824	$7\frac{1}{3}$
2. Zeeland -	$2740\frac{1}{13}$	$5\frac{1}{7}$
3. Gröningen -	$1875\frac{2}{3}$	$3\frac{1}{2}$
4. Friesland - -	$1755\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{3}$
5. Utrecht -	1669	$3\frac{1}{9}$
6. Batavisch Brabant	1293	$2\frac{2}{3}$
7. Overyssel -	1107	$2\frac{1}{13}$
8. Gelderland -	1073	2
9. Wedde und Wester-wold - -	704	$1\frac{1}{3}$
10. Drenthe -	532	1

4) Absolute Bevölkerung jeder Provinz, verglichen mit ihrer Quota zu den Staatsausgaben.

	Gulden	Stüver	Pfenn.	Gulden	Stüver	Pfenn.
1. Holland -	65	11	10	20	16	7
2. Friesland	9	17	8	4	1	7
3. Gelderland	6	7	9	5	9	13
4. Gröningen	5	13	10	2	13	14
5 Utrecht -	4	15	2	2	6	13
6. Zeeland -	4	—	4	2	1	7
7. Overyssel	3	13	5	3	8	1
8. Drenthe -	1	—	—	1	—	—
9 Batavisch Brabant - -	—	—	—	5	6	3
10 Wedde und Westerwold	—	—	—	—	3	14

5) Vergleichungstabelle der Abgaben jedes Einwohners der Republik.

Nota. Um allzu grosse Brüche zu vermeiden, sind bei den Pfennigen jedesmal drei Nullen angehängt worden.

Nach dieser Berechnung zahlt der Einwohner von

1. Holland - -	$25\frac{1}{4}$
2. Friesland -	$19\frac{1}{2}$
3. Gröningen - -	17
4. Utrecht - -	$16\frac{4}{5}$
5. Zeeland - -	$15\frac{1}{2}$
6. Gelderland -	$9\frac{1}{3}$
7. Overyssel - -	$8\frac{3}{4}$
8. Drenthe -	$8\frac{1}{10}$

6) *Vergleichungstabelle der Abgaben, die auf jeder Quadratstunde entrichtet werden.*

Nehmlich in

1. Holland . .	$97\frac{1}{6}$
2. Zeeland .	$42\frac{4}{5}$
3. Friesland . .	$34\frac{1}{3}$
4. Gröningen .	32
5. Utrecht . .	$27\frac{1}{6}$
6. Gelderland .	10
7. Overyssel . .	$9\frac{2}{3}$
8. Drenthe .	$4\frac{1}{3}$

Totalsumme der Einwohner der Republik 1,880,563

Totalsumme des Flächeninhalts der ganzen Republik - - $1024\frac{2}{3}$ Quadratstunden, oder $768\frac{1}{2}$ deutsche Quadratmeilen.

Diess giebt im Durchschnitt Einwohner

auf jede Quadratstunde $1835\frac{1}{4}$

— — Quadratmeile $2446\frac{1}{3}$

Schreiben des Hn. v. Liancourt an Hn. Bertrand, den Verfasser der Privat-Memoiren, das lezte Regierungsjahr Ludwig des 16ten betreffend.

Hamburg den 1. Dec. 1797.

Die Privat-Memoiren, betreffend das lezte Regierungs-Jahr Ludwig des 16ten, die Sie kürzlich heraus gegeben, fallen mir bei meiner Ankunft aus Amerika in die Hände. Ich sage Ihnen keinen Dank für alles, was Sie darin von meiner Anhänglichkeit an die Person dieses unglüklichen Fürsten anführen. Sie haben damit nur der Wahrheit gehuldigt, und die Wahrheit ist die Pflicht eines jeden, welcher schreibt. Um so weniger aber, mein Herr, begreise ich, wie Sie haben druken lassen können, dass ich, nach meiner eigenen Versicherung, bloss dem Könige zu dienen mich dazu verstanden hätte, der linken Seite der ersten Versammlung beizutreten, und mit ihr zu stimmen; dass ich diese lange Komödie im Einverständnisse mit ihm gespielt hätte. Ich habe Ihnen nie dergleichen gesagt, denn die Sache verhält sich nicht so, und wird, wie ich dreist behaupten darf, keinem wahrscheinlich vorkommen, dem ich einigermassen bekannt bin. Meine Anhänglichkeit an den König, so gross sie auch war, und sogar das theuerste Interesse meines Lebens würden mich nie haben bewegen können, mich zu einer solchen Falschheit zu verstehen. Ich sage noch mehr, wäre ich derselben fähig gewesen, und hätte ich geglaubt, dass eine solche Duplicität ein Mittel werden könnte, diesem Fürsten zu gefallen, so würde meine Anhänglichkeit an ihn dadurch sehr geschwächt worden seyn, indem die Achtung, worauf sie beruhte, nothwendig gleich weggefallen

len wäre. Ich wundere mich, mein Herr, dass statt dieser Erfindung, die Sie ohne Zweifel nur bekannt gemacht haben, um mich dadurch der Gunst derer zu empfehlen, für welche die *linke Seite der ersten Versammlung der Siz der Verworfenheit* war, ich wundere mich, sage ich, dass Sie nicht lieber eine zuverlässigere und für das Andenken Ludwig des 16ten ehrenvollere Thatsache anführen, die Sie wahrscheinlich aus meinem Munde wissen, da ich Sie sowohl solchen, die diesen Fürsten *liebten*, als solchen liebt, die ihn *nicht liebten*, erzählt habe. Diese Thatsache nemlich ist, dass, da ich ihn vor der Eröfnung der Versammlung, und nach geendigten Wahlen erklärte: ich wäre entschlossen, in der Versammlung für Reformen und für die Freiheit und also mit denen zu stimmen, die sich zu eben dieser Meinung bekennen würden, und hinzusezte: dass wenn dieser Entschluss abseiten eines Mannes, der eine Stelle bei seiner Person bekleidete, ihm missfällig seyn könnte, ich ihn bäte, meine Demission anzunehmen, deren Veranlassung ich sorgfältig vor jedermann u. sogar vor meiner Familie verbergen würde; er mir antwortete: *dass er mehr als irgend jemand die Pflicht anerkennte, nur der Stimme seines Gewissens zu folgen, und er aufhören würde, mich zu achten, wenn er mich einer andern Handlungsweise fähig halten könnte.* Ich könnte noch andere auffallende, wenn gleich nicht so bedeutende, Unrichtigkeiten in manchen Stellen rügen, wo Sie mich der Ehre würdigen, das Publikum mit mir zu beschäftigen; doch ich eile diesen Brief zu enden, der in den gegenwärtigen Umständen nur ein sehr geringes Interesse erweken kann, da er blos zum Gegenstande hat, eine Behauptung, die meine Person betrifft, zu berichtigen. Als Feind einer jeden Art von Falschheit, sie bestehe im Reden und Handeln oder in der Verfertigung eines Papiergeldes, kann ich Ihnen nicht anders als consequent erscheinen, wenn ich eine solche Behauptung von mir ablehne. Um *den* Preiss möchte ich nicht einmal die Achtung solcher Personen erwerben, die ich der meinigen am würdigsten halte.

Da ich diesen Brief öffentlich bekannt machen werde, so nehme ich mir die Freiheit, Sie hiervon im Voraus zu benachrichtigen.

La Rochefoucauld - Liancourt.

Miszellen.

1.

Das *Corps diplomatique* in *Paris* theilt sich jezt in zwei Klassen; in *verhaftete*, und *unverhaftete* Gesandten. Zu den ersten gehören, vor der Hand, der Portugiesische, der Päbstliche und — wenn ich nicht irre — der *ci-devant* Venetianische. So gross und unerhört diese Verlezung des Völkerrechts auch immer ist, so bleibt sie dennoch ein bewundernswürdiger Beweis von den glüklichen Fortschritten des Moderantism

tism der jezigen französischen Regierung. In den Zeiten Robespierre's würde man das *Corps diplomatique* — wenn sich fremde Gesandte dahin gewagt hätten — vielleicht auch in zwei Klassen getheilt haben. Aber sehr wahrscheinlich, in die Klasse der — *Guillotinirten* u. der *Unguillotinirten*...

2.

Es ist abermal *ein Vaterland gerettet worden!* Die batavische Republik, deren Revolution ein heiserer Nachhall der französischen ist, hat über eine lang im Verborgenen gewirkte Faktion von selbstsüchtigen unpatriotischen Heuchlern, deren eigener Vortheil ihnen mehr galt, als Vaterlands-Wohl, gesiegt. Der 22ste Januar war der grosse Tag, an welchem der entscheidende Schlag geschah. Der Tag, an welchem Bataviens Schuzgeist die Schwungkraft und die energischen Maasregeln der *ächten* Patrioten krönte. Unsere meisten *politischen* Zeitungen — die sich nach einer *sehr politischen Regel* gewöhnlich gerne auf die Seite der Sieger schlagen — sind voll von diesem Siege, und liefern uns sehr weitläufige — aber geschmakvolle — Berichte, von dieser grossen Begebenheit. Die Staatszeitung hat also schon ihre Pflicht erfüllt, wenn sie diesen Vorfall nur erwähnt, und das Detail gesprächigern Referenten überläst. Genug, die batavische Republik hat nun auch ihren *18ten Fruktidor*, so gut wie die Republik der Franzosen. Genug, *das Vaterland ist gerettet!* Aber wahrscheinlich *nicht zum leztenmale*. Denn in einer Republik, die gut organisirt und besonders gut *purificirt* seyn will, muss in einem Zeitraum von 2 bis 3 Jahren das Vaterland wenigstens zwölfmal verlohren gehen, und zwölfmal gerettet werden......

3.

Es ist auffallend, dass fast die meisten Männer, die *Röderer* — unstreitig der erste Journalist unserer Zeit — als Stüzen der Konstitution aufführt, jezt deportirt sind: *Barthelemy*, *Boissy d'Anglas*, *Portalis*, *Tronçon-Coudrai*, *Barbai-Marbois*, *Muraire*, *Dumolard*, *Thibaudeau*. Männer, die Röderer ehmals *legale Werkzeuge des allgemeinen Willens* nannte!.... Diese traurige Bemerkung, enthält Stoff zu wichtigen Betrachtungen, und mag nebenher auch als Kommentar zu meiner heutigen 2ten Miszelle dienen.

4.

In der Schweiz werden die Bewegungen immer allgemeiner, die Unruhen grösser, weit umfassender, die Stimme der Unzufriedenen lauter, fürchterlicher. Die französische Republik immer weise, immer grossmüthig, immer gerecht, scheint nicht abgeneigt zu seyn, *auch dieses Volk glüklich zu machen*.... Der Republikanism der Schweizer ist durch die Länge der Zeit stumpf und abgenuzt worden. Der Handel und die Manufakturen haben zu viel von dem verächtlichen Staub, welchen man *Geld* nennt, dahingezogen. Man muss dafür sorgen, den Schweizern dieses Gift wieder abzuzapfen, und ihnen dafür neue Tugenden, neue Begriffe von Freiheit und Gleichheit einzuimpfen.

Der

Der Republikanism muss regenerirt werden. Die Franzosen, die einen grossen Ueberfluss an republikanischen Tugenden, und eine eben so grosse Geschiklichkeit im Abzapfen jenes schädlichen Giftes haben, werden als *getreue* Nachbarn, dem grossen und wohlthätigen Geschäft der Purification und Regeneration der helvetischen Republiken, ihren Beistand nicht versagen. . . . . Schon prangen die neugepflanzten Freiheitsbäume in mehrern Schweizer-Städten, und die kostbaren Früchte: *Requisitionen, Faktionen*, *Deportationen* u. s. w. werden nun auch schon ihre Reife erlangen. . . . . Aber Ernst von ernsthaften Dingen! Es leidet wohl keinen Zweifel, dass es mit der schweizerischen Freiheit, so wie sie bis izt stand, eine Posse war. Dass grosse Bewegungen endlich einmal entstehen mussten, war daher leicht vorauszusehen. Schade, dass die Exzellenzen und Gestrengen der Schweiz den lauten Ausbruch der Volks Unzufriedenheit erst abwarten mussten. Schade, dass sie nicht das Herz hatten, zu *geben*, zu *ersezen*, was ihnen izt mit Gewalt *entrissen* wird! . . . . .

5.

Von den französischen Journalen und dem Gehalt ihrer Herausgeber, hat man jezt folgende sonderbare Berechnung. Täglich sollen 80 tausend Blätter in Paris und Frankreich umlaufen. Hievon sind — oder waren noch vor kurzem — 10,000 Rojalisten, 2000 Jakobiner, 18 bis 20,000 unbedeutend, und 50,000 Republikanisch-Konstitutionel.

6.

Ein Buch, welches in Frankreich viel Aufsehen macht, und auch in Deutschland bekannter zu werden verdient, führt folgenden Titel: *Du gouvernement des finances en France d'après les loix constitutionelles et d'après* les principes *d'un gouvernement libre et representatif, par A. G. Montesquiou*. In diesem Buche werden unter vielen andern nüzlichen Beobachtungen folgende zwei für Republiken und Monarchien gleich wahre und wichtige Grundsäze vorgetragen:

1) Die Finanz-Verwaltung ist die Oekonomie des Volks, welches nichts so deutlich begreift, als die Sache der Abgaben und der persönlichen Freiheit. Eine Ungerechtigkeit in beiden stürzt daher die Regierung in die gröste Gefahr. So bald die höchste Gewalt sich auf eine andere Art fühlbar macht, als durch die ruhige Vollziehung der Geseze, oder sobald das Gesez Opfer verlangt, welche die Kräfte und das Wohl des Volks übersteigen, ist ihre Gewalt oder Recht erschüttert.

2) Alle Abgaben, welche eine persönliche Unterwerfung eines Menschen unter dem andern, oder eine persönliche Gewalt des einen über den andern nach sich ziehen, wie zum Beispiel: Haussuchungen, Konfiskationen, aussergerichtlicher Ueberfall u. s. w. sind sehr gehässig, und jede Regierung muss, so viel als möglich, dahin sehen, dass ein Streuersystem nicht eine fiskalische Beitreibung der Ein-

Einnahme, sondern ein politischer Beitrag der Geber werde.

Die Kameralisten aller Länder, sollten dieses Buch mit Aufmerksamkeit lesen!

7.

Villiers, Referent der Finanz-Kommission, hat folgende Artikel genehmigen lassen:

1) Zu den ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben des 6ten Jahres, wird provisorisch die Summe von 616 Millionen festgesezt.

2) Die Grundsteuer ist für das Jahr 6, auf 228 Millionen berechnet, wovon 205 nach Abzug der Steuern des National-Grund-Eigenthums zu wirklichen Einnahmen kommen.

3) Die im ersten Artikel festgesezte Summe wird durch folgende Quellen herbei geschafft:

a) Grundsteuer - -	205 Millionen
b) Steuer von Aufwand	10
c) Protokollirungen	70
d) Stempel - -	16
e) Verpfändungen	8
f) Patente - -	20
g) Zölle - - -	8
h) Posten und Boten	14
i) Weggeld - -	20
k) Gold u. Silberstempelung	½
l) Pulver und Salpeter	½
m) Forsten, Salzwerk und Kanäle - -	30
n) National-Grundstüke	20
o) Verkauf der Grundstüke	20
p) Wiederkauf der Renten	10
q) Lotterien - -	12
r) Tribut fremder Mächte! *)	10
s) Batavische Ausschreibung.	15
t) Restanten vom Jahr 5 und Aktiv-Schulden	87
	616 Millionen

*) Also auch *das* gehört zu den fortwährenden Quellen der französischen Finanzen? . . . . . .

8.

Ein Schreiben aus *Rastadt* vom 10ten dieses, welches so eben eingeht, berichtet folgende, wiewohl nicht alle ganz zu verbürgende — Neuigkeiten: „Man glaubt hier, dass der Kongress noch wohl 6 Monate dauern könnte. Jezt erwartet man wieder Buonaparte. Der Fürst von Würzburg *soll* Versicherungen haben — woher? läst sich leicht errathen — dass die Infuln nichts zu besorgen haben. Der Kurfürst von Köln läst Ueberschläge zu Bauen in *Mergentheim* machen, sizt mit 40 Personen und aller Bagage in Frankfurt, behauptet in 4 Wochen wieder nach *Bonn* zu kommen, sagt dem Kurfürsten von Trier: „*wir bleiben Nachbarn*" u. s. w. Indessen will man hier auch wissen, dass die geistliche Fürsten ihre Kostbarkeiten und die besten Weine, unter der *Sourdine* nach Sachsen flüchten. Und ein hiesiger Gesandter eines der ersten katholischen Fürsten, sagt mir vor ein paar Tagen: „*Noch weiss ich den Zwek meiner Mission nicht; ich lese Zeitungen, um doch zu erfahren, was in der Welt vorgeht.*" . . . Dies sei nun, wie ihm wolle, wenn die geistlichen Fürsten sekularisirt werden, so sind sie die reichsten Partikuliers und können ihre Neveux mit Segen überschütten. Kirchenschaz, Hofmeubel, Juwelen, Silberkammer, Wein, Fruchtgeld etc. etc. schüzen sie vollkommen gegen jeden Ausgang, den die Berathschlagungen des Friedens-Kongresses auch immer nehmen mögen. . . . .

9.

Von dem französischen Minister Bacher zu Regensburg, der sich noch immer als Privatmann dort aufhält, erzählt man allerlei Anekdoten. Unter andern auch folgende: Ueber der Tafel bei Herrn v. Seckendorf *soll* von dem Comitial-Kalender gesprochen worden seyn. Er liess sich denselben zeigen, und soll dabei geäussert haben: über ein Jahr dürfte dieser Kalender vielleicht ein anderes Ansehen haben. . . . . .

Verbesserung.

In Nro. XII. unserer Zeitung S. 178. Z. 11. von oben statt Geschäft l. *Gewerb*.

Nro. XV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 20. Februar 1798.

Diplomatische und aktenmäfsige Darstellung der

Reichs - Friedens - Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortsezung *).

Gewisse Umstände — welche die Leser der Staatszeitung und das ganze deutsche Publikum in der Folge näher und ausführlicher erfahren sollen — haben die Fortsezung dieser wichtigen Berichte einige Zeit verzögert; aber sie haben sie nicht ganz unterdrüken können.

Man hat in einer bekannten Reichsstadt es dem Herausgeber dieser Blätter verargen wollen, dafs er einen Gegenstand *diplomatisch* und *aktenmäfsig* darzustellen versucht hat, der die Aufmerksamkeit der ganzen deutschen Nation fesselt. Das heifst: man hat es ihm verargen wollen, dafs er die hieher gehörigen Aktenstüke *vollkommen* und in *richtiger Folgenreihe* geliefert hat, die mehrere deutsche Zeitungen *fragmentarisch* und *auszugsweise* mit ihm geliefert haben. Gleich als ob unsere deutschen Zeitungen zur Unvollkommenheit und zum fragmentarischen Flikwerk schlechterdings verdammt wären, oder seyn müfsten. Gleich als ob der deutsche Patriot nur allein das Verderben seines Vaterlandes und den Untergang seiner Verfassung nicht beweinen dürfte. Will man uns denn so sehr französiren, dafs wir lachen sollen, wenn die Feinde in unserm Eingeweide wühlen? ....

Doch ich werde mich über diesen Gegenstand, und über die — wie man behaupten will — für einen deutschen Journalisten nicht schikliche Vollständigkeit

*) S No. I. II. III. und IV. der Staatszeitung. 2ten Jahrg.

digkeit, in dem ersten Hefte des angekündigten Journals *Neueste Staatenkunde* deutlicher erklären, und liefere hier nun die Fortsezung der in No. 4. S. 64. der Staatszeitung abgebrochenen Aktenstüke, die Reichs Friedens-Verhandlungen zu Rastadt betreffend.

Beilagen

zu dem dritten Bericht der Kurmainzischen Direktorial-Gesandschaft zu Rastadt, an die hochlöbliche Reichsversammlung zu Regensburg.

Litt. F.

Der Reichs Kaiserlichen Majestät, Unsers allergnädigsten Kaisers u. Herrn, zu diesem Reichsfriedenskongress bevollmächtigte höchstanschnl. ausserordentliche Botschaft giebt einer vortreflichen Reichsdeputation zu vernehmen, was der Kais. Reichsfeldmarschall-Lieutenant, Freih. v. Staader, auf das lezthin am 13. des l. M. von ihr erlassene Schreiben unterm 15. diess geantwortet habe.

Obgleich nun dadurch noch nicht alles erschöpft ist, was von ihm zu wissen verlangt wurde, und man desshalb nicht ermangeln wird, darüber nähere Aufklärung einzuholen, so wird dennoch daraus eine vortrefliche Reichsfriedensdeputation ersehen, dass sich dadurch dasjenige bestätige, was man gestern durch ein Kommissionsdekret wegen Ehrenbreitstein anzuzeigen Gelegenheit nahm und dass durch die vom Reichsgeneral-Interimskommando dem Kommandanten in Ehrenbreitstein unterm 11. Dec. gegebenen Weisung dieser Gegenstand ganz erschöpft sei.

Was übrigens die von Seiten der französ. Truppen unternommene Ueberschreitung der Waffenstillstandslinie betrift, so ist dieses eine offenbare Waffenstillstandswidrige und ohne die geringste Aufkündigung desselben erfolgte Völkerrechtswidrige Handlung, wogegen man nicht ermangeln wird, gleich bei der franz. Gesandschaft die nothwendige Einschreitung zu machen. Es verbleibt übrigens etc. Signatum Rastadt den 17. Dec. 1797.

(L. S.) *Franz Georg Karl*
Reichsgraf *von Metternich Winneburg Beilstein.*

Ad Litt. F.

Copia Schreibens des K. K. Hn. Feldmarschall-Lieutenants Freih. von Staader an des Hn. Grafen von Metternich Excell. d. d. Hauptquartier Heilbronn d. 15. Dec. 1797.

Die geehrteste Zuschrift Ew. vom 13. l. Mon. erhalte ich in diesem Augenblik, ich säume nicht Hochdenenselben auf die von mir anverlangte Auskunft folgendes bekannt zu machen.

So bald von dem K. K. Armeegeneral-

ralkommando mir die Erklärung gemacht worden ist, dass die K. K. Truppen aus den vorliegenden Gegenden, ingleichen aus den Festungen werden zurükgezogen werden, rechnete ich es mir zur Pflicht, unverweilt die Dispositionen dahin zu treffen, dass deren Abgang mit den unter meinen Befehlen stehenden ersezt werde. In der Verlegung dieser Truppen in die Festungen richtete ich mich nach der Maas und den Kräften der mir unterstehenden Reichsarmee, nicht allein zog ich aus der Grenzfestung Mainz, wie auch den übrigen, keinen von den, in diesen schon befindlich gewesenen Kontingentstruppen heraus, sondern vermehrte dieselben in einer sehr beträchtlichen Anzahl mit jenen, welche bisher ausser den Festungen in der Nähe auf dem Lande dislocirt gewesen. Mit dem übrigen Theile der Reichsarmee, wovon das Kontingent, welches Se. K. Maj. als Reichsmitstand stellen, einen Hauptbestandtheil ausmacht, treffe ich die militärische Verfügung in der Art, wie die richtige militärische Grundsäze mir dieselbe nach Masgab der Umstände an die Hand geben. Auf den Fall, dass die bisherigen Gouverneurs und Kommandanten, welche K. K. Generäle u. Stabsoffiziere sind, mit den K. K. Truppen aus den Festungen ausziehen, habe ich Kommandanten aus den Reichsständischen Kontingentstruppen ernannt, und lasse denselben die erforderlichen Instruktionen zugehen, welche auch die Vorrükung der franz. Truppen, wovon ich durch die eingehenden Rapporte ebenfalls verständiget werde, zum Gegenstande habe; was ich in dieser Hinsicht bereits vor einigen Tagen an den für Ehrenbreitstein ernannten Kurtrierischen Herrn Obersten v. *Faber* erlassen habe, theile ich unter andern Ew. abschriftl. in der Anlage mit.

Aus diesen u. mehrern andern ähnlich. Weisungen werden Ew. die völlige Ueberzeugung aufnehmen, dass ich gegen die franz. Ansinnen Attentate alle Bemerkungen in der bestimmtesten Sprache u. vollesten Stärke geltend mache, welche sich mir aus Staats- und Völkerrechtsverträgen, ingleichen Militärkonventionen darbieten. Eben so kann ich Ew. die bestimmteste Zusicherung geben, dass wenn die K. K. Truppen ausziehen, alle von dem Reich und den Reichsständen in dieselbe zur Approviantirung u. Dotirung eingelieferte und angeschafte Vorräthe zum Gebrauche der Reichskontingentstruppen darin verbleiben werden.

Uebrigens bitte Ew. sich vollkommen versichert zu halten, dass ich auf das pünktlichste und gewissenhafteste auch im weitern Verlauf alles das beobachten und vollziehen werde, was meinen gegen Kaiser und Reich aufhabenden Pflichten und die Natur das, mir von des en Chef kommandirenden Reichsfeldmarschalls Erzherzogs Karl K. H. übertragenen Amts zur unverbrüchlichen Verbindlichkeit machen, und gebe mir die Ehre, Hochdenenselben die verlangte Abschrift der zwischen Sr. Kön. Hoh. u. den kommandirend. franz. Generälen Hoche und Moreau, durch die beiderseits abgeordneten Generäle Regnier und

und d'Autarne in Heidelberg getroffenen Uebereinkunft in den fernern Anlagen mitzutheilen. Ich habe die Ehre etc.

Ad Litt. F.

B.

Abschrift Schreibens mein des K und Reichsinterimskommandirenden Feldmarschall-Lieutenants Freih. v Staader an den Kommandanten der Festung Ehrenbreitstein, Obersten von Faber, d. d. Hauptquartier Mannheim, den 11. Dec. 1797.

Auf den Bericht des Hn Obersten vom 9. l. Mon. bemerke ich denselben unverweilt, dass ich die vom franz. General Hardy bedrohete Cernirung der Festung Ehrenbreitstein, als eine Handlung ansehe, welche dem Inhalte der in Leoben geschlossenen Friedensprälliminarien entgegen ist, da vermöge diesen die Feindseligkeiten zwischen dem Reiche und der franz. Republik eingestellt worden.

Ueberdiess muss ich den Hn. Obersten bemerken, dass wenn dieser traktatenmäsige Waffenstillstand auch gebrochen werden sollte, die nach Masgabe des, den gegenseitigen Armee Kommandanten von Udine aus bekannt gemachten Abschlusses zwischen dieser getroffenen Militärkonvention zum Masstabe dienen muss, nach welcher vor Erneuerung der Feindseligkeiten eine 15tägige Aufkündigung vorhergehen muss, und nach welcher die gegenseitigen Armeen die konventionsmäsig festgesezten Linien vor Ablauf dieser Frist nicht überschreiten *können* *).

Dem Hn. Kommandanten gebe ich daher den bestimmten Auftrag, diese Bemerkungen gegen denselben in der bestimmtesten Sprache und in dem vollen Maase gelten zu machen, wodurch er von diesem Vorhaben abstehen zu müssen, die traktatenmäsige Kriegs- u. Völkerrechtliche Ueberzeugung selbst erhalten würde etc. etc.

---

*) Nicht *sollten*, aber wohl *können*; wie die Erfahrung uns gelehrt hat. *L.*

Ueber
die Anschlagezettel an den Mauern von Paris.
Ein Beitrag zur Sittengeschichte. Von Mercier.

Diese ununterbrochene Reihe von weissen, rothen, aurorenfarbnen, gelben, grünen, blauen und grauen Anschlagezetteln, die alle erst kürzlich dem Stempel unterworfen worden sind, kündigen mir erstlich die Gewalt des Gesezes an; dann betrachte ich sie als so viele Magnete, die alle Vorübergehenden an sich ziehn und sie so fest halten, dass sie beim Gerassel der Wagen unbeweglich bleiben, ihre

ihre neugierigen Blike immer auf die Mauern gerichtet, die ihre Gedanken ordnen, ihrer Vernunft aufhelfen, ihr Gedächtniſs beleben, und durch sehr mannichfaltige Belehrungen sie auf den Weg der Weisheit oder der Erfahrung zurükführen sollen. Man sieht sich nach einem Beförderungsmittel des öffentlichen Unterrichts um; ihr könnt es in den Anschlagezetteln finden; es käme nur darauf an sie gut abzufassen, damit auch das Gute dadurch bewirkt würde. In Revolutionsstürmen dienen die Anschlagezettel statt der Sturmgloken; sie rufen tumultuarisch die Faktionen zusammen, machen die Regierenden zittern, entflammen die Meinungen, und geben allen für dergleichen Mauerschriften arbeitenden Schriftstellern ein heiſses Eisen in die Hand. Ehemals kündigten die Anschlagezettel dem Publikum nur höchstens den Verkauf von Landhäusern mit allen ihren Bequemlichkeiten und Vorzügen, oder die bevorstehende Abreise eines Ostindienfahrers an: gegenwärtig liefern die Anschlagezettel einen Cursum der Moral, der Politik und der Litteratur; die Vorschriften der Kunst, Menschen zu regieren, hängen den goldnen Versprechungen der Tontinen Unternehmer zur Seite, und hier ergründet einer die Regeln der Gesezgebung zwischen einem der die wundervolle Kunstſtüke eines Taschenspielers, und einem andern, der die specifischen Heilmittel eines Marktschreiers ankündigt. Es ist eine unterrichtende, permanente u. sich stets erneuernde Bibliothek, wobei man keines Aufsehers bedarf, nicht nöthig hat das Buch zu halten oder zu stüzen, noch die Blätter umzuschlagen; es sind so viele stumme aber doch beredte Rathgeber an jeder Straſsenecke, die mit euch von eurer Gesundheit, von euren Glüksumständen, von euren Vergnügungen und euren bevorstehenden Reisen reden, die euch täglich von Gegenständen der Physik, der Diplomatie, der Finanzen und von Küchenangelegenheiten unterhalten: in einem Augenblike verschaft ihr euch die Nuznieſsung der nächtlichen Wachen und der Arbeiten aller Künstler, Mechaniker oder Pastetenbäker.... Eine einfache und kurze Entwikelung des Inhalts wird euch in den Stand sezen, nach dieser Probe, diese Inhaber aller Wiſsenschaft zu beurtheilen.

... Ihr feinen Weinkenner, fröhliche Tischgenossen mit purpurnen Nasen, ihr werdet euch bei allen den wiſsenschaftlichen Anschlagezetteln nicht aufhalten, aber ihr werdet aufs genaueste erfahren, wohin ihr euch in Zukunft zu begeben habt, um ohne Maas Burgunder, Champagner und seltene Liqueurs der Inseln zu finden. Und du nüzlicher Kaufmann, ruft dich irgend ein dringendes Geschäft plözlich von Paris nach einem achtzig Lieues davon entfernten Orte? dein Wille kann nicht schneller seyn als das leichte Fuhrwerk des Blizes. Willst du bleiben? in einer Daumbreit weiten Entfernung wird dir das Zimmer eines Begrabenen angeboten.

Zwei und dreiſig immer benachbarte und immer mit einander wetteifernde Schauspielanzeigen sagen uns, daſs das Volk selbst zu einer neuen Art von Geistlichkeit

lichkeit geworden ist, die sehr fleissig die zahlreichen Tempel des Pariser Müssiggangs bedient, und beweisen, dass die Schauspielsäle bei uns die geräumigen Kampfplätze der Römer ersezen; denn wir lieben nicht weniger die Schauspiele und das Kuchenwerk, als jene alte Herren der Welt. Was sage ich! in Rom spielten die Blinden weder Lustspiele noch Trauerspiele; dort liessen sie keine Anschlagezettel druken. In Rom gab es keine Taubstummen, die verstehen konnten, was man ihnen sagte, und die mit den Fingern sprachen. In Rom diktirte Cäsar vier Briefe auf einmal; eine jämmerliche Kleinigkeit! In Paris läst ein Improvisateur anschlagen, dass er auf einmal zehn Briefe an zehn Personen über eben so viele verschiedene Materien, die ihm aufgegeben werden, in fünf Sprachen, im französischen, lateinischen, englischen, spanischen und italienischen diktiren kann, und dass alle diese Briefe zu gleicher Zeit fertig werden.... Hier kommen die Restaurateurs und Traiteurs, Köche, die ihr Glük gemacht haben und die sich für sehr erfahren ausgeben; sie bieten euch in jedem Quartier ihren Tisch und ihre Geschiklichkeit an: der Gefrässige vergleicht und überlegt; aber du durch einen Hunger anderer Art geschwächter Jüngling, der du den ersten Aufwallungen deines Bluts nicht hast widerstehen können; du, den die treulose Schlange der Wollust auf Rosen verwundet hat, du findest hier den Rath, dich nicht dem Kummer, noch weniger der Verzweiflung zu überlassen; wähle nur deinen Aesculap; kehre ins Leben zurük, sei weiser, und lass ein andermal deine Blike nicht wieder auf die glänzende Einladung zu verführerischen Winkelbällen verweilen!..... Ihr wisst nun sogar (und könnt es ohne Brille lesen) dass der fressende Krebs den Bemühungen der Kunst nicht widersteht, und dass man ohne Schnitt, diesem wilden Geier, der Jungfrauen und Mütter ohne Unterschied verzehrt, gleich in der Geburt beikommen und ihn ausrotten kann. Seid ihr mit Brüchen behaftet? Ueberall fallen euch elastische Bruchbänder in die Augen.... Was will jener auf seiner kurzen Leiter? Womit wird er die Stellen der Mauer bekleben, die er mit seinem diken Pinsel bestreicht? *Mit Ankündigungen von Journalen.* Die Titel sind einer noch seltsamer als der andere; alle wollen unsere politischen Ideen verbessern, uns den wahren Zustand der Dinge kennen lehren, so wie die Heilmittel gegen die Krankheiten der Staaten.

Plus on en tue et plus il s'en presente.

.... Wie schön ist es nicht jeden Tag über Menschen, Staaten und Begebenheiten entscheiden zu können; Lob und Tadel den Generälen, Schriftstellern u. Gesezgebern auszutheilen; wie stolz muss man sich nicht fühlen, wenn man der Nachwelt vorschreibt, was sie zu denken hat, damit sie sich ja in ihrem Urtheile nicht irre! Wie ruhmvoll, seine Rednerbühne zwei Fuss über einem Ekfteine aufgerichtet zu haben! Nie hat das Alterthum die Mauerschriften gekannt. Armes Alterthum! unsere Nachkommen werden ganz anders unterrichtet

tet seyn! . . . die Mauerschriften! sie bedeken, färben, bekleiden Paris in dem Augenblike, da ich diese Zeilen schreibe; und man könnte diese Stadt, *Paris mit den Mauerschriften* nennen, um sie durch das Auffallendste in ihrem Costume vor allen andern Städten der Welt zu unterscheiden.

Diese zahllosen Zettel von allen Formen und Farben sagen dem Fremden, dass es keine Stadt giebt, wo so viele Leute lesen, so viele Leute schreiben, so viele Leute druken, so viele Leute erfinden, so viele Leute spekuliren, so viele Leute Handel treiben, so viele Leute Projekte machen, und so viele Leute nichts ausführen. . . . Die Stempelabgabe, die sogar das verlorene Windspiel, und den weggeflogenen Kanarienvogel trift, so wie die kurzgefasste Anzeige dessen, der sein Latein verkauft, und die grossgedrukte des Dienstfertigen, der auf Pfänder leiht, hindert nicht, dass auf jeder Säule, in jedem Thürwinkel, überall, wo sich nur die geringste dazu bequeme Fläche zeigt, nicht grössere oder kleinere, schmälere oder breitere Mauerschriften gefunden werden, und diese wohl ausgedachte Auflage, zu der man wohl früher seine Zuflucht hätte nehmen sollen, verspricht einen sehr reichlichen Ertrag: also dir System der indirekten Auflagen, das die Oekonomisten so weit verworfen hatten, ja dir war es vorbehalten, die Kräfte unserer Republik zu beleben!

Miszellen.

Unter den vielen Zeitschriften, die am 18ten Fruktidor in dem Sturze der besiegten Parthei ihr Grab fanden, gehört auch eine periodische Schrift, genannt, *Kritische Wochen*. Die Absicht ihres Verfassers war unstreitig, der republikanischen Regierung entgegen zu arbeiten. Aber seine Partheilichkeit abgerechnet, enthält seine Schrift viel Wahres und Tiefgedachtes. Wir wollen einige der merkwürdigsten Züge daraus zur Probe hieher sezen.

1.

Die öffentliche Sizung des Nazionalinstituts.

Am Tage vor der Sizung liess der Präsident der gesezgebenden Versammlung wissen, dass jeder Deputirte bei Vorzeigung seiner Karte eingelassen werden würde . . . . . Lebten wir zu Juvenals Zeiten, so könnte man diese Einladung für eine beissende Satyre auf einige Gesezgeber halten; für einen Wink, den man ihnen hätte geben wollen, dass sie vor allen in Frankreich des Unterrichts bedürfen. Man könnte glauben, dass einige nur gerufen würden, um ihnen sagen zu können: Seht, wie viele grosse Männer uns fehlen; wohin habt ihr sie gebracht? Wo sind die Bailly, die Lavoisier, die Cazotte? Könnt ihr uns die Bücher wieder verschaffen, die ihr verbrannt, die Monumente die ihr zerstört, die Wissenschaften die ihr verjagt habt? Könnt ihr uns die Moral wieder verschaffen, diese Grund-

Grundlage aller menschlichen Kenntnisse, die euer Epikurism entnervt, eure Philosophie verdorben, euer Atheism erstikt hat? ..... Wahrlich! wenn ich gewissen Gesezgebern ähnlich wäre, ich würde die Einladung des Nationalinstituts als einen bittern Sarcasm betrachten.

2.

Das Fest der Eheleute.

Man muss die Götter schaffen, ehe man ihre Feste feiert; die Götter der Eheleute aber sind die guten Sitten. Wenn diese wieder aufkommen, so sprecht bei mir vor; *dann* wollen wir zusammen das *Fest der Eheleute* feiern .....

3.

Virgils Büste.

Sei willkommen Virgil! Man schreibt mir aus Mantua, dass du abgereist bist; dass du bald hier seyn wirst. Delille wird dich ohne Zweifel besuchen, und wir werden Delille wieder sehen. Aber man hat dir schlechte Gesellschaft mitgegeben, denn wie ich höre, reisest du mit der Büste des Tiberius. Und warum nicht? Man muss für Jedermanns Unterricht sorgen. Du kannst den Dichtern, und Tiberius den Politikern dienen. Ach! Virgil, dein marmornes Bild werden wir besizen, aber dein Genie! ....

Ihr Primal - Cental - Special - Schulen, ihr Vorgesezte des vortreflich eingerichteten öffentlichen Unterrichts, werdet ihr die Güte haben, unsern Kindern Virgil zu erklären? Es wäre doch höchst unanständig, seine *Büste zu besizen*, und seine *Verse zu vergessen*..... Doch sei unbesorgt grosser Mann! Es ist zu vermuthen, dass die Ehrfurcht, die dir die Greise bezeigen werden, unsere Jugend und die *Gelehrten dieser Zeit* bewegen wird, zu fragen: „ Wer war denn dieser Virgil?„

Was die Jakobiner betrift, so würden sie freilich, wenn sie griechisch verstünden, *Homer* lieber haben als dich; denn sie konnten von ihm lernen, wie Troja in Brand gestekt, wie Prian ermordet wurde, und auf welche Weise man die Tempel und Paläste ausplünderte.

4.

Die angekündigte glükliche Niederkunft der Gemahlin des Direktors Lareveillere-Lepeaux.

Ich glaube nicht, dass ein Direktor Zeit dazu habe, Kinder zu machen. Die Republiken, die er *zu machen hat*, geben ihm schon genug zu schaffen..... Doch Scherz bei Seite..... Ein Direktor thut sehr wohl daran, Vater zu werden, er huldigt dadurch der Natur und dem Vaterlande; nur gewöhne man ihn nicht daran, dass er glaube, beiden damit eine Ehre zu erzeigen....

5.

Ein guter Rath für Fussgänger.

Wenn die Polizei fortfährt, dem Unfuge der neuaufgekommenen Fuhrwerke nicht zu steuern, so will ich allen denen, die zu Fusse gehen, rathen, ein Schild vor der Brust zu tragen, worauf die Worte stehen: *Respect aux propriétés nationales.* Die Lieferanten, die in ihrem leichten Wagen dahin fliegen, werden alsdann den Fussgänger für ein sumissionirbares Gut halten, und so leicht keinen Menschen mehr überfahren.

6.

Der verstorbene Abbé Monnier.

Er war im Jahre 1718. gebohren, und im Jahre 97. trug er noch in Paris bei einigen liebenswürdigen Weibern, bei den Grossen des Tages und sogar bei den Ministern, seine Gesundheit, seine heitere Laune, seine grauen Haare, und seine Fabeln umher. Man fand ihn beim Direktorium, auf den Spaziergängen, bei Méot, bei Benezech. Seinen Fabeln vorzüglich, verdankte Monnier die Achtung, worin er bei dem Publikum stand; doch hatte er sich durch ernsthaftere Werke, auch bei den Gelehrten, in Ansehen gesezt. Ich habe ihn nicht gekannt; aber sein Tod betrübt mich. Ein Mann, der Fabeln macht, hat gewiss kein schlechtes Herz. Wir haben äusserst wenige Fabelisten...... *).

(Die Fortsezung nächstens.)

*) Besonders seit der Revolution. *L.*

In No. XIV. S. 222. Z. 2. von unten, lies *Steuer - System* statt Streuer - System.

Nro. XVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 23. Februar 1798.

Wäre es nüzlich und recht, die geistlichen Güter in den beiden Preussischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth zu säkularisiren? *)

Schreiben eines preussischen Predigers an seinen Freund einen Landprediger im Baireuthischen.

Sie melden mir unter den Neuigkeiten Ihres Vaterlandes, dass das Projekt, die geistlichen Güter und Zehenden zu säkularisiren, und die Kirchen u. Schuldiener auf fixen Gehalt zu sezen, immer mehr das Gespräch des Publikums wird. Sie sind mit einer solchen Veränderung unzufrieden, und glauben, das aus Gründen zu seyn. Wäre mir Ihr Karakter weniger bekannt, als er es wirklich ist; so würde ich mir diese Unzufriedenheit zuerst daraus erklären: dass Sie eine Pfarr besizen, die mit einem kleinen Rittergut und mit reichen Zehenden ausgestattet ist. Da ich aber weiss, wie wenig Sie sonst dem Eigennuz eine Stimme erlauben, wenn es die Untersuchung der Wahrheit betrift; so kann ich überzeugt seyn, dass Sie aus Grundsäzen urtheilen, und desto getroster der Auffoderung folgen, Ihre Zweifel zu prüfen.

Sie sagen: „die geistlichen Güter sind Stiftungen des gottseligen Alterthums, und der Staat hat kein Recht, sie aufzuheben."

*) Wir wissen zwar nicht, ob die Königl. Preussische Regierung an Säkularisationen in den fränkischen Fürstenthümern je gedacht haben mag. Indessen enthält das folgende Schreiben — welches von einem sehr aufgeklärten Geistlichen herrühren muss — so viel Schönes und Gedachtes, dass wir dasselbe hier mit Vergnügen aufnehmen. In Süd-Preussen ist eine ähnliche Operation mit sehr gutem Erfolg vorgenommen worden. Man vergl.: *Schritte zur Beförderung des Akerbaues, der Aufklärung und der Humanität in Süd-Preussen*, in No. LI. der Staatszeitung 1797. L.

Ich glaube, zuerst bei dem Ausdruk: *Stiftungen des gottseligen Alterthums* — bemerken zu müssen: dass diese Redensart mehr sprüchwörtlich als in der eigentlichsten Bedeutung zu nehmen sei. Aberglaube, Stolz und Ungerechtigkeit haben vielleicht mehr Stiftungen gemacht, als Freigebigkeit, Menschenliebe und Tugend. Gesezt aber, die Kirchenstiftungen sind aus keiner unlautern Quelle entsprungen; so ist doch nicht zu leugnen, dass sie sich auf die Denkart u. Verfassung des Zeitalters beziehen, in welchem sie gemacht worden sind. Wenn aber diese Denkart, diese Verfassung sich mit dem Fortschritt der Zeit geändert hat; ja sich ändern muste; wenn Einrichtungen, die von drei hundert Jahren gut und brauchbar waren, gegenwärtig zwekwidrig geworden sind — wenn der Fall eintritt, dass sie verbessert und fürs gemeine Beste zwekmäsiger gemacht werden können; soll es unrecht seyn, sie zu verändern? hat nicht vielmehr ein vernünftiger Staat die Pflicht, alles fehlerhafte aufzuheben; alles auf das zwekmäsigste und gemeinnüzigste einzurichten, und durch keine Posaune des Vorurtheils sich stöhren zu lassen?

Der Stifter hatte bei seiner Stiftung die reine Absicht, etwas wesentlich Gutes und Brauchbares zu stiften; oder er hatte sie nicht, und liess sich bei seiner Stiftung nur von Eitelkeit, Eigensinn, Neid, ja wohl gar von Rachsucht leiten; davon so manche Vermächtnisse und Fidei Kommisse den Verdacht erregen. Im leztern Falle ist die Stiftung des Schuzes und der Aufrechthaltung nicht werth — Im ersten Falle wird es der Meinung eines edlen Stifters gewiss nicht entgegen seyn, wenn man seiner Stiftung eine bessere und gemeinnüzigere Einrichtung zu geben sucht, als er ihr, nach dem Lichte und der Verfassung seiner Zeit geben könnte. Er selbst würde, wenn er zu Rathe gezogen werden könnte, das erste Votum dazu ertheilen.

Aus diesem Gesichtspunkte die Sache betrachtet — erwogen, dass die meisten geistlichen Stiftungen sich auf hierarchische Missbräuche und auf den frommen Aberglauben der finstern Zeiten gründen — erwogen — dass die Immunitäten und Befreiungen der geistlichen Güter von allen Staatslasten wahre Ungerechtigkeiten gegen die übrigen Grundbesizer sind — wird Ihnen kein Zweifel übrig bleiben, dass die Säkularisirung der geistlichen Güter und Naturalstiftungen so gar bedenklich nicht sei, als viele meinen, die gewohnt sind, jede Sache der Geistlichkeit zur Sache Gottes zu machen. Nie hat ein Mensch in der Welt in Kirchensachen grössere Veränderungen gemacht, als Christus. Mit Recht — der alte Rok konnte *immer* geflikt werden, und die alten Schläuche konnten keinen neuen Wein mehr fassen und halten *).

Lassen Sie sich also nicht bange seyn, wenn man die geistlichen Güter und Pfarrzehenden auch einzieht. Wir leben ja jezt in der Säkularisationszeit. —

Ich

*) Matth. 9. 16. 17. Eine Stelle — auf die höchstkritische Zeit 1798. ganz wieder passend. —

Ich gehe zu Ihrem zweitem Bedenken fort, das von grösserer Wichtigkeit zu seyn scheint.

Sie sagen: Güter und Naturalien schreiten in ihrem Werthe mit den Zeiten fort. Sie sind es, die das Gleichgewicht zwischen den Einkünften und Ausgaben erhalten helfen. Sind diese Güter und Naturalien in baares Geld verwandelt; was kann die Diener des Staats gegen das künftige Missverhältniss ihrer fixen Besoldung zu den aufgestiegenen Preisen der Lebensbedürfnisse schüzen? Werden sie nicht zulezt in Gefahr kommen, Mangel zu leiden?

Ich weiss, dass unter allen Gründen, die gegen die Einziehung der geistlichen Güter vorgebracht worden sind, dieser von jeher als der scheinbarste und wichtigste betrachtet worden ist; aber er ist darum doch nicht von einem so grossen Gewicht.

Man sezt voraus, dass die Geistlichen und Kirchendiener von den Gütern einen sehr grossen Vortheil zögen, und berechnet ihre Nuzung zu grossen Summen, ohne auf die Verhältnisse Rüksicht zu nehmen, unter welchen die Landwirthschaft der Geistlichen gar viele Vortheile verliert, die nur der eigentliche Bauer zu erhalten und zu gewinnen weiss.

Der Pfarrer verpachtet seine Güter, oder bestellt sie selbst. Im ersten Falle muss er den grösten Vortheil in den Händen der Pächter lassen, und zur Dankbarkeit noch manchen Verdruss über ihre Eigennüzigkeit und Betrüglichkeit erfahren. Im lezten Falle haben Dienstboten, Fröhner und Arbeitsleute, wenn das Jahr zu Ende ist, auf der einen Seite durch Verköstung und Lohn — und auf der andern Seite durch Betrüglichkeit u. Verwahrlosung, so viel von dem Güterertrag weggenommen, dass dem Gutsherrn wenig reiner Gewinn übrig bleibt. Sollten Sie Lust haben, mir einzuwenden: dass diess nur Fehler der Wirthschaft und ihrer Einrichtung wären; so will ich gerne mich belehren lassen, wenn Sie mir das Geheimniss verrathen können: wie der Geistliche den bemerkten Uebeln bei der Landwirthschaft ganz sicher entgehen könne. Mir ist es noch nicht gelungen, diess Geheimniss zu erforschen! Nur dann mögte man im Stande seyn, den grösten Nuzen aus den Gütern zu ziehen, wenn man mit Hintansezung des Amtes einen förmlichen Bauer abgeben wollte; aber welcher gutdenkende Mann kann dazu Lust haben, oder darf sichs erlauben? Hätten die Geistlichen von grossen Pfarrgütern einen so beträchtlichen Nuzen, als die Freunde der Pfarrökonomien glauben; sie würden reicher werden, als sie es sind; denn erfahrungsmäsig sind die Finanzen der Geistlichen auf den grösten ökonomischen Pfarren selten die besten. Mag es seyn, dass diess vielmals einen Grund hat, der mehr in dem Pfarrer und seiner Familie, als in der Pfarr selbst liegt; so ist doch so viel gewiss, dass es den Geistlichen wie allen Gutsbesizern geht, die viele fremde Hände brauchen. Der Nuzen der Oekonomie fliest durch so viele Kanäle, dass ein grosser Theil desselben auf dem Wege sich verlauft, bis er an den Eigenthümer kömmt.

Wahr

Wahr ist es, dass Naturalien, weil ihr Werth mit den Zeiten fortschreitet, dem sich immer erhöhenden Preisse der Bedürfnisse mehr die Wage halten können, als fixirte Besoldungen; es ist aber Pflicht einer jeden Staatsverwaltung, bei einem künftigen Misverhältnisse zwischen dem Lebensaufwand und den Besoldungen ihrer Diener die leztere zu erhöhen und sie schadlos zu halten; eine Pflicht, die sie um ihres eignen Vortheils willen nicht versaumen darf; da bekanntermassen die schlechte Besoldung der Diener eine Quelle vieler Staatsgebrechen ist. Nach dieser Bemühung, Ihre Zweifel zu lösen, gönnen Sie Ihre Aufmerksamkeit noch einigen Gründen, wodurch die Verwandlung der geistlichen Güter und Zehenden in fixe Besoldung in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheint.

Es ist bekannt, dass viele Schullehrer und auch Prediger einen Gehalt geniessen, der den Staatsverfassungen nahe am neunzehenden Jahrhundert zu keiner Ehre gereicht. Den schlimmen Einfluss davon auf Erziehung und Volksbildung brauche ich Ihnen gewiss nicht zu erläutern. Es ist aber auch bekannt, dass es geistliche Stellen, besonders Landpfarrer giebt, die verhältnismässig mit *überflüssigen Einkünften* versehen sind. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ist es nicht wahre Ungerechtigkeit, wenn ein Landpfarrer mehr Revenüen hat, als sein Superintend; wenn er Tausende derselben zählt, indem sein Nachbar — ein Pfarrer wie er — kaum so viel Hunderte berechnen kann? Ist es nicht Ungerechtigkeit, wenn der Mann auf einer solchen fetten Pfründe manchen lieben Tag mit Lustreisen und bei Gastmalen zubringen kann, indem der Rektor, Kantor, oder Schulmeister des Tages Last u. Hize trägt, und kaum so viel Zeit hat, sich den Schweis des Angesichts zu trokmen, und seine magere Malzeit zu verzehren?

Und diese grosse ungerechte Ungleichheit der Einkünfte, die ausser allem Verhältnisse ist — wovon hängt sie ab? Hauptsächlich von den beträchtlichen Naturalbesoldungen, womit manche Pfarren dotirt sind.

Dieser schädlichen Ungleichheit ist nicht besser zu begegnen, als durch Säkularisirung der geistlichen Güter und Naturalrenten, wodurch der Staat in den Stand gesezt wird, eine billigere u. gleich mässigere Vertheilung zu bewirken. Ich kann zwar Ihre Frage erwarten: ob es gerecht sei, öffentlichen Staatsämtern ihre uralten Einkünfte zu schmälern? ich werde aber eine andere Frage ihr entgegen sezen: Wenn der Staat zum gemeinen Besten es nöthig findet, einen Theil seiner wichtigsten Staatsdiener zu verbessern, damit sie leben können, und zu diesem Zweke den *offenbaren Ueberfluss* anderer Stellen anwendet, die troz der Beschneidung! immer noch genug haben; wollen wir das ungerecht nennen? Kann die wahre Staatsklugheit (nicht die gemeine Staatspolitik) in unsern Tagen einen grössern Gegenstand haben, als das Schul- u. Erziehungswesen, und ist nicht die erste Bedingung seiner Verbesserung, dass die Män-

Männer, die, (keinen im Staate ausgenommen) das beschwerlichste Joch tragen; die Munterkeit und Muth zu ihrer Amtsführung so höchst nöthig haben, erst in eine Verfassung gesezt werden, dass sie der drükenden Nahrungssorgen überhoben seyn können?

Man hat Ueberzeugungsgründe genug, zu glauben, dass es der preussischen Staatsverwaltung mit Verbesserung des Schulwesens ein wahrer Ernst sei, und die Erfahrung wird diesen Glauben nicht zu schanden werden lassen. Gesegnet sei die Regierung, der es ein Ernst wird, alte pia desideria zu realisiren, einen Blik auf die armen Schulmänner zu lenken, sich der Erziehung auch des gemeinen Mannes gründlich anzunehmen, und so viele Völker und Staatsübel in der Wurzel anzugreifen. Welcher Menschenfreund sollte seinem Vaterlande nicht Glük wünschen, wenn er zwekmäsige Anstalten hierzu bereiten sieht.

Der Staat ist allen seinen Dienern einen ausreichenden Gehalt schuldig. Er soll auch einträglichere Stellen haben, um diejenigen verbessern zu können, die es verdienen; denn der Diener will nicht nur mit seiner Familie leben, es kommt auch die Zeit, dass er Töchter ausstatten, oder Söhne auf die Akademie schiken soll. — Einen überflüssigen Gehalt aber ist der Staat keinem seiner Beamten schuldig; ja die Staatsklugheit verbietet diesen Ueberfluss, der dem Luxus die Thür öfnet, und die Staatsdiener nicht minder verdirbt, als der Mangel. — Zwar sind Mangel und Ueberfluss sehr relative Begriffe, und der Luxus, der treulose Gefährde unserer Kultur, hat den Begrif des Ueberflusses fast ganz verdrängt — hat uns einen falschen Maasstab in die Hände gegeben, nach welchem alles zu kurz, zu wenig und zu klein ist. Wenn der Mann mit tausend rheinischen Gulden Einnahme klagen will; in gewissen Verhältnissen auch wohl klagen kann; so muss der Rektor, oder Konrektor an einer Stadtschule, auch mancher Stadt- und Landprediger bei drei bis vierhundert Gulden weinen, und der deutsche Schulmeister mit 70 bis 100 fl. verzweifeln!

Noch hab ich einen wichtigen Grund, der Sie mit der zu erwartenden geistlichen Organisation und mit der allenfalsigen Einziehung der überflüssigen geistlichen Güter (ich sage der überflüssigen; denn alle Oekonomie mögte doch der Landprediger nicht wohl entbehren können) aussöhnen soll, und dieser ist moralisch. Ich glaube behaupten zu können, dass eine solche Veränderung der politischen und sittlichen Kultur des Kirchendieners und seiner Familie; ja selbst der Moralität des Volks sehr zu statten kommen könne.

Was die Landprediger, wenn sie ihre Güter selbst bestellen, und ihre Kinder unter lauter Bauereigeschäften und im täglichen Umgange mit rohen Dienstboten und Fröhnern, gröstentheils werden; ist bekannt! Wie oft der ökonomische Herr Beichtvater mit Recht, oder Unrecht ein Getraidwucherer gescholten wird, ist auch bekannt, und wie leicht die Zehenden den Pfarrer mit seiner Gemeinde in ein Amtswidriges Verhältniss

hältniss sezen; wie sie die Gelegenheit werden, dass die Parochianen Tüke und Betrüglichkeit an den Mann üben, der sie redlich und gewissenhaft machen soll, ist erfahrungsmäsig! Künftig vielleicht etwas mehr über diesen wichtigen Punkt — Ich bin etc. H. den 25. Januar 1798. *A. B. C.*

Der gegenwärtige Ton in Paris.

Im Innern der Häuser, ist man, wie es scheint, mehr ceremoniell als höflich. Das mag wohl daher kommen, weil viele der *gegenwärtigen Herren* noch keine hinlängliche Uebung erlangt haben. . . . . In Rüksicht der Höflichkeit scheint die *Lievrey* grosse Fortschritte gemacht zu haben. Man trift sehr gute Gesellschaft in den *Vorzimmern*; der Lakei, das Kammermädchen werden sich sehr gut ausdrüken, einen jeden sehr zuvorkommend empfangen, und aufs beste bei ihrem Feuer unterhalten. Im Gesellschafts-Saale werden die kleinen Nüancen der Höflichkeit nicht vollends so genau beobachtet. Ihr tretet herein; der Herr vom Hause vergisst mit euch zu reden; seit zwei Jahren habe ich es nicht erlebt, dass irgendwo die Dame vom Hause eine Verbeugung gemacht hätte. Ihr mögt essen oder nicht essen, euch sezen oder stehen bleiben, kommen oder gehn, das gilt alles gleich. Hierin zeigt sich ein gewisser Anstrich von Freiheit. Indessen bemerkt man zwei Extreme; wo man sich bestrebt höflich zu seyn, quält man euch fast zu Tode; und wo man dieses Bestreben nicht hat, ist man grob. Das Kleid macht jezt die Leute nicht mehr, wohl aber das Portefeuille. Vormals wenn ein Mann, oftmals auch ein Narr sich Ansehn geben wollte, sagte er beim Eintritt in eine Gesellschaft: Ich komme von Versailles; jezt sagt er bloss: Ich komme von der Börse, und so bekommt er den Ehrenplaz. In den Häusern der gegenwärtigen vornehmen Welt wird man gar nicht mehr, oder doch höchst selten, angemeldet; viele Gebräuche dieser Art, die zu der Disciplin der Vorzimmer gehörten, sind aus sehr begreiflichen Gründen abgeschaft. Da niemand angemeldet wird, so kennt man einander auch nicht; ein sehr besuchtes Haus ist wie ein Kaffeehaus. Ihr könnt euch neben einem Spion, einem Beutelschneider, einem Gesezgeber, einem ehrlichen Manne befinden, ohne Arg daraus zu haben. Trift es sich zufällig, dass ihr Verstand habt, so thut ihr wohl daran, nicht zu sprechen. Seid ihr unzufrieden, so verbergt es; man mögte euch für einen armen Rentenirer halten, und keiner euch ansehn. Seid ihr nicht unzufrieden, so stellt euch, als ob ihr es in einem hohen Grade wäret; das gehört zur höchsten Feinheit. Schreiet gegen die Revolution, die euch aus dem Staube gezogen hat. Schreiet gegen die Wiederbezahlungen im Papiergelde, weil ihr in Papiergelde wieder bezahlt habt. Schreiet besonders gegen die Diebe, wenn ihr selbst viel gestohlen habt. Un-

Unterlaſst übrigens nicht ein Ariſtokrat zu ſeyn, wenn ihr Kutſcher geweſen ſeyd; ein Royaliſt, wenn ihr gegen Ludwig den 16ten gefochten habt, und euch das Anſehn groſſer Herrn zu geben, wenn ihr ſie vormals bedient habt. In den Häuſern der jezigen mittlern Klaſſe iſt es anders. Hier ſpringt man mit einem Saze über die Machthabenden des laufenden Jahres weg, um ſich den Machthabenden der vorigen Zeiten anzuſchlieſſen.. Eine Frau aus der Straſſe St. Denis ſpricht jezt: Madame de Bourbon iſt bei mir geweſen, ich habe Madame de Maille geſehn, wie ſie vormals geſagt haben würde: ich habe unſere Nachbarin geſehn. Nennt man ihr Madame Anguerlot *); ſo ſagt ſie mit wegwerfendem Tone: Pfui! wer geht mit dergleichen Leuten um! In der Straſſe de la Ferronerie, in der Streſſe St. Martin, in dem Quartier des Marktplazes St. Jean läſst man ſich jezt einſchreiben, nöthigt einander durch Karten zum Eſſen, wird jeder Kommende angemeldet. Auch die Titel, doch freilich von einer andern Art, kommen dort wieder auf. Neulich aſs ich in der Straſſe Quincampoix, wo die Frau Wahlherrin des ſiebenten Bezirks angemeldet wurde. Dieſer Titel nimmt überhand. Ich war kürzlich Abends bei der Wahrſagerin Madame de Villeneuve, um Karten auszuziehn; viele Frauen warteten; eine darunter wurde ungeduldig: Gebt doch euerer Herrſchaft einen Wink, ſagte ſie zu dem Bedienten, daſs ich die Frau eines Wahlherrn bin. Augenbliklich öfneten ſich ihr beide Thüren. So iſt es ungefähr mit dem Tone im Innern der Häuſer beſchaffen. Drauſſen macht man noch andere Erfahrungen. Macht ihr einer Dame, der ihr auf der Treppe begegnet, eine Verbeugung und ſtellt euch bei Seite, um ſie vorbeigehen zu laſſen? Sie wird euch weder grüſſen noch eines Blikes würdigen. Nehmt ihr ihren Handſchuh, ihren Fächer auf? ſie dankt euch nicht. Seid ihr ſchön? ſie miſst euch von oben bis unten. Seid ihr häſslich? ſie verzieht den Mund zum Lachen. Die Frauen geben euch Stöſſe mit dem Ellbogen; ihr ſtoſst ſie wieder; alles ohne Umſtände. Die jungen Leute grüſſen mit dem Kopfe oder mit der Lorgnette. Die Höflichkeit ſizt ihnen im Naken; der übrige Theil des Körpers iſt unhöflich. Sie gehn auf der Straſſe, Arm in Arm, zwei, drei, vier, fünf in einer Reihe. Ein Glük, wenn ihr hinter ihnen ſeid und ſie keine Zeit zu verlieren haben; ſonſt mögtet ihr ſo bald euere Beſtimmung nicht erreichen. Sind ſie im Cabriolet, ſo müſst ihr vor ihnen laufen. Sind ſie zu Fuſs, ſo laſſen ſie euch nicht vorbeigehn. Das iſt alles was ich von der jezt herrſchenden Höflichkeit zu ſagen weiſs. Bekanntlich kam die Etiquette von den Königinnen aus dem Burgunder Hauſe an die Höfe und ſtieg von den Höfen auf die mittlere Klaſſe herab; jezt ſchikt ſie die mittlere Klaſſe den Groſſen wieder zu.

*) Die Frau eines ſehr reichen Lieferanten.

Der

Der Palais Royal
wie er war, und wie er ist *).

Aus einer französischen Zeitschrift.

Es ist keine der geringsten Seltenheiten unsers Jahrhunderts, dass sich das Lycäum im Palais Royal versammelt. Zum Glüke für die Weisen die hier den Wissenschaften huldigen, ist der Tempel, wo sie zusammen kommen, ein wahres unterirdisches Gewölbe. Sie kommen mir vor, wie die ersten Christen, die ihre Andacht in den Catacomben verrichteten, um sich den Bliken der Uneingeweihten zu entziehn. Lieben Leser, ihr, von denen ich die beste Meinung hege, es ist gewiss lange her, dass ihr nicht im Palais Royal gewesen seyd. Er ist nicht mehr, was er einst war, ein Ort des Entzükens und der Freude, der unserer Einbildungskraft zugleich die Gärten des Bosphorus, die Lusthayne der Cypris und den würdigen Aufenthalt der Könige vergegenwärtigte; wo der Wohlgeruch der Blumen von dem Dufte der Toiletten verschwand; wo die Liebenswürdigkeit auf den leichten Flügeln des Scherzes umherflatterte; wo Frankreich, Paris und der Hof den Tribut ihrer Grazien, ihrer Frivolität, ihrer liebenswürdigen Lächerlichkeiten darbrachten; wo Epigramme, Wiz, Einfälle, Eleganz, Spiele, Gefühl und Thorheit einander unaufhörlich begegneten, durchkreuzten, vermieden und wiederfanden; wo die Kunst und die Natur von allen Enden der Welt, alles was die Existenz des Menschen verschönern kann, herbeigeführt, u. nichts vergessen hatten, als die Vernunft. Gegenwärtig ist es ein öffentlicher Markt für alle Verbrechen; ein Aufenthalt, durch den sich Petron für entehrt u. wo der Aretin sich für tugendhaft gehalten haben würde. Selbst die Buhlerinnen besuchen ihn nicht mehr, weil es in der Liederlichkeit Exzesse giebt, vor denen sogar Buhlerinnen mit Abscheu zurükbeben. Ihr werdet d. Wucherer dort nicht antreffen; er schikt seine Bedienten hin, schämt sich des Anbliks, erröthet für sie nicht für sich, vermeidet sie und entflieht. Dort trozt der öffentliche Diebstahl den Gesezen, der Räuber den ihm begegnenden Bliken, die Corruption der Polizei. Wehe euch! wenn ihr bei Tage diesen ausgedörrten Boden betretet, wo die Bäume vor dem verpesteten Hauche des Lasters mehr als durch die Unfruchtbarkeit des Erdreichs dahinsterben; dort verfolgt euch die Raubgier, überlistet euch der Betrug, lauert die Spizbüberei, um euch auszuplündern. Wehe euch! wenn ihr in jene Buden eintretet; nichts als falsche Versprechungen, falsches Gewicht, falsches Maass, falsches Gold und falsche Münze. Wehe euch! wenn ihr des Abends längst jenen dunkeln Gallerien fortgeht; ihr müsst durch den Schaum der Menschheit hindurch, den Schaum des Soldatengesindels, der unzüchtigen Häuser, der Beutelschneider, der Anarchie und der Dienerschaft. Wehe euch! wenn ihr jene Schauspielhäuser besucht; die Moral der Licenz ist auf der Bühne, die physische Licenz in den Logen, die Dummheit, die Unwissenheit, die Sklaverei im Parterre, Bettler stehn in den Gängen und Spizbuben an der Thüre.

Sonst herrschte hier die höchste Urbanität, die ausgesuchteste Eleganz der Sprache; jezt hört man nur Flüche und freche Gotteslästerungen; damals athmete man den Duft der Lilien- und Narcissen-Essenz ein; jezt die Ausdünstungen des Elends; den Rauch der Pfeiffen, den diken Dampf der Tabaksstuben; das Verbrechen ist auf den Buden, in den Sälen, auf den Vorpläzen, in den Kellern; und das scheusliche Gespenst des Herzogs von Orleans ist der würdige Thronhimmel, den die Hand der Hölle über diesem Pantheon aller menschlichen Abscheulichkeiten befestigt hat.

*) Man vergl. den Artikel, der Gleichheits-Palast im 52 und 56ten Stük der Staatszeitung 1797.

Nro. XVII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 27. Februar 1798.

Dürfen die Juden Deisten seyn?

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Die Aufklärung unsers Jahrhunderts, ist nicht bei den Völkern, die sich Christen nennen, stehen geblieben. Sie wäre in der That nicht Aufklärung, und verdiente nicht diesen Namen, wenn sie solche neidische Grenzen ziehen könnte.

Die Juden, deren Existenz man noch vor 50 Jahren blos aus dem Ertrag der Schuzgelder und des Leibzolls gewahr wurde, haben in unsern Tagen Proben von Bildungsfähigkeit gegeben, die es deutlich genug anzeigen, dass ein Streben nach höherer Vollkommenheit auch in diesem Volke rege geworden. Es wäre undankbar, wenn man den Gewinn, der den Wissenschaften durch die Bemühungen jüdischer Gelehrten zugeflossen ist, nicht erkennen wollte. Amsterdam, Berlin, Hamburg und andere grosse Städte, geben hiervon noch lebende und schäzbare Beweise.

Mit den Fortschritten, welche die Juden in den Wissenschaften und der Aufklärung machten, musste die Abneigung und der Ekel gegen die vielen lächerlichen, unnüzen und beschwerlichen Ceremonialgeseze der jüdischen Religion immer grösser werden. Viele unter ihnen machten sich daher von dem *Joche* des jüdischen Glaubens los. Sich öffentlich zu der christlichen Kirche zu bekennen, hielten einige vielleicht nicht für nöthig, andere — die gewohnt sind alles, und folglich auch dergleichen Veränderungen merkantilisch zu berechnen — vielleicht nicht für einträglich, seitdem der Proselyteneifer unter den Christen so ziemlich erkaltet ist, und die christlichen Dukaten nicht mehr so häufig verschwendet werden, um jüdische Seelen der ewigen Verdammung zu entreissen . . . . .

So entstand in der jüdischen Nation eine neue Gattung, eine Art *neutraler* Juden, die in Rüksicht ihres Glaubensbekenntnisses sich das Protokoll offen behielten,

hielten, und wahrscheinlich noch länger offen behalten werden .... Daher mag es denn kommen, daſs man nicht leicht in irgend einer Sekte — selbst die politischreligiösen Sekten in Paris nicht ausgenommen — so viele reine Deisten finden wird, als unter diesen aufgeklärten oder neutralen Juden.

So groſs indessen ihre Anzahl ist, so hat man doch noch nicht gemerkt, daſs sie dem Staate, in welchem sie leben, im geringsten gefährlich gewesen wären. Vielmehr haben diese aufgeklärten Juden sich noch überall als ruhige und nüzliche Bürger bezeugt. Sie haben ausserdem noch grosse Vorzüge vor den Unaufgeklärten. Denn sie bezahlen nicht nur so gut wie jene ihr *Schuzgeld* — u. zur Ehre christlicher Aufklärung — ihren *Leibzoll*, sondern sie treiben auch noch einen redlichern und bessern Wandel, als ihre unaufgeklärten Brüder. Noch hat man daher auch wenig Beispiele erlebt, daſs in neuern Zeiten, christliche Regierungen sich der Aufklärung der Juden entgegen gesezt hätten.

Desto auffallender ist ein Vorfall dieser Art, der sich vor kurzem in Braunschweig zugetragen hat, und den ich hier meinen Lesern mittheilen will.

In Braunschweig werden bekanntlich zwei grosse Messen gehalten. Diese Messen werden von jüdischen Kaufleuten aus verschiedenen Gegenden, unter andern auch aus Hamburg besucht. Die Hamburger Juden sind zum Theil ziemlich aufgeklärt, und es giebt viele von den *Neutralen* darunter, die auch die Braunschweiger Messe besuchen, und die mit vollkommener Gewissensruhe, am Sonnabend oder ihrem sogenannten Sabbath Handlungsgeschäfte u. jedes andere Gewerbe wie an den übrigen Tagen der Woche treiben. Daſs darüber der Neid der unaufgeklärten Juden erwachte, die, ob sie gleich durch eine genauere Beobachtung ihrer abgeschmakten Ceremonialgeseze eine reichere Erndte jenseit des Grabes erwarten, doch ihren abtrünnigen Brüdern die Vortheile ihrer Aufklärung hienieden nicht vergönnen, ist sehr natürlich. Und daſs ihr Neid endlich in Haſs, in Verläumdung und Verfolgung ausartete, auch das ist in der Ordnung. Aber daſs die Braunschweigische Regierung selbst Antheil an diesem Meinungsstreit über jüdische Ceremonialgeseze genommen und daſs sie sich zum Vortheil der Intoleranz und der Verfolgung erklärt hat, ist ein Umstand, der hier näher geprüft zu werden verdient.

Daſs von Seiten der Braunschweigischen Regierung sehr ungünstige Erklärungen für die Sache der Aufgeklärten erfolgt seyn müssen, beweist folgende Anzeige, die zuerst im 49. Stük der *Nationalzeitung der Deutschen* v. J. abgedrükt wurde.

„*Hamburg*. Einige der hiesigen jüdischen Kaufleute, welche die *Braunschweiger* Messe beziehen, sehen mit Aengstlichkeit dem Zeitpunkte der herannahenden Wintermesse entgegen, und sind noch nicht entschieden, ob sie solche, so vortheilhaft sie ihnen auch ist, beziehen werden. Sie haben, gewöhnt sich von den ins Unendli-

endliche gehäuften Ceremonialgesezen der jüdischen Religion sich frei zu machen, um fähiger zu seyn, die höhern sittlichen Gebote und die ächtere Andacht in Ausübung zu bringen, im Gedränge der Mesgeschäfte auch am Sabbath zu verkaufen. Das hat nicht verfehlt, auf die *Braunschweiger* Judenschaft, bei welcher der *Talmud* noch in Ansehn steht, einen tiefen Eindruk zu machen. Einige ihrer Mitglieder haben grosse Bemühungen angewendet, um einem solchen Frevel für die Zukunft vorzubeugen. Sie haben sehr schlau die Sache *so* vorgestellt, als leide die Christenheit darunter. Christliche Kaufleute dürften nicht am Sonntage verkaufen 1), und heilige der Jude nicht auf dieselbe Art den Sonnabend, so habe er vor ihnen den Vortheil einiger Messtage voraus. Wäre diese Vorstellung gegründet und verdiente sie bei der so sehr geringen Anzahl von Juden Rüksicht, welche öffentlich ihrer aufgeklärten Denkart huldigen dürfen; so würde die Entscheidung der Polizei billig seyn, dass alle Juden an irgend einem Tage der Woche ihre Geschäfte ruhen liessen, welcher der Wahl der Einzelnen zu überlassen wäre 2). Man muss diese Wendung befürchtet haben, denn man veranstaltete eine Versammlung von Juden, wozu aus jedem Ort, aus welchen sie in Menge zur Messe kommen, zwei orthodoxe Einwohner gewählt wurden, welche in Gegenwart eines Polizeikommissairs erklärten, dass es wider die jüdischen Geseze sei, am Sabbath zu verkaufen. Das ist denn nun wahr, wann alles noch aufrecht erhalten werden muss, was im Alterthum für eine besondere Staatsverfassung u. einen besondern Himmelsstrich geboten wurde, und wenn die zum Theil abgeschmakten Auslegungen und Ausdehnungen, welche müssige und sophistische Rabbiner davon machten, gleiches Gewicht haben sollen, als das Gesez Moses. Aber es wäre doch nicht abzusehen, was eine so weise Landesregierung, als die *Braunschweigische*, für ein Interesse haben könnte, die Beobachtung rabbinischer Sazungen für die wenigen Messwochen zu gebieten 3) und damit

1) Warum nicht? Wer hindert sie? Werden nicht in *Leipzig*, in *Frankfurt* und überall, wo grosse Messen gehalten werden, am Sonntage wie an andere Tage wichtige Geschäfte unter christlichen Kaufleuten gemacht? Und wo wäre denn ein Gesez dawider? *L.*

2) Dies würde auch alsdann ganz falsch u. unbillig seyn, weil es in allen Staaten und besonders *auf Messen* einem jeden erlaubt seyn muss, *zu allen Zeiten* und *so viel er kann*, zu wirken. *L.*

3) Diess ist ein falsches Raisonnement, dessen sich die Vertheidiger der guten Sache nicht hätten bedienen sollen. Denn wenn hier wirklich ein Missbrauch gegen die Landesgeseze vorhanden wäre, so dürfte die Regierung diesen Missbrauch *keinen Augenblik*, vielweniger *einige Wochen* hingehen lassen. Da aber kein Braunschwei-

mit die religiöſe- und Meſsfreiheit zu beſchränken. Man muſs daher hoffen, dieſer Verſuch der Unterdrükung und Nekerei einer beſſern und reinern Denkart werde miſslingen."

Der Verſuch *der Unterdrükung und Nekerei einer beſſern und reinern Denkart*, ſcheint leider! *nicht* zu miſslingen. Denn bald darauf erſchien in der nehmlichen Zeitſchrift (im 3ten Stük dieſes Jahres) eine von Braunſchweig eingeſchikte Gegenanzeige, die es ſehr befürchten läſst, daſs es der Verfolgungsſucht der kraſſen Judenorthodoxie, nicht an Einfluſs fehlen dürfte, ihre aufgeklärten Brüder zu unterdrüken. Dieſe ganz ſonderbar abgefaſste Gegenanzeige iſt folgenden Inhalts:

„*Braunſchweig*. Die Aengſtlichkeit, ſo einige jüdiſche *Hamburger* Kaufleute wegen der herannahenden hieſigen Meſſe hegen, indem ſie befürchten in ihrem Vorhaben am Sonnabend einen öffentlichen Verkauf treiben zu dürfen, und ſich von ihren Mitbrüdern darunter abzuſondern, geſtört zu werden, iſt nicht ganz ohne Grund, da man von Seiten der Hochfürſtl. Regierung allhier über dieſen Punkt noch nichts beſchloſſen zu haben ſcheint. So viel glaubt man wohl, daſs im Fall ein ſolches Verbot geſchähe, und deswegen die wenigen jüdiſchen Kaufleute, ſo am Sonnabend ein offenes Gewölbe zu haben verlangen, etwa in Zukunft die Meſſe nicht beziehen wollten, darauf keine gröſſe Rükſicht genommen werden dürfte, weil gegenſeitig in dem Falle, daſs es erlaubt würde, ander jüdiſche Kaufleute, die darunter leiden, ebenfalls der Meſſe entſagen würden. Man ſieht indeſſen die Folge nicht ein, wie in dem Falle, wenn einige jüdiſche Kaufleute in dem öffentlichen Verkauf am Sonnabend geſtört werden ſollten, ſie dadurch ihren edlen Principien nicht treu bleiben könnten, um eine höhere Andacht in Ausübung zu bringen, um dem Staate einſt nüzlich zu werden, ſich, wie gewohnt, von den häufigen Ceremonialgeſezen bei der jüdiſchen Religion frei zu machen; da doch vielmehr, wie bekannt, viele Juden in der Meſſe bei den Chriſten die ihnen verbotenen Speiſen eſſen und trinken 4), keinen Kirchengang in Acht nehmen, den Sabbath nicht feiern, dieſerhalb ungeſtört gelaſſen werden, weil alle dieſe Handlungen den Dritten nicht ſchaden; welches doch wohl keinen Anſchein giebt, daſs die jüdiſche Kolonie in den Mauern *Braunſchweigs* ſich zur beſondern Beſchwerde ihrer fremden Mitbrüder an den Talmud bindet, weil, wie man glaubt, vermöge deſſen auch ein Jude ſich von dem andern in keiner Art abſondern dürfe; und da

ſchweigiſches Landesgeſez bekannt iſt, „daſs Juden am Sonnabend keine Handelsgeſchäfte treiben ſollen," ſo hat die Polizei auch kein Recht aufgeklarte Juden darin zu ſtören. *L.*

4) Werden denn in Braunſchweig die *Speiſen* auch *getrunken?* *L.*

da derjenige selbst, so zur Aufsicht über dergleichen Geseze hier angeordnet ist, bekanntlich kein müssiger und sophistischer Rabbiner, auch kein unaufgeklärter oder von Vorurtheil eingenommener Mann ist, und doch, wie man glaubt, das Verbot des öffentlichen Verkaufs am Sabbath bei der Hochfürstl. Landes - Regierung nachgesucht haben soll, so müssen doch wohl andere als die vermeinten Gründe vorhanden seyn, warum für besser gehalten wird, dass der Verkauf am Sabbath unterbleibe; und wahrscheinlich diese, dass es den übrigen jüdischen Kaufleuten zum offenbaren Schaden gereichet, wenn einigen wenigen fremden Kaufleuten vor allen übrigen fremden und einheimischen Glaubensgenossen ein Vorzug verstattet werden sollte, weshalb es denn *auch wohl zu erwarten*, dass eine weise Landesregierung, darunter die nöthige Entscheidung treffen werde. Es würde hier zu weit führen, wenn man die dem Vernehmen nach von einigen wenigen jüdischen Kaufleuten irrige Meinung, als ob das Gesez, am Sonnabend kein öffentliches Gewölbe zu haben, nicht mosaisch, sondern rabbinisch sei, widerlegen wollte; und begnügt sich damit zu versichern, wie man vom Gegentheile dieser Meinung völlig überzeugt ist. Sehr auffallend ist es indessen, wenn diese jüdischen Kaufleute für gewiss behaupten wollen, dass die Geseze der Juden in diesem Himmelsstrich nicht anwendbar seien, und halt man dafür, dass jenen ihre Kenntnisse sich wohl auf den Waarenhandel, nicht aber die Beurtheilung der Geseze erstrekt, eben so wenig als derjenige, welcher keine juristische Kenntniss hat, beurtheilen kann, ob die römischen Geseze in unsern jezigen Zeiten noch anwendbar sind oder nicht."

Was soll man zu solchen Nekereien in unserm deutschen Vaterlande am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sagen? In *Spanien* wird die Inquisition abgeschaft, die Gedanken - und Pressfreiheit geschüzt, der öffentliche Unterricht verbessert, Fabriken und Handelsindustrie befördert; in *Deutschland* streitet man noch darüber, ob die Regierung es ruhig mit ansehen könne, wenn der Jude seinen Sabbath entheiliget, verbotene Speisen geniesst, am Sonnabend Handlung treibt, und was dergleichen Lächerlichkeiten mehr seyn mögen.

Was kümmert es denn dem Staat, wenn der aufgeklärte Jude alle diese unbedeutenden Possen — welche der Aberglaube *Sünde* nennt — auf sein Gewissen nehmen will? . . . . . Die Regierung hat sich ausser den verächtlichen Umstand des *Leibzolls* — der nach dem trägen Gang der deutschen Staatenaufklärung so leicht noch nicht aufhören wird — gar nicht darum zu bekümmern, von welcher Religion die ankommenden Messfremden sind. Eine Messe, die in Aufnahme gebracht werden soll, braucht weder die einen noch die andern *Religionssekten*, sondern *Käufer* und *Verkäufer*. Ob dieses Christen, Juden oder Mahomedaner sind, ob sie von der *strikten* oder

oder *leichten Observanz* sind, gilt hier gleich. Eine Messe ist kein Kongress von Patriarchen zu Erhaltung und Beförderung des Aberglaubens und der Unduldung, sondern eine Versammlung von *Kaufleuten* zur Erleichterung des Handels, und zur Verbreitung des Fabrikfleisses, der Künste u. Manufakturen.

Ob die Messfremden die Ceremonialgeseze der jüdischen Religion, die Sophistereien und den Unsinn des *Talmuds*, die lächerlichen und abgeschmakten Sazungen der Rabbinen ehren, oder vernachlässigen, oder belachen, kann unmöglich die Sache einer *christlichen* Regierung seyn.

Es kann auch hier gar nicht von Beeinträchtigung oder Begünstigung des einen oder andern Theils die Rede seyn. Die Regierung kann hier weder bewilligen noch verhindern. Sie kann es nur geschehen lassen, dass *ein jeder* — es ist also hier nicht von Vorzug oder Nachtheil der einen oder andern Parthei die Rede — seinen Handel so weit poussire, und so viel zu seinem Besten wirke, als er kann und mag. Wie kann sich die Regierung in die Religionsobservanz der fremden Kaufleute mischen? Wie kann sie denn wissen, ob unter den vielen Fremden, nicht Anhänger verschiedener Sekten seyn mögen, die nach ihren Ceremonialgesezen ihren Sabbath am *Montag*, andere an *Dienstag*, *Mittwoch* u. s. w. feiern sollten? Soll hier etwa eine besondere *Messinquisition*, ein besonders *Messgewissenstribunal* errichtet werden? . . . .

Dass die Juden am *Sonntage* kein offenes Gewölbe halten dürfen, versteht sich übrigens von selbst, und ist eine blosse Polizeisache. Dass sie aber im Stillen, ohne Geräusch und ohne die öffentliche Feier des Tages zu stören, so gut wie die Christen auch am Sonntage Handlung treiben, darin liesse sich wohl nichts Bedenkliches finden.

Man lasse doch einen jeden handeln, wirken, mit vollkommener Ruhe und Freiheit, nach Vermögen und Kraft, so lange er *gut* und *redlich* handelt. Und wenn ein orthodoxer Jude am Sabbath nicht *handeln* will, so lasse man ihn *beten*. Es ist ja sein freier Wille.

Wie eine solche lahme, schwankende, den Geist der Unduldung und des Aberglaubens athmende Gegenanzeige als die obige, von *Braunschweig* aus in ein öffentliches Blatt kommen konnte, ist mir unbegreiflich. Sie zu widerlegen wäre überflüssig. Es ist schon alles geschehen, was zu ihrer Beschämung geschehen kann, wenn man sie *so*, wie sie ihr Verfasser geschrieben hat, und wie *sie da steht*, ins Publikum bringt.

Es läst sich übrigens vermuthen, ja ich bin es überzeugt, dass *Karl Wilhelm Ferdinand*, einer der weisesten und vortreflichsten Fürsten Deutschlands, von diesem ganzen religiösen Meinungsstreit noch wenig Notiz genommen hat. Sollte er aber einmal einen ausführlichen und unpartheiischen Bericht darüber fodern; sollte das heutige Stük der Staatszeitung ihm zu Gesichte kommen; so wird die Entscheidung gewiss zur Ehre der Duldung und der Aufklärung ausfallen. Dann werden die Versuche der Unter-

terdrükung einer reinern und bessern Denkart bald zu Boden sinken, und die Frage, ob Juden Deisten seyn dürfen? wird sich leicht auflösen lassen, da es bewiesen ist, dass die aufgeklärten Juden weder in moralischer noch in politischer Rüksicht dem Staat gefährlich oder nachtheilig seyn können. *L.*

Beitrag
zur nähern Kenntniss der batavisch. Finanzverwaltung.

Etat der Einnahme und Ausgabe der Provinz Holland, vom 1. Jan. 1796. bis zum lezten December desselben Jahres.

Mit Recht wird man über die ungeheure Summe erstaunen, welche allein die Provinz Holland in dem Jahr 1796. bezahlte. Der vorliegende Etat ist aus den Berechnungen der Provinzial Comittée von Holland gezogen, so wie selbige der Regierung dieser Provinz am 13. März 1797. übergeben wurden. Wo die Benennungen der Posten sich nicht gut ins Deutsche übertragen lassen, wird der holländische Ausdruk beibehalten.

Einnahme.	Gulden.	St.	Pf.
D. 1. Jan. 1796. befand sich bei d besondern Empfängern in Cassa	3,187,690.	9.	$8\frac{7}{16}$
Alte collektive Mittel — — —	1,922,053.	14	9
Collektive gemeine Mittel — — —	8,762,097.	—	—
Auf Torf, Kohlen, Outgrondingen — —	1,354,329.	15	3
Vom kleinen Siegel, (Stempel) — —	796,619	17	—
Von Posten — — — —	394,332.	10	$6\frac{3}{4}$
Verpondingen (Auflage auf Häuser) — —	1,869,556.	2.	$7\frac{1}{2}$
Ausserordentl. Bewilligung. 100ste, 2te 100ste, u. 200ste Pfennig	1,781,691.	18	$7\frac{7}{16}$
Amtsgelder — — — —	53,275.	—	—
Veen Ambachten (Torfländereien) — —	37,580.	—	—
Diverse Gegenstände — — —	373,856.	4.	2
Kommission von der Leihbank für Interessen aus der Bank zum Vortheil des Landes — — —	80,000.	—	—
Rezipissen 1796. zur Bezahlung verwendet — —	3,503,012	10.	—
Anticipation auf die Gelderheb. aus Recipiss. u. Leihbankgeldern	8,657,051.	1.	2
Gold und Silber, aus deren Erhebung —	694,360.	19.	—
Negocirt den 11. Juny 1795 in Contanten und Leihbankgeldern	122,076.	1.	6
Dito den 17. July 1795. — — —	13,512,624.	9.	$4\frac{1}{2}$
Lotterie vom 10. Februar 1796. — —	7,376,661.	16.	10
Negocirt den 30. Juny u. den 10. Aug. in idem	7,279,863.	7.	$10\frac{1}{2}$
Summe der Einnahme	61,758,731.	18.	$5\frac{1}{4}$

(Die Ausgaben folgen im nächsten Stük.)

Miszellen.

Fortsezung der in No. XV. S. 240. abgebrochenen Stellen aus der französischen Zeitschrift: Kritische Wochen.

1.

Politisches Glaubensbekenntniss.

Hat die Empörung zum Gegenstande schlechte Geseze über den Haufen zu werfen, so pflegt sie gewöhnlich noch schlechtere herbei zu führen, und der Gehorsam gegen die Geseze gründet sich nicht nur auf das Bedürfniss der Ordnung, sondern auch auf das allgemeine Interesse der Gesellschaft. Es gehört eine lange Zeit dazu, ehe man die Fehler der Geseze entdekt; ebenfalls wird eine lange Zeit dazu erfordert, diese Fehler zu verbessern; und ist gleich gefährlich vom Morgen auf den Abend Geseze abzuschaffen, als vom Abend auf den Morgen neue Geseze zu machen.

2.

Die Litteratur in Frankreich.

So sehr auch die Künste und Wissenschaften in Frankreich gewonnen haben, so sehe ich doch, dass die Litteratur im Verfall gekommen ist; aber es bleibt uns noch einige Hofnung. Man erkennt zum mindesten in dem wieder auflebenden Verlangen und Streben, nach Kenntnissen, ein Symptom des bevorstehenden Aufhörens der Revolution. Das Herz wird weicher, wenn man seiner Rede, und wäre es auch nur einem satyrischen Einfalle, eine Wendung zu geben sucht; und wir dürfen nicht verzweifeln, da jezt *sogar die Terroristen Verse machen.*

3.

Das Costume der französischen Repräsentanten.

Lykury und Solon hatten ein schönes Costume. Sie führten ein untadelhafts Leben. Die Tugend ist eine reizende Kleidung ..... Für die Repräsentanten eines grossen Volks, muss man freilich ein eigenes Costume erfinden; aber vor allem müssen sie Sitten haben. Der Ruf lebt länger als der Körper; man sorge also zuerst dafür, *jenen* (den Ruf) zu kleiden. Neulich erkundigten sich Madam H.... n. und ihre Tochter, die sonst beide Milch in der Strasse Richelieu verkauft hatten, ganz ernsthaft darnach, ob sie sich dadurch herabsezen würden, wenn sie auf dem Ball des Cercle de l'harmonie erschienen? Höchstlächerliche Fragen können zuweilen höchst vernünftigen zum Muster dienen; so sollte der Gesezgeber sich die Frage thun: „Würde das Costume nicht dadurch herabgesezt, wenn ich es trüge?" .... Doch, dem sei wie ihm wolle, habt nur immer eine eigene Tracht. Die Disciplin entstand erst unter den Truppen, nachdem man ihnen Uniformen gegeben hatte. Eine Uniform ist ein *äusseres Gewissen*, und es giebt sehr viele Leute, die mehr Achtung für ihre Kleider, als für sich selbst haben! ....

Nro. XVIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 2. März 1798.

Beitrag
zur nähern Kenntniſs der Nationalinduſtrie, beſonders in Rükſicht der Manufakturen und Fabriken in der Preuſsiſchen Monarchie.

Die Produkte aus dem Thier- Gewächs- und Mineralreich ſind in den preuſsiſchen Staaten zwar ſehr ergiebig, und ſind nicht nur für die innere Landeskonſumption hinreichend, ſondern ihre Exportationen ins Ausland gewähren auch noch beträchtliche und ſichere Einkünfte. Dem ungeachtet leidet es wohl keinen Zweifel, daſs die eigentliche Kraft und der Hauptreichthum des preuſsiſchen Staats in den Manufakturen und Fabriken beſtehen.

Dem Späherblik *Friedrichs II.* konnte dieſe groſſe Quelle des Nationalreichthums nicht entgehen. Durch ſeine Weisheit, durch ſeine geläuterte Staatsklugheit und raſtloſe Thätigkeit iſt das Fabrik- und Manufakturweſen zu einer Vollkommenheit geſtiegen, welche die Bewunderung und den Neid der Nachbarn erregte, indem ſie den Reichthum des Staats und die Glükſeligkeit der Einwohner ſicherte. Dieſs iſt auch noch gegenwärtig der Fall; denn noch immer hat die Regierung einen groſſen Antheil an dem blühenden Zuſtande der Fabriken und Manufakturen, theils durch eigene Unternehmungen, theils durch Aufſicht, Unterſtüzung und gute Geſezgebung.

Was die leztere, die *Aufſicht*, *Unterſtüzung* und *Geſeze* betrift, ſo wird gewiſs jeder ächte Patriot ihre Fortſezung und Vervollkommnung von ganzem Herzen wünſchen und verehren. Nicht ganz ſo iſt es aber mit dem erſten Punkt, mit den *eigenen Unternehmungen der Regierung*. Dieſe ſind noch Spuren des ehmaligen rohen und vernachläſſigten Zuſtandes der Manufakturen und Fabriken, u. werden zuverläſſig in dem nehmlichen Verhältniſs ſeltener werden, als die eigentliche Nationalinduſtrie allgemeiner

meiner wird. Man werfe einmal einen Blik auf England und andere Staaten, wo Fabriken und Manufakturen früher kultivirt wurden, und schon einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht haben, und man zeige mir die Unternehmungen, die hier sich noch in den Händen der Regierung befinden. Man nenne mir die Fabriken, die in den Städten *Manchester, Birmingham Leeds* und *Nottingham* für Rechnung der Regierung geführt werden. Wenn diess auch einmal der Fall in den preussischen Staaten seyn wird, dann wird der Fleiss u. die Betriebsamkeit durch das ganze Volk gegangen seyn, und die Fabriken und Manufakturen werden die Vollkommenheit erreicht haben, die allein den Erwartungen der Regierung entsprechen und die Industrie der Nation belohnen kann.

Die beträchtlichsten Fabrik- und Manufakturstädte sind: *Berlin*, *Potsdam*, *Alt-Brandenburg*, *Neustadt an der Dosse*, *Neustadt Eberswalde*, *Stettin*, *Königsberg*, *Bresslau*, *Hirschberg*, *Greifenberg* und das ganze niederschlesische Gebirge, *Magdeburg*, *Halberstadt*, *Aschersleben*, *Bielfeld* und *Iserlohe*. In *Berlin* allein beträgt die Summe der verfertigten Arbeiten — die Porzellanfabrik nicht mitgerechnet — jährlich über 5 Millionen Thaler, und mehrere tausend Menschen gewinnen dabei ihren reichlichen Unterhalt.

In Pommern waren schon im Jahr 1777 2246 Webstühle im Gange, welche 668 Arbeiter beschäftigten u. für 407,288 Thaler Waaren lieferten, wovon an 100,000 Thaler ausser Landes abgesezt worden. Das Materiale kostete: *inländisches*, 173,193⅓ Thaler, ausländisches 2672 Thaler, wobei also über die Hälfte Verdienst war 1).

Der Graf *Herzberg* 2) rechnete schon im J. 1795. in den preussischen Staaten 123,000 Arbeiter, welche Seide, Wolle, Leinwand, Baumwolle, Leder und andere Materialien verarbeiteten, u. jährlich für 16 Millionen Thaler hervorbrachten, wovon 8 Millionen in fremde Länder giengen. Da diese Angabe aber nicht vollständig war, so wird in der Abhandlung von 1796. 3) der auswärtige Absaz aller Fabriken auf 14 Millionen angegeben, und 16 Millionen werden im Lande verbraucht. Dieser verdienstvolle Staatsminister liefert in der eben gedachten Abhandlung ein Verzeichniss der wichtigsten Fabriken und Manufakturen, ihrer Produkte, und der Zahl der durch sie beschäftigten Personen, welches, da der Staatsreichthum darin sehr genau angegeben wird, und an die Authenticität der Angaben nicht zu zweifeln ist, hier allerdings eine Stelle verdient.

Die

---

1) Man vergl. *Brüggemanns* Beschreibung von Pommern 1. Theil, S. 258. ff.

2) Ueber die Bevölkerung der Staaten und besondes des Preussischen, vom Jahr 1795.

3) Ueber den wahren Reichthum der Staaten.

Die Preussischen Staaten hatten im Jahr 1795.

	Stühle.		Fabrikanten.		Betrag ihrer Produkte in Rthaler.
In Leinwand — —	51,000	—	80,000	—	9,000,000
In Tücher und Wollenzeugen	18,000	—	58,000	—	8,000,000
In Seide — —	4,200	—	6,000	—	3,000,000
In Baumwolle — —	2,600	—	7,000	—	1,200,000
In Leder — —	—	—	4,000	—	2,000,000
In Eisen, Stahl, Kupfer —	—	—	3,000	—	2,000,000
In Tabak, worunter 140,000 Centner einländischer — —	—	—	2,000	—	1,000,000
In Zuker — —	—	—	1,000	—	2,000,000
In Porzellan und Fayance —	—	—	700	—	300,000
In Papier — —	—	—	800	—	200,000
In Holz und Seife — —	—	—	300	—	400,000
In Glas und Spiegel —	—	—	—	—	200,000
In Gold- und Silbermanufakt. Spizen, Stikereien — —	—	—	1,000	—	400,000
In schlesischer Farbenröthe —	—	—	—	—	300,000
In Oel — — —	—	—	600	—	300,000
In Bernstein — —	—	—	600	—	50,000
Zusammen	75,800	—	165,000	—	30,250,000

Der ganze Ertrag der sämtlichen Fabriken und Manufakturen betrug also an 30 Millionen Thaler, wovon 11 Millionen auf Schlesien, und 19 Millionen auf die Markt Brandenburg fällt. Die beträchtlichsten einzelnen Fabriken und Manufakturen sind:

1) *Die Porzellanfabrike* zu Berlin, die an 500 Menschen beschäftigt, liefert schönes Porzellan, das in Rüksicht der Mahlerei und Schönheit der Form, dem Sächsischen gleich zu schäzen ist. Alles fremde ist Kontrebande, und der Debit in fremde Lande ansehnlich.

2) *Fayence, Steingut* und feine Töpferarbeiten in Magdeburg, Rheinsberg — zu Bresslau und Bunzlau schönes Geschirr.

3) *Ziegelbrennereien*, im Kottbussischen ansehnlich.

4) *Vitriol*, in Schlesien bei Schreiberau.

5) *Metallarbeiten.* Die *Stükgiesserei* für das Kriegswesen zu Berlin ist in vortreflichem Zustande. Die *Gewehrfabriken* zu Potsdam und Spandau versehen die ganze Armee mit nöthigen Gewehren. *Neustadt Eberswalde* ist der Hauptsiz der Metallarbeiten; diese und andere in der Mark und Westphalen sind für das Land hinlänglich. Beträchtliche Kupfer- und Eisenhämmer giebt es auch in

in Pommern, z. B. zu Sorzelon. *Stahlfabriken* sind zu Berlin, aber von keiner Bedeutung. *Uhren, Silberzeug, Goldarbeiten, Treffen von Gold und Silber*, werden zu Berlin besonders verfertigt; wie auch mathematische Instrumente, feine Degenklingen und Schneidewaaren.

6) *Glas- und Spiegelfabriken*, vorzüglich in der Mark und in Schlesien. Die Spiegelfabrike zu *Neustadt an der Dosse*, ist die vorzüglichste der Art in Europa, und wegen des Verbots fremder Spiegel in grosser Aufnahme.

7) *Pottasche, Waidasche*, Vitriolsiedereien sind in Schlesien und Preussen, aber nicht hinlänglich.

8) *Pulvermühlen*, theils zum Kriegsetat gehörige, theils auch andere. In Schlesien wird zwar gutes Schiesspulver gemacht, allein es ist nicht von der Güte als das Bauzner und Kurländische. Bei Berlin giebt es grosse Pulvermagazine und Mühlen, die wegen ihrer Nähe der Stadt gefährlich sind.

9) *Papiermühlen*, noch nicht nach Nothdurft. Die besten sind die Ebartsche zu Spechtshausen bei Berlin, die Keferssteinsche bei Halle und Kontalische bei Königsberg.

10) *Gerbereien und Lederfabriken*, in den mehresten Gegenden, vorzüglich in Schlesien, und bei Potsdam nach englischer Art eingerichtet.

11) *Lederarbeiten*, besonders Berlinische Kutschen von gebranntem Leder. Dosen zu Anklam in Pommern. Handschuhe zu Halle.

12) *Wachsbleichen*, in der Mark bei Treuenbrizen am häufigsten.

13) *Seifensiedereien*, in Preussen, Stettin und Minden.

14) *Linnen, Leinwand*, ist ein hauptsächlicher Reichthum der preussischen Staaten. *Spinnereien* sind in Westphalen, besonders in Ravensberg vortreflich; es werden daselbst die feinsten Fäden zu den brabanter Kanten gesponnen. *Webereien*, ausser den groben Sorten Leinwand, Tafeltuch, Wolt, Zwillig, Schleier, Damaste, deren Ansehen mit zum Theil von den feinen Bleichereien abhängt. Im schlesischen Gebürge um Hirschberg, Greifspenberg, Waldenburg ist der Hauptsiz dieser Fabriken. Hirschberg allein hatte im Jahr 1785 für 2,400,000 Rthlr. ausgeführt, und ganz Schlesien mit Inbegriff eines ¼teil, welches Böhmen dazu giebt, für 7 Millionen Rthlr.; — es nähren sich davon mehr als 200,000 Menschen. In Westphalen ist Bielefeld der Hauptort, die Leinwand ist besser als die Schlesische, und mehrere Gattungen westphälischer Linnenarbeiten gehören zu den vorzüglichsten und wohlfeilsten in Europa — weil die Spinnerei Nebenverdienst, also oft nicht in Anschlag kommt, auch der Garnhandel nicht besonders ist wie in Schlesien. Strümpfe und Zwirn, zum Theil von dem Abgange der feinsten Arbeiten, sind sehr beträchtlich. Im Magdeburgischen, Halberstädtschen, Ostfriesland und Pommern ist zwar daran auch kein Mangel, aber die Güte fehlet.

15) *Wollarbeiten*, (alle fremde sind kontreband.) a) *Tücher, Laken*, werden in den mehresten Provinzen, Schlesien,

sien, der Mark, Kleve, Ostfriesland verfertiget — es sind aber nur grobe und mittlere Tücher. Die Haupttuchfabrik ist zu Berlin im sogenannten *Lagerhause*, wo alle feine Tücher; (sogar *Draps de Vigogne*) aus spanischer Wolle verfertiget und ins Ganze debitiret werden. Das blaue Königstuch ist wegen seiner Farbe und Güte berühmt. b) *Wollene Zeuge*, zu Berlin, Potsdam, in vielen märkischen Städten, in Magdeburg, Halberstadt, Schlesien, in Pommern, zu Stargard und Possenalb, in den westphäl. Landen, besonders zu Iserlohe, werden vielerlei Arten von wollenen Zeugen zu verschiedenen Preisen gemacht. c) *Wollene Strümpfe* von vorzüglicher Güte und Menge, sowohl gewebte als gewalkte, in Halle, wo aufs Jahr im Durchschnitt gerechnet, etwa 25,000 Duzand Paar Strümpfe verfertigt werden. In Schlesien etwa 39,000 Duzend Paar — in der Mark, und geringere Sorten in den mehresten Gegenden. Da die einheimische Wolle dazu gebraucht wird, so ist dieses die beträchtlichste Manufaktur.

16) *Seidenarbeiten*, worin Berlin der Hauptsiz ist, in Potsdam, Magdeburg, Halle, Iserlohe, Anklam, Königsberg, Breslau, werden alle Arten seidene Zeuge verfertiget. Zu Krefeld im Fürstenthum Mörs haben die Herren von der Leien und Flor eine ansehnliche Seidenfabrik angelegt, die an 5000 Arbeiter beschäftigt, und für viele hundert tausend Rthlr. der besten Sammt und Seidenwaaren verfertiget. Von der inländischen Seide, (die im Jahr 1794, 12,432 Pfund betrug,) können nur Bänder, Strümpfe, Taffent, gemischte Zeuge, italien. Blumen und Handschuhe gemacht werden.

17) *Baumwollene Arbeiten* sind in Berlin sehr beträchtlich, vorzüglich die Kattunwebereien und Drukereien.

18) *Gemischte Zeuge*. Linon und Wolle, Wolle und Baumwolle, Baumwolle und Seide sind von allerlei Art und Güte hinlänglich fürs Land und zum auswärtigen Absaz vorhanden. Berlin ist auch darin der Hauptort, nächstdem in allen diesseits der Weser liegenden Provinzen, im Klevischen und Märkischen, wo geringere Sorten häufig von den Landleuten gemacht werden.

19) *Hüte*, in Berlin, Magdeburg, Halle, Bresslau, von vorzüglicher Güte, auch zum auswärtigen Debit.

20) *Linnen, Kattun, Wolle &c. Drukereien*, sind zu Berlin, Bresslau, Magdeburg, Halle, Aschersleben von grosser Güte.

21) Die Splitegärberschen *Zukersiedereien* zu Berlin, Breslau, Bromberg etc. versehen das ganze Land mit zubereitetem Zuker von allerlei Sorten.

22) *Tabaksfabriken* sind zu Berlin, Magdeburg, Stettin und Bresslau, wo die besten Sorten von Rauch- und Schnupftabak verfertiget werden.

23) *Bierbrauereien* sind für die einheimische Konsumtion hinlänglich, besonders wird in Ruppin, Krossen, Spandau, Kotbus, Tangermünde, Treuenbrizen etc. gutes, schmakhaftes Bier gebraut. *Brandweinbrennereien* sind zu Berlin beträchtlich. *Oelmühlen* und

Handel mit Oel, in Ostfriesland, Magdeburg, Preussen etc. *Essigbrauereien*, zu Berlin und in andern Gegenden.

24) *Die weisse Stärke*, besonders zu Halle ist sehr merkwürdig, dahero der schöne hallische Puder, der ausser Landes verführt wird.

25) *Grüze* aller Art von Buchweizen, Gersten und Hafer. — *Graupen* werden in allen Gegenden zubereitet.

26) *Schiffbau*, ist zu Havelberg, Stettin und in einigen Handelsstädten. An Schiffbau-Holz wird ungefähr für eine Million Thaler ausser Landes geführt 4).

4) Die Angaben Nro. 1 — 26. sind aus den Neuesten Staats-Anzeigen 2ten Bandes 3tes Stük, 1797.

Aus dieser kurzen Uebersicht wird man die Nationalindustrie, den Zustand der Fabriken und Manufakturen, und die daraus entspringenden Quellen des Staats-Reichthums der preussischen Monarchie einigermassen beurtheilen können. Da die fränkischen Fürstenthümer aus Mangel an sichern Quellen hier nicht erwähnt worden sind; so wünschte ich, dass ein sachkundiger Beobachter etwas Aehnliches über die beiden Fürstenthümer Ansbach und Baireuth liefern wollte, welches in der Staatszeitung eine sehr willfährige Aufnahme finden würde.

L.

Etwas über die gegenwärtigen Streitigkeiten zwischen Amerika und Frankreich.

Beschluss des in No. VI. und XII. der Staatszeitung abgebrochenen Handelstraktats.

Siebentens. Nach dem 21sten Artikel „dürfen die Amerikaner keinen feindseligen Auftrag, noch eine Kommission gegen England in den Armeen oder Flotten seines Feindes annehmen, wogegen England die nehmlichen Verpflichtungen in Ansehung der Feinde Amerikas eingeht.“

Herr Jay würde vielleicht seinem Vaterlande und der Menschheit einen ehrenvollern Dienst geleistet haben, wenn er irgend ein wirksames Mittel hätte finden können, zu verhindern, dass die Engländer nicht ferner durch gewaltsame Werbungen die amerikanischen Matrosen zwängen, auf ihren Flotten Dienste zu nehmen.

8tens. In den Artikeln 24 und 25 kommen endlich diejenigen Klauseln vor, die zu den ernsthaftesten Beschwerden Anlass geben; Punkte, die als die förmlichste Verlezung des Traktats von 1778 anzusehen sind. Wir wollen den Artikel dieses Traktats, von dem hier die Rede ist, wörtlich hersezen.

„Es

„Es soll den Kriegs- und Kaper-Schiffen beider Mächte erlaubt seyn, die Schiffe und Waaren, die sie den Feinden genommen, allenthalben frei hinzu bringen, ohne beim Einlaufen in die Häfen der einen oder der andern Macht irgend eine Gebühr an die Beamten der Admiralität oder an sonst irgend einen Richter zu bezahlen; dergleichen Prisen sollen weder angehalten noch in Beschlag genommen werden können; die Besucher oder andere Beamten des Orts sollen besagte Prisen nicht untersuchen, noch über d. Rechtmäsigkeit derselben irgend eine Nachforschung anstellen, sondern es soll den Schiffen, die solche genommen, zu jeder Zeit frei stehen, mit denselben abzusegeln, und sie nach den Orten hinzubringen, auf welche ihre Kommissionen lauten; welche die Befehlshaber der Kriegsschiffe vorzuzeigen verbunden seyn sollen. Hingegen soll denen, wer sie auch seyn mögen, welche Schiffe oder Waaren den Unterthanen oder dem Volke der einen oder der andern von beiden kontrahirenden Mächten zugehörig, genommen haben möchten, weder Schuz noch Zuflucht in ihren Häfen verstattet werden. Wenn es inzwischen geschähe, dass dergleichen Schiffe wegen schlechter Witterung oder See-Gefahr genöthigt wären in ihre Häfen einzulaufen, so sollen alle dienliche Mittel mit gehöriger Kraft angewandt werden, um sie so bald als möglich hinauszuschaffen und zu entfernen.“ (Art. XVII. des Pariser Traktats vom Jahre 1778.

Diese leztere Klausel war offenbar eine Art von Privilegium, das sich Amerika und Frankreich einander zugestanden, und wovon jede andere Nation ausgeschlossen seyn sollte. Dieses war sogar das einzige in dem Traktate, was als ein ausgezeichneter Beweis des Wohlwollens der Amerikaner gegen die Franzosen anzusehen war. Warum gestanden sich die beiden Völker damals ein ausschliessendes Privilegium einander zu? Weil, wie schon gesagt, Amerika zu der Zeit entschlossen war, beständig gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen, und die Engländer nicht weit genug von seinen Häfen entfernt halten zu können glaubte.

Man sieht leicht ein, dass dieser Artikel den amerikanischen Abgesandten nicht wenig verlegen machen musste. Lord Grenville verlangte, dass die Engländer gleich der am meisten begünstigten Nation behandelt würden. Aus dieser Verlegenheit hat man sich durch eine feine Wendung herausgezogen. Man hat fast Wort für Wort den eben angeführten Artikel des Traktats von 1778 in dem Traktate von 1794 abgeschrieben. Also bleiben einerseits die Franzosen noch immer in dem Besize dieses *ausschliessenden* Privilegiums, und auf der andern Seite wird den Engländern ebenfalls der *ausschliessende* Besiz desselben zuerkannt. Das ist doch wahrlich von einer bewundernswürdigen Spizfindigkeit!

Nun hat Herr Jay, weil er vermuthlich den Lärm fürchtete, der über eine so förmliche Verlezung des Pariser Traktats entstehen musste, in den Londner Traktat

Traktat eine Einschränkung einfliessen lassen, die es nicht überflüssig seyn dürfte hier anzuführen.

„Nichts von allem, was hierin enthalten ist, soll auf eine Weise ausgelegt, noch eine Wirkung haben, die mit den öffentlichen, älteren und bestehenden Traktaten mit andern Königen oder Staaten im Widerspruche wäre; u. beide kontrahirende Theile kommen dahin miteinander überein, dass keiner von beiden in Zukunft einen Traktat schliessen solle, der nicht mit dem gegenwärtigen Traktat verträglich sei.“

Kann es etwas schändlicheres und erbärmlicheres geben, als dieses verwirrte Geschwäz? Ist diese nichtssagende Modifikation, womit man doch in Amerika, wie es scheint, ganz zufrieden gewesen ist, nicht allzulächerlich? Wie will man eine solche Klausel mit den beiden andern Artikeln vereinigen? Werden die Engländer, die mit einer französischen Prise nach einem amerikanischen Hafen kommen, in diesem Hafen aufgenommen, so ist der Traktat von 1778 verlezt. Werden sie nicht darin aufgenommen, so trift die Verlezung den Traktat von 1794.

Bei den Stipulationen in den bisher untersuchten Artikeln konnte man doch noch wenigstens sagen, dass sie nicht ganz von dem eigenen Willen der vereinigten Staaten abhiengen und ihnen nicht allein zuzuschreiben wären; aber was sie hier eingeräumt, war von ihrer Seite eine förmliche ungezwungene ganz freiwillige Concession. Durch welche Spizfindigkeiten man diese Treulosigkeit auch noch zu verbergen suchen möge, so ist es nicht minder eine ausgemachte Sache, dass die Amerikaner, nachdem sie den Artikel des ersten Traktats unterzeichnet hatten, nicht ohne ihn offenbar zu verlezen, den zweiten unterzeichnen konnten.

Das sind Thatsachen, nach denen man sich wundern muss, wie ein Gesezgeber Frankreichs sich zum Vertheidiger des Traktats von 1794. hat aufwerfen können. Diese Auseinandersezung und sehr einfache Darstellung der Punkte, worauf es bei dieser Streitsache ankommt, dürfte von einiger Wichtigkeit zur Beurtheilung des Betragens seyn, welches die französische Regierung gegenwärtig gegen die aus Philadelphia angelangten Unterhändler zu beobachten hat.

Ueber diesen Handelstraktat, so wie über den Gegenstand der Misshelligkeiten zwischen Amerika und Frankreich selbst, werde ich in einem der nächsten Stüke der Staatszeit. einige Bemerkungen, die aus eigenen Beobachtungen fliessen, vortragen. *L.*

Verbesserungen

In Nro. XVI. S. 244. Z. 8. von unten, lies: der alte Rok konnte nimmer statt immer etc.
In Nro. XVII. S. 267. Z. 18. von unten, lies: geschehen st. geschen.

Nro. XIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 6. März 1798.

Diplomatische und aktenmäſsige Darstellung
der
Reichs-Friedens-Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortsezung

der Beilagen zu dem dritten Bericht der Kurmainzischen Direktorial-Gesandschaft zu Rastadt, an die hochlöbliche Reichsversammlung zu Regensburg *).

Litt. G.

Der Röm. Kais. Maj. unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn zu gegenwärtigem Reichsfriedenskongreſs verordneten höchstanſehnl. Kais. Gesandschaft bleibt hiemit von Seiten der dahiesigen auſſerordentlichen Reichsdeputation gebührend unverhalten:

Man habe bereits unterm eilften l. M.**) einer höchstanſehnl. K. Plenipotenz die damaligen beunruhigenden Nachrichten der von Seiten der französ. Truppen unternommenen Ueberschreitung der feierlich und bündig verabredeten Waffenstillstandslinien mitgetheilt, und diese auſſerordentl. Reichsdeputation habe aus der Resolution der Kais. höchstanſehnl. Plenipotenz d. d. 13. et praes. 14. l. M. (deren vollständigen Inhalt sonderlich quoad formale deputationis zu beantworten man sich annoch vorbehalte) mit Vergnügen bemerkt, daſs diese miſsliche Lage derselben gleiche patriotische Besorgnisse einflöſse, wie man dann die auf den dieſseitigen Antrag sogleich eingeleitete unmittelbare Kommunikation mit dem Armee-

*) S. No. I. II. III. IV. u. XV. der Staatszeitung. 2ten Jahrg.

**) S. No. IV. dieser Zeitung S. 19-22.

meeinterimsgeneralkommando aus der Anlage dieser Resolution mit geziemendem Dank ersehen; auch mit gleichem Dank den weitern Erlass der H. Kais. Plenipotenz d. et praes. 17ten l.M. erhalten habe, mittelst wessen die erfolgte Antwort des Interimskommando der Reichsarmee an die gedachte Plenipotenz d. d. Heilbronn d. 15 Decemb 1797. dann die Anlagen dieses Schreibens *litt. b—f.* mitgetheilt worden.

Tröstlich sei allerdings der Deputation die Bemerkung der K. Gesandschaft und der Armeekommandos, dass die von den französischen Truppen unternommene Schritte nicht anders als Waffenstillstands- und Völkerrechtswidrig angesehen werden könnten, und dass eben deswegen von der höchstansehnl. K. Plenipotenz alle thunliche abhülfliche Einschreitungen dagegen zugesichert worden. Man dürfe sich hievon um so mehr den besten Erfolg versprechen, als man durch die unterm 16. l. M. bekannt gemachte Verwendung der Kais. höchstansehnl. Plenipot. danknehmigst vernommen habe, dass durch solche bereits die Occupirung der Festung Ehrenbreitstein wieder zurükgestellet worden sei.

Indessen könne man gleichwohl nicht umhin, einer K. Plenipotenz zu eröfnen, dass alles dasjenige, was man mittlerweile von den französischen Gesinnungen und von deren weitern Vordringen, insbesondere aber von dem Zustand der Festung Mainz erfahren habe, gar nicht mit demjenigen vereinbarlich sei, was man nach der obenangeführten Antwort des Reichsarmee-Gen. Interimskommandanten hätte erwarten sollen. Denn nicht nur sei hochgedachter Plenipotenz die bestimmte und wiederholte Aeusserung der franz. Herren Gesanden an das Kurf. Mainz. Directorium deputationis

„*que la base de l'integrité de l'Empire*
„*etoit inadmissible*, *dass die Vollmachten des Reichs, weil sie sich auf diese*
„*Base bezögen, nicht angenommen*
„*werden könnten; dass die franz. Armeen Mainz besezen, und eher keine*
„*Winterquartiere beziehen würden,*"

bereits bekannt und angezeigt worden; sondern eine höchstansehnl. K. Plenipotenz werde noch ferner aus der abschriftlichen Anlage entnehmen, dass nach Anzeige des reichsgräfl. Wetterauischen Hn. Partikularabgeordneten Gr. v. Solms Laubach die französischen Armeen auch auf dem rechten Rheinufer die Waffenstillstandslinien nicht mehr achten und die Nidda überschreiten. Mit dieser Anzeige stehe in Verbindung die fernere dem directorio deputationis zugekommene verlässige Nachricht, dass die französ. Armeen am 16. l. M. Nachmittags den Main passiret haben. Und obgleich das Reichsarmeekommando in seiner Antwort versichert, es habe aus der Grenzfestung Mainz von den, in derselben schon befindlich gewesenen Kontingentstruppen nicht allein keine herausgezogen, sondern dieselbe vielmehr in beträchtlicher Anzahl vermehrt, so sei doch dagegen in facto richtig u. unwidersprechlich, dass folgende Reichskontingente aus Mainz wirklich ausmarschiret seien.

a. Das

a. Das Oberrheinische Kreisregiment Solms Braunfels,

b. Die Truppen des fränkischen Kreises mit ihrem kommandirenden General, dem F. M. L. Hn. Grafen v. Salm.

c. Das Stadtkölnische Stadtkontingent.

Einmarschirt seien zwar 3 Bataillons Hessendarmstädtische Truppen; diese seien iedoch nicht als Reichskontingents-, sondern als in Kaiserlichen Sold stehende Truppen von den Franzosen eingelassen worden; und sie würden auch schon wieder, längstens den 26, noch vor ihnen aber die Kurkölnische, und den 29 die K. K. Truppen mit dem bisherigen Festungsgouverneur aus der Stadt und Festung Mainz marschiren.

Der Generallieutenant von Staader selbst aber habe sich mit den ihm untergebenen Truppen bereits den 11. dieses in Rükmarsch gesezt, habe den 12. sein Hauptquartier in Seizheim, den 13. in Fürfeld, wo den 14. Rasttag gewesen, den 15. in Heilbronn und den 16. schon in Kanstatt gehabt.

Auch sei nicht einmal aus der Antwort dieses Generals an E. H. A Kais. Plenipotenz zu ersehen, ob er dem ersten Vordringen der Franzosen über die Neutralitäts- und Waffenstillstandslinien, welches noch zur Zeit seiner Anwesenheit in Mannheim geschehen sei, unter Bezug auf den bevorstehenden Waffenstillstand und die desfalls abgeschlossenen und verbindlichen Konventionen widersprochen habe.

(Die Fortsezung folgt.)

Beitrag zur nähern Kenntniss der batavisch. Finanzverwaltung.

Etat der Einnahme und Ausgabe der Provinz Holland vom 1. Jan. 1796. bis zum lezten December desselben Jahres.

Ausgabe *).	Gulden.	St.	Pf.
Interessen, Los- Leib und dreissigjährige Renten	12,405,693.	1.	4½
Interessen auf Coupons von Wechselbriefen der ostindischen Compagnie — —	220,888.	16.	—
Interessen der Generalität von drei Monate —	43,559.	1.	1½
Renten, den Städten zugehörig — —	219,635.	18.	—
Rantsun Pfennige (der hundertste Pfennig vom Verkauf der Kontrakte) — —	484,059.	18.	8
Nachlass auf die Abgaben der Häuser u. auf die Abgabe des 100sten u. 200sten Pfenn. Süd- u. Norderquartier	501,213.	8.	5⅐

Ab.

*) Die Einnahme ist in No. XVII. S. 270. bereits angegeben worden.

Ausgabe.	Gulden.	St.	Pf.
Abgelöste Amtsgelder — — —	160,724.	3.	6
Recipissen von 1794. zu Last angenommen —	73,265.	19.	6
Dito von 1795. idem — —	25,236.	—	—
Leihbankgelder eben so und in den Erhebungen —	4,472,883.	19.	—
Subsidien an die Domainen und das Land von Vianen	80,927.	13.	3
Dito an die Universität Leiden und die Studenten	89,003.	5.	—
Dito an die Prediger, Kirchen, Gotteshäuser u. Schulen	59,737.	16.	3
Dito an die grosse Fischerei — —	6,400.	—	—
Unkosten der Bureaux, Boten, u. s. w. —	232,287.	—	6
Dito der Drukereien und anderer Bedürfnisse —	80,878.	1.	—
Dito auf die collektive Mittel, Traktamenten der Empfänger u. s. w. — — —	222,564.	3.	$5\frac{1}{4}$
Dito auf die Anleihen oder Negocirungen —	76,776.	5.	$7\frac{1}{2}$
Dito für Staatsgefangene und Kosten der Justiz —	38,409.	5.	3
Dito für die 7te Halbbrigade — —	102,861.	19.	$9\frac{3}{4}$
Magazine, Fortifikationen, Seeteiche und Dämme	1,499,524.	4.	—
Schiffs. und Wagenfrachten, Aufsicht über die Brennereien u. s. w. — — —	124,201.	14.	$11\frac{1}{4}$
Miliz, alter Sold und Pensionen —	683,135.	17.	$8\frac{1}{4}$
Unkosten für die französ. Truppen an Lebensmitteln	26,615.	10.	3
Dito für dieselben an Requisitionen — —	23,591.	6.	3
Dito für dieselben an Einquartirungen u. s. w. —	87,112.	4.	—
*) Dito für dieselben an Entschädigungen neutraler Schiffe	88,151.	9.	$8\frac{1}{4}$
Prämien für eingeführtes Getraide — —	567,282.	17.	—
Restierende Unkosten für die *Revolutionssache*	233,943.	5.	$10\frac{1}{2}$
Unterstüzung an emigrit gewesene Bataver —	43,651.	2.	—
Dito an Nothleidende in schmerzhaften Krankheiten	1,234.	10.	—
Unkosten für die Zusammenbring der Nationalversammlung	7,000.	—	—
Bezahlung an die Commission von vier und zwanzig, niedergesezt zur Untersuchung der vorigen Regierung	11,826.	—	—
Bezahlung an die Commission von drei, niedergesezt zur Untersuchung der Provinzialfinanzen — —	10,678.	10.	—

Dito

*) Diese tapfern Krieger sind sich doch überall gleich. Ueberall die nehmliche liberale Art, alles zu begehren, was der Boden und die Industrie der Einwohner gebeut. Am Rhein wie am Po, in Amsterdam wie in Rom, in Brescia wie in Oppenheim, überall die nehmliche republikanische Ungezwungenheit in den Requisitionen, Confiskationen u. s. w. Die obigen Posten betreffen nur allein die Provinz Holland auf *Ein* Jahr.

L.

Ausgabe.	Gulden.	St.	Pf.
Dito an die Commission zu Organisirung der Bürgerbewaffnung — — — — —	11,230.	9.	—
Unkosten für die Regierung und ihre Committées —	148,562.	17.	3
Bezahlung an die Committée der Vivres — —	1,199,425.	—	—
Dito an die Committée des auswärtigen Departements	57,000.	—	—
Dito an die Committée der Landmacht —	14,154,774.	—	$\frac{1}{2}$
Dito an die Committée der Marine — —	6,687,585.	—	—
Dito auf die Petition von 600,000 Gulden, in Dato den 29. July 1794. als nun verrechnet — — —	20,000.	—	—
Bezahlung an die Republik Frankreich, für Rest der 30 Millionen — — — — —	13,257,000.	—	—
Summe	58,442,624.	14.	$\frac{3}{4}$
Saldo den 31. Dec. in den Kassen der besondern Empfänger — — —	3,316,107.	4.	$4\frac{1}{2}$
Summe	61,758,731.	18.	$5\frac{1}{4}$

Zu dieser Berechnung gehört noch ein Schreiben der Provinzial - Committée, welches, da es besondere Data enthält, hier eine Stelle verdient.

Freiheit. Gleichheit. Brüderschaft.

Haag den 15. März 1797. im dritten Jahre der batavischen Freiheit.

Die Provinzial - Committée an die Provinzial - Regierung von Holland.

Mitbürger!

So wie Ihr durch Euer Dekret vom 9ten März des verwichenen Jahres 1796, den Grundsaz der Verantwortlichkeit über die Landeseinnahme und Ausgabe an das Volk von Holland angenommen, und in Folge dessen eine Berechnung u. Verantwortung über die Landesgelder für das Jahr 1795. durch den Druk bekannt gemacht habt; eben so liess die Committée eine Rechnung für das Jahr 1796. fertigen, und legt Euch dieselbe hierdurch vor.

Die Committée war der Meinung, dieselbe Art beibehalten zu müssen, wie verwichenes Jahr, und sich einen Etat der Einnahme und Ausgabe aus den monathlichen Etats - u. Generalcomptoirs, und der resp. Empfänger verfertigen zu lassen, woraus man einen Ueberschlag der ganzen Kassenlage ersehen könnte, u. um welchen zu verificiren die Committée Euch ersucht, einen Tag zu bestimmen, zur Untersuchung bemeldeter Monats - Etats und des Registers der Ordonanzien oder des Buches von Holland schreiten zu können.

Es muss sogleich unter Eure Bemerkung fallen, dass das Einkommen an

Gelderhebungen in diefer Rechnung nur fehr gering ift, denn unter denfelben find hier keine Zinfen begriffen, da Papiere dazu verwendet wurden, die in Obligationen, Recipiffen aus der Gelderhebung von 1795. Quittungen der Lotterie, und Recipiffen von Mai 1796. beftehen. Aus den Etats, welche die Committée hier beilegt, könnt ihr den ganzen Belauf diefer Gelderhebungen erfehen.

Von einer andern Seite mufs die Committée Euch vor Augen legen, dafs allein unter die Ausgabe dasjenige gebracht ift, was durch die Hände der refp. Empfänger gieng; dafs die Bezahlung auf die Dreiffig Millionen an die franzöfifche Republik, zum Betrag von 13,257,000fl. noch erhöht ift, mit 2,826,750
An Wechfelbriefen bezahlt durch die Acceptanten und in den Gelderhebungen eingebracht, wodurch das ganze Quotum diefer Provinz auf die 30 Millionen nicht allein abgethan ift, fondern worüber noch in der Kaffe der Commiffarien aus Ihr. Hochmög. eine Summe geftellt ift, von - - 1,562,809. 12
die an diefe Provinz übertragene (*Geleden*) wird auf ihre Quote in den 60,000,000.— von 1796. So wie gleichfalls noch eine Summe von 3,731,250.— an Leihbankgeldern abgefchrieben, auf die Committée der allgemeinen Sachen der *Bundgenoffenfchaft zu Lande*, zu Bezahlung der Refcriptionen u. Promeffen, im lezt verwichenen Sept. verfallen; durch welche beide Summen, die ganze Zahlung an diefe Committée, in diefer Rechnung belaufend auf

belaufend auf	. .	14,154,774.— $\frac{1}{2}$
erhöhet wird mit	.	1,562,809. 12. —
und	. . .	3,731,250.— —
in Summa zu	.	19,448,833 12. $\frac{1}{2}$

Noch legt die Committée hierbei den Etat der Zahlungen auf die Petition von 60 Millionen durch die Nationalverfammlung, und fordert für den ganzen Dienft des Jahres 1796. als mit von den 10 Millionen für die Seemacht pro 1795. u. 11 Millionen für die Landmacht, für die fünf lezten Monate 1795. zufammen genommen, fo dafs die Reftanten erft als in 1796 abgezahlt gerechnet werden müffen, ehe jenes auf die Petition der 60 Millionen in Rechnung gebracht werden konnte; und ergiebt fich aus diefem Etat, dafs d. 15. März von der mehrgedachten Petition der 60 Millionen noch rükftändig waren für den

Dienft zu Lande .	6,230,395	17.	10$\frac{1}{2}$
für die Marine .	6,178,823	16	4
Summe	12,409,219	14	2$\frac{1}{2}$

Und hiemit glaubt die Committée ihrer Pflicht hierüber fich entledigt zu haben, etc. Heil und Brüderfchaft.

Die Provinzial-Committée v. Holland

K. Hovens.

Auf Ordonanz deffelben

J. F. Lehmanns.

Gegen diefe Berechnung lieffen fich (wie der Verf. der *Reife durch Holland in den Jahren 1796 u. 1797. in Beziehung auf die Gefchichte der Republik und ihre gegenwärtige Lage*, fehr richtig bemerkt) allerdings eine Menge Erinnerungen machen. Die bloffe Ausgabe an die Rentenierer beträgt eine Summe von

12,

12,405,693 Gulden, aus den alten Schulden, die folgenden Posten unberechnet, welches eine Schuldenlast für die Provinz *Holland* allein, zu $2\frac{1}{2}$ Procent gerechnet, von weit über 600,000,000 Gulden constituirt, wodurch der Bericht des Bürgers *van der Kasteelen* sehr zweifelhaft wird, der nicht über diese Summe hinausgeht; es wäre dann, dass die Provinz den Staatskreditoren nur 2 Procente zahlte, woran doch sehr zu zweifeln ist. Die Summe der 89,093 Gulden für die Universität und die Studenten von *Leiden* ist mit der darauf folgenden für Prediger, Kirchen etc. ausser allem Verhältniss. Nicht minder ist die Summe für die Bureaux, Einnehmer etc. zu stark, die gegen eine halbe Million beträgt. Holland hat zu viele und zu reich bezahlte Finanzbeamten, für die Kleinheit der Provinz *).

In der Einnahme finden sich eine Menge neucontrahirter Schulden, die unter dem Namen von *Anticipationen* u. *Negociationen* vorkommen. Die Summe der alten Reste ist schon nicht unbedeutend, aber sie steht weit hinter den *neuen* Contrakten zurük.

*) Die Revolution vom 22. Januar 1798. wird wahrscheinlich auch diesen kostbaren Ueberfluss zu begrenzen suchen. L.

Ein Spaziergang mit Barthelemy.

Kurz nach seiner Ankunft in Paris.

.... Ich besuchte Barthelemy, und da er noch nicht eingeführt war, und noch wenig zu thun hatte, so schlug ich ihm vor, einen kleinen Spaziergang zu machen. „Sehr gerne, sagte er, da ich seit 33 Jahren abwesend bin, so ist alles neu für mich.“ — Ihr erkennt den Luxemburg wohl kaum wieder? Man hat die Säulen sorgfältig abgekrazt, alles gesäubert und wohl aufgepuzt; doch betrachtet nur die Mauern in der Nähe; ihr werdet daran die Thränen der Unglüklichen entdeken, die hier eingeschlossen waren; man mag noch so viel daran krazen, ihre Spuren sind unvertilgbar..... „Das ist eben keine lustige Unterhaltung.“ — Das kan seyn; Ihr sollt einen Spaziergang machen, wie er sich für einen *Direktor* geziemt. Er muss alles, sogar seine Erholungen zu Gegenständen nüzlicher Betrachtungen machen. Sehet dort jene Strasse *Turnon*. So oft Ihr in eurem Wagen durchfahrt, so bedenkt, dass die tiefen Spuren, worin eure Räder versinken, durch die Fuhrwerke entstanden sind, auf welchen man die Unglüklichen zum Tode führte, die einst in dem Pallaste, den ihr gegenwärtig bewohnt, eingeschlossen waren..... Jedermann jammert noch über ihr trauriges Schiksal; aber niemand sagt, dass das Schiksal ihrer Verwandten vielleicht noch bedauernswürdiger ist. Die Republik hat so viel geerbt, dass sie glaubt alle Menschen seien ohne Erben gestorben. Habt Ihr jemals Kinder, Barthelemy, so bedenkt, dass andere Menschen auch Kinder hinterlassen. Hier diese Strasse! durch sie werdet Ihr oft in euren Pallast zurük.

zurükkehren; vergesset nicht, dass der Bruder Ludwigs des 16ten durch eben diese Strasse heraus kam, als er seine Wanderung auf der Heerstrasse des Elends antrat. Diese Betrachtung hat etwas philosophisches; sie ist eurer nicht unwürdig. Ihr seht hier die Vorderseite der Wundarznei-Schule. Vormals sah man sie nicht; die Kirche der Cordeliers bedekte sie. Diese ist als ein Gegenstand des allgemeinen Unwillens zusammen gestürzt; aber Marats Gespenst ist noch da; man hat es nicht verbannen können. Die Stelle, wo Böseweichter ihren Thron aufgerichtet hatten, wird zum Monumente; kein anderes Beil vermag es niederzuhauen, als die Herrschaft der Guten. Merkt euch das Barthelemy — Wir wollen ins Amphitheater treten; ein schönes Gebäude! Sehet den Professor, der dort einen todten Körper secirt! Ein treues Bild dessen, was uns Frankreich unter der Herrschaft des Schrekens darbot.... Das Karmeliter-Gebäude! Hier wurden die Priester und die Bischöffe ermordet. Ihr schaudert zurük und habt recht. Man tödtet die Priester, aber man tödtet Gott nicht. Am Tage nach dem 2ten September giengen die Welten ihren ruhigen Gang fort. — Wir sind an die Eke der Strasse Büssy gekommen. Hier wurden Voltaire und Marat beide durchgeführt, um nach dem Phanteon gebracht zu werden. — Dort sind die Archive der Geseze! Das Schlimme bei diesen liegt nicht so sehr in den Sachen, als in der Zahl. Seit sieben Jahren haben wir zwanzigerlei Regierungen und jede Regierung hat ihre Geseze gehabt. Mit allen diesen Regierungen ist es vorbei und ihre Geseze sind noch vorhanden. Das ist also die wahre Schazkammer der Ungerechtigkeit.... Barthelemy macht in eueren Botschaften nie die Satyre der Geseze; aber zeigt mit ruhiger Klarheit ihren Unzusammenhang.... Sucht den Ursprung der Unruhen, Spaltungen u. innerlichen Kriege nicht in den Faktionen und in den Menschen; ihre wahre Quelle ist in den Archiven. Wollt ihr, dass die Menschen sich unter einander versöhnen, so söhnt erst die Geseze mit den Menschen aus..... Der Plaz, auf dem wir uns befinden, ist der Revolutions-Plaz, Der wahre Mittelpunkt der Trauer. In langer Zeit wird kein rechtlicher Mann hier vorübergehn, ohne sein Gesicht zu verhüllen..... Die grösste Beschwerde Trajans bestand nicht darin, zu regieren, sondern es vergessen zu machen, dass andere regiert hatten. Barthelemy! wäre Trajan unser Beherrscher, er würde jeden Morgen mit Tages-Anbruch hierher kommen, und jeden Abend würden die Franzosen beim Schlafengehn etwas Gutes von ihm zu erzählen haben. — Hier diese unförmliche Statue! Blutdünste haben sie bronzirt Vergleicht die Majestät Frankreichs mit der widerlichen Form dieser Statue, und seht nun, was ihr zu thun habt. Der Mensch bedarf es, dass ihm seine Götter in Bildern dargestellt werden. Man gebe also den Statuen der Götter schöne Formen, wann man sie verehrt wissen will..... Alles hängt zusammen in der Natur. Das Volk, dessen Statuen nicht von Bronze sind, wird auch kein Erz haben, worauf seine Tugenden gegraben werden können. Betrachtet diese Statue nur genau, sie stellt euch den Zustand der Künste dar; und die Künste sind die Pfeiler der Staaten. — Wir gehen weiter und zwanzig Schauspiele stellen sich unsern Augen dar. Wir sind auf dem Boulevard du Temple und die öffentlichen Unterrichtsanstalten befinden sich in der Strasse Grenelle; sollte man nicht glauben, dass diese beiden Oerter tausend Meilen weit von einander lägen? Und wisst ihr wohl warum? Weil die Bücher der Moral, die auf Bestellung verfertigt werden, nur grade so viel Kraft besizen, um von der Dachstube, wo man sie schreibt, in das Zimmer hinunter zu kommen, wo man sie verschliesst, und weil die Corruption, die es wohl weiss, dass das Volk nicht lesen, dass es aber hören kann, sich der Schauspiele bemächtigt hat: diese verlässt ihren öffentlichen Schauplaz nicht; jene bleiben in ihren Winkeln verstekt; es kommt nie zwischen ihnen zu einem offenen Kampfe, und die Strasse Grenelle bleibt immer die Gegenfüsslerin des Boulevard du Temple. Aber am Ende ist die öffentliche Moral die einzige Wissenschaft, bei der man nicht auf die Wirksamkeit der Theorie rechnen muss; sie lässt sich nicht mündlich vortragen; sie muss in Handlungen aufgestellt werden. Sie ist ein politisches Drama, worin die Vorgesezten der Regierung die erste Rolle zu spielen haben.

... Aber ich höre den Donner der Kanonen. Er kündigt den Augenblik euerer Einführung an. Barthelemy, ihr könnt nicht mehr zurüktreten; Segenswünsche oder Flüche; eins von beiden erwartet euch; denkt daran. Zieht euer Herz zu Rathe, befragt euere Vernunft, folgt der Weisheit und geht getrost vorwärts.

Nro. XX.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 9. März 1798.

Zuruf an Regenten.

Aus der Brieftasche eines Reisenden *).

Nulla dies sine linea.

Manche Länder hab' ich durchreiset, habe die Vorzüge u. Mängel ihrer innern Verfassung, ihren blühenden oder traurigen Zustand bemerkt, die Quellen untersucht und ausgeforscht; habe weise, gute Fürsten, welche ihrer Bestimmung gemäß lebten und wirkten, gefunden, und sie mit ihrem glüklichen Volke gesegnet; aber auch schwache, sinnliche Fürsten entdekt, und ihre gemisshandelte, bessere Unterthanen beklagt.

Und nun erlaubt mir, Ihr Beherrscher so vieler Tausende Eurer und meiner Brüder! — erlaubt es mir, Euch das Resultat meiner Beobachtungen, den Inbegrif meiner Gedanken über die Hauptquellen und Stüzen wahrer Glükseligkeit zurufen, diese Skize Eurer Prüfung, Erweiterung und Anwendung darbieten zu dürfen!

Ihr, Regenten ganzer Nationen oder kleinerer Staaten, Ihr seyd das Ziel, auf welches die allgemeine Aufmerksamkeit Eurer Völker gerichtet ist. Seyd aber auch das erste, seyd das nachahmungswürdigste Muster ungeheuchelter Gottesfurcht, wahrer Weisheit, Tugend, Gerechtigkeit, Ordnung u. *edler* Würde!

Sucht vorzüglich durch Euer leuchtendes Beispiel u. durch die weise Wahl Eurer Räthe, Vertrauten u. Gesellschafter, Euch wahre Verehrung zu erwerben, und ihrer würdig zu machen; durch Euer Betragen, wahre Tugend in Euren Staaten auszubreiten!

*) Der ganze Titel der Schrift, woraus wir hier einige Stellen liefern wollen, ist folgender: „*Zuruf an Regenten, oder kleines, doch nüzliches Taschenbuch, zum Nachdenken in Stunden der Einsamkeit und der Erholung. Aus der Brieftasche eines Reisenden.*" Ihr Verfasser ist der Herzogl. Sachsen Koburgische Geh. Regierungsrath *Spiller von Milterberg*.

Befördert *wahre* Religion und Aufklärung, und vertheilet zur Erreichung dieses edlen Endzweks, vertheilet unter den Bürger und Landmann vernünftige, gute Religions- und Sittenschriften.

bedenkt, dass der Bürger und Landmann, auch bei dem besten Willen, nicht weise genug wählen kann, und dass der *Arme*, ohne Eure Hülfe, den Trost und den Nuzen *weiser* Religions- u. Sittenschriften entbehren muss. — Vermeidet *allzustrenge* Religionsgeseze, das sicherste Beförderungsmittel der Heuchelei!

Sorget vorzüglich für die weise Wahl der Lehrer des Volks!

Wählet moralisch gutgesinnte, weise, fähige, gesezte, freimüthige Männer, von edlem Ernst und sanfter Seele; mithin Männer, frei von den Lastern des Stolzes, der Streitsucht und Pedanterei, frei von heuchlerischer Gesinnung und ängstlicher Schwermuth, Schwärmerei, Eigennuz und Leichtsinn.

Solchen Männern vertraut die Religion und den Unterricht der Jugend in Städten und auf dem Lande an; schüzt sie vor Nahrungssorgen, welche den Körper entnerven und die Seelenkräfte schwächen; belohnt ihre Verdienste um Euer treues Volk, bezeigt ihnen öffentlich Eure Zufriedenheit und Eure billige Achtung, und verschaft ihnen dadurch Ansehen u. Vertrauen bei den Erwachsenen und bei der Jugend. Feuert den edlen Pflichteifer durch jedes Mittel der Klugheit immer mehr an. Sorget aber auch für die vernünftige Belehrung der Jugend, durch weise Auswahl der Lehrbücher, und kommt den vernachlässigten erwachsenen Personen aus den niedern Ständen des Volks, kommt diesen Mitleidswürdigen, auch dadurch zu Hülfe, dass Ihr durch *zwekmässige* Volksschriften — auch selbst durch nüzlich eingerichtete Kalender, jene allgemeine Lektüre des Volks — ihre Irrthümer berichtigt, den Aberglauben verdrängt, u. ihre schwachen Einsichten und Kenntnisse von natürlichen und andern nüzlichen Dingen erweitert.

Entreisst mit väterlichem Erbarmen Eure treuen Unterthanen der Grausamkeit, List, Chikane und Habsucht unmitleidiger, gefühlloser Richter und Sachwalter. Verbannt alle irrig aufgenommene Fremde, eurem Staate, dessen Verfassung und Wohl unangemessene, auch alle einheimische dunkle und andere Geseze, welcher der Vernunft, dem Naturrecht und der Billigkeit widersprechen, Euer treues Volk verunreinigen, in Verwirrung, Unruhe, Missmuth, Gram und oft in Armuth stürzen. Reiniget wenigstens mit tiefforschendem Geist und mit reinem Herzen, welchem das Wohl, die Zufriedenheit und das Zutrauen des Volkes theuer ist, jene fremde und dunkle Geseze. Vertilgt alle unnatürliche, leere, verwirrende u. kostenhäufende Formalitäten und Gebräuche vor Gerichten, in Verträgen, Testamenten u. allen Verhandlungen. Wo aber die Beibehaltung einiger solcher gerichtlichen Feierlichkeiten nöthig ist, da sorget für *weise* Verbesserung, und schüzet die Rechte der Vernunft, der natürlichen Billigkeit und Freiheit, als *gute*, weise Menschen und Regenten. Duldet es nicht länger, dass Men-

Menschen von so verschiedenem Seelen- Körper- und Temperamentszustande, von so mannichfacher Erziehungs- und Lebensart, die aus so entgegengesezter Lage und Bewegursache handeln — (so wie es leider zeither meistens, obgleich höchst grausam geschehen ist! —) nach einerlei Maasstab beurtheilt, behandelt und gerichtet werden.

Seyd gerecht, und entzieht den Richtern die Macht, despotische Grausamkeit an Euren und fremden Unterthanen ausüben zu können.

Sie sind Menschen, unsere Brüder! Bemüht Euch durch weise, liebreiche u. öffentliche Vorstellungen Euer Volk von der Nothwendigkeit guter Geseze, durch die Weisheit und Gelindigkeit Eurer Befehle aber, immer lebhafter von Euren edlen Absichten, Gesinnungen und Sorgen für seine Wohlfahrt, zu überzeugen. Belohnungen der Tugend überhaupt, und einzelner guter Handlungen, der Vaterlandsliebe, der Grosmuth, des Fleisses, der Redlichkeit, der Ordnung und des Mitleids; öffentliches Lob, Ehrenzeichen, Bewilligungen kleiner Vortheile, und ähnliche Klugheitsmittel, diese werden *edle* Gesinnungen u. *wahren* Gehorsam gegen Eure Geseze, schneller und wirksamer unter Eurem Volke verbreiten und befördern, als Härte u. Strafen.

Müsst Ihr aber endlich Strafen vollziehen, so lasst weise Menschenfreunde, kluge und kaltblütige Männer, die strafbare That und den ganzen Zustand des Unglüklichen, welcher sie begieng, *genau* untersuchen; *Gerechtigkeitsliebe*, *ächte Unpartheilichkeit*, *Besserungsabsicht* und *wahre* Klugheit aber, müsse jede Strafe, (die Ihr erkennet oder genehmiget) bezeichnen. Entfernt allen tragischen Pomp und Unsinn, grausam rächender Justiz. Das von Euch gefällte Urtheil, sei gerecht, und dessen Vollziehung einfach und menschlich.

Fliehet die Rathgeber, welche *alle* Eure Gedanken und Befehle wie Orakelsprüche bewundern und erfüllen; welche kluge Einwendungen und Gegenvorstellungen Euch mit Bescheidenheit vorzutragen, niemals wagen. Jene Unglükliche, sind durch ihren Mangel an edler Entschlossenheit und Herzensgüte, Geisseln für Euch und für Euer treues Volk.

Gleich gefährlich aber sind auch diejenigen Männer, welche Euch nur ihre Lieblinge rühmen und empfehlen, welche die Verdienste, die Fähigkeiten und die Redlichkeit anderer würdiger Mitglieder Eures Staats, verheimlichen; mithin Euch, treue Rathgeber; u. würdigen Männern verdiente Belohnungen entziehen.

Auch vertilgt, Ihr edle Regenten, vertilgt die Geldstrafen, oder schränkt solche wenigstens *weise* ein. Der Reiche scheuet sie nicht, und den Armen nöthigen sie oft zu Verbrechen, stürzen ihn in noch tieferes Elend, so wie oft unschuldige Eltern und Verwandte die Fehler ihrer Angehörigen büssen müssen. Nie aber lasset Strafgelder einen Theil der richterlichen Besoldung ausmachen. Wenn auch der Richter zu redlich denkt, um

sich von Habsucht beherrschen, und von diesem Laster hingerissen, zu Ungerechtigkeiten verleiten zu lassen; so entsteht doch allzuoft Argwohn in der Seele des Bestraften, und die richterliche Würde leidet offenbar, indem sich das Misstrauen tiefwurzelnd ausbreitet.

Opfert die Strafgelder, diese Büssungen menschlicher Schwachheiten, Verirrungen und Fehltritte, opfert sie der Ausstattung tugendhafter aber armer Mädchen, und ersezt den dadurch wegfallenden Besoldungstheil Eurer treuen, redlichen Räthe, durch Aufopferung irgend eines kleinen Bedürfnisses des gierigen, schädlichen Luxus.

Mit gleicher Weisheit u. Grossmuth bestimmt überhaupt die Gehalte aller Eurer Diener, vorzüglich die Belohnungen der Männer, welchen die Verwaltung der Justiz anvertraut ist. Der Muth derselben wird steigen, ihre Ruhe zu nehmen, der Gang der Geschäfte wird befördert, die Hydra der Prozesse öfterer besiegt, die Ruhe des Staats u. seine innere Wohlfahrt befestigt, zugleich Eure edle Absicht erreicht werden, da Ihr durch Festsezung bestimmter Gehalte u. durch Verrechnung der Gerichtskosten mit geringerer Aufopferung, und bei kluger Sparsamkeit, ohne Gefahr für Eure Kassen, welche der Staat von dem Vermögen und Fleiss seiner Mitglieder füllen muss, einen wichtigen Theil Eurer Pflichten durch Beschleunigung der Prozesse und Verminderung der Kosten, durch Beförderung der Eintracht und Billigkeit erfüllt. Und desto strengere Rechenschaft könnet Ihr dann von allen Richtern fordern. Ehret, als Väter Eures Volks, wahres Verdienst, wo Ihr es findet; nicht blos in denen, welche der *Name* des Adels ziert, sondern in jedem, selbst in dem, der Geburt nach geringsten Eurer Unterthanen, welchen *Tugend* und *Weisheit* schmükt. Verstopfet die Quellen des Ahnen- des adelichen und des bürgerlichen Rangstolzes, als diejenige der gegenseitigen Zwietracht und jenes so oft bittern Hasses, jener unseligen Trennungen, dadurch, dass Eure *Weisheit* und *Unpartheilichkeit alle Stände* zu *wahrem* Verdienst und Adel durch dessen Belohnung anfeuert, aber auch den Ahnen- und Rangstolzen, den Lasterhaften und Unwissenden jedes Standes, verachtet und herabwürdigt, nie die Vorzüge der *Aechtedlen* geniessen lässt.

Seyd um deswillen nie verschwenderisch mit Titeln, erhöhet sie nicht ohne wahres Verdienst, duldet es nicht länger, dass der unwissende, stolze und lasterhafte Reiche, den tugendhaftern, weisern, nüzlichern, obgleich unverschuldet Aermern, den Redlichen, Treuen, Gewissenhaft-Erprobten, durch Rang verdränge. Lasst Adeliche und Bürgerliche in untern Stellen erst geprüft und unterrichtet werden; wählt aus ihnen *weislich* und *unpartheiisch*, entfernt den Thoren, welcher dieses wider seine Würde hält, und Ihr werdet brauchbarere Rathgeber, weisere, edlere Diener für Euch und Euren Staat bilden; Ordnung, Glükseligkeit und Eintracht wiederkehren sehen, wenn solche verjährtes Vorurtheil, Thorheit und Hass, Ahnen- und Rangstolz verdrängte, wenigstens

ſtens verminderte. Zugleich wird dadurch der Hauptfeind der Länder Glükſeligkeit, der immer mehr um ſich greifende, den Sitten und der häuslichen Wohlfahrt ung Ruhe ſo ſchädliche Luxus verdrängt werden, deſſen Einſchränkung überhaupt Euer Augenmerk ſeyn muſs; da Frankreichs kläglicher Zuſtand und der Ruin ſo vieler ſeiner verblendeten, thörichten Nachahmer, als untrügliche, warnende Beiſpiele, jeden weiſen, jeden Menſchenfreund, noch mehr Euch, edle Regenten, lautrufend auffordern, durch *Beiſpiel*, weiſe Verordnungen, Warnungen und jedes wirkſame Mittel, den Umſturz eigner und fremder Wohlfahrt, Ruhe und wahrer Glükſeligkeit abzuwenden. Frankreichs ehemalige glänzende Ueppigkeit, Feſte und Modeſucht, gebahr drükende Seufzer u Mangel. Vermeidet ſie für Euch und Eure, Euch ſo gern nachahmende Unterthanen. Suchet und findet in wahrer Weisheit und Tugend Eure höchſte Glükſeligkeit.

Aber, hindert, tilget auch den, Euren Unterthanen, ihren Kindern und dem Staate ſo gefährlichen Müſſiggang; ſchaffet den Armen, Gewerbloſen, Brod, Beſchaftigung und nüzliche Bewegung, in Werkhäuſern und Fabriken, durch Wegbau, Waſſerleitungen, Grabenſtechung in ſumpfigten, Schaden leidenden Triften, durch Urbarmachung wüſter Pläze, und durch andere nüzliche Arbeiten. Verſorgt dabei und ſchüzet die Witwen, Waiſen und andere Hülfloſe, welche ihr Fleiſs, Krankheiten oder andere Zufälle zu fernern Arbeiten unfähig gemacht haben; und Eure wohlthätigen Anſtalten werden Euch reichliche Schadloshaltung für die ſo nüzlich und edel verwendete Koſten gewähren. Die Hauptquelle der Laſter, Verbrechen und Bosheitan wird verſiegen; Ruhe, Ordnung, Sicherheit, Geſundheit, Wohlſtand, Zufriedenheit, Religion, Tugend, Weisheit, Gerechtigkeit und Segen, werden in Euren Ländern herrſchen. Gute Fürſten, wahre Väter Eures Volks, in den Folgen Eurer Thaten, wird Euer wahrer Nachruhm auf die ſpäteſte Nachwelt übergehen, und Eure Geſchichte, Euer Name ſchon, wird Ermunterung zur wahren Tugend u. Weisheit ſeyn! — Aber Ihr, Beherrſcher guter Völker, die Ihr zu ſchwach ſeyd, um Eure Begierden zu beſiegen, zu unfähig, Euer treues Volk glüklich zu machen, verbergt wenigſtens Eure Seelenblöſſe, Eure entehrenden Leidenſchaften; verbergt ſie, daſs Euer unglükliches Beiſpiel nicht auch die Unſchuld vergifte; daſs es nicht gleich einen ſeuchartigen Uebel, um ſich greife, und daſs nicht laut anklagende Seufzer der gefallenen Tugend, ſich mit den Thränen Eures verlaſſenen, gekränkten Volks vermengen, nicht Fluch und Schmach Euch in die Gruft, und jenſeits derſelben, hin zu Eurem Richter begleiten! . . .

Prüfet alles, das Gute behaltet!

Miszellen.

1.

Mehrere englische Journale liefern folgendes merkwürdiges Verzeichniss der Würden, Aemter und *Sinecure-Stellen* etc., womit die brittischen Minister sich selbst zu versorgen die *Vorsicht* gehabt haben.

Mr. Pitt ist:

1) Erster Lordpräsident der brittischen Schazkammer.
2) Kanzler der *Exchequer*.
3) Constabel des Castels bei Dover.
4) Oberaufseher, Direktor und Admiral der sogenannten fünf Haven.
5) Einer der Commissarien, denen die Indische *) Regierung übertragen ist.
6) Einer von den Gouverneurs des Charter-Hauses.
7) Einer von den Gouverneurs des Chelsea-Hospitals.
8) Einer von den Gouverneurs des Greenwich-Hospitals.
9) Oberdirektor des Trinity-Hauses.
10) Ober-*Steward* von Cambridge etc.

Mr. Henry Dundas ist:

1) Staatssekretär.
2) Generalschazmeister der Marine.
3) Präsident der Indischen Regierung.
4) Mit Siegelbewahrer in Schottland. (Dieser Posten ist mit einem *lebenswierigen* jährlichen Gehalt v. 2,200 Pfund Sterling ohne die mindesten Geschäfte verbunden.)
5) Monopolisirter Druker der *Bibel* in Schottland. (Dieses Monopol ist erblich auf *Mr. Dundas's* Söhne, und trägt jährlich 6,000 Pf. Sterling.)
6) Gouverneur der Bank von Schottland.
7) Kanzler der Universität St. Andreas.
8) Custos-Rotulorum der Grafschaft Middle-Sex.
9) *) *Einer* der Gouverneurs von Greenwich-Hospital.
10) Einer der Gouverneurs von Charter-Haus.
11) Einer der Direktoren des Trinity-Hauses etc.

Hierzu kommen noch die Zinsen von den sehr beträchtlichen Summen, welche die Minister von fast allen diesen Aemtern in Händen, und ganz zu ihrer Disposition haben! Wenn man diese lange, sündenvolle Reihe von Würden, Aemtern u. Sinecure-Stellen übersieht, so wird man sichs vielleicht erklären können, woher die Minister die philosophische Kaltblütigkeit nehmen, womit sie die Seelenerschütternden Vorwürfe und Beschimpfungen der Oppositions-parthei Stundenlang mit anhören können . . . . .

2. Un-

*) oder *goldene*. — L.

*) Es wird kaum nöthig seyn zu bemerken, dass sowohl hier als bei *Mr. Pitt*, das bescheidene Wörtchen *Einer* so viel heisst als: — *Haupt*. L.

2.

Unter den Vermuthungen, die ich so dann und wann in dieser Zeitschrift zu äussern wage, sind kürzlich wieder zwei wahr geworden. Die *erste* betrift die Blutszene in Rom vom 28. Dec. 1797. Als ich diese in No. VIII. in der 4ten Miszelle S. 127. nur vorläufig anzeigte, liess ich die Vermuthung fallen, „dass nun bald französische und cisalpinische Feldherren in dem erschütterten Vatican Kriegsrath halten würden, über die Genugthuung, die der Pabst und seine Unterthanen der beleidigten Majestät der französischen Republik schuldig sind." Jezt melden uns die neuesten Berichte aus Italien, dass am 9. oder 10 dieses die französischen Truppen in Rom erwartet wurden. Selbst die Römische Deputation, die dem Heerführer *Berthier* nach Spoletto entgegen geschikt wurde, wollte der republikanische Feldherr nicht vor sich lassen. „Er habe — sagte er — „vom Direktorio keinen Auftrag, Deputationen zu empfangen, und mit ihnen zu unterhandeln; er habe den Befehl mit seinen Truppen nach Rom „zu eilen" .... Was nun weiter erfolgen wird, lässt sich leicht errathen....

Die *zweite* Vermuthung betrift Buonaparte's Zurükkunft nach Rastadt. Welche von den deutschen Zeitungen, hat uns nicht den Tag und die Stunde, da Buonaparte wieder in Rastadt eintreffen würde, mit allen Umständen auf das zuverlässigste verkündigt? „Man wartete „in Paris nur noch auf die Ausfertigung „der unbeschränkten Vollmachten, dann „würde der junge Held gleich wieder „an der Spize der Gesandschaft erscheinen. Mehrere seiner Bagagewagen „waren schon in Strasburg, einige seiner Leute schon in Rastadt angekommen." ... Selbst der hellsehende Verfasser *des Neuen Lichts*, oder *Rastadter Friedens - Congress - Aussichten* (welches ich in No. XII. dieser Zeitung ausführlich angezeigt habe,) war der Meinung, „dass Buonaparte wieder „nach Rastadt kommen würde, *auf* „*dass er das grosse Wort sprecbe*" ... Allein in einer Note (No. XII. S. 181.) widersprach ich auch dieser Meinung, und zwar aus dem Grunde, *weil er dieses grosse Wort schon gesprochen* habe, zu *Campo Formido*, und *bei dem Abschiede zu Rastadt*; und weil die *Friedens* Deputation nun einmal mit unbeschränkten Vollmachten versehen, folglich Buonaparte's Gegenwart in Rastadt um so weniger nöthig war, da alle übrigen Operationen nun mehr durch die beiden französischen *Friedens - Gesandten in Verbindung mit dem General Hatry*, sehr leicht ausgeführt werden könnten .... Jezt melden uns die neuesten Pariser Briefe folgendes: „Man fängt jezt an, „hier zu glauben, dass Buonaparte, den „auf seiner Inspektionsreise (längs der „Küsten des Kanals und des Oceans) „mehrere Marineofficiere begleiten, *gar* „*nicht nach Rastadt zurük kehren werde*. — So schreibt auch der Repräsentant *Poultier* in der lezten Nummer seines Journals: „Buonaparte sei nach Dünkirchen abgereiset, um die ersten Operationen wegen der Landung auf

„Eng-

„England vorzubereiten, und *werde* „*nicht nach Rastadt zurük kehren.*“....

Ich erwähne diese beiden Fälle keineswegs darum, um eine besondere Fähigkeit in politischen Combinationen — worauf ich mir in der That gar nichts zu gute thue — prahlend sehen zu lassen; sondern um nur gewisse Widersprüche, die ich bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten erfahren habe, auf eine gründliche und nicht wohl zu verwerfende Art zu beantworten.

3.

In Regensburg ist kürzlich eine Schrift erschienen, die folgenden seltsamen Titel führt:

„*Johann Kopp*, 27, schreibe: Sieben und zwanzig Jahre lang gewesener Oberlieutenant in Kur-Bairischen Diensten, nunmehr in seinem Vaterlande, der Republik Frankreich, französischer Bürger, an die sämmtlichen hohen Gesandtschaften beim Kongress in Rastadt, wegen einer seit 100 Jahren gerechten Forderung an Se. Kurfürstl. Durchl. oder dessen Schulden - Abledigungs - Commission in München, von ungefähr einer halben Million Gulden. Zur Beherzigung und Beschleunigung seiner gerechten Forderung.“ Strasburg 1798. 8.

Diese Schrift macht in Regensburg viel Aufsehen, und *soll* — wie Berichte sagen — von dem Hn. Concommissario zu verkaufen verboten worden seyn. *L.*

Antwort an Korrespondenten.

1.

Die eingesandten Drukschriften, sollen, so bald Raum dafür ist, angezeigt werden. Nur bittet man dergleichen Schriften künftig *postfrei* einzusenden.

2. *Hugo Grotius* kan seine Abhandlung wieder abfordern lassen, weil sie nicht für diese Blätter pafst.

3. Ein Unbekannter, der uns seit einiger Zeit verschiedene Nachrichten aus Würzburg, Bamberg, Nürnberg etc. etc. zugeschikt hat, und dessen leztere Briefe dem Postzeichen nach aus *Windsheim* kamen, wird die Güte haben, sich uns näher zu erkennen zu geben, weil wir sonst aus gewissen Ursachen, von seinen Nachrichten keinen Gebrauch machen werden. Der Unbekannte wird sich erinnern, dafs er sich in seinem ersten Briefe zu einer nähern Erklärung anheischig gamacht hat.

L.

Nro. XXI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 13. März 1798.

Wäre es nüzlich und recht, die geistlichen Güter und Naturaleinkünfte zu säkularisiren?

Zweites Schreiben,

eines preussischen Geistlichen an seinen Freund, einen Prediger im Baireuthischen *).

. *Anmerkung.* In der vorliegenden Abhandlung wird diese wichtige Frage *nicht* in *besonderer lokal*, sondern in allgemeiner Rüksicht; *nicht* als der Gegenstand *Eines* Staats, sondern als ein Staatsgegenstand untersucht. *L.*

Es war mir nichts unerwartetes, dass Sie durch meine Gründe für die Säkularisirung der geistlichen Güter, Zehenden und anderer Naturaleinkünfte nicht ganz überzeugt worden sind. Ein denkender und prüfender Mann kann das in keiner etwas kritischen Sache so geschwind werden, weil er, wie billig, die Gründe für und wider, mit genauer Sorgfalt abwägt, auch oft zuvor Wage und Gewicht erst untersuchen muss. Lieb ist es mir indessen, dass Sie den Nimbus, in den das Vourtheil die geistlichen Stiftungen gehüllt hat, durchschauen, und mir Recht geben in dem, was ich über die Ausdrüke: *fromme Stiftungen*, oder *Stiftungen des gottseligen Alterthums*, unbeschadet der Achtung gegen alle wahrhaftig fromme und edle Stifter — gesagt habe. Nur haben Sie noch viel Bedenken, „ob Rechte und Statuten „aus dem grauesten Alterthume um „der Unlauterkeit ihres Ursprungs wil„len, oder des Zweks wegen, ihnen ei„ne vermeintliche Verbesserung zu ge„ben, aufgehoben, oder umgeformt „werden können? — und meinen, dass „dadurch dem heilsamen Verjährungs-

*) S. No. XVI. der Staatszeit. 2ten Jahrg.

„recht zu nahe getreten würde.“ Ich will hier die Wohlthätigkeit deſſelben durch Erhaltung der Ruhe und Sicherheit des Eigenthums nicht anfechten — wenn das eine glükliche Ruhe iſt, daſs die Erben eines Uſurpators nichts mehr zu fürchten haben, und daſs der Untergetretene endlich aufhören muſs, zu ſchreien; weil ihm die *wohlthätige Präſcription* den Mund zuhält!!.... Aber behaupten kann man: daſs alle Stiftungen, Anſtalten und Einrichtungen in der Staatsverfaſſung, die dem gemeinen Beſten ſchon nachtheilig ſind, oder es werden; entweder ſelbſt Miſsbräuche ſind, oder in der Abſchaffung der Miſsbräuche und in Ausführung guter, auf das allgemeine Staatswohl abzwekender Projekte, hindern; und der ewig unveränderlichen Pflicht der Staatsverwaltung: alles immer beſſer, immer zwekmäſsiger einzurichten, im Wege ſtehen — der Rechtswohlthat der Verjährung nie fähig werden können — und daſs die Hegung derſelben wahre Ungerechtigkeit iſt. Wenn viele Miſsbräuche in rohen finſtern Zeiten lange geherrſcht haben, weil die Wahrheit unterdrükt u. zu ſchwach war, den Krieg mit ihnen zu führen; ſollen ſie bei dem Aufgange der Sonne, bei beſſern Grundſäzen der Menſchheit, blos darum noch geduldet werden, *weil ſie alt ſind?* Auf welcher Stufe würde izt die Menſchheit ſtehen, wenn alles hätte bleiben ſollen, wie es vom Anfang war? Sie entwächſt dem Knabenalter immer mehr, und da müſſen Vernunft und Wahrheit mächtig u. ſiegend werden. Wahrheit muſs herrſchen, ſo bald ſie von dem gröſten Theil der Nation erkannt wird. Sie übt dann ihre Souveränitätsrechte gegen jeden Miſsbrauch, und wenn er ſich auch mit dem ſchönſten Silberbart Anſehen erſchlichen hätte. —

Nun weiter in Ihren Bedenklickeiten. Sie ſagen:

„Geſezt, man könnte durch Säkulariſirung der geiſtlichen Güter eine zwekmäſigere Anwendung derſelben bewirken, und manche Fonds für leidende Stände, für Schul- Erziehungs- oder andere gute Anſtalten gewinnen — wird die Anwendung auch die ſeyn, die man erwartet? Man kennt die kameraliſtiſch. Grundſäze u. den Finanzgeiſt. Man weiſs, daſs den Schäzen, die dieſer Cerberus in ſeiner Gewalt hat, nicht gut beizukommen iſt.“

Sie führen mich zurük in die Säkulariſationsgeſchichte, zur Zeit der Kirchenreformation durch Luthern — erinnern mich an die ſo lange Zeit ungehörten Klagen der Kirchen- und Schuldiener und ihrer Witwen, wenn ſie von dem groſſen Kirchenkapital, das die proteſtantiſchen Fürſten an ſich gezogen hatten, ein kleines Viaticum begehrten; u. beſchlieſſen Ihre an ſich ſehr gegründeten Bemerkungen mit der Sentenz: *veſtigia me terrent!* —

Ich verſtehe den ganzen Sinn, den Sie mit dieſer Sentenz ausdrüken wollen. Die Säkulariſationen zu Luthers Zeiten überhaupt, werden Sie wahrſcheinlich nicht miſsbilligen; ob gleich eingeſtanden werden muſs, daſs man dabei

dabei klüglicher hätte zu Werk gehen können. Sie waren durch die veränderte Kirchengestalt nothwendig, und dann auch gröstentheils nur Vindikationen; indem die Staaten das wieder nahmen, was ihnen durch Aberglaube und Vorurtheil unter den bischöflichen Gewalten entzogen worden war. Freilich war es oft der Fall, dass die Fürsten ziemlich kirchenräuberisch verfuhren; aber die Kirche war immer vorher schon ihre Betrügerin — ob wohl oft in guter Meinung — gewesen, u. hatte die Schwachheit und Andächtelei manchen Regenten, oder ihres Harems treflich benuzt, für Ablass und Seelenmessen, Güter, Vasallen, ja ganze Herrschaften einzutauschen. Denken Sie an Ihren Burggraf Conrad, den Schenker. — —

Als Luther anfieng, den Fürsten die Augen zu öfnen, und sie auf die Hamster in ihren Gütern aufmerksam zu machen; sie auch zu belehren: *wie man die Hamsterbaue aufgraben solle*; so war es freilich um die Vorrathskammern der Hamster geschehen; aber dass nun die Fürsten eine neue Art Hamster wurden, und aus den eroberten Vorrathskammern zum gemeinen Besten nichts heraus geben, sondern nach Hamstersitten, alles blos für sich behalten wollten; das war freilich sehr unrecht. —

Allein, das wird anders werden! Sie lächeln vielleicht; aber ich sage getrost: es wird anders werden! — Der Geiz der Staatskammern bei dem Aufwand für Kirchen - Religions - und Schulanstalten, ist noch ein Ueberbleibsel der ehemals zwischen dem geistlichen u. weltlichen Stande herrschenden Eifersucht; hauptsächlich aber eine Folge der Unkunde mit den wahren Quellen des Staats - und Völkerwohls.

Wenn die Einheit des Staats und der Kirche, wie es seyn soll, immer mehr hergestellt seyn wird; wenn alle Regierungen sich überzeugen werden: dass sie sich nur selbst helfen und nüzen, indem sie sich die Opfer für Volkserziehung und Bildung nicht reuen lassen; wenn sie die Gesinnung eines klugen Vaters erlangen werden — viele haben sie schon erlangt — der es für ein grösseres Glük hält, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, als ihnen grosse Schäze zu erwuchern — dann — dann mein Theuerster! wird's anders werden; dann werden wir eine zwekmässigere Anwendung des öffentlichen Staatsvermögens sehen; dann werden die Fürsten, als wahre Landesväter, keinen Anstand nehmen, Güter, die ursprünglich eine geistliche Bestimmung hatten, auch zu ähnlichen Endzweken anzuwenden. *Vestigia me terrent* — sagen Sie. — Wahr — so lange ein alles verschlingender Löwe — denken Sie sich darunter jeden Charyptis der Staatseinkünfte, den man ein *malum necessarium* nennt — in der Höhle liegt; aber er wird *immer mehr zahm — er wird sanftmüthig werden!* ..... Werfen Sie mir nicht die Zeitgeschichte ein Wenn die Donnerschläge am heftigsten sind, ziehen die Gewitter bald vorüber —

Mit eben dieser Höfnung reinerer Staatsgrundsäze und besrer Zeiten, beantworte ich Ihren Zweifel:

 „Ob

„Ob bei künftigen allenfalls entste-
„henden Missverhältnissen zwischen
„den baaren Besoldungen und den
„Preisen der Lebensbedürfnisse der
„Staat zu Besoldungserhöhungen sich
„entschliessen werde?“

Der Staat wird das *müssen*, und wird es *wollen*, wenn er klug ist, und *nicht mit schlechten Dienern gestraft werden will;* er wird es *müssen* und *wollen*, wenn die Nothwendigkeit dieser Erhöhung am Tage ist. So lange man aber Subalternen mit zwei goldnen Uhren auftreten sieht; so lange ihre Staatszimmer zur Aufnahme eines Ministers meublirt, und die Guarderoben der Ehefrauen und Töchter die vollständigsten Modejournale sind; so lange die Schauspielhäuser und Redoutensäle einen drükenden Zugang haben; so lange mag freilich diese Nothwendigkeit nicht sehr einleuchten. — —

Meinem lezten jüngst aufgestellten Grund, für die Einziehung der geistlichen Güter und Zehenden: dass sie viele Hindernisse der Kultur und Moralität des Kirchendieners, der Seinigen, ja selbst der Gemeinde heben würde — haben Sie einen *scheinbaren* Einwurf entgegen gestellt:

„Dass es in dem schon niedrigen Ka-
„rakter des Mannes läge, dem Oeko-
„nomie in seiner und der Seinigen
„Kultur und Tugend nachtheilig
„würde.“

Aber *woher* hat er denn diesen niedrigen Karakter? Freilich oft von seinem Ursprunge und von seiner Erziehung. Gewiss aber sehr oft daher — dass ihn seine *ökonomische* Pfarre verleitete, ein *Bauer zu werden*, und dabei sich *niedrige Sitten anzugewöhnen;* oder ein Mädchen zu heirathen, die ganz für Schweine u. Gänsemastung gebohren und erzogen — mit ihrer niedrigen gewinnsüchtigen Gemüthsart auf den Herrn Gemahl, die Familie und alle Pfarrkinder den nachtheiligsten Einfluss hatte. Und auch ohne weibliche Verführung entgeht der Pfarrer nicht leicht der Versuchung, der Oekonomie, die sehr viel Anziehendes hat, zum Nachtheile des Amtes, seiner Sitten, u. seiner Kinderzucht, ergeben zu werden. Auch ist nicht ohne Grund zu behaupten, dass sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit jedem Handlungsgewerbe eben so leicht zur Habsucht verleite und den Kaufmannsgeist aufweke. Der Prediger sei aber dieser Habsucht ergeben, oder nicht; so wird er, so oft der Fall kommt, dass er seine Naturalien nicht unter dem Preis geben, und seinen Vortheil eigennüzigen Käufern nicht aufopfern, oder liederlichen Leuten nicht ewig borgen will — in den Bier- und Brandweinhäusern ihr Lied seyn. Mit welchem Geiste werden sie seine Religionsvorträge anhören? Das alles wäre ohne Zweifel vermieden worden, wenn der Prediger kein Mastvieh, kein Getraid und kein Stroh zu verkaufen gehabt hätte. —

Die Meinung, die Sie im Vorbeigehen äussern: dass der Landpfarrer bei seiner ökonomischen Verfassung durch sein Beispiel Wirthschaftslehrer für die Bauern werden kann, scheint mir weder ganz richtig, noch wenn sie es wäre, von

von hinlänglicher Entscheidungskraft zu seyn. Es wäre doch nicht der Hauptberuf des Landpredigers, ökonomischer Lehrer zu seyn; sollte es aber als Nebenzwek erreicht werden; so müste er schon im Grossen und mit aller Theilnahme ein Oekonom seyn — und wenn das ist; dann sei Gott dem Kirchenauditorium gnädig! Treibt er aber die Oekonomie als Nebensache und Nothwerk; so kann er kein grosser Beispielgebender Wirthschaftslehrer werden.

Noch ein paar Gründe für die Verwandlung der geistlichen Güter und Zehenden in *baarem Gehalt* — muss ich zum Beschlusse anhängen.

Der erste ist: es würde eine solche Einrichtung, da der Staat seine Diener überhaupt besoldete — die Abschaffung des so anstössigen Beichtgeldes erleichtern. Die Stimmen der Vernunft, des Ehrgefühls u. des reinen Christenthums erklären sich heut zu Tag immer lauter gegen einen Missbrauch, dessen Anstössigkeit schon der gemeine Mann zu fühlen beginnt. Zwar leben wir in einer Zeit, in der viele, besonders von den höhern Ständen, eine eigene, obgleich für andere *nicht sehr erbauliche* Art erfunden haben, für ihre Person der Anstössigkeit des Beichtgeldes auszuweichen ..... aber die armen Prediger können leider! dieser Anstössigkeit nicht ausweichen. Es ist wahrlich! nicht mehr zu entschuldigen, dass man eine Anstalt dultet, bei der sich alle Geistliche, die den Beichtstuhl nicht als Revenü betrachten, desselben beinahe schämen müssen!! Ich kenne zwar die Schwierigkeiten, das Beichtgeld abzuschaffen, ohne weder die Einnahme der Geistlichen zu *verkürzen*, noch die Staatsausgaben zu *vermehren*; aber man stürze die alte Besoldungsart der Geistlichkeit ganz um; und dann wird sich das Beichtgeld, wenn ja die Staatskasse den Ersaz desselben nicht auf sich nehmen könnte, wenig sichtbar und merklich in ein neues System einschieben lassen.

Ein anderer Grund geht hauptsächlich die sogenannten *rauben*, oder *Garbenzehenden* an. Sie sind meines Erachtens offenbar dem Akerbau und der Industrie nachtheilig — sie entziehen den Gutsbesizern viel Stroh, das doch bei der Landwirthschaft so wichtig ist — und dann macht es wahrlich keine Lust zum Feldbau, wenn die Erndefreude jezt durch den *herrschaftlichen* und dann wieder durch den *Pfarrzehendner*, der in den meisten Fällen entweder ein schleichender Egoist oder ein Grobian ist, gestöhrt wird; und der Bauer nach allen überwundenen Feinden der Natur, die seiner Saat drohten, noch den Lehensherrn und den Beichtvater mehr, als die Donnerwetter und das Wild fürchten muss. Ferne sei von Ihnen der Gedanke, als ob hier ein Unwille gegen alle Zehenden und Abgaben spräche! Es braucht keinen Beweis, dass der Staatsbürger Geld, und der Grundbesizer auch Naturalabgaben entrichten müsse — aber *das Stroh soll man ihm lassen*.

Der dritte Grund ist der: in den weitläuftigen Oekonomien der geistlichen Stellen finde ich eine Hauptursache, warum so viele Kirchenärarien in einem schlech-

schlechten Vermögenszustand sind, und sich so schwer erholen. Ich weiss zwar, dass viele durch Brand, neue Baue, Concurse etc. um ihr Vermögen und in Schulden kommen; aber unstreitig ist es auch, dass die grosse Landwirthschaft der Kirchendiener viel Antheil daran habe. Wie viele ökonomische Gebäude sie nöthig hat, die das Kirchenärarium unterhält -- wie sehr bei der Viehzucht die Stallungen, ja auch die Gesinde- und Pachterwohnungen bei wirthschaftlichen Verrichtungen dem frühzeitigsten Verfall unterworfen sind, wodurch die Kirchenkasse unaufhörliche Reperaturen bestreiten muss, ist bekannt. --

Sie werden mir einwenden: „dass „die Kirche zwar aus billigen Gründen „die ihr zugehörigen Gebäude zu erhalten habe -- keineswegs aber verbunden sei, die durch die Wirthschaft „ihrer Bewohner verursachten Kosten „zu tragen; und dass die Kirchendiener „gesezmässig sie aus eigenen Mitteln „bestreiten müssen."

Meine Antwort darauf, die Sie ohnehin leicht errathen können, sollen Sie schon bei einer andern Gelegenheit hören. H. den 20. Febr. 1798.

A. B. C.

Miszellen.

1.

Das gegenwärtige System der französischen Politik, welches einige deutsche Politiker nicht einsehen *wollen*, andere nicht einsehen *können*, — ist das System des grossen *Republiken-Verein*. Ein gefährlicheres läst sich für die monarchischen Staaten nicht denken. Aber so wie wir Deutschen aus einer uns eigenen Trägheit und unschuldigen Gutmüthigkeit die bedeutendsten Schritte unserer Nachbarn gewöhnlich erst alsdann bemerken, wenn sie ihren Lauf beinahe vollendet haben; eben so werden wir auch dieses System *errathen*, wenn seine Folgen uns lange genug erstaunt und verwirrt haben werden....

Nachdem Frankreich seine erste Absicht erreicht hat, Republik zu seyn, muss es nun auch seine zweite Absicht, nicht die einzige grosse Republik in Europa zu seyn, durchsezen. „So lange — sagt ein treflicher Beobachter in seinem Schreiben aus Paris — *) „so lange Frankreich die einzige grosse Republik in Europa ist, wird sie immer als ausgeschlossen vom allgemeinen Systeme, als feindselig gegen dasselbe betrachtet werden. Der Geist der Coalition wird sich troz aller Traktaten und Friedensschlüsse immer erhalten, so wie französischer Seits der Geist der Propaganda, um durch Revolutionen die Gefahr der Gegenrevolutionen von sich abzuwenden. Die innern Feinde der neuen Ordnung

*) Frankreich im Jahr 1798. Erstes Stük.

nung werden ihre Hofnungen, und die zahlreichen Zweifler, an den möglichen Bestand einer grossen Repuplik diesseits des Meeres, ihren Unglauben nicht eher aufgeben, als bis diese Republik von mächtigen Schwesterrepubliken umgeben, eine äussere Stüze an denselben haben, und nicht mehr als eine *einzelne*, *fremdartige* Erscheinung unter den bedeutenden Staaten unsers Welttheils da stehen wird."

Es muss also ein neues politisches System gebildet werden. Eine Art von *Gleichgewichtssystem*, zwischen den Monarchien und Republiken — und glüklich für die alte Ordnung der Dinge, wenn es noch bei einem *Gleichgewichtssystem* bleibt! — ungefähr wie dasjenige, welches nach dem dreissigjährigen Kriege zwischen den Katholiken u. Protestanten in Deutschland festgesezt wurde. Die Grundlagen dazu scheinen bereits in dem Traktate zu Campo Formido gelegt, die Grenzen, innerhalb welcher jedes dieser Systeme herrschend seyn soll, gezogen worden zu seyn. Der *ganze südliche Theil von Europa* ist — wie ich bereits bei einer andern Gelegenheit gezeigt habe — nunmehr von Frankreich als abhängig anzusehen *). Dem loyalen Deutschen, der dies alles sehen und schweigen muss, bleibt nun nichts als der Wunsch übrig, dass die französische Republik die ihr angewiesenen Grenzen nicht überschreiten *wolle*. Denn nur *von ihrem Willen* hängt izt das endliche Schiksal von ganz Europa ab.

*) Man vergl. den Auffaz: *Stoff zum Nachdenken bei Gelegenheit des zwischen Frankreich und Oestreich geschlossenen Definitivfriedens*. No.XCV. der Staatszeitung 1797.

Aber der *Republiken - Verein* — eine bedenkliche Erscheinung für den *Fürstenbund!* — soll immer stärker, immer mächtiger werden. Dies beweisen alle neuern Schritte der französischen Regierung ..... Damit dieser Verein aber auch übereinstimmend und mit Nachdruk handeln, und Ehrfurcht gebieten könne, müssen sie *alle* kräftig, *alle* nach *gleichförmigen Grundsäzen organisirt seyn*. Die *Schweiz* muss ihrem foederativen System entsagen; *Holland* die Einheit und Untheilbarkeit der batavischen Republik ohne Einschränkung festsezen, und *beide*, wie es bereits die Cisalpiner gethan haben, eine der französischen ähnliche Konstitution annehmen. Was neuerdings in Holland und in der Schweiz vorgefallen ist, was in diesem Augenblik in Rom vorgeht, mag — *vor der Hand* — zum Beweise dieser Behauptung dienen. Denkende Beobachter werden diesen *Republiken-Verein* nicht aus dem Gesichte verlieren; werden seine Schritte und Ausbreitung mit einer der Sache würdigen Aufmerksamkeit verfolgen .....

2.

Die Statistik von Rastadt wird wahrscheinlich nun auf mancherlei Weise bearbeitet werden. Hier sind vors erste einige Hauptdata ihrer gegenwärtigen Bevölkerung.

Die

Die Anzahl des Personale und aller Angehörigen der Gesandschaften, besteht in folgenden:

1) Gesandschaftliche Personen im *Schloss* - - . 137
(Ausserdem wohnen noch 52 Menschen darin)
2) - - in der *Stadt* 399

Folgl. beträgt das ganze Person. 536
3) Die Anzahl anderer Fremden, so durch den *Kongress* herbeigezogen, berechnet man auf 222
4) Die gewöhnliche Volksmenge der Stadt - - 3742
5) Folglich beträgt die gegenwärtige Bevölker. im Ganzen - 4500 M.

Unter den Ausgaben des *Kongresspersonale* kann man verhältnissmässig die Hausmiethe als den Haupartikel ansehen, welchen man *monathlich* auf 15 bis 20,000 Guld. schäzt. Die Preussische Gesandschaft trägt dazu allein jeden Monath 1300 Gulden bei; ausser dieser zahlen Baiern, Sachsen, Hannover, jede 80 bis 100 Carolinen, und doch sind noch *sechs* zahlreiche Ministerhaushaltungen *gratis* im Schlosse. Binnen Jahresfrist würde auf diese Weise die Architektur des ganzen Städtchens sich bezahlt machen, weil keiner — mit aller schuldigen Achtung sei es gesagt — auf den klugen Einfall kam, bei einer längern Dauer der Friedensverhandlungen sich eine billige Verminderung dieses äusserst hohen Miethzinses zu bedingen. Freilich konnte man von der andern Seite auch nicht wohl voraussehen, dass die französische Gesandschaft auf unbeschränkte Vollmachten bestehen, und den sehr billigen Antrag der *Hälfte* des linken Rheinufers verwerfen würde . . . . .

5.

Der eigentliche Betrag der französischen Nationalschuld ist noch immer ein Geheimnis. Sie besteht in schuldigen Kapitalien und in Leibrenten. Montesquiou schäzt jene Treilhards Rechnung auf 120 Millionen, und nach Marbois auf 155 Millionen jährlicher Renten. Durch die Operation der Zahlungen bei dem Verkauf der Nationalgüter, kann wenigstens ein Milliard von der Schuld abgehen; alsdann würden nur 130 Millionen *Zinsen* zu zahlen seyn. Die Leibrenten schlägt Treilhard (etwas flüchtig) auf 72, Marbois auf 80, Montesquiou auf 62 Millionen an. Zur Entschädigung der Geistlichen sezt er 36 Millionen aus. So würden die Schulden *jährlich* 228 erfordern. Hiervon gehen aber an Steuerbeitr gen nach gesezlichen Vorschriften 35,800,000 Livres ab, so dass noch 192,200,000 Livres übrig bleiben, welche durch indirekte Abgaben zu tilgen sind.

Die Forsten sind die ansehnlichsten Nationalgüter Unter der alten Regierung wurden sie schlecht verwaltet, und brachten nur 12 Millionen ein. Sie sind durch die Apanagen der Prinzen, durch die Forsten der Geistlichkeit und der grossen Landeigenthümer sehr beträchtlich vermehrt worden. Der Ertrag der Forsten der Geistlichkeit allein, ward auf 20 *Millionen* angeschlagen. Man konnte die Apanagen und Besizungen der Ausgewanderten eben so hoch rechnen. Aber die revolutionäre Verwaltung hat sie so verdorben, dass man izt überhaupt nur 27 Millionen annehmen kann. Darum schlägt Montesquiou auch den Verkauf der Nationalforsten vor. Man hat bisher alle behalten, ausser einigen Streuhölzungen. Aus Geldmangel hat das Direktorium auf Vorausbezahlung der Einnahme denken müssen, u. zu dem Ende die Hauen der Hölzungen im voraus verkauft. Man sieht leicht das Nachtheilige dieser Wirthschaft ein, so wie überhaupt einen Finanzzustand nichts so sehr zu Grunde richtet, als wenn man im voraus zehrt. Die Forstverwaltung in Frankreich ist aber auch ausserdem überaus kostbar. Montesquiou sagt, dass hierzu eine ganze Armee von Menschen angesezt ist. Wenn das ist, so kann man es sich leicht erklären, warum die Forsten der Nation zu Grunde gehen Je verwickelter eine Administration ist, desto schwerer wird es, sie zu übersehen und in Ordnung zu halten. In den Ländern, wo dieses Geschäfte mit der grossten Simplizität behandelt wird, findet man sehr gut unterhaltene Forsten. Es ist unstreitig dass sich hier wie in manchen andern Fällen sehr viel Gutes thun liesse, wenn die Menschen nicht so träge zum Guten wären. *L.*

Nro. XXII.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 16. März 1798.

Diplomatische und aktenmäſsige Darstellung der Reichs - Friedens - Verhandlungen zu Rastadt.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

Fortsezung

der Beilagen zu dem dritten Bericht der Kurmainzischen Direktorial - Gesandschaft zu Rastadt, an die hochlöbliche Reichsversammlung zu Regensburg *).

Ad Litt. G.

Hochansehnliche Reichsdeputation.

Unterzeichnetem Abgeordneten des Wetterauischen Grafencollegii ist so eben per Estafette die Nachricht zugekommen, daſs die Franzosen das durch eine besondere Uebereinkunft der beiderseitigen kommandirenden Generäle als Scheidungslinie angenommene Flüſschen Nidda, am 15. bei Florstadt u. Virstadt paſsirt und sich auf dem dieſseitigen Ufer deſselben über Bönnstadt, Engelthal, Altenstatt in mehrern Ortschaften an der Straſse nach Gelnhausen ausgebreitet, und die nahe Ankunft mehrerer Truppen angekündigt haben.

Unterzeichneter glaubt sich um so mehr verpflichtet, diese mit dem bestehenden Waffenstillstand unvereinbarl. Vorrükung der französ. Truppen zur Wiſsenschaft einer hochansehnlichen Reichsdeputation zu bringen, u. Hochderselben die Ergreifung zwekdienlicher Maſsregeln anheim zu stellen, als bereits jezt zur Grafschaft Isenburg gehörige Ortschaften von denen auf Requisition lebenden Franzosen besezt und die

*) S. No. I. II. III. IV. XV. u. XIX. der Staatszeitung. 2ten Jahrg.

die ganze Graffschaft mit dem gleichen Schiksal bedroht ist. Er ersuchet eine hochansehnliche Reichsdeputation ihm von demjenigen, was allenfalls veranlasset werden wird, hochgefälligst Nachricht zu ertheilen. Rastadt den 18 Dec. 1797.

Friedr. Gr. zu Solms Laubach.

Litt. H.

Der Römisch Kaiserlichen etc. etc.

Man habe von der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg die unter Ziffer 1. *) in Abschrift anliegende Antwort unterm 19. l. M. erhalten. Aus derselben werde eine höchstansehnliche Kais. Plenipotenz entnehmen, über welche Punkte von dem Reichsarmee - Interimskommando die allgemeine Reichsversammlung Aufklärung zu haben verlange. Dieselbe haben der Reichsdeputation aufgetragen, ihr diese Aufklärungen vorzulegen; man ersuche daher gegenwärtig E. Kais. höchstansehnl. Plenipotenz dem Generallieutenant Freiherrn v. Staader einen Auszug der erwähnten Antwort der Reichsversammlung quoad passus concernentes zuzufertigen, die pflichtmäsige genaue punktirliche Beantwortung, in so ferne es mittlerweile nicht schon wirklich geschehen, an ihn zu gesinnen, und seine erfolgende Antwort anher mitzutheilen.

Zugleich schliesse man der höchstansehnl. Kais. Plenipotenz eine Abschrift desjenigen fernern Berichts in der weitern Anlage Ziffer 2. bei, welchen man an die allgemeine Reichsversammlung zu erlassen nöthig befunden habe.

Womit der höchstansehnl. Kais. Gesandschaft die zur gegenwärtig. Reichsdeputation von Kurfürsten, Fürsten und Ständen anwesende Bevollmächtigte sich geziemend empfehlen. Sign. Rastadt den 21. Dec. 1797.

*) vid. dictatum d. 16 Dec. in den frühern Stüken unserer Zeitung d. J.

Litt. I.

Der Röm. Kais. Maj. unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn zu diesem Reichsfriedenskongresse bevollmächtigte höchstansehnliche Kais. ausserordentliche Botschaft giebt sämtlichen vortreflichen Herren Reichsfriedens - Deputations - Subdelegirten in der Anlage zu vernehmen, was sie in Gemäsheit des leztern Botschaftsdekrets vom 17 Dec. d. J. noch ferners zur Aufklärung des Rükzugs der Reichskontingente und Besezung der Grenzfestungen im Reiche an den Kais. und des Reichs - Generalfeldmarschall - Lieutenant Freiherrn v. Staader zu erlassen, für gut befunden habe, wovon sie den Erfolg mitzutheilen nicht ermangeln wird, den sämtlichen vortreflichen Herren Reichsfriedens - Deputa-

putations-Subdelegirten mit freundschaftlichem und geneigtem Willen wohl zugethan. Signatum Rastadt den 21 Dec. 1797.

(L.S.) *Franz Georg Karl*
Reichsgraf *von Metternich*
Winneburg Beilstein.

Ad Litt. I.

Abschrift Schreibens des Hn. Grafen von Metternich Excell. an den Reichsgeneralinterimskommandanten Freih. von Staader. d. d. Rastadt d. 20. Dec. 1797.

Ew. etc. bestätige ich vor allen den Empfang Dero geehrtesten Antwort vom 15. dieses. Ich habe daraus einige Vorkehrungen ersehen, welche Dieselbe bei dem Abzuge der K. K. Truppen zur Sicherung von Ehrenbreitstein, Mainz und der vorliegenden Reichsstände getroffen haben. Zugleich muſste ich vermuthen, daſs Ew. etc. mich noch ferner mit allen übrigen bekannt machen würden, welche aus gegenwärtiger Lage der Dinge fliessen. Hierunter zähle ich vorzüglich, und ausser demjenigen, was wegen der Festung Ehrenbreitstein bereits geschehen ist, die Vorstellungen, welche Dieselbe den franz. Befehlshabern in Betreffe der Ueberschreitung der Waffenstillstandslinie, auf welchem Punkte immer sie erfolgt ist, ohne Zweifel sogleich gemacht haben. Nicht allein in der Gegend von Ehrenbreitstein, sondern, wie die nach und nach hier eingegangenen glaubwürdigsten Berichte es auf die unangenehmste Art bewähren, beinahe allenthalben sind die franz. Truppen über die bezeichnete Linie dergestalt vorgegangen, daſs sie auf dem linken Rheinufer in keiner einzigen ihrer alten Stellungen sich mehr befinden; sie sind, zufolge dieser Berichte, sogar zu Oppenheim über den Rhein, bei Frankfurt über die Nidda geschritten, und verbreiten sich von dort aus gegen Franken und das Fuldaische; sie umzingeln Mainz und haben auch in der Gegend des obern Rheins ihre Posten über die Linie vorgeschoben, ohne daſs man hier, im Size des zur Friedstiftung versammelten Kongresses, wüſste, kraft welchen Rechtes oder Scheines dieses alles habe geschehen können; noch auch, da es an beiden zugleich gebricht, wie und mit welchem Erfolge Ew. etc. diesen Verlezungen einer bestehenden feierlichen Uebereinkunft begegnet seien.

Um gefällige Ertheilung dieser so dringenden Auskunft habe ich die Ehre, Ew. etc. andurch auf das allerangelegenste zu ersuchen, Dieselbe werden daneben von selbst ermessen, wie nothwendig es sei, einen genauen Begrif 1) von der Stärke, Eigenschaft und Stellung sämtlicher Dero Befehl untergebener Reickstruppen, 2) von dem Zustand der Reichsfestungen, namentlich der Festung Mainz u. ihrer Vertheidigungsmittel in jeder Beziehung, und 3) von der

der allerneuesten Position der französ. Truppen, mit jedesmaliger Beziehung ihrer Abweichungen von der Waffenstillstandslinie zu haben. Was den eigentlichen Zug dieser Linie selbst betrift, so haben Ew. etc. mir zwar durch oberwähnte Dero Antwort vom 15. d., vier unterm 11 u. 12 Mai von den gegenseitigen Befehlhabern gezeichnete Anträge und Gegenanträge mitgetheilt, ich vermisse aber, bei gehöriger Betrachtung derselben, die nach meinem Begriffe hierdurch nur vorbereitete würkliche Convention, deren Abschrift ich mir auf jeden Fall um so mehr erbitte, als die an gezogenen Stükke, weder über den Zug der Linie hinter Mainz und in der Pfalz, noch auch über jenen an der Nidda ein bestimmtes Licht geben.

Ich würde dem eignen Urtheil Ew. etc. vorgreifen, wenn ich zum Schlusse noch umständlich anführen wollte, in wie vielfacher Ansicht die Einziehung aller dieser Kenntnisse aus der Quelle selbst, mir durch die gegenwärtigen Umstände geboten ist und wie sehr Dieselbe mich verbinden werden, wenn Ew. etc. in gefälliger Mittheilung derselben die grösste Vollständigkeit mit der möglichsten Eile vereinigen. Ich etc.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

Vom Herausgeber der Staatszeitung.

1.

Zu den neuesten aber zuverlässig nicht glüklichsten Maasregeln der brittischen Minister gehören, 1) die übereilte Entlassung des Herzogs von Norfolk, und 2) die Erweiterung der Staatsgefängnisse im *Tower*. Was die erste, die Entlassung des Herzogs v. Norfolk betrift, so ist sie nicht nur *unpolitisch*, sondern auch *ungerecht*. Unpolitisch, weil man einen Mann von solchem *Talent*, *Ehrgeiz* und *Anhang*, zu einer Zeit wie *die gegenwärtige*, doch nicht so ganz ohne Ursache hätte öffentlich beleidigen sollen. Ich sage: *ohne Ursache*. Denn dass der Herzog die Würde des Volks anerkannt hat, das wird heutzutage kaum noch in *Kazenellenbogen*, vielweniger in *London* als ein Verbrechen angesehen. Ungerecht ist diese Entlassung, weil Männer, welche die Verfassung des Landes genauer kennen, behaupten, dass diese unverschuldete und so ganz eigenmächtige Aeusserung des Königlichen Unwillens, eine neue, nicht zu rechtfertigende Ausdehnung der höchsten Gewalt sei, und alles, was zu sehr ausgedehnt wird — sagen jene Männer — wird eben durch diese Ausdehnung immer schwächer, und muss endlich reissen . . . . .

Die zweite Maasregel, die Erweiterung

terung der Staatsgefängnisse, soll das Volk beschäftigen, vielleicht auch die Opposition erschüttern und zur Loyalität zurük bringen. So ungefähr, wie der Scharfrichter zur Tugend und zur Sittlichkeit reizt, wenn er das Schwert wezt, womit er in der Folge einmal eine Kindermörderin oder einen Mordbrenner enthaupten wird ..... Unglükliches Land! dessen Bewohner keine edlere, sanftere, erhabenere Gefühle an Tugend und Moralität binden, als Kettengerassel, Kerkergräuel und Henkerswerkzeuge!.... Doch mögen die königlichen Baumeister im *Tower* sich in Acht nehmen, dass die Käfige, die sie dort für andere bauen, sie nicht endlich selbst einschliessen .....

2.

Frankreich ist stolz auf seinen jungen und tapfern Helden, auf Buonaparte, den Sieger und Schöpfer Italiens. — Russland hat izt, wenn gleich keinen ganz so tapfern, doch einen *weit jüngern* Helden. Der Grosfürst *Michael* *), von welchem die Kaiserin am *8ten Februar* 1798. entbunden worden, ist *Generalfeldzeugmeister* und *Chef des Artilleriebataillons der Garden!*

3.

Die gesammten Einkünfte der französischen Geistlichkeit vor der Revolution, werden nach *Neckers* Angabe zu 110 Millionen angeschlagen. Andere neuere Angaben, lassen sie gar auf 121,300,000 Livres steigen *). Hiervon zogen die 18 Erzbischöfe und die 118 Bischöfe, einigen Angaben zufolge, allein gegen 6 Millionen, nach andern nur 4,337,000 Livres. Davon genossen mehrere Erzbischöfe 50, 60, 70, 100 tausend, ja der von Paris 200,000, u. der von Strasburg 400,000 Livres *jährlich*. Die 622 Abteien u. Comthureien hatten 4,442,660 Livres *jährliche* Einnahme; hierunter waren einzelne Pfründen von 30, 40, 50, und 60 tausend Livres. Und wenn man den *Almanac Royal* noch von 1789. aufschlägt, so findet man, dass die Aebtissinnen noch reichlicher versorgt waren; denn dort kommen die von 50,000 Livres häufiger vor; es giebt ihrer sogar von 70, 80 tausend Livres, und darüber. Dass diese Herren und Damen *getreue* Anhänger der *Kirche* und der alten Ordnung der Dinge seyn müssen, versteht sich wohl von selbst .....

4.

Rom ist frei, und der Vater der Kirche ein Gefangener der Franzosen. Vor dem Kapitolium prangt der Baum der Freiheit, und von der Engelsburg donnern die Feuerschlünde der alles bekämpfenden, alles besiegenden Republikaner! Die französischen Zeitungen geben uns von diesem neuen Sieg mannichfache, vortrefliche und hinreissende Schilderungen. Die republikanischen Sieger haben *zuerst* dem Schatten des *Kato*,

*) Nicht *Michel*, wie einige Zeitungen sehr fehlerhaft geschrieben haben.

*) *Beaufort grand portefeuille polit. art. France.* 1789.

Kato, des *Pompejus*, des *Brutus* und der übrigen grossen Männer der schönern Vorzeit Roms gehuldigt; und als diese erhabene Pflicht erfüllt war, liessen sie die Pferdehändler, die Pferdeverleiher und die Miethkutscher — *nicht* ihre hingeschiedenen Geister, sondern diese Ehrenmänner in eigener Person — vor sich kommen, und foderten von ihnen eine *getreue* Angabe, von der *ganzen* Anzahl ihrer Pferde und Maulthiere. Sie brauchen diese Pferde und Maulthiere, so gross auch ihre Zahl seyn mag, um alle Kunstwerke, die sich irgend noch fortschaffen lassen, um alle Mobilien und Kostbarkeiten der Ausgewanderten und Verhafteten, unverzüglich nach Frankreich zu führen. Das beleidigte Völkerrecht muss versöhnt, der Tod des tapfern *Düphot* muss gerächt werden! . . . . . Die *grosse Nation* kann verzeihen; aber sie muss auch *gerecht* seyn. Sie muss hier — so weh' es ihr thut — auf einige Augenblike, *Strenge* an die Stelle der *Milde* treten lassen. Darum muss die Stadt Rom — *vor der Hand* — 10 Millionen Livres Kontribution bezahlen. Darum müssen die Kardinäle *Caraffa*, *Garandini*, *Rovarella*, *Lomaglia*, die Fürsten *Borghese*, *Braschi*, *Giustiniani*, *Gabrielli* und noch einige andere Personen als Geiseln ausgehoben, und im Quirinal geworfen worden. Darum muss ein französisch. *Commissair en Chef* alle Zimmer, Schränke, Bureaux des heiligen Vaters *sorgfältig* durchsuchen, u. vors erste — versiegeln. Darum müssen dem Pabst nur wenige Zimmer — etwa zwei oder drei — aber desto mehr französische Krieger — etwa 500 Mann — zu seiner Bewachung gegeben werden . . . . Die *grosse Nation* kann alle diese Handlungen gewiss nicht ohne die tiefste Rührung und Ueberwindung ausüben. Aber die beleidigte Majestät der Republik, das Völkerrecht u. die Menschheit selbst fodern diese Opfer . . . . .

Indessen hat diese Operation ausser diesem ersten Ausdruk des Schrekens und der Gewaltthätigkeit auch noch ihre *sehr ernsthafte* Seite! Wir haben nun auch eine *Römische Republik*. Die französische Republik hat eine neue Schwester. Der *Republiken - Verein* erhält wieder neue Macht, neuen Umfang, neue Consistenz. Auch von dem Kapitolium ertönen nun die Worte: *Freiheit*, *Gleichheit!* Ob diese Worte mit dem in *einigen Gegenden* Italiens noch üblichen Titel, Königliche Majestät, Königliche Hoheit so vollkommen im Einklange seyn werden, als das ehmalige *Päbstliche Heiligkeit;* darüber wird man in der Folge in *Turin*, in *Neapel* und in *Florenz* am besten entscheiden können . . . . .

Auch *finanzmässig* betrachtet, wird diese Operation von grossen Folgen seyn. *Rom* verliert nicht nur alle seine Kunstwerke, sondern auch die Millionen, die sie jährlich eintragen. Zu Zeiten rechnete man in Rom gegen 10,000 junge Künstler aller Art, welche sich besonders durch die grossen Werke der Kunst dort zu vervollkommnen suchten. Man nehme nur die Hälfte dieser Anzahl an, und schlage dazu die vielen Engländer, die sich in der Folge eben so häufig

häufig und eben so gerne in Paris, als ehmals in Rom, aufhalten werden, und man wird mit leichter Mühe ein Paar Millionen Thaler herausbringen, welche diese Kunstwerke jährlich nach Paris führen werden.

5.

Aber nicht nur die *Franzosen*, sondern auch die *Deutschen* haben die Kunst gelernt, den bedrängten Landmann durch Requisitionen zu schreken und zu erschöpfen. Folgendes ist eine authentische Abschrift einer von dem Kaif. Kön. Armeekommando im Oktober 1797. an einige Oberämter des Herzogthums Wirtemberg gemachten Requisition.

Griess - -	18 Centner.
Reiss - - -	182 —
Gersten - -	1015 —
Hirse -	422 —
Baumöl - -	$7\frac{2}{10}$ Ohm.
Leinöl -	$3\frac{26}{40}$ —
Spek - -	6202 Pfund.
Wein -	13028ß Eim.
Brantewein -	$413\frac{24}{40}$ —
Essig - -	$467\frac{21}{40}$ —
Schmalz - -	1484 Pfund.
Gesalzene Butter	672 —
Rauchtabak -	1572 —
Schnupftabak -	1572 —
Ingwer - -	182 —
Pfeffer - -	182 —
Schweizer Käse -	1540 —
Ordinäre Käse -	7560 —
Gedörrtes Obst -	1874 —
Zwiebeln - -	3780 —
Knoblauch -	3780 —
Eier - - -	1806 Stük.
Wacholderbeere -	$1\frac{6}{8}$ Mez.
Meerrettig - -	490 Pfund.
Sauerkraut - -	490 Centner
Schlachtvieh - -	302 Stük.
Erdbirnen - -	073 Mez.

Sämmtlich diese Artikel sind von dem Kais. Kön. Armeekommando auf die Städte u. Aemter Marbach, Vachingen, Maulbronn, Gochsheim, Besigheim, Neuenburg, Bennigheim repartirt, u.

dem Lande insbesondere eine grosse Quantität Hafer u. Heu angesezt worden, wovon unverzüglich *provisorie*

64,000 Mezen *Hafer*, und

28,000 Centner *Heu*

bis auf den 15. Oktober abgeliefert —.

Von Seiten des Schwäbischen Kreises das Fünffache gestellt, und

Ein *Landsturm* angeordnet — und veranstaltet werden solle.

6.

Ein Werk, das jezt in Jedermanns Händen ist, führt folgenden Titel: *Vie de Catherine, Impératrice de Russie.* Mit dem Motto: *Nihil compositum miraculi causa, verum audita scriptaque temporibus tradam Tacit.* Diese Schrift — von der nächstens auch eine deutsche Uebersezung erscheinen wird — enthält manches Lesenswürdige. Ihr Verfasser ist der Graf *Segür*, der durch andere freimüthige Schriften bereits bekannt ist, u. der auch in dieser Schrift einige kühne Blike in die Lebens- und Regierungsgeschichte der verstorbenen Kaiserin wirft. Zufolge einer Berechnung, sollen die Geschenke, die Katharina II. ihren Günstlingen gemacht hat, die Summe von

444 *Millionen Livres* betragen. Dazu wäre aber noch manche beträchtliche Summe in Anschlag zu bringen, welche diese Habsüchtigen ausser den Geschenken, sich selbst zu verschaffen gewusst haben u. s. w.

7.

Von *Barrere*, dem ehemaligen Organ *Robespierre's*, behauptet man, dass er in frühern Jahren folgende zwei Preisschriften für die literarische Gesellschaft von Toulouse geschrieben haben soll, welche auch damals im Druk erschienen. Die erste war, eine *Lobschrift auf Ludwig XII. den Vater des Volks und König von Frankreich.* Die zweite war *eine Lobschrift* auf den verstorbenen Herrn *Le Frerac de Pempignan*, worin die *christliche Religion erhoben*, und die *neue Philosophie bitter getadelt wird.* Indessen sind solche Beispiele von niedrigem schmuzigem Renegatismus heutzütage nicht mehr so selten. Ein bekannter Dichter, der izt alles *scheut*, *hasst* und *verfolgt*, was *hell ist* — und der sich noch vor Kurzem durch die Verbreitung der *offiziellen* Nachrichten von der Behandlung *La Fayette's* während seiner Gefangenschaft in Olmütz, berühmt gemacht hat; — liess ehmals, als er seine Ode *das Mönchthum*, seinen *Zuruf an Deutschlands Dichter* u. ähnliche Dinge schrieb, auch keine Spur von seinem gegenwärtigen Verfinsterungsgewerbe bliken. Damals sprach dieser Dichter noch in *seiner* Kraftsprache von den „Mordkünstlern und schlechten Regenten.“ Izt kennt dieser Mann nur *Eine* Tugend, nur *Eine* Wahrheit; und das ist die *Tugend der Höfe*, die *Wahrheit der Minister.*

8.

Eine neue, kürzlich erschienene Schrift unter dem Titel: *Miranda, Königin im Norden, Geliebte Pesalvins.* Germanien 1798. Mit dem Motto: *Non bene conveniunt, nec in una sede morantur Majestas et amor. Ovid.* verdient Bemerkung. Sie ist in der Gestalt eines Romans geschrieben. Die Szene liegt in St. Petersburg.

9.

In einem alten lateinischen Buche, dem nicht die Titelseite, sondern auch noch eine Menge Seiten im Innern fehlen, fand ich vor einiger Zeit folgendes Distichon, wovon es mir lieb seyn würde, eine deutsche Uebersezung von einem Leser der Staatszeitung zu erhalten. Es heisst:

Quid levius calamo? Pulvis. Quid pulvere? Ventus.
Quid vento? Mulier. Quid Muliere? — NIHIL! . . . . .

L.

Antwort an Korrespondenten.

1. Die Antwort eines Landpredigers im Baireuthischen auf das Schreiben eines Preussischen Predigers, unterzeichnet X, Y. Z. ist eingegangen, und soll nächstens erscheinen.

2. M. V. D. hat sich verirrt. Der Verf. wird wahrscheinlich seinen Aufsaz an die Herausgeber der *Eudemonia* u. nicht an den Herausgeber der *Staatszeitung* haben schiken wollen. Bei einer nähern Bekanntschaft mit unserer Zeitschrift, wird er seine Verirrung bald erkennen.

3. Die Abonnenten, die bisher häufige Klagen wegen der langsamen und unordentlichen Ablieferung unserer Zeitung geführt haben, werden in Zukunft hoffentlich keinen Grund zu ähnlichen Beschwerden finden, da alle nöthigen, mitunter unangenehmen Schritte geschehen sind, diesem Uebel abzuhelfen.

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 20. März 1798.

Noch etwas über die in No. XVI. der Staatszeit. vorkommende Frage:

Wäre es nüzlich und recht, die geistlichen Güter und Naturaleinkünfte zu säkularisiren?

Antwort eines Landpredigers im Baireuthischen auf das Schreiben eines preussischen Predigers.

‚ *Anmerkung.* Ich erfülle hier mit Vergnügen die erste Pflicht des Journalisten, das heilige *Audiatur et altera pars.* Nur schade, dass der Verf. des vor uns liegenden Schreibens, als er dasselbe fertigte, das *zweite* in No. XXI. der St. Z. abgedrukte Schreiben des *preussischen Predigers* noch nicht gelesen haben konnte! Seine Antwort wäre sonst ohne allen Zweifel vollständiger und befriedigender ausgefallen. *L.*

Ich besize wohl eine Pfarre, die mit schönen Zehenden ausgestattet ist, aber nicht mit einem kleinen Rittergut. Ich weiss nicht, wer Ihnen so grosse Gedanken von unsern Baireuthischen Pfarreien mag beigebracht haben, aber ich darf Sie versichern, dass in dem ganzen Lande keine 6 Pfarren existiren, welche fähig wären, einigen Neid zu erregen, u. die mehr als 20 Tagwerke Akerland aufzuweisen hätten. Obschon meine eigene Pfarrstelle mit unter die besten gerechnet wird, so steigt doch ihr jährlicher reiner Ertrag in den theuersten Getraidjahren nicht über 1500 fl. Halten Sie dieses für ein überflüssiges Einkommen, so werden Sie Ihr Urtheil mildern, wenn Sie die Billigkeit haben zu bedenken, dass dieser Gehalt sich nicht gleich bleibt, dass er bei wohlfeilern Getraidpreisen um vieles sich mindert, dass ein solcher in Ihrer Meinung überglüklicher Pfarrherr wegen seines grössern Sprengels mit Arbeiten überladen ist, und auch nicht mit *einem* Sprung sich so hoch geschwungen hat, sondern mit sehr langsamen Schritten von niedrigern Stellen, in denen er all sein Fett verloren, und nur mit seinen Glaubigern nähere Be-

 kannt-

kanntschaft gemacht hat, herangekrochen ist, und dass sein kurzes Leben, das ihm noch übrig bleibt, selten hinreicht – zumal wenn er eine zahlreiche Familie hat — seine mitgebrachten Wunden zu heilen. Sie selbst gestehen, dass die Finanzen der Geistlichen auf den grösten ökonomischen Pfarren selten die besten sind. Aber eben dieses kommt daher, weil ihre Finanzen auf den vorherigen kleinen Pfarreien oder Schuldiensten schon so geschwächt oder zerrüttet wurden, dass sie sich in der Folge durch alle roborirende Mittel nicht mehr erholen konnten. Die Verwaltung der Oekonomie ist hieran ganz unschuldig. Eben darum darf Ihnen auch gar nicht bange seyn, dass der Mann auf einer *fetten* Pfründe manchen lieben Tag mit Lustreisen und bei Gastmalen zubringen werde. Er ist zufrieden, wenn er nur in den Stand gesezt wird, wieder zu bezahlen, was er schuldig geblieben ist, seinen Kindern fortzuhelfen, und als ein gerechter Mann aus der Welt zu gehen. Ich wenigstens kenne keinen einzigen Landpfarrer, dem seine Einkünfte den Kopf schwindlicht machten, den Magen beschwerten, u. eine Karosse anspannten.

Wenn Sie aber gleichwohl es sich nicht wollen ausreden lassen, dass 1500 fl. — und das ist doch das *maximum* — *) offenbarer Ueberfluss wären, und sogar für gut finden, eine Parallele mit dem Rektor oder Cantor oder dem Schulmeister, „der des Tages Last u. Hitze trägt, „und kaum so viel Zeit hat seine magere „Mahlzeit zu verzehren," aufzustellen; so unterstehe ich mich Ihnen blos folgende Fragen nahe zu legen.

1) Wer ist an dieser grossen ungerechten Ungleichheit, wie Sie es nennen, Schuld?

2) Warum sollen die gerechten und gewiss nicht ohne Schweiss und grosse Aufopferungen, errungenen Einkünfte des Landpfarrers beschnitten werden, um andern die neben und unter ihm sind, einen bessern Rok, oder eine behaglichere Mahlzeit zu verschaffen? Wenn dieses für recht gehalten wird, warum läst man diejenigen weltlichen Staatsdiener, welche mehrere tausend Gulden Gehalt oder wohl gar Pension haben, im Frieden, und weswegen scheuet man sich bei diesen eine Amputation vorzunehmen? Warum schreiet man nicht über einen Justiz- und Kameralbeamten, der mit 1500 fl. gnädigst bedacht ist, und warum gebietet man nicht diesem, dass er seinen Ueberfluss, seinem armen Kopisten, der für 200 fl. sich die Augen ausschreibt, die er doch wenigstens zum Weinen hätte gebrauchen können — oder einem mühseligen, beladenen Rendanten, der mit seinen 300 Gulden *immer in der Passionszeit leben muss*, gebührend abtreten soll? . . . .

Aber es ist nun einmal so, dass in dieser besten Welt nicht alles gleich seyn kann, dass nicht jeder gleich fliegen soll, und der liebe Gott findet selbst für gut, den einen ärmer, und den andern reicher auszustatten. Es müssen nothwendig in einem jeden wohleingerichteten Staat Stufen seyn, auf denen man zu grösse-

*) Doch *nicht einer jeden Pfarre*, in den Fränkischen Fürstenthümern? . . . . L.

ren

ren Ehren und Einkünften sich erhebt, und wenn jemand nur nicht auf allen vieren hinangeklettert ist, so darf auch die Regierung, ohne ihr eigen Werk zu zerstören, nicht daran denken, ihn wieder tiefer zu stellen. Können Sie, würdiger Freund! etwas dazu beitragen, dass diejenigen Geistlichen und Schuldiener, welche noch nicht troken sizen, in eine bessere Lage kommen, so verwenden Sie immer Ihre guten Dienste; aber Ihr guter Genius müsse Sie behüten, auch nur einen Wink zu geben, dass ein Pfarrer dem andern die Taschen leeren oder ihm Subsidien geben solle; welches Sündengeld ja ohnedem nicht viel hilft, wie uns die neuesten Erfahrungen lehren. Sie würden da rathen, was der menschenfreundliche *Marat* wirklich *getban* hat, der die reicheren beschnitt und plünderte — vermöge der edlen Maxime: *alles zum Besten des Staats u. zum Wohl der Aermeren*; — u. damit indirekte die Barmherzigkeit eines gewissen Weltbürgers anpreisen, der immer im Spiel betrog, u. die Beute unter seinen Teller legte, und der, als man ihm darüber einige Bemerkungen machte, zur Antwort gab, dass *das für die Dürftigen gehöre* . . . .

Gerechtigkeit, Gerechtigkeit ist das oberste Prinzip der Moral, von welcher die Politik sich nie trennen sollte, u. die Convenienz oder der Nuzen bleiben hier ewig untergeordnet. Das erkennet wohl Niemand besser als Sie, und prediget es auch wie ein ächter Jünger Kants Niemand eifriger als Sie *); aber eben darum ist es mir unbegreiflich, wie Sie der Säkularisation der geistl. Güter das Wort reden mögen. Nie werde ich mich bereden lassen, dass der Staat ein Recht hat, Stiftungen aufzuheben, die immer auf einem rechtlichen Grund beruhen, sie mögen auch aus noch so heterogenen Absichten geschehen seyn, welche wir uns aber auch nicht einmal erlauben dürfen individuel zu beurtheilen, da sie ganz ausser unserm Gesichtskreis liegen. Dass diese Stiftungen mit der Zeit fehlerhaft worden, und jezt ganz zwekwidrig sind, bedarf erst noch eines grossen Beweises. Vielleicht lässt sich weit leichter zeigen, dass diese Stiftungen des Schuzes u. der Aufrechterhaltung werth sind. Ich wiederhole es Ihnen nochmals: dass unsere geistlichen Güter und Naturalien das einzige Palladium sind, das uns vor künftigen Mangel schüzet. Es ist eine bekannte Sache, dass die Preise der Lebensbedürfnisse immer höher steigen, und es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiss, dass hier kein Stillstand eintreten wird. Das macht die immer zunehmende Menge der Menschen, welche sogar zur Ueberzahl heranwachsen werden; wenn man vollends die Projekte wegen Ausrottung der Blattern, die jezt an der Tagesordnung sind, glüklich wird ausgeführet haben, — und wenn die Kriege, an deren Minderung der philosophische und politische Geist unserer Zeit rastlos arbeiten wird, seltener geworden sind; — wohin auch die neuern guten Poli-

Z 2 zei-

*) Der Verf. drükt sich hier so aus, als wenn ihm der Preussische Prediger, dessen Brief er beantwortet, *ganz genau* bekannt wäre; welches aber *ganz gewiss nicht* der Fall seyn kann. Da Niemand strenger seine Anonymität zu behaupten sucht, als eben jener Prediger, der nicht so leicht zu entdeken seyn dürfte. *L.*

zeianstalten und die bessere Heilkunde gerechnet werden können — ferner die jährlich grösser werdende Masse des zirkulirenden Geldes, wozu alle Münzstädte in unaufhörlicher Bewegung sind. Wenn nun aber die Menschen wie Pilse aus der Erde wachsen, und Silber und Gold, obschon nicht wie zu Schach Salomons Zeiten — in Proportion mit den Steinen des Feldes seyn, jedoch jedes vorige Verhältniss weit werden überstiegen haben; was folgt natürlicher, als dass auch alle und jede Nahrungsmittel, alle Handwerks- und Kunsterzeugnisse, alle Lohnarbeiten, und kurz alles, was nur Handlungswaare oder sonst ein Produkt heisst, einen enormen Preiss erlangen müssen? Hierdurch ist aber auch einleuchtend, dass der Geistlichkeit nichts schlimmeres wiederfahren könnte, als wenn sie ihre Güter, die bisher ihre einzige sichere Quelle gewesen sind, aus der sie ihren Lebensunterhalt schöpfen konnte, wie ein Meteor verschwinden sehen, und dafür einen metallenen Repräsentanten annehmen müsste, der mit jedem Jahr an seinem Werth verliert, und endlich gar mit einem Bettlermantel lohnt, anstatt zu einem Ehrenkleid zu verhelfen *).

Sie sezen zwar voraus, dass es die Pflicht einer jeden Staatsverwaltung seyn wird, bei einem künftigen Missverhältnisse zwischen dem Lebensaufwand u. den Besoldungen ihrer Diener die leztere zu erhöhen, und sie schadlos zu halten. Aber Sie können uns keine *Sicherheit* geben, dass das, was geschehen *sollte*, auch wirklich geschieht, dass der Staat nicht selbst ins Gedränge kommen könne, u. dass die, welche neben dem Thron stehen, es zu allen Zeiten für wichtig halten werden, die, welche auf dem Predigtstuhl stehen, zu unterstüzen. *Vestigia terrent!* Es könnte wohl gehen, wie mit den *Accidenzien*. Noch erregen diese, welche vor Jahrhunderten regulirt wurden, ein lautes Geschrei über ihre Schöpfer. An dem Tag, wo sie zur Geburt kamen, wurden sie mit Frohloken empfangen. Aber das Kind wuchs nicht, und wurde endlich gar zum Krüppel. Da verwandelte sich die Freude in Trauer. Noch gibt es hie und da einige fromme Prediger, welche sich allein mit diesem Krüppel behelfen *müssen*; aber wir kennen auch ihre *Thränen, welche Niemand troknet*, und ihre *vergeblichen Klagen*, dass sie bei dem Weiterschreiten aller Welt mit ihm nicht von der Stelle kommen können, und endlich gar unter ihm erliegen müssen. Wahrlich, ich habe alle Ursache zu wünschen: der Himmel erhalte uns unsere geistlichen Güter! — So lange wir sie noch besizen, befinden wir uns wenigstens noch an der Grenze des gelobten Landes, — so bald wir sie verlieren, u. eine fixe Besoldung erhalten, zu der vielleicht gar unser Getraid nach dem Kammertax angeschlagen, den Maasstab hat geben müssen, so gerathen wir in die arabische Wüste, wo uns neue Wunder zu Hülfe kommen müssen, wenn wir nicht verderben wollen.

Wenn aber die Säkularisation der Güter der Geistlichen für diese ein Unglük ist, so ist sie deswegen noch *kein Glük* für die *Regierung* und das *Volk*.

*) Dieser Einwurf ist in dem *zweiten* Schreiben des preussischen Predigers in No. XXI. der St. Z. S. 316 u. 27. bereits sehr gründlich widerlegt worden. L.

Dass die Diener der Religion keine der geringsten Stüzen sind, auf welchen die Regierungsverfassung eines Landes ruhet, lehrt uns die Geschichte aller Zeiten. Diese Stüze stehet fest, so lange sie nicht beschnizelt wird. Nie würde eine französ. Revolution das Tageslicht gesehen haben, wenigstens nicht in so blutiger Gestalt aufgetreten seyn, wenn das Interesse der Geistlichkeit nicht so grob wäre verlezet worden *). Und wenn jezt noch nach Einführung der Konstitution immer eine Wetterwolke nach der andern aufsteigt, so ist es gewiss weniger dem Royalismus als dem Clerus beizumessen. Man kann auch ganz sicher behaupten, dass diese Konstitution nicht eher eine feste Basis haben wird, als bis sie sich mit der Geistlichkeit auf irgend eine Weise ausgesöhnet hat. — Sollte diese Erfahrung für andere Staaten verloren seyn? Jedoch ich schweige über diesen Punkt, über den so viel zu sagen wäre, und gebe Ihnen nur noch meine Zweifel über Ihre Behauptung zu erkennen, dass die Einziehung der geistlichen Güter, der politischen und sittlichen Kultur des Kirchendieners, ja selbst der Moralität des Volks sehr zu statten kommen könne. Es ist, wie ich schon oben bewiesen habe, unvermeidlich, dass der Kirchendiener wenn er auf fixe Besoldung gesezt wird, mit der Zeit so arm wird, wie seine Kirchenmaus. Ist es aber einmal mit ihm dahin gekommen, so hat auch sein wohlthätiger Einfluss auf das Volk das Ende erreicht.

*) Wenn dieser Saz und die beiden folgenden Wahrheit enthielten, so wär' es doch Wahrheit von *der* Art, die eben nicht zur Ehre des geistlichen Standes gereichen könnte. So ungegründet diese Säze sind, so unbegreiflich bleibt es mir, warum der Verf., der selbst ein Geistlicher ist, sie hat *wider* seinen Stand behaupten wollen? *L.*

Der gemeine Mann hat für die Weisheit, die den Mangel zum Begleiter hat, wenig Achtung. Eben deswegen erscheint ihm auch sein Pfarrer, wenn dieser nichts weiter zur Schau bringen kann, als seinen hellen Kopf und sein gutes Herz, in einem kleinen Lichte. Er erleuchtet sich an jenem nur halb u. erwärmt sich an diesem nur schwach, weil seinen Augen immer nur die leere Scheune des Hochwohlehrwürdigen Herrn vorschwebet. Oefters möchte es wohl gar heissen: „was will mir der Herr Pastor das „Glük der Tugend preissen, — die ihm „selbst mit Undank lohnt?" Sein von Mitteln entblösster Zustand kann ihn aber auch nicht aufmuntern oder in den Stand sezen, seinen Beruf eifriger, geschikter und nüzlicher abzuwarten. Ohne klingende Schäze lassen sich gelehrte Schäze sehr selten oder nur sehr schwer erwerben. Die Weisheit muss gekauft werden, und die Schüsseln, worin sie aufgetragen wird, wenn sie gleich nur von Papier sind, sind theuer. Wer auch immer nur sein erstes Augenmerk auf den Magen haben muss, der wird mehr darauf studiren, wie er seine Küche bestellen, als wie er in der Kirche seinen Gästen gut vorlegen möge. Es heisst in der Schrift: „*machet euch Freunde, mit dem ungerechten „Mammon.*" Der Pfarrer, der sogar den *gerechten* verloren hat, kann sich nicht einmal einen Betteler recht verbinden, geschweige sich seinen Pfarrkindern gutthätig beweisen, und so kann er in der schönsten Tugend, die er aufs fleissigste und wärmste predigt, nicht einmal das Beispiel geben. Bleiben ihm aber seine Einkünfte ungeschmälert, und erhält er sich noch dazu im Besiz seiner ansehnlichen Pfarrgüter (denn überflüssige gibt es in unserm Lande nicht), so fällt es ihm auch leicht sich auf mannigfaltige Weise um das Wohl seiner Pfarrkinder verdient zu machen, und ihre Herzen zu gewinnen: er mag nun seine *Oekonomie selbst bestellen*, oder er mag sie *in Pacht geben*. Im ersten Falle werden seine Böden mit Getraid, und seine Ställe mit Vieh angefüllt. Jene sind zu allen Zeiten für diejenige Klasse seiner Pfarrkinder offen, welche weder säet noch erndet. Sie sind gleichsam ein Magazin,

gazin, aus welchem der arme Handwerksmann, der dürftige Taglöhner, die verlassene Wittwe ihr tägliches Brod holen. Sie bekommen es freilich nicht geschenkt, aber sie bekommen es *gemeiniglich* wohlfeiler — denn ökonomische Herren Beichtväter, die Getraidwucherer sind, gehören doch wohl nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme — und ehrlicher zugemessen, als bei den Bauern, die mit ihnen in keinen solchen Verhältnissen stehen, welche Schonung und Erhaltung des guten Rufes gebieten; — sie bekommen es oft geborgt, und sie dürfen nicht erst mit empfindlichen Verlust ihrer Zeit auf die Dörfer gehen, um bei den ganz egoistischen Landleuten gute Worte oft vergeblich zu verschwenden, und ihren Rüken mit einer zu schweren Last zu beladen.

Die Hand aufs Herz, lieber Freund! ich preise meine Kornböden und meine Kartoffelhaufen, die nicht nur mir, sondern auch so vielen andern Menschen, die das Leben lieb haben, förderlich und dienstlich sind, und die mir schon manchen Händedruk, den eine dankbare Thräne benezt, zuweggebracht haben. Und ich lobe mir auch meine Oekonomie deswegen, weil sie verhindert, dass ich nicht die Menschenscheue bekomme; weil sie mich unter den schönen freien Himmel lokt, wo ich frische Luft und neue Kraft schöpfe, zu den Geistes-Anstrengungen, die in der Studierstube nöthig sind; weil sie mich in nähere Bekanntschaft mit meinen Pfarrkindern bringt, deren physischer und moralischer Zustand mir sonst nicht so anschaulich geworden wäre; weil sie mir den Weg zu mancher guten Belehrung und zur Ausrottung vieler Vorurtheile eröfnet; weil ich Gelegenheit erhalte, den Landmann, der gern am Alten hängt, über seine verjährten Gewohnheiten in der Landwirthschaft aufzuklären, und ihn zu vielen Verbesserungen anzureizen.

Aber auch in dem Falle, wenn der Geistliche seine Güter *verpachtet*, *gewinnt mit ihm* ein grosser Theil seiner Eingepfarrten, vorzüglich an den Orten, wo der Feldbau von keinem grossen Umfang ist; wie z. B. hier in A.... Hier hat der Feldflur zwar eine vorzügliche Güte, aber nicht eine beträchtliche Ausdehnung. Eben deswegen heisst es auch hier *beati possidentes*, und wer keinen Aker hat, bekommt ewig keinen, wenn er aus seinem Schazkasten nicht schwere Summen herausholen und dagegen bieten kann. In dieser glüklichen Vermögenheit befinden sich aber wohl am wenigsten, so viele Manufakturisten, Handwerks- und Bergleute und Tagarbeiter, welche hier die grösste Zahl ausmachen. Dennoch wünschen sie sehr, dass ihnen der Himmel nur einige Ruthen Land bescheren möge, auf dem sie selbst bauen und täglich holen können, was ihnen noch nöthiger als Brod ist, nemlich ihre — Erdäpfel. Wer erfüllt aber ihre liebsten Wünsche? *Nicht* der *Staatshimmel*, sondern der *Kirchenhimmel*. Ihr Pfarrer gibt ihnen den grösten Theil von seinen Gutern in Pacht, und so bekommen 60 Familien — denn jede ist schon froh, wenn sie *nur 6 Beete Feld erlangen kann* — eine Herz- und Magen-Stärkung, die sie nicht entbehren konnten. Sie beten aber nun auch recht fleissig, dass ja der *böse Säkularisationsgeist* nicht in diese Güter fahren möge, weil sie vorher sehen, dass sie am meisten dabei leiden würden....

Ueberhaupt, liebster Freund! ist Alles an der Kenntnis der Lokalität gelegen *), und ich bin versichert, wenn Sie mit den Umständen bekannter gewesen wären, dass Sie Ihr geistliches Kontingent zur Erobe-

---

*) Nicht *Alles!* — Viel beruht auch auf *unpartheiischer* Ansicht und Beurtheilung einer Sache, nach den Gesezen der *Vernunft*, der *Billigkeit*, und der in unsern Tagen nicht mehr so ganz ungerügt zu verlezenden *Menschenrechte*.... L.

rung der geistlichen Güter mitzustellen ge w fs Bedenken getragen hätten. Wiewohl ich zugleich gar nicht verkennen will, dass Sie nebenbei viel Wahres und Schönes ge sagt haben, wofür Ihnen alle Patrioten Dank bezeigen müssen. Auf alle Fälle wird unser Briefwechs l, der sogar die Ehre hat in der *Staatszeitung* dem Publikum vorgelegt zu werden, den Nuzen haben, dass die Sache auf ihren beiden Seiten betrachtet wird, denn alles Ding in der Ober- und Unterwelt hat, wie der alte *Charon* sagt, gleich dem zweiköpfigen *Janus*, seine zwei Seiten. Leben Sie wohl! *A.* den 6. Merz 1798.

V. X. Z.

Nachschrift des Herausgebers der Staatszeitung.

Dass der Vf. des vor uns liegenden Schreibens seinen Gegenstand genau kennt, und dass er ihn mit vieler Wärme vertheidiget hat, leidet gar keinen Zweifel. Aber dass seine Gründe mich von der Unzulässigkeit oder gar Schädlichkeit der Säkularisationen der geistlichen Güter und Naturaleinkünfte, nicht so ganz überzeugt haben, das werde ich hoffentlich, ohne alle Anmassung über einen so wichtigen Gegenstand absprechen zu wollen, hier wohl bekennen dürfen.

Ich zweifle gar nicht daran, dass der Vf mit seinen Pfarrkindern recht bieder und human umgeht. Aber kann er uns mit Gewissheit versichern, dass andere Hirten ihre Schäfchen eben so sanft vor sich hertreiben? .... Schon diese Ungewissheit ist Unvollkommenheit, die der Staat nicht nur *berechtigt*, sondern *schuldig* ist, zu heben und zu verbessern. Der Vf. sagt selbst, „dass unter 60 Familien seiner Pfarre eine jede schon froh ist, *wenn sie nur sechs Beete Feld erlangen kann!*" Der Pfarrer kann also die beschränkten Wünsche, die drükenden Bedürfnisse dieser *Sechszig* Familien befriedigen, *wenn er will.* Er kann aber auch ihren Mangel erschweren, ihre Leiden vergrössern, wenn sein eigener Nuzen ihm theurer ist, als die Erleichterung, die Erquikung seiner armen Nebenmenschen!

Mir drängen sich bei einer solchen Einrichtung einige bedenkliche Fragen auf. Erstens: Warum soll eine so grausame Ungleichheit bestehen? Warum soll der Staat die Bedürfnisse, die Ruhe und den Wohlstand von sechszig Familien der Willkühr eines einzigen Bürgers überlassen? Warum soll der Staat es einem Einzigen überlassen, den Mangel so vieler Familien zu erleichtern, oder zur Befriedigung seiner Habsucht zu erschweren? Zweitens: Sollte bei einer solchen Einrichtung, wo die Gefahr und selbst die Wahrscheinlichkeit des Missbrauchs so gross ist, nicht selbst der edle, humane Geistliche, der eine redliche Vertheilung seiner Feldgüter unter seine Eingepfarrten für Pflicht hält, sollte nicht selbst dieser, wenn er mit gerührtem Herzen und innigstem Kummer an die Möglichkeit und Gewissheit jener Missbräuche denkt — eine Veränderung der Dinge wünschen?

Man werfe mir nicht ein, dass eine *neue* Ordnung der Dinge, *neue* Missbräuche erzeugen würden. Das kann seyn, das *wird seyn*, so lange die, welche

die uns beherrschen, Menschen, und keine Engel sind. Aber es muss doch schon einem jeden Edlen, und besonders jedem, der von den erhabenen Gefühlen der Religion durchdrungen ist, Trost seyn, dass er selbst so wenig als möglich, unmittelbaren Antheil an den Lastern und Unvollkommenheiten der Erde nimmt ..... Wenn ich die Hof-Schmeichler und Hof-Lügner, die falschen Rathgeber und Ohrenbläser der Minister nicht ausrotten kann, soll ich darum in ihrem verpesteten Kreise treten? Soll ich darum aufhören, der Wahrheit zu huldigen, der Menschheit das Wort zu reden, weil dort ihre heilige Sache mit Füssen getreten wird?....

Man höre doch den grösten Philosophen unsers Jahrhunderts, den Denker *Kant*, über die *Rechtmässigkeit der Säkularisationen* reden! In seinem Buche: *Methaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre**), im 2ten Theil unter dem Artikel *Staatsrecht*, finde ich S. 184 und 85. folgende merkwürdige Stelle:

„Hieraus folgt — sagt Kant, der vorher von den Rechten des Souverains als Oberbeherrscher des Bodens (*Dominus territorii*) gesprochen hat — Hieraus folgt: dass es auch *keine Corporation* im Staat, *keinen Stand und Orden*, geben könne, der *als Eigenthümer den Boden zur alleinigen Benuzung den folgenden Generationen* (ins Unendliche) nach gewissen Statuten überliefern könne. Der *Staat kann sie zu aller Zeit aufheben*, nur unter der Bedingung, die Ueberlebenden zu entschädigen. *Der Ritterorden* (als Corporation, oder auch blos Rang einzelner, vorzüglich beehrter Personen): der Orden der *Geistlichkeit*, die Kirche genannt, können nie durch diese Vorrechte, womit sie begünstigt worden, ein *auf Nachfolger übertragbares Eigenthum am Boden*, sondern nur die *einstweilige* Benuzung desselben erwerben. Die Comthureien auf einer, die Kirchen-Güter auf der andern Seite, können, wenn die öffentliche Meinung wegen der Mittel, durch die *Kriegsehre* den Staat wider die Lauigkeit in Vertheidigung desselben zu schüzen, oder die Menschen in demselben durch Seelenmessen, Gebete und eine Menge zu bestellender Seelsorger, um sie vor dem ewigen Feuer zu bewahren, anzutreiben, aufgehört hat, *ohne Bedenken* (doch unter der vorgenannten Bedingung) *aufgehoben werden*. Die, so hier in die Reform fallen, können *nicht klagen*, dass ihnen *ihr Eigenthum genommen werde;* denn der *Grund* ihres *bisherigen Besizes*, lag nur in der *Volksmeinung*, und musste auch, so lange diese fortwährte, gelten. So bald diese aber erlosch, und zwar auch *nur in dem Urtheil derjenigen, welche auf Leitung desselben durch ihr Verdienst den grösten Anspruch haben*, so musste gleichsam als durch eine Appellation desselben, an den Staat, (*a rege male informato ad regem melius informandum*), *das vermeinte Eigenthum aufhören.*"

So weit *Kant*, in der angeführten Schrift. Uebrigens habe ich in dieser Nachschrift nur einige beiläufige Bemerkungen über den vorliegenden Gegenstand vortragen wollen. Wenn ich mich einmal förmlich und ausführlich darüber erklären wollte, so würde ich dieses in einer besondern Schrift thun, worin ich manche wichtige Gründe *für* die Säkularisation — die noch bisher unberührt geblieben — vortragen könnte..... So lange also dieses noch nicht geschehen ist, bitte ich mich nicht als einen Fechter, sondern blos als einen unbefangenen Zuschauer des Kampfes zu betrachten.

L.

*) Königsberg, bei Fr. *Nicolovius* 1797.

Nro. XXIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 23. März 1798.

Ueber
den Nationalkarakter der Batauer.

Zu einer Zeit, wo alle Journalisten sich gleichsam vereinigt haben, die ganze und ununterbrochene Aufmerksamkeit ihrer Leser auf Frankreich, auf seine Regierung, seine Gesezgeber, seine Redner, seine Helden, seine Siege, seine Unternehmungen und seine Drohungen zu leiten, oder vielmehr daran zu fesseln; wo der Schnitt und die Farbe der Kleider der Direktoren, oder ob sie trokene oder *fette Haare* haben — ein ekelhafter Ausdruk! — ein Gegenstand der Untersuchung unserer politisch. Schriftsteller ist: in dem Zeitpunkt einer solchen allgemeinen und ermüdenden Spannung, dürfte es vielleicht für manchen Leser Erholung seyn, wenn ich ihm hier einige Züge zur nähern Kenntnis des Nationalkarakters der Batauer vorlege.

Die batavische Nation, hat zwar seit ihrer so glüklich vollendeten Revolution, selbst seit *ihrem so tapfer bestandenen 18ten Fruktidor* (22. Januar 1798.) noch immer nicht die glänzendste Rolle gespielt. Sie hat weder ihren Handel ausgebreitet, noch den der Engländer beschränkt. Sie hat weder den *Pabst* nach *Pisa* geschikt, noch den Vicedom von *Bibra* nach *Frankfurt* deportirt. Aber darum hört sie doch nicht auf in die Reihe der Nationen zu gehören. Und wenn der ihr von manchem Beobachter vorgeworfene Geiz, wenn Trägheit u. ein allgemeiner Mangel an Energie, wirklich eigenthümliche Züge ihres Karakters seyn sollten; und wenn Holland, so wie es *vor der Revolution* eine Provinz des Ministers *Pitt* war, *nach der Revolution* auch nicht viel mehr als eine Provinz der französischen Republik seyn sollte; so verdienen doch auch diese Fleke in dem Nationalkarakter der Batauer — besonders in so fern sie auf das selbstständige Emporstreben, oder auf die schwächliche Abhängigkeit des Volks Bezug haben — genauer geprüft, oder doch wenigstens eben so genau ge-

gekannt zu werden, als der nunmehr fast in allen deutschen Zeitungen gewürdigte *graue Ueberrok* des Direktors *Reubell*, oder die schwarzen *fetten* Haare des *Revelliere Lepaux* . . . . .

Ich entlehne die folgenden Züge, aus einer lehrreichen und merkwürdigen Schrift. Sie heisst: *Reise durch Holland, in den Jahren 1796 und 1797. in Beziehung auf die Geschichte der Republik und ihre gegenwärtige Lage.* Ihr Verfasser ist der Canonicus *Riem.* Und ob ich gleich manche politische Grundsäze und Behauptungen des Vf. sowohl in dieser als in andern Schriften, auf keine Weise billigen kann; so ist mir doch das „*Prüfet alles, das Gute behaltet!*“ viel zu theuer, als dass ich eine meisterhaft gezeichnete Schilderung verwerfen sollte, woraus die Leser der Staatszeitung eben so viel Unterhaltung als Belehrung schöpfen können.

„Der ächte Philosoph — sagt der Vf. nachdem er über die Urtheile ganzer Völker sehr viel lesenswürdige Beobachtungen vorangeschikt — geht neben den allgemeinen Bestimmungen vorbei, und urtheilt nur: was kann, was muss eine Nation thun, um einen Karakter zu gewinnen, der sie, sich selbst nüzlich macht? Wie weit fliesst das Klima auf diese Bildung ein? Sind gewisse hervorstehende Karakterzüge verächtlich in der Nation u. ihren Bedürfnissen? Fliesst Geiz u. Sparsamkeit aus den Nationalverhältnissen? Neigung zur Ruhe aus ihrer physischen Lage? Kann der Holländer unter seinem Klima anders seyn, als er ist? Oder würde er unter dem Klima von Frankr. nicht ein anderer Mensch seyn?

„Unter dem feuchten Klima der Bataver gedeiht die Vegetation — darum ist das Leben desselben, dass er — *vegetirt.* Ein wässerigter Boden voll Seen, Kanäle, Gewässer und Moräste bringt viele Fische, Frösche, Insekten, u. d. gl. hervor, nicht den muthvollen Löwen . . . Der Bataver ist seinem Klima gemäss — muthlos, und nichts weniger als von Löwennatur. Die aufsteigenden Dünste vom feichten Lande fallen in Nebeln zurük, und drüken zwei Drittheile des Jahres mit allen Einflüssen von Gicht u. Rheumatismen aufs Land und seine Bewohner; darum ist im Bataver eine immerwährende nach Innen gehende Neigung der Bewegung, das ist: Ruhe, Hang nach Bequemlichkeit, u. d. gl. Beständig abwechselnde Witterung macht ihn leidend und zu allen Einflüssen jeder abwechselnden Laune fähig, nur dass die Schwere der feichten Luft ihn immer unter den Fesseln der Schwere des Geistes, der Trägheit und Langsamkeit erhält, die sehr natürlich daraus entspringen, dass die Aktivität, die bei leichter Luft nach Aussen wirkt, dieses nach Innen thut, und alle jene Phenomene des Hangs zur Langsamkeit und Trägheit bewirkt, die wir an den Batavern in allem gewahr werden, wozu Anstrengung erforderlich ist. Zwar ist er thätig in Spekulationen und Rechnungen, aber verrichtet diese Werke im Zustande der Ruhe, sizend auf seinem Stuhle ohne jenes Feuer, das den französischen Kaufmann im Zimmer auf und ab jagt. Der Bataver wird reich im Sizen und bei einer Tasse Thee. Er geht in

in Geschäften des Handels ausser das Haus — fragt ihn, wenn er seine Speditionen hinter dem Pulte verrichten könnte, ob er vor die Thür gehen würde? Er wird euch antworten — *lieber zu Hause*. Der Batave ist nur thätig, *wo er es seyn muss*. Selbst seine Vergnügungen findet er in *sizenden* Gesellschaften am Camine. Er ist lustig, aber nicht im Gehen, sondern im Sizen; und die meisten Conventsdeputirten würden, wenn es angienge, lieber in Betten haranguiren, als auf der Tribune. Daher ist ihr Ton im Vortrage singend, schleppend, ganz im Prędigerton, und selbst ihre Sprache trägt das Gepräge der Bequemlichkeit, denn sie hat unendlich mehr lange Töne, als kurze und rasche. Sie ist weich, und bemüht die Sprachorgane wenig. Sie ist in ihrem singenden Klange ganz dazu eingerichtet, die Neigungen einzuwiegen, und zu einem sanften Schlafe vorzubereiten. So sind die Reden des Volksrepräsentanten *Jördens*, bei denen man einschläft, ehe er das Exordium vollendet hat, und so die Reden sehr vieler anderer. Denn selbst in den Conventsreden findet man den trägen Nationalgeist, der keine Sache beim Zweke fasst, sondern wie eine Predigt durch Eingang, Eintheilung, Zergliederung und Anwendung durch alle Usus durcharbeitet. Es sind gröstentheils wahre Chrien, präceptormäsig bearbeitet.

„Dieser Geist äussert sich in allen wichtigen Debatten. Tage und Wochen vergehen, bis ein Gegenstand zur Dekretirung reif wird. Die Generalstaaten nahmen wichtige Dinge *ad deliberandum*; der Convent *adjournirt* sie auf die *zukünftige* gesezgebende Versammlung. Er herrscht in allen Gerichtshöfen, dem Polizei- und Criminalfache. Die Prozesse dauern eine unglaublich lange Zeit. *Spiegel* und *Bentink* von *Rhoon* sizen noch diese Stunde auf dem Castel zu *Woerden*. Ueberlegung, Vorsicht und Behutsamkeit gehen hier unendlich über alle richtige Grenzen. Misstrauen ist die Folge der Unthätigkeit. Nur die Zeit kann für die Gewinnung des Zutrauens etwas thun, da der Bataver jede unmittelbare Mühe scheut, nur darüber nachzudenken. Eben so ist das Zutrauen, das er einmal fasst, aus gleichem Grunde unglaublich dauerhaft. Selbst die Ueberzeugung von der Unbrauchbarkeit eines Mannes zu Geschäften, vermag ihn nicht zur Mühe zu bewegen, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, oder die Last zu übernehmen, ihm eine Carriere anzuweisen, die seinen Talenten entspräche. Der Bataver hält nicht viel auf mühsam zu erhaltende Ueberzeugung. Er glaubt lieber aus Bequemlichkeit, als dass er sich mit Aufwand von Mühe überzeugte. Darum ist er so weit in der Philosophie und in der Theologie zurük. Darum findet Schwärmerei u. Sektengeist so viele Nahrung. Darum ist der Bataver so sehr tolerant im Allgemeinen u. in der *That*, als er unduldsam in seinen *Worten* ist. Seine Tugenden sind gröstentheils negativ. Seine Fehler selten Fehler der Wahl, sondern der Naturnothwendigkeit. Er ist eben

eben so träge Böses, als Gutes zu thun; wo seine Bequemlichkeit nicht leidet, thut er sicher beides. Er ist mit seiner ganzen Staatsverfassung, gebohren, sich leidend zu verhalten, und darum liebt er den Frieden und die Neutralität über alles.

„Der stärkste Vorwurf, den man dem Batavær macht, ist *der Geiz*, der eben nicht leicht rühmliche Tugenden in seinem Gefolge hat. Es ist unläugbar, dass Gold und Silber die grossen Gottheiten sind, denen der Bataver — was viel sagt — mehr ergeben ist, als seiner Dortrechtischen Religion. *Geld* ist der Centralpunkt, der ihn noch manchmal dahin bringt, seine Ruhe u. seine Bequemlichkeit zu verläugnen. Wäre der allmächtige Trieb des Eigennuzes nicht, der ihn zur Thätigkeit nöthigte, er hätte nichts, was der Tyrannei des Klima's entgegen wirkte. Er würde auf einem *Stuhl* geboren werden, leben, Kinder zeugen, und sterben, und sich von Westphälingern bedienen lassen, bis an sein seliges Ende. Denn, fast ist es unglaublich, er ist so bequem, dass er selbst den wahren Leib und das wahre Blut seines Heilands mit seinem Munde und seiner Seele *sizend* geniesst. Aber weiss er durch irgend eine Spekulation etwas zu gewinnen, so erwacht seine Ehrfurcht gegen den Gott *Mausim* und *Mammon* so stark, dass er ihnen alle seine Thätigkeit weiht. *Geld* ist der Hebel, der ihn aus seinem Ruhepunkte aufwuchtet, und die Schwere vergessen macht, die auf ihn drükt. Er beschifft die gefährlichsten Meere, um *Geld* zu erringen. Er opfert jede Tugenden ohne Gewissensbisse auf, die die Uneigennüzigkeit begleiten. Ihn unterstüzt hierin die Religion von *Dortrecht*. Sie sagt ihm, dass alle gute Werke nichts vermögen, den ewigen, unabänderlichen Rathschluss Gottes, der ihn ohne alle Rüksicht auf Verdienst und Würdigkeit zum ewigen Leben, oder zur ewigen Verdammniss bestimmt habe, oder das Werk der Gnadenwahl, Prädestination und Reprobation in seinen Wirkungen zu hemmen. Eine teuflische Lehre, die das lezte Motiv zur Moralität erstikt, ihn am Gängelbande des blinden Glaubens neben aller Thätigkeit zum Guten vorbei leitet, und allen Lastern Nahrung giebt.

In jenen glänzenden Zeiten, da das Volk der Bataver sich von der Tyrannei *Spaniens* losriss, hatte die gegenwärtige Religion noch nicht so viele Wurzeln gefasst, wie seit der Synode von *Dortrecht*. Die Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke aus dem Katholicismus, war noch nicht so völlig aus seinem Herzen vertilgt, wie gegenwärtig. Die Prädestinationslehre hatte es noch nicht zum politischen Glauben gebracht:

„Sind wir *prädestinirt* unter dem
„Hause von Oranien zu vegetiren,
„oder als ächte Republikaner zu le-
„ben, so vermag nichts es zu hin-
„dern."

Und leider! scheint dieser Glaube, den die Patrioten so gut wie die Orangisten haben, jene unverantwortliche Trägheit hervorgebracht zu haben, wo-

mi

mit die Patrioten gegenwärtig an dem Werke ihrer republikanischen Form arbeiten, und jene Sicherheit und Unthätigkeit, womit der Staat administrirt wird, dessen Form blos *auswärtige* Verhältnisse erhalten, und erhalten werden. *Nicht* als wollte ich dem Einflusse der Religion ausschliessend die Ohnmacht des Staates zuschreiben, aber doch ist es gewiss, dass er stark, obgleich minder bemerkbar den Batavers in dem Zustand der Zufriedenheit mit jeder Lage erhält. Ich weiss nur zu gut, dass die verderbliche Administration des Hauses Oranien, unter welchem seine Finanzen erschöpft und seine Marine, dem Einfluss von *England* gemäss, fast gänzlich vernichtet wurden, das Meiste zur Unbedeutsamkeit dieses Staates beitrugen. Aber dass das Volk so ruhig dies alles ertrug, daran ist gewiss seine Gutmüthigkeit nicht schuld, sondern seine träge Ergebung in dem Willen der Vorsehung, von dem die oranischgesinnten Domines, so viel Ungereimtes ihm herzuleiern wissen.

Alle aufgeklärte und helldenkende Männer stimmen in ihren Klagen, über die Neigung ihrer Mitbürger zum Privatinteresse überein. Dieses zu befriedigen, ist wirklicher Nationalhang. Indessen, wenn der Geiz ganz vorzüglich seine Heimath in der batavischen Republik aufgeschlagen hat, so ist dieses minder zu verwundern, und er selbst minder moralisch, als man denkt. Das Land liefert wenig Produkte zur Bereicherung seiner Bewohner, und der Handel mit Geld, durch Umsäze allerlei Art, durch Darleihungen etc. ist die beträchtlichste Branche des batavischen Commerz, das für die Renteniere allein an 25 Millionen Gulden in das Land an Zinsen bringt, unberechnet den Gewinn im wirklichen Handel. Der beständige Umgang des Batavers mit dem Gelde, das immerwährende Bedürfniss desselben im Handel u. s. w. machen es ihm werth, da es ihm fast immer grosse Vortheile verschaft, und ihm, was in der Republik die meiste Ehre bringt, und den Mangel aller Tugend und Talente ersezt, zum *reichen Manne* macht. Jeder Bataver, mit wenigen Ausnahmen, wenn er sein Kind verheirathet, wird vor allen Dingen fragen: *wie reich ist der Bräutigam oder die Braut?* *) Dieses entscheidet hier alles, und selbst das auswärtige Departement hat Gesandten erwählt, weil sie mit einem geringen Gehalte zufrieden sind, und die Ehre der Republik, als reiche Leute, aus ihrem eigenen Beutel unterhalten. Man sollte dieses für eine Unmöglichkeit halten, aber nichts ist gewisser, als dass kein Departement sich durch die filzichste Knauserei zu entehren glaubt. Doch nie nehme man dies zu allgemein, und als gäbe es keine Ausnahmen, und nicht Män-

*) Eine ähnliche aber noch weit ärger klingende Frage, ist auch in *England* üblich. Wenn von Jemand, dessen Vermögensumstände noch unbekannt sind, die Rede ist, so wird gefragt: *How much is he worth?* (Wie viel ist er *werth?*) Die *Anzahl* der *Tausende*, bestimmen also auch hier den *Werth* des Mannes. L.

Männer in allen Departements, die dieses selbst mit dem grösten Misvergnügen bemerken.

Der Geiz hat auf diese Art, da er eine Nationaleigenschaft ist, nichts schändliches, und erhält den Namen *Sparsamkeit*. Da der Bataver alles mit Geld thut und zwingt, so gewinnt er es so lieb, dass der Tugend der *Sparsamkeit* jede andere, wie sehr billig, nachstehen muss. Diese fehlenden Tugenden ersezt der Bataver in der Todesnoth durch fromme Schenkungen und Stiftungen, um alles wieder gut zu machen.

Aus jenem herrschenden Nationalzug ist es leicht zu erklären, warum der Bataver auf die geringste Kleinigkeit einen ausserordentlichen Werth legt. Sie würden die Zinsen der Kapitale, die Fidei Commisse sind, gleichfalls zu Fidei Commissen machen, wenn es angieng, wie sie es mit Tischen, Stühlen, Bänken, Teppichen, Gemälden und andern Dingen machen, die ihnen gefällen, und darum ihren Nachkommen zu ewigen Zeiten auch gefallen sollen, was auch die Mode und der Geschmak dagegen einwenden möchten.

Hat nun der Bataver ein grosses Vermögen zusammen gescharrt, so wird er ein Rentenier. Nun kauft er sich einen *Aussenplaz* (*Buytenplatz*, Villa) um hier sein Leben auf eine noch fadere und unthätigere Art als in der Stadt zuzubringen.

(Der Beschluss folgt.)

Merkwürdige Verordnungen.

Folgendes ist die Königl. Preussische Instruktion für den neuen General-Controlleur der Finanzen:

Da Se. K. M. von Preussen etc. Unser etc. dem Interesse Ihrer Staaten, welchem Allerhöchstdieselben Ihre ganze Aufmerksamkeit widmen, angemessen erachten, alle Branchen desselben mehr als bisher in Verbindung zu sezen, und die Chefs sämmtlicher Departements zu veranlassen, bei Bearbeitung der ihnen übertragenen einzelnen Parthien stets das Ganze vor Augen zu haben, und nur nach einem gemeinsamen Ziele zu streben: so finden Allerhöchstdieselben für nöthig, einen Verbindungspunkt zu bestimmen, in welchem die Resultate der ganzen Staatsverwaltung sich concentriren und gründlich übersehen werden können, um dadurch allen etwa existirenden oder sich ereignenden Mängeln auf dem kürzesten und sicherlten Wege abzuhelfen.

Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, welche bereits vor ältern Zeiten anerkannt worden, hat schon Allerhöchstdero Urgrossvater, des Königs Friedrich Wilhelm I. Majestät, veranlasst, unterm 16ten

16ten Junii 1717. ein General-Rechen-Cammer-Collegium zu stiften, und dasselbe einem Etatsminister in der Eigenschaft eines General-Controlleurs der Finanzen unterzuordnen, welcher dadurch in den Stand gesezt worden, eine richtige Uebersicht der ganzen Staatsverwaltung zu erlangen, alle Einnahmen und Ausgaben zu beurtheilen, die Abweichungen von den bestehenden Verordnungen augenbliklich wahrzunehmen, und zu den etwanigen auf das Ganze Bezug habenden Verbesserungen zwekdienliche Vorschläge zu machen.

Wenn nun aber diese weise Einrichtung nachmalen eine andere Gestalt bekommen, und die Ober-Rechenkammer als ein subalternes Collegium nicht mehr das im ganzen Umfange zu leisten vermocht hat, was ursprünglich durch deren Stiftung beabsichtigt worden; so finden Se. K. M. sich veranlafst, wiederum zu der ersten Einrichtung zurükzugehen, und unter den, der gegenwärtigen Verfassung des Staats angemessenen Modalitäten der Ober-Rechenkammer einen Etatsminister und General Controlleur der Finanzen vorzusezen, wozu Allerhöchstdieselben Dero Etatsminister, General-Lieutenant, Grafen von der Schulenburg, zu wählen geruhet haben, welcher durch seine vieljährigen Erfahrungen, seine gründlichen Kenntnisse von allen Theilen der Staatsadministration, seinen eisernen Fleifs und seine erprobte Rechtschaffenheit sich sowohl Allerhöchstdero, wie auch das allgemeine Vertrauen erworben hat. Indem Se. K. M. nun hiedurch gedachten etc. Schulenburg zum Chef der Ober-Rechenkammer, und als solchen auch zugleich zu Allerhöchstdero General-Controlleur der Finanzen ernennen; so wollen Se. K. M. denselben hierdurch mit Allerhöchstdero hierbei zu Grunde liegenden Absichten näher bekannt machen und die Verhältnisse bestimmen, worin derselbe mit den übrigen Departements stehen soll.

§. 1.

Die etc. Kammer soll das Interesse sämtlicher Kassen, so in Sr. K. M. Staaten unter öffentlicher Verwaltung stehn, wahrnehmen. Die neuern Verordnungen haben bereits bestimmt, dass auch diejenigen Kassen, welche bisher der Revision der etc. Kammer nicht unterworfen gewesen, als die General-Kriegs-Kassen-Rechnungen des Generaldirektorii sowohl als des Ober-Kriegskollegii, die Domainen-Kassen-Rechnungen, die Militair- und Civil-Wittwen-Kassen-Rechnungen, die Lotterie- Porzellan-Manufaktur- Haupt- Artillerie- Theater- etc. Kassen-Rechnungen zur Revision der etc. Kammer gelangen sollen, und ist bisher nur Allerhöchstdero Hofstaats-Dispositions- und Legationskasse davon ausgenommen gewesen. Se. K. M. verordnen aber hiermit, dass auch selbst leztgedachte Kassen, jedoch nur von dem General-Controlleur der Finanzen in Person oder von dessen vertrautesten Räthen bei den Kassen selbst revidirt, übrigens aber alle Kassen, welchen solche privative Revision nicht ausdrüklich verstattet worden, ohne Ausnahme von allen Ressorts und Provinzen verpflichtet seyn sollen, ihre Rechnungen der etc. Kammer einzureichen.

§. 2.

§. 2.

Da der Endzwek der etc. Kammer ist, eine genaue Controlle über die etatsmäßige Einnahme und Ausgabe, so wie über die Bestände aller Kassen in Sr. K. M. Staaten zu führen, und als die höchste Instanz in Rechnungssachen über die Richtigkeit der Rechnungen und zwekmässige Verwendung der Gelder zu urtheilen, so sollen hiermit alle Verhältnisse, worin selbige bisher mit dem Generaldirektorio gestanden, gänzlich aufgehoben, und dieselbe, als ein für sich bestehendes ganz unabhängiges Landeskollegium, welches seine Verfügungen an alle Kammern und übrigen Unterbehörden im Namen und auf speciellen Befehl Sr. K. M. zu erlassen hat, angesehen, und in seinem Range dem Generaldirektorio gleichgesezt werden. Se. K. M. sezen daher die etc. Kammer hiermit wiederum in alle diejenigen Rechte und Befugnisse ein, welche ihr bei ihrer ersten Stiftung in der Instruktion vom 16ten Junii 1717. ertheilt worden, und authorisiren selbige dem gemäss hiermit, nicht nur von den Kassen selbst, sondern auch von den ihnen vorgesezten Behörden über die Bewandniss aller Sachen Auskunft zu fordern, imgleichen, wenn sie es für nöthig findet, nicht allein die Rechnungsführer, sondern selbst aus den Collegiis, welchen die Direktion der Finanzen anvertraut ist, ein oder das andre Membrum persönlich vorzufordern und sich von selbigem die vorkommenden Zweifel erläutern zu lassen, um Sr. K. M. von allem pflichtmässigen Rapport abstatten zu können.

§. 3.

Damit indessen die Geschäfte erleichtert werden, und der General-Controlleur von der Art und Weise, so wie von den Veränderungen und innern Fortschritten in der Staatsverwaltung stets gehörig unterrichtet sei, so soll derselbe zugleich Mitglied des General Direktorii seyn — ohne jedoch jemals ein besonderes Departement desselben erhalten zu können — als solcher allen General-Vorträgen desselben beiwohnen, alle Etats mitzeichnen, und Gegenstände, die einer Erläuterung oder nähern Untersuchung bedürfen, zum Generalvortrag zu bringen die Befugniss haben. Das General-Direktorium soll dagegen gehalten seyn, den General-Controlleur von allen an dasselbe eingehenden Verordnungen, Abschriften und von den bei selbigem vorkommenden erheblichen Veränderungen ausführliche Nachrichten mitzutheilen.

§. 4.

Was die speciellen und dem General-Controlleur eigenthümlich aufgetragenen Geschäffte betrifft, so haben Se. K. M. Dero etc. Schulenburg für seine Person mit einer besondern Instruktion dieserhalb versehn. Im Allgemeinen aber hat der General Controlleur auf das genaueste darauf zu halten, dass die zu verschiedenen Zeiten an die etc. Kammer erlassenen Verordnungen, insofern selbige nicht durch die gegenwärtigen Einrichtungen derogirt werden, und insbesondere die Kabinets-Ordre vom 4ten November 1796 beobachtet werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Verbesserung.

In No. XXII. Miszelle No. 9. S. 352. statt „dem nicht die Titelseite,“ l. dem nicht nur die Titelseite, sondern etc.

Nro. XXV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 27. März 1798.

Ueber

die ältere und neuere Gesezgebung und Prozeſsformen in den preuſsischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth.

Beata respublica, ubi leges philosophantur. PLATO.

In einem Zeitpunkt, wo die Scheidelinie in der Politik zwischen *regieren* und *befehlen*, zu finden, das dunkle Gefühl so vieler Völker überhaupt und das Ziel der Bemühungen der Weisen ist, ist *der* Staat gewiss *merkwürdig*, in welchem jene Scheidelinie schon gezogen *war*, ehe dieser Geist der Völker erwachte.

Preussen ist in seinem neuesten Gesezbuch, das 1791 erschien, der Staat, den die Geschichte unter den *merkwürdigen* zuerst nennt. Ein Blik in dieses Gesezbuch!

Damals, als der Despotism seinen eisernen Zepter im Süden noch fürchterlicher schwang, als im Norden, reihte Preussens *Regent* in jenem unsterblichen Werk an das *öffentliche* Bekenntniss *seiner* Verbindlichkeit gegen die Geseze des Staats, und der gänzlichen Wirkungslosigkeit der Machtsprüche des Throns *)

alle andere aus tiefer Weisheit geschöpfte Säze, worauf sich *jezt* die Sicherheit des Eigenthums und die intellektuelle und moralische Bildung der Unterthanen des preussischen Staats gründen.

Heil dem Volk, über welches *solch'* *ein Genius* wacht!

Zwei Jahre sind es nun, dass in den Fürstenthümern *Ansbach* und *Baireuth*, die preussischen statt der römischen u. päbstlichen Geseze — die preussischen statt der reichsgerichtlichen Prozeſsformen in *Uebung* sind.

Mir

*) S. 1 Th. §. §. 6. 26. u. s. w.

Mir, einem Einwohner dieser Fürstenthümer, auf einem Standpunkt, in welchem ich die alte und die neue Zeit in der Gesezgebung kennen lernte, sei es erlaubt, der Ausleger der Gedanken meines Vaterlandes über *dieses wichtige Geschenke* zu seyn.

Vergangenheit und *Gegenwart* stelle die Geschichte zusammen!

In Provinzen, die, in Hinsicht auf ihre Kultur, es seit vielen Jahren wagen dürfen, sich nicht auf die *zweite* Linie zu stellen, war man längst überzeugt, „dass „das Wohl des Staats *einzig* auf guten „Gesezen beruhe."

Es fehlte nicht an Köpfen, die vermögend waren, aus den ungeheuern Materialien, die in den römischen, päbstlichen und deutschen Reichsgesezbüchern, in den Provinzialgesezen und dem Herkommen liegen, Ideen zu entwikeln und Grundsäze, die das Gepräge der *Vernunftmässigkeit*, *Allgemeinheit* und *Bestimmtheit* haben, vorzuzeichnen. Allein, der Druk der Reichsgerichte auf die Provinzialverfassung u. der Einfluss, den die Landstände und besonders der landsässige Adel *) sich auf die Gesezgebung anmasen wollten, so wenig er auch in der Constitution gegründet ist **), hindert ein Werk, das als *Bedürfniss der Zeit* anerkannt war. Man schwankte also in den Gerichtshöfen in dem Theil des Gebieths der Geseze, der die Sitten betrift und die Laster bestraft, zwischen der unmässigen Strenge der alten allgemeinen deutschen und Provinzialpolizei und peinlichen Geseze, und der Empfindelei, die die Geburt vorzüglich der drei lezten Jahrzehende ist. Man beschäftigte sich sehr oft die Meinung des Gesezgebers zu errathen, und *erklärte* da eine Sache, wo man sie *beurtheilen* sollte . . . . .

Die Geseze von Vormundschaften waren unvollständig, und es fehlte an öffentlichen Anstalten, wo das Pupillenvermögen, das keinem Privatkredit anvertraut werden konnte, sicher und doch mit einigem Nuzen anzulegen war. Die Geseze von der Erbfolge und von Verträgen hatten grossentheils nicht die Deutlichkeit, die ihnen so nothwendig ist. Die Geseze, welche die Schuldner betreffen, waren nicht auf den Gesichtspunkt berechnet, wo die Gültigkeit der Verträge behauptet wird, und Schuldner, die nicht bezahlen *können*, nicht unterdrükt werden.

Das Privatgrundeigenthum war nicht in seiner ganzen Ausdehnung unter öffentlichen Glauben bestimmt und controllirt.

Da unsere Geseze von verschiedenen Gesezgebern herrührten; so fehlte ihnen überhaupt die zu allen wichtigen Dingen so wesentlich nothwendige *Einheit*.

Die Prozesse währten in diesen Fürstenthümern zum Theil 50 und mehrere Jahre. Die

*) Ich spreche hier vorzüglich von dem Fürstenthum *Baireuth!*

**) Der voigtländischen Ritterschaft (Höfer Bezirks) ist durch einen Rezess von 1729 versichert, sie bei allgemeinen Landespolizeiverordnungen im *unziel-sezlichen* Gutachten zu hören. Diess ist doch gewiss soviel, als *nichts!*

Die Advokaten hatten besonders im Baireuthischen die Freiheit, auch in den geringfügigsten Sachen die weitläuftigsten Schriften liefern zu dürfen.

Die Richter gaben ihre Urtheile *nicht* mit Gründen an die Partbein hinaus. Diese mussten also immer die Gründe von den Advokaten *errathen* lassen.

Man konnte von einem Interlocut, Erkenntniss eines adelichen Erbgerichts, das einem Oberamt untergeordnet war, an *vier* landesherrliche Instanzen appelliren, ehe die Sache in die logischen Schlingen der Sachwalter an den Reichsgerichten, kam.

Wie lange war also ein Rechtsfall in Incidentpunkten herumzuziehen, ehe seine Hauptseite berührt werden konnte? —

Jede Parthei hatte das Recht — zur grössten Verachtung der Gerichtsbarkeit — sich auf die Universitäten zu berufen, und die öffentlichen Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit, *öfters ganz unbekannt mit der Provinzialverfassung und den Gesezen, woraus der Rechtsfall zu beurtheilen war* — änderten die Aussprüche — nach Gefallen.

Unrecht that man den Obrigkeiten, wenn man bei diesem langsamen und inconsequenten Gang *ihnen* die Schuld beimass. Sie lag lediglich in den Prozessformen. Und — nun halte man gegen *diese* die preussische Gesezgebung die preussischen Prozessformen.

Die Geseze sind in der Nationalsprache geschrieben; ein Umstand, der die wichtigsten Seiten hat. Jeder Unterthan kann sie lesen und anwenden *).

Die Geseze in peinlichen Sachen sind ein Ganzes, und beruhen auf wenigen einfachen und grösstentheils völlig deutlichen Säzen. Die *erste* Rüksicht, die diese Geseze auffassen, ist die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Menschen. Daher ihre Mässigung gegen die fleischlichen Vergehungen und gegen Diebstähle; daher die strengen Strafen gegen persönliche Misshandlungen, gegen Verfälschungen der Lebensbedürfnisse u. s. w.; daher die härtesten Lebensstrafen gegen Strassenräuber, Mörder und Meuchelmörder — Von den bürgerlichen Gesezen ist alles, was die ehemalige Legislation von dem Genius des republikanischen, kaiserlichen und päbstlichen Roms und von dem rohern Geist der Germanier eigenthümliches hatte, abgesondert.

Die Geseze über das Vormundschaftswesen sind die vollendetsten. Die Einrichtung der öffentlichen Depositorien zum Schuz und Nuzen des Pupillenguts, ist *einzig* in ihrer Art. Die Geseze der Testamentserbfolge sind äusserst vereinfacht, und die Intestaterbfolge ist genau nach den Abstufungen der Liebe des Menschen gegen Blutsverwandte und

*) Und man braucht nun nicht mehr das Heer der Advokaten — das fürchterlicher war, als *Jourdan's* Vortrapp — um die räthselhaften Sprüche der in mystischem Dunkel gehüllten Richter, nach ihrem *Willen* und *Nuzen* zu erklären. *L.*

Gatten berechnet. Die Gesaze von Verträgen bestimmen die Begriffe und Modifikationen der so verschiedenen Verträge in der bürgerlichen Gesellschaft; und durch die Förmlichkeiten bei ihrer Aufnahme ist ein fester Damm gegen Betrug und Chikanen gesezt.

Durch die preussische Hypothekenordnung gewinnt das Grundeigenthum den höchsten Grad von Sicherheit und Bestimmtheit.

Das Verfahren in Prozessen beruht auf einfachen, fasslichen, von der *Vernunft gebilligten* Formen. Die gefährliche Kunst der Beredsamkeit ist aus den preussischen Gerichtshöfen verbannt.

Der Richter hat den *freisten* Spielraum, auf dem *kürzesten* Weg, das Faktum auszumitteln zu suchen. Aus den ehemaligen Advokaten sind Beistände des Richters zur zwekmässigsten Aufklärung der *Thatsachen* geworden, indem sie zugleich seine Amtskontrolleure sind.

Die Geseze machen einen *bestimmten* Unterschied zwischen dem objektiven Werth der Streithändel. In Kleinigkeiten (Bagatellsachen) kann kein weitläuftiges Verfahren — keine Appellation Statt haben. Alle Urtheile erhalten die Partheien mit Gründen, welche einfach und verständlich auseinander gesezt werden. Wegen blosser Incidentpunkte über die Instruktion der Sache, kann nicht appellirt werden. Es giebt keine andere als Definitivsentenzen. Es giebt im Lande nur *Drei* Instanzen. Es ist unbedingt abgestellt, dass Akten an auswärtige Rechtsgelehrte verschikt werden — — — —

Und — welche *näher bestimmte* Folgen hatte diese Einrichtung seit 1769 in den preussisch. Fürstenthümern Ansbach und Baireuth? —

Die Zahl der Streithändel hat sich seitdem in dem Fürstenthum Baireuth — (von dem Ansbacher habe ich hierüber keine genaue Nachrichten,) — bei den Landeskollegien schon um *ein Drittel vermindert*. Diess ist auch bei den Untergerichten um so mehr anzunehmen, da sie seit einem Jahr her keine Zufälligkeiten an Sporteln beziehen, sondern auf fixe Besoldungen gesezt sind.

Wenn man bedenkt, dass kein Prozess einen positiven Vortheil gewährt, der nicht auf Kosten des Geistes und Herzens und des äussern Wohlstands der Partheien zu theuer erkauft wäre *); so ist gewiss die *jezige* Justizverfassung besonders bei den höhern Kollegien in unserm Lande, einer der hervorstechendsten Züge unserer neuen Regierung. So wichtig diese Erfahrung für mein Vaterland ist; so wichtig ist sie für *Deutschland* überhaupt, in dessen grössten Theil die Gebrechen noch fortdauern, die wir in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth — aus der Vorzeit kennen.

Eine solche Erfahrung ist — glaube ich — ein zwekmässiger Gegenstand für das

*) Glükliches Land, wo Männer von *solchen* Grundsäzen, die obersten Stellen in den höhern Justizkollegien füllen! . . . . *L.*

das Depot der Geschichte unserer Zeit, für die *teutsche Reichs* - und *Staatszeitung*.

Aber — ich kann hier nicht abbrechen, ohne noch *eine* Bemerkung zu machen.

Die vollkommenste Gesezgebung ist nichts, als die vollkommenste Schaumünze im Staat, wenn das Richteramt sie nicht mit *Willen* und *Beharrlichkeit* in Umlauf erhält.

Und — hier ist ein reicher Stoff zum Ruhm des vortrefflichsten *Landesministers* und aller der Männer, die mit den tiefsten Kenntnissen der preussischen Verfassung und der Provinzialverhältnisse seit zwei Jahren im Justizfach eine Schöpfung vollendet haben, die eines der schönsten Denkmäler in der Landesgeschichte und in der Geschichte der preussischen Staaten überhaupt ist.

Aber — wo *Thaten* sprechen — bedarf es keiner *Worte!!*

B. den 18. März 1798.

X X X X.

Der Reichsfriede.

Cui dabit partes scelus expiandi
Juppiter?

Authentischer Abdruk der achtzehn Punkte, die nun noch ihr Schiksal von der Bestimmung der Bürger Treilhard und Bonnier erwarten.

1. Dass die Flüsse, welche man zu künftigen Grenzen in Vorschlag bringe, zur Hälfte unter der Bothmässigkeit des deutschen Reichs verblieben, und dass vorzüglich in Rüksicht des Rheinstroms der Art. 18. des Ryswicker, und der Art. 6. des Badner Friedens, nebst dem bisherigen völkerrechtlichen Herkommen, bei der diesfallsigen ferneren Negotiation zum Grunde gelegt werde, auch ferner in Rüksicht der Zölle und anderer auf den Grenzflüssen bestehenden Rechte, Abgaben und Beschwerden eine Uebereinkunft zu treffen seye.

2. Dass in den zu überlassenden Landen, jeder bei der ungestörten Ausübung der christlichen Religion, welcher er zugethan ist, so wie bei der freien und ungehinderten Nuzung der bisher besessenen Kirchen und Stiftungs- auch Armen- und Schulgüter, Renten und Zinsen zu schüzen, und in Allem, was zu jeder besondern kirchlichen Verfassung gehört, keine wesentliche Veränderung zu machen sei.

3. Dass die französische Republik allen und jeden Ansprüchen auf Souverainität, Hoheit, Justiz Lehen- und Domänenrechte, Kammerbesizungen, Zinsen,

sen, Zehnten u. Gülten, Zölle, Brüken- Weg-u. Geleitsgelder in den bei Deutschland verbleibenden Landen, kurz allen möglichen Eigenthums- und andern Ansprüchen, welche etwa von den zu überlassenden Landen hergeleitet werden möchten, namentlich der sogenannten subrogation aux droits des princes, et états de la partie de la rive gauche à ceder sur les possessions situés sur la rive droite, feierlich entsage; so wie dagegen das deutsche Reich in seiner Eigenschaft als Staat auf alle und jede Rechte dieser Art, vorbehaltlich jedoch der Rechte der Fürsten und Stände (die unmittelbare Reichsritterschaft mit eingeschlossen) deren Länder überlassen werden, feierlichst verzichte.

4. Dass der unbeschränkte Genuss aller den Reichsständen, die unmittelbare Reichsritterschaft mit eingeschlossen, in den zu überlassenden Landen zustehenden Patimonial Privat- und andern Güter, namentlich der Forste, Berg- und Salzwerke, Fabriken, Eisen- und Kupferhämmer und aller Anstalten, die im Französischen unter der Benennung usines bekannt seien, verbindlich zugesichert, keinem rechtmässigen Besizer unter irgend einem Vorwande entzogen, sondern demselben zu seiner Disposition freibelassen, auch ein hinlänglicher Zeitraum (während dessen dieses Eigenthum nicht anders, als jenes der französischen Unterthanen zu behandeln, und mit Abgaben zu belasten sei) zu deren freien und unbeschränkten Verkaufe auch Wegzuge bestimmt werde.

5. Dass eben so den gedachten Reichsständen, der unmittelbaren Reichsritterschaft, den sonstigen Reichsangehörigen, auch allen und jeden Unterthanen, wes Standes und Würden sie seyn mögen, für alle in den zu überlassenden Landen ihnen zustehende Rechte und Privateigenthum aller Art gleiche verbindliche Zusicherungen der Erhaltung des ungestörten Genusses und Besizes, des freien Verkaufs und des Wegzuges geschehen.

6. Dass den ersagten Reichsständen und der freien Reichsritterschaft für die in den zu überlassenden Landen besizende Hoheits- Justiz- Domanial- und Lehenrechte, auch Zölle, Landes- und Defensionsabgaben und Fiscalrevenüen (in sofern ihre Erhaltung für dieselbe mit den Grundsäzen der französischen Regierung unverträglich erachtet werden sollte) von der französischen Republik Entschädigung geleistet werde.

7. Dass alle seit dem Aufange des Kriegs von der französischen Republik in Betreff der in den Artikeln 4. et 5. benannten Gattungen von Eigenthum vorgenommene Sequestrationen und Confiscationen aufgehoben, und diese Besizungen ihren rechtmässigen Eigenthümern wieder zurükgegeben, oder falls solches in natura nicht mehr thunlich, der Ersaz mit dermal vollgültigen Zahlungsmitteln geleistet werde.

8. Dass allen und jeden deutschen Staatsbürgern, geistlichen und weltlichen Standes, wie auch allen und jeden geistlichen und weltlichen Stiftungen, Corporationen, Universitäts- und Schulanstal-

anstalten, welche auf dem diesseitigen Rheinufer sesshaft, oder belegen sind, das Eigenthum und die unbeschränkte Nuzung derjenigen Güter und Pertinenzien gelassen werde, so sie bis dahin auf dem linken Rheinufer besessen haben, und zwar ohne alle Einschränkung und Bekümmernifs.

9. Dass zur Bezahlung aller von deutschen unmittelbaren Reichsangehörigen und Unterthanen an die französische Bürger oder an die französische Nation selbst, aus was immer für einen Titel habenden Geldforderungen, die blos wegen des Kriegs obrigkeitlich angelegte Sequesters und Zahlungsverbote aufgehoben, und ein gleiches auch deutscher Seits zugesichert werde.

10. Da die meisten Länder, welche in die französische Bothmässigkeit kommen könnten, auch die Zölle und sonstigen Wassereinkünfte, wegen darauf haftender beträchtlichen Schulden verhypothecirt, und diese Hypothequen theils auf eigne Theile und Gefälle dieser Lande, theils auf die Lande im Ganzen gestellt seien, so sei zu bedingen, dass die französische Republik diese Schulden sammt rükstehenden Zinsen, in sofern sie diese Unterpfänder acquirirt, als eine auf denselben haftende Last nach denen bei der Darleihung stipulirten Bedingungen übernehme, und folglich, wenn ihr das ganze Land zufällt, diesen Schuldenlast ganz, wenn sie aber nur einen Theil erhält, solchen pro rata auf sich nehme.

11 Dass die französische Geseze gegen die Emigration, weder auf diejenigen Stände und den unmittelbaren Reichsadel, welche ihre vom Gebiete der Republik umschlossene Wohnsize und Besizungen zu irgend welcher Zeit verlassen haben; noch auch in denjenigen deutschen Reichslanden, welche derselben jezt rechtlich überlassen werden, jemal angewendet, die diesfalls bereits erlassenen Verfügungen zurükgenommen, und die Einwohner dieser Lande, welche sich etwa wegen Kriegsgefahr entfernt haben, weder an ihrem Vermögen, noch sonst auf irgend eine Art gekränkt werden. Dass demnach also die Namen derjenigen Stände, des Reichsadels, ihrer Frauen, Witwen und Kinder, welche ungeachtet ihrer anerkannten Reichsmitgliedschaft auf die Emigrantenliste gesezt worden sind, allenthalben aus denselben gestrichen werden sollen.

12. Dass niemand wegen seiner Anhänglichkeit an seine vorige Herrschaft und politische Staatsverfassung verfolgt, oder ungleich behandelt, vielmehr der etwa dieserhalb an Haab und Gut erlittene Verlust baldigst ersezt werde.

13. Dass alle diejenigen Personen, geistlichen und weltlichen Standes, welchen ohne ihr Verschulden ihre Besoldungen, Beneficien, Emolumenten, oder irgend sonstige Unterstüzungen und Einkünfte, oder auch ein Unterkommen durch neue Einrichtungen und Organisationen ganz oder zum Theil entzogen würden, eine billigmässige Entschädigung und Versorgung erhalten.

14. Dass, so wie vorstehende Bedingungen, auch auf die im Elsass und Lothrin-

thringen betheiligten Stände und Angehörigen des Reichs, und deren Beſizungen, insoferne ſolche auf ſie Anwendung leiden, zu richten, alſo in Anſehung nur beſagter Stände und Angehörigen des Reichs noch insbeſondere zu bedingen ſei;

a) daſs ihnen wegen des Verluſtes, den ſie ſeit der Revolution durch die getroffene neue Einrichtung auf ſo mancherlei Art erlitten haben, ein verhältniſsmäſſiger Schadenserſaz angedeihe.

b) Daſs ihnen ihr Eigenthum und Alles, was ſie vor Ausbruche der Revolution beſeſſen, mit der Erlaubniſs, ſolches veräuſſern und abſchosfrei abführen zu dürfen, eingeraumt und verabfolget, und was nicht mehr vorhanden, billigmäſſig vergütet, auch bei den Succeſſionen ihren Hausverträgen nachgegangen werde.

c) Daſs man die Diener und andere Perſonen, welche wegen der Revolution die Elſaſſiſchen und Lothringiſchen Beſizungen ermeldeter Stände und Reichsangehörigen verlaſſen haben, nicht als Emigranten betrachte, und mithin die auf die Emigrantenliſte etwa ſchon geſezten ausſtreiche, ſofort ihnen alles reſtituire und vergüte, was ſie in Beziehung auf dieſe Auswanderung verlohren haben.

d) Daſs wegen der beſondern Rechtsverhältniſſe und verſchiedenen Zuſtändigkeiten, welche einige der mehrbeſagten Stände und Angehörigen des Reichs durch die vorigen Reichsfriedensſchlüſſe und Königl. lettres patentes erlangt haben, eine Uebereinkunft mit den Betheiligten ſich ausdrüklich vorbehalten werde.

15. Daſs auf die in dem gegenwärtigen Kriege gemachte Geld- oder Naturalrequiſitionen, Contributionen und andere Forderungen, in ſo fern ſolche noch nicht geleiſtet worden, kein weiterer Anſpruch mehr gemacht werde.

16. Daſs die wechſelſeitigen Commerzialverhältniſſe näher beſtimmt, und die Rheinſchiffarth nicht nur ſo weit, als der Rhein die Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich ausmache, ſondern durch gemeinſame Uebereinkunft mit der bataviſchen Republik auch bis zu ſeinem Ausfluſe alſo feſtgeſtellt werde, damit der Rheinhandel nirgends willkührlichen Stöhrungen ausgeſezt ſeyn möge.

17. Daſs für alle künftige Fälle für die Aufenthaltsorte des deutſchen Reichstags und des Reichskammergerichts eine unverlezliche Neutralität, und durchgängige Einquartirungsfreiheit feſtgeſezt, und verbindlich zugeſichert werde.

18. Daſs die franzöſiſche Republik dem deutſchen Reiche die annoch in Straſsburg befindlichen reichskammergerichtliche Akten zurükſtelle.

Raſtadt den 2ten März 1798.

Verbeſſerung.

In No. XXI. S. 326. Z. 11. von unten iſt Charypdis ſtatt Charypsis zu leſen.

Nro. XXVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 30. März 1798.

Ueber
den Nationalkarakter der Bataver.

Fortsezung *).

Der in *Deutschland* sogenannte *Bürgerstand* ist — hier nicht weniger träge und zur Ruhe geneigt, als der Vornehme. Mahlerisch ist die Behaglichkeit, womit sie in ihren Klubbs bei einer Pfeife Tabak, Thee und Wein beisammen sizen, und über göttliche oder politische Angelegenheiten sich unterreden. Sie scheinen mit dem Stuhle, worauf sie sizen, nur ein Wesen auszumachen, so ganz ruht ihre meistens dikleibige Existenz auf demselben. Wie gesagt, so drehen sich ihre Gespräche jeden Tag um die zwei grossen Centralpunkte der holländischen Conversation, *Religion* und *Politik*. Beide sind gewöhnlich von einer Art, dass es schwer ist, den Unsinn eine Viertelstunde anzuhören, der alles übertrift, was man sich denken kann. Die Weiber nehmen ganz vorzüglich Antheil an der erstern Art, d. h. an den Gesprächen über *Religion*.

In Hinsicht der *Politik*, so hört man da Urtheile, die manchmal sehr treffend, gröstentheils aber sehr abgeschmakt sind. Alles bezieht jedes genommene Dekret der Nationalversammlung auf sein eigenes Interesse, den Probierstein alles Guten in der batav. Republik. Zeigen die Männer, welche Volksvertreter sind, Energie, so schreien die *Ultramoderaten* über *Ultrarevolutionaire* *). Im Ganzen genommen, klagt die patriotische Parthei des Volks über Mangel an Kraft und Nachdruk seines Convents, und darin hat es recht. Die grösten Männer, wenn sie nicht das ganze Wohl der Republik aufgeben wollten, sahen sich

*) S. No. XXIV. der Staatszeit. 2ten Jahrg.

*) Dieses Geschrei wird nun seit dem 22. Januar 1798. die ächt republikanischen Ohren der Bataver nicht mehr beleidigen. L.

sich genöthigt, sich an die Parthei der *Ultramoderaten* anzuschliessen. Die Geseze der Dekrete bleiben daher oft ohne Ausführung. Die Oranischgesinnten sind in Aemtern oder in der Lage, die patriotischen Beamten unglaublich chikaniren zu können, die an ihre Stelle kamen, und denen sie die Etats zu berechnen oder zu übergeben haben. Das Fach der Finanzen würde auf einem weit bessern Fusse stehen, wenn Ordnung in die Catastra einzuführen möglich wäre. Aber der Streit des Faktionsgeists zeigt sich durch Widersezlichkeit in allen Departements. Wenn nun das Volk über Mangel an Nachdruk und Ausführung der Geseze klagt, und sich als gesezlos anzusehen genöthigt glaubt; wenn es laut seinen Unwillen über die Verwirrungen in der Staatsadministration äussert; so kann ihm wenigstens der unpartheiische Beobachter nicht unrecht geben, wenn es des Zustandes eines etwas lange dauernden gesezlosen Interimisticums müde, sich nach einer Konstitution sehnt, die man bei so vielen vorliegenden Mustern und Erfahrungen in wenigen Monden hätte vollenden können, wie *Cisalpinische Republik* that. Freilich fliesst in den Adern der *Cisalpiner* kein Schnekenblut, und in jenen der *Bataver* kein cisalpinisches. Aber selbst die Langsamkeit hat ihre Grenzen, und die Ehre einer Volksversammlung ihre Bedürfnisse, im Angesicht beobachtender Nationen. Machte die Langsamkeit die Konstitution besser, als jede andere, so wollte ich schweigen. So aber, so weit sie vollendet ist, steht sie weit unter dem Bedürfniss einer Republik, die sich Achtung verschaffen will, denn kaum in einem Drittheile siegte die Parthei der erleuchteten Volksvertreter *). Sie sind nicht Schuld an dem Machwerke der Furcht und der Anhänglichkeit an alte Formen, die unter veränderten Namen überall durchschimmern. Aber das Volk hat in seinen bittern Beschwerden Recht, und es ist unmöglich, dass diese Konstitution lange ohne eine totale Reparatur bestehen kann.

*) Man vergesse nicht, dass diese Bemerkungen *lange vor der lezten* Revolution geschrieben sind! und sie sind eben darum um so merkwürdiger. *L.*

(Der Beschluss folgt.)

Merkwürdige Verordnungen.

Fortsezung der in No. XXIV. abgebrochenen Königl. Preussischen Instruktion für den neuen General-Controlleur der Finanzen.

§. 5.

Der Rath, welcher die Rechnungen abnimmt, muss in das Materielle derselben eindringen, und nicht allein auf die Form und attestirte Gültigkeit derselben sehn, oder nur die gewöhnlichen

chen Mängel und in die Augen fallenden Unrichtigkeiten rügen, sondern auch in die Administration selbst eindringen, und bemüht seyn, die Art und Weise, wie bei Bewilligung und Anweisung der Gelder verfahren worden, genau zu erforschen, um zu beurtheilen, ob dabei zwekmässig zu Werke gegangen, ob die vorhandenen Vorschriften beobachtet worden, und ob nicht auf eine andere Weise beträchtliche Erspanungen gemacht, und die Einnahmen vermehrt werden können, worauf der General-Controlleur hiernächst die Behörde *aufmerksam* machen muss. So z. B. müssen die Räthe bei Administrationsrechnungen von Aemtern beurtheilen können, ob die Pertinentien wirthschaftlich benuzt worden sind; ob bei Bauten etwas erspart werden können, ob die alten Materialien gehörig an den Meistbietenden verkauft und zur Einnahme gebracht worden; ob bei Servisrechnungen nicht mehr Servisgelder, als der Bedarf erfordert, erhoben worden; ob bei Lieferungen im Frieden, besonders aber im Kriege, auch das Interesse Sr. K. M. wahrgenommen, u. ob mit Lieferanten, welche die mindesten und dem kurrenten Werth der Sachen angemessenen Preise gestellet, oder mit Personen, welche zu grosse oder gar ungeheure Preise gefordert, und ob, wo es irgend möglich gewesen ist, mit Inländern und nicht mit Ausländern Kontrakte geschlossen worden, oder nicht etc. Ein Rath muss also nicht allein Calculum verstehn, sondern auch von allen in das Finanzfach einschlagenden Verfassungen und Observanzen eine genaue Kenntniss haben, weil nur allein durch dergleichen Penetration Sr. Majestät ein wesentlicher Vortheil gestiftet wird.

§. 6.

Wenn Retablissements- oder Meliorationsgelder aus den Ueberschüssen in die Provinzen gegeben werden, so muss die Verwendung derselben ebenfalls der etc. Kammer nachgewiesen, und von ihr justificirt werden; wobei Se. K. M. festsezen, dass die Zahlungen an die Percipienten mit Attesten eines mit der Rechnungsführung nicht behaftet gewesenen Königl. Bedienten versehen seyn müssen. Bei Nachsehung der Aemter-Rechnungen muss selbige darauf Acht haben, wenn das Amt aufs neue verpachtet wird, ob das aufgeführte Quantum nach allen Tituln mit dem neuen Anschlage übereinstimme, zu welchem Ende ihr im ersten Pachtjahr die Anschläge und dazu gehörige Akten mit eingeschikt werden müssen; ferner, ob bei der neuen Verpachtung auch sonst überall vorschriftsmässig zu Werke gegangen, auch auf die höhere Gebote andrer Pachtlustigen, wenn solche sich als tüchtige Oekonomen legitimiren und Sicherheit stellen können, Rüksicht genommen, und das Amt nicht etwa für ein Plus, welches nicht der Rede werth ist, und augenscheinlich mit dem ehemaligen und jezigen Werth der Produkte in gar keinem Verhältnisse steht, unter der Hand dem alten Pächter überlassen worden. Se. K. M. erneuern daher hiermit ausdrüklich den bereits

in der der etc. Kammer unterm 13ten Februar 1770. ertheilten Instruktion enthaltenen Befehl, daſs die Räthe der etc. Kammer zuweilen bei Formirung der Pachtanschläge mit adhibirt werden sollen, um sich von dem Innern der Domainenverwaltung näher zu unterrichten.

§. 7.

Ferner machen Se. K. M. der etc. Kammer zur Pflicht, dahin zu sehen, daſs die mit Lieferanten geschlossenen Fouragelieferungskontrakte zum Besten der Unterthanen gehalten und erfüllet, nicht aber zum Nachtheil der leztern bei eintretenden hohen Getraide- und Fouragepreisen aufgehoben werden; ingleichen, daſs das Fouragereglement vom 3ten Februar 1796. in Ansehung der Entrepreneurs pünktlich erfüllet, und die Reste vom abgewichenen Jahre der neuen Lieferung gehörig zu Gute gerechnet werden.

§. 8.

Die Räthe müssen sich nicht allein mit Abnahme der Hauptrechnungen begnügen, sondern die Specialrechnungen, worauf sich die Hauptrechnungen gründen und beziehen, mit nachsehen. Zu diesem Behuf müssen der etc. Kammer stets die Special- Aemter- Kreis- Kassen- Accise etc. Rechnungen, nebst den bei Abnahme derselben von den Kammern, Land- Steuer- und Accise-Räthen abgehaltenen Protokolle von den Behörden mit eingesendet werden. Eben so müssen die Kassen, welche gewissen Corporationen, Stiftungen und Gemeinen gehören, wohin auch die Marsch- und Molästienkasse zu rechnen ist, der Revision der etc. Kammer unterworfen werden. Was insbesondere die Diäten und andere ähnliche Fonds betrift, so müssen solche nicht pure angeführt, sondern die Rechnungen derselben ganz speciel nachgewiesen, auch dahin gesehen werden, daſs die Diäten nicht zur Ungebühr angesezt werden, und daſs die Commissarien, so solche erhalten, ihre Commission nicht auf eine längere Zeit extendiren, als es das Geschäft erfordert. Von sämmtlichen Ueberschüssen der Marsch- Molästien- und Diätenkassen muſs aber schlechterdings Rechnung abgelegt werden. Auch machen es Se. K. M. der etc. Kammer zur Pflicht, bei den Vorspannpässen genaue Obacht darauf zu haben, ob solche auch nicht, ohne daſs der Dienst es erfordert, ertheilt, oder ohne Noth vervielfältigt, und von den Inhabern zum Druk der Unterthanen gemiſsbraucht werden.

§. 9.

Im übrigen bestätigten Sr. K. M. besonders folgende, bereits durch die vorigen Instruktionen bestehende Vorschriften: daſs die Sportelkassen bei allen Justizkollegien revidirt werden, daſs bei den Pupillenkollegiis keine Sporteln, und bei den Kassen, welche als pia corpora gestiftet sind, keine Gratifikationen mehr statt finden sollen, daſs kein Departementschef ohne Consens Sr. K. M. mehr als 100 Rthlr. jährlich an Gratifikationen ertheilen; sondern, wenn er ein grösseres Quantum dazu zu erhalten wünscht, die Erlaubniſs dazu bei Sr. K. M.

M. unmittelbar nachsuchen, und Höchstdenenselben eine specielle Liste der Officianten, an welche, und wie viel jedem davon ertheilet werden soll, einzureichen hat; dass eben so wenig ein Departementschef eigenmächtige Zulagen, sie mögen unter 100 Rthlr. und noch so klein seyn, bewilligen darf, sondern jedesmal die unmittelbare Confirmation Sr K. M. bei Ueberreichung des Etats einholen und sie der etc. Kammer nachweisen muss, dass ferner die etc. Kammer selbst keine Monita, welche nicht Rechnungsfehler betreffen, eigenmächtig niederschlagen darf, sondern solche Sr. K. M. anzeigen und die Allerhöchste Festsezung darüber nachsuchen muss.

§. 10.

Die etc. Kammer soll keinen Etat zur Revision annehmen, wenn solcher nicht vom Generaldirektorio, Oberkriegskollegio und allen übrigen Ressorts ohne Ausnahme dergestalt bereits komplet angefertigt ist, wie er Sr. K. M. ohne alle Abänderung vorgelegt werden kann; daher die Etats der Kammern und Unterbehörden immer erst von ihrer höchsten Instanz ajustirt werden müssen.

§ 11.

Dem Generalkontrolleur müssen die Etats zur Mitzeichnung vorgelegt werden, ohne welche kein Ressort solche Sr. K. M. einsenden darf. Es müssen aber auch kleinere Etats, welche zur Vollziehung Sr. K. M. nicht gelangen, von dem Generalkontrolleur mit unterzeichnet werden.

(Der Beschluss folgt.)

Miszellen.

1.

Für das Quintuplum des Herzoglich-Braunschweigischen Reichskontingents von $596\frac{2}{3}$ Mann Kavallerie und $1378\frac{1}{3}$ Mann Infanterie, ist resp. 720. und 240 fl. für jeden Mann also auf *ein Jahr* überhaupt 760,200 fl. in 24 fl. Fusse bezahlt worden. Und das für ein Land, von etwa 94 Quadratmeilen, $1\frac{1}{2}$ Millionen Rthaler Einkünften, und einer Bevölkerung von etwa 185,000 Menschen. Mehrere solche Data würden zu der stattlichen Summe führen, die der nunmehr *glorreich* vollendete Revolutionskrieg dem deutschen Reich gekostet hat.

2.

In und um London giebt es izt 5204 privilegirte Bier- und Brantweinschenken und man rechnet, dass allein vor der *niedrigen arbeitenden Volksklasse* in diesen Schlupfwinkeln des Müssiggangs und der Liederlichkeit jährlich in Bier und Brantwein über 3 Millionen Pf. (ungefähr 33 *Millionen Gulden!*) verzehrt werden. Dafür fehlt es aber auch nicht an Dieben und Gesindel aller Art. Die Anzahl der Personen, die sich in und um London durch lasterhafte, gesezwidrige und unsittliche Mittel erhalten

ten und bereichern, wird von mehrern Engländern auf 115,000 gerechnet. Sie theilen sich in die unzähligen Arten von Dieben, Spizbuben, Falschmünzern und Betrügern, die in der englischen Sprache nach ihren Nüancen u. Fähigkeiten, durch ganz eigene Benennungen unterschieden und klassifizirt werden, z. B. *Burglars*, *Pick-Pockets*, *Sharpers*, *Swindlers*, *Highway-Robbers*, *River-Pirates* u. s. w. Die Summe, welche von diesen Menschen auf 21 *verschiedenen Wegen* jährlich in London *gestohlen* wird, rechnet man auf 2 Millionen Pfund Sterl. (ungefähr 22 Millionen Gulden). Um diesen *schnellen* Gewinn auf eine *leichte* und *bequeme* Art wieder unter zu bringen, zählt man in London 50,000 liederliche Weibspersonen und 2000 Bordelle und andere übelberüchtigte Häuser *). Eine solche empörende Sittenlosigkeit in den niedern Volksklassen, kann wohl nur in einem Lande diese schrekliche, von traurigen Folgen schwangere Höhe erreichen, wo die erhabensten Tugenden von *oben herab* in so reichlicher Fülle fliessen . . . . .

*) Man lese hierüber: *A treatise on the police of the metropolis containing a detail of the various crimes and misdemeanors — and suggesting remedies for their prevention. By a Magistrate. London. 1797. Fourth Edition.*

3.

Die kostbare Sammlung von *la Peyrouse* dem Weltumsegler, welche dieser auf seiner langen und beschwerlichen Reise mit so grosser Mühe und Sorgfalt gesammelt hatte, und welche schon einmal von englischen Kapern weggenommen, aber von diesen, zur Ehre der Humanität unsers Zeitalters, wieder zurük gegeben wurde, ist nun durch die unverzeihliche Unvorsichtigkeit der Franzosen, gröstentheils, und zwar *auf immer* verloren. Diese Sammlung, die schon glüklich in Frankreich angelangt war, sollte von *Havre de Grace* nach *Paris* auf der *Seine* gebracht werden. Unglüklicherweise kam man auf den Gedanken, sie lieber mit der Post zu senden, um die Ankunft zu beschleunigen; aber man dachte nicht daran, dass die Kisten in diesem Fall ganz anders gepakt werden müssten. *Zwölf tausend* Stük zum Theil ganz neue und unbekannte Insekten, wurden durch das Stossen des Wagens in Staub verwandelt, und blos die Pflanzen und Vögel sind unbeschädigt angekomman.

4.

In einer neuern Schrift „Ueber das Ereigniss am 18. Fructidor und dessen Folgen," von Thomas *Payne*, wird die Einrichtung der izt in Frankreich bestehenden *Direktorialregierung* aus der *Oekonomie der Natur* bewiesen. Jede Beobachtung, heisst es, die aus der Oekonomie der Natur gezogen werden kann, ist der Aufmerksamkeit werth, und das um so mehr,

jo

je gewöhnlicher es ist, zwischen dem politischen und natürlichen Körper Vergleichungen anzustellen. So sehen wir, dieser Idee zufolge, dass die Natur bei dem Baue der menschlichen Gestalt auf die Zahl *fünf* Rükficht genommen hat. Es giebt namentlich *fünf* Sinne. Wären mehrere nöthig gewesen, so würde sie mehrere gegeben haben. Eben so haben wir *fünf* Finger und *fünf* Zehen, ohne die Nüzlichkeit oder den Mangel mehrerer begreifen zu können. Auch ist es bemerkenswerth, dass die Natur darauf studirt zu haben scheint, die *Individualität* oder die Zahl *eins* auszumerzen. Kein Sinn ist *einem einzelnen* Organ zur Erhaltung übertragen. Sehen und Hören, die beiden Hauptsinne, haben doppelte Organe; so auch der *Geschmak*. Der *Geruch*, eine verschiedene Modifikation, ist der Vorläufer des Geschmaks; und das *Gefühl* existirt im ganzen Körper. Sollte man den Einwurf machen, dass der Geruch durchaus ein verschiedener Sinn, und keine blos verschiedene Modifikation sei, und doch nur *ein* Organ, die Nase hat, so kann man dagegen bemerken, dass dieser Sinn der niedrigste, der am *wenigsten nothwendige*, und der *entbehrlichste* aller Sinnen sei. Wenn wir daher die Natur zur Führerin bei Anlegung eines Regierungsgebäudes nehmen, so müssen wir erstens *Individualität*, oder die Zahl *eins*, wenigstens aus allen obern Werken der Regierung, ausmerzen; und in Rükficht der Mehrheit können wir eben so gut ihre Methode befolgen, als eine neue erfinden. Dies geschah durch die Errichtung eines Direktoriums von *fünf* Mitgliedern, so wahrscheinlich es auch ist, dass man nicht daran dachte, der Natur hierbei nachzuahmen. Der Grund, warum die beiden Räthe zahlreich sind, liegt nicht darin, dass sie es, der Geschäfte wegen, seyn müssen, sondern darin, dass *jeder Theil* der Republik sich in der *Nationalrepräsentation* finden und fühlen *muss*.

5.

Finden und fühlen *müsste*, *sollte*, würde es hier richtiger heissen. Denn so, wie die Sachen izt in Frankreich stehen, findet und fühlet die ganze Nation noch so ziemlich alles, durch die *fünf* Sinne und *fünf* Finger der *fünf* Direktoren. Die *Direktorial*-Gewalt ist nun schon mit *Direktorial*-Gewalt vermischt, und so stark vermischt, dass die leztere Gewalt die Ueberwiegende, die Herrschende ist. Die republikanischen Schriftsteller nehmen öffentlich die Diktatur in Schuz, u. begnügen sich mit der zarten Distinktion zwischen *Diktatur* und *Diktator*. Man sieht, dass der ganze Unterschied hier nur auf einen einzigen Buchstaben beruht; und wie leicht ist nicht ein Buchstabe verwechselt! . . . . . Eben so zart ist auch die Distinktion zwischen *Gesezgeber* und *Verbrecher*, ich meyne: zwischen einem *Deputirten* und *Deportirten*. Auch hier liegt der Unterschied nur in der Versezung eines oder zweier Buchstaben; und

und die Erfahrung hat es gelehrt, wie leicht es ist, heute im Rath als Gesezgeber zu sizen, und morgen als Verbrecher und Sklav nach *Cayenne* zu wandern . . . . . Man vermische nur erst die republikanische Verfassung mit der Diktaturialmacht. Man gewöhne nur erst das Ohr des Republikaners an das *unschädliche* Wörtchen *Diktatur*, und er wird auch bald das *herbere* Wort *Diktator* ohne Entsezen hören. Es wird sich bald ein *Sylla*, ein *Octavius* finden, der die geringe Dissonanz, die noch zwischen beiden Worten herrscht, besänftigen, und ihren vollkommenen *Einklang* herstellen wird! . . . . .

6.

Vermöge des fünften Artikels des Friedensschlusses zu Campo Formido, erhält Frankreich *unter andern* auch die *ganze venetianische Levante*. Da diese Acquisition nicht nur wegen des Handels, sondern auch wegen des dadurch gesicherten Einflusses auf Italien, und selbst wegen der politischen Verhältnisse mit der Pforte von so grosser Wichtigkeit ist; so verdient sie hier genauer angezeigt zu werden. Die Zahl der Einwohner in der venetianischen Levante beläuft sich über 150,000. Im Jahr 1773 hat die V. Republik 345,988 fl. daraus gezogen. Die Insel *Corfu* hat 70 Meilen in die Länge, gegen 30 in die Breite und 180 in ihrem Umfange. Sie liegt im jonischen Meere, am äussersten Ende des adriatischen Meeres, von Italien, als dessen Vormauer sie betrachtet wird, 70 Meilen entfernt. Sie hat ungefähr 60,000 Einwohner. Zu *Corfu* gehören noch folgende 9 Inseln: Paxo, Antipaxo, Fanari, St. Demetrio, Scivotta, Merlera, Condinolisi, Serpe und St. Vito. Die Insel *Zante* hat 60 Meilen im Umfang und ungefähr 30,000 Einwohner. Die Insel *Cefalonia* ist über 50 Meilen lang und gegen 30 breit. Die Zahl der Einwohner steigt wenigstens auf 50,000. Zu derselben gehört die Insel *Teacchi*, auch klein Cefalonia genannt, welche gegen 50 Meilen im Umfang und ungefähr 3000 Einwohner hat. Die Insel *St. Maura* hat über 30 Meilen in die Länge und 16 in der grösten Breite. Sie liegt zunächst dem festen Lande gegen Epirus, und ist mit demselben durch eine hölzerne Brüke verbunden. Die Insel *Cerigo* hat beinahe 60 Meilen im Umfange und mit ihr ist die kleine Insel Cerigotto verbunden. Also auch hier, auch in dem Friedensschluss zu Campo Formido, war die Zahl *fünf* den Franzosen nicht ungünstig.

7.

Es heisst, einige französische Handelsleute werden mit hinlänglichen Passen versehen, nach St Petersburg reisen, um dort alle Fraks, Gilets, Pantalons, runde Hüte etc. die nach einer neuen Ukase an den Newa allen Cours verlohren haben — aufzukaufen, und sie nach Frankreich zu deportiren.

L.

Nachricht.

Aus gewissen Ursachen habe ich mich entschlossen, den Verlag der *deutschen Reichs- und Staatszeitung* einem auswärtigen, *nicht im preussischen wohnhaften* Buchhändler zu übergeben. Dass die Leser meiner Zeitung durch diese neue Einrichtung nichts ve[illegible]ren werden, wird der Erfolg beweisen.

Lange.

Nro. XXVII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 3. April 1798.

Zur Geschichte der Königlich Preussischen Landeshoheitsrechte in Schwaben.

No. 1.

Schreiben Namens des Schwäbischen engern Kreisconvents an den Königlich Preussischen Minister von Hardenberg. Ulm, den 25. November 1796.

Bei dem gegenwärtig hier versammelten, verstärkten engern Kreisconvent hat der Magistrat der Reichsstadt Dinkelsbühl eine ausführliche mit Belegen versehene, und mit der Bitte um Unterstüzung des Kreises begleitete Darlegung derjenigen durch das Königlich Preussische Militair unterstüzten Vorschritte übergeben, wodurch derselbe Königl. Preussischer Seits aus dem lang hergebrachten Besiz der Landeshoheitsbefugnisse und deren Ausflüsse, *besonders in Absicht auf das Besteuerungsrecht* in einem sehr grossen Theil seines Gebiets gesezt, und ihm solchergestalt das Vermögen entzogen worden ist, die Schuldigkeiten, welche nach der gemeinschaftlichen Kreis-Verbindung ihm auferlegt sind, fernerhin wie bisher zu entrichten. Ohne dass wir hier in ein näheres Detail der Irrungen und Rechtsgründe einzugehen gesonnen wären, worauf diese Entsezung der Reichsstadt Dinkelsbühl aus einem längst hergebrachten Besizstand beruht, werden Ew. etc. selbst zu ermessen belieben, dass Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises ein zu wesentliches Interesse an der Erhaltung dieses ihres Mitstandes und der *Integrität* *) seiner Be-

*) *Integrität* — ein Wort, das seit den Friedensverhandlungen zu Rastadt, in der deutschen diplomatischen Sprache allen Cours verlohren hat, und nun schon fleissig statt der Worte: *Ruin*, *Zerstückelung*, *Trümmer* — mit welchen es vollkommen synonim ist — gebraucht wird. L.

Besizungen nehmen, um demselben die nachgesuchte Unterstüzung zu versagen, und der aus der attentirten Exemtion jener Reichsstädtischen Besizungen in gleicher Maasse fliessenden Beeinträchtigungen ihrer Reichs- und Kreisverfassungsmässigen Gerechtsame gleichgültig zusehen zu können. Indem wir daher diese Rechte feierlichst verwahrt, und uns nach Maasgabe der eintretenden Umstände die weitere Gesez- und Verfassungsmäsige Maasregeln zu deren Behauptung vorbehalten haben wollen, schmeicheln wir uns noch immer mit der angenehmen Hofnung, dass Ew. etc. nach Dero allgemein bekannten, gerechten und Billigkeitsliebenden Gesinnungen den wiederholten Vorstellungen des Magistrats der Reichsstadt Dinkelsbühl geneigtes Gehör verleihen, die rechtlichen Gründe derselben nach ihrer ganzen Stärke nochmals prüfen, unter Anerkenung ihres unwidersprechlichen Besizstandes alle factische Vorkehrungen für das Vergangene und Künftige abstellen, somit alles in den vorigen Stand, wie er vor den neu entstandenen Irrungen war, zurük sezen lassen, und diese für den Kreis nicht minder wie für den bedrängten Stand Dinkelsbühl wichtige Angelegenheit ganz in die Reichsverfassungsmäsigen Wege einzuleiten, geneigt seyn werden, als wodurch diejenige ausgezeichnete Hochachtung und Verehrung einen neuen Zusaz erhalten würde, womit wir beharren etc. etc.

No. 2.

Antwort des Königlich Preussischen Staatministers von Hardenberg. Ansbach den 5. December 1796.

Die anmaslichen Beschwerden der Reichsstadt Dinkelsbühl, welche Ew. etc. in Dero geehrtesten Schreiben vom 25. vorigen Monaths zu vertreten belieben, betreffen blos die Ausübung der Königlichen Landeshoheits-Rechte auf dem Königlichen zum Fränkischen Reichskreise gehörigen Gebiete, und diese rechtfertiget sich durch die unumstöslichsten Gründe. Ich kann aber in Ansehung dieses Gegenstandes den schwäbischen Reichskreis in keinem Falle für die competente Behörde erkennen, noch mich darüber auch nur in einen Schriftwechsel einlassen. Uebrigens beharre ich mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. etc. etc.

gehorsam-ergebenster Diener
Hardenberg.

No. 3.

No. 3.

Schreiben Namens des schwäbischen Kreisconvents an des Königs von Preussen Majestät. Ulm den 23. December 1796.

Von Euer etc. nachgesezten Regierung in Ansbach und deren untergeordneten Beamten sind theils schon im Jahr 1792, theils aber und vorzüglich seit einigen Monaten gegen einen sehr beträchtlichen Theil der Reichsstadt Dinkelsbühlischen Besizungen und Unterthanen solche Thathandlungen und gewaltsame Beeinträchtigungen unfürdenklicher Rechte unternommen worden, dass wir im Gefühl des vollkommensten Vertrauens auf Allerhöchstdero Gerechtigkeitsliebe nicht länger anstehen können, die Beschwerden und Wünsche des Kreises in dieser Angelegenheit Euer etc. mit der devotesten Bitte vorzutragen, dass Allerhöchstdieselbe den eben so dringenden als gegründeten Vorstellungen dieser Reichsstadt gnädigst gerechtes Gehör zu verleihen geruhen mögen. Wir glauben dabei nicht in eine weitläuftige Erzählung jener faktischen Vorschritte, noch weniger in eine Rechtfertigung der Reichsstadt Dinkelsbühlischen Beschwerden eingeben zu müssen, da ohne Zweifel eines, wie das andere sowohl von Euer etc. hohem Landesministerium in Ansbach, als von der bedrängten Reichsstadt selbst bereits zur Allerhöchsten Kenntniss gebracht worden seyn wird.

Daher beschränken wir uns hier auf die allgemeine Bemerkung, dass die Reichsstadt Dinkelsbühl durch die unternommenen Gewalthandlungen aus dem althergebrachten Besiz von beinahe zwei Drittheilen ihrer ganzen zum Reich und schwäbischen Kreis steuerbaren Masse verdrungen, dass ihren Unterthanen und selbst den Bürgern der Vorstadt zum Theil mit militärischer Gewalt die Ablegung des Huldigungseids gegen Euer etc. abgenöthiget, dieselbe der Königlich Preussischen Conscription unterworfen, und ihnen jede Steuerentrichtung an die Reichsstadt sogar bei Zuchthausstrafe verboten worden ist.

Diese Thathandlungen sind von der Beschaffenheit, dass es sowohl die Pflicht des Verfassungsmässigen Vereins, der die Glieder eines Kreises verbindet, als auch das wesentlichste Interesse der Fürsten und Stände erfordert, sich dieses bedrängten Mitstands, der mit dem grösten Theil seiner Besizungen und Einkünfte gegen den unwidersprechlichen bisherigen Besizstand dem Kreisverband entzogen werden will, gemeinschaftlich anzunehmen.

Zwar zeigte schon im März 1792 die Reichsstadt Dinkelsbühl der Kreisversammlung verschiedene Beeinträchtigungen an, welche sie von Seiten der benachbarten Königlich Preussischen Aemter zu erleiden habe, und bat um

Kreisverbandsmäßige Unterstüzung des gesamten Kreises.

Da aber Euer etc. dirigirender Staatsminister Freiherr von *Hardenberg* damals Hoffnung zu einer gütlichen Beilegung der nachbarlichen Differenzien machte; so sahen wir vordersamst den Fortgang und das Resultat der zu pflegenden gütlichen Unterhandlungen in der angenehmen Hofnung eines für den gesamten Kreis, so wie für die Reichsstadt insbesondere beruhigenden und erwünschten Erfolgs derselben entgegen.

Allein diese Hofnung blieb unerfüllt. Vielmehr erfolgten in dem Lauf des gegenwärtigen Jahrs die neue ungleich stärkere Beeinträchtigungen der Reichsstadt Dinkelsbühlischen Gerechtsame, welche ohne schleunige und wirksame Abhülfe diesen Reichs- und Kreisstand wo nicht ganz, doch zum grösten Theil mit dem Verlust seiner politischen Existenz bedrohen. Die jenseitigen Landeshoheitsansprüche wurden auf zuvor nie bestrittene Rechte der Reichsstadt erstrekt; man bediente sich einer mit Gesezen und Verfassung unvereinbarlichen Gewalt und Selbsthülfe, um diese Ansprüche gegen den Dinkelsbühlischen unfürdenklichen Besizstand durchzusezen; es ergiengen Verbote an den grössern Theil der zum Reich und schwäbischen Kreis von jeher kontribuablen Unterthanen derselben, und selbst an die Bürger der Vorstadt, dass sie keine Steuren mehr an die städtische Kasse entrichten sollen, und überhaupt verbarg man die Absicht nicht, die seit Entrichtung der Matrikel unstreitig zum Kreis gezählte Besizungen dieses Standes zum grössern Theil auf immer zu eximiren.

Der hier versammelte engere Convent, bei welchem dieser wichtige Gegenstand in Berathung gezogen wurde, konnte daher keine Zeit mehr versäumen, sich wegen dieser für ihn selbst so nachtheiligen Gewalthandlungen an diejenige hohe Stelle zu wenden, von welcher er zunächst eine wirksame Abhülfe erwarten durfte.

Er erliess daher das abschriftlich anliegende Schreiben an Euer etc. dirigirenden Staats- und Kriegsminister Freiherrn von *Hardenberg*, erhielt aber laut der weitern Anlage die eben so unerwartete, als misströstliche Antwort *), dass man in Ansehung des in Frag stehenden Gegenstands den schwäbischen Reichskreis in keinem Fall für die kompetente Behörde erkennen, noch sich darüber auch nur in einen weitern Schriftwechsel einlassen könne.

Je weniger wir uns bei dieser Antwort beruhigen können, und je unwidersprechlicher es nach Pflicht und eigenem auf Verfassung gegründeten Interesse dem Kreis obliegt, seinem so viel gekränkten Mitstand jede thunliche Unterstüzung angedeihen zu lassen, und ihn auf dem Wege der Verfassung in der gedoppelten Rüksicht auf gesellschaftliches Band und eigene verlez-

*) Diese beiden Schreiben sind oben unter Nro. 1. und 2. abgedrukt. L.

verlezte Rechte zu vertreten; desto grösser ist auch die devoteste Zuversicht, womit wir uns an Euer etc. wenden, und Allerhöchstdieselbe um gerechteste Abhülfe und Wiedereinsezung der Reichsstadt Dinkelsbühl in ihre im ununterbrochenen Besizstand ausgeübten Rechte allerunterthänigst bitten.

Euer haben mehrmals, und namentlich bei Allerhöchstdero Regierungsantritt in den beiden fränkischen Fürstenthümern im Jenner 1792 dem Kreis die huldvollste Zusicherung zu ertheilen geruht, dass Allerhöchstdieselbe eine aufrichtige nachbarliche Freundschaft und gutes Einverständniss mit demselben zu unterhalten gemeint seien. Wir leben daher der frohen Hoffnung, dass Euer etc. durch gerechtste Erfüllung unserer Bitte Fürsten und Stände dieses Kreises zu beruhigen, die Reichsstadt Dinkelsbühl in Ausübung ihrer wohlhergebrachten Rechte nicht ferner durch faktische Vorschritte stören, vielmehr die wirklich unternommene Erweiterungen der jenseitigen Landeshoheitsansprüche wieder abstellen, und die Beilegung der etwa noch obwaltenden nachbarlichen Irrungen auf dem Reichsverfassungsmäsigen Wege bewirken zu lassen, allergnädigst geruhen werden.

Wir verbinden damit die wiederholte devoteste Bitte, dass Euer etc. diesen Reichskreis auch künftig Allerhöchstderselben Huld und Gnade empfohlen seyn lassen, und verharren in tiefster Ehrfurcht,

Euer etc.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Constanz den 5. März 1798.

Das neueste, was wir hier haben, ist ein Rescript, welches unser Fürst-Bischoff seinem Comitialgesandten zu Regensburg zugefertigt hat, wovon ich Ihnen hier einen Auszug mittheilen will. Es enthält einige merkwürdige bischöfliche Lehren von der Liebe des Nächsten, und von der christlichen Resignation im Unglük und in den zufälligen Widerwärtigkeiten der Erde. In dieser Rüksicht dürfte es vielleicht eine Stelle in der Staatszeitung verdienen.

Auszug eines Hochfürstl. Constanzischen Rescripts, d. d. 26. Februar 1798.

Die mit der Cession des linken Rheinufers verbundene Indemnisationsfrage, scheint für das Reich die wichtigste, so wie für den geistlichen Stand die gefährlichste zu seyn.

Man hat zwar durch eine Menge Flug-

Flugschriften dem Publico den Begriff beizubringen gesucht, als ob die geistlichen Lande und Wahlstaaten gleichsam dazu vereigenschaftet wären, um in solchen Fällen abzuhelfen.

Dieser Saz ist aber offenbar falsch und irrig; die geistlichen Fürsten und Stände besizen ihre Lande, Regalien und Rechte von eben so vielen hundert Jahren, unter der Garantie dergleichen Friedensschlüsse; sie haben mit den weltlichen gleiche Verhältnisse, Freiheiten und Rechte.

Wer kann sich nun *verfassungsmäsig*, wenn doch die deutsche Verfassung nach dem Willen und Wunsche sämmtlicher hohen Paciscenten bestehen soll, herausnehmen, einen so ansehnlichen Theil derer Reichsstände herabzuwürdigen, über ihre Lande und Rechte willkührlich zu disponiren, und dadurch mitten in den Friedensunterhandlungen die willkührlichste, widerrechtlichste Gewalt auszuüben? Viel natürlicher ist der Saz: dass Jene den Verlust erleiden müssen, denen das Waffenunglük ihre Lande und Rechte entrissen hat. Nach allen Rechtsbegriffen trift ein solches unglükliches Schiksal nur den Besizer oder Eigenthümer. Es würde eine besondere Verbindlichkeit erheischen, die doch in den Reichsgesezen nirgend vorhanden ist, um eine billigmäsige *Entschädigung*, geschweige denn *einen vollen Ersaz* von seinen Mitständen darüber mit Recht und Billigkeit fordern zu können.

Noch ungleich mehr aber als Entschädigung und Ersaz wäre es, wenn man andern Ständen ihre Existenz ganz entziehen und dadurch neue Staaten stiften, sofort *gewisse begünstigte Fürsten sogar noch bereichern wollte*.....

Es wird sich zwar derer Säkularisationen halber auf die Vorgänge des Religionsfriedens, so wie auf die Handlungen derer Westphälischen Friedensschlüsse bezogen; man wird aber keinen Fall zeigen können, wo ein geistlicher oder weltlicher Fürst durch diese Friedenshandlungen seine Lande, Besizungen und Rechte verloren hätte, die ihm nicht schon ehevor durch das Schiksal der Waffen wären entrissen worden.

Es bestätiget sich also vielmehr daraus obiger Grundsaz, dass *ein jeder das Unglük des Krieges selbst zu tragen habe*, ohne Entschädigung von Seiten des Reichs oder seiner Mitstände verlangen zu können.

Der Herr Domprobst und Comitialgesandte belieben diese auf offenbare Billigkeit und Verfassung gegründete Betrachtungen andern vertrauten Herren Gesandten mitzutheilen, und sich dahin mit zu verwenden, dasselbe in reifer Ueberlegung genommen, und jedem widrigen Abschluss dadurch begegnet werde etc. etc.

Schrei-

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Regensburg den 25. März 1798.

Der Bürger *Bacher* hat beiliegenden *Extrait* dem Kurmainzischen Direktorio übergeben, und bei dieser Gelegenheit seine General-Vollmacht wieder vorgezeigt. Die Special-Vollmacht ist in dem Schreiben des Ministers *des relations extérieures* enthalten, welches vorangedrukt ist. Hier sind diese Stüke in der Originalsprache:

No. 1.

Paris, le 9 Ventose, an 6 de la République Françoise une et indivisible.

Liberté. *Egalité.* *Fraternité.*

Le Ministre des Relations Extérieures

Au Citoyen Bacher, Chargé d'affaires de la République françoise près la Diete de l'Empire Germanique.

Je vous transmets, Citoyen, copie certifiée d'un Arrêté du Directoire Exécutif, dont il sera bon que vous donniés connoissance officielle au Gouvernement près duquel vous résidés, en même tems que vous mettrés le plus grand soin à exécuter, en ce qui vous concerne, les dispositions de l'article deuxieme.

Salut et fraternité.

Signé: *Eh. Mau. Talleyrand.*

Nro. 2.

Extrait du Registre des Arrêtés du Directoire Exécutif.

du 2. Ventose, an 6. de la République françoise une et indivisible.

Le Directoire Exécutif, oui le rapport du Ministre des Relations Extérieures.

Considérant que les divers intérêts qui tiennent à l'exécution des articles de la paix de Campo-Formido, ainsi qu'à tous les autres objets de la négociation actuelle avec l'Empire Germanique doivent être réglés à Rastadt, Arrête ce qui suit.

Art. 1.

Tous Agens, Commissaires ou Envoyés, à quelque titre que ce soit, des Princes, villes ou Etats d'Allemagne ayant

ayant un intérêt aux résultats de la négociation de Rastadt, et venant en France pour cet objet ne seront poin reçus.

Art. 2.

Les Ambassadeurs ou Ministres françois près les Puissances étrangéres ont ordre de refuser des passeports à toutes personnes qui se diroient chargés de traiter, auprès du Gouvernement françois, des affaires de quelqu' une des Puissances intéressées au négociations ouvertes à Rastadt.

Art. 3.

Tous Envoyés étrangers qui ne sont pas accrédités auprès du Gouvernement frainçois et reconnus par lui, ou qui n'ont pas une permission expresse de rester à Paris sont tenus de le quitter dans l'espace de trois jours et le territoire de la République dix jours après.

Art. 4.

Ceux qui auront des communications à faire au Gouvernement françois, relativement aux objets qui se tra tent au Congrès, pourront écrire directement, soit au Directoire Exécutif, soit au Ministre des Relations extérieures.

Le Ministre des Relations extérieures et celui de la Police génerale sont chargés, chacun en ce qui le concerne, de l'exécution du présent arrêté qui sera imprimé.

Pour Expédition conforme
Signé: *P. Barras.*

Par le Directoire Exécutif
Le sécrétaire général.
Signé: *Lagarde.*

Pour Copie conforme
Le Ministre des Relations Exterieures
Signé: *Ch. Mau. Talleyrand.*

Pour Copie conforme
(L. S.) *Bacher.*

Miszelle.

Der regierende Herzog von Wirtemberg hat unterm 17 März eine merkwürdige Resolution erlassen, wodurch die Wünsche und Bitten der Wirtembergischen Landesversammlung endlich erfüllt werden. Nach dieser Resolution sollen in Zukunft sämmtliche Oberforstmeisterstellen, vier, dem Adel vorbehaltene ausgenommen, *nur bürgerlichen* Landeseingebohrnen zu Theil werden. Bei dem Avancement der Officiere, soll kein Vorzug der Geburt statt finden, und $\frac{2}{3}$ der Officierstellen mit *bürgerlichen* Landeseingebohrnen besezt werden. Auser dem Geheimen Rathe, der Regierung und dem Hofgericht, soll in *keinem* Kollegium ein *adelicher* Beisizer mehr angenommen, und die in jenen 3 Kollegien befindlichen adelichen Beisizer sollen auf die gesezmässige Anzahl eingeschränkt werden; auch alle in der Verfassung nicht gegründete *Distinktionen zwischen adelichen* und *bürgerlichen Räthen aufhören*, und die Gelehrten *bürgerlichen Standes* von den *Präsidenten-* und *Direktorsstellen nicht ausgeschlossen seyn.* L.

Nachricht.

Aus gewissen Ursachen habe ich mich entschlossen, den Verlag der *deutschen Reichs- und Staatszeitung* einem auswärtigen, *nicht im preussischen wohnhaften* Buchhändler zu übergeben. Dass die Leser meiner Zeitung durch diese neue Einrichtung nichts verlieren werden, wird der Erfolg beweisen. *Lange.*

Nro. XXVIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 6. April 1798.

Wie sollen die deutschen Regenten ihre Staaten gegen Umwälzungen sichern?

Sola i regni fondar giustizia deve *).

Keine Frage kann wohl von grösserer Wichtigkeit seyn, als die obige; kein Zeitpunkt zu ihrer Untersuchung dringender, als der gegenwärtige. Dass aber die wenigsten Regierungen sich izt mit diesem Gegenstand zu beschäftigen scheinen, ist sicherlich kein Beweis seiner Geringfügigkeit. Aber es liegt nun einmal in dem Menschen, sich jedes Missgeschik, das ihn treffen kann, so entfernt als möglich zu denken. Wer kann vor dem Sterbebette seines Freundes stehen, ohne an seine eigene Sterblichkeit zu denken? Aber wer würde diesen Anblik ertragen können, wenn der trübe Blik in die Zukunft nicht durch Täuschung besänftigt würde?

Es verhält sich ganz so in der politischen Welt. Auch unsere *Beherrscher* sind *Menschen*. Auch ihnen muss es schwer fallen, die Deke der Zukunft weiter als die menschliche Standhaftigkeit es ertragen kann, dem schüchternen Auge zu entziehen. Auch ihnen muss es gewährt seyn, sich auf eine schwache, aber beruhigende, auf eine zwar *nicht Göttern gleiche*, aber *menschliche* Art zu täuschen . . . . .

Hier ist ein Staat in Gährung, das Volk in völligem Aufstande; dort fällt das Haupt eines Monarchen auf dem Blutgerüste. In einer andern Gegend stirbt ein entthronter König, in weiter Entfernung von seinen ihm entrissenen Staaten. Schreklich! „Aber wir dürfen „darum nicht zittern. Uns gewährt „der Blik in die Zukunft fröhlichere „Aussichten. Wir haben milde Gese„ze, gute Finanzen u. s. w. Wir haben „ähnliche Unruhen nicht zu besorgen.“ — Man sage mir, ob dies nicht die Spra-

*) D. h. *Gerechtigkeit* allein soll der Reiche Grundstein sichern.

che der meisten seit einigen Jahren gescheiterten Regierungen war; ob es nicht die Sprache von *Venedig*, *Rom* und *Bern* war; ob es nicht noch in diesem Augenblik die Sprache in *London* ist.

So süss, und dem Menschen angemessen diese Täuschung immer seyn mag, eben so erhaben und bewunderns-würdig ist es, wenn *deutsche* Regenten, nicht blos bei dieser Täuschung stehen bleiben; wenn sie durch grosse und kräftige Maasregeln, die auf *Weisheit* und *Gerechtigkeit* gegründet sind, die Ruhe und die Glükseligkeit ihrer Staaten sichern. [Denn auch in Deutschland, wo man dem Volk weder einen Hang zu Neuerungen, noch zum Ungehorsam gegen Geseze und Ordnung vorwerfen kann, sind mancherlei Dinge vorgegangen, die einen weisen, deutschen Fürsten, wohl zum Nachdenken bringen können.] Welch ein Unterschied z. B. ist nicht zwischen dem Kongress zu *Pillnitz* und dem Kongress zu *Rastatt!* Wie *verschieden* die Rollen der deutschen Mächte, an dem einen und dem andern Orte! Und wie *kurz* der Zeitraum, der zwischen beiden liegt! . . . . . Wenn solche Veränderungen selbst in Deutschland so schnell erfolgen können, so muss man den Fürsten wirklich loben, der der Zukunft muthig und weise entgegen geht, anstatt sich davon überraschen zu lassen. Dieses Lob gebührt dem izt regierenden Herzog von Würtemberg. Auf Veranlassung der würtembergischen Landstände — die freilich durch ihr männliches und kraftvolles Betragen, sich vor allen andern Landständen des deutschen Reichs sehr rühmlich auszeichnen — ist vor Kurzem eine merkwürdige herzogliche Resolution erschienen, die als ein Muster von Regenten - Weisheit öffentlich bekannt zu werden verdient. Schon in dem leztern Stüke dieser Blätter, habe ich so weit es die Zeit gestatten wollte, einen kurzen Auszug davon gegeben. Aber ich bin nun im Stande, diese Verordnung in ihrer ganzen Vollständigkeit zu liefern, und ich bin stolz darauf, ein *solches* Akten - Stük in der Staatszeitung aufzubewahren.

Merkwürdige Resolution

des regierenden Herzogs von Würtemberg.

Des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht haben nach der am 14. dieses *) vorläufig ertheilten gnädigsten Versicherung die Höchstdenselben von der allgemeinen Landesversammlung unterm 9. dieses vorgelegten Wünsche und Bitten ungesäumt in reife Erwägung gezogen.

*) März 1798.

Wie

Wie nun Höchstdero Landesväterliche Gesinnungen, wie bisher, also auch in dem Lauf Ihrer künftigen Regierung stets auf thätige Beförderung des Wohlstandes Ihrer lieben und getreuen Unterthanen und Hinwegräumung aller denselben im Wege stehenden Hindernisse gerichtet seyn werden; So ergreifen Sie mit wahrem Vergnügen auch gegenwärtige Gelegenheit, diese Gesinnungen bewähren zu können, indem Sie nunmehr über jene in Vorwurf gekommene einzelne Gegenstände Ihre Landesherrliche Entschliessungen hierdurch eröffnen:

I. Ertheilen Seine Herzogliche Durchlaucht nicht nur die allgemeine Versicherung, dass die *Civilstellen* in der Kanzlei und auf dem Lande mit bürgerlichen eingebohrnen Landeskindern besezt, und dem Adel keine anderen Vorzüge eingeräumt werden sollen, als welche in der Landesverfassung gegründet sind, sondern wollen auch insbesondere

1) festgesezt haben, dass sämmtliche *Oberforstmeisterstellen* bei nach und nach sich ereignenden Erledigungsfällen allein mit Landeseingebohrnen, bürgerlichen Forstmeistern oder Waldvögten, besezt werden sollen; Vier ausgenommen, welche seine Herzogliche Durchlaucht Adelichen zu konferiren Sich vorbehalten.

2) In Betreff der *Offiziersstellen* haben Seine Herzogl. Durchlaucht schon in der Ihren Räthen bei der gemeinsamen Vergleichsdeputation unterm 28. vorigen Monats ertheilten Resolution Ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, in Vergebung derselcen darauf Rüksicht zu nehmen, dass solche dem grösern Theil nach mit Landskindern besezt werden, und zugleich die gnädigste Versicherung ertheilt, dass bei dem Avancement kein Vorzug der Geburt statt finden werde. Höchstdieselben nehmen auch keinen Anstand, die nähere Bestimmung beizufügen, dass künftighin zwei Drittheile der Offiziersstellen mit bürgerlichen Landeseingebohrnen besezt werden sollen.

3) In Ansehung der Civilstellen in der Kanzley und auf dem Lande erklären Höchstdieselbe nach Ihrer schon oben im Allgemeinen vorausgesezten Willensmeinung, dass

a) ausser dem *geheimen Rath*, der *Regierung* und dem *Hofgericht*, in keinem Kollegio *ein adelicher Beysizer* mehr angenommen, die in jenen drei Kollegien verfassungsmässig befindlichen adelichen Beisizer künftig auf die gesez- und planmässige Anzahl eingeschränkt werden; die jezigen, nicht mehr bei Abgang zu ergänzenden adelichen Assessoren bei der Herzogl. *Rentkammer* mit ihren bürgerlichen Kollegen nach der Zeit ihrer Anstellung nunmehr im Kollegio sizen und votiren, auch die allmählig entstandenen und nicht in der Kanzleiordnung und Verfassung gegründeten Distinktionen zwischen adelichen und bürgerlichen Räthen aufhören sollen.

b) Dass die Gelehrten bürgerlichen Standes von den *Präsidenten*- und

Direktorsstellen in den Kollegien und Deputationen, nicht ausgeschlossen, wie solches auch die drei schon bürgerlichen Direktoren und ein Vicedirektor beweisen — auch

c) die gelehrten Räthe der Herzogl. *Regierung* zu Führung des *Vicepräsidiums* in Abwesenheit des Präsidenten nach Maasgabe der Herzogli chen Kanzleiordnung und des Alters zugelassen werden sollen.

4) Da die allgemeine Landesversammlung um Aufhebung desjenigen in dem Generalrescript vom 15. April 1788 enthaltenen Gesezes gebeten hat, nach welchem *Kinder gemeiner Bürger*, den Fall ganz vorzüglicher Gaben ausgenommen, von dem *Studium* der *Theologie* und von aller Hoffnung zu geistlichen Bedienungen in den Herzoglichen Landen abgeschlossen worden; So haben Seine Herzogl. Durchlaucht zu gnädigster Gewährung dieser unterthänigsten Bitte bereits *sub hodierno* die nöthige Verfügung an das Herzogl. Consistorium ergehen lassen.

II. Was die *Jagd* - und *Forstbeschwerden*, und besonders

1) den *Wildschaden* anbelangt, so wollen Seine Herzogl. Durchlaucht, nicht nur die durch das Generalrescript vom 14. May 1791 angeordnete *Communwildschüzenanstalt* als ein bleibendes Institut unter den in diesem Rescript enthaltenen Bestimmungen bestätiget, sondern auch für die Zukunft die Communen von Bezahlung des *Schussgelds* an die Förster von allem Wildprett, das durch die Communwildschüzen gepürscht wird, freygesprochen haben. Und da die allgemeine Landesversammlung die unterthänigste Bitte beigefügt hat, diese Anstalt auf die *Hasen* auszudehnen, Höchstdieselbe auch hierin gnädigst willfahrt haben wollen, jedoch wegen der öffentlichen Sicherheit auf den Strassen und Feldern Anstand nehmen, den Communwildschüzen den Gebrauch anderer, als in jener Verordnung vorgeschriebenen Gewehre zu gestatten; so wollen Sie dagegen, um dem Schaden, der durch die Hasen verursacht werden kann, desto zuverlässiger abzuhelfen, überdiess noch die Verordnung ergehen lassen, dass alle Jahre auf jeder Ortsmarkung in den Feldern und Weinbergen zu gehöriger Zeit auf die Hasen getrieben, und was in den Trieb kommt, durch die Förster in Gemeinschaft der jedesmahl beizuziehenden Communwildschüzen weggeschossen, auch ein solches Treibjagen in den Weinbergen, wenn es die Commun verlangt, des Jahrs zweimahl veranstaltet werden solle.

2) Alle in den Lagerbüchern und dem ganz unbestrittenen Herkommen nicht gegründete *Forstfrohnen* wollen Seine Herzogl. Durchlaucht gänzlich aufgehoben, und zu noch mehrerer Beruhigung Ihrer lieben und getreuen Unterthanen insbesondere festgesezt haben, dass unter diesen aufgehobenen Frohnen, namentlich

das *Bahnschleifen* in den Waldungen zur Winterszeit für das Wildprett;

das

das Mähen, Dörren und Hinwegführen des *Waldgrases*;
die *Beiführung des Futters* für das Wild;
das *Füttern* desselben, und das *Holzfällen für das Wildprett* im Winter
begriffen seyn sollen; auch wollen Seine Herzogliche Durchlaucht zu Abschneidung aller Missbräuche bei dem *Frohnbothengehen* verordnet haben, dass bei Strafe der Cassation sich kein höherer oder niederer Forstbedienter unterstehen solle, sich eines Frohnbothen in irgend einem andern Falle als in dringenden Herrschaftsdiensten, am wenigsten aber in eigenen Angelegenheiten, zu bedienen.

3) Das in der Forstordnung nicht gegründete *Waldverbot*, in sofern es bloss die Hegung des Wildpretts zum Zwek hat, wird hiemit dergestalt aufgehoben, dass dasselbe in Commun- und Privatwaldungen, auch den innerhalb der Wälder gelegenen Egarten gar nicht mehr Statt finden, in den Herrschaftlichen Waldungen aber bis zu künftiger Errichtung der Parks nur vierzehn Tage im Frühjahr, und eben so viele Zeit im Spätjahr, ersteres zur Sez- und Brutzeit, und das zweite, um während der Brunst die Hirsche wegpürschen zu können, angelegt, nicht aber zum Nachtheil derjenigen, welche Holz- oder andere Waldgerechtigkeiten darin zu suchen haben, weiter erstrekt werden solle.

4) Wie sehr Serenissimus die *Justizmässigen* Verfügungen *gegen* diejenige *Forstbedienten*, welche wegen pflichtwidriger Handlungen in Untersuchung kommen, verfassungsmässig zu beschleunigen geneigt seyen, davon haben sie neuerdings die bekannten Beispiele gegeben. Höchstdieselbe gedenken auch fernerhin von diesem Wege nicht abzuweichen, so weit nur immer die Beschleunigung mit dem konstitutionellen Wege Rechtens sich vereinbaren lässt, werden daher auch die Herzogliche Regierung wiederholt auffordern lassen, das ausstehende Gutachten in der Kommissionssache wider den Oberforstmeister von Moltke zu befördern. Demnächst

5) haben Höchstdieselbe den *Forstbedienten* überhaupt gemessenst aufgegeben, unter Vermeidung ernstlicher Ahndung in der *Aufsicht über Commun- und Privatwaldungen* sich in Zukunft keine Willkühr mehr zu erlauben, sondern jene allein nach den bestehenden Gesezen und besonders der Forstordnung einzurichten: Wie denn auch

6) Seine Herzogliche Durchlaucht die Verordnungen vom 17ten April 1739 und 15ten Oktober 1744 das *Laubrechen* in den Waldungen betreffend, wiederum gnädigst erneuern werden. Was endlich

7) die Remedur in einigen Punkten der gesezten *Holzpreise* der Herzoglichen Rentkammer und des Herzoglichen Kirchenraths anbelangt; so haben Seine Herzogliche Durchlaucht von diesen beiden Collegien nochmals Gutachten zu erfordern geruht, bei welchen Holzpreisen dieser Zwek am sichersten erreicht

erreicht werden könne, nach dessen Einlangung Höchstdieselbe Ihre gnädigste Entschliessung hierüber der Landesversammlung zugehen lassen werden, zugleich aber bemerken müssen, dass die Partikularholzpreise billig irgend einiger Aufsicht wegen ihrer unmässigen Steigerung bedürften. Was

III. das *Taxwesen* betrift: So haben Seine Herzogliche Durchlaucht schon unter dem 28sten vorigen Monats aus eigener höchster Bewegung den Landschaftlichen Deputirten erklären lassen, dass Höchstsie gnädigst gesonnen seyen, die Taxe für die Kapitalaufnahmen noch vor gänzlicher Revision der Taxordnung nachzulassen. Höchstdieselbe werden daher nicht nur sogleich die nöthigen Befehle deswegen erlassen, sondern wollen solches auch auf den Tax für Intercessionen bei fremden Herrschaften hiermit ausgedehnt haben; in Ansehung der Taxe bei Kulturveränderungen aber Höchstdero Entschliessung der Landesversammlung auf die angezogene unterthänige Vorstellung nach eingezogenen Gutachten der Kollegien hiernächstens ertheilen.

IV. In Ansehung der Vicariats- und Aufzugskosten werden Seine Herzogliche Durchlaucht nach der in Höchstdero Resolution vom 28sten vorigen Monats enthaltenen Erklärung die Verordnung ergehen lassen, dass

1) die *Vicariatskosten* von den Communen nur während des sogenannten Gnadenquartals, wovon die Wittwen und Kinder der verstorbenen Kirchendiener die Diensteinkünfte zu beziehen haben, bezahlt, in dem weitern halben Vierteljahr aber, wozu die geistliche Wittwenkasse bisher wöchentlich einen Gulden beigeschossen hat, alle Concurrenz der Communkassen aufhören, und dagegen jedesmal von dem neu zu bestellenden Kirchendiener der Dienst gleich nach Verlauf des Gnadenquartals bezogen werden solle, wofür diesem so wie in der andern Hälfte des der Wittwenkasse zufallenden Quartals der in dem Generalrescript vom 22 März 1788 ausgeworfene Wochengehalt von zween Gulden aus gedachter Wittwenkasse abgereicht werden solle. Was sodann

2) die *Aufzugskosten* betrift, so sind Höchstdieselbe entschlossen, nicht nur die Communen von der ihnen desfalls vermöge der Communordnung obgelegenen Verbindlichkeit in Ansehung der weltlichen Dienerschaft für die Zukunft ganz zu entledigen, sondern auch in Ansehung der Geistlichen die Verfügung zu treffen, dass die Bezahlung der Aufzugskosten aus den Gemeindekassen nicht weiter als auf eine Entfernung einer Tagreise von acht Stunden Statt finden, bei einer grössern Entfernung aber der weitere Kostenbetrag von dem Beförderten selbst getragen werden solle. Und da

V. die hiesige Bürgerschaft sich wegen Aufhebung des *Biermonopols* dahier an Se. Herzogliche Durchlaucht mit ihren unterthänigsten Bitten gewendet hat; so wollen Höchstdieselbe, um ihr ein Merkmal Höchstdero landesväterlichen Huld und Zuneigung zu geben, dieses

dieses Monopol vorderist *in Stuttgardt* abgestellt haben. Nichts weniger

VI. zu Hinwegräumung der Beschwerden wegen des *Salpetergrabens* haben Se. Herzogliche Durchlaucht durch Höchstdero Räthe bei der gemeinschaftlichen Vergleichsdeputation Ihre landesväterliche Absicht auf vollständige Erleichterung der Unterthanen, mittelst gänzlicher Aufhebung dieser bisherigen landesherrlichen Anstalt gegen eine angemessene Entschädigung der Herzoglichen Rentkammer bereits eröffnen lassen. Da nun die allgemeine Landesversammlung neuerlich ihre Bereitwilligkeit zu verhältnissmässiger Entschädigung der Herzoglichen Rentkammer für die ihre hierdurch entziehende Revenüe zu erkennen gegeben hat: so gedenken Seine Herzogliche Durchlaucht diese Anstalt auf den nächst bevorstehenden Termin Georgii gänzlich aufzuheben, und werden die erforderlichen Befehle unverweilt in das Land ergehen lassen. Endlich

VII. haben Seine Herzogl. Durchlaucht gnädigst resolvirt und erlaubt, dass der *Verkauf der Pferdfohlen* ausser Landes gänzlich frei gegeben, und das bisher bestandene Herzogliche Vorkaufsrecht fürohin aufgehoben werde.

In dem Bewusstseyn, bei diesen Entschliessungen allein durch Vaterlandsliebe und wahre Zuneigung gegen Ihre getreue Unterthanen geleitet worden zu seyn, zweiflen Se. Herzogl. Durchlaucht nicht, dass die Landesversammlung darinn die Reinheit Ihrer Gesinnungen erkennen und dieselbe durch treue Anhänglichkeit und aufrichtiges Vertrauen erwiedern und überzeugt seyn werde, dass, wenn Höchstdieselbe diese so befriedigende Entschliessungen während Ihrer kurzen Regierung nicht eher zu geben im Stande gewesen, solches blos an dem durch die Constitution Höchstdenselben vorgeschriebenen gesezmässigen Geschäftsgang gelegen sey, wobei Se. Herzogl. Durchlaucht Höchstdero treugehorsamsten Landständen die Versicherung ertheilen, dass Sie denselben mit Herzoglicher Huld und Gnade stets wohlbeigethan verbleiben. Signatum in Consilio Secretiori.

(L. S.)

* * *

Gebe hin und thue ein gleiches, rufe man jedem zu, *dem die Liebe des Volks, und die Glükseligkeit des Vaterlandes theuer ist!*

L.

Zur

Zur Geſchichte des lezten Krieges in der Schweiz.

Mit diplomatiſcher Genauigkeit nach der Handſchrift abgedrukt.

Zuſchrift der Hrn. Pfarrer Nid dem Wald *) an die hieſige Hohheit bei Veranlaſſung des Ruff des Frieden mit den Franken.

Hochwohlgebohrne, Hochweiſe, gnädige herrn,

Theure, liebe Landsvätter!

Da unſere liebe Vaterſtaat, und mit Ihr Religion, und Freiheit in augenſcheinlicher Gefahr ſchwebet, und Ihr Schikſal durch Krieg und Frieden mus entſchieden werden, ſo erlauben Sie Hochzuverehrende Herrn, Ihre von Gott beſtimte Hirten Ihre Sorgfalt und Geſinnungen an Tag zu legen in Anſehung der heil. Religion, die uns von Gott zu verwahren iſt anvertrauet, die uns zunächſt am Herzen ligt, und über Blut und Leben ſchäzbar iſt. Gleichwie Paulus den Timotheum gewahrnet, daſſ er ſich von den Betrügereien, der Irrlehrer ſorgfältigſt hüte, alſo glauben wir Seelſorger des Landes unſre Pflicht zu ſeyn bei gegenwärtigem Friedenskongreſs zu warnen, daſſ man Ihre Vorſchläge und Bedingniſſe wohl prüffe, ob Sie dem wahren Glauben nachtheilig ſey, oder nicht. Sie werden uns freylich, wie vielen andern Völkern verſprechen, Religion und Eigenthum unberührt zu laſſen; allein es iſt leider nur allzubekannt, daſs Sie Ihre Verſprechungen nicht gehalten, und nach ſchon gemachten Verträgen die Kirchen geplündert, die guten Seelſorger ermordet, die rechtſchaffenen Vorſteher abgeſezt, die Unſchuld geſchändet, die klöſter aufgehoben, und mit einem wort, die heil. Religion durch einen langſamen Tod getödet haben. Was dem noch immer unter dem Schein des Guten von den Feinden unſer Religion anerboten wird, das im mindeſten unſern Römiſchen Catholiſchen Glauben nachtheilig und gefährlich ſeyn könnte, das ſchlaget, Gnädige herren! ſtandhaft aus. Wir Prieſter Gottes bitten, und ermahnen Sie alſo im Namen Jeſus, der unſere heil. Religion geſtiftet, im Namen unſer theueren Voreltern, die uns den wahren Glauben mit Ihrem Blut erhalten; im Namen unſer lieben Nachkömmlinge, denen wir, ſo viel immer möglich iſt, das Erbtheil unſer Väter beſchüzen und hinterlaſſen ſollen, im Namen des ganzen Volks, welches heldenmütig entſchloſſen iſt den wahren alleinſeligmachenden Glauben bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, in dieſem Namen bitten und ermahnen wir Sie, theuerſte Väter des Lands.

(Der Beſchluſs folgt.)

*) Im Kanton Unterwalden.

Verbeſſerungen.

In No. XXVI. S. 404. Z. 1. lies: wie *die* Ciſalpiniſche.
- - - S. 413. in der 2ten Miszelle Z 4. l. von ſt. vor.
- - - S. 414. in der 5ten Miszelle Z 7. l. Die *Direktorialgewalt* iſt nun ſchon mit *Diktatorialgewalt* vermiſcht u. ſ. w.
- - - S. 416. in der 7ten Miszelle Z. 5. l. *der* Newa.

Nro. XXIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 10. April 1798.

Germania's
Neueste Geschichte *).

..... Ridentem dicere verum
Quid vetat. ..... Hor.

Germania war in ihrer Jugend ein munteres und biederes Mädchen. Ihre einfache, zum Theil rohe Erziehung, ihr Glük und ihre Talente bereiteten sie zu grossen Dingen vor. In schon reifen Jahren vermählte sie sich mit dem Imperator der Römer, und wie's bei guten Ehewirthinnen von after Sitte zu gehen pflegt, ihre Ehe war fruchtbar. Sie fieng klein an, kam aber nach und nach zu grossen Ehren, und brachte es endlich so weit, dass ihre Familie für die erste und vornehmste im Lande Europens gehalten wurde. Ein jeder Hausvater suchte ihre Freund- und Schwägerschaft. Auch sind die edelsten Geschlechter der Dänen, Britten, Schweden u. s. w. mit ihr verwandt. Sie gab ihren Kindern eine gute Erziehung, und hielt auf strenge, häusliche Zucht. Dadurch geschah' es, dass ihre Söhne stark, brav und fromm — es wurden aus einigen sogar Bischöffe und Erzbischöffe — und ihre Töchter schön und liebenswürdig wurden. Aber so wie eines ihrer Kinder nach dem andern heranwuchs,

*) Aus einer so eben erschienenen Schrift die folgenden Titel führt: *Germania's neueste Geschichte und Lombardia's Abschied von Germania und Klagen über ihre Verläumder*, woraus wir noch in der Folge unsern Lesern einige merkwürdige Züge vorlegen werden. Ich liefere einen kurzen Auszug aus dieser Schrift, zur Unterhaltung der Leser der Staatszeitung, ohne jedoch an der politischen Tendenz der Schrift, noch weniger an der Streitigkeit zwischen ihrem Verfasser und dem Doctor S... den geringsten Antheil zu nehmen.
L.

wuchs, gab es unter ihnen Händel. Da glaubte ein Sohn, sein Bruder würde mehr geliebt, als er, und ward mürrisch. Ein anderer fand die häusliche Regierung zu scharf, und widersezte sich. Die gute Mutter that, was sie konnte; sie wehrte ab, mahnte, versöhnte, strafte. Bei alle dem konnte sie nicht hindern, dass die stärkern Söhne die schwächern drükten, und ihnen oft das ihrige wegnahmen; dass die Töchter mancherlei Versuchungen unterlagen, und auf einander neidisch wurden, und dass einige sogar dem älterlichen Haus entsagten, (wie diess z. B. bei Helvetia und Hollandia der Fall war, die genekt von den Dienern des Hauses solches verliessen.) Auch ist nicht zu verkennen, dass Germania aus allzugroser Liebe für ihren Gemahl, und ihre geistlichen Söhne, besonders den römischen Pflegsohn, sich zu oft um fremde Dinge bekümmerte, und darüber ihre Hausgeschäfte vernachlässigte. Denn sie zog sich dadurch Prozesse mit den Nachbarn zu, die sie hätte vermeiden können, und musste oft grose Reisen machen, die nur Geld kosteten, und Unordnung zu Hause veranlassten.

Nach und nach wurde die gute Frau alt und schwächlich. Einige ihrer Söhne wussten das besonders zu nüzen. Sie massten sich die Gewalt der Mutter an, und so geschah' es, dass in der Zeitfolge ein groser Theil ihrer Rechte von den Söhnen eigenmächtig ausgeübt ward. Gefühl ihrer Schwäche, Politik ihres Alters, Liebe zur Ruhe; kurz alle die Gesinnungen, welche beim Alter die Ideen und Wünsche der thätigen Jugend verdrängen, machten, dass sie zu manchem schwieg, und nur froh war, noch so ihr Hausregiment fortzuführen, dass gleichwohl ihre Kinder um sie versammelt und Theile einer Familie blieben, und dass es zwischen ihr und ihren Kindern nicht zum öffentlichen Bruch kam. So verhielten sich die Sachen, als eine neue Ordnung der Dinge eintrat.

Gallia, die leichtsinnige Nachbarin Germaniens, welche seit Jahrhunderten das Haupt unter den übrigen Familien Europens stolz emporhob; sie, deren Wink sonst ihren Kindern strenger Befehl war, die gewohnt war, zu Hause angebetet zu werden, erfuhr ein hartes Schiksal. Sie hatte nach der Weise glüklicher Leute sich übernommen, untreuen Dienern Gehör gegeben, und sich zu wohl seyn lassen. Sie gerieth darüber in Schulden, und sogar in Streit mit ihren Kindern. Diese empörten sich gegen sie, und kehrten die häusliche Verfassung um. Wer dem grossen Haufen nicht folgte, wurde gemordet, verjagt, geplündert. Germania sah das alles mit Trauern und Widerwillen. Wäre jedoch der Uebermuth der Gallier nicht so weit gegangen, dass sie auch Germaniens Kinder misshandelten, und deren Rechte in ihre häusliche Umwälzung zogen, so würde sie Zuschauerin geblieben seyn, und die Freiheitstrunknen ihrem Schiksal überlassen haben. Nun aber erklärte die für ihre Rechte wachende Germania den Galliern

liern geradezu: Lasst mir meine Rechte ungekränkt, und gebt mir das Geraubte wieder; wo nicht, so wird Fehde seyn zwischen mir und Euch. Galliens Söhne gaben nicht nach. Germania rief die Häupter ihrer Familie zusammen, besprach sich mit ihnen über die Lage der Dinge, und beinahe alle riefen: Krieg der untreuen Gallia, die unsere Rechte verkennt, und aller Welt trozt: Germaniens Nachbarinnen, die stolze *Britannia*, die weitgreifende *Borussia*, die Türkenbezwingerin *Russia*, die frömmelnde *Italia*, selbst die Weltumseglerin *Lusitania*, die reiche *Hispania*, die Grosshändlerin *Hollandia* verbündeten sich mit ihr. *Suecia* trat zwar auch hinzu, zog sich aber bald wieder zurük. *Dania* und *Helvetia* sahen philosophisch zu. Die Fehde ward angefangen, aber mit ungleichem Glük und verschiedenem Eifer geführt. *Borussia*, die vor andern Germanien zur Fehde mit Gallia gerathen hatte, trat gleichwohl zuerst aus dem Bund, und both den aufrührischen Galliern eine freundschaftliche Hand. Ihr folgten *Hispania* und *Hollandia*, die Italiänerinnen *Sardinia*, *Hetruria* und *Neapolis*, und bald auch einige von den Söhnen Germaniens in *Hessen* - und *Schwabenland*. So geschah' es, dass nach und nach die Gallier, die man schon für überwunden hielt, indem sie immer weniger Feinde zu bekämpfen hatten, und den Rükken frei bekamen, auf dem festen Land fast überall siegten. (Nur zur See behielt Britannia die Oberhand.) Die tapfern Germanier wurden zurükgetrieben, und die Gallier drangen von mehreren Seiten gegen sie vor. Wo sich diese zeigten, hörte man nicht blos den donnernden Befehl des Siegers und Eroberers; es erscholl auch die Trompete der Volksfreiheit, und man predigte die neue treffliche Lehre von Menschenrechten und Gleichheit, die den Bauern und Bettler, den Königen und Reichen zur Seite sezt, u. dem Krüppel u. Dummkopf die Rechte des Starken u. Weisen giebt. Der grösste Theil von Germaniens Hausgenossen blieb der Hausverfassung treu, u. wies die neugallischen Anträge unwillig zurük. Doch einige von ihnen verführte die Lokspeise, sie schlossen sich an und beförderten dadurch das Werk der Feinde.

Leodium war von Germaniens Töchtern die erste, die sich freiwillig den neugallischen Freiheitsrittern in die Arme warf. Diess kränkte zwar die gute Mutter. Aber sie kannte längst die Leichtfertigkeit dieses Mädchens. Sie hat, dachte sie, schon so manchen Jugendstreich gemacht. Mag sie auch diessmal ihre Lust büssen. Sie wird schon wieder zurükkehren. Indessen verstrikte die Freiheitskette die Lütticherin so sehr, dass sie bis jezt noch von den Neugalliern gefangen gehalten wird, und ihre Rükkehr in das älterliche Haus noch ungewiss ist.

Schon seit geraumer Zeit folgten *Burgundia's* Töchter den Befehlen der Grossmutter nur mit Widerwillen. *Brabantia*, *Flandria*, *Hannonia*, *Geldria*, und *Namuria* waren Erzkoketten, die der guten Alten manchen üblen Streich spiel-

spielten, und ihr nur noch anhiengen, weil sie und besonders ihre Pflegmutter *Austria* ihnen, wie's oft die Klugheit den Müttern bei mannsüchtigen Dirnen räth, in manchem durch die Finger sahen. Oft begegneten sie ihnen mit Troz; und in der neuern Zeit brach sogar ihr Uebermuth in offenbahre Widersezlichkeit aus. Die neugallischen Ritter, denen die Mägdlein gefielen, nüzten die Schwäche der Dirnen, zu denen sie als Sieger gekommen waren. Sie wurden verführt und gemissbraucht; und sind jezt selbst wider ihren Willen in der Gewalt jener Fremden, denen sie sich aus Lüsternheit in die Arme warfen; woraus sie weder die Mutter, noch der sonst mächtige Arm der Baase Britannia mehr befreien können. Jezt reut sie zwar die That, aber zu spät. Ihre neuen Freunde halten sie gefangen, und sie sind, (so wie ihre Schwestern Luxenburgia und Limburgia, welche, da sie dem älterlichen Haus treu bleiben wollten, von den Galliern geraubt wurden) für Germanien auf immer verlohren.

(Die Fortsezung folgt.)

Merkwürdige Verordnungen.

Beschluss der in No. XXVI. S. 4.0. abgebrochenen Königl. Preussischen Instruktion für den neuen General Controlleur der Finanzen.

§. 12.

Da Se. Königl. Majestät wohl wissen, dass das Rechnungswesen in vielen Theilen der Staatsverwaltung äusserst schwerfällig und verwikelt sei, und dass nothwendig mehr Einheit und Klarheit darin eingeführt und dahin gesehen werden müsse, so viel als möglich alle Rechnungen nach einerlei Grundsäzen so deutlich anzufertigen, dass sich ein jeder gleich darin finden und das Ganze übersehen könne, so überlassen Allerhöchstdieselben dem etc. Schulenburg nach seiner bekannten Sachkenntniss und Penetration hiezu die nöthigen Verfügungen zu treffen. Se. K. M. verordnen hierbei ausdrüklich, dass alle Departements und Provinzen in Absicht der von ihnen abzulegenden Rechnungen nach einem und demselben Grundsaz behandelt werden, und Ausnahmen von der allgemeinen Regel — wie z. B. bisher bei der Ober-Hof-Bau-Intendantur, denen blosse Assignationen als Justifikate dienten, oder wie in den Fränkischen Fürstenthümern, aus welchen laut der Instruktion vom 22sten Junii 1795 von städtischen, geistlichen und andern Rechnungen nur solche, welche eine jährliche Einnahme von 2000 Rthlr. und darüber haben, zur Revision der etc. Kammer kommen durften, — von jezt an, gar nicht mehr statt finden sollen. Eben so wenig soll die etc. Kammer die bisher eingeführten separaten und extraordinairen Etats und Rechnungen, wovon im eigentlichen Etat und Rechnung nichts vorkommt, passiren lassen; denn alles, was zu einer Rechnung gehört, muss auch in selbiger vorkommen, und nicht in separaten Rechnungen, welche die Uebersicht des Ganzen erschweren, verstekt liegen.

§. 13.

§. 13.

Was den Geschäftsgang der etc. Kammer betrift, so überlassen Se. K. M. lediglich dem Generalcontrolleur, solchen nach dem Sinne dieser Allerhöchsten Instruktion so zu organisiren, daſs die Geschäfte derselben prompt und genau bearbeitet werden, und die Administration der Finanzen durch verzögerte Abnahme der Rechnungen nicht Nachtheil erleide. Se. K. M. tragen daher Dero etc. Schulenburg auf, einen Plan zur zwekmässigsten Betreibung der Geschäfte der etc. Kammer zu entwerfen, und solchen Höchstdenenselben zur Confirmation vorzulegen.

§. 14.

Um die Räthe der etc. Kammer von allen Nebenverhältnissen unabhängig zu machen, sezen Se. M. hiermit ausdrüklich fest, daſs keiner derselben, vom ersten bis zum lezten, einen Nebenposten bei einem andern Departement bekleiden dürfe, wobei Rechnungs- und Kassensachen vorkommen, und wenn gegenwärtig noch Mitglieder der etc. Kammer dergleichen Posten vorstehen, so machen es Se. K. M. dem General-Controlleur zur heiligsten Pflicht, auf das sorgfältigste darauf Bedacht zu nehmen, sie aus diesen Verhältnissen zu ziehen, indem es mit dem Zweke der etc. Kammer, und selbst mit dem Rufe eines Mitglieds derselben ganz unverträglich ist, Richter über eine Rechnung zu seyn, in der er selbst auch nur den entferntesten Antheil haben könnte.

§ 15.

Sr. K. M. ist auch bekannt, daſs mehrere Räthe der etc. Kammer von den Kassen oder Departements, deren Rechnungen sie revidiren, Pensionen beziehen. Wenn Se. K. M. solche auch nur als Gehaltszulagen ansehen wollen, so können Höchstdieselben ferner doch nicht verstatten, daſs die etc. Räthe mit denjenigen, deren Rechnungen sie revidiren, in Geldverhältnissen stehen. Allerhöchstdieselben verordnen daher hiermit, daſs dergleichen aus andern Kassen, den etc. Räthen bewilligten Zulagen, künftig nicht mehr an sie selbst, sondern an die Salarienkasse der etc. Kammer gezahlt, und dort mit dem übrigen Gehalte der Percipienten, von selbigen zusammen erhoben werden. Diese extraordinairen Gehalte wollen Se. K. M. der etc. Kammer für alle Zeiten zu ihren Salarienfonds lassen. Nach dem Tode der Percipienten soll der Generalcontrolleur solche aber dergestalt vertheilen, daſs die ältesten Räthe immer die höchsten, und nach einer stufenweisen Proportion die Jüngsten die niedrigsten Gehalte bekommen, und soll künftig die bereits in der Instruktion vom 10ten März 1794 festgesezte Gehaltsascension nach den Dienstjahren wieder statt finden. Sollte aber von jezt an ein Mitglied aus einer andern, als der Salarienkasse der etc. Kammer, eine Pensionzulage oder Emolumente geniessen, oder eine Gratifikation annehmen, so werden Se. K. M., sobald sie solches erfahren, einen solchen auf der Stelle cassiren.

§. 16.

Die Wahl der etc. Räthe überlassen Se.

Se. K. M. zwar lediglich dem Generalcontrolleur; indessen verordnen Höchstdieselben hiermit, dass die Subjekte dazu nicht anders, als aus den Kriegs- und Domainenkammern sämmtlicher Provinzen, oder von den Mitgliedern anderer rechnungsführenden Departements genommen, und nur solche Sr. K. M. vorgeschlagen werden, damit jederzeit Sachverständige und mit den verschiedenen Verhältnissen der Provinzen und Administrationen bekannte Männer in dem Kollegio befindlich seien, denen die Geschäfte schnell von der Hand gehen, und auf welche sich Se. K. M. vollkommen verlassen können

§. 17.

Uebrigens hegen Se. K. M. zu dem Generalcontrolleur der Finanzen das Vertrauen, dass derselbe mit der grössten Pünktlichkeit auf die Ausübung aller in dieser und den ältern Instruktionen enthaltenen Vorschriften sehen, die ihm untergebene Räthen und Subalternen in steter Aktivität und treuer Beobachtung ihrer Pflichten erhalten, und überhaupt alles anwenden werde, die Intention Sr. K. M. zu erfüllen, und die etc. Kammer zum Centralpunkt aller Finanzen des Staats, wo solche mit einem Blik übersehen werden können, zu machen. S. K. M. werden dagegen gern die Gelegenheit wahrnehmen, allen Mitgliedern dieses Kollegii Höchstdero Zufriedenheit zu bezeugen, und ihnen Beweise Ihrer besondern Gnade zu geben.

Berlin, den 19ten Februar 1798.

Friedrich Wilhelm.

Miszellen.

1.

Die *Einheit* und *Untheilbarkeit* der neuen Schweizer-Republik ist nun beschlossen. Noch in diesem Monath wird die Vereinigung aller Kantone der ganzen Schweiz geschehen, und *Eine* Konstitution wird für das ganze schweizerische Volk zur Grundlage seiner künftigen Freiheit, Gleichheit und Glükseligkeit dienen. Der unpolitische und ganz zwekwidrige Plan von drei abgesonderten Republiken ist *endlich* von dem französischen Direktorium als unstatthaft anerkannt und zurükgenommen worden. Dass dieser Plan ursprünglich von dem fr. Direktorio herrührt, leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Denn dass der General *Brune* diesen Plan selbst entworfen, und dass er eigenmächtig beschlossen haben sollte, ihn den Schweizern aufzudringen, das ist eine Vermuthung, die zu lächerlich und abgeschmakt ist, um einer Widerlegung gewürdigt zu werden. Aus dem Entwurf und Widerruf dieses gescheiterten Plans, gehen zwei wichtige Erfahrungen hervor. Erstens: dass auch das Direktorium nicht unfehlbar ist; und zweitens, dass keine vollkommene Einigkeit, dass *zwei* Partheien im Direktorio herrschen müssen. Dies sind zwei Erfahrungen, welche diejenigen, die

die bisher durch die vermeintliche Einigkeit und Unfehlbarkeit des Direktoriums so sehr gelitten haben, besonders beobachten und verfolgen sollten. . . . . . Uebrigens ist es ein Glük für den General *Brune*, wenn die Suche kein grösseres Aufsehen in Paris macht, als sie bisher dort gemacht hat; sonst möchte ich nicht dafür einstehen, dass man nicht einmal eine *geheime* Korrespondenz in des Bürger Brune's Brieftasche finden sollte, woraus sein sträflicher Hang zum Foederalism bewiesen und der tapfere Feldherr zu *weiterer* Beförderung reif würde. . . . . .

2.

Als die Schweizer noch nicht allen Sinn für Widerstand gegen die Franzosen aufgegeben hatten, schikten sie einen Eilboten an ihren Landsmann *Hotz*, und baten ihn, an ihrer Spize für das gemeinsame Vaterland zu fechten. *Hotz* von Heldenmuth und Vaterlandsliebe zugleich entbrannt, nahm diesen erhabenen Ruf an, verliess die Kaiserstadt und eilte nach Zürich. Als der Tapfere nach Zürich kam, war aber die Revolution schon vollendet; die französischen Truppen waren schon im Besiz des helvetischen *Athens*, des Hauptsizes der Oligarchie, des prächtigen *Berns*. Bei so bewandten Umständen fand es General Hotz nicht für diensam sich länger in Zürich zu verweilen. Er nahm schnell seinen Weg wieder über Augsburg nach Wien. Wer kann sich hier einer treffenden Parallele zwischen *Cäsar* und unserm Helden erwehren? *Cäsar* kam, sah und *siegte*. *Hotz* kam, hörte und — *gieng*.

3.

Barrere hat ein neues Werk herausgegeben, das in Paris einiges Aufsehen macht, weil es auf das Bedürfnifs des Augenbliks kalkulirt ist. Es heisst: *die Freiheit des Meers*, *oder die entlarvte englische Regierung*, in zwei Bänden in 8 jeder von 500 Seiten. Dieses Werk ist mit einer ziemlich gut gezeichneten Karte von der Erdkugel versehen, auf welcher die verschiedenen Zweige der Englischen Herrschsucht in *allen* Welttheilen mit rothen Strichen angezeigt sind.

4.

Auch die kleine Republik *Genf* nähert sich ihrem Ende. Die *grosse* Nation will diese *kleine* Nation zu sich nehmen. . . . . In diesem Augenblik ist eine Kommission der Genfer Regierung mit dem französischen Residenten wegen der Uebergabe der Stadt und ihres Gebiets in Unterhandlung. Die Genfer Republikaner haben nun alle Hofnung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit aufgegeben, nachdem man ihnen *sehr deutlich* zu verstehen gegeben hat, dass ihre Stadt innerhalb der von dem französischen Direktorium gezogenen Vergrösserungslinie, oder wie einige es nennen, *Verschlingungslinie* gehöre.

5.

Der Baron von Braun, der jezige Direktor des Nationaltheaters in Wien, hat dem Schauspieler *Ziegler* nach Aufführung seines neuen Stüks, der *Lorbeerkranz*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, zum Beweis seiner Achtung und Dank-

Dankbarkeit einen Lorbeerkranz überschikt, woran jedes Blatt mit einem Dukaten behangen war. Diese seynsollende Feinheit, hat für empfindsame Seelen in der That sehr wenig Feines. Die Lorbeeren, die der Herr v. Braun dem Dichter darreichen wollte, welken unter dem Gewicht der schmuzigen Dukaten — Dies ist der erste Lorbeerkranz, woran man nicht die *Tugenden* des *Besizers*, sondern die *Dukaten* des *Gebers* zählt. Eine Krone, die den Kasten eines *Geizigen* weit treflicher, als das Haupt eines *Dichters* zieren würde. Lorbeeren, die durch jeden abgehenden Dukaten ihren Werth verlieren, und durch jeden hinzukommenden wieder erkaufen können..... Wir wünschen dem Dichter eine Krone von wenigerm Glanz, aber von höherer Würde, und Lorbeeren von wenigerm *Gemeinwerth*, aber von desto mehr *Beständigkeit*.....

6.

Folgendes Schema giebt eine Uebersicht aller niedersächsischen, seit dem Westphälischen Frieden gehaltener Kreisversammlungen.

Jahr.	*Ort der Versammlung.*	*Jedesmaliges Direktorium agens.*
1649.	Braunschweig.	Magdeburg.
1652.	Lüneburg.	Magdeburg.
1654.	Braunschweig.	Bremen.
1657.	Lüneburg.	Magdeburg.
1662.	Lüneburg.	Bremen.
1664.	Braunschweig.	Magdeburg.
1671.	Lüneburg.	Bremen.
1673.	Braunschweig.	Magdeburg.
1675.	Lüneburg.	Bremen.
1677.	Braunschweig.	Magdeburg.
1682.	Lüneburg.	Magdeburg.
1796.	Hildesheim.	Magdeburg.

Man sieht also, dass ein niedersächsischer Kreistag eben nicht unter die unerhörten politischen Ereignisse gehört, und dass der lezte nicht unter die unnöthigen gehörte, wissen die glüklichen, von den Verheerungen des Kriegs verschont gebliebenen Bewohner des nördlichen Deutschlands.

7.

Der Umfang, die Bevölkerung und der Ertrag der *ehmals* öftreichischen Niederlande lässt sich mit völliger Zuverlässigkeit nicht anzeigen. Der Flächenraum derselben wird gewöhnlich zu 470 Q Meilen angegeben Der Bevölkerungsstand wird von verschiedenen Schriftstellern v. 1,600,000, bis zu 2 Millionen angeschlagen. In einer Conscriptionsliste aller K. K. Staaten von 1772 wird er sogar auf 4,003,464 angegeben *). Eben so verschieden sind die Angaben in Ansehung der Einkünfte. Im Jahr 1770 betrugen sie nach dem Staatsinventarium des K. Hofes, 3,184,135 fl. 54 Kr. Sonst wurden sie auf 6, 7, auch wohl 9 Millionen angeschlagen; welche Verschiedenheit wahrscheinlich daher kömmt, dass einige die Einkünfte überhaupt, andere nur nach Abzug der Ausgaben angegeben haben.

8.

In einem *aufgeklärten* Staat in Norden, ist nun auch die *Einfuhr* aller ausländischen *Bücherverzeichnisse*, die auch nur die Titel von einigen verbotenen Büchern enthalten, zur Sicherung der innern Ruhe, *verboten* worden. Sollte man in Ländern, wo man für die innere Ruhe besorgt ist, nicht endlich auch alle *Schweine* verbieten, weil doch manches gefährliche Buch in *Schweinsleder gebunden ist*?.....

L.

*) Schlözers Briefwechsel Heft 16. S. 237.

Nro: XXX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 13. April 1798.

Niederschlagendes Pulver für Buonaparte.

Sic transit gloria mundi.

Unter diesem etwas auffallenden Titel ist kürzlich in Paris eine Schrift erschienen, die, wie man leicht denken kann — in der Pariser Lesewelt viel Aufsehen macht. Der Verfasser (der dem Styl und der Manier nach wohl *Antonelle* seyn kann) macht dem edlen Buonaparte viele und bittere Vorwürfe. Ueber ihren Werth oder Unwerth werden wir uns hier nicht einlassen. Sicher ist es indessen, dass die Pariser anfangen die Celebrität des grossen Feldherrn lästig zu fühlen. Dies ist weder zu verwundern, noch ist es einer besondern karakteristischen Unbeständigkeit oder Undankbarkeit der Franzosen zuzuschreiben. Buonaparte und jedes andere Phänomen der menschlichen Vollkommenheit würde in jedem andern Lande ein gleiches Schiksal erfahren. Man sieht und hört wohl gerne Wunder; und man *bewundert* sie auch: aber man sieht und bewundert sie nicht gerne *lang*. Es ist nicht angenehm immer über sich, immer in der Höhe sehen zu müssen. Ich werde wohl hier nicht erst erwähnen dürfen, dass diese Bemerkungen zwar im Ganzen wahr, jedoch nur auf Republiken vorzüglich anwendbar sind. In monarchischen Staaten ist die Sache etwas verändert. Hier sind die Gegenstände der Bewunderung *dauerhafter;* die Bewunderer *getreuer*. Ein Fürst ist von seiner gnädigen Geburt bis an sein seliges Ende ein grosser Mann, weil er — ein Fürst ist.

Frankreich ist gegenwärtig aber kein monarchischer, sondern ein republikanischer Staat, und daher dürften die *ächten* Freunde Buonaparte's — ohne mit dem Verfasser der vor uns liegenden Schrift in Vorwürfe oder Tadel auszubrechen — wohl folgende zwei Wünsche laut werden lassen. Diese sind:

1) dass Buonaparte sich vor der Hand von seiner Armee *nicht* entfernt hätte, und 2) dass er *nicht* nach Paris gegangen wäre. Denn als Feldherr konnte er keinen bessern Freund haben, als seine *Armee;* und als Sieger und über alles hervorragender Geist, keinen grössern Feind als *Paris.* Die meisten grossen Männer, welche die Revolution erzeugt hat, haben in Paris ihr Grab gefunden. Es scheint, dass alle *individuelle* Grösse von dieser Stadt ausgehen, aber sich nicht darin niederlassen, festsezen soll. Sie soll von aussen auf innen, *nicht* im Innern auf das Innere wirken. . . . Das Direktorium wirkt freilich im Innern auf das Innere. Aber es ist ein aus mehrern Theilen zusammengesezter Körper, wobei keine *Individualität* statt findet. Würde einer der integrirenden Theile durch Talent oder Ehrgeiz sich so sehr auszeichnen, dass dieser überwiegende Theil über alle andere hervorragte, so wäre sein Fall unvermeidlich. Diess hat uns noch neuerlich *Carnot's* Ende bewiesen. Die Zeit wird es nun lehren, ob *Paris* der Ort ist, wo Buonaparte den Preis seiner Talente, seiner Siege und seiner Tugend finden wird; und ob es zu voreilig war, wenn ich die obigen beiden Wünsche hier für das Schiksal eines Mannes geäussert habe, der der Mit- und Nachwelt unvergesslich bleiben wird.

Man höre nun wie *Antonelle* den Sieger *Buonaparte* anredet!

* * *

„Gewiss! Du bist kein gemeiner Mensch: man ist Dir Lob schuldig, aber auch Wahrheit.

„Genug andere erschöpfen die Mythologie und die Geschichte, um einen deiner würdigen Beinamen zu erfinden. Die Feder unsrer Schriftsteller ist nicht schnell genug, um dem Laufe Deiner Siege zu folgen. Man hat Dich als Helden, als Halbgott, als Wunder unsers Jahrhunderts und als einen Gegenstand des Staunens unsrer Enkel gepriesen. Jeden Tag verkünden unsre Gesezgeber gleich Legisten auf der Tribune, selbst auf der des Rathes der Alten, neue Erweiterungen zu Deiner Ehre. Von der Höhe Deines Triumphwagens athmest Du allen diesen Weihrauch ein, und *scheinst nicht davon berauscht.* Dieser lezte Zug ist nicht der mindest rühmliche für einen Krieger, der kaum sein sechstes Lustrum erreicht hat; Alexander, der in einem Alter von drei und dreissig Jahren starb, zeigte sich nicht immer so vieles Flegmas fähig.

„Jezt General! höre einen unberühmten, aber geraden Mann an; ich werde wenigstens mich des Vorzugs rühmen können, der *erste gewesen zu seyn, der Dir die Wahrheit gesagt hat.* Bis diesen Augenblik hat man es kaum gewagt, sich einige Worte davon ins Ohr zu zischeln. Leihe das Deinige der ruhigen Stimme eines Mannes, der um so weniger verdächtig seyn kann, da er blos einfacher Zuschauer auf der Weltbühne ist, wo Du mit so viel Glük und Kühnheit spielst.

„Du weisst zu kämpfen und zu siegen,

gen, zu schreiben und zu unterhandeln. Ganz Europa bewundert und scheuet Dich, die Völker erheben ihre Hände zu Dir, und die Könige liegen Dir zu Füssen. Nie hatte vielleicht ein Mensch so viel Gewalt, als Du, um Gutes zu thun. Nie war die Gelegenheit so günstig und so mächtig, um grosse Dinge zu würken. Buonaparte! hast Du sie benuzt? Welches sind die Resultate Deiner Thaten? Mit dem Skalpel der Vernunft in der Hand, lass uns Deine öffentlichen Handlungen zusammen zergliedern. Hast Du alles das gethan, und thust Du alles, was ein wahrer grosser Mann an Deiner Stelle thun *konnte* und *musste*? Mit so schönen Mitteln, welche ausgezeichnete Dienste hast Du dem Menschengeschlechte, und der grossen Nation geleistet, deren Arm Du bist? Mit den unermesslichen Materialien, welche Deinem glüklichen Genie zu Gebote standen, welches Denkmal hast Du errichtet, oder zu errichten Dir vorgesezt? Ich sehe nur noch ein Fussgestell zu Deinem Namen....

„Deine Armee steht an den Thoren von Turin: fünf und zwanzig Deiner Husaren reichten hin, um Dir diese Hauptstadt zu öfnen, die bei Deiner Ankunft zitterte. Schon ergiebt sich der Sarder König darein, Dich als einen neuen *Attila*, als das Werkzeug der Rache des Himmels gegen strafbare Kronenträger zu empfangen. Turin war nicht zu verschmähen:... Warum verweigerst Du die Besiznahme dieser ersten Hauptstadt der italiänischen Freiheit?

„Antworte! - - - -

„Du wirst nicht antworten. Grosse Krieger, grosse Politiker geben keine Rechenschaft. Man muss ihnen aufs Wort glauben, und sich ihnen blindlings in die Arme werfen.

„Bei solchen Grundsäzen, o mein glorreiches Vaterland! was wird aus dir in funfzig Jahren werden! Buonaparte allein weiss es. Er allein liest in der Zukunft; Er hat es gesagt.

„Deine Armee ist an Roms Thoren, warum würdigst Du es nicht Deines Einzugs? Alexander in Phrygien weinte auf Achillens Grabe. Die Asche Junius Brutus hätte wohl Buonapartens Huldigung verdient..... Buonaparte auf dem Kapitol vernichtete mit einem Worte diese alte Theokratie, den schlimmsten Despotism. Deine Grossthat schränkt sich auf einige Millionen römischer Thaler ein.... Buonaparte *bekriegt Staaten*, und *küsst* in seinen Briefen *unterthänig* die *Pantoffeln eines alten Augurs*."

So viel für heute zur Probe. Verstattet es der Raum, so sollen noch einige Züge aus dieser merkwürdigen Schrift nächstens nachfolgen. *Lr.*

Etwas von dem "reellen" Werth der geistlichen Güter und der dabei üblichen Stellen.

Ertrag für *Ein* Jahr einiger im Wirzburgischen befindlichen geistlichen Stiftungen nach dem allergeringsten Anschlag berechnet.

1.

Das Domstift.

	Fl.	Fl.
1. Dem Probst —	—	15000
1. — Dechant	—	8000
22. Capitularen, jeder, oder einen in den andern	4000	88000
29. Domicellaren, jeder	600	17400
31. Vicarii	600	18600
2. Syndici	1200	2400
14. Beamte in der Stadt	600	8400
40. — auf dem Lande	400	16000
Summa	—	173800

2.

Ritterstift Burkard.

1. Probst und Dechant	—	3000
9. Capitularen, jeder	1000	9000
12. Vicarii, jeder	500	6000
7. Officiananten in und auser der Stadt, jeder	600	4200
9. Domicellaren	400	3600
Summa	—	25800

3.

Ritterstift Komburg.

8. Capitularen, jeder	1000	8000
4. Domicellarii	400	1600
12. Vicarii	400	4800
12. Officianten	500	6000
Summa	—	20400

4.

Collegiatstift Haug.

	Fl.	Fl.
19. Capitularen, jeder	1000	19000
6. Domicellaren	500	3000
13. Vicarii	400	5200
12. Officianten	500	6000
Summa	—	33200

5.

Stift Neumünster.

17. Capitularen, jeder	1000	17000
10. Domicellaren	500	5000
11. Vicarii	400	4400
8. Officianten	400	3200
Summa	—	29600

Recapitulation.

1. Das Domstift	173800
2. Ritterstift Burkard	25800
3. R. St. Komburg	20400
4 C. St. Haug	33200
5. St. Neumünster	29600
Hauptsumme der obigen fünf Stiftungen, Fl. —	282800

*** Diese Summe von zwei hundert zwei und achtzig tausend, acht hundert Gulden, ist *nicht* der Ertrag der Einkünfte dieser 5 Stiftungen, sondern *nur* der Betrag desjenigen, was *jährlich* an die dabei angestellten Personen ausbezahlt wird.

Wir

Wir wollen hier nur noch einige Prälaturen, Probsteien, dann die Ordensklöster etc. die grosses und mittelmässiges Vermögen haben, erwähnen, die allerdings bemerkenswerth sind.

Prälaturen.

Banz. Bildhausen. Ober - Zell. Schöntbal. Kloster St. Stephan, in Würzburg. Schotten, in St. Neustatt am Main. *Thurus. Schwarzach. Eberach. Brombach. Himmel - Pforten.*

Probsteien.

Holzkirchen. Unterzell. Triefelstein. Heidenfeld.

Privat - Klöster.

Ursulinerinnen in Würzburg. Detto in Kizingen. Karthaus Illmbach. K. Würzburg. K. Bikelhausen. K. Krünaur. K Astheim. Kloster St. Marx in St. St. Affra in W. Weltliches Damenstift in W. K. Dettelbach. Augustiner in W. Detto in Münerstadt. Dominicaner in W. Conventualen in W. Beschubete Carmeliter in W. Detto in Neustadt. Geistliches Seminarium. Domus emeritorum clericorum.

Wenn man das *Consumo* der in diesen Klöstern etc. befindlichen Personen, und der dabei angestellten Officianten, ihre Güter etc. in Anschlag brächte, so öfnete sich ein neues Feld, wohl werth der Bemerkung des erhabenen Friedenskongresses zu Rastatt. . . .

Zur Geschichte des lezten Krieges in der Schweiz.

Mit diplomatischer Genauigkeit nach der Handschrift abgedrukt.

Beschluss der in No. XXVIII. S. 447. abgebrochenen Zuschrift der Herrn Pfarrer Nid dem Wald an die hiesige Hohheit, bei Veranlassung des Ruff des Frieden mit den Franken.

Gebet, 1stens keineswegs zu, dass unsere Feinde unter was immer für einem Vorwande unser Land betreten, dann dieses wäre für die Religion offenbar gefährlich, und nachtheillig, wie uns die traurige Erfahrung an andern orten deutlich genug lehret.

Trauet 2tens auch den schönsten Verheissungen unser Feinde nicht zu wohl, und lasst unsere tapfere Mannschaft die waffen nicht eher ablegen, bis die Feinde unsere Grenzen, unsere Nachbarschaft, ja die ganze Schweitz verlassen haben, denn so bald man zu wachen aufhören würde, stühnde die heil. Religion wegen einem gählings unerwahrteten verrätherischen Einfall immer noch in grosser Gefahr.

3tens lassen Sie sich doch ewig nie jene Staatsverfassung aufdringen, welche in jenem *famosen Büchlein* †) entworffen ist. Diese französische Constitution ist schon längst von dem römischen Stuhl als gotlos, ärgerlich, abtrinnig, und religionswidrig verworfen und ver-

†) La Constitution française.

verdamt, und wir, euere Seelsorger haben mit unserem hochw. geistl. Obern dem Hr. Comissari zu Luzern diese Schandschrift wohl examinirt, und offenbahr gefunden, dass durch diese das ganze Religionsgebeude über ein Hauffen geworfen, Freiheit, Eigenthum zugründ gerichtet, Ungerechtigkeit, Ausgelassenheit, Aufruhr und Tirannei gestiftet, und unser liebes Vaterland gleich andern Ländern für alle Zeit höchst unglükselig würde: Darum bitten wir

4tens und verlangen im Namen der heil. Religion, und im Namen des ganzen Volks, dass man dieses fluchwürdige, gottlose Büchlein unter hoher Straff zu lessen verbiete, solches nach Verdienen dem Feuer übergebe, und jene scharf züchtige, die sich unterstehen sollten, diese feurwürdige Schrift dem Volk vorzupredigen und anzurühmen. Sollten auch unter uns im Vaterland Leuthe sich verrathen, die für das wohl der Religion nicht gut gesinnt sind, und verdächtige Reden führen, so ermahnen wir sie ernsthaft, dass Sie solche Exemplarisch bestraffen, damit nicht Gott, oder gar das Volk deswegen die Ehre der Religion zu rächen veranlasset werde, mit einem Wort lasset uns wachen, damit wir nicht durch lügenhafte Verheissungen, durch ärgerliche Schriften und Reden von unseren Feinden betrogen werden, zum höchsten Nachtheil unsers ewigen Heils, lasset uns beharrlich betten, damit der Allerhöchste alle listige Anschläge unser Feinde zernichte, und uns von oben herab jene hilf ertheile, die er einst unsern Vätern in gleichen Gefahren ertheilt hat; wir Zweifeln auch gar nicht, Gott wird das allgemeine, dringende Gebet gnädig erhören, uns augenscheinliche hilf leisten, und uns glüklich retten *). Lasst uns dann im Glauben und Vertrauen auf Gott, auf Mariä und unsern vilseligen Landsvater fest bleiben, und gehen wir aus Forcht ja keine solche Bedingnisse ein, die unserem eigen heil schädlich sind. Wir wollen alle mit einander in dem wahren alleinseligmachenden Catholischen Glauben leben und sterben, und eher Blut und Leben und Haab und Gut aufopfern, als an unsrer heil. Religion und an unsrer ewigen Seeligkeit schaden leiden. Dass geehrteste Väter des Lands, dass ist unser und unser lieben Pfarrkinder festen, unveränderlichen Entschlus, den sie mit allem ihrem Ansehen und Macht unterstüzen wollen. Unterdessen nehmen Sie diese unsre wohlmeinende Hirtensprach nicht für ungut. Es geschiht keines wegs aus Mistrauen gegen Sie. Nein, Gott weis es, dass wir alle Hochachtung, alles gebührende Zutrauen auf unserre treuesten Vorsteher haben, nur haben wir Seelsorger des Lands Sie von unser Anhänglichkeit an die Catholische Religion, und von unserem Entschlus, solche bis auf den lezten Blutstropfen zu beschüzen versichern wollen, damit durch Euere und unsere Entschlossenheit unser liebes gutes Volk aufgemuntert und in ihrem heldenmüthigen höchst erbaulichen

*) Diese Weissagung des heiligen Mannes ist diesmal nicht ganz eingetroffen.

L.

lichen Religions Eifer desto mehr gestärkt werde.

Der Allerhöchste mache doch bald uns, und unsern heil. Glauben über alle Feinde siegen und triumphiren. Indessen verehrtiste Väter! empfehlen wir uns, und unser liebes Volk, und vorzüglich die heil. röm. Catholische Religion ehrenbietigst und nachdruksamst Ihrem Schuz, Ihrer Weisheit, und ihren bestmöglichen Beistand.

Stanz, den 8ten März 1798.

unterzeichnet von mir *Francisco Remigio Durrer*, Prot. not. ap. et Paroch. loci indigno, im Namen der Hr. Pfarrherrn Nid dem Wald.

Der Geist der Pariser.

Pariser! sagt nicht, dass ihr eine Revolution gemacht habt; sagt nur, dass ihr dem Schauspiele einer Revolution beigewohnt habt; so werdet ihr die Wahrheit sagen Die Sorglosigkeit, die ich euch vorwerfe, hat euch niemals verlassen, und wird unglüklicher Weise immer euer Erbtheil bleiben. Was war in eueren Augen der Brand des Reveillonschen Hauses? Ein Schauspiel. Die Eröfnung der Generalstaaten? Ein Schauspiel Die Einnahme der Bastille? Ein Schauspiel. Warum liesset ihr euch mit den Jakobinern in Verbindung ein? Um eines Schauspiels zu geniessen. Warum hattet ihr Sektionsversammlungen? Um ein Schauspiel zu haben. Am 5ten Oktober gieng man nach Versailles; was suchtet ihr auf dem Wege dahin? Ein Schauspiel. Der König kam nach Paris; warum versammelten sich so viele Menschen auf den Strassen? Des Schauspiels wegen. Er begiebt sich auf die Flucht; das verschafft euch ein Schauspiel in der gesezgebenden Versammlung; er wird zurükgeführt; da habt ihr wieder ein Schauspiel auf dem Boulevard. Er lässt seinen Palast illuminiren; das giebt ein Schauspiel. Den 20ten Juni dringt das Volk in seine Wohnung; wieder ein Schauspiel; den 10ten August wird er gestürzt; ein grosses Schauspiel: an dem nämlichen Tage wird das Königthum abgeschafft und die Republik decretirt; eine grosse Freude, ein doppeltes Schauspiel. War es damit genug? hatte man euch nun mit Schauspielen gesättigt? Keineswegs. Der 31ste Mai kommt heran. Wolltet ihr etwa behaupten, ihr hättet den 31sten Mai gemacht, weil ihr bewafnet erschienet? Nimmermehr; ihr nahmet nur eine Flinte wie eine Dame ihren Fächer nimmt, um in die Comödie zu gehn; der 31ste Mai, ein Schauspiel. Zwei und zwanzig Repräsentanten werden guillotinirt; ein Schauspiel: fünf und siebenzig werden in die Gefängnisse geschleppt; ein Schauspiel: vierzigtausend euerer Kinder machen sich auf nach den Gränzen; ein Schauspiel: Schaffotte

während

während dreizehn Monaten; ein Schauspiel: der neunte Thermidor; ein Schauspiel. Am Tage nach dem 13ten Vendemaire; ein politisches Schauspiel. Wie viel andere Schauspiele übergehe ich nicht noch, um euerer zu schonen! Und nun! so waret ihr schon damals, als Clotar der Zweite euch mit Schauspielen unterhielt, damit ihr die Schwäche übersehen möget, womit er es geschehen liess, dass der Major Domus sich seiner Autorität bemächtigte; so waret ihr, als unter Carl dem 6ten ihr wechselsweise den Bourgignons, den Orleans und den Armagnacs huldigtet, die euch aus Erkenntlichkeit ermordeten; so waret ihr, als Türenne und Condé vor St. Antoine mit einander kämpften und ihr vorzugsweise vor diesen beiden grossen Männern den Cardinal Rez bewundertet, weil er ein grosser Schauspieler war; so seyd ihr während der Revolution gewesen, und so seyd ihr noch jezt. Jeden Tag fällt der Vorhang vor euch nieder; ihr klatscht Beifall, ihr vergesst, ihr schlaft ein; der Tag erscheint und das Spiel beginnt aufs neue. O Pariser! o Franzosen! denn was euch von einander unterscheidet, sind nur unbedeutende Nüancen; o Franzosen! wenn alles für euch zum Schauspiel wird, so seyd ihr selbst für mich das unbegreiflichste aller Schauspiele. Die andern Nationen meinen, dass ihr nur leichtsinnig in der Liebe, in den Moden und in eueren Vergnügungen seyd: aber wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr seyd es in allen Dingen.

Antwort an Korrespondenten.

1.

Das Schreiben durch den Freund in *Ensbach* ist eingegangen, und der Herausgeber der St. Z. wegen des Einsenders nun vollkommen beruhigt ist, so soll von den eingeschikten Materialien nächstens Gebrauch gemacht werden.

2.

Die verschiedenen eingegangenen Drukschriften sollen nächstens angezeigt werden.

L.

Nro. XXXI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 17. April 1798.

Germania's Neueste Geschichte.

..... Ridentem dicere verum
Quid vetat..... Hor.

Beschluss *).

Lange vorher hatten altgallische Ritter Germanien die ältere Tochter *Lotharingia* geraubt, und die schöne *Alsatia* übergab die Mutter selbst auf Treu und Glauben als Gespons gallischen Händen, unter der Bedingung, sie und die Rechte der bei ihr wohnenden Germanier ungekränkt zu lassen. Aber auch diese wurden verführt oder verstrikt, und werden wohl auch das älterliche Haus auf immer verlassen haben.

Die wälsche *Sabaudin*, vermählt mit dem politisirenden Sardius, war troz ihrer Herkunft und ehelichen Verbindung, längst im Herzen Gallien ergeben. Sie liebte ihre Sprache und ihre Sitten. Die Neugallier hatten sich ihr kaum genähert, als ihre Hausgenossen mit ihnen Hand in Hand daherhüpften, und den neugallischen Freiheitsgrundsäzen herzlichen Beifall gaben. Sabaudia fertigte flugs ihrem Gemahl einen Scheidebrief aus, der von Galliens jezt nicht delicater Hand (das viele Kämpfen hatte sie der Dame etwas rauh gemacht) bestellt ward. Der gute Eheherr Sardius, froh durch Galliens Allmacht nicht alles zu verlieren, fügte sich wider Willen den Umständen, und überlies die untreue Sabaudia ihrem Schiksal, ohne nur einmal ihre germanische Mutter darum zu begrüssen, die freilich so wenig, als er, dieses Schei-

*) S. No. XXIX. S. 449-56.

den hindern konnte, indessen auch dadurch ihren Kummer vermehrt sah.

Noch war die germanische Stieftochter *Lombardia* im älterlichen Hause geblieben. Sie lebte ruhig unter Germaniens Schuz. Durch das Schiksal ihrer Schwestern gewizigt, schien sie dies Glük zu fühlen und zu geniessen. Aber auf einmal ergriff auch ihre Töchter der Freiheitsschwindel. Sollen, sprachen sie zu sich selbst, wir von einer alten, grauen Grossstiefmutter am Gängelbande geführt, ewig unmündig bleiben? So gut als unsere Basen sind, sind wir auch und noch besser. Auch wir wollen frei seyn. — Sie sprachens, und plözlich erschienen die neugallischen Ritter, um auch bei ihnen einzusprechen. Danket der Vorsicht, riefen diese, dass Euch die Augen aufgegangen sind, zerbrechet die Fesseln, die Euch binden, und seyd frei. Der verrätherische Rath war kaum gegeben, als die Töchter Lombardiens ihren Hauptschmuk nahmen, und ihn der Mutter vor die Füsse warfen. Da habt Ihr Euren Tand! sprachen sie. Wir sind zu alt, um länger unter Eurer und Germaniens Vormundschaft zu stehen. Bravo! riefen die Neugallier, und drükten sie kräftig an ihre Freiheitsbrust. Auch Ihr seyd frei! Seyd uns willkommen, Freundinnen! — Nun war des Buhlens und Herzens kein Ende. Aber wie's beim Buhlerleben geht, der Rausch verlohr sich. Die Damen fiengen an einzusehen, dass sie sich vergessen hatten, und wollten sich wieder aus den Armen der neuen Freunde losreissen. Allein man hielt sie fest, und obgleich die Grossmutter Germania und die biedere *Austria*, sogar mit Leibs- und Lebensgefahr ihrer schönen Töchter *Stiria*, *Carinthia*, *Carniola* und *Tyrolis* sich alle Mühe gaben, sie wieder aus den Händen ihrer Buhler, die sie jezt wie strenge Ehemänner beherrschten, zu befreien, so waren doch alle Versuche vergeblich, und auch sie sind für Germanien verlohren. Weinend sprach die gute Alte: Ist das der Lohn für meine treue Pflege? Kehret zurük, oder lasst mir wenigstens die liebe Enkelin *Mantua*, die Ihr mir wider Willen und gegen Galliens Zusage vorenthaltet. Auch diess zu thun weigerten sich die Ungetreuen und ihre Buhler.

Während dass sich die Lombarderinnen so betrugen, giengen ihren Nachbarinnen, den Fräulein *Istria* und *Dalmatia* die Augen auf. Beide lebten seit langer Zeit in dem Haus der misstrauischen *Venetia*, die nun auch, o Wunder! der Freiheitsschwindel ergriffen hatte. Gegen beide war Venetia immer etwas grämlich gewesen. Jezt wollte sie sie sogar zu Freiheitsbuhlerinnen machen. Sie, die immer in Zucht und Ehren gelebt hatten, sollten also durch ihre eigene Pflegemutter zu Falle kommen. Zwar reizten sie auch — um die Wahrheit zu gestehen — mitunter die Lust der Freiheit; aber sie widerstanden. Indessen war es bei der freiheitstrunknen Venetia nicht mehr auszuhalten. Die Mädchen mussten ihr entweder gehorchen, oder einen Zufluchtsort suchen. Sie zogen

zogen das lezte vor. Was war natürlicher, als dass sie an Germania dachten, und sich zu ihrer ältern Tochter *Austria* wandten, in deren Hause sich schon ihre Baasen befanden, mit der Bitte, sie zu sich zu nehmen. *Austria*, die liebevolle Mutter vieler wohlgezogener und glüklicher Kinder, reichte ihnen freundlich die Hand, und nahm sie, vereinigt mit der edlen Pannonia in ihren Schoos auf. Kommt und ersezt uns und der treuen Grossmutter Germania den Verlust unserer Familienglieder, die wir beweinen. Wir liebten sie, aber sie haben uns verkannt: Wir zogen sie an uns, aber sie stiessen uns von sich. Seht die Meinigen um mich her! Ich liebe sie zärtlich: auch Euch werde ich lieben. Seyd gehorsam und bieder, und ihr werdet eine treue Mutter an mir finden, die Euch glüklich macht. So sprach *Austria*. Gerührt fielen ihre neuen Töchter vor ihr auf die Knice. Segne uns, sagten sie, und lass uns unter Deinem und Pannoniens Schuz ruhig und glüklich seyn. Wir werden uns bestreben, Dir Deinen Verlust so viel möglich durch Treue und Liebe zu ersezen.

Kaum hatten sich die beiden entfernt, als *Austria* der ehrwürdigen Germania sich näherte. Du weisst, beste Mutter! sprach sie, wie sehr ich Dich liebe! Die Neugallier haben Dir Deine Töchter verführt, und hätten Dich bald aus Deinem Haus und Hof verjagt. Aber ich habe für Dich gestritten, und um Dir Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, bin ich beschäftigt, mit Aufopferung eines Theils meines Erbguts Dir einen rühmlichen Frieden vorzubereiten. Ich freue mich, Dir als Erstgebohrner diesen Beweis meiner Treue und Liebe geben zu können. Sei glüklich, und lebe bis in die spätesten Zeiten. Das Unbild, was Galliens Söhne uns angethan haben, ist hart und traurig. *Burgundias* und *Lombardias* Töchter waren holde Mädchen, die mir am Herzen lagen. Indessen hat sie das Schiksal uns entrissen, und es bleibt nichts übrig, als sich zu fassen; und zu verschmerzen, was man entbehren muss. Ein Theil von der entzogenen Haabe wird hoffentlich wieder in Dein Haus zurükgebracht werden, nachdem die sonst alles umkehrenden Söhne Galliens versprochen haben, dass *Deine Hausintegrität bestehen soll* *). Wir können also von der Göttin des Friedens noch eine erträgliche Wendung der Sache erwarten.

So schloss *Austria*. *Germania* wusste vor Rührung kaum zu antworten. Dank sei Dir, sagte sie endlich schluchzend, Du liebe, traute Aelteste! Dir, die man mir so oft in einem falschen Lichte gezeigt hat! Du bist die, die mich rettet, die sogar Vortheile abweiset, um mich

Hh 2 zu

*) Hier möchte wohl ein *kleiner* Verstoss seyn. Aber der Vf. sagt selbst (in der Vorrede S. 6.) dass er seine Geschichte im Monat August des v. J. geschrieben hat. Und vom August 1797 bis April 1798. haben die holden deutschen Töchter noch manchen Sturm von den Galliern erdulden müssen! . . . *L.*

zu erhalten! Wie sehr bist Du gerechtfertiget! Doppelt werth bist Du mir jezt! Nun sehen Deine Geschwister, wer Du bist! Lehre sie Biedersinn! Sei ihnen Beispiel und bleibe die Stüze meines Alters. Der Verlust, den ich leide, ist groß und geht mir sehr nahe. Es schmerzt mich bis ins Innerste, in meinen alten Tagen solche traurige Erfahrungen machen zu müssen. Gerade von meiner gallischen Nachbarin hätte ich ganz etwas anderes zu erwarten ein Recht gehabt. Sagte sie mir nicht längst durch feierliche Verträge die Erhaltung meiner Hausverfassung und meiner Rechte zu, war sie nicht meine Freundin und die Verbündete meiner lieben Austria? Doch die üble Behandlung, die mir wiederfährt, ist nicht die Schuld der guten Frau. Sie ist ja selbst nicht mehr Herr zu Hause. Mein Unglük ist das Werk ihrer freiheitstrunknen Söhne, die sogar zu Haus bei ihnen alles umgekehrt haben. Ich muss mich also in mein Schiksal ergeben, und schäze mich noch glüklich, bei den Meinigen solche Anhänglichkeit und Liebe gefunden zu haben. Mein volles Vertrauen ist jezt in Dich, liebe Austria! gesezt. Vollende das Werk, das Du angefangen hast. Mache der Fehde mit den Galliern ein erträgliches Ende. Gieb mir dadurch die Ruhe wieder, deren mein Alter so sehr bedarf. Sei meine Fürsprecherin bei den Neugalliern, und mache ihnen begreiflich, dass meine häusliche Existenz auch für ihre Existenz wichtig ist.

* * *

So viel zur Probe, aus der vor uns liegenden Schrift, die ausser der obigen Geschichte noch *Lombardiens Abschiedsrede von Germanien und Klage über ihre Verläumder;* dann eine *Gegenrede*, und *einige allgemeine* (etwas harte) *Anmerkungen über die Schriften des Herrn D. Seidenst icker* enthält. Aus dem Ganzen leuchtet freilich eine etwas starke Partheilichkeit für den östreichischen Hof hervor. Indessen ist sie doch noch mit Bescheidenheit und Geschmak verbunden. Und wenn die deutschen Regierungen *solche* Schriftsteller in ihr Interesse zu gewinnen suchten, so würden sie dabei mehr gewinnen, als wenn sie die vornehme Dummheit mit Würden und Ordensbändern bedeken.

L.

Der schwäbische Städtetag zu Ulm.

Bekanntlich hat der Magistrat zu Ulm durch die ganz unerwarteten Wendungen, welche die Reichs-Friedens Verhandlungen zu Rastatt genommen haben, und durch mancherlei andere daraus entspringende Besorgnisse, sich bewo-

bewogen gefunden, einen schwäbischen *Städtetag* auf den 2. v. M. auszuschreiben. Dieser Convent hat sich auch zu der bestimmten Zeit in Ulm versammelt, und das Resultat seiner Berathschlagungen wollen wir nun den Lesern der Staatszeitung in folgenden *noch ziemlich unbekannten* Akten - Stüken mittheilen.

No. 1.

Schreiben an des Kaiserl. Plenipotentiarii bei dem Reichsfriedenscongress Herrn Grafen von Metternich *Excellenz, von dem schwäbischen Städte - Convent. Ulm den 12. März 1798.*

„In eben dem Augenblik, da sich das gesammte deutsche Vaterland den süssen Empfindungen der Hofnung überläst, einen verheerenden und erschöpfenden Reichskrieg, bald durch einen dauerhaften Frieden gänzlich beendigt und allenthalben Ruhe, Ordnung und Glük wiederkehren zu sehen, werden die Reichsstädte und deren treue Bewohner von Gefahren für ihre künftige Erhaltung theils von aussen, theils von innen bedroht.

„Dieses hat, so viel die Schwäb. Reichsstädte angeht, den löbl. Magistrat der Stadt Ulm bewogen, einen Städtetag auf den 2. dieses hieher auszuschreiben, auf welchen wir aus Auftrag unsrer allerseitigen Herren Obern und Committenten versammelt sind, um uns sowohl gemeinschaftlich über die Gefahren, welche die Reichsstädtische Existenz bedrohen näher zu unterrichten, als auch in verfassungsmäsiger Ordnung über die Mittel zu berathschlagen, durch welche sie etwa abzuwenden seyn möchten.

„Ganz überzeugt, welchen wesentlichen Antheil Ew. etc. an dem Schiksal und Wohl der Reichsstädte, als gegen Kais. Maj. und das Reich immer vorzüglich treu erfundener Stände, nehmen; im Gefühle der Pflicht, Ew. etc. als Höchstansehnl. Kaiserl. Herren Plenipotentiarii, weder unsere Besorgnisse, noch die Maasregeln, welche nach unsern geringen Einsichten etwa dermahlen zu ergreifen seyn möchten, verbergen zu dürfen, und in dem unbegränztesten Vertrauen auf Sr. Kais. Maj. allerhöchste Gnade und Schuz, so wie auch Ew. etc. besondere hohe Protektion, wagen wir es daher, Höchstdenselben das Resultat unsrer bisherigen Berathschlagungen in tiefster Ehrerbietung vorzulegen.

„Schon in unserer ersten Versammlung war darüber nur *Eine* Stimme, dass sich die Städte *in ihrer bisherigen Verfassung ferner erhalten zu sehen, eifrigst wünschen;* dass es die allerunterthänigste Treue gegen Kais. Maj. und das Reich und die Pflichten

der Obrigkeiten gegen Bürger und Unterthanen erfordern, diesen Wunsch *allgemein und laut auszudrüken*, und dass man unter dem Schuz der Geseze und des allerhöchsten Reichsoberhaupts alle zu seiner Erhaltung dienende ordnungsmäsige Mittel anzuwenden, schuldig und bereit seie.

„In näherer Berathung haben wir uns überzeugt, dass der *Fortdauer der Reichsstädtischen Unmittelbarkeit theils von aussen, theils von innen Gefahr drohe.* Es ist nämlich aus dem bisherigen Gang der Reichsfriedenshandlungen nunmehro so viel allgemein bekannt, dass sich Deutschland aus Vorneigung zum Frieden entschliessen werde, die jenseits Rheinische Reichslande ganz oder doch zu einem beträchtlichen Theil an Frankreich abzutreten.

„Eben so ist zum Theil aus offiziellen Erklärungen bekannt, dass die auf dem linken Rheinufer ihre Länder verlierenden höchst und hohen Stände, dagegen eine Entschädigung erhalten, und es verbreitet sich je länger je mehr das Gerücht, dass auch Schwäbische Reichsstädte zu Gegenständen solcher Entschädigungen dienen sollen.

„Nun würden uns zwar *blosse Gerüchte zu einer öffentlichen und amtlichen Sprache niemahls bewegen.* Allein, wenn solche Gerüchte *mit gutem Vorbedacht* mehr und mehr verbreitet, wenn darauf Plane zur Einverleibung dieser oder jener Reichsstadt in eine andere Landeshoheit gebauet; wenn *die Bürgerschaften der Reichsstädte gereizt werden, auf solche ihnen als vortheilhaft vorgespiegelte Plane* einzugehen; wenn missvergnügte einzelne Bürger dadurch verleitet worden, unter missbrauchtem Namen der Bürgerschaften, Negociationen *zum Umsturz der bisherigen Verfassung* mit Hintansezung aller, I. K. M., dem Reich, ihren Obrigkeiten, und dem Vaterland schuldigen Pflichten anzugehen und zu betreiben; als von welchem allen leider! *die Beweise vorliegen;* dann hören sie auf Gerüchte zu seyn, sie werden Thatsachen, über welche die Reichsstädte und derselben wohlgesinnte Obrigkeiten und Bürger kein gleichgültiges Stillschweigen mehr beobachten dürfen, wenn sie nicht (welches die Erfinder und Beförderer jener gefährlichen Plane eben beabsichtigen) ihre Treue gegen K. M. und das Reich verdächtig machen, und bei dem noch unbefangenen Theil des Publikums die Vermuthung erweken wollen, dass ihnen ihr bisheriger unmittelbarer Reichsverband eben nicht von grossem Werthe sei, und sie daher die allenfalsige Auflösung desselben ruhig und kaltblütig erwarten wollten. Diese Betrachtungen, *diese Ueberzeugungen* sind es, durch welche wir, gestüzt auf die uns bekannten Gesinnungen und Aufträge unserer Hn. Obern, zu gegenwärtigem unterthänigem Vorstellungsschreiben an Ew. etc. pflichtmäsig veranlasst sind.

„Wir können auch nicht einen Augenblik der beunruhigenden Besorgniss Raum geben, dass I. K. M. unser allergnädigster Herr, jemals zulassen wollten, dass auch nur eine ihrer allergetreuesten

treuesten K. Reichsstädte ihnen und dem Reichsverband entrissen, und sie ihrer glüklichen Reichsunmittelbarkeit verlustiget werden sollte, damit andere Stände, welchen das unglükliche Schiksal des Kriegs etwas entrissen hat, dadurch Entschädigung erhalten. Wir können niemals vermuthen, dass die Städte, als Stände, welche, so wie sie der K. M. noch mit besondern Pflichten zugethan sind, auch der besondern Gnade und des vorzüglichsten Schuzes, aller Kaiser und Könige des röm. d. Reichs seit Jahrhunderten sich zu erfreuen hatten; Stände, welche wegen ihrer unerschütterlichen Treue dem Herzen aller Kaiserthümer, (?) und wie die Geschichte bezeugt, immer willig waren, selbst Vermögen und Leben ihrer Bürger für ihr allerh. Reichsoberhaupt hinzugeben; Stände, welche wegen ihrer grossen Beiträge zu Reichs- und Kreislasten immer als vorzüglich nuzbare Glieder des d. Reichskörpers betrachtet worden sind; Stände, deren ruhige Bürger und Unterthanen unter dem Schuze einer milden Regierung Handlung und Kunstfleiss in Deutschland hauptsächlich emporgebracht, und dadurch bis diese Stunde den Flor und Wohlstand von dem ganzen Reich unmisskennlich mit befördert haben; dass *solche* Stände nun unverschuldet aus der Reihe der unmittelbaren Reichsglieder *vertilgt* und *zum Opfer auserseben werden sollten*. . . .

„Wir können dieses am wenigsten am Schluss eines Reichskriegs besorgen, dessen Lasten die Reichsstädte und vornehmlich die *Schwäbischen* verhältnissmässig weit mehr, als höhere Mitstände getragen haben. Um Ew. nähere Kenntniss zu verschaffen, welche Summen die schwäbischen Städte in den lezten 5 traurigen Kriegsjahren zum Dienst des Reichs und aus allerschuldigster, *aber auch willigster* Treue gegen ihren allergn. Kaiser und Herrn aufgeopfert, haben schon einige derselben, summarische Berechnungen darüber unterthänig eingereicht, und die übrigen (Stände) behalten sich vor, so bald ihre Gesandten zurükgekehrt sind, ein gleiches zu thun. Dieses allein, wenn nicht weit überwiegendere Gründe vorlägen, müsse schon zeigen, dass Stände, welche nur im Lauf von 5 Jahren *so viele Millionen* für die Sache K. M. und des Reichs willigst aufgeopfert haben, auch der fernern Erhaltung und des dazu dienenden allerhöchsten kais. und Reichsschuzes gewiss würdig seien.

„Indem wir aber in dem allerehrerbietigsten Vertrauen auf die Fortdauer K. Allerhöchster Gnade das Schiksal der schwäbischen Reichsstädte ganz getrost in die Vaterhände unsers allergn. Kaisers und seines erhabenen Reichsministeriums legen, erachten wir es als eine der angenehmsten Pflichten Ew. etc. als höchstansehnl. Kais. H. Plenipotentiarii den einstimmigen heissen Wunsch aller schwäbischen Reichsstädte, dass sie bei ihrer bisherigen unmittelbaren Unterwerfung unter Kaiser und Reich, bei welcher sie sich seit Jahrhunderten glüklich befunden haben, ungekränkt möchten belassen werden, hiemit nochmahls feier-

feierlichst auszudrüken, und den allerh. Kais. Schuz hiezu in allertiefster Unterthänigkeit zu erflehen. Diese allerehrfurchtsvollste Bitte lassen wir auch *sogleich* an *Ihro K. M. selbst unmittelbar* gelangen, wie die abschriftliche Anlage ausweiset etc. etc. etc.

(Die übrigen hieher gehörigen Aktenstüke folgen nächstens.)

Antwort an Korrespondenten.

1. Es sind seit einiger Zeit noch verschiedene Abhandlungen über die in der Staatszeitung abgehandelte Frage: *Wäre es nüzlich und recht, die geistlichen Güter und Natural-Einkünfte zu säkularisiren?* an mich eingeschikt worden. Diese Abhandlungen haben alle, in ihrer Art, ihren Werth. Allein, wenn man mir erlauben will — wenigstens in Rüksicht *meiner* Zeitschrift — das *Quantum satis* bestimmen zu dürfen, so möchte diese Sache vor der Hand lieber ruhen lassen. Es ist in den bereits gelieferten Aufsäzen, *für* und *wider* die Sache, manches Gute gesagt worden. Man muss nun auch dem Publikum Zeit lassen, darüber nachzudenken.

2. Der *Unbekannte*, der mir seine lezten Bemerkungen *über den Tod des Königs von Polen*, durch einen *Freund in Ansbach* zugeschikt hat, wird nächstens eine seiner Nachrichten in der *St. Z.* lesen, oder schon gelesen haben. Es war nicht aus zudringlicher Neugierde, dass ich auf nähere Erklärung drang; aber der Inhalt seiner Nachrichten erfodert *Vorsicht*. Der Freund in Ansbach hat mich wegen des Karakters des Unbekannten vollkommen beruhigt; und von nun an, werden seiner Anonymität keine weitern Hindernisse begegnen. . . . .

3. *Gedanken eines Patrioten über die Verlegung der Jahrmärkte auf die Sonntage*, muss noch einige Zeit zurük bleiben. Hat der Vf. den Aufsaz: „*Dürfen die Juden Deisten seyn?*" im XVII. Stük der *St. Z.* nicht gelesen?

4. Die aus *Erlang* eingeschikte Berichtigung des in No. XVIII. gelieferten *Beitrags zur nähern Kenntniss der National-Industrie etc.* wird mit Dank angenommen, und soll *nächstens* angezeigt werden.

5. Es sind einige Uebersezungen des in No. XXII. gelieferten lateinischen Distichons eingegangen, die nächstens erscheinen sollen. Eben so, sollen auch die eingegangenen Drukschriften, die sich seit einiger Zeit sehr häufen, und mit unter sich auch noch *unfrankirt* einschleichen — *bald* angezeigt werden.

6. Herr *K. b. r.* in Frankfurt, der sich meiner im *Reichs-Anzeiger* zu erinnern die Güte gehabt hat, soll im *Reichs-Anzeiger* seine Antwort finden.

7. Mehrere Korrespondenten haben bei Uebersendung ihrer Aufsäze die Besorgniss geäussert, „ob nicht meine Verhältnisse mich verhindern würden, von „ihren Beiträgen Gebrauch zu machen?" Ich erkläre also hiemit, dass meine Korrespondenten auf eine vernünftige Pressfreiheit rechnen können, und dass ich *in keinen Verhältnissen stehe, die mich hindern, der Wahrheit zu dienen.* L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 20. April 1798.

Die Verschwörung in Irland.

Wer den brittischen Mentor blos als Finanz-Minister betrachtet, und dabei in Erwägung zieht, dass er während seiner Administration die *jährlichen Zinsen* der National-Schuld und die übrigen Abgaben mit 9½ *Millionen Pfund Sterling vermehrt hat* *), wird zwar schon von der Seite Stoff genug zu seinem Lobe finden. Wenn aber ein künftiger Biograph dieses grossen Staatsmannes, nicht nur seine Kunst die *Börsen*, sondern auch seine Kunst die *Herzen* der Britten zu beherrschen, in ein gehöriges Licht sezen wird; wenn er die Weisheit schildern wird, womit dieser Minister alle seine Schritte und Maassregeln dem *Genius der Zeit* anpasste; wenn er seine anspruchlose Bescheidenheit, womit er der *bessern Einsicht selbst seiner Feinde* huldigte, wenn er seinen Durst nach Wahrheit, seinen Patriotism, seine *Menschenliebe*, seine *Sanftmuth* und *Herzensgüte* würdigen wird; dann wird ein Bild menschlicher Grösse und Vollkommenheit hervorgehen, welches Könige als das Muster eines Vertrauten, und Völker als das Muster eines Führers betrachten und bewundern werden.

Wer die Quelle einer Verschwörung erforschen will, muss bei dem Herzen der Herrscher anfangen. Nicht jede Verschwörung ist Laster. Wo *Tyrannen* herrschen, ist Empörung Tugend. Die Verschwornen, die das Ungeheuer *Robespierre* aus der Welt schaften, waren Wohlthäter ihres Vaterlandes und des ganzen Menschengeschlechts. Hätte aber der Tyrann über seine Ankläger gesiegt, so hätte er sie als *strafbare Empörer* unter dem Messer der Guillotine sterben lassen.

Es würde uns zu weit führen die Quelle der Unruhen und der nun wieder ausgebrochenen Verschwörung in Irland aufzusuchen, und den fürchterlichen religiösen und politischen Druk darzustellen, unter welchem die Irländer schon seit Jahrhunderten bluten.

*) Ungefähr 100 Millionen Gulden.

Aber sicher ist es, das was unter unsern Augen vorgegangen ist, das empörende Schrekens-System, welches der brittische *Sülly* in diesem unglüklichen Lande zu einer Zeit einführte, da er die Liebe und die Anhänglichkeit des Volks hätte gewinnen sollen, hat die Redlichen lange schon in banger Ahndung erhalten. Lange schon haben die Biedern des Volks vor gewaltsamen Erschütterungen gezittert, und haben den Minister auf die fürchterliche Krise aufmerksam gemacht; zu welcher seine Maasregeln früher oder später gewiss führen würden. Lord *Moira* machte schon am 19. Februar im Oberhause des Irländischen Parlaments den Antrag, den Unterkönig zu bitten, nach der Gewalt, die ihm eingeräumt sei, die Geseze zu schüzen, und die hochverrätherischen Versuche zu vereiteln, aber auch *gelinde* Maasregeln zu ergreifen, welche die Besorgnisse der Einwohner heben, und die Unruhen besänftigen könnten, die unglüklicherweise im Reiche herrschten.

„Wenn ich — sagte der edle Lord — den traurigen Zustand meines Vaterlandes betrachte, so würde ich alles Gefühl von Liebe für dasselbe verlohren haben, wenn ich mich nicht des Rechts bediente, nach den *Ursachen alles Unglüks zu fragen.* Was ich schon im Englischen Unterhause gesagt habe, das wiederhole ich noch viel lauter und stärker, dass *das Irländische Volk von der Regierung auf eine unerhörte und grausame Art behandelt werde. Nicht* die Officiere und die Armee klage ich deswegen an; denn ich bin stolz darauf selbst Soldat zu seyn, und ein solcher Verdacht oder Beschuldigung würde jedes Gefühl meiner Seele verwunden: aber *das* sage ich *laut*, dass das brittische Kabinet die Armee und das Militair zum Werkzeuge *seiner Rache und seines Systems der Grausamkeit macht!* .... Wenn der Officier unter Begleitung und Aufsicht eines Civil-Beamten handelt, so thut er seine Pflicht nach dem buchstäblichen Sinne des Gesezes; aber wenn man es seiner eigenen Willkühr überlässt, wenn das Kriegs-Gesez eingeführt ist, wenn er, wie man ihm sagt, Rebellen *bestrafen* und *unterdrüken* soll: so greift man ihn auf der zärtlichsten Seite an. Man spannt das Gefühl seiner Ehre, seiner Treue, seines Muths auf den höchsten Grad, und ein zu weit getriebener Eifer der Pflichtleistung reisst ihn zu den schreklichsten Irrthümern und Gewaltthätigkeiten hin, weil er in jedem seiner Mitbürger einen Verräther ahndet.

„Noch ist es Zeit, das Reich zu retten; .... aber wahrlich, durch *Unterdrükung geschieht das nicht.* Jeder Aufschub *gelinderer* Maasregeln vermehrt die Gefahr, und wenn man dem *getreuen Unterthan* einräumt, was er mit Recht fordert, so hat man nicht nöthig, ihn als *Republikaner zu entwafnen.* ... *Bürger* haben ihre *Rechte*, und *Regierungen* ihre *Pflichten.* Ich beschwöre Sie, das Zwangs-System fahren zu lassen! .... Es kann England selbst nicht anders als gefährlich werden, welches, wenn es Irland zum

zum Freunde hat, dem hartnäkigsten Feinde in dem jezigen schweren Kampfe trozen kann. Rufen Sie nicht ferner die Kriegsmacht zu Hülfe, die Treue der Bürger zu *erzwingen*. Können sie nicht anders als mit dem Bajonet in Unterwürfigkeit gehalten werden, so wird England seine *ganze* Macht nicht gegen den gemeinschaftlichen Feind aufbieten können, sondern immer mehr als seine Kräfte gewähren, mit dem verschwisterten Königreiche zu thun haben.

„Frankreich, welches izt beinahe alles hat, was es im Anfange des Kriegs zu erhalten den Entwurf machte, welches gegenwärtig so mächtig ist, dass es keinen Frieden machen will, dass es den brittischen Gesandten auf eine schimpfliche Art fortschikt; diese furchtbare Republik wagt sogar ihre eigene Existenz auf den Untergang des brittischen Reichs. . . . Aber worauf gründet sich ihre Hofnung? Auf die Trennungen und Unruhen, die unter uns obwalten. Lassen Sie beide Schwesterreiche ausgesöhnt seyn, und mit *vereinigter Kraft* die *Regierung* und das *Volk* wirken; und ich verspreche es, in Kurzem wird alles eine andere Gestalt und Aussicht gewinnen; der Feind wird zu gelinderen Bedingungen zurükkommen; denn durch diese Eintracht werden wir den stärksten Widerstand leisten können, und wenn wir kein einziges Schiff zur See hätten; und kein Franzose wird die Irländische Küste betreten können, ohne sogleich in Ketten im Gefängniss geworfen zu werden. Unsere Sicherheit beruht auf unserer Eintracht. Regierungen haben mehr ihrer Gerechtigkeitsliebe und Grossmuth, als ihrer Strenge und Härte zu danken. Wenn wirklich Hochverräther und Verschwörungen im Reiche sind; haben wir nicht *Gerichtshöfe*, vor welche wir sie ziehen, Geseze, nach welchen wir sie bestrafen können?

„Wie ich hier auf meinen Gütern ankam, und meine eigenen Bauern und Lehnsträger berufen liess; wie ich ihnen die Folgen der republikanischen und die Segnungen einer *beschränkten* monarchischen Regierungsform vorlegte; wie ich ihnen die Tugenden des Königs malte; da war kein Auge, das nicht Freude zeigte, kein Herz, das nicht redlich und treu emporschlug, und jeder zeichnete sogleich eine Erklärung, von seiner Anhänglichkeit an den König und die Konstitution. Und solche ehrliche Leute werden in den Verdacht des Aufruhrs blos durch einige Nichtswürdige gebracht, welche die Regierung als Spione und Denuncianten bezahlt, und deren Eid man sonst nicht achtet, wenn es auch nur einen Schilling werth betreffen sollte. Die Regierung ist mit dem *wahren* Karakter der Irländer unbekannt; es giebt kein *wärmeres*, *edleres*, *dankbareres* Volk unter der Sonne, wenn es auf eine *würdige* Art behandelt wird. — Den Römischkatholischen Unterthanen müssen alle bürgerlichen Rechte ohne weitere Einschränkung eingeräumt werden; vieles ist ihnen schon zugegeben, so dass nur noch wenig übrig bleibt. Was die Parlaments-

Reform betrift, so ist sie in Irland, wo das Volk sie allgemein und sehnlichst wünscht, und keineswegs im Parlamente gehörig repräsentirt ist, durchaus nothwendig; und jeder Billigdenkende unter uns, wird sie als ein wesentliches Mittel zur Herstellung der Ruhe anerkennen. Wenn es *unangenehm* ist, etwas *einzuräumen*, so muss man sich erinnern, dass es *gefährlich* werden kann, es länger *zu verweigern*. . . . Die neuen Auftritte und die Geschichte der Welt lehrt, *dass eine Zeit kommen kann, wo es zu spät ist, Bewilligungen anzubieten, und dass jede Regierung von selbst, und so lange der glükliche Zeitpunkt noch vorhanden ist, die nöthigen Verbesserungen machen muss!* . . . ."

So Lord *Moira*. Aber die Regierung war anderer Meinung. Das Schrekens-System ward fortgesezt; das Volk soll durch die Gewalt der Waffen in Unterwürfigkeit erhalten werden, und jeder Antrag für Schonung und Milde ist Hochverrath. Dass den Franzosen diese Missverhältnisse zwischen Regierung und Volk nicht entgehen, und dass sie diesen Vortheil nicht unbenuzt lassen würden, war leicht vorauszusehen. Eine geheime Korrespondenz zwischen Frankreich und Irland ward unterhalten, die Verschwörung von Frankreich gebilligt und befördert, und den Verschwornen Schuz und Unterstüzung versprochen. Die französische Regierung hat hierbei gewonnenes Spiel. Es sind *nur zwei* Fälle möglich. Die Verschwörung kann *gelingen*, oder *nicht gelingen*. Gelingt sie, so wird ein feindliches Königreich in eine verbündete Schwester-Republik verwandelt, und der Weg nach England steht den Franzosen offen. Gelingt sie nicht, so ist eine Empörung in Irland unvermeidlich; die brittische Macht wird dadurch getheilt, zersplittert, und die französische Landung auf England wird erleichtert.

Wirklich war auch der 17. März 1798 — der St. Patriks-Tag — zum Ausbruch der Irländischen Revolution bestimmt. Es war beschlossen, einen förmlichen Angriff auf *Dublin* zu machen, alle der Regierung Ergebene zu ermorden, und Irland unter dem Schuz der *französischen Republik* für *frei* zu erklären. Zu *Leinster* sass eine Versammlung von 16. Delegaten, welche sich das vollziehende Direktorium der vereinigten Irländer nannten, und mit dem Direktorium in Paris in vertrautem Briefwechsel standen; als auf einmal (am 12. März) dieselben überrascht und gefangen genommen wurden. Diese Entdekung und Gefangennehmung geschahen zufolge der Nachrichten, welche die brittische Regierung aus den Papieren des Staatsgefangenen *O'Connor* und seiner mitgefangenen Freunde geschöpft, und sogleich nach *Dublin* mit den nöthigen Verhaltungs-Befehlen geschikt hatte. Ganz Dublin und ganz Irland war bei der Gefangennehmung dieser 16. Delegaten — unter welchen sich Personen von Gelehrsamkeit und Ansehen befinden — in grosser Bestürzung. Der Grosskanzler musste sich seinen

nen Weg mit zwei geladenen Pistolen in der Hand, zu seinem Wagen bahnen, um nach dem Schlosse zurükzukehren. Dieses zeigt freilich viel Muth und martialischen Geist für einen Kanzler; aber wo bleibt die Würde und die Autorität des Oberhaupts der Justiz? . . . .

Die sogenannte Provisional. Committee hielt ihre Versammlung in dem Hause eines gewissen *Oliver Bond*, der ebenfalls gefangen genommen worden ist. Sie hatten unter andern beschlossen, dass nichts als *völlige Befreiung ihres Landes* sie befriedigen könne, was auch immer das Parlament darüber für Entschlüsse fassen möchte. Noch ist auch folgender Beschluss in einem ihrer Tagebücher merkwürdig: „Wir wollen „auf keinen Versuch achten, welchen „irgend ein Haus der Parlaments ma„chen könnte, die öffentliche Aufmerk„samkeit von dem grossen Gegenstande „abzulenken, den wir im Gesicht be„halten wollen, weil nichts als eine „vollkommene Befreiung von dem Jo„che unserer Unterdrüker uns befrie„digen kann" An der Spize der Verschwörung steht Lord *Fizgerald*, Bruder des Herzogs von *Leinster*, der in dem Augenblik, da das Militair sein Haus umringte, sich durch ein Fenster rettete, ist entflohen, und soll glüklich nach Frankreich übergekommen seyn. Unter seinen Papieren hat man einen Plan zu einem regelmäsigen Angriff auf das Schloss und die Stadt Dublin gefunden. Mehr als 1000 Verhaftete, erwarten nun ihr Urtheil als Aufrührer. Ganz Irland ist nun dem Kriegs-Gesez unterworfen. Der Druk, das Schreken und der Hass werden immer unerträglicher, unversöhnlicher. Irland seufzt nun unter dem Joche des strengsten Zwang-Systems. „Es befindet „sich — sagt ein Mitglied des Ober„hauses — in die Zeiten der Barbarei „zurükgesezt, wo die Sturm-Gloke „jede Nacht geläutet wurde, und jeder „genöthigt war, das Licht auszulö„schen, und das musste sogar in einer „armen Familie geschehen, wo ein „Kind in den lezten Zügen lag. Gewis„sen Personen hat man durch die Tor„tur das Bekenntniss ihrer eigenen oder „der Schuld anderer abgenöthigt. Den „friedlichsten Bewohnern sind auf den „geringsten Verdacht, ihre Häuser oder „Hütten über den Kopf angezündet „worden."

Fragt nun den kalten Schazmeister *Pitt*, und er wird euch mit bewundernswürdiger Ruhe sagen: „Was „*Irland* betrift, so hat es *alle Rechte* „und *Vorzüge* erhalten, die wir ihm „*zugestehen konnten*." (Warum denn nicht auch *die*, die wir ihm *schuldig sind?*) „Das Wort *friedlich* klingt „ganz angenehm in den Ohren man„cher Leute; aber sein Sinn ist, in der „jezigen Krise sehr zweideutig. Wie? „sollen wir nachgiebig und friedlich „gegen Leute seyn, welche Irland von „Grossbritannien trennen, es zu einer „Jakobinischen Republik machen, und „es dem Schuz des republikanischen „Frankreichs unterwerfen? Nein! ein „*Zwang-System* ist das einzige Mittel „zur Rettung der Bessergesinnten!..."

Armes, unglükliches Reich, wenn *dies* das einzige Rettungs-Mittel ist, das dir bevorsteht! In dem drükendsten hast du Jahrhunderte geweint; zur Selbstständigkeit wirst du dich nicht ohne schrekliches Blutvergiessen erheben können! . . . . *L.*

(Die Fortsezung folgt.)

Der schwäbische Städtetag in Ulm.

Fortsezung *).

No. 2.

Schreiben an den hohen Reichs-Friedens-Congress in Rastadt, von dem Städte-Convent in Schwaben. d d. Ulm, 12. März 1798.

Auf Ew. etc. erhabene Bemühungen, dem deutschen Vaterland nach einem schon 5 Jahr dauernden traurigen Krieg endlich den so allgemein gewünschten Frieden zu verschaffen, ist dermahlen die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland, ja selbst von ganz Europa gerichtet.

Bei dem Dunkel, in welches noch zur Zeit der Ausgang dieser wichtigen Unterhandlungen gehüllt ist, kann es nicht fehlen, dass nicht hie und da Besorgnisse über das künftige Schiksal dieses oder jenes Theils des deutschen Reichs entstehen, dass nicht bald aus Unkunde, bald aus unedlen Absichten Gerüchte verbreitet werden sollten, welche jene Besorgnisse noch vermehren.

Aufmerksam auf diese Umstände haben die schwäbischen Reichsstädte sich auf einen Städtetag allhier versammelt, um sowohl über ihre dermahlige Lage, als über die etwa zu ergreifenden Maasregeln gemeinschaftlich zu berathen.

Gleich bei Eröfnung dieser Berathschlagungen hat sich die allgemeine Stimme dahin geäussert, dass sich die schwäbischen Reichsstädte in ihrer bisherigen Verfassung glüklich finden; dass sie daher keinen höhern Wunsch haben können, als bei derselben ferners ruhig belassen zu werden; dass sie zu diesem Ende fest und unerschütterlich auf den mächtigsten Schuz Sr. Kais. Maj. und des Reichs vertrauen; dass es aber auch Pflicht für sie sei, diese Gesinnungen, Wünsche und Bitten dem allerhöchsten Reichsoberhaupt und dem erhabenen Reichsfriedenskongress feierlich zu erklären, um sich nicht nur der beschüzenden Gnade desto würdiger zu bezeigen, sondern auch desto eher die üblen Eindrüke, welche etwa durch die Bemühungen einiger Uebelgesinnten entstanden sind, auszutilgen.

*) S. No. XXXI. S. 496.

Aus

Aus solchen Grundsäzen der schuldigsten Treue und Anhänglichkeit sind diejenigen allerunterth. und ehrerbietigsten Schreiben geflossen, welche wir nach dem Auftrag unserer Herren Obern und Committenten an I. K. M. unserm allergnädigsten Herrn und an Allerhöchstdero höchstansehnliche Plenipotenz zu erlassen uns verpflichtet gesehen haben, und welche wir zu Ew. hohen Wissenschaft hiemit in Absicht ganz gehorsamst beischliessen. So wie wir aber der ehrfurchtvollsten Zuversicht sind, dass Ihro K. Maj. nach der den Reichsstädten von jeher gegönnten besondern Allerhöchsten Gnade und Protektion nichts zulassen werden, was dem Glük und der Erhaltung ihrer treugehorsamsten Reichsstädte nachtheilig seyn könnte; so sind wir auch eben so fest versichert, dass Ew. etc. in deren Händen das gesammte deutsche Reich das höchstwichtige Friedensgeschäfte vertrauensvoll geleget hat, nach Hochdero tiefen Einsichten und ruhmwürdigen Patriotismus auch für das Wohl und die weitere Erhaltung der Reichsstädte als stets treu bewährter Glieder des Reichs eifrigst besorgt seyn werden.

Wäre nicht schon die feste Anhänglichkeit der Reichsstädte an die Reichsverfassung ein wichtiger Grund, um dessentwillen sie der Vorsorge für ihre weitere Fortdauer würdig sind; wären sie nicht verfassungsmässig der 3te Bestandtheil des deutschen Reichskörpers, so dass mit ihrer Vertilgung aus der glänzenden Reihe der Reichsstände die Verfassung des Ganzen umgestürzt würde; so müssten sie schon deswegen in den Augen jedes Deutschland und seine Verfassung kennenden Mannes wichtig seyn, weil in Friedenszeiten zur Unterhaltung des Reichskammergerichts und Mittragung anderer ähnlicher Lasten, in Kriegszeiten aber ihre Beiträge an Geld und Mannschaft gewiss von verhältnissmässig sehr ergiebigem Belang sind, welche seit Jahrhunderten durch ausgebreiteten Handel und Kunstfleiss hauptsächlich zum Flor und Wohlstand von ganz Deutschland mitgewirkt haben.

Doch es bedarf bei Ew. etc. als Männern, welche Geseze und Verfassung theuer sind, und welche in deren richtigen Anwendung und Erhaltung ihren Stolz und ihr Vergnügen sezen, keiner weitern Entwiklung der Gründe, welche für die Aufrechthaltung der Reichsstädte in ihrem bisherigen Stand und Wesen sprechen.

Sollte auch selbst die traurige Nothwendigkeit eintreten, solche höchste und hohe Reichsstände, welche auf dem linken Rheinufer ihre Besizungen verlieren, auf der rechten Seite des Rheins zu entschädigen, so befürchten wir doch von gesezmässigen Gesinnungen des hohen Reichsfriedenskongresses niemahls, dass Stände dergleichen die Reichsstädte sind, welche gerade durch Lasten des gegenwärtigen Kriegs so sehr niedergebeugt worden sind, noch am Ende desselben ihrer ganzen Existenz verlustiget werden sollten. Wir übergeben daher im Namen unsrer Herren Obern und Committenten das Schiksal der

der treuergebenen Reichsstädte Schwabens ganz getrost in den mächtigsten Schuz Sr. K. M. und des Reichs dabei können wir aber mit Bedauern nicht unberührt lassen, wie uns glaubhaft zu vernehmen gekommen ist, dass einige übelgesinnte Reichsstädtische Bürger, vermuthlich nicht ohne fremde Anlokung, ihre Pflichten so weit vergessen haben, dass sie unter dem falschen Vorgeben, als wären sie von ganzen Bürgerschaften bevollmächtigt, zu erklären sich erkühnt haben, dass die Bürger dieser oder jener Reichsstadt, ihrer bisherigen Verfassung müde einer andern ständischen Hoheit sich gerne unterwerfen würden. Diess ist, wie wir aus voller Ueberzeugung ehrerbietigst versichern können, nicht die Stimme irgend einer Reichsstädtischen Bürgerschaft in Schwaben. Es ist die Sprache einzelner Uebelgesinnter, welche entweder durch geheime Plane verführt, oder aus Leidenschaft und Eigennuz verleitet sind, das Vaterland zu verrathen und in seinem Umsturz ihr vermeintes Glük zu suchen.

Gegen dergleichen gefährliche Unternehmungen haben wir insbesondere Sr. Kais. Maj. Allerhöchsten Schuz und Beistand eben so schuldigst als allergehorsamst angerufen. Auch an Ew. etc. richten wir hiemit das pflichtmäsige devote Gesuch, dergleichen von allem Grund entblössten gefährlichen Vorgeben nicht allein keinen Glauben beizumessen, sondern auch im Gegentheil allen dergleichen Unternehmungen mit Hochdero Ansehen kräftigst entgegen zu gehen. Insbesondere aber, da wir glaubhaft vernommen haben, dass sogar an die franz. Gesandschaft und an das Direktorium in Paris selbst dergleichen Erklärungen und Wünsche von Uebelgesinnten unmittelbar gebracht worden seyn sollen, so richten wir unsere weitere ehrerbietige Bitte noch dahin, Ew. etc. wollen gnädig und hochgeneigt geruhen, die französische Friedensgesandschaft zu versichern, dass dergleichen Unternehmungen blos das Werk einzelner Unruh liebender Personen seien, und ohne alles Mitwissen und Vollmacht der Reichsstädtischen Obrigkeiten und Bürgerschaften, mit missbrauchten Namen der lezteren gewaget werden, und dass eben daher die französische Gesandschaft solchen Anbringen kein Gehör, noch weniger Glauben ertheilen, sondern vielmehr dergleichen unbefugte Negociateurs zu ihren Pflichten gegen Kais. Maj. das Reich und ihr Vaterland zurükweisen möchten.

Wie das Verdienst unsterblich ist, welches Ew. etc. sich durch gesezmäsige Erhaltung der schwäbischen Reichsstädte erwerben, so wird es auch ihr Dank seyn.

Wir empfehlen sie zu dieser hohen Protektion nochmahlen unterthänig unsere Herren Obern, und uns aber zu fortdauernden hohen Gnaden, Huld und Gewogenheit in der tiefen Ehrerbietung und Verehrung, womit wir etc.

Verbesserungen.

In No. XXX. S. 470. Z. 7. von unten, lies: *Statuen*, statt *Staaten*.
. . . S. 471. Z. 7. lies: Domprobst statt Dem Probst.
. . . S. 473. Z. 10. lies: *Theres* statt *Thurus*.
. . . S. 479. Z. 3 und 4 von unten, lies: Das Schreiben durch den Freund in *Ansbach* ist eingegangen, und da der Herausgeber etc.

Nro. XXXIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 24. April 1798.

Ausfaat und Früchte der Popularität.

Das ausdruksvolle Wort: *Popularität*, bezeichnet das Glük eines Regenten, welcher die Liebe und das Vertrauen seiner Nation besizt. Die Geschichte verewigt rührende Beispiele, wie viel die Dankbarkeit eines Volkes vermag. Unsere Zeit, fruchtbar an Kritik und Züchtigung fehlervoller Staatsverfassungen, ist die Epoche, in welcher alle Fürsten nach der Verschiedenheit von Meinungen, Verhältnissen und Vortheilen, um Popularität buhlen. Wüssten sie diesen praktischen Gegenstand richtig zu beurtheilen, so würde Menschenwerth allgemein gefühlt, und Volksruhe dauernd gegründet werden. Sehr oft verschmäht man aber die einfachern Hilfsmittel und vertraut dem verwikelten Machiavellism. Mit der Hälfte der Mühe und des Scharfsinns, für Befriedigung der Leidenschaften verschwendet, könnte sehr viel Gutes geschehen, dessen sichre Frucht — *Popularität* ist.

Reinheit, weniger Kostbarkeit, und Abkürzung des Rechts, erwerben die ersten Ansprüche auf das Dankgefühl einer Nation. In den dunkelsten Winkeln Deutschlands und unter Pfaffen-Regierungen giebts nicht so viele Pfründen, Kriechereien und Corruptionen, als in dem *freien* England, wo die Geseze besser sind, als die Menschen. In Deutschland taugen die Menschen mehr, als die Substanz und Form der Geseze, besonders ist fast überall die Form noch sehr im gothischen Geschmak. Justiz- und Finanz-Collegien müssen sich durch Grundsäze der Humanität veredeln, innern Werth und eine gefälligere Aussenseite gewinnen. Häufig wird ein Unterdrükter, nicht durch positive Schlechtigkeit des Gesezes und der Machthaber, sondern durch indirekte Plakereien und erhöhte Sporteln missmuthig, und die Demüthigungen des Kanzleistyls nähren den muthwillig gereizten Volkshass. Wie wär' es so leicht und lobenswürdig, den

den liberal bezahlten Staatsdienern ihr illiberales Vornehmthun zu verleiden, Licht und Wahrheit in das Gebiet einer unpopulären Gerichts-Etikette einzuweisen! Ovid lehrte:

Ut ameris, amabilis esto!

Fleiss und moralischer Werth der Civil-Subalternen schien ehedem von den meuchelmörderischen *Conduite-Listen* abzuhängen. Ich berge nicht meinen Abscheu gegen ein Institut, welches alles Selbstvertrauen erstikt. Wenn hingegen ein Präsident seinen mühvoll verdienten Credit anwendet, um den Untergebenen einen billigen Gehalt auszuwirken, so arbeiten sie redlicher, als wenn Härte und Egoism die Amtsmiene der Justiz verzerrt. Zwar macht auch Güte aus Schwäche, eine unpopuläre Wirkung. Schlaffheit und unzeitiges Herabsezen der rechtmässigen Würde, erzeugt Verachtung, nicht Liebe! Doch wird in *lezterer Rüksicht eben nicht am häufigsten gefehlt*. . . . Eine sichtbar erzwungene Herablassung, gnädige Winke, leere Verheissungen, ersezen nicht den Mangel der Realitäten. Manche Regenten haben aus irgend einem bunten Allmanach etwas von den Revolutionen gelesen. Nun lassen sie, aus Gewissensbissen, (doch ohne sich zu bessern,) ihre innere Furcht merken, oder sie sind, um der theuern Selbsterhaltung willen, sehr bereit, der Volksstimme manch verderbliches Opfer zu bringen, wie *Karl* der Erste durch den Justizmord seines Ministers *Strafford*. Was half es aber Ludwig XVI., die unbilligsten Dekrete zu sanktioniren, eine rothe Müze zu tragen, und mit gemeinen Grenadiers zu trinken? Alle kleinliche Mittel, oder solche, welche so stark und heuchlerisch das Gepräge eines Schauspielers tragen, — sind unwirksam für den erhabenen Zwek, geliebt von einem Volke zu seyn. Keine Gunst ist dauerend, ohne Achtung, ohne Vertrauen. Der Gewinn dieser beiden Vorbedingungen kann nur das Resultat eines durchdachten und menschlichen Systems seyn, welches *allen* Verhältnissen anpasst. . . . .

Mit welchen Reformen soll nun ein Volksfreund anfangen? Ich empfehle diejenigen, welche der Menschenmehrheit wohlthätig und von den Nachbarländern am meisten vernachlässigt scheinen. So machte man z. E. in Dänemark seit langer Zeit das einzige gute Gesez des *Indigenats*, *welches alle Fremde von Staatswürden ausschliesst*, wie diess auch in Grosbrittanien statt findet *). Die Volksstimme foderte dieses Gesez, denn grade damals fühlte man das Eindrängen der Fremden so lästig, dass ein Geschenk von Hofnungen an die Eingebornen, seine populäre Wirkung nicht verfehlte. Noch ein Beispiel! Es gränzen an Oestreich einige kleine, meist sehr übel regierte geistliche Staaten. Da aber Oesterreich eine militärische Macht ist, jene Miniatur-Monarchien hingegen sich nicht mit der Bürde eines zahlreichen *stehenden Heeres* **) schlep-

*) Und wie es in jedem Lande statt finden sollte.

**) Der technische Ausdruk: *stehende* Heere, ist freilich blos den Friedens-

schleppen, so erklärt sich daraus die Schwachheit, mit welcher die geistlichen Unterthanen eine Vorliebe für ihre Verfassung zeigen, ob es gleich vortheilhafter ist, einem grössern, und in aller Rüksicht besser regierten Staate anzugehören.

Ueberhaupt wirkt der Ausdruk: Militär-Staat, sehr nachtheilig auf die Popularität. Zwar weiss man die Strenge der Cantons-Pflicht durch eine weise Gesezgebung und schonende Grundsäze zu kompensiren. Gleichwohl bin ich überzeugt, dass es eben so populär, als kameralistisch, (*seltene Coalition!*) seyn würde, die Cantons-Pflicht rediminen zu lassen. Der Kriegesstand selbst gewinnt an *Qualität*, was er an *Quantität* verliert. Wenn Volkstreue und Zufriedenheit, — wenn gefüllte Schazkammern und besser versorgte 200,000 Bewafnete einen Staat nicht beschüzen, so werden auch 400,000 Soldaten nicht hinreichen. Es beruht weit mehr auf dem *wissenschaftlichen Gebrauche*, als auf der *Menge* der *Vertheidigungs-Mittel*. *Annibal*, *Alexander*, *Heinrich der 4te*, *Türenne*, *Karl XII.*, *Friedrich II.*, *Buonaparte*, siegten mit mobilen Heeren. Wie viel lehrreiches wäre hier vom *Gebrauch der statistischen Kräfte* denszeiten anpassend. Denn im Kriege sind die Helden ambulirend, oft sogar *wettrennend*, wie manches traurige Beispiel beweisst....

zu sagen! .... Wenigstens sollten äusserste Anstrengungen nicht über den Zeitpunkt des Bedürfens hinaus, fortgesezt werden. — —

Die Menge missglükter Versuche, um Popularität zu gewinnen, scheint Schwierigkeiten anzukündigen, die aber nicht existiren. Ein jeder Staatsbürger hat ein günstiges Vorurtheil für die Verfassung, unter welcher er geboren ist, und die er nicht einmal gegen eine anerkannt bessere gerne vertauscht. Wie leicht und seegenvoll ist es, dies Gefühl zu verstärken! Unsre langweiligen Intelligenz-Zeitungen sollten die Edikte, *Auszugsweise* liefern, *deren Entscheidungs-Gründe entwikeln*, um die Leser *überzeugen*, wie Manches wir vor so vielen, selbst der kultivirtesten, und reich und glüklich gepriesenen Länder voraus haben. Unser Nationalstolz fände alsdann eine Nahrung, wo er sich izt den Gährungsstoff bereitet, so lang der gemeine Mann ununterrichtet regiert, und regelmässig wöchentlich 2mal mit weitläuftigen Gesezen erschrekt wird, welche er nicht versteht und daher missdeutet.

Das Volk braucht Belehrung über seine Lage. Nur verscheuche man bei Prüfungen alle Schmeichler, welche verhasst und lächerlich werden, durch eigennüzige Partheilichkeit! Nichts macht die Schönheit verdächtiger, als — *Schminke.*

Cato.

Oekonomieverbesserung
in den Sachsen - Meiningischen Landen.

I.

*Plan zu einer Verbesserung der Oekonomie in Meinem Lande, und über die Art sie zu bewerkstelligen *).*

Wenn es wahr ist, dass der Wohlstand des Landmanns, eines Dorfs, selbst eines ganzen Landes um so höher steigt, je mehr man einzeln und auch im Ganzen auf die Verbesserung der Landwirthschaft wirkt; und wenn es ferner die Pflicht eines Fürsten ist, das Emporkommen seiner Lande auf die möglichste Weise zu befördern, so muss unter den mancherlei Sorgen für sein Land, jene für die Verbesserung der ländlichen Oekonomie gewiss eine seiner ersten und vorzüglichsten seyn. Es haben sich bereits mehrere deutsche Fürsten von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt, und die heilsamen Folgen ihres Bestrebens, von dieser Seite ihren Ländern nüzlich zu werden, sind allerdings sichtbar.

Wir lernen es nach und nach immer mehr einsehen, dass auf der Oberfläche der Erde gewissere und grössere Schäze, als unter der Erde, zu suchen sind. Hat der Fürst nur guten Willen genug, sein Land glüklich zu machen, so findet er immer auch Patrioten, welche die Mittel zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt ausfindig machen, und dazu dienliche Vorschläge an die Hand bieten werden.

Diese Bemerkungen brachten mich auf den Entschluss, für mein Land in dieser Hinsicht nicht minder dasjenige zu thun, was so manche andere Fürsten, wenn gleich nicht auf die nemliche, doch auf eine ähnliche Weise für die Ihrigen bereits gethan haben; und Ich fordere alle Meine treuen Diener, welche Patriotismus genug besizen, hiemit auf, Mir dazu die Hand zu reichen, Meine Unterthanen durch ihre zwekmäsigen Rathschläge zu unterstüzen, und es zur Reife bringen zu helfen.

Die Verbesserung der Oekonomie in Meinem Lande ist dem zu Folge das Ziel Meines Bestrebens. Und dieses zu erreichen, wenigstens ihm näher zu kommen, halte Ich eine *landwirthschaftliche Kommission*, von welcher Ich hier eine kurze Beschreibung geben werde, für eines der zwekmäsigsten Mittel.

1. In jedem Amte sollen der Justiz-Rechnungsbeamte, mit dem Superintendenten oder Adjunkten der Diözes, imgleichen in denen Städten, wo das geistliche

*) Wir können unmittelbar auf den eben gelieferten Aufsaz nichts passenderes geben, als diesen meisterhaften Oekonomie-Verbesserungs-Plan, der eine schöne und treffliche Aussaat der Regenten-Popularität ist, und gewiss auch reichliche Früchte bringen wird! . . . . . *L.*

liche Untergericht aus dem Justizbeamten, und einer der nur gedachten geistlichen Personen, oder auch aus einigen dazu mitbestellten Rathsgliedern bestehet, soll der weltliche und geistliche Besizer jenes zusammt dem Stadtrath, in hiesiger Residenz aber der jedesmalige Superintendent mit dem gesammten Rathe, die Aufsicht über die Besorgung der landwirthschaftlichen Kommissions-Angelegenheiten über sich nehmen. In jedem Dorfe soll hingegen der demselben und den dahin resp. eingepfarrten Filialen, vorgesezte Pfarrer über die daselbst besonders angeordnete landwirthschaftliche Kommission, als erstes Mitglied die Aufsicht führen, und der Schultheis, die Zwölfer, die herrschaftlichen Pächter und andere dazu auszuwählende geschikte Nachbaren, sollen die Mitglieder besagter Kommission in jedem Orte ausmachen.

Ueberhaupt mag jeder treuer Diener und Unterthan, der Kenntnifs der Landwirthschaft und Geschmak an derselben hat, fähig dazu seyn. Die Prediger sind vermöge ihres Berufs vorzüglich im Stande, landwirthschaftliche Polizeigeseze in den Gang zu bringen, aufrecht zu erhalten, und die Absicht des Landesherrn zu erfüllen. Mancher Unterthan denkt sich bei jedem neuen Geseze neue Auflagen, neue drükende Lasten, weil ihm die Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen fehlt. Daher sind ihm bei jeder schiklichen Gelegenheit Erinnerungen, selbst Beispiele nöthig, um so viel zu bewirken, dafs das Befohlne in Ausübung gebracht und nicht mit Widerwillen und Murren gethan wird.

2. Der Zwek der besagten Kommission sollte seyn:

„*Die Gebrechen und Mängel der Landwirthschaft eines jeden einzelnen Orts auszufinden, und nach den Umständen des Lokals zwekmäsige Vorschläge zur Abschaffung derselben und zu besseren Einrichtungen zu machen.*“

3. Dieses zu bewerkstelligen, müsste[n] sich in jedem Orte die Mitglieder der Kommission monatlich oder wöchentlich an dem, dem Pfarrer gefälligen Orte und Tage versammeln. Hier werden sofort von dem Prediger gewisse, den Umständen des Lokals angemessene Fragen vorgelegt, z. B.

a) Wo Sümpfe sind, ob man sie durch Abzugsgraben in Wiesen umschaffen könne?

b) Ob Maulwürfe, Hamster und andere schädliche Thiere gefangen werden?

c) Ob man auf den Wiesen jährlich die Maulwurfshaufen demolire?

d) Ob und wie der Wiesenwachs verbessert werden könne? — Ob man die Wiesen wässere? — dünge? — Ob man sie dem Schaaftriebe im Herbste, besonders im Frühjahre entziehen könne? u. s. w.

e) Wo nasses tief liegendes Feld ist, ob es nicht mit mehr Vortheil in Wiesen könne verwandelt werden?

f) Wo öde Pläze sind, ob und wie man sie urbar machen, in Aeker, Wiesen oder Wald umschaffen könne?

g) Ob die Hutweiden nicht besser in Wiesen zu verwandeln, gemeinschaftliche Hutweiden zu vertheilen wären?

 h) Ob

h) Ob die Gemeindepläze mit Weiden und Obſtbäumen zu beſezen ſeien?

i) Ob der Bauer im Winter eine Nebenbeſchäftigung habe, und welche nach den Umſtänden des Lokals die ſchiklichſte ſei?

k) Wo Waſſerſchaden geſchieht, wie man ihm durch Waſſergräben vorbeuge? — Wie die Wieſen gegen Flüthung zu ſchüzen ſeyn möchten?

l) Durch welche Mittel die Gemeindeſchulden am leichteſten getilgt, oder der Gemeinde ein Fond geſchaft werden könne?

m) Ob die Dorfſchule eine gute Einrichtung habe?

Ueber dieſe und hundert andere ähnliche Fragen werden nach und nach die Antworten, Meinungen und Vorſchläge der Mitglieder gehört, und bei der Kommiſſion in dem Amte eingereicht, welche ſodann nach Befinden der Umſtände bei den Landes-Kollegien Verhaltungsbefehle einzuholen, dieſe nach deren Erhaltung behörig bekannt machen, und auf die Befolgung derſelben, mit Beihülfe der Pfarrer, genaue Aufſicht haben wird, wie denn die gegebenen zwekmäſsigen Befehle in Erfüllung zu bringen, ſowohl die Kommiſſionen in den Aemtern überhaupt, als auch insbeſondere die Prediger in den ihnen anvertraueten Ortſchaften, wie ſchon geſagt, ſich angelegen ſeyn laſſen werden.

4. Der Prediger jedes Orts, in Verbindung mit den übrigen Mitgliedern, der in demſelben befindlichen Kommiſſion, übergiebt jährlich insbeſondere an die Kommiſſion in dem Amte, zu welchem er gehört, eine Tabelle von dem ökonomiſchen Zuſtande ſeines Dorfs, in welcher hauptſächlich angezeigt wird, was im verwichenen Jahre in Rükſicht auf Landwirthſchaft verbeſſert worden iſt. Die Kommiſſion in dem Amte befördert alsdann die eingekommenen Tabellen, ſo wie die Tabelle des Amtsorts ſelbſt, an die herzogl. Regierung, welche darauf mit dem herzogl. Konſiſtorium und der herzogl. Kammer das Erforderliche gemeinſchaftlich beſorgen wird.

Die Form aber der beſagten jährlichen Tabellen, wäre ohngefähr folgende:

Im verwichenen Jahre ſind hier dieſe und jene Gebrechen der Dorfs-Oekonomie auf dieſe und jene Art verbeſſert, überhaupt iſt dieſes und jenes geleiſtet worden, z. B.

a) Sümpfe durch Abzugsgräben in tragbare Wieſen umgeſchaffen.

b) So viele Maulwürfe — Hamſter gefangen.

c) Ein Gemeinde-Waſchhaus oder Bakofen errichtet.

d) Wege durch Abzugsgräben gebeſſert.

e) Sumpfige Straſſen in Pflaſter gelegt.

f) Hauptſtraſſen mit Obſtbäumen beſezt.

g) Eine hölzerne Brüke in eine ſteinerne verwandelt.

h) Der Kleebau — die Stallfütterung eingeführt.

i) Die Brache in den Feldern erſter Klaſſe abgeſchafft.

k) Das Landvieh veredelt.

l) Eine Baumſchule angelegt.

m) Wo

m) Wo Holzmangel ist, geschwind wachsende Bäume gepflanzt.
n) Ein Feuerteich angelegt.
o) Feuergeräthschaften angeschafft.
p) Dem Dorfe eine gute Hebamme gegeben.
q) So viel an Gemeindeschulden abgetragen, und.
r) Um so viel die Gemeinds-Einkünfte vermehrt worden, u. d. m.

5. Die Kommission jedes einzelnen Orts soll ferner besorgt seyn, dem Unterthan zwekmäsige Bücher, als landwirthschaftliche Kalender, wie der Stumpfische von diesem Jahre ist, u. a. m. unter die Hände zu bringen; sie soll die fleissigen Bauern ermuntern und die nachlässigen durch diensame Mittel arbeitsamer machen. Auch soll in der von den Kommissionen jährlich einzureichenden Tabelle der fleissigste und thätigste Unterthan, pflichtmäsig und unpartheiisch genannt werden, welcher sofort durch eine Prämie belohnt werden kann. Die Kommissionen sollen aber einen Vorschlag zu Aufstellung eines dergleichen Prämienfonds in jedem Orte geben.

Dieses war ohngefähr der Plan, der Mir am Herzen liegt, und Mir um so eher ausführbar scheint, da Ich nicht der erste Fürst bin, der auf eine solche Art seinem Lande nüzlich werden will, und da man bereits in andern Ländern Beispiele ähnlicher Art mit dem besten Erfolge aufzuweisen hat.

Den Wohlstand eines Landes erhöhen zu helfen, lohnt sich ja wohl der Mühe, und giebt es wohl ein edleres Bewusstseyn als dieses?

Meiningen zur Elisabethenburg, den 24sten August, 1792.

Georg, Hz. S.

II.

An sämtliche Pfarrer im S. Meiningischen.

Demnach der Durchlauchtigste Herzog und Herr, Herr *Georg*, Herzog zu Sachsen etc. aus den zum Vortrag gekommenen Akten und Berichten, der Orts-Oekonomie Kommissionen, die mancherlei Mängel, die bisher theils in der Einrichtung, theils in dem Verfahren und der Aktivität der leztern zum grossen Nachtheil Höchstdero landesherrlichen Absichten statt gefunden haben, ersehen und demnach die sämtlichen Amts-Kommissionen, zur baldigsten Abhelfung dieser Mängel dahin angewiesen haben:

Dass an den Ortschaften, wo die angeordneten Oekonomie-Kommissionen eingerichtet sind, die baldigste nach den Vorschriften Unsers Plans bestimmte Einrichtung bewirkt; dann

2) jede auch schon in Aktivität seiende Orts-Oekonomie-Kommission dahin angewiesen werde, dass sie nicht nur von Zeit zu Zeit ihre festgesezten Sessionen halte, sondern auch bei diesen Sessio-

Sessionen, so wie über alle vorkommenden Verhandlungen ihre ordentlichen Protokolle führe, und ihre Akten überhaupt in Ordnung halte; daſs ferner

3) damit die Orts-Geistlichen in dem Gange der Kommissions Geschäfte nicht gehemmt werden, alle zu erlassende Verordnungen, nicht mehr, wie es bisher in mehreren Ortschaften geschehen ist, dem Dorfs-Schultheissen allein, sondern auch dem Orts-Geistlichen eingehändiget, und

4) diesen auf ihre eingeschikten Berichte, gethane Anfragen, oder erbetene Anweisungen, alsobald von den Amts-Oekonomie-Kommissionen, die erforderlichen speziellen Resolutionen ertheilt werden sollen:

So wird dieses hiemit den sämtlichen Orts-Geistlichen zu ihrer Nachachtung bekannt gemacht, wobei zugleich diejenigen, die bisher die Kommissions-Akten mit Ordnung und Fleiss geführet und eingeschikt haben, mit der Zusicherung des ihnen gebührenden Beifalls zur ferneren Thätigkeit aufgefordert; diejenigen aber, die dieses unterlassen, und ihre ganze Pflicht auf die an die Amts-Kommissionen zu erstattenden Berichte eingeschränkt, oder sich unter einem sonstigen Vorwande der Führung ordentlicher Akten entschlagen haben, ernstlich erinnert werden, daſs sie von nun an das denselben übertragene Geschäfte nach Inhalt dieses Dekrets, und bei künftiger desfalsiger Verantwortung, auf das pflichtmässigste erfüllen mögen.

Gegeben Meiningen zur Elisabethenburg, den 22. Oktober, 1795.

Herzogl. Sächs. Kanzlei daselbst.

J. C. A. v. Uttenhofen. J. W. F. Zink. O. P. v. Türk.

III. *An die Schuldiener in den S. Meiningischen Landen.*

Nachdem in Ansehung der von Unsers gnädigst regierenden Herrns, Herzogl. Durchl. in Dero zu Verbesserung so mancher seitherigen Dorfs-Oekonomie-Gebrechen zugleich gegebenen Vorschrift, daſs in den Dörfern und Orten hiesiger Lande, überall *Baumschulen* angelegt werden sollen, bei Höchstdero nachgesezten Ober-Oekonomie-Kommission in nähere Erwegung genommen worden, wie diensam zu der erforderlichen Vermehrung guter fruchttragender Obstbäume, und mehrerer Entwöhnung der Jugend von denen von ihr und bejahrteren Personen so vielfältig verübten Freveln und muthwilligen Beschädigungen an jenen gereichig seyn werde, die Schuljugend durch einige ihnen in Zeiten zu gebende Anleitung mit der Sä- und Anpflanzung, auch sonstiger Kultur junger Stämme und deren Veredlungsarten durch Pfropfen, Okuliren und Kopuliren näher bekannt machen, und dieser durch genauere Verständigung von dem beträchtlichen Nuzen der mehreren und vorzüglicheren Baumzucht, und einige Anweisung, wie zu solcher zu gelangen, eine mehrere Neigung zu der Schonung selbst gepflegter junger Obstbäume beibringen zu lassen, zugleich aber die zu Erreichung dieses gemeinnüzigen Endzweks vorzukehrenden ferneren Mittel zu fernerer Verfügung Herzogl. Konsistorii anheim gestellt: Als werden hierdurch sämtliche Schuldiener aufgefordert und bedeutet, in und ausser den gewöhnlichen Lehrstunden ihren Lehrlingen gelegentlich die Nüzlich- und Nothwendigkeit der mehreren An- und Fortpflanzung von Obst- und andern Bäumen einleuchtend zu machen, wo in den Dörfern oder Orten bereits Gemeinde-Baumschulen angelegt, den untergebenen Schulkindern von Behandlung der Kernzucht, Pflegung junger Bäume, deren Pfropfen, Okuliren und Kopuliren einigen Unterricht, und den Lehrbegierigen zu den Handgriffen hierbei die Anweisung zu geben, diese auch selbsten zu einigen damit zu machenden Versuchen aufzumuntern; wo aber an dem Orte noch keine Anstalt zu einer Gemeinde-Baumschule gemacht, bei der Dorfs-Oekonomie-Kommission wegen Anweisung eines schiklichen Plazes zu jener bescheidentliche Anregung zu thun, und vor und bei dessen Gewährung sich nach obigem zu achten.

Meiningen zur Elisabethenburg, den 30sten Oktober, 1795.

Herzogl. S. Konsistorium daselbst.

J. W. F. Zink.

Nro. XXXIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

Freitag, den 27. April 1798.

Zur Geschichte des kurzen Aufenthalts des Generals Buonaparte in Rastadt.

Buonaparte kam den 28. November 1797. beim Fakelschein und unter einer Oestreichischen Ehren-Wache von Basel in Rastadt an, und reiste den 2ten December morgens früh um 3 Uhr von dort wieder nach Paris ab. Wie fruchtbar in *politischer Hinsicht* diese wenigen Tage waren, lehrte bald der Erfolg. Der wohl unterrichtete Verfasser der Schrift: „*Die Occupation der Stadt und der Festung Mainz*,“ findet mit Recht in der Convention vom 1. Decbr. den Grundstoff der künftigen deutschen Abhängigkeit von Frankreich. Es war hier, wo Buonaparte ausser andern wichtigen Verhandlungen auch mit dem Kaiserl. General-Feldzeugmeister Grafen *Baillet de Latour* negocirte. Das Werk wurde mit einer Schnelligkeit vollbracht, welche die vorherigen Verabredungen nur zu deutlich anzeigt. Der *achte* und *eilfte* Artikel dieser Convention sind bis izt allein, und zwar *diese nur* wegen der für beiderseitige im Felde sich befindende Generalität nöthigen Kenntniss, bekannt geworden. Die übrigen möchten wohl gleich den Präliminarien von Leoben, vorerst das Licht nicht erbliken. Jene beiden Artikel sind zwar izt schon etwas Altes; sie werden aber doch manchem Leser hier nicht überflüssig scheinen.

Art. 8. Le 10. Decembre les trouppes françoises investiront la ville de Mayence, en laissant les communications ouvertes aux trouppes autrichiennes.

Art. 11. Les Généraux François, Commandants des Trouppes, qui se trouvent autour de la forteresse d'Ehrenbreitstein, donneront aux trouppes autrichiennes, qui evacueront cette place, toutes les facilités necessaires pour leur passage; ils procureront en même tems aux Généraux Autrichiens les chevaux, bâteaux et autres moyens necessaires au

transport de l'artillerie et des munitions de guerre et de bouche.

Am zweiten Tage nach *Buonaparte's* Ankunft erbaten sich die Mitglieder der Reichsfriedensdeputation auf den ersten Anlass seiner Aeusserungen, von ihm die Stunde zu einem freundschaftlichen Besuche. Sie wurde ihnen um 8 Uhr Abends gegeben; vorher hatte aber der Freiherr *von Albini* schon besonders seine Bekanntschaft gemacht. Der Legations-Präsident (dies war bekanntlich Buonaparte's diplomatische Qualität bei dem Kongresse) war in der reichgestikten Generals-Uniform, übrigens aber mit herunterhängendem Haare und nachlässig gekleidet. So wie die Gesandten einzeln hereinkamen, befragte er sie selbst um die Qualität ihrer Committenten, und bildete einen vertraulichen Kreis von Stühlen um ein Kaminfeuer, dem er sich selbst zunächst sezte. Im Allgemeinen war *Special-Statistik von Deutschland* und das *Militär* der Hauptgegenstand seines Gesprächs. Aber doch spöttelte er nicht wenig über das lange Ausbleiben der Kaiserlichen Gesandten, von denen die Grafen *Cobenzl* und *Lehrbach* erst vor kurzem, der Herr Graf *von Metternich* aber gar noch nicht angekommen waren. Ueberhaupt füllte lezteres auch in den folgenden Tagen fast jede Lüke seiner Gespräche aus. Am meisten hob er das Bittere und Wizige seiner Anmerkungen durch den Kontrast mit seiner Ueberkunft von Mailand. *Er habe*, sagte er, *nur sechs Tage dazu gebraucht, und doch hätten ihm die unterwegens* verbreiteten Ehrenbezeugungen *manches Plauder-Stündchen* weggenommen. Bekanntlich verschmähete er in Turin und in der Schweiz jedes Hinderniss seiner Schnelligkeit. In seine Aeusserungen über das Warten auf die Kaiserl. Herren Gesandten verwebte der General die Erkundigung nach der Reise des Königlich-Preussischen Gesandten *von Jacobi*.

Der Domherrn-Ornat des Würzburgischen Gesandten, Herrn Grafen *von Stadion*, muste dem Besieger der Italiänischen Hierarchie, dem Sieger von *Tolentino*, vor allen in das Auge fallen; um so mehr, da er die ihm so werthe Militär-Uniform bei keinem der Herren Gesandten bemerkte. Er gab sich auch vorzüglich mit jenem ab; der Kampf war aber ungleich, nicht etwa durch Verstand und Wiz, weil beides dem Grafen in einem hohen Grade eigen ist, sondern weil der General, ohne Abwartung der Antwort, seine Angriffe erneuerte und er überdem den Vortheil des Verhältnisses und der Meinungen für sich hatte. Folgendes Bruchstük mag davon zum Beweise dienen. *Buonaparte* fragte den Grafen nach der Bevölkerung des Hofstifts Würzburg, welche dieser auf 300,000 Seelen angab. „Das ist viel, fuhr der „General nun fort, für einen geistlichen „Fürsten. Wie reimen Sie das mit Ihrem Armuths Gelübde? Sie wissen, „dass der Diener Gottes arm und demüthig seyn soll; und dass der Reiche Mann nicht in den Himmel „kömmt. Da haben wir nun einen „*des Heiligen Römischen Reichs Kurfürsten*

„*fürsten von Mainz*, einen *Fürstbischof* „*von Würzburg* mit *stehenden Armeen*, „mit *Prachtschlössern* und *grossen Lust*-„*gärten!* — Und doch steht in der „Bibel, *es sei leichter, dass ein Kameel* „*durch ein Nadel-Oehr gehe, als dass der* „*Reiche in den Himmel komme.*“— Dieses und noch mehreres ging so schnell aus dem Munde des bibelfesten Generals heraus, dass der Graf *Stadion* seine Gegengründe gar nicht vorbringen konnte. Mit Mühe brachte er gegen den Strohm die sehr richtige Bemerkung vor, dass die Vorschriften der *ersten* Kirchenväter durch die gesellschaftlichen Einrichtungen hätten verändert werden *müssen*. Der General fiel aber gleich wiederum ein: „Ich weiss es, „Ihr Oberhaupt, der Pabst ist auch weltlicher Fürst. Ich war vor den Thoren von Rom, ich konnte hineindringen; das Pabstthum war in meiner Hand. Aber ich hielt für besser, „ihm den Frieden zu schenken; des „Elends und Kriegs haben wir alle „satt!“ . . . .

Der General *Berthier*, welcher seitdem von den Gipfeln des Capitols die Römische Republik verkündete, stand bescheiden im Kreise, ohne zu reden, und ahndete den ihm von seinem Freunde aufbehaltnen Ruhm damals wohl nicht. Was sein erhabener Freund hier von sich mit anscheinender Selbstliebe sagte, ist übrigens sehr wahr. Von seiner Annahme des Feldherrnstabes an, bekämpfte er diejenige Parthei in Frankreich, welche schon damahls auf eine gänzliche Zerstörung der Päbstlichen Hierarchie zielte, und an deren Spize *Salicetti* stand, der seitdem mit seinem Feuerkopfe in den Rath der 500 zurükgetreten ist.

Doch wir kommen nun zu unserm diplomatischen Zirkel zurük. Die lezten Worte des Helden klangen dem deutschen Friedensohre zu gut, als dass man nicht begierig sie aufgegriffen hätte. Der Kursächsische Staatsminister, Graf *von Loeben*, mischte sich zur rechten Zeit in das Gespräch. *Im Munde eines Helden*, sagte er mit Feinheit, *klingt diese Sprache zehnfach schön.* „Ach, erwiederte der General, glauben Sie mir es zu, dass ich nur zu „sehr die Schreken des Kriegs kenne, „wer verhindert uns aber auch, hier „Frieden zu stiften und Deutschland „und Frankreich damit zu beglüken? „In 24 *Stunden* macht man schon vieles ab. Wie vieles lässt sich nun noch „in 24 *Tagen* ausrichten! Nur guten „Willen, Lust und Liebe zur Sache; „dann wollen wir uns schon mit einander verstehen.“ . . . .

Schon vorher hatte er den Herrn Grafen *von Loeben* um die Religionsgleichheit in dem deutschen Staatssystem und insbesondere bei der Reichsfriedensdeputation befragt. Ob diess nicht von dem Besieger Karls des Fünften, dem Kurfürsten Moriz herkomme? ob der jezige Kurfürst nicht von diesem abstamme? (Bekanntlich von Morizens Bruder) In diesem Gespräche äusserte der General die gegründete Bemerkung, dass in der Ertheilung der Kur an Moriz Karl der Fünfte viele

Willkühr sich zu Schulden kommen lassen.

Dem Bairischen Grafen *von Preysing* und dem Hannöverischen Gesandten Baron *von Reden* fielen allgemeine Aeusserungen zu Z. B. dass man den Frieden wünsche, dass jeder das Blutvergiessen verabscheuen müsse. Gegen den Herrn *von Schwarzkopf*, der ihm als Verfasser des *Recueil des Actes publics sur l Italie* bekannt seyn mochte, und der hier bei der Hannöverischen Gesandschaft sich mit befindet, äusserte er sich an einem andern Abende über das Verhältniss zwischen der Krone und dem Kurhut. Unter andern kam er ihm gleich damit entgegen: *Vous avez changé de nom ici; vous n'êtes pas de Brême mais d'Hannovre*, und blieb dabei, dass es doch Hannover am meisten mit England halte. Dieser machte seinen persönlichen zweimahligen Aufenthalt zu Frankfurt mit öffentlichem Karakter während des Ueberzuges der Französischen Heere geltend, und erwarb sich auch endlich von dem General das Zeugniss, dass das Kurfürstliche Ministerium nie von dem der Krone geleitet worden sei. Bei eben dieser Unterredung war auch schon von der Vollmacht der Reichsdeputation die Rede, deren Fassung nachher den Anfang der Unterhandlungen so lange verzögerte. Der General bemerkte schon vorläufig, dass eine uneingeschränkte Vollmacht erforderlich sei, wenn anders der Frieden bald zu Stande kommen sollte.

Mit den Frankfurtischen Herren Subdelegirten wechselte der General einige Worte über die Krönung, und, um niemand zu übergehen, machte er einige Aeusserungen über das Studium der Mathematik, welche er sich dereinst auf dem National-Institut in Paris zu lehren vorbehalte. Auch warf er abgebrochene Worte in die Luft, dass es nicht so leicht seyn würde, *mit England den Frieden zu machen*. . . .

Jeden, der ihn während der beiden Abende besuchte, begleitete er durch alle Zimmer bis an die Ehrenwache, und wie sich dieses einst einige verbaten, blieb er dabei mit den Worten: *Vous direz que le Général vous a accompagné.* Kurz, alles bezeichnete die äusserste Höflichkeit. Da ihm die Zeit zu Gegenbesuchen zu kurz wurde, so liess er sich dieserwegen durch einen Adjudanten bei den Mitgliedern der Deputation entschuldigen.

Das Körperliche dieses berühmten Mannes würde man sich aus Drukschriften, Münzgeprägen und den Kupferstichen sehr unrichtig vorstellen. Das ähnlichste Bildniss hat Agnelli von Mailand 1797 gestochen; und der diessjährige Revolutions-Allmanach ziemlich gut nachgeahmet. Die Folio-Kupferstiche, er mag darauf zu Fuss, zu Pferde oder auf dem Siegeswagen erscheinen, sind viel zu vortheilhaft, und auf der Gedächtnissmünze der Cisalpinischen Republik (*L'Insubria Liberà IX. July* 1797) ist der Italiker (*all' Italico*) etwas steif gebildet. Sein Auge spielt Wiz und Scharfsinn, das übrige ist aber weniger bedeutend. Eine magere

gere kaum mittlere Statur, mit einem grossen Kopfe, oliven-gelbliche Gesichtsfarbe, ein kränklich-mageres Ovalgesicht mit tief herunterhängendem Haare, und die *gröste Nachlässigkeit* im *reichgestikten* Kriegsanzuge — um dieses Alles zu heben, gehört freilich dieser ernsthaft lebhafte Blik, diese einfache Manier und stille Seelengrösse, welche im Ganzen unverkennbar ist. Er würde, ungeachtet der schnellen Folgenreihe seiner wizig-geistreichen Angriffe, welche ihm zu wenig Aufmerksamkeit auf die Antworten im Gespräche gestattet, wenig oder gar nicht imponiren, wenn nicht der Ruf seines Namens und seiner Thaten eine gewisse heilige Ehrfurcht einflösste. Auf Etikette an sich hält er wenig; desto strenger aber auf die Ehren der militärischen Subordination.

Seine Lebensweise athmet rastlose Thätigkeit. Wenig Schlaf und möglichst spätes Mittagessen, so wie Englische Sitte in Ansehung der Mahlzeiten — sind davon die Grundzüge. Er arbeitet so schnell und vielseitig, dass er gewöhnlich mehrere zugleich unmittelbar beschäftiget. Gleich frei von Vorurtheilen und von Affektation, Herr seiner Leidenschaften, so wie seines Ausdruks, läst er im Vertrauen sich über manche geheime Triebfedern der Revolution historisch gern aus. Während seines Hierseyns kam ein Pamphlet über ihn heraus, welches die Grundzüge seiner Erziehung und seines Jugendlebens liefert. Man legte es ihm vor, so wenig es Lobrede für ihn seyn sollte; er las es und schenkte es nachher dem Herrn Grafen *von Cobenzl*, mit der Bemerkung, *dass darin sehr viel Wahres enthalten sei*.

Unter allen hiesigen Negociateurs und Ministern schien der Kaiserliche General *Graf von Meerfeldt* vorzüglich seiner Achtung zu geniessen. Die Geschäfte hielten sie beinahe zehn Stunden des Tages beisammen. Ausser den persönlichen Bekanntschaften von Campo Formido fand er damals noch keine andere hier vor; erst später kam sein Freund, der Bevollmächtigte der Cisalpinischen Republik *Melzi* hier an.

Sein kurzer Aufenthalt in Rastadt — wird ebenfalls durch eine Gedächtnissmünze verewigt werden. Sie ist schon in der Arbeit *).

*) Ich habe diese Nachrichten aus der *so eben* erschienenen *dritten* Lieferung der *vertrauten Briefe aus Rastadt* gezogen; woraus ich auch in Zukunft die merkwürdigsten Stellen, so wie die Briefe erscheinen, den Lesern der St. Z. vorlegen werde. L.

Bernadotte in Wien.

Von dem merkwürdigen, noch zur Zeit unerklärbaren, aber gewiss folgenreichen Vorfall, der sich am 13ten dieses mit dem französischen Gesandten in

in Wien zugetragen hat, liefere ich heute *nur vorläufig* folgende, mir darüber zugekommene Note:

Wien den 16ten April.

„Am 13ten Abends um 8 Uhr bis früh Morgens den 14ten war hier, wegen einer, vom französischen Gesandten ausgestekten Fahne, ein Volksauflauf. Die Fahne wurde vom Volk abgerissen, und unter beständigem Ausruf: *Es lebe der Kaiser!* auf der Strasse verbrannt. Die Hausthüre seiner Behausung wurde eingesprengt, alle Einrichtungen seiner Wohnung verwüstet, drei prächtige Wagen in Stüken gehauen, und alle Fenster mit Steinen eingeworfen. Der Gesandte selbst erschien unter dem Volke mit blossem Degen, und ein Paar Pistolen, die *blind* geladen, abgefeuert worden. Nur die eben zu Hülfe gekommene Kavallerie, und der Fürst *Kinsky* konnten das Volk abhalten, nicht Hand an seine Person zu legen. Zwei Tage blieb die Walner Strasse mit Militair besezt, und einige Stadtthore gesperrt. Am Sonntag ist *Bernadotte* mit 3 Wagen, unter Bedekung von 70 Mann Reitern, von hier abgereist.“

* * *

So weit dieser *Wiener* Bericht, und so viel für *heute* von dieser merkwürdigen Begebenheit. *Ausführlichere* Nachrichten und — wenn es mir erlaubt ist — einige *eigene* Betrachtungen darüber, sollen *nächstens* nachfolgen.

L.

Der schwäbische Städtetag in Ulm.

Beschluss *).

Nro. 3.

Schreiben an Se. Kaiserl. Majestät von dem Reichsstädte-Convent in Schwaben. d. d. Ulm, 12. März 1798.

Von den entferntesten Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten haben die freien Reichsstädte ihr Entstehen und Aufnehmen, so wie ihre Erhaltung unter mancherlei Gefahren vorzüglich der beschüzenden Gnade des Allerhöchsten Reichsoberhaupts zu verdanken gehabt; Sie sezten ihren Stolz darin, durch feste Treue und unverlezten Gehorsam sich derselben stets würdig zu erzeigen, und ihr Glük und Schiksal immer der väterlichen Vorsorge ihrer Allergnädigsten Kaiser und Herren vertrauensvoll zu überlassen.

Diese Gesinnungen der allerschuldigsten Treue und des vollkommensten Gehorsams beleben auch noch bis auf diese Stunde die Herzen der Obrigkeiten und Bürger der kaiserlichen Reichsstädte Schwabens; durchdrungen von den-

*) S. Nro. XXXI. und XXXII.

denselben, nahen sich Ew. etc. erhabensten Kaiserthrone, welchen Gott zum Segen und Ruhm sezen wolle! Die hier versammelten Räthe und Gesandte der Schwäbischen Reichsstädte.

So mancherlei Betrachtungen, welche die gegenwärtige Lage des deutschen Vaterlandes darbietet, haben auch bei den Reichsstädten des Schwäbischen Kreises Besorgnisse wegen künftiger ungekränkter Erhaltung ihrer bisherigen glüklichen Reichsunmittelbarkeit erweken wollen, und haben sie veranlasset, sich auf einen Städtetag allhier zu versammeln, um sich über die Lage der Umstände, und die etwa zu ergreifenden Maasregeln gemeinschaftlich zu berathschlagen, bei den Gefahren, welche den Reichsstädten zu drohen scheinen, müssten dieselben in dem Gefühl eigener Ohnmacht ganz niedergebeugt werden, wenn das Vertrauen sie verlassen könnte, dass Ew. etc. als ihr allerhöchstes Oberhaupt, dem sie noch mit näheren Pflichten, als andere Reichsstände verbunden sind, Ihre beschüzende mächtige Hand auch nur auf einen Augenblik von ihnen abziehen könnten.

Weit entfernt, dieses jemals zu befürchten, vertrauen die Schwäbischen Reichsstädte einzig auf Ew. etc. mächtigsten Schuz und Gerechtigkeit, die wir hiemit im Namen und auf Befehl unserer Obern und Kommittenten allerunterthänigst anruffen.

Mit dieser allerehrerbietigsten Bitte um allerhöchst kaiserl. Beschirmung verbinden wir aus gleichem Auftrage, und in Folge des gleich in der ersten Sizung unserer Versammlung ganz einstimmig gefassten Schlusses, die allergehorsamste Versicherung, dass die Reichsstädte Schwabens und ihre getreue Bürger nichts sehnlicher wünschen, als dass sie in ihrer bisherigen unmittelbaren Unterwerfung unter Ew. Kaiserl. Majestät und dem Reiche ferners möchten belassen werden, und dass, wenn gegentheilige Gerüchte hie und da verbreitet werden, diese nur von Uebelgesinnten herrühren, welche dadurch ihre verfassungswidrige Plane und ihre auf Privatvortheil gerichtete schädliche Absichten desto leichter zu erreichen hoffen.

In der dermaligen Lage der deutschen Reichsangelegenheiten haben wir uns schuldig erachtet, Ew. etc. höchstansehnlichen Plenipotenz bei dem Reichsfriedenskongress zu Rastadt, den ungleichen Wortlaut allerhöchstdero vortreflichen Erzherzoglichen Oesterreichischen Gesandtschaft, so wie dem hohen Kongresse selbst diese pflichtmässigen Gesinnungen und Erklärungen unserer Obern und Mitbürger ehrerbietig vorzulegen.

Ew. etc. geruhen Allergnädigst, den vollen Inhalt unserer Erklärungen aus den aufschriftlichen Anlagen zu ersehen.

Wir leben der ehrfurchtsvollen Zuversicht, dass diese Gesinnungen und Huldigungen der allerunwandelbarsten Treue gegen Ew. etc. und das Reich Allerhöchstdero erhabensten Beifalls würdig, und Ew. etc. wie wir hiemit im Namen unserer Obern und Kommittenten

tenten in tiefster Unterthänigkeit bitten, Allergnädigst geneigt seyn werden, Allerhöchstdero Kaiserl. Plenipotenz und vortrefliche Erzherzogliche Gesandtschaft den Auftrag zu machen, dass Hochdieselbe alles, was zum Wohl und zu Erhaltung der getreuesten Reichsstädte in Schwaben bei gegenwärtigem Friedenskongress gereichen mag, eifrigst befördere, und unterstüze, und alle gegentheilige Absichten und Unternehmungen in Allerhöchst Kaiserl. Namen mächtig zurükeweise.

Diesem fügen wir noch insbesondere die allerunterthänigste Bitte bei, dass Ew. etc. solche einzelne Bürger oder Bürgerschaften, welche sich etwa bereits von ihren Pflichten gegen das Allerhöchste Reichsoberhaupt und gegen ihr Vaterland entfernt haben sollten, mit ernstlichen Erinnerungen, wie sie Allerhöchstdero Weisheit gemäss seyn mögen, dazu allergerechtest zurükweisen möchten.

Zu diesen und allen andern Allerhöchst Kaiserlichen Hulden und Gnaden empfehlen wir die gemeinen Wesen der Schwäbischen Reichsstädte, derselben Vorsteher und uns in allerschuldigster Ehrfurcht und verharren in allertiefster Unterwerfung.

Ew. etc.

Allerunterthänigste Treugehorsamste der freien Reichsstädte.

Le Noirs Museum.

(Aus der französischen Zeitschrift: Kritische Wochen.)

Um sich einen bestimmten Begriff von der Vergänglichkeit menschlicher Grösse und mächtiger Reiche zu machen, muss man Le Noirs Museum besuchen. Komm hier o Mensch! und sieh wie unbegreiflich klein du bist. Zwanzig Jahrhunderte deiner Macht in diesen engen Raum verschlossen! Was ist von den zwölfhundert Jahren der Monarchie übrig geblieben? Einige Todtenbehälter, die in einem Kloster beisammen liegen. Was wird in kurzem von allen dem revolutionairen Unfug allein übrig bleiben? die Vereinigung dieser Gräber.

Die Ordnung, die Kunst, der Trauer erwekende Zauber in der Einrichtung dieses Musäums, liefern uns zugleich die Geschichte der Seele Le Noir's, seines Genies und seiner Kenntniss. Es scheint, als hielte seine gewaltige Hand die Jahrhunderte am Rande des Abgrundes zurük, als stellte sie ein jedes an seine Stelle und als verhinderte sie ihre Vernichtung um euch ihre Könige, ihre Künste, ihre grosen Männer, ihre Tyrannen, und oft ihre Unwissenheit zu zeigen. Lasst uns mit diesem Kunstverständigen zu den frühern Zeitaltern bis zu Clovis Grabe hinaufsteigen.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. XXXV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

Dienstag, den 1. May 1798.

Winke
über Deutschlands alte und neue Staatsverfassung.

Von einem deutschen Staatsbürger.

Eine so eben erschienene Schrift, die obigen Titel führt, verdient aus dem Gedränge der täglichen Erscheinungen empor gehoben zu werden. Der Vf. — oder eigentlich *Herrmann*, der dem Vf. erscheint — giebt den Deutschen manche gute Rathschläge, die freilich nach der jezigen Lage der Umstände leider! nur *fromme Wünsche* sind, aber dennoch Gehör verdienen. Wir wollen hier die Leser der St. Z. mit einigen Zügen daraus bekannt machen.

Erster Rath.

Ich habe Euch, edle Deutsche! schon öfters gesagt, dass wenn ich gleich aus Hallalas Gefilden komme, mir dennoch sehr wohl bekannt sei, was in Deutschland seither vorgegangen ist, und was dermalen vorgehet; ich habe es Euch gesagt, dass mir es erlaubt ist, zuweilen einen Blik in die Zukunft zu thun, aber hieraus folgt nicht, dass ich die undurchdringlichen Geheimnisse der Zukunft dem Schiksale (andere nennen es Vorsehung) entlauern könne. Ich kann und werde daher für die Zukunft nie mit Gewissheit sprechen, sondern es wird mir genügen, Euch blos verschiedene wohlgemeinte Vorschläge mitzutheilen, indem ich Euch überlassen muss, solche zu prüfen, zu verbessern, zu benuzen, oder zu verwerfen, je wie sich die Gelegenheit dazu darbieten wird. Mein erster, mein wichtigster Rath und die dringendste Bitte Eures Herrmanns gehet also dahin:

Hütet Euch vor der Anstekung des zur Mode gewordenen schwärmerischen Hanges, ja, fast möchte ich sagen, Wuth, nach Revolutionen.

Der Mode folgen, blos weil es Mode, weil es *du bon ton* (wie sich so mancher unter Euch auszudrüken pflegt) ist, verräth kleinliche Seelen, verräth sclavischen Sinn. — Dem deutschen Manne geziemet Freiheit im Denken, Freiheit im Handeln, — nicht knechtische Nachbeterei. Wie viele unter Euch frohnen noch täglich der verführerischen Despoten-Mode, selbst bei dem wichtigen Gegenstande, der das Wohl Eueres Vaterlandes, die Ruhe und das Glük Millionen Deutscher, selbst in entfernten Generationen betreffen? — O Schande, dreifach entehrende Schande für Tuiskons Heldenstamm, dass die Söhne Herrmanns, der Römer Ueberwinder, nun zu — Affen — herunter gesunken sind. Ermannet Euch, Ihr Deutsche, denkt an den festen Charakter, an die Energie, an die Heldenthaten Euerer kraftvollen Väter! werdet wieder selbstständige deutsche Männer. In Euerem ersten Kampfe bezwinget das vielköpfige Ungeheuer: Mode. — Dann erst werdet Ihr frei und gelassen mit ruhigem Blute ganz anders über die Modeschreier urtheilen können, die mit Gewalt eine Revolution in Deutschland wollen, weil — das Revolutioniren in Frankreich, in Holland, in Italien und nun selbst in der Schweiz zur Mode geworden ist. — Ihr wisst, deutsche Brüder! dass ich ein alter Mann bin; das Feuer der Jugend ist durch Jahrhunderte gedämpft. Mit Ruhe im Herzen, und mit dem einzigen Wunsche, Deutschland glüklich zu wissen, betrachte ich diesen Gegenstand. — Er ist unermesslich reichhaltig, — Folianten liessen sich damit anfüllen; mir genügt, Euch jezt nur einige Skizzen meiner Grundsäze hierüber mitzutheilen. —

Wer die Geschichte aller Revolutionen, vorzüglich aber, jene der französischen aufmerksam und unpartheiisch studirt hat, wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, dass der ächte Patriot, der wahre Menschenfreund laut und mächtig gegen Volksrevolutionen sprechen und handeln soll. — Ich verstehe hierunter Staatsrevolutionen, die von, und durch das sämtliche Volk angefangen und vollführt werden. Der Pöbel ist unter allen Völkern und Nationen sich gleich. — Er hat nicht die Richtung, Erziehung, die Bildung und Kenntnisse, die zu dem wichtigen Geschäfte einer Staatseinrichtung erforderlich sind; er kann vermöge der Natur der Dinge sie nicht haben. — Auflösung aller Ordnung, Verlezung aller Rechte, Vernichtung der jedem Staate so nöthigen Moralität; kurz, das hässliche Ungeheuer *Anarchie!* ist eine unvermeidliche Folge von Revolutionen, die durchs Volk entstehen. Traurig ists daher, wenn diese fürchterliche Nothwendigkeit eintritt. — Aber dreimal traurig und unverantwortlich, wenn man diese fürchterliche Nothwendigkeit erzwingen will. — Sie ist die Sache des Schiksals. Wehe dem, der den grossen Planen der Götter vorgreifen will! In dem Reiche der Politik ist es wahrlich, wie in dem Pflanzenreiche. — Der Boden muss gehörig vorbereitet, dem Samen gehörige Zeit zum Keimen und Aufgehen, der

Pflanze

Pflanze zum Blühen, der Blüthe zur Befruchtung, der Frucht endlich zur Reife gelassen werden. Will man dies erzwingen, so wird die Frucht wässerig, unschmakhaft, vom geringsten Windstoss welkt sie zusammen, schwache Würmer bemächtigen sich ihrer, und vernichtet ist sie auf immer. — Also, Söhne des Vaterlandes! noch einmal sei es Euch gesagt: überlasst dem Schiksale, ob dem deutschen Vaterlande eine Revolution zugedacht ist, oder nicht. — Aber erzwingt — ich bitte, ich beschwöre Euch, erzwingt sie ja nicht, damit nicht die schöne Blüthe, die schöne Frucht, die Ihr gerne erndten möchtet, vom ersten Windstoss abfalle, verwelke und schwachen, elenden Würmern zu Theil werde. Ist es in dem ewigen Rathschluss der Götter unwiderruflich beschlossen, dass Deutschland das Böse und Gute einer Revolution erfahren soll — nun dann rüstet Euch mit deutschem Muthe. Gehorcht dem Schiksale ruhig und ohne Murren, da es nicht in Euerer Macht liegt, die ewigen Rathschlüsse der Götter zu ändern. Euer ängstliches Streben, Euer Ringen und Trachten, Euere schönen glatten Worte, Euere Ordensbänder, Sterne und Ehrentitel, Euer Silber und Gold oder Euere Proclamationen, Euere väterliche Aufrufe, Euere Drohungen, Euere stehenden Armeen, ja selbst der sonst unüberwindliche — erzchristliche Kirchenbann des heiligen Vaters zu Rom — alles, alles würde in einem solchen Falle vergeblich, würde lächerlich, ja Hochverrath gegen die weisen Rathschlüsse der Götter seyn. Denn glaubt Ihr, dass Ihr einen Gott mit Dragoner und Grenadiers bestürmen könnet? — Aber auf der andern Seite, theuere Deutsche! ist es in eben jenen ewigen Rathschlüssen der Götter beschlossen, dass Deutschland keine Revolution jezt erdulden soll; — o dann gehorchet gleichfalls ruhig dem Schiksale. Achtet Euere jezige Verfassung um des Guten willen, das gewiss jeder Unpartheiische darin nicht misskennen wird. — Seid nachsichtsvoll mit den Fehlern derselben, da in dieser unvollkommenen Welt nichts Fehlerfreies zu finden ist. Gehorchet dem Geseze, und ehret Euere Fürsten, Euere Regenten. — Sind unter diesen einige, die nicht Euere Liebe und Achtung verdienen, so bedauert sie, dass sie sich selbst der schönsten Perle in dem ehrwürdigen Diadem berauben; denn ohne Liebe und Achtung der Unterthanen ist wahrlich jede Fürsten- und Königskrone nichts als Flittergold, doppelt aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. — Bedauert sie, aber ehret sie als die ersten Diener des Staats, als die erhabenen Vollstreker der Geseze. Nochmals, Deutsche! empfehle ich Euch dringendst, Gehorsam und Achtung gegen das Gesez und deren Stellvertreter. Denn wehe Euerem Vaterlande, und jedem Lande, wenn die alten Geseze aufgehoben, wenn die Hand ihres Vollstrekers gelähmt wird, ehe neue Geseze vorhanden sind! Ihr könnt auch ohne Revolution vieles, unendlich viel Gutes fürs Vaterland, ja für die Menschheit thun. Im Stillen und nach und nach wird wahrlich!

lich! mehr für Aufklärung, für Kultur des Geistes und des Herzens gewirkt, als während dem Geklirre der Waffen und den ewigen Kabalen einer Revolution.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Ueber den in Frankreich seit der Revolution so gewöhnlichen Ausdruk *Brüderschaft oder Tod*, macht ein französischer Schriftsteller folgende Bemerkung: „Was den *Tod* betrift, so leiden „wir zwar die *Sache* nicht mehr, lassen „uns aber das *Wort* auf das geduldigste „gefallen. Es prangt in der liebreich„sten Eintracht mit dem Worte *Brüder*„*schaft*, an zwanzig verschiedenen Or„ten in Paris.“ . . . . .

Hätten die guten Wiener daran gedacht, dass die *Freiheit* der Franzosen — ich meyne das *Wort* — in eben so *liebreicher Eintracht* wie ihre *Brüderschaft*, mit dem *Tode* wandelt; so hätten sie der Fahne des Gesandten *Bernadotte* vielleicht Gnade erzeigt, und hätten sie — welches auch viel besser und gescheuter gewesen wäre — dem *Winde* überlassen, statt sie dem *Feuer* zu opfern . . . . Wenn werden wir endlich lernen *Namen* von *Sachen*, *Worte* von *Handlungen* zu unterscheiden? Ich glaube, dass mancher französische Bürger bei seinem *Freiheit oder Tod* sich gerade so viel denkt, als mancher Deutsche bei seiner Allerunterthänigsten treudevotesten Verehrung, u. s. w. . . .

2.

Von dem Friedens Fürsten, der nun alle seine Stellen niedergelegt hat, hört man noch immer viel Gutes. Er ist nicht nur ein *schöner*, sondern auch ein Talentvoller Mann. Unter andern soll er auch ein sehr grosser Guitarr-Spieler gewesen seyn. Die Königin, die sehr viel *ästhetisches* Gefühl hat, soll die *Stärke* und *Fertigkeit*, womit er dieses Instrument zu spielen pflegte, sehr oft entzükt haben. Nach und nach hat aber der Fürst seinen Hang zur Musik verlohren, und schon seit einiger Zeit soll er sein *Lieblings-Instrument nicht mehr berührt* haben . . . . . Dieses Erkalten gegen den Zauber der Tonkunst war der Vorläufer seiner Entfernung vom Hofe. Die Königin vergass die Dienste, die *Alcudia* ihr und ihrem Königlichen Gemahl geleistet; vergass das oft gefühlte Entzüken seines schönen und kräftigen Zauberspiels, und beschäftigte sich nun mit der Wahl eines neuen *Geheim-Schreibers* *). Dies war Wink

*) Bekanntermassen war der Friedens-Fürst auch *Geheimer Sekretair* bei der Königin. Sein Nachfolger ist *D. F. Saavedra*. Ob auch dieser *musikalische* Talente besizt, ist noch nicht bekannt.

Wink genug für den Friedens-Fürsten, auch alle seine übrigen wichtigen Stellen freiwillig niederzulegen.

3.

In der Geschichte der Päbste und Gegenpäbste kommen so viele Züge von Unduldung, Parthei-Wuth, Grausamkeit und Barbarei vor, dass man sich nicht genug wundern, zugleich aber es auch nicht genug bedauern kann, dass der Sturz des päbstlichen Stuhls eine Vorbereitung von so vielen Jahrhunderten bedurfte. Wir wollen hier einen dieser merkwürdigen Züge ausheben. *Stephan* VII. aus der Toskanischen Parthei, liess im Jahr 896. den Leichnam des *Formosus* — der den Kaiser *Arnulf* gekrönt hatte — *ausgraben*, mit dem bischöflichen Habit bekleiden, und vor die zusammenberufene Kirchen-Versammlung stellen, wo er sonderbar genug war, die Frage an ihn zu thun: „Warum er, da er schon Bischof von „Porto gewesen, nun auch Bischof von „Rom habe seyn wollen?“ Da Inquisit — wie leicht zu vermuthen — verstummte, so sezte er ihn förmlich ab, liess ihn enthaupten, ihm — *dem Leichnam!* — drei Finger abhauen, und ihn in die Tieber werfen. Darauf stiess er alle seine Verordnungen um etc. Wenn diese Erzählung durchgehends wahr ist, so weiss man nicht, was man mehr verabscheuen u. bedauern soll, Stephan's Bosheit, oder seine u. der ehrwürdigen Väter Schwachsinnigkeit, womit sie dieser gräslichen und barbarischen Farce ohne Erröthen beiwohnen konnten. Die Römer schienen für das erstere, für den Eindruk der Verabscheuung gestimmt gewesen zu seyn. Sie bemächtigten sich des rachsüchtigen und grausamen Stephan's, und warfen ihn in's Gefängniss, wo er bald hernach erdrosselt wurde. Sein Nachfolger *Romanus* liess den *Formosus* wieder aus der Tieber herausfischen und mit Ehren begraben; erklärte auch alle seine Verordnungen wieder für gültig .....

4.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin erfährt nun auch wesentliche Veränderungen. Durch eine Königl. Verordnung ist die ganze künftige Einrichtung dieses Instituts aufs genaueste bestimmt. Einige der wesentlichsten neuern Verfügungen sind folgende: die bisherige ökonomische Kommission der Akademie, an deren Spize der Ex-Minister von Wöllner stand, ist aufgehoben. Statt derselben wird künftig das Ganze durch ein Direktorium verwaltet werden, welches aus den Direktoren der vier Klassen, (gegenwärtig die Herren *Merian, Bernoulli, Achard* und *Selle*), aus zwei Geschäfts-Männern, und anstatt des ehemaligen Curators, aus einem Präsidenten mit 2 Stimmen bestehen soll. Der König erkennt und bestätigt vollkommen, das der Akademie zustehende Wahlrecht der Mitglieder, proponirt aber für *diesmal* bei der neuen Einrichtung den Geh. Ober-Tribunalsrath *Suarez*, den Geh. Finanzrath *Borgstede* und den Bibliothekar *Biester* als neue Mitglieder, wovon die beiden ersten zu den oben erwähn-

ten beiden Stellen als Geschäfts-Männer in dem Direktorio der Akademie bestimmt sind. Die Anzahl der Mitglieder wird künftig (dem Vernehmen nach auf 24) eingeschränkt, und daher vor der Hand keine neue Wahl vorgenommen werden. Zu gleicher Zeit wird die Königl. grosse Bibliothek, nebst der Königl. Kunst- und Medaillenkammer auf dem Schlosse, von dem geistlichen Departement getrennt, und wird mit der Akademie der Wissenschaften vereinigt, dem Direktorio derselben untergeordnet werden.

5.

Eine Krankheit, die seit einiger Zeit in Deutschland, besonders in *Franken* sehr gewüthet hat, die gewöhnlich zuerst ganze Volkshaufen in einer schreklichen *Hize* fortreisst, dann aber eine gewaltige *Schwäche* und *Ohnmacht* zurükläfst, hat sich plözlich aus unserer Gegend nach Italien, und besonders nach *Neapel* gezogen. Diese Krankheit heisst: — *der Landsturm!* . . . . In gewissen Gegenden kann er auch die *Herrschers-Mania* genannt werden.

6.

Das Frankfurter *Ristretto* hat in seiner No. 65. ein Schreiben aus *Nürnberg* vom 20. April aufgenommen, worin eine Vertauschung der beiden Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken gegen das Herzogthum *Meklenburg* mit vieler Gewisheit angegeben wird. Man will in diesem Schreiben wissen, dass von Seiten Meklenburg schon wirklich Abgeordnete in Ansbach angekommen seyn sollen; und dass von Seiten Preussen, der Kammerpräsident von Schuckmann nach Schwerin geschikt worden wäre, um die gegenseitigen Anschläge und Erträge dieser Länder genauer einzusehen. Sonderbar ist es, dass dergleichen Nachrichten fast immer aus *Nürnberg* oder aus einem *ritterschaftlichen* Orte herkommen. Es scheint, dass man hier die brandenburgische Nachbarschaft *sehr ungerne* verlieren würde, und dass man eben darum alle noch so unwahrscheinlichen Gerüchte von Vertauschungen der Preussischen Fürstenthümer in Franken, so ängstlich auffasst und eben so ängstlich verbreitet . . . . . Zur *Beruhigung* der Nürnberger, und aller übrigen *freundlichen* Nachbarn, können wir aus ächter authentischer Quelle jener Nachricht im 65. Stük des *Frankfurter Ristretto* hiemit als *völlig ungegründet* widersprechen. In Ansbach sind keine Meklenburgischen Abgeordneten angekommen, noch werden solche dort erwartet. Der Kammerpräsident von Schuckmann ist zwar nach Meklenburg abgereist; aber keineswegs in Vertauschungsgeschäften. Der H. v. Schuckmann ist ein geborner Meklenburger, und in seiner eigenen Angelegenheit besucht er auf kurze Zeit sein Vaterland.

7.

Die bisherigen und noch künftig möglichen Kriege zwischen Deutschen und Franzosen, werden von einem französischen Journalisten auf folgende

de Weise angegeben: Wir hatten 1) ehedem Kriege der deutschen *Regierungen* mit der französischen *Regierung*; 2) der gegenwärtig geendete Krieg, war ein Krieg der deutschen *Regierungen* mit der französischen *Nation*. Nun lassen sich noch zwei andere Fälle denken, nehmlich: 3) Ein Krieg der deutschen *Nation* mit der französischen *Nation*; und 4) ein Krieg der deutschen *Nation* mit der französischen *Regierung*. Was liegt nicht alles noch im Reiche der Möglichkeiten! . . . . .

8.

Die grosse Revolution in der Schweiz ist nun beinahe vollendet. Die französische Konstitution ist von den meisten Kantons angenommen, und die Einheit und Untheilbarkeit der helvetischen Republik beschlossen worden. Auch haben die verschiedenen Kantone die zahmen eben so wie die widerspenstigen eine ziemlich starke Kontribution an ihre französischen Erretter bezahlen müssen; und das — wie billig — die Zahmen für ihre *Zahmheit*; die Widerspenstigen für ihre *Widerspenstigkeit* . . . . . So gross indessen diese Revolution war, so verschieden die jezige Regierungsform von der ehemaligen ist; so giebt es doch gewisse Eigenheiten, die unverkennbar sind, und den Schweizern izt wie ehemals ankleben. Eine gewisse *Thierische* Kraft war hier immer die herrschende, und ist es noch. Die föderirte Schweiz wurde von einem *Bären* regiert; das Eine und untheilbare Helvetien beherrscht ein — *Ochs* . . . . . *). L.

*) Das Wappen der Berner Oligarchen war bekanntlich ein *Bär*. Die Haupttriebfeder der neuesten Schweizerrevolution ist der bekannte Bürger *Ochs*.

Poetische Zugabe.

(Eingesandt.)

1.

An Pius VI.

Ein guter *Ludwig* trug, was *Ludwige* verschuldet,
Und der *Gregore* Last ists, die ein *Pius* duldet:
Dult' frommer Greis! die harte Prüfungs-Zeit —
Das Wetter das Dich trift, bringt Völkern Fruchtbarkeit. *)

C.
2. Anek.

*) Vergl. unsere heutige Miszelle No. 3. S. 553. L.

2.

Anekdote.

In R. sass eine Gesellschaft am Spieltische. Ein junger Mann als Stegreifdichter bekannt, war in das Zimmer getreten, und stand hinter dem Stuhl des eben glüklichen Spielers, dem Spiele zuzusehen. Die Karten waren herum gegeben; das Spiel hatte angefangen. Machen Sie, rief einer der verlierenden Spieler, geschwind ein *Distichon* auf unser Spiel; wir haben jezt Zeit zuzuhören. Ohne sich lange zu besinnen, antwortete der junge Dichter:

Ein grosses Spiel — in einer Hand ist
jedes Blatt *à tout* —
Ihr Herren! legt die Karten ab, *ihr*
gebt ja doch nur zu! . . . .

C.

Neue Schriften.

1) *Fabriken- und Manufaktur-Adress-Lexikon von Deutschland und einigen angränzenden Ländern; oder: Verzeichniss der Fabrikanten und Manufakturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniss derselben begleitet. etc.*

Von diesem wichtigen, reichhaltigen, für Kaufleute und Fabrikanten unentbehrlichen Buche ist so eben im *F. S. privil. Industrie-Comptoir* zu *Weimar* der erste Theil erschienen. Der *zweite* Theil, der noch dazu herauskommen soll, wird noch viele näher ins Detail gehende Nachrichten über die Fabriken enthalten, und nach den Ortschaften geordnet seyn.

2) Zur Beantwortung auf die vielen und wiederholten Nachfragen und Bestellungen auf die angekündigte Zeitschrift: *Neueste Staatenkunde*, zeigt der Verleger hiemit an, dass die Hindernisse, welche die Herausgabe bisher verzögerten, nun gehoben sind, und das *erste* Stük in 8 Tagen unfehlbar erscheinen wird.

Verbesserungen.

In Nro. XXXII. S. 505. Z. 8. von unten, l. *er* ist entflohen etc.
- - - S. 507. Z. 3. l. In der drükendsten Unterwürfigkeit hast etc.

Nro. XXXVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

Freitag, den 4. May 1798.

Gedanken eines Patrioten,
über die Verlegung der Jahrmärkte auf die Sonntage.

Ὑμεῖς ἐπ' ἐλευθερίᾳ ἐκλήθητε, ἀδελφοί·
μόνον μὴ τὴν ἐλευθερίαν εἰς ἀφορμὴν τῇ σαρκί —
Paulus. Gal. 5, 13.

Es iſt bekannt, daſs durch eine Königl. Preuſsiſche Verordnung vom 7. Febr. 1798 in den Fränkiſchen Fürſtenthümern die ſonſt an den halben Feiertagen gehaltenen Jahrmärkte auf die nächſten Sonntage verlegt worden ſind.

Man war bisher gewohnt, die Regierung alte Gebräuche abſchaffen zu ſehen; jezt ſieht man ſie zu den alten zurükkehren. Beides kann freilich nach Beſchaffenheit der Umſtände ſtatt finden. Was fehlerhaft iſt, ſei es alt oder neu, wird mit Recht verändert und verbeſſert. Wie weit dieſer Grundſaz auf die Veränderung der Jahrmarkts-Tage angewendet werden könne; ſoll hier einer kleinen Prüfung unterworfen werden.

So ſehr der Patriot Landes-Verordnungen und Geſeze verehrt; ſo ſehr iſt er auch überzeugt: daſs kein billiger Staat, ihre freimüthige und unpartheiiſche Prüfung, bei der nichts als Wahrheitsliebe zum Grunde liegt, miſsbilligen könne: es wäre wenigſtens eine nicht vortheilhafte Karakteriſtik ſeiner Geſezgebung, wenn er ſeine Verordnungen als Orakel, über alles Urtheil erhaben — betrachten wollte. Die Preuſsiſche Regierung hat ſich längſt ſchon durch Publicitäts-Achtung und Toleranz ausgezeichnet, und die Unterſuchung der Wahrheit wird hier durch ängſtliches Miſstrauen, und durch zwekwidrige lichtſcheue Furchtſamkeit nicht geſtöhrt.

Sabbat — Sonntag — sind Namen, die in der jüdischen und christlichen Welt eine grosse Würde erlangt haben. Es ist kein Zweifel, dass der harte Sklavenstand der alten Welt, die grosse Neigung der Juden zur wirthschaftlichen Thätigkeit, zum Handel und Gewinn, an der Stiftung des Sabbats; — und die grosse Neigung der Menschen überhaupt zur Ruhe und Feierlichkeit, an seiner hohen Würdigung viel Antheil haben. Schon der jüdische Sabbat ward durch Vorurtheile frühzeitig aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet, und Christus fieng schon an, sich gegen die Sabbats-Vorurtheile öffentlich zu erklären, und freiere und vernünftigere Gedanken über seine Feier zu hegen, wie seine Aeusserungen Luc. 14, und Matth. 12. bezeugen.

Diese Aeusserungen beståttigen genugsam, dass er die jüdische Meinung: am Sabbat dürfe gar kein Werk geschehen, für Aberglauben hielt, und Erbauung, als den Zwek dieses Tages; die körperliche Ruhe aber nur als Mittel zu diesem Zweke angesehen haben wollte. Seine reinen Begriffe aber haben bis auf den heutigen Tag leider! nicht über die Vorurtheile vollkommen siegen können. Der Mensch geht nicht leicht von Meinungen ab, die seiner Sinnlichkeit und Trägheit schmeicheln; nimmt schwer die gegenseitigen an, die ihm Verleugnung und Anstrengung kosten. Ursachen genug, die den reinen Begrif vom Sonntag immer noch selten machen. Die meisten Christen sind gewissermassen noch Juden. — Ein grosser Theil derselben sezt seine Feier blos in äusserliche gottesdienstliche Uebungen und in körperliche Ruhe, und denkt an die Erhebung des Geistes und Herzens zu dem höchsten Wesen gar nicht; ein anderer Theil betrachtet den Sonntag als ein Ueberbleibsel des jüdischen Aberglaubens, und hält sich berechtiget, auf ihn gar keine Rüksicht mehr zu nehmen. Wer die Sitten der gemeinen und der höhern Stände kennt; wer die Sonntagsfeier auf den Dörfern, in den Hütten, und die in grossen Städten, in den Palästen und Häusern beobachtet; der wird daran keinen Augenblik zweifeln. Nur wenige der Christen sind auf dem glüklichen Wege, auf welchem man sich von Aberglauben und Irreligion gleich weit entfernt hält. Man mag aber über den Sonntag so aufgeklärt und liberal denken, als man will; so bleibt doch so viel wahr:

Dass das Menschen-Geschlecht, welches unter so vielen Mühseligkeiten und Beschwerden der Welt-Geschäfte sein Leben fortschleppt; besonders der in vielen Gegenden noch schwer beladene gemeine Mann, und die ganze arbeitende Klasse, einen Tag der Ruhe und Erquikung in der Woche, sehr nothwendig brauche — dass dem Menschen, den Welthändel so sehr zerstreuen, Speculation, Gewerb, Handlung und Industrie zur Erde ziehen, und an das sinnliche und eitle fesseln; ein besonderer Tag sehr wohlthätig sei, der ihm das so wichtige *Denken über sich selbst;* das nöthige *Prüfen seines moralischen Zustandes*, und das *Suchen der Seelenruhe*, die

die er in Würde, Gold und Erdenlust nicht finden kann — und der Stärkung seiner *unter dem Treiben des Weltlebens ermattenden Tugend erleichtere.* Wahr bleibt es, daſs ein öffentlicher Gottesdienst oder eine Anstalt nothwendig sei, bei der der Mensch zu dem allen Anleitung, Erwekung, Ermunterung — und für so manche heimliche Wunde des Herzens Balsam finde; denn so richtig es *in manchen Orten* seyn mag, daſs man sich in der Einsamkeit bei der Lektüre eines guten moralischen Buchs mehr erbauen könne, als in der Kirche; so ist doch unwidersprechlich, daſs Feierlichkeit, Gemeinschaft, Beispiele, Gesang etc. — denn wir behalten troz aller Abstraktion doch die sinnliche Natur — dem öffentlichen Gottesdienst einen Vorzug vor der Privat-Erbauung giebt.*) Eine solche öffentliche Erbauungs-Anstalt erfodert aber natürlich einen besondern Tag, der zu diesem Entzweke bestimmt sei, und durch die Wochen-Beschäftigungen weder äusserlich noch innerlich gestört werde.*) Dies leitet uns auf den Hauptpunkt unsers heutigen Gegenstandes: ist es gut, die Jahrmärkte an den Sonntagen zu halten?

Man müſste Märkte und Dorf-Kirchweihen nicht kennen, wenn man glauben sollte, *sie vertrügen sich sehr gut* mit einer *Erbauungs-Anstalt.* Alles ist dabei eingerichtet: Sinnlichkeit und Habsucht zu reizen und zu stärken; und wer den Segen und die Frucht des Gottesdienstes suchen wollte, der dürfte wohl nirgends weniger, als auf den Jahrmärkten darnach fragen! . . . . . Es ist also sehr natürlich, daſs, wenn sie dem Hauptzweke des Sonntags nicht entgegenwirken sollen, sie von ihm ganz entfernt werden müssen, oder wenigstens dem Gottesdienst nicht zu nahe kommen dürfen.

Oben gedachte Verordnung hat zwar dafür gesorgt, indem sie festsezt: daſs der Markt erst *nach geendigtem Gottesdienst* seinen Anfang nehmen solle.

Nn 2 Ist

*) Die Form des Gottesdienstes, Lyturgie und Kanzel-Vortrag könnten besser und zwekmäſsiger seyn. Warum soll nicht auch die kirchliche Verfassung mit den Zeiten fortrüken, in so weit das dem Wesentlichen des Christenthums nichts schadet? Kein kluger Mann behält Schnitt und Form seiner Kleider von längst abgekommener auffallender Mode bei. Er kleidet sich dem Geschmak des Zeitalters gemäſs, *nicht blos um damit zu gefallen;* sondern um nicht anstöſsig zu werden; ob er wohl sehr gut weiſs, daſs die Kleider seine Würde und seinen Werth nicht ausmachen!

*) Die allzuhäufigen gottesdienstlichen Versammlungen nüzen nichts; sie befördern vielmehr das den Geist der Religion tödende *Opus operatum.* — *Eine* Predigt in der Woche, und zwekmäſsig — ist immer genug! Aber die Kirchenzuhörer werden in manchen Orten wie die Gäste bei Gastmalen behandelt: man sezt ihnen mehr Gerichte hinter einander vor, als sie verdauen können; und dabei Gerichte, die nicht immer die beste Zubereitung haben; — es ist also kein Wunder, daſs endlich Ekel darauf folgt.

Ist aber die Zeit für die Markt-Geschäfte von 12 Uhr, oder gar erst von 2 Uhr an, wenn zuvor Kirche gehalten werden soll, zumal im Winter, nicht viel zu kurz? Wird nicht frühzeitig der Missbrauch einreissen, dass man schon Vormittag und *noch während des Gottesdienstes*, wenigstens die Anstalten und Vorbereitungen zum Markte macht? Werden diese Vorbereitungen mit Reiten, Fahren, Boutikenbauen, Auslegen — und wo Kirchweihen mit den Märkten verbunden sind, — mit häuslicher Unruhe — nicht den Kirchenbesuch hintern, nicht selbst den Gottesdienst, zumal wenn die Kirche von den Marktplätzen nicht weit entfernt ist, beunruhigen und stören? Wird nicht zuletzt — wie es schon jezt der Fall ist, wo Sonntags-Märkte gehalten werden — der Markt *alles*, und der Gottesdienst *nichts* seyn?

War je eine Zeit, in der man Ursache hatte, ernstlich darauf zu denken, dem Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, der immer grösser wird, vorzubeugen; so ists die gegenwärtige, in der so viele — oft nicht schlechte Prediger — nur das Echo ihrer leeren Tempel in Bewegung sezen müssen *). So vielerlei auch die Gebrechen des öffentlichen Gottesdienstes seyn mögen; so würde doch kaum irgend ein Uebel den Staaten eine so tiefe Wunde schlagen, als das, wenn die Geringschäzung des Gottesdienstes allgemein werden sollte, und die einzige Gelegenheit genommen wäre, das Volk zu bilden, seine Meinung zu lenken, und einem verderblichen Geist des Zeitalters entgegen zu wirken **).

Diese vorausgeschikten Betrachtungen geben nun folgende Resultate:

Der Sonntag, als Wochentag betrachtet, hat keine vorzügliche Würde. Er war vor der Christenzeit bei den Juden nicht mehr, und nicht weniger, als ein anderer Tag; und bei andern Völkern durch Abgötterei verunehret. Er ist nicht heilig an sich selbst; sondern soll die Menschen zur Heiligung führen.

Also kann gegen den Markt am Sonntag — aus dem Grunde: dass es der Sonntag ist, nichts gegründetes eingewendet werden.

Wenn aber dieser Tag hauptsächlich der Religion, dem Gottesdienst und der Erbauung gewidmet ist — wenn diese Endzweke durch die Märkte leicht gestöhrt, oder gar verhindert werden können; so ist in den Staaten, in welchen die Märkte an Sonntagen gehalten werden,

*) Wenn viele aus den höhern Ständen, selbst Staatsdiener, die doch Beispiel geben sollten, Jahre lang keinem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen; es sei denn, dass einmal eine Gedächtnisspredigt sie in die Kirche lokte — so ist es kein Wunder, dass ein solches Exempel selbst auf die niedern Stände zu wirken anfängt.

**) Die *Einzige* Gelegenheit zur Volksbildung wäre das Kirchengehn nun wohl eben nicht; wohl aber ein gutes und nüzliches Mittel zu ihrer Beförderung, wenn es auf eine schikliche und zwekmässige Art angewendet wird. *L.*

den, eine der wichtigsten obrigkeitlichen Pflichten: die geschärftesten Verordnungen ergehen zu lassen:

- Dass während des Gottesdienstes durchaus alles ruhig bleibe; und zu dem Ende in dieser Zeit keine Boutiken — die schon am Sonnabend gebauet werden können — *) aufgerichtet, noch weniger Waaren ausgelegt werden dürfen, und dass die Polizeibeamten, ja selbst die Geistlichen streng darüber halten müssen. Man sage nicht, das alles versteht sich von selbst — *Verstehen* und *thun* sind nicht immer mit einander verbunden. Geseze *geben*, ist nicht so schwer, als sie *geltend zu machen;* und sie geltend *zu erhalten*, ist *noch schwerer*.

Zu mehrerer Erleichterung des Zwekes: die Collision des Gottesdienstes und des Marktes abzuwenden; könnte nach des Verfassers Meinung, der Nachmittags-Gottesdienst, der ohnehin äusserst schlecht besucht werden wird, überall ganz eingestellt werden; welches wohl weniger unrecht seyn möchte, als wenn er zur blossen Ceremonie würde.

Diess sind die Gedanken eines Patrioten in reiner Absicht niedergeschrieben, und als ein Wort zu seiner Zeit vor den Ohren des Publikums und der Staatsverwaltung laut gesagt. —

Er zweifelt so wenig, als der orthodoxeste Kammeralist und Finanz-Meister, dass der Staat, Geschäfts- und Arbeits-Tage fürs Volk zu gewinnen, und seine Bürger zu bereichern, mit Recht besorgt seyn könne; glaubt aber dabei, dass nicht Industrie und Reichthum die einzige Quelle des Staaten-Glüks sei; sondern dass sittliche Kultur für die Haupt-Quelle desselben gehalten werden müsse; und dass die Staats-Verwaltung nicht sorgfältig genug seyn könne: zu verhindern, dass diese nicht verstopft werde, indem man jene recht in den Gang bringen will!

*) Woran aber wieder die *frommen Juden* ein grosses Aergernis nehmen könnten .... *L.*

Bürger Guingené's Rede an den König von Sardinien.

Die Anrede, welche der Bürger *Guingené*, der neue französische Ambassadeur zu Turin, am 31. März an den König von Sardinien gehalten hat, enthält so viele Züge von edler Erhabenheit und Grösse, dass sie als ein Muster diplomatischer Beredsamkeit — eine Kunst, die in Deutschland nur noch zu wenig geschäzt und geübt wird — aufgestellt zu werden verdient. Ich weiss nicht, ob *Guingené* ein Mann von *Geburt* ist, aber das weiss ich, er spricht wie ein Mann von *Kopf* und *Herz*. Ehemals pflegte der Vorzug von der ersten Art, auch die Vorzüge der leztern mit einzuschliessen. Ja, dies hieng so

so genau zusammen, daſs man diese ohne jener kaum besizen konnte, oder *sollte*." In unsern Tagen, wo man richtigere Grenzen zieht, wo man sich bemüht, das *Seyn* vom *Schein* genauer zu unterscheiden, finden wir die Vorzüge von der einen und der andern Art, mehr getrennt, und auch in ihrem getrennten Zustande, nach ihrem eigentlichen Werth gewürdigt. Wir finden Könige, welche die Geistesgaben eines republikanischen Gesandten bewundern, oder doch wenigstens *gelten lassen*, ohne den Mangel seiner ahnen - gerechten Geburt dabei in Anschlag zu bringen. Wer könnte auch der folgenden Rede diese Gerechtigkeit versagen?

Sire!

„Das vollziehende Direktorium der französ. Republik, welches das zwischen Frankreich und der Piemontesischen Regierung glüklich hergestellte gute Vernehmen eifrig zu unterhalten wünscht, sendet mich an Ew. Majestät. Ich überbringe von Seiten des Direktoriums Treue, freimüthige Rechtschaffenheit und Respekt für die Traktaten, für die öffentliche Ordnung und das Völkerrecht; ich hoffe, im Namen Ew. Maj. dieselben Gesinnungen bei Ihren Ministern und bei allen Agenten Ihrer Befehle zu finden. Eine offene und freie Diplomatik ist die einzige, die den Regierungen zukömmt, welche dieses Namens würdig sind. Die Nation, welche durch ihre Siege den Beinamen: *der grossen Nation*, erhalten hat, kennt keine andere; Doppelsinnigkeit und Hinterlist in den Negociationen haben in ihren Augen eben den Rang, als Feigheit in den Schlachten. Sie überläſst mit Verachtung List und Machiavellismus jenen niedrigen, bestochenen und bestechenden Cabinetten, die seit 6 Jahren Europa durch ihre Intriguen beunruhigen, und die Vergieſsung des Menschenbluts mit ihrem Golde besolden. Welche Früchte haben diejenigen Mächte geerndtet, die den treulosen Rathschlägen jener Cabinette Gehör gegeben? Sire! ich will keine Wunden wieder öffnen, welche die Zeit, der Friede und die Eintracht allein heilen können; aber ich sage vor Ew. Maj. allen Regierungen, die, so wie Sie, zu friedlichen Maasregeln zurükgebracht worden, daſs ihre Wohlfahrt und ihr Ruhm in der Beständigkeit und Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen gegen die französ. Republik besteht. Ich schmeichle mir, Sire, daſs ich jezt nichts sage, als was den Gesinnungen Ew. Maj. angemessen ist; glüklich, wenn mein Betragen und meine Grundsäze, die in den Stürmen der Revolution, welche mein Vaterland beunruhigt, bekannt geworden, Ihnen schon im Voraus einige Achtung haben einlösen können; wenn die Wahl, die das Direktorium in mir getroffen hat, bei Ihnen zu residiren, in den Augen Ew. Majestät ein Bürge der Gesinnungen desselben für Sie ist, und wenn ich während meiner ehrenvollen Mission zugleich das Zutrauen des vollziehenden Direktoriums und die Achtung Ew. Majestät rechtfertigen kann."

Von

Caſſations-Urthel gegen den Aſſeſſor Peter Kollet.

(Mit Anmerkungen von dem Verurtheilten.)

Auf allergnädigſten Befehl hat die Kanzelei Seiner Majeſtät, die von dem Hrn. Aſſeſſor verfaſste Schrift: *Verſuch einer Beurtheilung des Birknerſchen Buchs über die Preſsfreiheit und ihre Geſeze* allerunterthänigſt vorgelegt.

Höchſtdieſelben haben darauf unter geſtrigem Dato (den 29. Sept.) alſo zu reſolviren geruhet:

„Aus einer Schrift des Hof- und Stadt-Gerichts-Aſſeſſors *Peter Kollet*, betitelt: *Verſuch zu einer Beurtheilung des Birknerſchen Buchs über die Preſsfreiheit:* haben wir mit gerechtem Verdruſs erſehen, daſs dieſer Beamte ſolche Grundſäze angenommen und öffentlich bekannt gemacht hat, daſs wir, zu Folge derſelben, ihn nicht würdig finden können, in unſern und des Staats Dienſten zu verbleiben.

„Wir wollen nicht von ſeinen allgemeinen politiſchen Lehrſäzen, die in vorgemeldeter Schrift enthalten ſind, reden, nämlich: *) daſs derjenige, welcher entweder direkte oder indirekte zum Aufſtand auffordert, weder in Anſpruch genommen, noch beſtraft werden könne, und daſs es einem Verfaſſer erlaubt werden müſste, **) die Regierung und Konſtitution des Landes zu verhöhnen oder zu verſpotten u. ſ. w.

„Da er aber ſogar ausdrüklich erkläret, daſs Beamte nicht in der Rükſicht ihres uns geleiſteten Homagial-Eides gebunden ſind, *) ſo wie er auch den Grundſaz predigt, daſs Glaube an Gott und Unſterblichkeit keine weſentliche Bedingung für die Moralität des Menſchen ſei, wie auch, daſs der tugendhafte Atheiſt in ſeiner Perſon das höchſte Ideal menſchlicher Vollkommenheit und Kraft realiſire: **) ſo können

*) Anm. Die Stelle, welche Se. Majeſtät nicht glauben, daſs ſie einen gerechten Verdruſs verdiene, oder werth ſei bemerkt zu werden, findet ſich in meiner Schrift von p. 18-21. *K.*

**) Anm. Man ſehe meine Beurtheilung p. 64-68. *K.*

*) Siehe meine Beurtheilung p. 16-18. Ich habe die Stelle weder ſo geleſen, und kann ſie dieſen Augenblik eben ſo wenig auf die Art leſen, als ſie in der Expedition der Königl. Reſolution citiret worden iſt. *K.*

**) Anm. S. meine Beurtheilung. p. 32. *K.* Hier erlaube man mir meine eigenen Worte anzuführen: „die Moralität muſs, wenn ſie rein und wahr ſeyn ſoll, ſich nicht auf die Lehre vom Daſeyn Gottes ſtüzen. Die einzige reine Quelle aller wahren Tugend iſt Achtung für Pflicht und das Gebot des Moral-Geſezes. Die Moralität iſt ganz unabhängig von jenem Dogma, und gründet ſich auf der Menſchen freie Anerkennung der unbedingten Verpflichtung des Sitten-Geſezes. Die Ruhe des Menſchen ſteht unerſchüttert, wenn ſie ſich auf Moralität begründet, und der tugendhafte Atheiſt, der mir in ſeiner Perſon das höchſte Ideal menſchlicher Vollkommenheit und Kraft zu realiſiren ſcheint, bleibt unerſchroken, wenn er

nen Wir diesem Mann, da er seine Denkart solchergestalt veröffentlicht hat, nicht erlauben, Richter unter unserm Volke zu seyn, dessen Sicherheit uns allzuwichtig ist, als dass wir zugeben sollten, die Richterstühle mit Personen bekleidet zu sehen, die den Mein-Eid für eine gute Handlung und Gottes-Verläugnung für die grösste Würde erklären.

---

die Sonne dahin schwinden sieht, und der Finsterniss Abgrund sich öffnet, wie wohl er glaubet, dass Licht und Leben und Luft nun auf ewig aufhören werde.
K.

„Wir befehlen daher unserer Kanzelei, obbenanntem *Kollet* zu erkennen zu geben, dass wir ihm hierdurch den Abschied aus unserm Dienste ertheilen; welches auch die Kanzelei dem Hof- und Stadt-Gerichte ungesäumt zu vermelden hat.

„Man hat daher nicht unterlassen wollen, dem Hrn. Assessor dienstlich hierdurch diese allerhöchste Resolution zur nöthigen Nachricht und allerunterthänigsten Gelebung mitzutheilen."

Königl Dänische Kanzelei den 30ten Sept. 1797.

C. v. Brandt.

Scbow. Colbiörnsen. Reiersen.

Le Noirs Museum.

(Aus der französischen Zeitschrift: Kritische Wochen.)

Beschluss *).

In einer weiten Gruft, deren Kreuzgewölbe mit Sternen besäet sind, und die ein schwaches Licht durch einige gothische Fenster bekommt, liegen die unthätigen Fürsten, die zwischen Clovis und Carl Martel regierten. Dieser Eroberer hat sie zu seiner Rechten, und zu seiner Linken schliessen sich seine Nachkommen bis Hugo Capet an. Von Robert gehen die Gräber hinab bis zu Philipp dem 3ten, der die Gruft schliesst wie sie Clovis zu öffnen scheint. Der Anordner des Museums hat diese Gruft das dreyzehnte Jahrhundert benannt, weil die Reihe der darin befindlichen Gräber sich mit diesem Jahrhunderte endigt, obgleich wirklich alle vom 6ten bis zum 13ten darin enthalten sind. Die Zeit hat alle die Gestalten abgenuzt, deren keine von Marmor ist, aber sie hat die Spuren der Unwissenheit in der Bildhauerkunst und der Geschmaklosigkeit in den Costumen nicht verwischen können; unwillkührlich sagt man sich: hier liegen Männer, die keine andere Gewalt als die des Schwerdtes kannten.

In dem Kloster, worin man aus dieser Gruft hineintritt, sieht man noch die Jahrhunderte der Kunstverachtung auf den Gräbern der grossen Männer und der berühmten Frauen jener entfernten Zeiten.

---

*) S. Nro. XXXIV. S. 544.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

Dienstag, den 8. May 1798.

Ein kleines Gemälde von Paris.

Nie genoss diese Stadt einer tiefern Ruhe; der von einer neunjährigen Revolution ermüdete Pariser verlangt nichts als Ruhe und Schuz. Inzwischen wenden die Faktionen und Partheien, bei Herannäherung des Germinals, alles an, um ihre Anführer oder Anhänger in die gesezgebende Versammlung zu bringen; die Redner in den Clubs ereifern sich; die Schriftsteller verirren sich in das Labyrinth ihrer Plane; einige rühmen, andere tadeln; hier ist ein Patriot, der die Gewalt in Händen bekommen, dort ein noch grösserer Patriot, der sie nicht aus den Händen lassen will; inzwischen kömmt der unerbittliche Germinal unter den Besorgnissen und Hofnungen der Ehrgeizigen von allen Partheien immer näher heran. Diese Aengstlichkeit ist doch bei weitem nicht allgemein, und der neunundneunzig hundertste Theil der Bevölkerung bekümmert sich durchaus nicht um alle Anstalten, die unsere künftigen Gesezgeber machen. Es giebt vielleicht drei oder viertausend Häuser in Paris, in denen man nicht mehr Antheil an den Dekreten der gesezgebenden Versammlung und an den Schlüssen des Direktoriums, als an den Aussprüchen des Cadis von Smirna nimmt; die reichen oder reichgewordenen Leute sind in Rüksicht auf öffentliche Angelegenheiten so gleichgültig geworden, dass sie gewöhnlich von nichts anderm reden, als von Bällen, Concerten, neuen Comödien, den Begebenheiten des Augenbliks, der Anekdote des Tags, und von anderen solchen Kleinigkeiten, die ehedem die Musse unserer Pariser fast ausschliessend beschäftigten.

Unsere Litteratur ist ganz englisch; scheusliche Romane erbärmlich übersezt, befinden sich auf den Toiletten der Damen; Reisen ebenfalls aus dem englischen übersezt, erzählen was man schon allenthalben gesehn hat; die Diners dü Vaudeville, die eiskalten Comödien unserer Autoren, unsere 63 äusserst

schwerfällige, unbedeutende, einander ausschreibende Journale, Sträusschen an Cloris, theophilantropische Hymnen, komische Opern, die nicht sehr komisch sind, machen den Hauptstof unserer Litteratur aus, die es sehr bedarf Unterstüzung zu finden.

Unsere Sitten sind wirklich erbaulich; die Ehescheidungen, die fast zur Mode geworden waren, sind in Misskredit gekommen; kaum wird irgend ein Mensch, der nicht zu dem verworfensten Theile der Gesellschaft gehört, noch seine Zuflucht zu dem Sakramente des Ehebruchs nehmen wollen; übrigens sind unsere verheirathete Männer so gefällig, unsere Frauen so nachsichtig, dass sie Jahre lang ohne Lärm und Zwist in einer Haushaltung mit einander leben können, zum grössten Vortheile der dabei interessirten Partheien.

Eine der Sachen, welche die Revolution am augenscheinlichsten vervollkommnet hat, ist die Kunst der Köche. Die Speisezimmer unserer Restorateurs werden weit mehr besucht, als die moralischen und politischen Vorlesungen des Ex-Atheisten Jakob Dupont. Ueberhaupt findet man, dass alle diejenigen, die wenig vor der Revolution assen und seitdem lekerer geworden sind, jezt wie die Römer zu Lukullus Zeiten prassen; diese neuen Eigenthümer sprechen mit lauter Stimme, sind um schikliche Ausdrüke verlegen, haben ein schwerfälliges Ansehn, und lassen euch unbarmherzig das ganze Gewicht ihres neuerworbenen Reichthums fühlen.

Unsere Versammlungssäle der sogenannten guten Gesellschaft, sind gegenwärtig der Siz der Laugenweile; die wohlgepuzte Frau vom Hause empfängt euch mit aller Grazie der französischen Höflichkeit; man spricht von Moden, von Pferden, von Paruken, von Tragödien und von Tänzern; man sagt der Wirthin schöne Sachen, die sie durch Minauderien beantwortet; der Wirth im schwarzen Kleide ladet die Liebhaber zu einem Spieltische ein; unsere Agreables tanzen; eine Dame pfuschert auf einer Harfe, und ein Sänger durchläuft trillernd die Gesellschaft. Es schlägt 11; ein köstlicher Thee wird aufgetragen; jeder rühmt die herrliche Collation, ein hungriger Dichter reimt ein Impromptü, ein Gaskogner stekt aus Versehn ein Stük Silberzeug in die Tasche, und um 1 Uhr des Morgens bricht alles auf, die Grazie der Dame, die Liebenswürdigkeit des Herrn und ihre Uneigennüzigkeit rühmend und mit dem Versprechen am nächsten Montage, als den Tagen, an welchem die Dame Visiten annimmt, wiederzukommen.

Unsere Schauspiele werden fleissig besucht. Dasjenige, welches jezt den meisten Zuspruch hat, ist das Theatre italien; *Gulnare*, *de Marsolier* und *le Prisonnier* haben es in Aufnahme gebracht; überdem wird dort die Schönheit unserer hübschen Damen, die in Menge hinkommen, durch den Glanz eines prächtigen Kronleuchters gehoben. Das Theatre der rüe Feydeau, ist sehr gefallen; die Oper ist kläglich, was den Gesang betrifft; aber köstlich in

in Ansehung der Tänze; unsere kleinen Boulevards-Schauspiele sind scheuslich; die hungrigen Schauspieldichter lassen dort mit grossem Pomp die Erzeugnisse einer durch allzugrose Diät geschwächten Einbildungskraft aufführen.

Miszellen.

1.

Man sagt, die Mainzer Armee unter General *Hatry*, soll eine neue Firma annehmen. Sie soll *Reichsfriedens Executions-Armee* heissen. Ein sehr ausdruksvoller Name, wobei sich manches denken läst.... Eine *französische* Reichsfriedens-Executionsarmee, wenn sie einmal gehörig organisirt, in voller Thätigkeit ist, und ihre Pflicht ganz erfüllen will, kann dem *deutschen Reich* sehr bald einen guten und ehrenvollen Frieden verschaffen....

2.

Buonaparte anstatt nach *Rastatt* zu gehen — wo ihn einige deutsche Publicisten vermuthlich zum Titelkupfer ihrer künftigen Werke über die Rastätter Verhandlungen, durchaus noch einmal haben sizen lassen wollen — ist nun in der Nacht vom 23. auf den 24. April zu der grossen Expedition nach Toulon abgereist. Seine Sendung ist noch immer ein Räthsel. Gewiss ist es indessen, dass diese Expedition nicht mit der Einrichtung eines *neuen*, oder Befestigung eines *alten* Königreichs schwanger geht.... Die Portugieser der Vormundschaft der Engländer zu entreissen, oder das Direktorium der Irländischen Republik einzusezen, oder die Mauern von Memphis wieder herzustellen, oder die dreifarbige Fahne, die in der Wallnerstrasse in Wien ihren Untergang gefunden hat, in Indien wieder aufleben zu lassen; diess sind einige von den vielen theils wahrscheinlichen, theils abentheuerlichen Muthmassungen der französischen Journalisten. Sonderbar wär' es aber, wenn diese grose, räthselhafte, alle Köpfe und Federn in Bewegung sezende Expedition nach Aegypten, nichts anders wäre, als der alte bekannte Plan, der *Landung auf England!* — Wenn man von Toulon nach *Cadix* segelte, um diesen Hafen zu befreien, die Engländer von da und von Lissabon zu vertreiben, und dann in Verbindung mit der spanischen Flotte nach Irland zu segeln. Die Sache wäre wohl so am natürlichsten, und die Astronomen, Geometer, Botaniker, Zoologen, Mineralogen, Chemiker, Mechaniker, Wundärzte etc. die zu der grosen Touloner Expedition bestimmt sind, würden auch in England, Irland und Schottland Beschäftigung finden können....

3.

Die französischen Journale und Tagblätter fangen an, das künftige Schiksal Italiens etwas lauter und deutlicher zu verkündigen. Der Zustand von Italien, heisst

heisst es, könne nicht so bleiben, wie er izt ist. Das wahrscheinlichste sei, dass sich daselbst *zwei* grosse Republiken diesseits und jenseits der Apeninen formiren würden. *Neapel* müsse zu der *Römischen*, und *Turin* und *Piemont* zu der *Cisalpinischen* Republik geschlagen werden *). Diese Sprache ist deutlich genug. Nimmt man nun noch dazu, dass General *Dessaix*, nachdem er mit Buonaparte eine Audienz bei dem Direktorio hatte, mit sehr wichtigen Aufträgen schleunig zur Italienischen Armee abgereist ist; nimmt man noch dazu, dass die Unruhen in Piemont neuerdings wieder mit grosser Heftigkeit ausgebrochen sind, dass der König von Sardinien desfalls einen Eilboten nach Paris geschikt hat, um von dem französischen Direktorio zu vernehmen, *ob er seine Krone noch eine Zeitlang tragen, oder ob er sie niederlegen soll?* .... Nimmt man noch dazu, dass Unruhen und Verschwörungen in den Grosherzogl. Staaten gleichsam auf der Tagesordnung sind, und immer bedenklicher und gefährlicher werden; dass der K. K. General und Grosherzogl. erste Minister Manfredini sich wirklich in Wien befinden soll, um den Kais. Hof um dessen Schuz zu bitten, theils gegen die Unruhestifter, welche gegen die Grosherzogl. Familie eine Verschwörung angestiftet haben, theils gegen die Cisalpiner, von welchen die Unruhen begünstigt werden; nimmt man alle diese Umstände zusammen, so erheben sich jene Weissagungen der französischen Journalisten weit über das gewöhnliche Zeitungsgeschwäze, und die *grosse* Nation dürfte die Schmach, die ihr Repräsentant in *Deutschland* erlitten hat, vor der Hand wohl erst in *Italien* rächen wollen ....

*) Man vergl. No. XXII. der St. Z. und sehe was wir dort am 16. *März* in unserer 4ten Miszelle S. 346-48. gesagt haben....

4.

Der *Wandsbeker Bote*, in der ganzen Welt — d. h. so weit dieser Bote hat gehen können — unter dem Namen *Asmus* bekannt, ist in einer gewaltigen Fehde mit dem Herausgeber des Genius der Zeit verwikelt. Der H. v. Hennings hat dem Herrn Asmus allerlei Asmiaden und Urianismen vorgeworfen; hat von „Uriane und Asmusse, die den Pöbel verwirren, — die Schriften ins Feuer werfen, um die Volksgluth zu mehren“ u. s. w. gesprochen. Dies hat der Wandsbeker Bote sehr übel genommen, und hat dagegen in der Beilage zu No. 65. des Hamburgischen Korrespondenten, kräftiglich protestirt, auch den H. von Hennings mit einer förmlichen Klage bei seiner Behörde bedroht. Ich bin weit entfernt, über diese Sache absprechen oder entscheiden zu wollen, wer hier Recht oder Unrecht hat. Aber immer bleibt es doch ein übler Umstand für den Herrn Asmus, und es erwekt eben gar kein günstiges Vorurtheil für diesen alten, sonst so friedlichen Boten, dass er am Abend seiner Tage, noch dem *Genius der Zeit* den Handschuh hinwirft, dass er mit dem *Genius der Zeit*

Zeit in Krieg verwikelt, oder gar als sein unversöhnter Feind aus dieser Welt scheiden will. *Könige* haben in diesen Kampf erliegen müssen; wie wird ihn wohl ein *Bote von Wandsbek* bestehen können? ..... Fürsten, Dichter und Dichter-Boten, ist euch eure Erhaltung, eure Ruhe, eure Ehre lieb, so schliesst einen festen Bund mit dem *Genius der Zeit!*

5.

Ein englisches Tagblatt (*The morning Chronicle*) enthält folgende Bemerkungen über den Minister Pitt, und seine neuesten Maasregeln das Reich zu retten: Der Minister mag in gewisser Hinsicht mit Recht behaupten, dass seine Hülfsquellen bis jezt nicht erschöpft sind. Endlos sind die Bewegungsgründe, die er öffentlich ausstellt, um die Bereitwilligkeit des Volks zu Zahlungen der Auflagen anzuloken. So widersprechend seine Vorspiegelungen auch sind, so schmeichelt er sich doch, dass sie gleich wirksam seyn werden. Im lezten Winter beförderte er die gesezliche Anleihe bei dem Anschein einer *vielversprechenden Unterhandlung mit der französischen Republik;* und nun fodert er seine Verdoppelungen und Dreifachungen, in der Erwartung einer *sehr furchtbaren Landung* ..... Die Mittel, welche die Minister anwenden, um sich Einstimmigkeit in Irland zu verschaffen, sind indessen launig genug. Um dem Volke Furcht gegen eine Landung einzuflössen, lassen sie ihm die Süssigkeit einer militairischen Regierung, durch seine Landesleute fühlen, und die Milde beurtheilen, welche es von *feindlichen* Truppen erwarten kann, da es *von seinen eigenen mit solcher Güte behandelt wird* ....

Bei Gelegenheit der lezten Feierlichkeit in der St. Paul's Kirche, verbreitete sich ein falsches Gerücht in London, der Minister Pitt wäre dabei in einer See-Uniform erschienen. Darüber macht das nehmliche Blatt, folgende kühne Bemerkung: Die Ministeriellen Blätter, heisst es, sind sehr aufgebracht, weil man gesagt hat, Pitt sei in einer Uniform in die St. Paul's Kirche gegangen. Das würde in der That ein gar zu grosses Vergehen gewesen seyn. Obgleich Pitt alles anwendet, was in seinen Kräften ist, um seiner Majestät Regierung in üblen Ruf zu bringen, so würde es doch zu weit gehen, wenn er sogar die Kleidung der Armee oder des Seewesens, der Verachtung und dem Hasse aussezen wollte" u. s. w

6.

In No. 59. und 79. des *Reichs-Anzeigers* d. J. findet sich eine Aufforderung an Rechtsgelehrte, von sehr merkwürdigem Inhalt. Der Verfasser, ein Mann von Stande, welcher von jeher seine Pflichten als Staatsbürger und als Mensch aufs redlichste erfüllt hat, ist in seinem *aufgeklärten* protestantischen Vaterlande, wegen *vorgeblicher blasphemischer* Reden, die er vor 6-7 Jahren auf seinem Wohnzimmer geführt haben soll, in einen sehr verdriesslichen Handel verwikelt worden. In

Beziehung auf Polizeigeseze von den Jahren 1612. und 1661.! hat das oberste Spruch - Collegium dieses *aufgeklärten* protestantischen Landes sogar eine ernstliche Untersuchung gegen dem Beklagten zu erkennen für gut befunden. Leben wir denn noch in dem aufgeklärten Jahrhundert, wo jene Polizei - Geseze zur Entehrung ächter und weiser Staats - Grundsäze gemacht wurden? Aus den angeführten *Jahrgängen* jener Polizei Geseze, durch deren Inhalt man izt noch den Untergang eines würdigen und nüzlichen Staatsbürgers befördern und rechtfertigen will, aus den *Jahrgängen* dieser Polizei . Geseze, sage ich, wäre es mir ein Leichtes, das *Land* selbst zu errathen, wo diese Geseze *ehemals* Kraft hatten, und sie zur Beschämung unsers philosophischen Jahrhunderts *izt noch haben sollen.* Aber meine Absicht ist nicht zu beleidigen, zu kränken, sondern zu besänftigen und — wo möglich — eine *grosse* Obskuranten - Sünde zu verhindern. Ich fodere also den an Ehre und Ruhe tief gekränkten Verfasser jener Anzeige hiermit auf, sich mir näher zu erklären. Vielleicht gewinnt er durch die Publizität wieder, was er im Wege — *Rechtens* verloren hat, oder noch zu verlieren bedroht wird . . .

7.

Der Fabeldichter (vormals Herzog von) *Nivernois*, starb am 25. Februar d. J. um 6 Uhr Abends im 82. Jahre seines Alters; noch um Mittag des nehmlichen Tages schrieb er folgende Zeilen an seinen Freund und Arzt den Bürger Lacaille.

Den 7. Ventose im 6. Jahr.

Wenn es mit meiner Krankheit schlimmer würde, so könnte es Ihnen vielleicht einfallen, mein lieber Doktor, eine Consultation anzustellen. Ich habe Sie noch diesen Morgen daran verhindern wollen, einen so falschen Schritt zu thun, und bitte Sie, die nachfolgenden Verse als mein moralisches Testament anzusehen:

Ne consultons point d'avocats,
Hypocrate ne viendroit pas,
Je n'en veux point d'autre en ma cure,
J'ai l'amitié, j'ai la nature
Qui font bonne guerre au trépas;
Mais peut-être dame nature
A déja decidé mon cas.
Moi du moins sans changer d'alure
Je veux mourir entre vos bras.

8.

Ein Ungar, ein gelehrter und einsichtsvoller Mann, der uns nächstens ein schäzbares Werk über den litterärischen, politischen und moralischen Zustand *Ungarns* schenken wird *), liefert in seiner

*) Diese Schrift wird vielleicht schon zur Ostermesse erscheinen, unter dem Titel: *Freimüthige Betrachtungen eines Ungers über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Provinzen dieses Landes.* Man findet einige lesenswürdige Fragmente daraus im *Genius der Zeit.* März 1798.

seiner noch ungedrukten Schrift folgende merkwürdige Schilderung von dem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand der Presfreiheit in seinem Vaterlande.

„Damals, (d. h. zu Joseph's Zeiten) sah der Menschenfreund — was freilich Ungarn lange nicht gesehen hatte — wie die unterdrükten Kräfte so vieler edlen Patrioten aus ihrem Todesschlummer erwachten; wie Männer aufstanden, die durch freimüthige Mittheilung ihrer Gedanken über Ungarns Lage, die edlern Funken in so mancher bessern Brust zur Flamme anfachten; wie — nicht Freiheit zu *denken;* denn diese kann Niemand einschränken — sondern Freiheit das Gedachte durch den Druk ins grössere Publikum zu bringen, so manches gute Geistesprodukt hervorbrachte, wodurch zur Abschaffung vieler Missbräuche, zur Hebung grosser Mängel, zur Beförderung des Gemeingeistes und der Aufklärung ungemein vieles beigetragen wurde; wie die besten Köpfe Pannoniens, die vortreflichsten Schriften des Auslandes in ihrem Vaterlande, durch Empfehlung und durch Uebertragung in die Landessprache bekannter machten; dies sah der Menschenfreund vor einigen Jahren in Ungarn, die freudigsten Aussichten in die Zukunft boten sich seinem Auge dar, schwellten mit himmlischem Vergnügen seine Brust, erhoben sein Herz zum reinsten Dank gegen den Urheber dieses erwünschten Zustandes seines Vaterlandes, und mit *Göthe* zu reden

„Es wuchs jeglichem Menschen der Muth und
der Geist und die Sprache!„

Doch der heitere Himmel trübte sich bald. Nichtswürdige Ignoranten sahen nichts als traurige Vorbedeutungen, wo der bessergesinnte Patriot Heil und Segen für die Zukunft erblikte; sie schrien als das gefährlichste Gift aus, was diesem die kräftigste gesundeste Nahrung dünkte; Revolutionen sahen sie aufkeimen, wo Andere sich über das Aufleben der Künste und Wissenschaften, und über den glüklichen Fortgang der Aufklärung in Ungarn freuten. Dem Uebel musste vorgebeugt, es mussten strenge Censur-Edikte geschmiedet, ausländische Bücher, die den Stempel der Vernunft zu unverkennbar an der Stirne tragen, nicht über die Grenze gelassen, und den inländischen, wenn sie nur mit etwas Freimüthigkeit geschrieben waren, das *Imprimatur* versagt werden. Seit dieser Lähmung der Geisteskräfte, hat sich über das ungarische gelehrte Publikum ein tiefes, düsteres Stillschweigen verbreitet, welches viel Gutes verhindert, und schändlichen Machinationen bösgesinnter Obskuranten, mit jedem Tage mehr Umfang und Glük verschaft. Den grösten Antheil daran haben die Katholiken, wiewohl es auch unter den Protestanten nicht wenige giebt, die, wenn auch nicht vieles dazu beigetragen haben, doch sehr zufrieden mit den strengen Censurverfügungen sind; vermuthlich weil ihr träger, schleichender Geist, dadurch gegen das mühsame Geschäft des Nachdenkens und Fortschreitens in den Wissenschaften gesichert ist. Es geht hier wie überall. Man formirt sich ein Systemchen, schliesst

schliesst es sehr frühe (gewöhnlich mit der Erhaltung eines Amtes, oder am Hochzeitsfeste), nimmt von den nachherigen Fortschritten der Wahrheitsforscher keine weitere, wenigstens blos eine oberflächliche Notiz; vermeidet jede Untersuchung, die mit Geistes-Anstrengung verknüpft ist, auf das sorgfältigste; verfolgt junge Männer, weil man ihre Superiorität in den Kenntnissen und Einsichten nicht vertragen kann; schreit über Neuerungssucht, Religionsindifferentism, Heterodoxie, und seit einiger Zeit über Jakobinism; macht sich ein Gewissen, Akademiker zu befördern, die in Jena studirten, weil sie hier zu wenig Dogmatik und Symbolik, zu viel Philosophie, neuere Sprachen, oder gar — Vorlesungen über Aesthetik hörten, sich Wahrheitsliebe erwarben, das Weisse *weiss*, das Schwarze *schwarz* zu nennen sich gewöhnten, und daher — *principia perversissima* einsogen. . . . Wie wohlthätig und angenehm muss daher, für dergleichen schwache Seelen, jede Anstalt seyn, die all diesem Unwesen — (dem Forschen nach Wahrheit und Licht) — mit einmal ein Ende macht; die eine eherne Schuzwehr des alten Herkommens, gegen jede Art von Zunahme an Weisheit und Kraft ist; die so treflich für ihr Systemchen wacht, und jedem Sturme vorbeugt, der die morschen Stüzen desselben niederreissen, und es mit seinem Besizer zu Grunde richten könnte. . . . Und ist die übertrieben strenge Bücher-Censur für diese Herren nicht ein sehr willkommenes, und für ihre moralische und physische Existenz unentbehrliches Palladium?" u. s. w.

Der Mann, der dieses schrieb, ist ein *Unger*. Er schrieb seine Betrachtungen *in* und *über Ungarn*. Wird aber nicht mancher Leser der St. Z. bei mancher Stelle ganz daran vergessen, dass hier von *Ungarn* die Rede sei? Wird er sich nicht dann und wann vielleicht gar in *Deutschland* wähnen? O, dass der Stellen in dieser Schrift, und der Gebrechen in meinem Vaterlande weniger wären, die zu diesem Irrthum führen, oder ihn gar rechtfertigen könnten! . . . . . *L.*

Nro. XXXVIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

Freitag, den 11. May 1798.

Ueber die Rechte der Gesandten, nach Principien des allgemeinen Völkerrechts. *)

Gesandte sind überhaupt Mitglieder eines Volks, welche von demselben an ein anderes Volk geschikt werden, um über Gegenstände eines gemeinschaftlichen Interesse's zu unterhandlen.

Es ist nicht möglich, dass ein Volk, welches unter andern lebt, sich ganz isoliren könne, sondern es muss nothwendig gewisse Verbindungen mit diesen eingehen, welche sich auf das gegenseitige Verhältniss beziehen. Nun macht das Volk freilich nur eine moralische Person aus, aber es kann als solche nicht überall selbst handlen, namentlich nicht mit andern Völkern; und es muss sich hiezu physischer Personen bedienen, die seine Stelle vertreten, und seinen Willen ausüben; daher sind Gesandte einem jeden Volke unentbehrlich, und die Theorie ihrer Rechte macht einen sehr wichtigen Artikel des allgemeinen Völkerrechts aus. Ein jedes Volk hat das ursprüngliche Recht, an ein anderes Gesandte zu schiken; aber ein jedes Volk hat auch die freie Befugniss, den geschikten Gesandten anzunehmen oder nicht. Freilich: wenn die Angelegenheit von hohem Belange für die andere Nation ist, hat diese die Pflicht, die Annahme des Gesandten nicht zu verweigern; aber diese Pflicht ist unvollkommen, und bleibt der Einsicht und Beurtheilung des Volkes in Ansehung ihrer Erfüllung überlassen. Nun kann aber dieses Volk sehr triftige Gründe haben, warum es die Annahme des Gesandten abschlägt; es kann in seiner individuellen momentanen Situation die Unterhandlung mit

*) Dieser Auffaz mag hier als *Einleitung* zu einem Bericht dienen, welchen wir von dem Vorfall, der sich am 13. April mit der französischen Gesandschaft in Wien zugetragen hat, nächstens liefern werden. L.

einem Volke vermeiden wollen. Es kann auch die Person des Gesandten selbst verdächtig, und für sein Interesse gefährlich finden; es kann endlich da durch Repressalien für eine ähnliche Behandlung von Seiten der andern Nation, oder für sonstige Beleidigungen üben wollen. Inzwischen wenn keine feindseelige Gesinnungen unter Völkern obwalten, werden sie schon durch ihren gegenseitigen Eigennuz bewogen, Gesandte anzunehmen, und die Observanz bringt es mit sich, dass es auch wirklich geschieht.

Nach Begriffen des allgemeinen Völkerrechts darf ein jeder Gesandte seyn, der die dazu erforderliche geistige und körperliche Talente, Kenntnisse und Eigenschaften besizt; oder dem wenigstens das Volk diese zutraut. Dass eine Person von einem gewissen Range und Stande dazu gewählt werden müsse, wie es nach dem positiven Völkerrechte eingerichtet ist, ist nicht nothwendig; wiewohl doch schon die Natur der Sache dahin führt, dass man zu solchen, welche die Stellen der Nation vertreten sollen, auch angesehene Mitglieder derselben nimmt, und die zugleich im Stande sind, durch ihren Reichthum den Glanz ihres Volks im äusseren darzustellen.

Ein Gesandter soll zufolge dem Auftrage einer Nation anstatt ihrer selbst handeln; er muss also seine Autorität bewähren, und zu dem Ende mit einem Kreditiv und einer öffentlichen Vollmacht versehen seyn. Das Kreditiv enthält das Zeugniss einer Nation, dass er wirklich ihr Gesandter ist, und die Vollmacht betrift den Gegenstand der Unterhandlung nebst einer Bestimmung der Schranken, wie weit er in seiner Negotiation gehen darf. Hiedurch wird bei dem andern Volke das nöthige Vertrauen zu dem Gesandten begründet.

Sobald der Gesandte überhaupt zugelassen wird und sein Kreditiv überreicht, muss er auch nothwendig anerkannt werden. Die Zulassung kann eine öffentliche und eine geheime seyn; eine *öffentliche* ist sie, wenn der Gesandte nicht blos vor der Regierung, sondern vor der gesamten Nation als Gesandter erscheint; eine *geheime* ist sie, wenn er blos von der Regierung anerkannt wird, wie etwa bei solchen Unterhandlungen zu geschehen pflegt, die nicht zur Notiz des Publikums kommen sollen.

Bevor aber der Gesandte zugelassen und anerkannt ist, hat er keine besondere Rechte, sondern er wird als Fremder angesehen und behandelt; obgleich hierinn nach positivem Recht manches anders bestimmt ist. Inzwischen hat doch diese Regel darum ihre Wichtigkeit, weil sie sehr oft zu einem gegründeten Vorwande dient, sich persönliche Härte gegen Gesandte zu erlauben, die allem Völkerrechte widerstreiten würde, sobald man die Gesandten anerkennen würde.

Ausser dem Kreditiv und der öffentlichen Vollmacht, welche der Gesandte dem fremden Hofe überreicht, pflegt er auch von seiner eigenen Nation eine sogenannte geheime Instruktion zu bekommen.

kommen. Diese enthält theils eine Anweisung, wie er sich in seinem Geschäfte selbst überhaupt zu benehmen habe; theils besondern Regeln und Vorschriften in Ansehung des Ganzen, wie weit er in Rüksicht der Negotiation gehen darf, was er z. B. verlangen, was er bewilligen und was er nicht bewilligen solle. Natürlich wird die öffentliche Vollmacht durch die geheime Instruktion entweder erweitert oder beschränkt, oder doch modificirt. Folglich muss sie *ganz* ein Eigenthum des Gesandten bleiben, und das fremde Volk darf sich auf keine Weise an derselben vergreifen Selbst wenn zwischen zwei Nationen Feindseligkeiten ausbrechen, werden doch die Papiere eines Gesandten als Heiligthümer betrachtet, und er darf sie unversehrt mit sich nehmen.

Die Völker sämmtlich sind ursprünglich in einem Naturstande, sie sind von einander unabhängig, und es giebt also unter ihnen keinen natürlich bestimmten Rang, sondern dieser kann erst eine Folge von positiven Verträgen und Observanzen seyn! Gleichwohl bringt es die Natur der Sache mit sich, dass ein grosses Volk durch seine Macht und seinen Reichthum sich mehr Ansehen erwirbt, als ein kleines; dass sein Wille wichtiger und geltender ist, als der Wille des leztern, und dass daher auch der Gesandte desselben eine höhere persönliche Würde hat, als der Gesandte eines kleinen Volks, wiewohl dieses nach allgemeinem Recht nicht verbindlich ist, jene Würde anzuerkennen.

Der Gesandte ist der Geschäftsträger einer freien und unabhängigen Nation, und als ein solcher wird er auch von dem fremden Volke anerkannt. Er ist folglich als solcher selbst frei u. unabhängig, namentlich in Beziehung auf diejenigen Handlungen und Geschäfte, die er für seinen Prinzipal zu besorgen hat. In diese also darf sich das fremde Volk nicht mischen, noch sie hindern, und stören, noch dem Gesandten darin etwas vorschreiben, wiewohl er doch sich nach der Konvenienz und Form der Unterhandlung, die bei dem fremden Volke eingeführt ist, richten muss. Diese Rechte des Gesandten begreift man unter der Indezendenz desselben.

Der Gesandte hat nicht blos einen öffentlichen Karakter, sondern auch den Karakter eines Privatmannes. Vermöge des lezteren ist er nach Begriffen des allgemeinen Völkerrechts den Gesezen der Nation unterworfen, bei welcher er sich aufhält. Dieses gilt denn auch für alle Personen, welche in seinen Diensten sind. Nach positivem Völkerrechte wird aber dem Gesandten Exterritorialität auch in Ansehung der Justiz zugestanden, weil die Erfahrung gezeigt hat, dass der öffentliche Karakter conpromittirt wurde, wenn er als Privatmann in Justizstreitigkeiten vor dem Foro des fremden Volks verwikelt war. Indessen gilt doch diese Exterritorialität blos für Polizeifälle, z. B. Schulden; nicht aber für Verbrechen, die der Gesandte etwa gegen den Staat begeht.

Als Privatmann ist auch der Gesandte nicht von den Verbindlichkeiten und Abgaben frei, denen Fremde bei einem Volke unterworfen sind; um indessen hier sich gegenseitig die Kostbarkeit der Gesandten zu erleichtern, haben auch die Nationen einander die Steuer-Immunität für ihre Gesandte zugestanden, oder doch statt dessen ein Aequivalent eingeführt.

Zu den öffentlichen Rechten des Gesandten gehört auch seine persönliche Unverlezbarkeit, und die nothwendige Pflicht des fremden Volks, ihn bei entstehenden öffentlichen Gefahren zu schüzen, namentlich zu einer Zeit, wo Feindseligkeiten mit seinem Volke ausbrechen. Diese Unverlezbarkeit erstrekt sich auf die *Leute* u. die *Wohnung* des Gesandten, und in sofern ist diese als ein *Asil* zu betrachten. Nach positivem Völkerrechte ist dieses nun noch weiter ausgedehnt worden; so dass die Wohnung des Gesandten selbst für Fremde ein freier Zufluchtsort ist. Man hat geglaubt, das Asiliums-Recht so weit ausdehnen zu müssen, theils um den Gesandten selbst für *möglichen Beeinträchtigungen zu schüzen*, theils auch um seiner Landsleute willen, die gewöhnlich an den Gesandten einen Beschüzer haben. Indessen ist jedoch nach positivem Völkerrechte dem Gesandten verboten, einen offenbaren Verbrecher zu beherbergen, zu verheelen, oder dessen Flucht zu begünstigen; sondern er ist vielmehr verbunden, denselben von seiner Wohnung abzuhalten, oder ihn auszuliefern.

Wenn ein Krieg zwischen den Nationen entsteht; verliert der Gesandte alle seine Rechte, die er bei einem Volke hat, ausser dem Rechte auf Sicherheit seiner Person, seiner Leute und seines Eigenthums. Denn der Gesandte ist nur als Bothe des feindlichen Volks zu betrachten; folglich als unwillkührlich handelnd, und der Hof, bei welchem er akkreditirt ist, kann nie Rechte auf seine Persönlichkeit erlangen. Auch erfordert das Interesse der Nation, dass sie das Sicherheitsrecht des Gesandten in diesem Falle respektiren; denn was die eine dem fremden Gesandten zu Leide thäte, würde die andere erwiedern. Indessen erstrekt sich das Sicherheitsrecht nur auf die Zeit, wo der Gesandte abreisen kann. Verweilt er sich länger, so geht er desselben verlustig. Im positiven Völkerrechte ist hierüber alles noch genauer bestimmt worden.

Die Verträge der Gesandten, der Vollmacht gemäss, gelten für Verträge der Völker, denn eben um diese zu schliessen, werden sie abgeschikt. Was die Gesandten einer geheimen Instruktion zufolge verhandeln, dazu sind die Völker innerlich verbindlich, aber nicht äusserlich, weil es auf einer geheimen Instruktion beruht. Hiedurch wird es möglich, dass Völker sehr oft ihre Gesandte aufopfern, ob dieser gleich seiner Instruktion gemäss handelte, so bald ihr äusserer Vortheil es erfordert, die Negotiation zu missbilligen. Mit Recht wird der Gesandte bestraft, wenn er gradezu gegen seine Instruktion verfährt, und an Verträge, die er denn geschlossen hat, ist sein Volk nicht gebun-

bunden. Um sich hier auf alle mögliche Weise zu sichern, und Irrungen und Streitigkeiten vorzubeugen, ist es Regel geworden, die von den Gesandten geschlossene Verträge der Ratifikation der Völker zu unterwerfen. Hievon sind nur die Verträge ausgenommen, welche der Augenblik nothwendig macht, z. B. Verträge über einen Waffenstillstand, wenn wegen eines Friedens negotiirt wird, und überhaupt die meisten sogenannte Präliminarverträge. Gleichwohl müssen doch auch hiezu die Gesandte beider Theile bevollmächtigt seyn.

Im Allgemeinen hört das Gesandten-Recht auf, wenn die Geschäfte beendigt sind, für welche er insbesondere bestimmt war, zweitens wenn er von seinem Hofe zurükberufen wird, drittens beim Anfange eines Kriegs.

Schreiben eines Deutschen
an den General Buonaparte *).

Herr General! oder auch Bürger General, wenn Sie wollen!

Werden Sie bei der Reihe von Festen, die man Ihnen zu Ehren anstellt, Musse genug haben, das Schreiben eines unbedeutenden Mannes zu lesen? und wird Ihr Ohr, an den lauten Zuruf des Beifalls und der Bewunderung gewöhnt, die ungefällige Stimme der nüchternen Wahrheit mit Unbefangenheit u. Nachsicht anhören? wird dieses Schreiben überhaupt bis zu Ihnen gelangen? Ich darf es kaum voraussezen!

Dazu kömmt noch, dass ich Ihrer Sprache nicht kundig bin, und die meinige Ihnen fremd ist!

Doch — vielleicht veranlasst eine oder die andere Bemerkung, die Ihrer eigenen oder Ihrer Committenten Erwägung nicht ganz unwürdig ist, dass irgend ein müssiger Leser diese kleine Schrift für Sie zu übersezen unternimmt!

Stossen Sie sich nicht an Ausdrüke, die hin und wieder Ihnen auffallen könnten. — Sie beleidigen zu wollen, ist wahrlich meine Absicht nicht — und um Sie hiervon zu überzeugen, will ich vor allen Dingen mein politisches Glaubensbekenntniss voranschiken.

Ich gehöre nicht zu denen, die aus blinder Leidenschaft geflissentlich verkannten — was die Nachwelt nicht verkennen wird; die lächerlicher Weise die Siege Ihrer Nation entstellen; und

*) Dieses vor kurzem erschienene Schreiben, enthält so viel Lesenswürdiges, dass wir es nicht für überflüssig halten, unsern Lesern einige Züge daraus mitzutheilen. L.

und die selbst jezt noch, die Triumphe gerne ableugnen möchten, von denen alle Völker Europens Zeuge waren! — Ich überlasse es den besoldeten Zeitungsschreibern und Journalisten, uns und der Nachwelt das Wunder aufzulösen, — „wie“ nach ihren täglichen Berichten „die zahlreichsten Heere, mit allen Bedürfnissen reichlich versehen — die „stets mit beispiellosem Muthe fochten, und selbst bei nachtheiligen Ereignissen nur immer einen äusserst geringen Verlust erlitten, — sich von zusammengelaufenen Horden ohne Anführer, von allen Erfordernissen entblösst, von feigem Gesindel, welches „immer davon lief, oder zu Tausenden unter ihrem Schwerdte fiel, — „besiegen, überwinden, und Geseze „vorschreiben liessen!“

Alles dies der berauschenden Wirkung von geistigen Getränken, die vor der Schlacht ausgetheilt worden, beimessen zu wollen, — würde ahnden lassen, dass die Verfasser nur von sich auf andere schlössen, und von der wundervollen Wirkung dieses Getränkes an ihrem Schreibtische!

Nein! ich kann es wohl begreifen, dass der Soldat, der für Freiheit und Vaterland kämpft, oder zu kämpfen glaubt, von einem andern Geiste beseelt ist, als der Soldat, der für etwas fechten muss, oder zu fechten glaubt, das ihm völlig fremd ist, dessen Sinn er nicht einmal recht fasst; — dass der Soldat, den man zum Denken und zum Fühlen gewöhnt, etwas anders leisten wird, als der, den man von beidem entwöhnt; — dass der Officier, dem in der langen Reihe einer glänzenden Laufbahn bis zum Feldherrn, auch nicht eine einzige Stuffe unerreichbar ist, der in dem Vaterlande, für das er jezt fechten oder bluten soll, dereinst zur höchsten Würde eines Gesezgebers sich empor schwingen kann — feurigern Antrieb zur Aufopferung bei sich empfinden muss, — als der Officier, welcher dem Herrn, für den er täglich zu sterben bereit seyn soll, an Courtagen nicht ins Apartement, nicht an den Tisch kommen darf; dem selbst der Name des Vaterlandes um so weniger eine Bedeutung haben kann, als er nicht sicher ist, ob nicht bald der Vater des Vaterlandes dasselbe gegen ein anderes seine übrigen Staaten mehr arrondirendes Land — austauschen wird!

Ich räume daher den für die deutschen Heere so ungünstigen Ausgang mancher Schlacht eben so unbefangen ein, als mir der Ausgang dieses ganzen unglükseligen Krieges selbst, aus den hier eben angeführten Gründen — in Verbindung mit einigen andern, von welchen ich weiter unten reden werde, — so äusserst einfach und natürlich scheint, dass ich weder zu Zeichen am Himmel, noch zu geistigen Getränken meine Zuflucht nehme, um ihn mir zu erklären.

Aber, Herr General, wenn ich der Wahrheit und meiner Ueberzeugung gern dieses Opfer bringe; — wenn ich den gewiss sehr zahlreichen Beispielen von Unerschrokenheit und heldenmüthiger Aufopferung Ihrer Truppen gern meine Bewunderung zolle; — so viel auch

auch die Wirkung davon meinem Herzen gekostet: — so folgt doch daraus nicht, dass mir alles Gold ist, was glänzt. — Ein kalter ruhiger Ueberblik aller dabei eintretenden Nebenumstände und Rükfichten führt meine Bewunderung in jene billigen Schranken zurük, die vielleicht mit dem Taumel der Glorie etwas contrastiren würde, in welchem Ihre Feldherren und Ihre Regierung — aus sehr guten Gründen — die Nation zu unterhalten bemüht sind.

Sie werden gewiss mit mir einverstanden seyn, dass in allen Ländern der gemeine Soldat doch immer nur zu der nicht denkenden Klasse des Volks zu zählen ist, dass er in einer geschikt erregten, und sorgfältig unterhaltenen Stimmung, nur *leidenschaftlich*, und so handelt, wie er mit kaltem Blute *nicht* handeln würde. — Dies war von jeher der Fall in allen Bürgerkriegen; — und der Soldat, der auch ausserhalb den Gränzen seines Vaterlandes einen Feind zu bekämpfen hat, der Faktionen in demselben begünstigt, oder wohl gar bezwekt, bringt auch ausserhalb dieser Gränzen eben diesen Geist des Bürgerkrieges mit in die Schlacht: — hier ist nichts ausserordentliches! — das einzige extraordinaire bei der Sache ist, dass Ihre Feinde, Herr General, dies nicht in Anschlag brachten!

Der Officier, der einer gewissen Lage der Dinge seine *ganze Existenz* zu verdanken hat, — eine Existenz, die mit einer *veränderten* Lage völlig aufhören dürfte, — wird für die Erhaltung derselben *mehr* thun, als der Officier, gegen den er kämpft, und der keine ähnliche Veränderung zu besorgen hat: — auch hierinn ist nichts ausserordentliches! Ja, noch mehr; — grösstentheils aus den Gliedern der *Gemeinen* genommen, oder vom *Unterofficier* befördert, ist er an jene Art zu leben gewöhnt, — kennt die Bedürfnisse nicht einmal, die der Officier der feindlichen Armee erst zu entbehren lernen muss, um den Marsch und die Unternehmungen der Truppen nicht aufzuhalten, oder gar zu verhindern. — Sein Beispiel wirkt daher oft mehr, als er sich selbst davon träumen liess: — er wird ein ausserordentlicher Officier, ohne dass etwas ausserordentliches mit ihm vorgieng. — Alles dies — ist sehr natürlich.

Ja, der Feldherr selbst, — der zwischen dem Siege und — der Guillotine zu wählen hat, — was wird der nicht unternehmen? mit einer Armee, deren Officiere, ausser der Strenge der militärischen Disciplin, noch den Verdacht ihrer Grundsäze zu fürchten haben; — ein Verdacht, der ihr Todes-Urthel ist! mit einer Armee, deren Soldaten in einer immer währenden Spannung erhalten werden müssen, um nicht ihren Anführern und selbst ihrem Vaterlande gefährlich zu werden, und die ihr Feldherr deswegen, eben so wenig zu schonen braucht, als er sie zu schonen wünscht! Ist hierin irgend etwas Ausserordentliches?

Sie sehen, Herr General, dass alle Wunder bei der Sache sich auflösen, —

als

als Wunder nämlich, — nicht als Beispiele hohen Muths und ruhmvoller Beharrlichkeit! Aber der Begriff von Wundern musste erst weggeräumt werden, wenn Sie mich verstehen, und meine Gründe prüfen sollten; — denn dazu ist vor allen Dingen erforderlich, dass Sie ihre eigene — und *die* Nation recht beurtheilen, der Sie jezt in Rastadt Geseze vorzuschreiben im Begriff sind!

Denn wollten Sie bloss von Wirkungen schliessen, das heisst, aus dem, was die eine *that*, und die andere *nicht* that, oder *leiden* musste: — so würden Sie gewiss sehr unrecht für die Zukunft folgern: — weder das eine noch das andere ist ein *Beweis* von *dem*, was künftig geschehen *kann*, oder vielleicht geschehen *wird!*

Gegen das erstere würde ich Ihnen das Beispiel einer Europäischen Nation anführen, die zwar in diesem leidigen Kriege nicht auf dem Schauplaze erschien, deren Feldzüge aber noch in zu frischem Andenken sind, um nicht jeden Leser gleich beizufallen: — Eine Nation, die von ihren Generälen eben so unbekümmert, wie die Ihrige, — ohne Rüksicht auf den vorauszusehenden Verlust, — gerade so in die Schlacht, und gegen die feindlichen Batterien geführt worden, deren Gräben sie ohne Murren zu Tausenden mit ihren Leichen ausfüllten, — und bei welcher Sie (nach Ihren republikanischen Grundsäzen) auch nicht ein einziges von den Gefühlen voraussezen dürfen, denen Sie die Wunder Ihrer Nation beimessen!

In Absicht des leztern würde ich Sie darauf aufmerksam machen; dass jede von Ihren Feinden, nicht einmal gewonnene, sondern nur rühmlich bestrittene Schlacht diesen mehr Ehre machte, als Ihren Truppen selbst der Sieg; — da nach Ihrer eignen Behauptung jene weder den Zwek noch den Lohn kannten, der die Ihrigen in's Feuer stürzte, — und folglich nur von dem Gefühl der Ehre und der Pflicht geleitet wurden, sich dem Tode entgegen zu stellen!

Wann Sie alles dies ruhig erwägen, Herr General, so werden Sie nicht zu sehr damit eilen, einer Nation einen *entehrenden* Frieden zu geben, deren Vorfahren das Römische Reich zertrümmerten, und die selbst jezt in ihrem *verlassenen* Zustande Ihrer Republik vielleicht gefährlich werden kann! Sie kennen die Geschichte, Herr General, nicht immer ist ein *unterjochtes* Volk, auch ein *besiegtes* Volk! Auch die Römer mussten unter Samnitischen Gabeln die Unbesonnenheit ihrer Anführer büssen; — aber sie rächten sich. O! mein armes Vaterland, wird in diesem Augenblike schreklich gemisshandelt! Sie wissen es nur zu gut, Herr General, was unsere deutschen Waffen lähmte! — was meine Zunge in diesem Augenblik lähmt! Aber die Nachwelt wird fürchterlich richten! Vielleicht hören auch *Sie* noch ihre Stimme; — Sie sind jung, Herr General, und können noch Vieles erleben!

Dieser Gedanke führt mich auf *Sie*, auf Ihre Person zurük. —

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. XXXIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG

Dienstag, den 15. May 1798.

Ueber Volksschriften und Volksschriftsteller.

Ihr Schriftsteller, die ihr euch zu Lehrern des Volks, zu Führern eurer Mitbürger aufwerfet, bedenket eure hohe Bestimmung, und wenn ein Funken Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe in euch ist, so bittet die Vorsehung, dass sie euch nie zu niedrigen Werkzeugen des Irrthums, der Ungerechtigkeit, der Zügellosigkeit, des Lasters und der Verführung herabsinken lasse.

S. *Siöborg über Volksdespotism,*
zu Ende der Vorrede von Cäsar.

Von der in mehrern Zeitungen und Journalen, und noch neuerdings in der *Staatszeitung* angekündigten Zeitschrift: *Neueste Staaten - Kunde*, ein *Journal* für *Regenten* und *Völker*, ist so eben das erste Heft erschienen. Um unsere Leser mit dem Styl, mit dem Ton und Gang dieser Zeitschrift einigermassen bekannt zu machen, haben wir unter mehrern wichtigen Abhandlungen, die *vierte*, welche obigen Titel führt, ausgehoben, woraus wir hier einige allgemein interessante Züge mittheilen wollen:

Basedow, in neuern Zeiten der erste, der sich mit Ernst, mit Eifer, mit anhaltendem Fleiss bestrebte, nicht nur unserer *Jugend*, sondern auch unsern *Lehrern* eine verbesserte geläuterte Erziehung zu geben, und der in dem Verfolg dieses grossen Zweckes, seine Zeit, seine Ruhe, sein ganzes Leben aufopferte; Basedow hat unstreitig durch seine mündlichen und schriftlichen Lehren viel Gutes gewirkt. Aber unstreitig auch viel Schlimmes. Denn ihm folgte ein Heer von ungeschikten Afterpädagogen, von ungelehrten Lehrern, von unerzo-

unerzogenen Erziehern, die seine Absichten so sehr misskannten, seine Werke so übel verstanden, so schief auslegten, und überhaupt ein solches verwirrtes, gekünsteltes, unnatürliches und unphilosophisches Erziehungssystem hervorbrachten, dass es der sicherste Beweis eines guten Verstandes, einer geläuterten Erziehung war, — und vielleicht noch ist — *unerzogen* zu bleiben.

Diess scheint heutzutage gerade der Fall mit einem grossen Theil der politischen Schriftsteller zu seyn. Wir haben so viele Patrioten, so viele warme Vaterlandsfreunde und Erretter, dass vor lauter Patriotism, vor lauter Rettungs-Begierde, das Vaterland kaum noch zu retten seyn dürfte. — Und es ist in manchem Betracht vielleicht auch hier der sicherste Beweis von ächtem Patriotism, wenn man sich von den sogenannten Patrioten entfernt hält, und allenfalls *unpatriotisch scheint*. So wie *Adrast* *) es für einen ehrlichen Mann ekelhaft fand, ein Freigeist zu seyn, weil er sah, dass jeder Nichtswürdige es seyn wollte; so muss der redliche Patriot es verabscheuen, mit feilen Heuchlern vermengt zu werden, die ihren Patriotism dem Meistbietenden zuschlagen . . . .

Die gefährlichsten unter diesen Schriftstellern sind die sogenannten *Volksfreunde*. Diese Menschen, die sich das Ansehen geben, als wenn ihnen die Volksglükseligkeit besonders am Herzen läge, haben die Kunst gelernt, immer in Wuth zu seyn, oder doch es *zu scheinen*. Sie sind gerade wie jene Gaukler, die dem bedrängten *Hamlet* das Trauerspiel *Hekuba* vorgaukelten. Sie erdichten Kummer, träumen von Leidenschaft; ihre Seele folgt der Phantasie und wirkt; ihre Augen haben Thränen, ihre Blike wilde Bestürzung; ihr ganzes Wesen entspricht dem eingefassten Wahne. Und für wen? Für das *Volk?* Ach, was kümmert diesen Heuchlern das Volk? . . .

Traurig ist es, dass unter zehn solcher Gaukler *wenigstens acht* sind, die bei Fürsten und Grossen Eingang finden. Noch trauriger ist es, dass unter zehn ächten Patrioten *kaum zwei* sind, die von Regenten und ihren Rathgebern erkannt, geschäzt, geliebt werden! Der Erfolg davon, mit *einem* Worte ausgedrükt, ist: *Gaukelei*. Und zwar von der ärgsten und schädlichsten Gattung; denn es ist *Staats-Gaukelei!*

Was würden wir von der Natur halten, wenn die Früchte die am schönsten am Baume prangen, im Genuss ein tödtliches Gift verbreiteten? was sollen wir von den Regenten halten, wenn ihre schönsten Verheissungen unserm Untergange vorangehen? Aber weder die Natur noch die Regenten haben diese zerstörende Eigenschaft. Der Boden ist, hier wie dort, zur Empfängniss und Wiedererstattung des Guten offen und fähig. Aber nur die Gärtner sind nicht immer die besten. Manche säen Misstrauen, Hass und Zwietracht, und wollen, dass dem Volke labende Früchte reifen sollen. Andere begiessen den schö-

---

*) Im Freigeist von Lessing.

schönen Boden mit Unschuldsthränen und Bürgerblut, und wollen, dass die Frucht darauf gedeihen soll. . . .

Das Schlimmste ist, dass man die Missgriffe, die in allen Staaten mehr oder minder vorgehen, nur immer erst aus ihren Folgen kennen lernt. Eine Staatsmaassregel mag noch so schief, noch so unpolitisch, noch so schlecht berechnet seyn, so findet sie, nicht nur *vor ihrer Ausführung*, sondern auch noch *nach ihrem Misslingen* Lobredner, oder doch wenigstens Vertheidiger. Diese feilen und niedrigen Seelen, die wie ein zerstörendes Ungeziefer an der Volksbildung nagen, — diese sind es, die Bosheit genug besizen, ihren Souverain durch beständigen Weihrauch fast zu ersiken, die aber nicht das Herz haben, ihn durch heilsame Wahrheiten zu belehren, zu warnen. Ihre Existenz ist der schneidendste Vorwurf für die Philosophie und die Aufklärung der Nation. Ihr ganzes Leben ist eine Lüge. Sie bauen und zerstören zugleich. Selbst dem Despotism, dessen kriechendes Werkzeug sie sind, bereitet ihr Sklavendienst den Untergang. *Barrere*, *Collot - d' Herbois*, *Fouquier Tinville*, haben mehr zu dem Sturze Robespierre's beigetragen, als seine offenbaren Feinde *Tallien* und *Boissy D'anglas*. . . .

Verschiedene Regenten haben in neuern Zeiten — vielleicht durch die Kraft des Beispiels erschüttert — es für nöthig gefunden, sich dem Volke zu nähern, und sogar für seine Aufklärung selbst zu sorgen. Die Absicht war gut, edel, lobenswürdig; aber die Mittel waren nicht immer die besten. Es ist ein hartes Loos, welches sich vom Fürstenstande selten trennt, dass die weisen und menschenfreundlichen Entwürfe, welche die Ehre der Regenten und die Glükseligkeit der Völker zum Zwek haben, bei weitem nicht so getreue Beförderer finden, als die Ungerechtigkeiten der unbezähmten Willkühr, die Missgriffe der übertriebenen Herrschermacht.

Mit welcher Leichtigkeit wird nicht hier eine neue Kopfsteuer, dort eine neue Fruchttaxe, ein neues Lotto u. s. w. eingeführt; wie schwer hält es dagegen, wenn von Verbesserung des Schul- und Studienwesens, der Polizei, der Oekonomie- und Medizinalanstalten die Rede ist! Wie selten sind hier nur die gut entworfene Plane; wie weit seltener noch ihre Ausführung!

Gleichwohl quält und ängstigt sich manche Regierung — der es vielleicht ein Ernst ist — die öffentliche Meinung zu bearbeiten, das Volk zu bilden und es für ihre Maasregeln zu gewinnen. Dazu werden denn leider! Männer gewählt, die sich Volksschriftsteller nennen, die aber sehr oft eine Sprache reden, die das Volk weder versteht, noch liebt, noch beherzigt. Es ist wohl nicht leicht ein Jahrzehend so reich an Volksschriften und so arm an Volksbelehrung gewesen, als das Gegenwärtige. Es ist für alle Klassen des Volks reichlich gesorgt; für den Vornehmen und Geringen, für den Politiker und den Betbruder; das heisst: — *in den Buchladen.* Wir haben Volksalmanache, Volkszei-

tungen, Volkslieder; und kein Gegenstand von der höchsten Staatsweisheit, bis zu den lehrreichen Schnurren eines Killian Bukels, bleibt hier ungehudelt.

Daraus kann nun wohl Vielschreiberei, und wenn man will — auch Vielleserei entstehen, aber die *wahre* Aufklärung und Volksbildung gewinnt eben nicht dabei. Es ist unbegreiflich, wie gewisseRegierungen schon glauben viel gethan zu haben, wenn sie die geringen Fähigkeiten einiger Männer miethen, um — wie sie es nennen — für das Volk zu schreiben. Das Volk hat aber ein richtigeres Gefühl, als viele Grossen es ahnen. Und ein Buch, das nicht mit *Volkssinn*, von einem *Volksfreund* geschrieben ist, wird nie eine *Volksschrift* werden; und wenn sein Titel noch so glänzend und verführerisch, die Hofprotektion noch so emsig bemüht ist, es dem Volke aufzudringen. Das Volk kennt seine Freunde und *liebt* sie. Aber sehr oft sind manche Regenten in dem entgegengesezten Falle. Sie verkennen die Männer, die ihre Liebe verdienen, blos, weil sie bei ihnen eine gewisse Geschmeidigkeit vermissen, woran die niedrigste Schmeichelei sie gewöhnt hat; und weil sie statt dessen eine männliche Freimüthigkeit und Festigkeit bemerken, die ihre weichliche Fürstlichkeit für Starrsinn hält.

Ueberhaupt werden die Fälle in Deutschland immer seltener, dass die Regierungen von den Fähigkeiten und dem guten Willen der bessern Klasse der Volksschriftsteller Gebrauch machen. Man hält schon, aus einer ganz falschen Maxime, einen jeden Schriftsteller für gefährlich, der einen grossen Anhang unter dem Volke, der ein ausgebreitetes Publikum beherrscht. Und aus einem noch falschern Grundsaz sucht man jeden Schriftsteller, den man einmal für gefährlich — das heisst: für fähig dem Staat zu dienen — erkannt hat, zu verfolgen, zu unterdrüken. Statt seine Liebe, seine Anhänglichkeit zu gewinnen, lässt man es ihm deutlich merken, dass man seinem Hass und seiner Abneigung Troz bietet. Der nächste Schritt ist nun, dass man die Schriften solcher Männer verbietet, oder — wo man das nicht kann — ihre Verbreitung so sehr als möglich erschwert. Nun ist alles geschehen, was geschehen kann; und nun ist man in offener Fehde mit dem Mann, dessen Talente man hätte benuzen sollen. So wie nun diese Schritte nach ganz falschen Grundsäzen geschehen sind, eben so kann es auch nicht fehlen, dass die Folgen ganz dem Gegentheil von dem, was man erwartete, entsprechen müssen. Der talentvolle Schriftsteller, den man verläumdet, verfolgt hat, gewinnt durch seine Standhaftigkeit, durch seine Freimüthigkeit die Achtung des Volks, seine Schriften, die man unterdrüken wollte, werden vom Volke verschlungen, und sichern ihrem Verfasser eine ehrenvolle Unabhängigkeit.

Es ist izt allgemein anerkannt, dass die in ihrem ehemaligen Vaterlande so sehr verfolgten Schriftsteller *Dorsch*, *Theremin*, *Rebmann*, *Riem*, und andere, der französischen Republik, die sie in ihrem Schuz genommen, die wichtigsten

tigsten Dienste geleistet haben. Ihre Popularität, ihr Schriftstellertalent und ihre unermüdete Thätigkeit, womit sie in unzähligen Flugschriften auf die öffentliche Meinung gewirkt haben; wer berechnet den Nuzen, den die französische Nation daraus gezogen hat? Und wer verkennt die Demüthigung, die eben diese Schriftsteller ihrem abgeschwornen Vaterlande bereitet haben? Wer weiss es nicht, dass diese Männer grossen Antheil an der schimpflichen Zerstükelung Deutschlands haben?

Jeder denkende Beobachter weiss es und bedauert es. Nur die weisen Leiter gewisser Kabinette scheinen noch nichts davon wittern zu wollen. Das linke Rheinufer ist zwar unwiederbringlich verlohren; das wissen auch diese Weisen. Aber dieser Verlust ist noch zu verschmerzen; und um ihn desto leichter ertragen zu können, muss man unter den in Deutschland noch vorhandenen freimüthigen Schriftstellern, neue Opfer bestimmen, und muss diese so lange neken, zerren, drüken und verfolgen, bis sie den unbarmherzigen Boden, der die Frucht die er erzeugt, und die ihm zur Zierde dient, zu verschlingen droht, verlassen, und bis sie dem gehässigen Vaterlande neue Demüthigungen bereiten, neue Zerstükelungen erschreiben. . . .

Sehr auffallend ist es, dass gewisse Regierungen ihre neuen, alle Gedanken und Pressfreiheit niederdrükende Censuranstalten, durch neuere, ähnliche Maassregeln des französischen Direktoriums rechtfertigen wollen. Weil die französische Regierung die Gedanken der Bürger in Fesseln legt, müssen darum auch deutsche Regierungen die nehmliche Ungerechtigkeit begehen? So haben unsere *deutschen* Krieger *in ihrem eigenen Vaterlande* Requisitionen ausgeschrieben, geraubt und geplündert; weil die Franzosen vor ihnen auch Requisitionen ausgeschrieben, auch geraubt und geplündert haben. Aber eine demüthigende Theilung, eine Zerstükelung *Frankreichs* haben die deutschen Mächte nicht vorgenommen; obgleich ihnen die Franzosen auch hierin mit einem sehr kräftigen Beispiel vorangegangen sind. . . .

Sind wir Deutsche denn verdammt, *nie* das Gute, das Weise, Schöne, Erhabene, Gerechte, aber *immer* nur die Thorheiten, die Laster, die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der Franzosen nachzuahmen? Wenn es auf wahre, ächte Staatsmaximen, auf grosse Unternehmungen, welche die Nachbarn in Furcht, die Welt in Erstaunen sezen, ankommt; da ruhen unsere Staatsmänner in behaglicher Unthätigkeit, in lethargischer Fühllosigkeit. Und wenn sie nach einer langen Betäubuug endlich erwachen, und die Demüthigungen und das Verderben des Vaterlandes gewahr werden; so lassen sie doch ihrer Weisheit noch Gerechtigkeit wiederfahren, und danken es ihrem klugen Benehmen, ihrer zahmen Hingebung, dass statt der Hälfte nicht zwei Drittel des Ganzen verlohren gegangen sind . . . . Aber ist die Rede von Unterdrükung des Edelsten im Menschen, von Unterdrükung

der Vernunft, vom Zwängen und Fesseln der Gedanken und der Pressfreiheit; so zeigt sich eine allgemeine Thätigkeit, eine Kraft in den Gewaltsmännern unserer dreihundert Souveränitäten, dass es schwer seyn würde zu entscheiden, ob die Franzosen uns, oder wir den Franzosen zum Muster dienen.

Aber selbst in Frankreich, wo der Missbrauch, den die Rojalisten, die englischen Unruhestifter und die Faktionisten aller Art von der Pressfreiheit gemacht haben, allerdings zu einer fürchterlichen Höhe gestiegen war, werden die neuern, verkehrten und nicht zu rechtfertigenden Mittel dawider, von den besser denkenden Franzosen öffentlich verachtet. Die ächten und edelgesinnten Patrioten scheuen sich nicht, ihre Regierung — die sich ein Recht über die Gedanken des Menschen anmassen will, welches sie nicht hat, *nicht haben kann*, und indem sie es doch zu haben strebt, ein trauriges Bekenntniss ihrer Kurzsichtigkeit und Schwäche ablegt — laut anzuklagen. Der Polizeiminister und seine Häscher versuchen es, die Journalisten, mit offenbarer Verlezung der Konstitution, zu knechtischen Einschränkungen herabzuwürdigen. Aber im Kern der Nation tritt noch mancher biederer Republikaner auf, der sich gegen diese Maasregeln laut erklären, und die Rechte und Würde des Menschen in Schuz nehmen und ehren darf. „Ohne Zweifel — (sagt ein würdiger französischer Volksfreund, *Marbot*) — ohne Zweifel muss man die Missbräuche der Presse hemmen, aber nicht die Freiheit erwürgen. Jeder Bürger muss das Recht behalten, seine *freie* Meinung über die Regierung und die Regierer zu haben, und auch *zu äussern*, eben so wie die Handlungen der Minister und selbst des Direktorii *zu beurtheilen*, und, wenn sie die Verfassung und die Freiheit der Bürger verle en könnten, sie zu tadeln."

„Dass doch die französische Regierung nicht über das A b c der Regierungskunst hinaus kann, und aus der Müke der Pressfreiheit einen Elephanten macht, welches sie nur da wird, wo Anarchie herrscht. Die Verfolger der Pressfreiheit haben nicht die geringsten Ideen von wahrer Regierungsklugheit, vielweniger noch von Menschenwürde. Sie gleichen Kindern, die einen Müken-schwarm mit Ruthen nachlaufen, und nicht den Koth bemerken, in den sie gerathen, oder die Grube, in die sie fallen. Beschmuzt und zerschlagen kommen sie von der fruchtlosen Jagd zurük, und der Weise, der ruhig vorüber gehet, kann ihnen sein Mitleid nicht versagen."

Wenn dies ein Franzose den Franzosen sagt, was soll erst ein Deutscher den Deutschen sagen? Wir sind *nicht* im Zustande der Revolution. Wir haben *keine* Gegenrevolution zu befürchten; wir haben *keine* Faktionisten, *keine* von Pitt oder andern Machtskommissairen gedungene Volksaufwiegler zu bewachen und zu bekämpfen: und doch soll bei uns mehr als in irgend einem andern Lande die Pressfreiheit unterdrükt werden! Und doch wollen unsere Regierungen, die eigenmächtigen, unpolitischen u. unverzeihlichen Maassregeln des französischen Direktoriums — die dort im Sturm der Faktion, nur für den Augenblik, und gewiss nicht für einen langen Zeitraum ergriffen werden — nicht nur nachahmen, sondern als beständige und unverbrüchliche Geseze aufstellen!

len! Als Geseze, woraus man die Weisheit, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe unserer wachsamen Volksführer erkennen soll! . . . . . *L.*

Wegen der verspäteten Erscheinung des ersten Hefts der *Neuesten Staatenkunde*, machen die Herausgeber noch folgende Bemerkung:

Das Publikum hat die Ankündigung dieser neuen Zeitschrift mit einer Aufmerksamkeit gewürdiget, die wir kaum erwartet hätten, und wenn daher die etwas verspätete Erscheinung dieses ersten Hefts einer Entschuldigung bedarf, so bitten wir unsere Leser sich aus der Ankündigung zu erinnern, dass dieses Journal in zwanglosen Heften erscheinen und sich an keine bestimmte Zeit binden soll. — Aber wir können nun auch die Versicherung geben, dass jene Schwierigkeiten, mit welchen die Herausgeber bisher zu kämpfen hatten, gehoben sind, und die Fortsezung ferner nicht gehindert werden wird.

Aufmerksame Leser, welche mit den Verhältnissen freimüthiger deutscher Schriftsteller einigermassen bekannt sind, werden in einigen Aufsäzen dieses ersten Hefts schon selbst den Grund finden, warum eine solche Zeitschrift sich nicht auf bestimmte Erscheinungstermine beschränken darf, so wie sie auch einige von den Schwierigkeiten errathen werden, womit der Druk einer solchen Zeitschrift zu kämpfen hat.

Miszellen.

1.

Der französische Gesandte Bürger *Bacher* in Regensburg soll in der Nacht vom 1. auf den 2. May einen Courier von Paris bekommen haben, der ihm von dem Direktorio die Nachricht gebracht, dass die französische Regierung zwar mit dem Kaiser den Frieden gerne beizubehalten wünsche, jedoch wegen des Vorgangs in Wien Satisfaction fordern müsse; dass auf jedem Fall die Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Reich dabei ihren ununterbrochenen Fortgang haben sollen, und Bernadotte so lange in Rastadt zu verweilen angewiesen sei, bis eben der Courier, der von Regensburg seinen Weg gerade nach Wien genommen, entweder mit einer befriedigenden oder verweigernden Antwort zurükkomme. Im erstern Fall soll Bernadotte gleich wieder nach Wien zurük gehen. Diese Nachricht, die uns von guter Hand zugekommen ist, scheint offiziell zu seyn. Seitdem ist aber auch die Nachricht bei uns eingelaufen, dass Bernadotte am 3. May von Rastadt nach Paris abgereist sei, welches jedoch noch Bestätigung erfordert. Indessen ist es gewiss, dass der Herr von *Thugut* seine Entlassung erhalten, und der Graf Cobenzel das auswärtige Departement übernommen hat, und darin liegt sicherlich schon ein Theil der von der französischen Regierung verlangten Genugthuung, und der obige Bericht aus Regensburg gewinnt dadurch schon einigermassen Bestätigung.

2.

In dem Rastädter Congressblatt ist wieder ein neuer Pacifications- und Entschädigungsplan erschienen, der folgende Hauptzüge enthält:

I. *Bisstbümer und Stifter*, welche jenseits des Rheins liegen und an Frankreich kommen, folglich aufgehoben werden, sind: *a*) Lüttich, *b*) Worms, *c*) Stablo, Malmedy, Kornely Münster, Prüm, Thorn und Kronweissenburg.

II. *Geistliche Staaten*, welche mit andern *consolidirt* und zur Erhaltung der geist-

geistlichen Kurfürstenthümer verwendet werden: 1) Worms. 2) Speier. 3) Fulda. 4) Paderborn.

III. *Geistliche Staaten*, welche zur Entschädigung der verlierenden weltlichen Reichsstände *sekularisirt* werden: 1) Salzburg. 2) Eichstädt. 3) Berchtesgaden, die Probstei. 4) Kempten, das Reichsstift.

IV *Bisthümer*, welche *erhalten* werden, und nur einige ihrer Besizungen zur Entschädigung geistlicher und weltlicher Reichsstände abtreten: 1) Würzburg. 2) Bamberg. 3) Augsburg. 4) Freising. 5) Passau.

V. *Reichsprälaturen*, welche *aufgehoben* werden: 1) Wettenhausen. 2) Ursperg. 3) Ottobeuern. 4) Irsee. 5) Kaisersheim.

VI. *Weltliche Fürstenländer*, welche theils zur Entschädigung anderer geistl. und weltl. Reichsstände angewandt, theils zur Erhaltung eines nöthigen Arrondissements vertauscht werden: 1) Die noch übrigen Oberämter von Kurpfalz, welche diesseits des Rheins liegen. 2) Das Herzogthum Bergen. 3) Die Oestreichischen Besizungen in Schwaben, *in specie* Breisgau und Burgau.

VII. *Reichsstädte*, welche an Frankreich fallen: 1) Speier. 2) Worms. 3) Köln. 4) Aachen.

VIII. *Reichsstädte*, welche *inclavirt* werden, und unter Landesfürstl. Hoheit zu stehen kommen: 1) Nürnberg. 2) Ulm. 3) Kaufbeuern. 4) Kempten.

3.

Pius VI. hat den Bischof von Siena zum Cardinal ernannt. Dies ist eine *späte* Frucht, und eine *seltene*. Denn sonst pflegen die Bäume keine Früchte mehr zu tragen, deren Wurzel abgestorben ist ..... Aber dieser *heilige* Baum widerspricht der Ordnung der Natur. An seine dürren Aeste reifen Früchte, in dem Augenblik, da der gewaltigste Sturm den Erdboden erschüttert, in welchem die köstliche Pflanze grofs geworden war. Indessen will man vermuthen, dass diese *späten* Früchte — wie alles was *über*reif ist — sich wohl schwerlich lange halten dürften .....

4.

Nach einem Briefe aus Rochefort vom 29. Messidor J. 5. waren daselbst drei Brodfrucht-Bäume (*Artocarpus laciniata*) für das Museum der Naturgeschichte in Paris angekommen. Der Pflanzengärtner Lahaye brachte sie auf einem Schiffe, welches Entrecastraux führte, von den Freundschafts-Inseln nach Batavia, verpflanzte sie dort einige Jahre, und begleitete sie jezt nach Paris. Doch ist es ungewiss, ob nicht einige Exemplare nach Cayenne, zur Anpflanzung gesendet werden sollen. Auf eben die Art ward von Frankreich aus der Caffeebaum verbreitet, und eben den Erfolg hat man sicherlich noch mehr Grund dem Brodbaum zu wünschen. Vielleicht ist es möglich, ihn im südlichen Frankreich fortzubringen.

Ein Arzt, Namens Bobe, hat diese Nachricht in der Decade einrüken lassen. Er fügt hinzu, dass ein Nopal, (die sogenannte *Opuntia maxima*, eigentlich *Cactus cochenillifer*) mit lebendiger Cochenille zugleich mit angekommen ist.

Nro. XL.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 18. May 1798.

Einige merkwürdige Aktenstüke zur Geschichte der neuesten Begebenheiten in der Schweiz.

No. 1.

Der Regierungskommissair bei der Armee der französischen Republik in der Schweiz an die Einwohner der ehemaligen Cantons Glarus, St. Gallen, Appenzell, Unterwalden, Uri, Sargans, Zug, und Schweiz.

Bürger!

Das Blut eurer Brüder ist geflossen, eure Gegenden sind der Schauplaz eines unglüklichen Krieges geworden; ihr seid es nicht, die ihn veranlaſst haben; nein! — die Feinde eurer Ruhe, jene gefährlichen Wesen sind es, die unter dem trügenden Schleier einer Religion, welche sie entstellen, euch auf eine schlaue Weise zu bereden wuſsten, daſs die Franken gesinnet seien, euren Glauben anzutasten. Aber, ihr braven und rechtschaffenen Landbewohner, kommet von diesem Irrthum zurük! Die Franken sind eure Freunde; sie wollen weder eure Religion, noch eure Meinungen, noch euer Eigenthum verlezen; und suchen nichts, als euch eure eigenen Vortheile begreiflich zu machen. Duldet nicht länger, daſs man euch irre führe! Höret die Stimme der Vernunft, die euch zur Freiheit ruft! Sie ists, der jeder Republikaner politische Verehrung erweiset; was euere Religionsmeinungen betrift, wiederhole ichs, daſs euch gar nichts beunruhigen darf. Die Konstitution, welche eure Mitbürger in andern Kantonen bereits angenommen haben, ist euch Bürge für unbeschränkte Gewissensfreiheit; und eure Freunde, die Franken, sichern euch dieselbe bei jener Treue und Redlichkeit zu, welche die grosse Nation auszeichnet.

Zürich den 16. Floreal im 6ten Jahr der einen und untheilbaren Franken-Republik.

Rapinat.

No. 2.

Im Hauptquartier zu Zürich den 18. Floreal im 6ten Jahr der einen und untheilbaren Frankenrepublik.

Der Obergeneral der Frankenarmee in der Schweiz, vom Verlangen geleitet, die Gründe bekannt zu machen, die ihn zu den besondern Maaſsregeln gedrungen haben, welche er gegen die Mönche des Klosters Einsiedeln ergriffen hat, und in der Absicht, die schädlichen Folgerungen zu entkräften, deren sich die Verläumdung bedienen könnte, um die Einwohner andrer Kantone wegen der Freiheit ihrer Religionsübung zu beunruhigen, glaubt folgendem Schreiben die gröſste Publicität geben zu müssen.

Abschrift eines Schreibens vom Obergeneral der Franken - Armee in der Schweiz an die Bürger

Aloys Reding, Oberst,
Bübler, Major,
Castel, Salzdirektor,
Ulrich, Sekretair; Sämmtliche Deputirte des Kantons Schweiz.

Im Hauptquartier zu Zürich den 17. Floreal im 6ten Jahr der einen und untheilbaren Frankenrepublik.

Wenn strenge Maaſsregeln gegen das Kloster Einsiedeln ergriffen wurden, Bürger, so waren es gerechte Repressalien wegen des Uebels, das die Mönche dieses Klosters der Frankenrepublik seit ihrem Entstehen fortwährend zugefügt haben: immer boten sie den widerspenstigen Priestern und andern Anstiftern von Gegenrevolutionen einen Zufluchtsort an; immer munterten sie dieselben auf, den Eid, welchen die konstituirende Nationalversammlung den Religionsdienern abforderte, nicht zu leisten; immer stellten sie die Vollziehung unserer Geseze als eine Verlezung der Menschenpflichten gegen den Himmel vor: durch ihre schlauen Predigten endlich, durch ihre giftigen Schriften und selbst durch das Gold, welches ihnen Unwissenheit und Aberglaube verschwenderisch zutrugen, nährten sie den Vendeekrieg, fanatisirten die Grenzdepartemente, und hemmten in einem groſsen Theile von Frankreich die Vollstrekung der republikanischen Geseze. — Diese Thatsachen sind allen Bessergesinnten bekannt; und die Thäter selbst machen kein Geheimniſs daraus.

Nicht nur Frankreichs Interesse, sondern auch das Interesse der Menschheit erheischt es also, diesen Aposteln der Rebellion und des Aufruhrs die Waffen zu entreissen, deren sie sich auf eine so gefährliche Weise bedient hatten. Die übrigen geistlichen Stiftungen aber dürfen deswegen gar nicht in Unruhe gerathen. Der Vertrag, den ich mit euch geschlossen habe, soll pünktlich vollzogen, euer Glaube respektirt, eure Religionsdiener gegen jede Beleidigung geschüzt, und die Waffen den Gegenden, welche von fränkischen Truppen noch unbesezt sind, nicht abgenommen werden.

den. Die Franken werden in ihren dermaligen Positionen stehen bleiben. Haben einige seit dem Waffenstillstande ihren Marsch fortgesezt, so geschah es nur darum, weil die in eurer Gegenwart ausgefertigten Ordres nicht schnell genug an Ort und Stelle gelangten; es sind aber nun Verfügungen getroffen worden, um sie wieder umkehren, und die Waffen, deren sie sich bemächtigt haben, zurükstellen zu lassen.

Ihr dürft von nun an die Franken nur als Freunde und Brüder betrachten; und eure Rükkehr zu den Grundsäzen der Konstitution ertheilt euch allen Anspruch auf diejenigen Rechte, die den Mitgliedern einer und eben derselben Familie zugesichert wurden. Vollkommene Vergessenheit des Vergangenen muss allen Hass und alle Privatrache vertilgen, und wenn einige Einwohner andrer Kantone in euern Reihen fochten, so mögen sie in ihre Heimath zurükkehren; sie sollen dort freundschaftlich aufgenommen werden, und vor aller Ahndung sicher seyn.

Machet, Bürger! diese Erklärung den Bewohnern euers Kantons bekannt; Sie können auf die fränkische Grossmuth und auf getreue Vollstrekung der Vertragsartikel, die ich im Namen der Regierung eingegangen habe, zählen.

Schauenburg.

No. 3.

Arau, den 26. Germinal, (15. April, 1798.) im 6ten Jahr der einen und untheilbaren französischen Republik.

Rede, gehalten von dem Bürger Lecarlier, Regierungskommissair bei der französischen Republik in der Schweiz, an den grossen Rath.

Freuet euch, Freunde der Freiheit, sie hat eine neue Eroberung gemacht; Tells Enkel haben ihre Rechte wieder erlangt; das neugebohrne Helvetien hat nun gesezgebende Stellvertreter des Volks, und auf diesem Boden, fast möchte ich sagen, innert diesen Mauern, wo ehemals die Freiheit mehr nichts als ein blosser Name war, erhebt sich das politische Denkmal, das dem freigewordenen Helvetien unter den Nationen Europens eine Achtung zusichern muss, welche die Oligarchie niemals erhalten konnte, von der es durch die lezten Begebenheiten befreit worden ist.

Benuzt diese Begebenheiten, Bürger Repräsentanten, um durch weise Geseze bald den Augenblik herbeizuführen, der den Zustand beendigen soll, in welchem gefährliche Bewegungen, Unruhen und Schwierigkeiten aller Art, als die Wahrzeichen und Folgen grosser Veränderungen in der Staatsverfassung, einen grossen, sichtbaren Einfluss auf das Wohl der Völker haben.

Befestiget das Schiksal des Volkes, dessen

deſſen Stellvertreter ihr ſeid! es iſt von der Natur zur Freiheit beſtimmt; die Freiheit ſoll ſein Glük und ſeine Ehre ausmachen. Das will, das wünſcht die franzöſiſche Regierung; ſie hat zu dem Ende den Freunden der Freiheit in Helvetien ihre mächtige Hülfe angeboten, und ſchon iſt die Oligarchie verſchwunden; ſie bietet ihnen jezt ihren Rath und ihre Erfahrung an; mögen ſie einen Vortheil daraus ziehen, der alle ihre Hofnung weit übertrift.

Die Beſiznehmung eines Theils der helvetiſchen Länder, durch eine Armee der franzöſiſchen Republik, hat gewiſſe Maaſsregeln zur Sicherheit, zur Vorſicht, und zur Beſtrafung nothwendig gemacht, über die ſich nur die Freunde der Oligarchie beklagen können; die guten Bürger ſind gewiſs von ihrer Nothwendigkeit überzeugt. Es iſt eure Pflicht, ihr Stellvertreter des Volks, demſelben die Vortheile zu zeigen, welche zur Sicherheit des Landes, und zur Befeſtigung der neuen Staatsverfaſſung, die es ſich gegeben hat, aus dieſen Maaſsregeln herflieſſen; und von dieſer Pflicht ſeid ihr unſtreitig ganz überzeugt; ihr fühlt ihren ganzen Umfang und ihre Wichtigkeit.

Wenn freundſchaftliches Verſtändniſs mit dem Abgeordneten der Regierung, welcher euch ihre Unterſtüzung bei euerem edeln Streben nach Freiheit zugeſagt hat, irgend etwas dazu beitragen kann, den guten Erfolg euerer erſten Arbeiten zu ſichern, ſo war es meine Pflicht, mitten unter euch zu treten, um euch mit republikaniſcher Freimüthigkeit einige Bemerkungen über euere gegenwärtige Lage vorzulegen.

Indem das helvetiſche Volk ſich für eine freie Verfaſſung entſchied, ſo war es ihm nicht ſowohl für die beſtmöglichſte, als vielmehr für diejenige Verfaſſung zu thun, die bald eingeführt werden konnte, um ſo geſchwind als möglich, ohne gewaltſame Stöſse, und Verwirrung aus dem gefährlichen Zuſtand zu kommen, in den es durch die Verrätherei der meiſten ſeiner ehemaligen Regierungen geſtürzt worden iſt; das war die Urſache, die es beſtimmte, den erſten Konſtitutionsentwurf unbedingt anzunehmen, indem man erwarten muſste, daſs die Veränderungen, die man vorgeſchlagen hatte, mehr Nachtheil als Vortheil hervorbringen könnten. Jezt ſind mit der Herſtellung der Verfaſſung auch die gröſten Schwierigkeiten verſchwunden, wenn noch einige übrig geblieben ſind, ſo werden auch ſie verſchwinden, und bald werdet ihr euch nur damit beſchäftigen können, das Werk zu befeſtigen.

Der Gegenſtand, der euch vor allen andern beſchäftigen muſs, iſt die Sorge, alle die einzelnen Theile eurer ehmaligen Verbindung, die ſich, wie es ſcheint, von euch zu trennen gedenken, ſo wie auch alle die Länder mit euch in eine einzige groſſe Familie zu vereinigen, welche die Verhältniſſe der Lokalität und des gemeinſchaftlichen Nuzens dazu auffordern, mit der helvetiſchen Nation eine einzige Republik ausmachen.

Wenn die Kantone, die ſich vor dem Joche der Oligarchie bisher zu verwahren

ren gewufst haben, sich noch nicht an euern neuen Gesellschaftsvertrag angeschlossen haben; wenn sie sich fürchten die Demokratie, die sie angenommen haben, zu verändern; wenn sie sich nicht überzeugen können, dass der Tausch einer völligen Demokratie gegen eine repräsentative, eher eine Verbesserung als eine Verschlimmerung ihrer alten Verfassung seyn werde, so müfst ihrs nur der Verführung zuschreiben. Die Aristokratie sieht ihrem Ende entgegen, und sucht nur im Schoose der Demokratie einen Zufluchtsort gegen die Freiheit, die sie verfolgt, und die früh oder spät sie doch ereilen wird. Wenn sie sich mit dem Fanatismus vereiniget, wenn sie Dolche bereitet, die Leidenschaften reizt, und überhaupt alle Mittel versucht, die Unglük stiften können, so macht sie die Menschen, die sie am meisten verabscheuen sollten, zu Mithelfern und Werkzeugen ihrer Sache und ihrer verrätherischen Anschläge. Sie missbraucht das Vertrauen gutmüthiger Menschen, um ihnen ängstliche Besorgnisse über Gegenstände einzuflössen, die man geflissen als unvereinbar mit der Freiheit vorstellt, da doch gerade die Freiheit ihnen Werth und Festigkeit geben wird.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Das vollziehende Direktorium der französischen Republik — oder eigentlicher: der *Europäischen Republiken* — hat für die Pariser ein neues Fest, das *Fest der Künste* beschlossen. Die in Italien *gesammelten* d. h. *weggenommenen* Gegenstände der Künste und Wissenschaften sollen in Paris mit grossem Pomp auf das Feierlichste empfangen werden. Der Tag ihrer Ankunft, soll ein Tag der allgemeinen Freude seyn. Die Gelehrten und Künstler jeder Art sind eingeladen worden, durch ihre Talente zur Verschönerung dieses Festes beizutragen. Der Gedanke eines solchen Festes ist allerdings lobenswürdig. Es erhebt das Volk zur Liebe, zum Enthusiasm für die Künste und Wissenschaften. Nebenher werden auch durch diese Feierlichkeit die garstigen Fleken des Raubes und der Plünderung weggewischt, womit diese schönen Gegenstände beschmuzt sind. Die geraubten Werke der alten Italienischen Kunst, werden durch dieses Fest wieder *ehrlich* gemacht. . . .

2.

Der zweite Aufzug des Schweizerischen Konstitutionskriegs ist nun auch vor-

vorüber. In einem Bericht aus *Zürich* vom 8. May, den ich hier vor mir liegen habe, meldet man folgendes: Gestern und heute sind Deputirte *Sargans*, von *Appenzell*, *Inner und Ausser Rhoden*, *Ury* und *St. Gallen* hier angekommen, um dem General *Schauenburg* die Annahme der Konstitution anzuzeigen. Dieses lezte Aufwallen eines vom Aberglauben genährten, vielleicht noch nicht ganz gedämpften Faktionsgeistes, hat indessen an beiden Seiten viel Blut gekostet. Der Oberst *Paravicini* von *Glarus* war jedoch diesesmal nicht der Tapferste unter den Tapfern. Er war der Erste, der, nachdem er eine Wunde an der einen Hand erhalten hatte, sich vom Kampfplaz entfernte, und dem denn bald darauf die Glarner, Märchler, Sarganser u. s. w. folgten, so dass die Schweizer allein blieben; diese zogen sich hierauf gegen die *Schindelegi* zurük, wo sie sich am Dienstag den 1. May, *ohne zu wanken*, mit Löwenmuth schlugen, am Mittwoch mussten sie aber diese Stellung verlassen, weil die Franzosen den hohen *Ezel* *) überstiegen, und bis gegen *Einsiedeln* vorgedrungen waren. Der Rükzug geschah indessen unter Anführung des Obersten *Redings* Schritt vor Schritt, und immer fechtend, ungefähr eine Stunde weit, bis zur *Altmatt*, wo das lezte, aber auch unentscheidende Treffen am Donnerstag vorfiel. — Auch die Angriffe der Franzosen bei *Art* und *Morgarten* blieben unentschieden, u. am

*) Der Berg *Ezel* liegt an der Südseite des Züricher Sees. Hier war es, wo der fromme Stifter des berühmten Klosters Einsiedel, der heilige *Meinrad* oder *Meinhard*, sich zuerst ansiedelte. Man lese hierüber den XXVI. Brief im 2ten Theil des Buches: *Ueber die Schweiz und die Schweizer.* So wie man überhaupt dieses Werk, welches in den Jahren 1794—95. geschrieben wurde, auf die *jezigen* Umstände besonders passend finden wird. Die Revolution von 1798, ist hier mit Gewissheit und aus Gründen, die aus dem damaligen Zustande der Schweiz, ihrer Verfassung und Regierung geschöpft sind, voraus verkündigt worden. Dies konnten aber *damals* einige warme Bewunderer der schweizerischen Verfassung nicht begreifen. Denn einige Gelehrte, die sich die *Fische*, die *Milch* und den *Käse* in der Schweiz recht gut hatten schmeken lassen, haben ja in ihren Reisebeschreibungen gesagt: „*Die Schweiz hätte eine ganz vortrefliche Regierungsverfassung.*„.... Daher hat auch der — vermuthlich *gelehrte* — Rezensent, welcher das Buch: *Ueber die Schweiz und die Schweizer*, in der *Allgemeinen Litteratur-Zeitung* *) rezensirte, solche erbärmliche Blössen gegeben, dass die Menschenliebe und der Wohlstand es erfordern, seine Unwissenheit mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedeken. L.

*) No. 337. Montags d. 23. October 1797. S. 194—96.

am erstern Ort verlohren die Angreifenden viele Mannschaft. — Am Donnerstag wurde endlich dem Blutvergiessen durch einen *Vergleich* ein Ende gemacht, dessen Hauptpunkte zum Theil in der oben gelieferten Proklamation (Nro. 2) des Gen. *Schauenburg* enthalten sind. — Ueberall litten die Franzosen von den vielen vortreflichen Schweizerischen Scharfschüzen den meisten Schaden. Allen aber gestehen sie den Ruhm braver tapferer Männer zu.

3.

J. C. *Cheron* hat in seiner Schrift: *sur la vente des forêts nationales proposée par A. G. Montesquiou*, den von Montesquiou vorgeschlagenen Verkauf der Nationalwaldungen bestritten, und ihn als ein Mittel zur Verwüstung der Wälder, und dadurch entstehende Gefahr des Holzmangels angegriffen. *Saint Aubin* hat sich wieder gegen Cheron erklärt und behauptet, der Verkauf der Nationalforsten an Privatpersonen, sei gerade das Mittel, Waldungen in Aufnahme zu bringen: 1) weil Privatinteresse besser für ihre Erhaltung sorgt, als öffentliches, und *in der Regel* jeder Besizer ein guter Haushalter, der Verschwender oder schlechte Landwirth aber *eine Ausnahme ist*, und daher die Verbesserungen, die jene bewirken, leicht den Schaden überwiegen, den diese verursachen, und wie denn das überwiegende Streben des Privatinteresse, nach Verbesserungen sich selbst da zeigt, wo, obgleich die Geseze der Landesaufnahme so sehr entgegen arbeiten, wie *ehemals* in Frankreich, und noch izt in dem durch übertriebene Auflagen gedrükten Grosbritannien, dennoch der Nationalwohlstand sieget. 2) Weil man der unwirthschaftlichen Behandlung der Hölzung durch Vorschriften zuvorkommen, und diese zu Verkaufsbedingungen machen kann. 3) Weil die Erfahrung beweist, dass in vorigen Zeiten, die Wälder zu *Marly*, *Compiegne*, *Fontainebleau*, *Rambouillet* u. s. w. ausgenommen, welche zu den Vergnügungen des Hofes dienten und grosse Summen kosteten, die mehrsten Forsten Privatpersonen zugehörten, unter denen freilich die Prinzen vom Geblüte waren, deren Wirthschaft jedoch weit besser betrieben ward, als die Oekonomie des Staats. Als Beweis führt *Saint Aubin* an, dass, als man die Apanage des Grafen von *Provence* und von *Artois*, nach dem alten Fuss von 200,000 Livres bestimmte, und dazu zum Theil Waldungen annahm, welche man nach dem Werthe schäzte, diese kaum aus der nachlässigen Verwaltung der Domainen heraus waren, als sich der Ertrag von 200,000 Livres bald in einige Millionen verwandelte *). Die Waldungen des Herzogs von *Orleans*, von *Penthievres* und anderer reichen Ausgewanderten, waren sämmtlich sehr wohl unterhalten, und erst seit *acht* Jahren, da die ehemaligen Privatbesizungen Nationalgüter geworden sind, kann man sie nicht wieder

*) Diese Schäzung dürfte übertrieben seyn.

wieder erkennen, ſo ſehr ſind ſie verhauen. Jeder glaubt, er habe Antheil an die Nationalgüter, daher hauet auch Jedermann. Daſs bisher viele Erwerber die gekauften Hölzungen gefällt haben, rührt zum Theil daher, weil ſie ſich fürchteten, die erſten Beſizer mögten wieder kommen, und weil ſie daher nüzen wollten, was ſie konnten. *Eſt modus in rebus medioque tutiſſimus ibis.* In Deutſchland und in Norden ſind ſehr gut unterhaltene National- oder herrſchaftliche Waldungen. Nur die *Haupt-Rükſicht* des Forſtweſens, einen *beſtimmten* Saz zu haben, wie die Bedürfniſſe der Einwohner am beſten befriedigt werden können, hat man, leider! noch nicht überall genugſam erwogen .... **)

**) Man vergl. was ich in No. XXI. der *St. Z.* Miszelle No. 3. S. 335-36. über die franzöſiſchen Nationalforſten geſagt habe.

4.

Das erſte Heft der *Neueſten Staaten-Kunde*, wovon wir in No. XXXIX. der *St. Z.* unſern Leſern eine Probe vorgelegt haben, enthält folgende Abhandlungen:

I. Von dem Verhältniſs der Regenten und der Völker. II. Bemerkungen über Corps Diplomatique, geiſtliche Fürſten und franzöſiſche Revolution. III. Zur Geſchichte der Preſsfreiheit in Deutſchland. IV. Ueber Volksſchriften und Volksſchriftſteller. V. Wäre es nüzlich und recht, die geiſtlichen Güter und Naturaleinkünfte zu ſekulariſiren. VI. Diplomatiſche und aktenmäſsige Berichte von den Reichsfriedensverhandlungen zu Raſtadt.

Poetiſche Zugabe.

(Eingeſandt.)

Der Reiſende und der bettelnde Invalid mit zwei Krüken.

Ein Dialog.

Reiſ. Freund, welchem Staat hat er ſein
Bein gegeben,
Daſs er die Krüken braucht — um
nur zu leben?

Inval. Mein Herr, ich muſs mich in dies
Schikſal ſchiken:
Das Reich — ſelbſt Invalid —
geht auch an Krüken ....

C.

Verbeſſerungen.

In No. XXXV. in der Poetiſchen Zugabe an Pius VI. Z. 3. iſt ſtatt „duld' frommer Greis„ duld' *ſtandhaft* frommer Greis zu leſen.

Nro. XLI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 22. May 1798.

Blike auf Kursachsen.
Von einem sächsischen Patrioten.
(Eingesandt.) *).

Vor einiger Zeit fand ich in einem Flugblatte, dessen Titel mir seitdem wieder entfallen ist, die Frage aufgeworfen:

„Woher es wohl kommen möge,
„dass man in den jezigen so häufi-
„gen Zeitschriften von der innern
„Staatsverwaltung *Kursachsens*, ei-
„ner Provinz, die unstreitig unter
„die bevölkertesten und gebildetsten
„in Deutschland gehöre, so wenig
„Nachrichten, und noch weniger
„Bemerkungen darüber finde, da es
„doch unmöglich an Stoff hierzu
„gebrechen könne?"

So ungefähr lautete diese Frage; und dabei wurde noch geäusert, dass dieses Stillschweigen unter andern auch daher rühren möchte, dass die Mittheilung dergleichen Nachrichten und Bemerkungen ihrem Verfasser wohl gar nachtheilig werden könnte, und selbst die Journalisten, wenn sie solche verbreiten wollten, an den Debit ihrer Blätter in Sachsen eher verlieren als gewinnen würden.

*) Dieser Aufsaz ist schon vor langer Zeit eingegangen, und ich muss den mir unbekannten Einsender um Verzeihung bitten, dass andere, wichtige Gegenstände, die keinen Aufschub leiden konnten, den Abdruk desselben so lange verzögert haben. Da der Verfasser seinem beigefügten sehr verbindlichen, jedoch anonymischen Schreiben nach, an der Quelle, (in *Dresden*) wohnet, so würde es mir lieb seyn, wenn er seinen am Ende dieses Aufsazes geäuserten Entschluss: *„es bei gegenwärtigem Versuch ein für allemal bewenden „zu lassen,“* wieder aufgeben, und vielmehr *fortfahren wollte*, seine Landsleute sowohl als das Ausland, mit ausführlichern Berichten von der innern Verfassung seines Vaterlandes zu beschenken. *L.*

Ich will nicht in Abrede ſtellen, daſs an einer ſo wie an der andern dieſer Vermuthungen etwas *wahr* ſeyn möge. Aber eine unleugbare Wahrheit iſt es auch, und jeder Kurſachſe wird ſie in ſeinem Herzen finden, daſs — dieſe angegebenen beiden Urſachen ganz bei Seite geſezt — eine bei weitem ſtärkere und mächtigere Triebfeder dies Stillſchweigen allein bewirkt, nehmlich *die*, daſs hier alle Klaſſen von Staatsbürgern — verſteht ſich im Ganzen genommen — mit ihrer Regierung zufriedener ſind, als man es in irgend einer andern deutſchen Provinz vielleicht ſeyn mag.

Zwar ſtehet nicht zu leugnen, daſs wir mit vielen, zum Theil ziemlich läſtigen Abgaben beſchwert ſind; auch läſst ſich ihre Verminderung, mancherlei Urſachen halber — deren beſtimmte Angabe mich hier zu ſehr ins Detail führen würde — vor der Hand gar nicht hoffen. Aber eben ſo klar liegt es am Tage, daſs dieſe Abgaben auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Betriebſamkeit ſeiner Bewohner genau berechnet ſeyn müſſen, weil ſämmtliche Gefälle ohne allem Zwang ordnungsmäſsiges eingehen, und dem unerachtet, die Einwohner ſich dabei in einem unverkennbaren Wohlſtande befinden. Wäre dem nicht alſo, wie wäre es zu erklären, daſs die Grundſtüke ſo wie die Staatspappiere in einem ſo auſſerordentlich hohen Preiſe ſtehen, daſs ſie kaum fürs Geld mehr zu haben ſind? Wie wäre es zu erklären, daſs ſo viele Gelder gegen $3\frac{1}{2}$ — 4 Prozent Zinſen zur Darleihung öffentlich ausgeboten werden? Daſs ein jeder rechtlicher Mann Kredit, ſo viel er nur braucht, ohne alle Schwierigkeit findet?

Das aber, was die Bewohner hieſiger Lande der Regierung nur noch um ſo geneigter gemacht hat, iſt der wichtige Umſtand, daſs ihnen zu Beſtreitung der Koſten, welche der Reichskrieg mit Frankreich gekoſtet hat, noch keine Kriegsſteuer angeſonnen worden iſt, und auch auf den bevorſtehenden Landtag, wie man ſich hier durchgängig ſchmeichelt, keine Nachforderung dieſerhalb gemacht werden wird. Dieſem allen tritt nun noch endlich bei, daſs unſer Kurfürſt wegen ſeiner ſo ſeltenen, ſchäzbaren Eigenſchaften des Herzens und Karakters, von ſeinen Unterthanen allgemein verehrt und — man kann mit Wahrheit ſagen — *geliebt* wird; ohne Zweifel um ſo herzlicher und inniger, je trauriger und ſchmerzhafter das Andenken an den vorher gegangenen Landesregierungen, einem jeden *ächten* Patrioten natürlicherweiſe fallen muſs. Es darf ſich alſo Niemand wundern, daſs ſich die Sachſen unter der jezigen, verhältniſsmäſsig ſehr wohlthätigen Regierung glüklich genug fühlen, um das in vorigen Zeiten erlittene ſchwere und bittere Ungemach gerne zu vergeſſen, und die Bewohner anderer deutſchen Provinzen unbeneidet zu laſſen!

Freilich fehlt es bei uns, wie überall, keineswegs an Unzufriedenen, und zwar hauptſächlich unter der gebildeten Klaſſe; ſie bezeigen ſich beſonders darüber unwillig, daſs man die in vorigen Jahrhun-

hunderten getroffenen kirchlichen und politischen Einrichtungen, so wenig sie auch dem jezigen Zeitgeiste mehr angemessen sind, noch immerfort, gleich als wenn sie für die Ewigkeit gemacht wären — unangetastet und in voller Kraft erhalten zu wollen scheint. Allein so sehr auch dieser Unwille zu entschuldigen ist, — insofern er aus einer reinen Quelle fliesst, das heisst: nichts anders als die sittliche Vervollkommnung hiesiger Landesbewohner, deren sie so würdig sind, beabsichtiget: — so läst sich doch mit voller Zuverlässigkeit verbürgen, dass dieser Unwille gewiss nie in laute Klagen ausbrechen, am wenigsten aber sich in öffentlichen Schriften zeigen wird, weil die bessern Bürger vollkommen überzeugt sind, dass man von Seiten der Regierung die gute Absicht, die Gebrechen der Vorzeit in der Landeseinrichtung und Gesezgebung nach und nach zu verbessern, und die ihr untergebenen Landesbewohner gleichsam unbemerkt, ohne die zeitherige Ordnung der Dinge auf eine gar zu schnelle Art zu stöhren, zum wahren und desto dauerhaftern Glük zu führen, sich wirklich vorgesezt, und schon manche redende Beweise dieser guten Absicht zur wahren Freude aller Gutgesinnten gegeben hat.

Wenn ich unbefangene Ausländer, welche Kursachsen und dessen Verfassung nicht genau kennen, hiervon überzeugen wollte, müsste ich ganz ins Detail gehen; aber in welches weite Feld — ich will nicht sagen Labyrinth — würde mich dies nicht führen! Und würde ich dieser mühsamen und schweren Unternehmung auch gewachsen seyn? Würden nicht so viele sachkundigere meiner Landsleute mich mit der bittern Anmerkung:

— pudet haec opprobria nobis
Et diri potuisse et non potuisse refelli

zu demüthigen suchen?

Ich überlasse daher dieses verdienstliche Tagwerk Andern, die mit mehr Talenten und Kenntnissen als die Meinigen, ausgestattet sind, und die zugleich mehr Zeit dazu haben als ich, indem ich bei gegenwärtigem Versuche, wodurch ich nur einen im Auslande entstandenen Irrthume beseitigen wollte, ein für allemal bewenden lassen will.

Ein Kursächsischer Patriot
im guten Sinne des Worts.

Sheridans Meisterrede.

Es war am 20 April, da die Sache der französischen Landung im Unterhause zu London wieder zur Sprache gekommen war. Der König hatte eine Bothschaft ins Parlament geschikt, worin er die fürchterlichen Rüstungen des Feindes mit sehr lebhaften Farben schildert, und seine getreuen Unterthanen zur Standhaftigkeit und zur Eintracht ermuntert, um für die Erhaltung

alles dessen, was ihnen theuer ist, zu kämpfen. Bei dieser Gelegenheit hielt Herr Sheridan eine sehr merkwürdige Rede, woraus wir hier unsern Lesern einige der Hauptzüge mittheilen wollen.

„Es liegt ganz im Geiste unserer Reichsverfassung, sagt er, dass der König in Zeiten der Gefahr die ganze Macht des Königreichs aufbieten kann, unsere Freiheiten und Besizungen zu schüzen. Alles also, was jezt darauf abzwekt, da ein rachsüchtiger Feind uns den Untergang droht, ihm entgegen zu wirken, hat meinen Beifall. Ich wundre mich nur, dass ein solcher Geist der Gegenwehr nicht eher gewekt ist und sich noch in keinem grössern Eifer gezeigt hat, wie man leider! bei der geringen Summe freiwilliger Beiträge für die Staatsbedürfnisse wahrgenommen hat. Ist es doch, als wenn man die gedrohte Landung des Feindes mehr wie ein Schauspiel zum Vergnügen, als ein grosses ernsthaftes Uebel betrachte! Dieses schreibt sich eben nicht von Untreue und Abneigung gegen den König und die Regierung, als vielmehr von einer Art Apathie und Fühllosigkeit her, welche eine Sache nicht mit dem Ernst untersucht, den sie verdient, und welche gleichgültig gegen die drohenden Gefahren ist. Ich wünschte, dass man, ehe noch die Erhöhung der Haustaxe aufkam, den Allgemeingeist besser gewekt und diese freiwilligen Beiträge als ein Unterpfand und Merkmal desselben anempfohlen hätte; vielleicht wären sie alsdann viel ergiebiger gewesen. Leider aber hat selbst einer unter uns (Herr Jekyll) diese Sammlungen mit einer Bettelbüchse verglichen, die man an den Eken jedes Kirchspiels aufhänge. — Indessen zweifle ich nicht, dass in dem Augenblike, da ein Tropfen brittischen Bluts auf brittischem Grund und Boden vergossen wird, auch der brittische Muth Feuer fangen und Thaten verrichten wird, wie wir sie nie noch so glänzend in unserer vaterländischen Geschichte gelesen haben. Es ist wahr, ich habe anfangs der französischen Freiheit und Republik das Wort geredet; aber damals war sie noch nicht, was sie nun durch den Widerstand der gekrönten Häupter in Europa geworden ist. Selbst wenn die Monarchie daselbst eben so unvermuthet wieder hergestellt werden sollte, als Karl II. wieder auf den brittischen Thron erhoben wurde, so wird Frankreich dennoch nicht in seinen Forderungen nachlassen, den Rhein zur Gränze zu haben, seinen Einfluss in Holland und seine Eroberungen in Flandern und Italien zu behaupten, und uns die Herrschaft der See zu entreissen. Engländer, kämpft gegen einen solchen Feind bis aufs Blut! Wir können dem Buonaparte kein grösseres Lob beilegen, als dass wir bereit sind, ihn zu empfangen; und wenn wir auch nicht siegten, so soll uns doch der Feind nicht verachten. Das alte Rom und Sparta focht in seinem tugendhaften Zeitalter blos für Ruhm; diesen hat unser Feind genug eingeerndtet, und dennoch hört er nicht auf zu kriegen. Warum? Der Freiheitsbaum der Republik

publik ist eine Frucht aus dem Garten des Luxus der Monarchie. Ihre Hauptstadt ist auch jezt noch ein Museum der schönen Künste und eine Schule für die Künstler der ganzen Welt; denn dahin führen sie aus allen eroberten Ländern die Meisterstüke des Alterthums in der Mahlerei und Bildhauerkunst. Sie mögen noch so sehr dem Hüttenbewohner und den Armen Freiheit versprechen; es ist ihnen nicht darum, sondern um die Kriegsschiffe, die Schäze, die Manufakturen von Grossbrittannien zu thun. Das Herz, das Mark dieses Landes wollen sie haben. Sie nennen uns eine Nation von Kaufleuten; wohlan denn, so wollen wir wenigstens noch so viel von unserm Karakter beibehalten, um den Kauf und Tausch zu überlegen, den sie für ihre Freiheit mit uns eingehen wollen, und ob nicht ihre Freiheit zur Ausfuhr in andere Länder ganz verschieden von der ist, die sie zu ihrer inländischen Consumtion verbrauchen. Aber wie wenig wahre Freiheit sie selbst haben, zeigt die Gewaltthätigkeit, womit sie ihre Republik behaupten müssen. Würden sie blos die wahre und ächte Freiheit bisher aufgespart haben, um nur England damit ein Geschenk zu machen? Jezt ist es ein blosser Rachekrieg, den sie wider uns fortsezen, und ich lasse ihnen völlig Gerechtigkeit widerfahren, dass ihre Erklärungen darüber ganz aufrichtig und unverstellt sind. Aber wie ist dieser Rachsucht vorzubeugen? Dadurch, dass wir ein Herz und eine Seele werden und uns um das Panier unserer Reichsverfassung als ein Mann her versammlen. Jezt ist nicht die Zeit, sich mit Pistolen zu duelliren, man muss das Gewehr ergreifen; man muss nicht unthätig abwarten, bis der Feind die Küste betritt, sondern ihn auch davon abhalten. Lasset alles sich in den Waffen üben, die Manufakturisten, die Brauer und die Zunftgenossen jedes Handwerks, von dem Livreebedienten an, der blos zur Parade hinter dem Staatswagen steht, bis auf den Lord, der darin sizt. Ich hoffe, dass im Augenblike der Gefahr keine einzige Compagnie Leibgarde in London bleibt, sondern dem Feinde entgegenrükt, und dass der König sich recht gern den freiwilligen Bürgercorps anvertrauen wird. Der Tod und Untergang unsers Landes kann nimmermehr von des Feindes Hand oder von unserer Verzagtheit kommen; wohl aber fürcht ich dann alles, wenn unsere Hülfsquellen versiegen und der Feind das Spiel in die Länge treibt, und um keinen Preis, für keine Aufopferung Frieden machen will; aber dann, wenn er uns zur Verzweiflung und aufs äusserste getrieben hat, dann soll er sehen, dass wir eben so grosse und wilde Räuber zu Lande und zu Wasser seyn können, wie er selbst. — Unsre tödtlichste Wunde kann uns nur die Feder und Zunge des Finanzministers zufügen; diese Feder, welche stets geschäftig ist, den Betrag neuer Auflagen zu berechnen, und diese Zunge, welche das Haus so mächtig von ihrer Nothwendigkeit zu überreden weiss. So sehr der Friede zu wünschen ist; so warne ich ihn doch, sich mit einer fran-

 zösi-

zösischen Armee, wenn sie landen sollte, in Friedensnegotiationen einzulassen. — In diesem Falle ist nicht Friede, sondern Vereinigung unserer ganzen Stärke zum Siegen zu wünschen. Denn sonst würden wir uns als die Ueberwundenen erklären, und die Folge würde die Entkräftung und Zerstörung unserer Seemacht seyn, worin das Herz unserer Stärke besteht. — Jezt kommt es nicht auf die Coalition dieser oder jener Parthei, nicht auf diesen oder jenen Mann an; die Vertheidigung des Landes muss Sache der Nation werden; und findet nur im ächten Patriotismus ihre unüberwindliche Stärke. Wenn mir jemand sagen wollte, dass ein Volk von 8 Millionen Menschen nicht anders als etwa durch zwei Männer gerettet werden könnte, so würde ich antworten, dass dieses Volk nicht nur nicht gerettet werden könnte, sondern auch nicht werth wäre, gerettet zu werden. Und wenn alle jezige Minister abgesezt und vergessen wären, so würde sich das Volk ohne sie zu vertheidigen wissen. Ich gestehe, ich bin ein politischer Feind des Ministers, denn persönliche Feindschaft hege ich gegen keinen — und werde stets ein Feind des Systems seyn, nach welchem er handelt; aber ich würde ein Nichtswürdiger seyn, wenn ich ihn jezt nicht unterstüzen wollte, da das Land mit Recht von einem jeden Mitwirkung erwarten kann, den Feind von den Küsten abzuhalten. Nur das würde ich nicht billigen können, wenn man überall, selbst hier, Hochverrath und Verschwörung witterte, wodurch der Allgemeingeist gedämpft werden möchte. Man verzeihe den Gesellschaften, welche im Augenblike der Leidenschaft aus übelverstandenem Eifer für das Staatswohl zu weit gegangen sind, und suche sie mit uns zu vereinigen. Irland ist leider schon von uns wie abgerissen. Keine Regierung verlor jemals das Herz des Volks, wenn sie es nicht mishandelt hatte. Was ein Theil unserer Stärke seyn sollte, vermehrt jezt unsere Schwäche; aber um desto nöthiger ist Eintracht und vereinigte Anstrengung.

M i s z e l l e n.

1.

Das Reichskammergericht zu Wezlar hat sehr ernstliche Beschwerden gegen die Franzosen wegen Verlezung der so feierlich zugesicherten Neutralität, bei der Reichs Friedens Deputation zu Rastadt eingereicht. Die Arbeiten dieses erhabenen Gerichts werden durch mancherlei unschikliche Beeinträchtigungen gestöhrt. Die französischen Truppen haben sich des *Audienzsaals* bemächtigt, den sie in einen *Fechtboden* verwandelten. Und nun verlangen sie noch andere Zimmer, die sie zum *Tanzboden* bestimmt haben. Der kürzeste Weg wäre hier, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben. Wie leicht wäre es nicht, eine Macht zusammen zu bringen, wel-

che

che die Ausschweifungen der französischen Truppen im Zaum halten könnten! Wenn z. B. das Kammergericht die Partheien der dort rechtshängigen 60,000 Prozesse zusammen rufen wollte, so würde es ein Heer von 120,000. Streitern zu seiner Beschüzung haben. Wenn man nun dieses Heer in zwei Colonnen, die Colonne der *Kläger*, und die Colonne der *Beklagten*, jede zu 60,000 Mann ausrüken lassen wollte, so würden die französischen Truppen bald in einer ganz andern Gegend als im *Audienzsaal* des Reichskammergerichts *tanzen* und *fechten* müssen .... Aber Deutschland kennt weder seine *Stärke* noch seine *Schwäche* .....

2.

Die neue in Frankreich einzuführende Goldmünze, wird auf folgende Art beschrieben: Auf der rechten Seite soll sich ein Genius befinden, der einen der Meridiane der Erde misst, um das System der Maasse davon abzuleiten. Die Umschrift ist: *pour l'Univers (für die Welt,)* welches die Allgemeinheit der Bestimmung anzeigt; und die Exergue: *14te Thermidor*, *erstes Jahr*, um das Andenken der Epoche zu erhalten, in welcher der Nationalkonvent die Art der Maasse gründete, welche sich auf das Resultat dieser Operation bezieht. Auf der andern Seite der Goldmünze soll ein in einander verschlungener Eichen- und Lorbeerzweig mit der Umschrift seyn: *Französische Republik*. Auf den Silbermünzen soll sich eine allegorische Figur, die ein sizendes Frauenzimmer vorstellt, mit der Umschrift befinden: *Liberté*, *Prosperité*, *(Freiheit*, *Wohlfahrt.)* Die Rükseite ist eben so, wie die der Goldmünzen. Auf dem Rande der 5 Frankenstüke sollen noch die Worte stehen: *National-Gerantie.* Das Direktorium ist bevollmächtigt, jährlich für 100 Millionen Livres von den alten Gold- und Silbermünzen einschmelzen zu lassen.

3.

Der Bürger *Mengaud*, Minister der französischen Republik in der Schweiz, hat vor kurzem ein Schreiben an die Verwaltungskammer von *Solothurn* erlassen, welches wegen seines merkwürdigen Inhalts und Styls hier eine Stelle verdient:

„*Bürger!* Es verlautet, man habe in einer eurer Sizungen zu Gunsten einiger Privatpersonen eurer Gemeinde, meinen Namen vorgeschüzt, damit diese Menschen, von beträchtlichem Vermögen, denjenigen Antheil an der Kontribution nicht bezahlen dürften, den sie doch billig zur Ergänzung der verlangten Summe beitragen sollten: es heisst, man sei kühn genug gewesen, sich sogar auf einen Befehl von mir zu berufen, u. s. w. — *Bürger!* ich lade euch ein, die Proklamationen des Commissairs *Lecarlier* und des Generals *Schauenburg* noch einmal zu lesen; dort werdet ihr meine Unterschrift nicht finden; und das ist hinlänglich um zu zeigen, dass ich weder Recht noch Vollmacht habe, dem Geiste eben dieser Proklamationen auf irgend eine Weise zu widersprechen. Die Kontribution, welche diese beiden Agenten der Regierung euch auferlegt haben,

haben, ſchlägt einzig und allein in ihr Fach ein, und alles, was ich in dieſer Rükſicht mir hätte erlauben können, wäre das geweſen, daſs ich die mir dargebrachten Beſchwerde-Schriften ihnen zugeſtellt hätte. — Uebrigens bin ich mit den Grundſäzen der Gerechtigkeit, ſo wie mit den Regeln des Wohlſtandes zu gut bekannt, als daſs ich gleich einem türkiſchen Baſſa zu einem *ſouverainen* und *unabhängigen* Volke ſprechen ſollte; und daraus, daſs ich gegen eure Oligarchen, um ſie zur Vermeidung eines Bürgerkrieges zu vermögen, diejenige Sprache führte, die ſich für ſie ſchikte, folgt gar nicht, daſs ich die Achtung vergeſſen habe, die *freien*, und zum *geſezlichen Genuſſe* ihrer *natürlichen Rechte vereinigten Bürgern* gebührt. Wenn man euch alſo ſagt, daſs ich dieſs oder jenes befohlen habe, daſs ich es ſo, oder ſo wolle; Bürger, ſo werdet ihr mich verbinden, wenn ihr erſt Nachricht einziehet, *ob ich noch bei mir ſelber* oder *im Tollhauſe bin*. — Ueberdas hat in allen Umſtänden, wo ich meinem Amte und den Grenzen meiner Miniſtervollmacht zufolge handeln darf, durchaus gar kein fremder Einfluſs auf Grundſäze und Volkswohlfahrt ſtatt, und *ich nehme keine Rükſicht auf Einzelne*, ſondern auf das allgemeine Beſte. Mein politiſches Benehmen, und mein Privatbetragen in der Schweiz, beweiſen das zur Genüge.„

4.

Ein auſſerordentlicher Courier, den der König von Sardinien an den Grafen *Balbo* nach Paris geſchikt hat, beſtätigt die Nachricht, daſs der Inſurrektionsgeiſt ſich immer weiter in *Piemont* verbreitet. Die Inſurgenten organiſiren, wie man ſagt, allenthalben Municipalitäten, wo ſie hinkommen, ſollen ſich mehrerer königl. Kaſſen bemächtigt und Geiſſeln ausgehoben haben. Spätere Nachrichten aus *Turin*, melden noch folgendes: „Es ſind vor ein paar Tagen 8 ſtark beladene Maulthiere von hier abgegangen, die, wie es heiſst, den Weg nach der Schweiz genommen haben. Man hat das Gerücht verbreitet, daſs dieſe Ladung die koſtbarſten Effekten des Hofes enthielte, die man ohne Verzug hätte in Sicherheit bringen wollen. Bei *Novara*, *Saluzzo* und *Aleſſandria*, ſollen 3 Militaircorps aufgeſtellt werden. Die Inſurgenten, die geſchikte Chefs haben ſollen, und keine Ausſchweifungen begehen, machen indeſs immer weitere Fortſchritte, und zu *Loano*, *Oneglia* und *Corosio*, St. Front, etc. ſoll die Revolution ſchon zu Stande gebracht ſeyn. Mit Ungeduld erwartet man in *Turin*, was das franzöſiſche Direktorium auf die Depeſche antworten und verfügen werde, die der König an ſelbiges abgeſandt hat *). Vier tauſend Ligurier ſollen ſich zu den Piemonteſern geſchlagen haben.

L.

*) Man vergl. unſere No. XXXVII. Miszelle No. 3. S. 582-84.

Nro. XLII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 25. May 1798.

Pitt.

Nach einer Zeitung von Mr. Nichols.

Wenn man dem Gemälde, welches wir unsern Lesern hier vorstellen wollen, eben nicht den Fehler der Schmeichelei vorwerfen kann, so kann man ihm aber auch von der andern Seite einen hohen Grad von Wahrheit nicht absprechen, der dem Maler freilich nicht das Lob einer *verschönerten*, aber doch einer *getreuen* Darstellung erwerben muss. Dieses Bild hat noch *den* Vorzug, dass es keine Kopie, sondern ein wirkliches *Originalgemälde* ist. Herr Pitt hat *wirklich* vor dem Künstler *gesessen*, als er seine Zeichnung von ihm entwarf. Der Maler ist ein Parlamentsglied und bekannter Redner. Es war am 17. Januar 1798. als Herr *Nichols in Gegenwart des Ministers Pitt*, sein Gemälde anlegte und vollendete. — In Deutschland haben wir noch keine Rednerbühnen, wo man unseren Ministern — die doch wohl auch *nicht alle* Engel sind — einen solchen Spiegel vorhalten kann. Bei uns darf man nur ohne Unterschied bewundern und in Unterthänigkeit verehren, was man oft, nicht ohne Grund, im Herzen verachtet. Der Erfolg ist, Verschobenheit und Heuchelei auf der einen Seite, Stolz und Starrsinn auf der andern. Ich habe noch keinen Liebling eines Fürsten gekannt, der nicht ein vollkommenes Wunderwerk des Jahrhunderts gewesen wäre. Eben so habe ich noch keinen verabschiedeten oder gar in Ungnade gefallenen Minister gekannt, den nicht das dürftigste Zeitungsblatt mit Libellen vom Hofe begleitet hätte..... Hierin, in dieser heuchlerischen Bewunderung, wie in dem pasquillantischen Tadel, liegt eben eine schimpfliche Karakterlosigkeit, die man nicht genug geisseln kann, und die neben einem Gemälde, wie das vor uns liegende, einen sehr auffallenden Kontrast bilden muss.

Hier sind einige Züge daraus:

„Jedes Ereigniss (sagt H. Nichols), jedes Ereigniss dieses Kriegs hat mich überzeugt, dass der Kanzler der Schazkammer ein Mann ohne Fähigkeiten ist. Ich will mich erklären. Ich sage, dass er ohne Fähigkeiten ist, seinem Vaterlande wohlthätig zu werden. Ich will keineswegs ungerecht gegen den Ruf des Kanzlers der Schazkammer seyn; ich erkenne seine Talente zum debattiren in diesem Hause; er besizt die Gabe schneidender Bitterkeit; er zeigt Hohn, Ironie, Wiz, vor allem aber das glükliche Talent, seine Ausdrüke zu vervielfältigen, und seine Worte so zu verwirren, dass es kaum möglich ist, seiner Sprache einen bestimmten Sinn unterzulegen. Hiermit verbindet er den sehr glüklichen Kunstgriff, die Gründe seiner Gegner zu entstellen. Auch besizt er viel Gewandheit, die *Bande* der um ihn sizenden Prätorianer aufzumuntern, die bereit sind zu *lachen*, wenn der Minister ein Zeichen zum *Lächeln* giebt; kurz ich erkenne an, dass er als politischer Klopffechter auf diesem Kampfplaze *maximus*, als Staatsmann hingegen *minimus* ist.

„Wenn alles, was man von einem Minister fodert, in der Fähigkeit besteht, das Haus durch seine Reden zu unterhalten, so räume ich seine Talente ohne Widerspruch ein. Dabei erinnere ich mich aber des Ausspruchs eines atheniensischen Staatsmanns. *Themistokles* sagte: er könne nicht auf der Geige spielen, aber er könne aus einer kleinen Stadt einen grossen Staat machen. Das Rednertalent des Kanzlers der Schazkammer, muss gerade von entgegengesezter Art seyn; er kann seine Geige spielen, und seine zutrauensvolle Majorität im Hause angenehm unterhalten; aber er hat ein grosses Reich zu einem kleinen Staate herabgespielt. Man beurtheilt einen Maler, Bildhauer, Baumeister nach seinen Werken. Ich habe von einem Baumeister gehört, der in einer Kirche, die er selbst erbauet hatte, begraben zu seyn und dabei die Grabschrift verlangte: „*Wenn du mein Denkmal suchest, so siehe dich um.*" *) Möchte der Kanzler der Schazkammer wohl seinen Karakter als Staatsmann nach diesem Probiersteine entschieden wissen? Ist er ein fähiger *Kriegsminister?* Ist er ein einsichtsvoller *Finanzier?* Ist er ein glüklicher Negociator? Hat er irgend eine Eigenschaft, die den *grossen Staatsmann* bezeichnet? Seine Freunde geben zu, dass er kein fähiger *Kriegsminister* ist; und wie könnten sie auch dies Geständniss vermeiden? Der Krieg, bei dessen Anfange alle Mächte Europens auf seiner Seite waren, wurde von ihm so geführt, dass alle Bundesgenossen uns entweder verliessen, oder besiegt wurden, da hingegen Frankreich eine Höhe erreichte, erhaben über alle Träume des Ehrgeizes. Man betrachte ihn als *Finanzier;* das Fundirungssystem würde durch seine Kurzsichtigkeit erschöpft, weil

*) Die bekannte Grabschrift des Architekten *Sir Christopher Wrenn*, dem Baumeister der St. Pauls Kirche in London.

weil er voraus sezte, dass die Hülfsquelle desGeldhandels unerschöpflich wäre; ein Papiergeld wurde eingeführt, weil keine Consumtionstaxen mehr möglich waren, während er seine Zuflucht zu einer Requisition auf das Einkommen nehmen muss, ungeachtet er selbst anerkennt, dass diese Requisition ungleich, folglich unrecht seyn wird; dass sie die Geschäfte des Handwerkers zerstören, die gegenwärtigen Einkünfte vermindern, und dadurch dieSicherheit der Stoksinhaber schwächen werde. Ueberdies hat er bis jezt noch kein Kriterion entdekt, sich von dem Einkommen genau zu unterrichten, daher ist er auch genöthigt, seine Zuflucht zu einem inquisitorischen Tribunal zu nehmen, das mit den Grundsäzen von bürgerlicher Freiheit unverträglich ist, allenMaximen einer handelnden Nation widerstreitet, und aller Privatglükseligkeit den Untergang droht.

„Was ist er als *Negociator?* Er sagt uns selbst, dass er *dreimal* Friede zu machen versucht hat; *immer*, wie er sagte — *aufrichtig*, aber *immer unglüklich*. Man betrachte ihn nun als einen *Staatsmann*. Man untersuche sein Betragen, seit dem Anfange der französischen Revolution, seit dem Herbst 1789, da der König als Gefangener nach Paris geführt wurde. Ein grosser Staatsmann würde gesehen haben,dass dies ein Zeitpunkt von nicht geringer Wichtigkeit fürEngland wäre; er würde gesehen haben, dass die französische Regierung in einem Zustande der Auflösung war, unfähig, irgend einen Plan der brittischen Minister zu widerstehen; er würde gesehen haben, dass er es in seiner Gewalt hatte, mehrere für sein Land wohlthätige Maassregeln auszuführen. Wie betrug sich nun der Kanzler der Schazkammer? Seine erste Maassregel war ein thörichter Streit mit Spanien, der schlecht geführt und schimpflich geendigt wurde. Es fehlte ihm an der Weisheit zu sehen,dass dies der glükliche Zeitpunkt sei, da Grossbritannien seine ehemalige Verbindung mit Spanien wieder herstellen könnte, die durch den Bourbonischen Einfluss auf den spanischen Thron, unterbrochen worden war. Das Bündniss zwischen Frankreich und Spanien, war das Bündniss der *regierenden Familien*, nicht der *beiden Nationen;* es würde ihm leicht gewesen seyn, dem spanischen Hofe zu zeigen, dass es jezt, nach der Entthronung der Bourbonen in Frankreich, Spaniens Interesse sei, auf Grossbritannien hinzusehen, und sein Nationalbündniss mit diesemReiche zu erneuern.

„Im folgenden Jahre begann er einen andern thörichten Streit mit Russland. Im Jahre 1792. fielen Oestreich und Preussen in Frankreich ein; der Minister unterstüzte aber weder diese Mächte, noch erwarb er sich FrankreichsVertrauen. Im Jahre 1793. liess er sich selbst in den Krieg ein; und wie hat er ihn geführt? Eine seiner grossen politischen Maassregeln war der Versuch, Frankreich *auszuhungern!* Eine Maassregel, die, wie jeder Mann von dem geringsten Nachdenken einsah, nothwendig Hungersnoth in unserm eigenen

 Lande

Lande hervorbringen müsse. Litt Frankreich Mangel an Korn, und England hatte Ueberfluss daran, so war es einleuchtend, dass Frankreich vermittelst der Kontrabandirer Korn aus England ziehen würde; hatten hingegen *beide* Länder Mangel an Korn, so würde England, auf jedem Markte, wo es sonst Vorrath zu finden hätte hoffen dürfen, an Frankreich einen Nebenbuhler gefunden haben. Aber ich will ihn hier nur als Staatsmann in Hinsicht auf sein Verfahren bei der lezten Friedensunterhandlung betrachten. Ich rede von der Periode *nach dem 4ten September*, da seine verächtliche Intrige, die französische Regierung zu stürzen, gescheitert war. Er wusste, dass Oestreich einen Separatfrieden schliessen würde, wenn England den Krieg fortsezen sollte; er wusste, dass Frankreich durch diesen Frieden sein Uebergewicht in Italien und auf dem mittelländischen Meere gründen würde, wobei man noch bedenken muss, dass der Ausdruk: *mittelländisches Meer*, *jezt* einen ganz andern Grad von Wichtigkeit hat, als *vor dem Frieden* zwischen Frankreich und Oestreich. Der ganze östliche Theil des mittelländischenMeers ist jeztFrankreich offen; und der Sultan ist von dem Schuze Frankreichs eben so abhängig, als der Nabob von Oude von der englischen Regierung. Er wusste, dass von dem Augenblike an, da der Friede zwischen Frankreich und Oestreich geschlossen seyn würde, Portugal und Deutschland sowohl als Spanien und Holland sich vor Frankreichs Macht fürchten würden. Er kannte die Lage Irlands; er wusste, dass er das Fundirungssystem erschöpft hatte; dass er dort zu der gefährlichen Maasregel *Papiergeld* einzuführen genöthigt worden war, dass er nicht länger Consumtionstaxen auflegen konnte, und dass er zu der neuen Methode einer Requisition auf die Einkünfte seine Zuflucht nehmen musste. Und doch fehlte es ihm bei allem dem an der politischen Weisheit zu sehen, dass England in Verbindung mit Oestreich Friede machen müsse; dass es, wenn es den Krieg zulezt aufgäbe, auf die nachtheiligsten Bedingungen den Frieden schliessen müsste. Und dennoch entschloss sich der Minister, England allen künftigen Gefahren durch die Fortsezung des Krieges preis zu geben, in der Hofnung, Trinidad, das Vorgebürge der guten Hofnung und Trincomale zu behalten: in der Hofnung, dass die *lezte Guinea* den *lezten Franzosen* töden würde . . . . .

Englische Finanzen.

Ein Beleg zu dem vorstehenden Gemälde.

Am 25sten April trug Herr Pitt im Unterhause die *Finanzberechnung* für dieses Jahr vor. Im November, sagte er, berechnete ich die Staatsbedürfnisse

dürfnisse blos zu 25½ Mill.; allein eine neue Wendung des Kriegs und grössere Unkosten zur Sicherheit des Landes haben diese Summe um 3 Millionen erhöht, so dass nun 28 Mill. 490391 Pf. nöthig seyn werden.

Für die Seemacht	13,448888 Pf.
Für die Armee	12,857315 —
Für die Artillerie	1,303580 —
Vermischte Ausgaben	680608 —
Zur Tilgung der Nationalschuld	200000 —
	28,490391 Pf.

Im Departement der Marine sind 10000 Matrosen mehr zu den vorher bestimmten 110000Mann bewilligt worden, welches, den Mann zu 7 Pf. pr. Monat gerechnet, eine vermehrte Ausgabe von 910000 Pf. macht. Bei der Armee ist die vorige Angabe um 2 Millionen 744365 Pf. höher angewachsen, weil die Kriegsmacht selbst durch supplementarische Miliz und Cavallerie, durch Associationen von Freiwilligen, die sich auf 45000 Mann belaufen, und durch Anbau der Barraken für sie in den Feldlägern u. s. w. sich stark vermehrt hat. Zu den Ausgaben für das Feldzeugmeisteramt ist nur die geringe Summe von 12541 Pf. hinzugekommen. Es mag seyn, dass wir in Umstände kommen, wo noch viel mehreres nöthig ist; das läst sich aber nicht angeben. Ich werde vielleicht kurz vor dem Parlamentsschlusse etwas bestimmteres darüber sagen können; einstweilen begnüge ich mich, 2 Millionen als eine Kreditsumme für unvorhergesehene Bedürfnisse zu verlangen und in der Schazkammer bereit zu haben.

Hülfsquellen für diese Bedürfnisse.

Die Land - und Malztaxe	2,750000 Pf.
Lotterie	200000 —
Erhöhung der Haustaxen	4,500000 —
Freiwillige Beiträge	1,500000 —
Taxe auf Ein - und Ausfuhren	1,500000 —
Vorschuss von der Bank	3,000000 —
Anleihe	15,000000 —
	28,450000 Pf.

Der erste Artikel ist stets bestimmt und gewiss; was aber die Erhöhung der Haustaxe betrift, so wird dieselbe wegen der nöthigen Modifikationen und Abänderungen, welche die Bill erhalten, nun auf eine geringere Summe, als der erste Anschlag war, herabgesezt werden müssen. Aus den schon in und um der Hauptstadt eingelaufenen Verzeichnissen derKirchspiele läst sich aber mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass ihr Verhältniss zur alten Haustaxe etwa 1½ seyn, und dass die erhöhte Abgabe daher 4½ Millionen betragen wird. Die freiwilligen Beiträge ausser diesen ohnedem schweren Taxen erwähne ich mit desto grösserm Vergnügen, da sie eine Antwort für unsern stolzen Feind sind, und ihm zeigen, dass alle Klassen und Stände von Bewohnern des Reichs sich vereinigen, ihm zu widerstehen. Denn die Armee, die Marine, der Adel, der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker und gemeine Arbeiter, sie alle haben bei dieser Gelegenheit

heit ihren Eifer bewiesen. Eine Abgabe auf Ein- und Ausfuhren und auf ihre Bedekung schlage ich blos als eine Kriegstaxe und zur Probe auf ein Jahr vor. Was der Kaufmann hier geben wird, erspart er wieder an Versicherungsgeldern für die konvoyirten Schiffe. Wir erhalten hierdurch eine Einnahme für den Staat, welche sonst gewöhnlich den Ausländern zu gute kommt; wir schränken hiedurch den Seeraub des Feindes ein, der bei ihm an die Stelle des rechtmäßigen Handels getreten ist, und verhindern die Wegnahme der Prisen durch seine Kaperschiffe, als welches jezt der einzige Weg ist, auf welchem er seine Handelsartikel und Waaren erhält. Was diese Taxe betragen werde, ist noch ungewiss, aber ich rechne sie auf ungefähr anderthalb Millionen. — Ich muss aber auch nun überhaupt eine Vergleichung zwischen den Staatseinkünften und Ausgaben anstellen. Der ganze Betrag der Einkünfte im lezten Jahr war 18 Millionen 570000 Pfund an alten Taxen; dazu muss der Betrag der neuen Taxen gerechnet werden, welcher aber jezt noch nicht bestimmt angegeben werden kan. Die Taxe auf Wein ist nicht so ergiebig gewesen, als ich hofte, und es mag sich von der Meinung herschreiben, als wenn sie wieder abgeschaft werden sollte; da dieser Irthum aber jezt nicht mehr statt findet, so fängt sie an, sich zu vermehren, und wird gewiss 400000 Pfund mehr einbringen, als jezt. Diesen Ueberschlag mache ich von einem Kriegsjahre; und gleichwohl, wenn man den Urtheilen mancher Leute über unsern Finanzzustand Glauben beimessen sollte, würde man sich freuen müssen, wenn unsere Einkünfte auch nur noch etwas abwürfen. — Im Durchschnitte werden künftig diese Einkünfte bei dem Anwachse der neuen Taxen auf eine beständige Art 23 Millionen, und wenn man die Malz und Landtaxe dazu rechnet, über 26 Millionen betragen. Und hier habe ich nicht auf die Ersparnisse eines Friedensjahrs, auf die jährliche halbe Million von der Ostindischen Compagnie und auf die Lotterie Rüksicht genommen. Wir sind auf jeden Fall gegen die stehenden Ausgaben gesichert, welche etwa 23 Millionen betragen. Bei der Anleihe muss ich noch bemerken, dass die zwei Millionen für Irland darin nicht eingeschlossen sind. — Von dieser Anleihe habe ich schon die Bedingungen zu einer andern Zeit dargestellt. Es ist der vortheilhafteste Geldvertrag, den ich je gemacht habe, und zeigt an, dass die Geldinhaber das stärkste Vertrauen auf die Regierung und auf sich selbst sezen. Sie haben die 3 Procent Bankaktien zu 50 Pfund sich anrechnen lassen, die doch jezt nur 47 und 48 stehen; aber ihr Vortheil besteht darin, dass sie die herzuschiessenden Gelder in gewissen Terminen zahlen, während welcher Zeit diese Aktien wegen der Finanzoperation mit Verkaufung der Landtaxe steigen werden, oder dass sie auch bei baarer Zahlung ein Disconto von 2 Pfund 12 Schill. Procent erhalten. Und so sind wir denn nach einem Jahre, wie es die Finanzgeschichte

schichte Englands noch nie so *schwer* kannte, in einem bessern Zustande als jemals, unserm Feinde zu widerstehen.

Neue Taxen zur Abtragung der Interessen für die neue Anleihe.

Da schon für die Interessen von 8 Millionen durch die stufenweise Ergiebigkeit der Haustaxen gesorgt ist, so brauche ich blos noch für 7 Millionen stehende Taxen zu entwerfen; diese verlangen an Interessen 577000 Pfund, und wenn man noch 186000 Pfund als Interessen für die unfundirten 1½ Mill. Seeschuldscheine hinzunimmt, so ist eine Summe von 763000 *Pfund* nöthig. Dazu schlage ich folgende Mittel vor:

Eine erhöhte Abgabe auf Salz	502000 Pf.
— — — auf Thee	111000 —
Eine Taxe auf Wappen und Pettschafte	150000 —
	763000 Pf.

Die *Salztaxe* ist bisher lange Zeit unverändert geblieben, und kann wenigstens ½ Million tragen, wenn die Art, sie einzusammlen, besser regulirt wird, und wenn man die Belohnung auf Ausfuhr von Salzfisch abnimmt. Diese Taxe gedenke ich zu verdoppeln, und der Scheffel Salz, welcher bisher 5 Schillinge Zoll gab, soll 10 Schillinge zahlen. Auf die Famile eines gemeinen Mannes und Arbeiters rechnet man jährlich einen halben Scheffel zur Consumtion, und auf ihn wird daher blos eine erhöhete Abgabe von einer halben Krone fallen. Dieses kann dieser Klasse nicht drükend vorkommen, da der gemeine Stand eben so und noch mehr als die höhern in dem Erfolge des jezigen Kriegs interessirt ist. Denn wenn man die Geschichte dieses Krieges und den Zustand der Länder überdenkt, welche entweder durch Verrätherei oder Gewalt der Waffen unter Frankreich gekommen sind, so wird man finden, dass die niedrigsten Menschenklassen besonders durch eine Nation haben leiden müssen, deren verheerende Fortschritte Europa mit Elend erfüllt haben. — Auf *Thee* soll 5 *Procent* mehr, und zwar nur auf solche Sorten gelegt werden, wovon das Pfund über eine halbe Krone kostet, damit die Taxe so wenig als möglich den gemeinen Mann treffe. Auf diese Art wird der Schleichhandel nicht gereizt, und die Ostindische Handelsgesellschaft wird keine erheblicheEinwürfe dawider machen können. — Bei einer Taxe auf *Wappen* könnte ich vielleicht in den Verdacht kommen, als ob ich mich zu der Parthei der Gleichheitsmänner geschlagen hätte; allein das ist nicht der Fall. Der Adel, welcher diese Wappen führt, weiss es, dass mit diesen Zeichen ein wahrer Besiz verbunden ist, und wird diese Kleinigkeit gern zahlen. Der Unterschied der Stände und die Würde des Adels gründen sich auf die edelsten Empfindungen des menschlichen Herzens und machen ein wichtiges Glied in der Kette der gebildeten Gesellschaft aus. Die, welche Wappen an ihren Kutschen führen, sollen jährlich einen Erlaubnisschein dazu von 2 *Guineen* nehmen; die, welche sie auf Pettschaften, Silbergeschirr oder auf eine andre

andre Art eingraben lassen, 1 *Guinee*, und alle übrigen nur ½ *Guinee*. Seit dem Jahre 1617 bis 1670, wo man noch mehr von solchen Dingen hielt, als jezt, fanden sich 8405 Familienhäupter, welche im Wappenamte verzeichnet waren. Seitdem sind 840 solcher Familien erloschen, aber dagegen haben 1893 andere das Recht, Wappen zu führen, erhalten, so dass jezt ihre ganze Anzahl sich auf 9458 beläuft. Zu jedem Familienhaupte kann man wenigstens sechs Zweige rechnen, die eben dieses Wappen führen. In Schottland kommen etwa 4000 Familien zu dieser Anzahl. Die Anzahl der in England gehaltenen Kutschen ist 13000, welches allein 26000 Guineen ausmacht, und übrigens müssen auch die hiesigen Ausländer dazu gerechnet werden.

So habe ich denn jezt auch wieder eine unangenehme, aber nothwendige Pflicht erfüllt. Es muss indess Jedem wahres Vergnügen machen, zu bemerken, dass *in dieser leztern Periode* eines schweren und ausgedehnten Krieges die Hülfsquellen sowohl als der Muth unsers Landes dem Kampfe völlig gewachsen sind, den es auszuhalten hat. —

Gegen die Salztaxe würden verschiedene Einwendungen gemacht. Herr Tierney sagte, dass die Baronshüte auf den Wappen, dergleichen unter dem jezigen Minister so viele geschaffen wären, mehr zahlen sollten, als blutige Hände, Helme etc. und wollte zugleich wissen, warum die Kaiserl. Anleihe mit keiner Sylbe erwähnt sei, die man doch, wie er fürchte, nun als Englische Schuld betrachten müsse. Pitt: Diese Anleihe habe ich in der Hoffnung ausgelassen, dass Se. Kaiserl. Majestät den dabei gemachten Vertrag erfüllen werde, und darum konnte ich sie nicht jezt zu unsern Staatsschulden rechnen.

Vom Parlament sind noch folgende Staatsgelder bewilligt: Für die Pensionairs in Chelsea Hospital 116167 Pf., für die im Hospitale selbst wohnenden 26547 Pfund, für Pensionen an Offizierswittwen 12954 Pf. etc.

Nro. XLIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 29. May 1798.

Neue Kriegsmacht der helvetischen Republik.

Auf Einladung des Direktoriums an die gesezgebenden Räthe, sich sogleich über die Mittel zu berathen, wie der 92. Artikel der Konstitution zu Handhabung der innern und äussern Sicherheit, in Wirksamkeit gesezt werden möge, hat die durch den grossen Rath unterm 24. April hiezu niedergesezte Kommission, welche aus folgenden Bürgern bestehet: *Grafenried*, *Haas*, *Cartier*, *Deloes* und *Herzog*, unterm 2 May nachstehendes gutachtliches Projekt über die Organisation eines Elitencorps in jedem Kanton der helvetischen Republik abgefaßt.

§. 1. *Entwurf.*

Frage: Aus welcher Klasse der Bürger soll dieses Corps erhoben werden?

Nach dem 25. Artikel der Konstitution ist jeder Bürger ein gebohrner Soldat des Vaterlandes; da es aber hier nur um die Formation eines auserlesenen Nationalgardecorps, welches nach dem 92sten Artikel der Konstitution ein jeder Kanton zu errichten hat — zu thun ist; so sollen darunter gezogen werden, alle waffenfähige und unverheirathete Bürger vom erreichten Alter des 20sten Jahres bis ins 35ste inclusive.

Jeder dieser Bürger ist verbunden, wenigstens 2 Jahre lang unter diesem Corps zu dienen, ein zu machendes Gesez könnte diesen Termin, so lange der Bürger unverheirathet bleibt, auf 4 Jahre fest sezen. Diejenigen auch, die sich vor dem 20sten Jahre, oder ehe sie 2 Jahre darunter gestanden, verheirathen würden, sind durch die Heirath nicht davon befreit, sondern müssen ebenfalls 2 Jahre wenigstens darunter verbleiben, so wie auch jeder Staatsbürger, nach dem 25sten Artikel der Konstitution, nach einer festzusezenden Ordnung 2 Jahre lang unter einem solchen Corps zu dienen schuldig ist, in so fern er die Waffen zu tragen noch fähig ist.

§. 2. *Formation.*

Sämmtliche, vermöge 1sten §. in diese Klasse einschlagende Mannschaft wird folgendermassen eingetheilt:

a) Alle guten Schüzen, welche Lust haben in die Scharfschüzenkompagnie zu gehen, werden dahin bestimmt.

b) Diejenigen, so Lust haben unter die Cavallerie, und insbesondere jene, so beständig eigene Pferde halten, werden zur Cavallerie bestimmt, und

c) die, so Lust zur Artillerie haben, und hauptsächlich alle mechanischen Professionisten, als: Schmide, Schlosser, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Wagner, Sattler etc. werden zur Artillerie bestimmt.

Alle übrigen hingegen werden in Infanteriekompagnien, wie folget, eingetheilt:

1 Hauptmann. 1 Oberlieutenant. 1 Unterlieutenant. 1 Feldwebel. 1 Fourier Wachtmeister, der zugleich die Proviantmeisterstelle bei der Kompagnie vertritt. 4 Wachtmeister. 4 Korporals. 4 Gefreite. 2 Tambouren. 1 Zimmermann. 80 Soldaten. 100 Mann in Toto.

Diese Kompagnien dann theilen sich in Bataillons ein, welche bestehen sollen in:

4 Kompagnien. 1 Bataillonschef. 2 Adjutanten, wovon einer die Quartier-Proviant und Zahlmeisterstelle vertritt. 1 Bataillonssekretair. 2 Unterfeldscherer. 1 Wagenmeister 1 Tambourmajor. 1 Fahnenträger. 1 Büchsenschmied.

Vier dieser Bataillone formiren eine halbe Brigade, zu welcher gehört:

1 Brigadekommandant. 2 Adjutanten. 1 Unterkriegskommissair, ist zugleich Zahl- und Proviantmeister. 1 Oberfeldscherer. 1 Oberwagenmeister.

Vier Halbbrigaden dann, formiren eine Division, zu welcher gehört:

1 Divisionsgeneral. 1 Generaladjutant. 2 Adjutanten. 1 Oberkriegskommissair, hat unter seiner Aufsicht das Zahl- und Proviantamt. 1 Staabschirurgus.

Die Scharfschüzen werden auf gleiche Weise in Kompagnien formirt, nur mit der Abänderung: dass zu jeder Kompagnie 2 Unterlieutenanten zu stehen kommen.

Formation der Cavallerie.

Dieses Corps kann auch unstreitig auf einen weit besseren Fuss kommen, wenn dessen Dienst nicht mehr eine individuelle Last, als auf Mühlen, Wirthshäuser und Bauernhöfe haftend seyn wird. Daher ist zu wünschen, dass die Cavallerie ganz von Freiwilligen und den vermöglichsten Bürgern zusammen gesezt werden könne; zu dem Ende soll ein Verzeichniss von allen diesen Freiwilligen jeden Kantons aufgenommen werden, und im Fall sich deren Zahl nicht hoch genug belaufen würde, wird das Gesez bestimmen, wie die Mangelnden erhoben werden sollen.

Diese Cavalleristen, werden in Jäger zu Pferd in Kompagnien, Eskadrons und Regimenter formirt; eine Kompagnie soll bestehen in

1 Hauptmann. 1 Oberlieutenant. 1 Unterlieutenant. 1 Wachtmeister. 5 Korporalen, wovon der jüngste Standartenträger

träger ist. 1 Trompeter. 40 Gemeine. 50 Mann in Toto.

2 Kompagnien machen eine Eskadron aus, der älteste Hauptmann ist Chef davon.

2 Eskadrons formiren ein Regiment, wozu gehört:

1 Oberst. 1 Adjutant. 1 Regiments feldscherer. 1 Regimentssattler. 1 Regimentsschmid. 1 Trompetermajor.

Formation der Artillerie.

Die Artillerie schränkt sich auf Park- und Feldartillerie ein, welche aber zusammen nur ein Corps ausmacht, und in ganz Helvetien nur einerlei Unterricht erhalten soll. Zu dem Ende werden Artillerieschulen an den Orten, wo sich in Zukunft die Zeughäuser der Republik befinden, und hauptsächlich da, wo sich die Regierung aufhalten wird, anzulegen seyn.

Die Formation dieses Corps kann ganz der Infanterie ähnlich seyn, nur mit der Abänderung, dass jede Kompagnie

1 Hauptmann. 2 Oberlieutenant. 2 Unterlieutenant haben soll.

Auch können die Zimmerleute ausgelassen werden, weil dieses Corps so viel möglich von Professionisten zusammengesezt seyn soll. Die Stärke des Artilleriecorps kann man dermalen unmöglich bestimmen, einstweilen könnte aber zur Regel angenommen werden, dass dessen Anzahl wenigstens hinreichte, folgende Stüke zu bedienen.

1. Zu jedem Bataillon Infanterie 2 Vierpfündner und ein 8- oder 12-Pfündner Batteriestük.

2. Zu jeder Halbbrigade eine Haubiz.

Zu Bedienung eines Vierpfündner Batteriestüks werden bestimmt 8 Mann. Zu einem Achtpfündner 12; zu einem Zwölfpfündner 16; zu einer Haubiz 16; so dass nach diesem Maasstab auf jedes Bataillon Infanterie eine halbe Compagnie Artillerie errichtet werden müsste.

Da reitende Artillerie von grossem Nuzen wäre, so wird einmüthig angerathen, auch ein kleines Corps zu errichten, die Bataillonsartillerie könnte dagegen merklich vermindert werden; überhaupt wird diese Divisionsweise eingetheilt, und erst nach Bewandniss der Umstände zu den Bataillons verlegt.

§. 3. *Wahl der Offiziers.*

Da der Soldat unstreitig mehr Zutrauen zu seinen Ober- und Unteroffiziers hat, wenn er sie selbst wählen kann, und dieses eigentlich mit den Grundsäzen der Freiheit so genau verbunden ist, so wäre zu wünschen, dass das Direktorium auf folgende Wahlart Rüksicht nehmen würde:

1. Wählen die Soldaten, so bald eine hinlängliche Anzahl Mannschaft beisammen ist, um eine Kompagnie zu formiren, ihre Unteroffiziers vom Gefreiten bis auf den Wachtmeister einschliesslich.

2. Die Unteroffiziers mit den Soldaten vereint, geben einen Vorschlag von drei Kandidaten für den Unterlieute-

nant, drei für den Oberlieutenant und drei für den Hauptmann.

Das Direktorium würde dann, auf diesen Vorschlag hin, von den drei vorgeschlagenen, einen für jede Stelle erwählen.

3. Der Hauptmann erwählt den Feldwebel und Fourier.

4. Das Direktorium erwählt *ohne Vorschlag* die *Bataillonschef*, die *Brigadechef*, und die *Generäle*, ferner die *Kriegskommissaire* und *Stabschirurgi*; erstere hingegen schlagen 3 Kandidaten für ihre Adjutanten vor und erwählen den kleinen Staab und Sekretairs, lez tere wählen die Oberfeldscherer und diese die Bataillonsfeldscherer.

Ins künftige mögen dann die Offiziers der Ancienetet und persönlichen Verdiensten nach, avanciren.

§. 4. *Bewaffnung*.

Die Infanterie kann einstweilen auf gleichen Fuss bewaffnet bleiben, wie die Miliz in den Kantonen Zürich, Basel, Bern etc., und da die Zeughäuser, die *noch der Republik übrig bleiben*, als Nationalgut anzusehen sind, so soll daraus hauptsächlich das Elitencorps der entwaffneten Kantone armirt werden, insofern der Vorrath der Waffen hinreicht, im Fall der Nothwendigkeit aber, neue Waffen verfertigen zu lassen, so wäre dannzumahl nöthig, hierüber ein besonderes Projekt abzufassen.

Von allen Zeughäusern in den vereinigten Kantonen soll sogleich ein vollständiges Inventarium aufgenommen, von der Anzahl aller Waffen, Lederzeug, der Kanonen, ihrem Calibre und nach welcher Ordonanz dieselbe gegossen, der Munition, Pulvervorräthe, Feldgeräthschaften etc. und hauptsächlich soll bemerkt werden, in welchem Zustande sich dieselben befinden.

Die Scharfschüzen sollen mit gezogenen Stuzern und einem Weidmesser versehen seyn.

Die Jäger zu Pferd mit zwei Pistolen und einem Säbel.

§. 5. *Montur*.

Einstweilen bleiben die verschiedenen ehmaligen Uniformen; Infanteristen und Scharfschüzen, so nicht montirt sind, können in ihrer Landestracht erscheinen, der Rok aufgeschlagen, und rothe Achselbänder auf beiden Schultern, jedoch sollen diese, so wie die Montirten, einen runden Huth tragen, welcher auf der linken Seite, wo die Nationalkokarde zu stehen kommt, aufgeschlagen seyn soll.

Dem Soldat steht es frei, ganze oder halbe schwarze Ueberstrümpfe zu tragen.

Miszellen.

1.

Der Bürger *Treilhard*, bisher erster Minister der hochansehnlichen französischen Plenipotenz bei dem Kongress zu Rastadt, ist an *François de Neufchateau's* Stelle zum Direktor gewählt worden,

den, und soll, wie die neuesten Berichte sagen, auch schon von Rastadt nach Paris abgegangen seyn. Treilhard tritt nun mit hinlänglichen Kenntnissen von Deutschlands Stärke und Schwäche ausgerüstet, in das Direktorium, und er wird nun ohne Zweifel, in Verbindung mit seinen übrigen vier Kollegen, dem deutschen Reich einen baldigen, *ehrenvollen* Frieden verschaffen. Abbé *Sieyes*, den mehrere französische Blätter für den Gesandschaftsposten an den Berliner Hof bestimmt haben, geht vor der Hand als erster Plenipotenziarius der französischen Friedensgesandschaft nach Rastadt. Da Sieyes selbst ein Geweihter ist, oder es doch einmal war — so dürfen die geistlichen Fürsten wegen der Chimäre der Säkularisation gar nicht mehr besorgt seyn. Ihm wird die Erhaltung des Luxus und des Ueberflusses der Frommen, gewiss hauptsächlich am Herzen liegen.

2.

Die unerwartete und merkwürdige Entweichungsgeschichte des englischen Commodor Sidney *Smith*, macht in Paris viel Aufsehen. Man ist indessen ganz darüber einverstanden, dass *englisches* Gold den Commodor aus der *französischen* Gefangenschaft erlöst hat. Man glaubt, dass der ganze Plan der Entweichung ursprünglich in London entworfen, und durch allerlei Mittel zur Ausführung gebracht worden ist. Der Gefangenwärter im Tempel ist nun selbst verhaftet worden. Auf ihm ruht freilich ein starker Verdacht einer sträflichen Theilnahme an der Entweichung des Gefangenen, da er vorlängst ein für allemal den Befehl erhalten hatte, den Capitain Sidney Smith nicht eher auszuliefern, als bis er von der eigenen Hand des Präsidenten des Direktoriums eine sichere Ordre dazu erhalten hätte. Die Sache wird nun streng untersucht werden. Indessen ist Sir Sidney Smith in Freiheit, und wird nun für die Schmach, die er in Paris gelitten hat, hinlängliche Entschädigung in London finden. Und sollte seine Befreiung wirklich von der englischen Regierung herrühren, so hat der Minister *Pitt* bei dieser Gelegenheit einen Beweis von Klugheit, Thätigkeit und Anhänglichkeit an seine Freunde gegeben, welchem kein Unpartheiischer seinen Beifall versagen kann.

3.

Nach einem Beschluss des grossen Raths der helvetischen Republik, soll der Kanton *Zürich* in 14 Distrikte eingetheilt werden. Diese sind:

		Menschen.
1ster Distrikt *Benken*, enthält ungefähr		11,000
2ter Distrikt *Andelfingen*,	—	11,600
3ter Distrikt *Winterthur*,	—	15,600
4ter Distrikt *Febr Altorf*,	—	14,700
5ter Distrikt *Bufferstorf*,	—	12,500
6ter Distrikt *Bülach*,	—	10,900
7ter Distrikt *Regenstorf*,	—	11,300
8ter Distrikt *Zürich*, —	—	17,500
9ter Distrikt *Mettmenstätten*,		14,700
10ter Distrikt *Horgen*,	—	12,000
11ter Distrikt *Meilen*,	—	16.300
12ter Distrikt *Grüningen*,	—	10,100
13ter Distrikt *Uster*, —	—	10,200
14ter Distrikt *Wald*, —	—	11,300
Summe aller Einwohner des Landes		1,79,700

4.

Buonaparte ist nun wirklich nach Toulon abgereist. Am 5ten dieses ist ihm auch General *Menou* gefolgt, der ebenfalls bei der grossen Expedition ge braucht werden soll. DieseExpedition ist nun kein Geheimniss mehr. Es ist allgemein bekannt, dass Buonaparte sich bemühen wird, die Touloner Flotte mit der Spanischen von Cadix zu vereinigen, dann in Verbindung mit derselben nach Brest segeln, auch die dasige Flotte zu sich stossen lassen, und so mit verbündeter Macht die Landung in Irland und Grossbritannien unternehmen wird. So etwas haben wir freilich schon in unserer No. XXXVII. (Miszelle No. 2. S 581-82.) vermuthet. Allein diese Vermuthung fand damals wenig Glauben, weil sie nicht das Wunderbare und Abentheuerliche einer Expedition nach *Egypten* hat. Der Finanz minister, hat wegen der rükständigen Abgaben ein Cirkulare erlassen, worin er von der vorhabenden Expedition auf eine Art redet, die an dem Plan der englischen Landung keinen Zweifel mehr übrig läst. „Wir sind jezt, (heist es in demselben) zu der Epoche der Eröfnung eines Feldzugs gelangt, der um so merkwürdiger ist, weil er als der *lezte Feldzug* unserer Revolution, der *Welt den Frieden geben*, und *uns auch zur See den Rang verschaffen wird, der dem Range entspricht, den wir zu Lande behaupten.*„ u. s. w.

Das Direktorium (sagt ein aufmerksamer Beobachter in seinen lezten Pariser Nachrichten) könnte jezt, wenn es auch wollte, den Enthusiasmus, den Durst des Soldaten und des so lebhaft prononcirten Nationalwunsches, nicht mehr zurükhalten, beim Heerde der Bewohner Albions vorzusprechen. Das angefangene Werk muss also vollendet werden. Das Schiksal wills! Die nassen Pfade des Meeres sollen frei in Zukunft seyn, wie der trokene Boden. *Fuit Ilium et ingens gloria Teucrarum...*

5.

Die provisorische Regierung der Lemanischen Republik (das ehemalige Pays de Vaud) hat in ihrer lezten Sizung ihre Dankbarkeit gegen ihren Befreier und einen der vornehmsten Stifter der helvetischen Republik *Labarpe*, auf eine ehrenvolle Art an den Tag gelegt. Sie dekretirte nämlich ihm zu Ehren eine goldene Medaille, mit folgenden Sinnbildern und Aufschriften: Auf der einen Seite, im Felde: *à Frederic César Labarpe, le peuple vaudois reconnoissant* (an Friedrich Cesar Laharpe, das dankbare Waatländische Volk.) Umschrift: *l'an 1er de la république helvetique, une et indivisible.* (Erstes Jahr der einen und unzertheilbaren helvetischen Republik.) Auf der andern Seite: Ein Bund Pfeile mit dem helvetischen Freiheitshute, und der Jahrzahl, 30 März 1798. Umschrift: *Derniere scéance de la representation provisoire du Pays de Vaud.* (Lezte Sizung der provisorischen Regierung des Waatlandes.) Dieser Laharpe ist der nämliche, welcher 11 Jahre am Russischen Hofe als Cavalier und Lehrer der Grossfürsten Alexander und Constantin stand. Seine Recht-

schaf-

schaffenheit, sein unermüdeter Fleiss und der Muth, mit welchem er seine Grundsäze behauptete, erwarben ihm das Zutrauen und die Achtung der Kaiserin Katharina II. Vergeblich verfolgten ihn die helvetischen Aristokraten, die Emigrirten und andere Feinde der Freiheit; sie hatten sogar gehofft, er würde als ein Jakobiner nach Sibirien verwiesen werden; allein die Kaiserin vereitelte ihre Absichten. Laharpe verliess Russland im Jahre 1795. eher arm als reich, jedoch mit der Bewilligung einer mäsigen Pension. Da ihm die Bernischen Oligarchen die Rükkehr in sein Vaterland untersagt hatten, so begab er sich unter dem Schuz der Genfer, und lebte auf dem Lande. Das Interesse seiner Landsleute bewog ihn, sich nach Paris zu begeben, wo er nach manchen Widerwärtigkeiten, endlich den grossen Zwek erreichte, sein Vaterland von dem Joche der Aristokratie zu befreien, und das so zerstükelte Helvetien, die *Republikenmusterkarte* — wie der Verfasser der *Briefe über die Schweiz und die Schweizer* es nennt — in Eine einzige Republik umzuschmelzen. In diesem Vorhaben hatte er nach dem 18ten Fruktidor den berühmten Baselschen Oberzunftmeister *Ochs* zum Gehülfen. Laharpe hat sowohl aus Pflicht als aus eigenem Triebe allen Stellen entsagt, und wünscht blos mit dem Feldbau und der Litteratur sich beschäftigen zu können. Seinem Muthe und seiner Beharrlichkeit hat besonders Helvetien es zu verdanken, dass es nicht in *drei* abgesonderte, schwache Republiken zersplittert ward, deren politische Existenz von sehr kurzer Dauer gewesen seyn würde.

6.

Die Obscuranten schreien heutzutage gar jämmerlich, ob des gar zu scharfen Lichts, welches die im Finstern zu tappen gewohnten Schäflein irre führen, und woran ihr schwaches Auge endlich ganz erblinden könnte ..... Sie möchten ihren lieben Getreuen das bisschen Licht, welches die vorsichtige Staatsmummerei ihnen mit *gutem Gewissen* gewähren kann — aber freilich nicht mehr! – doch noch gerne gönnen. ... Ueber diesen Gegenstand hat Doktor *Johnson* der Britte, schon vor mehrern Jahren einige Worte zu seinem Freund *Boswell* gesprochen, die den jezigen Umständen sehr angemessen zu seyn scheinen, und den besorgten Obscuranten vielleicht zum Trost dienen könnten. — „Man muss, sagt Johnson, nichts unmittelbar Gutes aus Furcht vor entferntem Bösen und etwaigen Missbrauch unterlassen. Jemand, der Kerzen die Fülle hat, kann zu spät aufsizen, und sich die Augen verderben. Das würde nicht geschehen, wenn es ihm an Kerzen gebräche. Aber keiner wird darum läugnen, dass die Kunst Kerzen zu machen, wodurch wir das Licht auch *über die Zeit hinaus*, *da die Sonne uns leuchtet*,„ verlängern, eine treffliche Kunst sei, die erhalten zu werden verdient?„ ..... Wie ganz anders als Johnson der Britte, denken manche Grossen unserer Zeit! Sie halten die *Kunst Kerzen zu machen* für so äusserst gefährlich, dass

sie

sie die Verächter dieser Kunst mit Belobungsschreiben und goldenem Spielzeug beschenken. . . . . .

7.

Schon im Jahre 1792. hatte der Bürger *Legon*, Ingenieur en Chef zu Marseille, welcher sich lange in Ostindien aufgehalten, der französischen Regierung einen Plan übergeben, um sich der Reichthümer Indiens, Portugals und Brasiliens zu bemächtigen. Er hat jezt diesen Plan wieder in Erinnerung gebracht, und verlangt zur Ausführung desselben nur 6000 Mann, 14 Fregatten, einen Artillerie-Train, Lebensmittel für 8 Monathe, und eine Million klingende Münze.

8.

Der Bürger *Garnerin* in Paris, hatte vor kurzem neue aerostatische Versuche angekündigt, bei welcher Gelegenheit er sich mit einem jungen Frauenzimmer in die Luft erheben wollte. Die Polizei aber verbot diese Luftreise als unanständig und unmoralisch. Jezt frägt der Bürger Garnerin in öffentlichen Blättern an, welches Gesez es dem weiblichen Geschlecht in einem Freistaat verbiete, in der *Luft* eben so gut als auf dem *Wasser* zu reisen? Hätte der Polizeiminister den Bürger Garnerin mit seiner Schönen ruhig in die höhern Regionen fahren lassen, so hätte man hier mit Zuverlässigkeit sagen können, dass die Vereinigung *dieses Paars* im Himmel geschlossen worden. . . . .

L.

Nachschrift.

Es hat ein *ganz unbekanntes*, etwas giftiges Wesen schon einigemal im *Reichs-Anzeiger* gegen die *Staatszeitung* und ihren Herausgeber ein jämmerliches Gequike und Gekrensche erhoben. Dieses Ding nennt sich ein *Vernunftwesen*, und findet sich darüber, dass der Verfasser eines in No. 96. u. 98. der *St. Z.* befindlichen Aufsazes *seine Gedanken* für *seine Gedanken* hält, so äuserst beleidigt, dass es noch neuerlich in No. 115. des *R. A.* desfalls gar possierliche und unterhaltende Sprünge gesezt hat.

Ich bin nicht Willens mich mit *diesem Vernunftwesen* in einen Schriftwechsel einzulassen. Am wenigsten könnte dieses im *Reichs-Anzeiger* geschehen. Ich werde aber, wenn ich einmal Zeit und Lust habe, in einem der künftigen Stüke der *Staatszeitung* mit diesem *sogenannten Vernunftwesen* ein Wort im Vertrauen reden, und werde ihm dort einige Lehren geben, die ihm gewiss nüzlich seyn, und vielleicht bewirken werden, dass es bei ähnlichen Gelegenheiten, d. h.: wenn einmal ein anderer Verfasser sein missbrauchtes Eigenthum reklamiren sollte, — sich nicht gar so lächerlich gebärde, sondern sich mit Bescheidenheit, Mässigkeit und Vernunft — wie es einem *Vernunftwesen* gebührt — zu betragen lernen wird.

L.

Nro. XLIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 1. Juny 1798.

Fürstenspiegel.

Drei Lehren fass' ein Herrscher wohl ins Herz.
Die eine: dass er über *Menschen* herrscht;
Die andre: dass er nach *Gesezen* herrscht;
Die dritte: dass er *nicht auf immer* herrscht.

Agathon nach Voss.

Unter diesem bedeutenden Titel ist so eben eine merkwürdige Schrift erschienen, womit wir unsere Leser nicht schnell genug bekannt machen können. Sie ist ein schöner, erhabener Beweis von den Fortschritten der Aufklärung unsers philosophischen Jahrhunderts; und indem wir den in dieser Schrift aufgestellten Grundsäzen und Lehren die allgemeinste Verbreitung wünschen, wünschen wir den Herrschern und Beherrschten Veredlung, Vervollkommnung.

„Die Absicht, (sagt der Verf. in der Vorrede) bei nachstehenden Aufsäzen ist: jungen Prinzen, und besonders solchen, die zum Regieren bestimmt sind, manche eben ihnen nüzliche Wahrheit zu sagen; nicht, wie gewöhnlich, in Bildern, als wodurch der Vortrag zwar feiner, aber zugleich auch unkräftiger wird, sondern mit aller der Offenheit, die sich ein Erzieher zur Pflicht machen würde, wenn nicht diesen die Furcht vor Anwendungen bände.„

„Ist der Ton in manchen dieser Aufsäze spottend und selbst bitter; so hat ihn wahrlich weder Muthwillen noch Galle dazu gemacht: bloss die Wirkung, die der Aufsaz bezielte, hat ihn so vorgeschrieben. Durch zu bescheidene Verschleuerung, wird keine Scham, und durch zu furchtsame Schonung wird kein Abscheu erregt.„

Nach dieser Einleitung liefert der Verf. drei und dreissig lesenswürdige Auf-

Aufsäze, über höchstwichtige Gegenstände, die alle so tief und so edel gedacht, mit so vielem Interesse verwebt, mit so lehrreicher Wahrheit gewürzt sind, dass, um unsern Lesern eine Probe daraus vorzulegen, es uns wirklich schwer wird, unsere Wahl zu bestimmen. Nur der eingeschränkte Raum unsers Blattes, kann hier den Ausschlag geben. Dieser nöthigt uns den *ersten*, als einen der *kürzern* Aufsäze zu wählen. Der *Titel* dieses Aufsazes hat schon in dem Staat und in der Epoche, worin wir dieses schreiben, etwas sehr Anziehendes. Er heisst:

Krieger - Ehre.

„Der Staat, sagte ein Held und Weiser vom ersten Range, hat zweierlei Mittel, wodurch er belohnt: *Metall* und *Ehre*. Beide werden durch Aufopferungen erworben, und nach dem Werth dieser Aufopferungen vertheilt.„

„Wessen Dienste nichts, als körperliche Kräfte erfodern, der hat dafür sonst nichts, als *Metall*, zu erwarten. Anstrengungen von nicht gewöhnlichen Seelenkräften, wollen zugleich mit *Ehre* belohnt seyn; mit mehr Ehre grosse Tugenden, grosse Eigenschaften des Karakters; mit der meisten Ehre die höchste Tugend.„

„Wenn es edel ist, seine Einsichten, seine Fähigkeiten, seine Bestrebungen, ein ganzes Leben hindurch, dem Wohl des Ganzen zu widmen; so ist es noch edler, *das Leben selbst*, dieses liebste und kostbarste aller Besizthümer, die Bedingung und den Inbegrif aller Güter, dafür hinzugeben. Der höchste Glanz der Ehre, gebührt daher ohne Zweifel dem Krieger.„ — — —

„Und so hätte denn der Krieger vielleicht nicht Unrecht, wenn er auf die übrigen Stände mit einer Art von Verachtung herabsähe? . . . Das höchste Unrecht! Denn gerade er, wenn die angeführte Schlussfolge auf ihn passen soll, muss gegen *alle Stände* die *grösste Achtung*, das *wärmste Wohlwollen* zeigen.„

„Für wen wagt der Krieger sein Leben? Für den *Staat*, oder wenn man will, für den Regenten; denn beides ist Eins. Der Regent ist nicht als Einzelner, sondern nur dadurch wichtig, dass sich das Interesse Aller in ihm vereinigt. Der *Staat* aber ist der Inbegrif aller Stände, so wie jeder Stand der Inbegrif aller ihm zugehörigen Individuen ist. Wie könnte nun der *denkende* Krieger irgend eines davon verächtlich finden, wenn Alle in ihrer Verbindung ihm werth scheinen sollen, dass nicht nur er, sondern noch Tausende seiner tapfern Mitkrieger für die Sicherheit und Wohlfahrt derselben ihr Leben opfern? Wären sie ihm wirklich verächtlich, und er wagte dennoch für sie sein Leben; so würde er das Bekenntniss ablegen: dass er sein Bestes, sein Leben, und das Leben so vieler Tausende seiner Mitbrüder, für noch verächtlicher als das Verächtliche halte . . . .

„Darum aber darf er seinen wahren Werth nicht verkennen. Indem er jedem andern Stande Achtung erweisst, darf er für den seinigen eine noch höhe-

re

re Achtung fodern. Die Krämerseele, die ihm diese verweigert, weil sie ihren kleinen Beitrag zu den Unterhaltungskosten des Kriegsstandes berechnet, und Blut und Leben eines edlen tapfern Mannes gegen Gold wägt, ist seiner ganzen Verachtung, vielmehr seines ganzen Mitleidens würdig. Leben hätte der edle Krieger in jedem andern Stande auch können, und vielleicht besser leben; er wählte den seinigen, weil er in ihm den ersten, den verdienstvollsten erkannte ....

„Aber wessen Wahl nun nicht aus so edlen Bewegungsgründen geschah? Wen ein stumpfsinniges Vorurtheil, oder Armuth, oder Ungeschiklichkeit zu jedem andern Geschäfte, oder gar Scheu vor Arbeit, zum Helden machte? ..... Ein solcher freilich hat der Krämerseele, die ihn verachtet, nichts vorzuwerfen, und eben für ihn ist obige Betrachtung geschrieben. Denn was den wahrhaft edlen Krieger nie anwandeln wird, das konnte leicht ihn in seiner Einfalt anwandeln: dass er auf die übrigen Stände geringschäzige Blike würfe, und dadurch sich diesen Ständen, als *selbst geringschäzig* verriethe ....

„In Zeiten der Barbarei, wo der Krieger Räuber, oder unter zügellosen Despoten, wo er blindes Werkzeug einer willkührlichen Macht ist; da ist von der Ehre desselben ganz und gar nicht die Rede. Er kann hier nur *gefürchtet* und *geflohen*, aber unmöglich kann er *geachtet* werden. Die Ehre dieses Standes fällt nur auf den edeldenkenden Patrioten, nicht auf den Räuber oder den Söldner.„

Dieser kurze Auszug wird hinlänglich seyn, um unsere Leser auf den Werth und Interesse der vor uns liegenden Schrift aufmerksam zu machen, und um unser Urtheil darüber zu rechtfertigen. Sie ist in Berlin bei *Unger* gedrukt; mehr brauchen wir nicht in Rüksicht ihrer äussern Schönheit zu sagen. *L.*

Zur Geschichte der neuesten Begebenheiten in der Schweiz.

Es ist bekannt, dass der Bürger *Roubiere*, Kommissair-Ordonnateur bei der französ. Armee in der Schweiz, sich verschiedener Gewaltthätigkeiten, willkührlicher Verhaftungen schweizerischer Bürger, Veräusserung des Eigenthums und Besiznehmung des Schazes der helvetischen Republik u. s. w. erlaubt hat. Bisher hat man sich geschmeichelt, dass diese Schritte des B. Rouhiere ein Missbrauch eines Individuen von der ihm anvertraueten Gewalt gewesen wäre, und dass die fränkische Regierung oder ihre mit ausgedehntern Vollmachten versehenen Agenten, diese Gewaltthätigkeiten und Plünderungen, wie sie es verdienen, missbilligen und bestrafen würden. Aber leider!

der! scheinen alle diese Maasregeln mit Vorwissen und Genehmigung des französischen Direktorii zu geschehen. Man hat, allem Ansehen nach, nicht nur die Unterjochung, sondern auch das Verderben, die Armuth und die schimpflichste Entehrung des helvetischen Volks beschlossen.

Folgendes empörende Aktenstük, welches jeder Rechtschaffene mit der Verachtung, die seinen Urhebern gebührt, betrachten wird, mag diese traurigen Vermuthungen rechtfertigen. Wir würden uns glüklich schäzen, wenn der Erfolg unsere Besorgnisse als übertrieben oder ganz ungegründet darstellen könnte!

I.

Der Regierungskommissair bei der Armee der fränkischen Republik in der Schweiz an das helvetische Direktorium.

Generalquartier zu Bern am 25 Floreal im 6ten Jahr der Republik.

Bürger Direktoren!

Ich muss den ungerechten Klagen und den Verläumdungen ein Ende machen, die gegen den *B. Roubiere*, Kommissaire-Ordonnateur bei der Armee, verbreitet werden. Seine Verordnungen sind anders nichts als Folgen der allgemeinen Maasregeln, welche der Obergeneral mit meinem Vorwissen getroffen hat.

Mit Unrecht macht man dem *B. Roubiere* Vorwürfe über den Verkauf der alten Waffen und des alten Plunders der in den Arsenalen von Bern, Freiburg und Solothurn gefunden ward; dieser Verkauf ist mit dem Obergeneral und mit dem Kommandanten der Artillerie verabredet worden; ich war davon unterrichtet, und seit den Vorstellungen, die ich darüber von Ihnen empfangen habe, ist er eingestellt worden.

Eben so wenig hatte man Ursache sich über die Maasregeln zu beklagen, die er zu Bezahlung der Kontribution getroffen hat, und die gegen ihn geführte Klage über die Verhaltnehmung des *B. Bay*, ist durchaus falsch befunden worden.

Der Oberkommissair musste, gemäss den Befehlen und Vorschriften des Ministers die Vorräthe kennen, die im Lande vorhanden waren. Er liess daher ein allgemeines Verzeichniss aufnehmen; es werden ihm aber bei dieser Arbeit so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, dass sie bis jezt noch nicht hat vollendet werden können.

Er musste Magazine zur Aufbewahrung der Lebensmittel anlegen, um auf unvorgesehene Fälle bereit zu seyn, und diese Vorsichtsanstalt hat man für eine Bedrükung ausgegeben, während von diesen Vorräthen nichts weggenommen worden. — Die von den ehmaligen Regierungen angelegten Magazine, werden den Verwaltungskammern überlassen, um die neuen Magazine, die er foderte, daraus zu bilden.

Da in der Staatskasse zu Bern sowohl als in der Kasse des Oberzahlmeisters der Armee keine gangbaren Geldsorten vorhanden waren, so musste der Kommissair, um den Sold der Truppen zu bezah-

bezahlen, den Werth alter Münzen bestimmen, die sich im Schaze von Bern gefunden hatten, und diese Maasregel hat man für einen Eingriff in die Rechte der gesezgebenden Räthe angesehen, da sie doch keinen Bezug auf das Land hat, und nur bei der Armee ausgeführt ward.

Mit einem Wort, alle seine Handlungen waren mit dem Stempel der Anständigkeit, der Achtung, des Zartgefühls und einer unwandelbaren Anhänglichkeit an seine Pflichten bezeichnet, und dafür überhäuft man ihn mit Kränkungen aller Art.

Meine Pflicht gebietet mir, der fränkischen Regierung die Ränke der Intriganten, deren Anschlägen er entgegen arbeitet, bekannt zu machen. Ich werde mich dabei an die reine Wahrheit halten und dieselbe ohne Partheilichkeit darstellen.

Der *B. Roubiere* wurde von dem *B. Zeltner*, Stadthalter des helvetischen Direktoriums zu Solothurn, öffentlich verläumdet; er mußte über erdichtete Beschuldigungen Klage führen und gegen die Verläumder Gerechtigkeit fordern. Ich lege eine Abschrift von dem Briefe bei, den er in dieser Absicht dem helvetischen Justizminister geschrieben hat. Man ist ihm die Genugthuung schuldig, die er erwartet.

Ich verhehle Ihnen nicht, Bürger Direktoren, daß ich fest entschlossen bin, Befehlen der fränkischen Regierung Ehrfurcht zu verschaffen. Ueberzeugen Sie sich also von der Wahrheit, daß Sie das Recht nicht besizen können, den Maaßregeln, die auf jener Befehle getroffen werden, Hindernisse in den Weg zu legen. Ihre Amtsvollmacht beschränkt sich auf die innere Verwaltung der helvetischen Republik; sie kann sich nicht weiter erstreken. Man kann Ihnen das Recht nicht versagen, Vorstellungen gegen Maaßregeln zu machen, die der Wohlfarth Helvetiens nachtheilig seyn könnten.

Ich versichere Sie, daß ich die wahre Lage der Dinge, der fränkischen Regierung vor Augen legen werde, um sie in den Stand zu sezen, unter solchen wichtigen Umständen Beschlüsse zu fassen, wo ich es nicht thun könnte.

Diesen Grundsäzen zufolge, habe ich die Siegel erbrechen lassen, die der von Ihnen beauftragte Kommissair auf die Kassen und öffentlichen Fonds zu Bern hat legen lassen, denn diese Kassen sind das Eigenthum der fränkischen Republik; es wird ihnen also selbst unschiklich vorkommen, daß man sich erlaubt hat, die Siegel, welche der B. Kommissair *Roubiere*, nach dem Befehl und den Vorschriften der fränkischen Regierung und nach meinem besondern Auftrag aufgelegt hat, auf solche Weise zu durchkreuzen. Ich habe einen Beschluß ausgefertigt, der den ohne Unterlaß wiederkehrenden Hindernissen ein Ende machen soll.

Ich hoffe, Bürger Direktoren, Sie werden, nach den Erklärungen von Anhänglichkeit an die fränkische Republik und von Ergebenheit an die Grundsäze ihrer Regierung, die sie gethan haben, in Zukunft keine Verfügungen mehr

 treffen,

treffen, die den Absichten der fränkischen Republik zuwider sind; und Sie werden sich genügen, Vorstellungen zu machen, welche allein können angenommen werden.

Sie sollten hinlänglich von der Gerechtigkeit überzeugt seyn, welche die Schritte der fränkischen Regierung leitet, um zu erwarten, dass sie Maassregeln mildern werde, die in ihren Folgen der Wohlfahrt der helvetischen Regierung nachtheilig werden könnten, deren treue Bundgenössin und Schüzerin sie seyn will.

Republikanischer Gruss *Rapinaz.*

Auf diese unerwartete, alle Gefühle empörende Aeusserungen des B. *Rapinaz*, erliess das Direktorium der helvetischen Republik folgendes männliche und kraftvolle Schreiben. Den Erfolg hierauf sowohl als die am Ende dieses Schreibens erwähnte Antwort über einige andere Gegenstände, werden wir in unserm nächsten Blatte mittheilen.

2.

Das Vollziehungsdirektorium der einen und untheilbaren helvetischen Republik an den B. Rapinaz, Kommissair des Vollziehungsdirektoriums der fränkischen Republik bei der Armee in Helvetien.

Bürger Kommissair!

Sie sagen uns in Ihrem Brief vom 15 Floreal, unsere Vollmacht sei einzig auf die innere Verwaltung der helvetischen Republik eingeschränkt und dürfe sich nicht weiter erstreken.

Unsere Amtsvollmacht, Bürger Kommissair, erhalten wir von der Konstitution; sie einzig kann den Kreis bestimmen, auf den jene sich ausdehnen; und nur den gesezgebenden Räthen der helvetischen Republik kömmt es zu — von den Grenzen zu sprechen, die sie haben soll.

Das fränkische Vollziehungsdirektorium gab uns unsre Konstitution. Ihnen wiess es ihren Wirkungskreis bei der Armee an, welche ihr Blut vergiesst, um diese Konstitution fest zu gründen; vergessen Sie also nicht, Bürger Kommissair, dass es eine Ihrer Pflichten ist, in uns das Werk und den Willen der Regierung zu ehren, die uns in ihren Schuz genommen hat. Oder, wenn es der Wille dieser Regierung ist, uns zu erniedrigen und auf die Verrichtungen einer Verwaltungskammer herabzusezen, so wünschen wir, dass Sie uns Ihre Vollmacht hiezu vorweisen möchten, da uns dieselbe gänzlich unbekannt ist.

Bis diess geschieht, glauben wir nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet zu seyn, uns, so viel wir können, allen willkührlichen u. unterdrükenden Maassregeln zu widersezen, welche jede Wirkung der bisherigen Zusicherungen und Verträge mit dem fränkischen Direktorium vernichten müssten; — diesem Grundsaz zufolge, protestiren wir feierlich gegen die auf Ihren Befehl geschehene Erbrechung und Wegnahme der Siegel, die wir auf unser Nationaleigenthum gelegt haben, und sprechen gegen diese willkührliche Ueberschrei-

schreitung Ihrer Vollmacht, den Edelmuth und die Gerechtigkeit der fränkischen Nation und ihrer Regierung an.

Sie werden, Bürger Kommissair, uns erlauben, die Antwort über einige andere Gegenstände Ihres Schreibens einem besondern Briefe aufzusparen.

Arau 13 May 1798.

Der Präsident des Vollz. Direkt.
Legrand Stek, Gen. Sekr.

Schreiben eines Deutschen
an den General Buonaparte.

Beschluss *).

Sie sind ein sehr *ausgezeichneter* Mann, — warum wollen Sie nicht auch ein *grosser* Mann seyn? Denn Sie wissen, Herr General, Siege *allein* machen nicht *gross*. Schon als Sie die Kunstwerke Italiens wegführten, fiengen die Stimmen an getheilt zu werden; — denn Sie — brandschazten auch zugleich die Völker, denen Sie sie weg nahmen. Hätten Sie nur Eins von beiden gethan: so würde man noch immer von der Mässigung des Siegers geredet haben. — Aber Requisitionen ausschreiben — und plündern zugleich, — der Nation ihre Lebensbedürfnisse nehmen, und zugleich auch das, worauf eine lange Reihe von Voreltern schon einen hohen Werth sezte — ist wenigstens nicht edelmüthig gehandelt. — Die Römer thaten es auch; — aber nicht *alles*, was die Römer thaten, war *gross*, Herr General.

Doch ich selbst, der ich dieses schreibe, war damals in dem kleinen unbedeutenden Zirkel, worin die Vorsehung mich versezt hat, und worin doch sehr oft von *Ihnen*, von Ihren Siegen, von Ihrem Benehmen gesprochen ward, — Ihr eifrigster Vertheidiger, wenn von jenem Antiken Raube die Rede war; — und doch jezt dieser Brief!! Ja, sehen Sie, Herr General, was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen versicherte, dass Tausende von meinen Landsleuten, die, nicht etwa mit Bewunderung nur; — nein, mit lautem Beifall und Theilnahme Ihr persönliches Benehmen bei Ihren Siegen in den Zeitungen lasen, jezt Ihren Namen nur mit Unwillen nennen! Wie das zugeht? Das will ich Ihnen sagen.

Haben Sie wohl jemals Gelegenheit gehabt, Herr General, das Gefühl kennen zu lernen, oder selbst zu empfinden, wenn ein starker, rüstiger Mann, einen wehrlosen kranken gelähmten Antagonisten — oder auch allenfalls ein Kind, wenn Sie wollen, — das ganze Gewicht seiner physischen Uebermacht fühlen lässt? —

Dieses Gefühl würde eben nicht sonderlich durch den hinzugekommenen Um-

*) S. Nro. XXXVIII. S. 608.

Umstand gemindert werden, dass der Schwächere in den Streit verwikelt, und zum Widerstande gereizt oder aufgefordert ward, — von Stärkern, die ihn nachher — plözlich verliessen!

Ob so ein Gleichniss hier anwendbar seyn würde, das wage ich nicht zu entscheiden; — aber dass das Gefühl des Unwillens und der unaussprechlichsten Indignation aller meiner Landsleute gerade dasselbige in Rüksicht *Ihrer* und Ihrer Committenten ist — dafür bürge ich Ihnen. — Mit den mächtigsten Fürsten Deutschlands haben Sie Frieden gemacht — und dem ohnmächtigen Ueberrest des Reichs, wollen Sie die ganze Schwere Ihrer ungeheuren Macht fühlen lassen!

O, Herr General! — Das Schiksal hatte Ihnen einen schönen Augenblik in die Hand gegeben, um *gross* zu seyn; auch für die *Nachwelt* gross zu seyn! — Sie haben ihn schreklich verhunzt!

Lesen Sie die wenigen Zeilen, die noch folgen — und Sie werden mit mir einverstanden seyn.

In der ganzen Geschichte des menschlichen Herzens, — in den Jahrbüchern, welche das menschliche Elend und die menschlichen Greuel aufbewahren, ist kein glänzenderes, kein tröstenderes Bild, — als die *Mässigung des Siegers*, sogar des gereizten Siegers!

Als Sie plözlich in der überraschenden Laufbahn Ihres ruhmvollen Feldzugs innehielten, und Ihren Gegner, den *Erzherzog Karl*, zum Frieden zu bewegen suchten, — da staunten die Völker Europens; *da* schienen Sie wirklich gross!

Jener Brief eroberte unsere Herzen mehr, als ein neuer, als der glänzendste Sieg es zu thun vermocht haben würde.

Nachricht.

Das halbjährige Abonnement von *Januar* bis *Juny* 1798. geht mit diesem Monath zu Ende. Eine ziemlich beträchtliche Auflage dieser Blätter hat sich beinahe vergriffen, und es wird uns schwer, Bestellungen, die ausser der bestimmten Zeit einlaufen, zu befriedigen, indem wir die frühern einmal vergriffenen Stüke nicht mehr nachliefern können. Wir ersuchen daher diejenigen, welche diese Zeitung für's künftige *halbe* Jahr von *July* bis *December* d. J. zu halten gedenken, bei Zeiten ihre Bestellungen darauf zu machen. Auch müssen wir hier noch bemerken, dass später als den 20. *Juny* keine Abstellungen angenommen werden können. Wer sich bis dahin nicht erklärt, wird als Abonnent für das nächste halbe Jahr angesehen. Es ist hier nicht von *Zwang*, sondern von *Ordnung* die Rede. *Ja* oder *Nein* ist leicht gesagt. Wir lassen uns das eine oder das andere, nur nicht den Stand der Ungewissheit gefallen.

Nothwendige Verbesserung.

Man bittet auf der Titelseite unserer No. XLII. statt „Pitt nach einer *Zeitung* etc. Pitt nach einer *Zeichnung* von Nichols zu lesen. Durch einen beinah unverzeihlichen *Sezfehler* ist Zeitung statt Zeichnung gedrukt worden.

Nro. XLV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 5. Juny 1798.

Organisation der innern Verwaltung der helvetischen Republik.

Instruktion des Vollziehungs-Direktoriums für die Regierungs-Statthalter der Kantone.

Je wichtiger die Stelle eines Statthalters, je ausgedehnter die Gewalt ist, die Euch anvertraut wird, desto heiliger sind eure Pflichten, desto grösser ist die Verantwortlichkeit, die auf Euch ruht.

Um aber allen Eueren Amtsobliegenheiten ein volles Genüge zu thun, müsst Ihr sie *kennen*: Der Titel X. Art. 96. der Constitution enthält sie.

Dieser ist Eure Richtschnur; er zeigt den Umfang und die Grenzen Euerer Gewalt; Ihr befolget buchstäblich die verschiedenen Theile desselben; wo ihr Sinn zweifelhaft, und Erläuterung nothwendig ist, da werdet Ihr Einfrage bei den Ministern des Faches, in welches der Gegenstand einschlägt, thun. Wir wollen die Säze hier wiederholen, und einigen derselben, zu Euerem Verhalt, Bemerkungen beifügen.

1) *Der Statthalter stellt die vollziehende Gewalt in dem Kanton vor.*

Das heisst: er ist untergeordneter Vollzieher der Geseze; er hat alle Gewalt denselben Ansehen und Wirksamkeit zu verschaffen. Dadurch sind aber auch die Grenzen seiner Gewalt bestimmt; er ist nur Vollzieher der Geseze, und derjenigen Anordnungen, die ihre genaue Handhabung und Befolgung beabsichtigen: Er ertheilt nicht willkührliche Befehle, denn alle Willkühr ist in einem nach Prinzipien der Gleichheit und Freiheit organisirten Staat verbannt, weil eben darinn die Freiheit des Bürgers besteht, dass er nie den Beamten, sondern nur das Gesez fürchten darf.

2) *Zu seinem Stellvertreter hat er den Unterstatthalter der Gemeinde, wo er seinen Siz aufschlägt.*

Hier legen wir Euch dringend ans Herz, zu Beamten, die von Eurer Wahl abhängig sind, solche Männer aufzufinden, deren Rechtschaffenheit und ächter Patriotismus allgemein anerkannt, die mit den Grundsäzen der Gleichheit und Freiheit vertraut, oder wenigstens moralischer und politischer Cultur fähig seien, die die neue Ordnung der Dinge lieben, und daher mit Eifer zu ihrer Gründung und Befestigung mitwirken, die eben so sehr von Aristokratie als Demagogie oder ehrgeiziger Volksschmeichlei entfernt seien, die Festigkeit mit ächter Popularität vereinigen, und so des allgemeinen Zutrauens würdig seien.

3) *Er hat eine wachsame Aufsicht, über alle Authoritäten und Beamte in ihren öffentlichen Verrichtungen, und erinnert sie an ihre Pflicht.*

Diese ist eine von Eueren wichtigsten Obliegenheiten. Eure Thätigkeit hierinn, die Euch nicht genug empfohlen werden kann, hält den Eifer aller Beamten rege, beugt allen Amtsmisbräuchen und Pflichtvernachläßigungen vor; sezt Euch in den Stand, dem Direktorium treuen Bericht über die Ursachen des gehinderten Ganges in der Vollziehung der Geseze zu erstatten. Sie macht Euch mit dem Grade der Fähigkeiten der Beamten, ihrer Treue und Thätigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten bekannt, und dem Direktorium wird so die Pflicht erleichtert, die rechtschaffensten und einsichtsvollsten Männer auf die Stellen zu erheben, wo sie dem Vaterland die nüzlichsten Dienste leisten können.

4) *Er übermacht denselben die Geseze, so wie die Befehle des Direktoriums.*

Der Statthalter ist das Organ, wodurch das Vollziehungsdirektorium mit allen Kantonsgewalten in Verbindung steht; — alle Geseze und öffentliche Verfügungen, deren Vollstrekung den leztern aufgetragen ist, werden ihnen von demselben mitgetheilt; so wie er hingegen alle Berichte, Vorstellungen oder Begehren von den konstituirten Autoritäten sowohl als einzelnen Bürgern, die an die höchste vollziehende Gewalt gerichtet sind, wie in einem Mittelpunkte sammelt, und an ihre Behörde gelangen läßt. Ordnung, Genauigkeit und Schnelligkeit in Einregistrirung und Uebermachung aller Geseze und Direktorialbefehle, sind die Haupterfordernisse bei diesem Theile Euerer Verrichtungen.

5) *Er nimmt ihre Bemerkungen, Vorschläge und Klagen an: Von Zeit zu Zeit soll er sich, um die ihm obliegende Aufsicht zu halten, in die verschiedenen Distrikte des Kantons begeben.*

Da die Beamten, jeder in seinem Wirkungskreise, die ersten im Staate sind, die Mängel, Lüken oder die Unausführbarkeit der Geseze zu entdeken, und dagegen die Entwürfe derjenigen, die die Umstände und das Wohl des Ganzen nöthig machen möchten, zu verfertigen, so werdet Ihr dieselben ermuntern, dieser Aufforderung thätig zu entsprechen.

6) *Er kann keine Gunstbezeugungen gewähren, hingegen nimmt er die Begehren der Staatsbürger an, und läßt die-*

dieselben den gehörigen Autoritäten zukommen.

Begehren und Bittschriften einzugeben ist ein Recht des Bürgers; heilig ist Euere Pflicht, jede derselben an die Stelle, wohin sie gerichtet ist, gelangen zu lassen; Ihr könnt sie mit Euren Anmerkungen begleiten, werdet aber immer das Original selbst vorlegen oder einsenden. Dadurch werden uns die Wünsche und Bedürfnisse jedes einzelnen, und somit des Volks bekannt.

7) *Er beruft die Urversammlungen und Wahlkorps zusammen.*

Hierüber wird Euch zu seiner Zeit nähere Instruktion ertheilt werden.

8) *Bei bürgerlichen Festen führt er den Vorsiz.*

Bürgerliche Feste sind Hauptmittel, mit aller sinnlichen Kraft auf das Volk zu wirken, alle edlere Gefühle in dem Menschen zu weken, und dadurch den Gemeingeist, Liebe des Vaterlandes, der Geseze und des Republikanismus zu beleben und zu unterhalten. Dass diese ihrem hohen Zweke entsprechen, wird Euch bei ihrer jedesmaligen Epoche besonders angelegen seyn. Ihr werdet aber darüber eine besondere Instruktion erhalten.

9) *Der Statthalter wohnt den Berathschlagungen der Verwaltungskammer des Kantons bei, ohne jedoch Stimmrecht zu haben.*

Er wird darüber wachen, dass sie die Schranken ihrer Constitutionsmässigen Gewalt nicht überschreitet; sollte sie sich einen solchen Missbrauch erlauben, so ist er befugt, ihre Berathschlagung zu suspendiren. Er stattet sogleich Bericht ab an das Direktorium, welches über den Fall entscheiden wird. Die von der Verwaltungskammer ausgehenden Beschlüsse, sollen dem Regierungsstatthalter zugeschikt werden, der sie unterzeichnet und den Befehl ertheilt, solche durch den Druk und öffentlichen Anschlag bekannt zu machen.

Er ist befugt von den Dekreten, Beschlüssen und Proklamationen, so ihm von dem Direktorium zugeschikt werden, und einer mehreren Publizität bedürfen, so viel Exemplare abdruken zu lassen, als erforderlich seyn wird, um sie in seinem Kanton zu verbreiten, und eine gewisse Anzahl in den Archiven des Statthalters und der Unterstatthalter zurükbehalten zu können.

Der Unterstatthalter des Hauptorts wohnt den Versammlungen der Kantongerichte bei, er wachet darauf, dass die Geseze und Rechtsformen gehörig beobachtet werden.

Auch sollen die Unterstatthalter bei den Sizungen der Distriktgerichte anwesend seyn; sie haben dabei die nehmlichen Funktionen, welche dem Unterstatthalter des Hauptorts in dem Kantongerichte obliegt. Jeder Rechtsspruch dieser Tribunalien soll dem Unterstatthalter vor der Eröfnung an die Partheien eröfnet werden; die Urkunde soll ein Visum enthalten, dass diese leztere Formalität befolgt worden seie. Dieses Visum hat keine andere Bedeutung, als dass der Unterstatthalter die ihm durchs Gesez aufgetragene Aufsicht gehandhabt habe.

Im Falle, wo er die Prozedur oder den Rechtsspruch fehlerhaft finden würde, wird er seine Bemerkung mündlich dem Tribunale mittheilen. Wenn dieses auf die Bemerkung nicht Rüksicht nimmt; so wird er sie schriftlich dem Präsidenten mittheilen und ein Doppel davon an den Regierungsstatthalter schiken, der den ganzen Verlauf der Sache dem Justizminister bekannt machen wird; dieser wird nach einer reifen Untersuchung dem Tribunale seine Verhaltungsbefehle zugehen lassen. — Es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Dazwischenkunft des Unterstatthalters der verfällten Parthei in ihrem Rekurs zu keinem Nachtheil gereichen soll, und den gewöhnlichen Gang des Rechts und die Folgen des Spruchs auf keine Weise unterbrechen kann.

Der Statthalter ernennt den Aktuarius des Kantonsgerichtes, und dieser seine Untersekretairs, doch sollen diese zur Genehmigung dem Statthalter vorgestellt werden.

10) *Er wacht für die innere Sicherheit, übt das Recht der Verhaftnehmung aus, und hat die bewaffnete Macht zu Geboten; jedoch ohne dieselbe in Person anführen zu können.*

Das gesezgebende Korps wird sich baldigst mit Organisation einer Kantonmiliz beschäftigen. Inzwischen seid Ihr begewältigt, alle nöthigen Verfügungen zur Handhabung der innern Sicherheit zu treffen. Uns aber werdet Ihr die ausführlichsten Berichte über den Zustand des Kantons und die Stimmung des Volks, ertheilen. Die thätigste Wachsamkeit, Kraft und Popularität, sind in den gegenwärtigen Umständen nöthig. Kein Mittel, auf das Volk durch Ueberzeugung, durch alle Macht der Beredsamkeit, bei jedem wichtigen Anlass zu wirken, darf versäumt werden.

Aber das Recht der Verhaftnehmung, das Euch mittelst dieses Artikels der Konstitution zusteht, dürft Ihr, da es die Freiheit des Bürgers so nahe berührt, nicht anders als mit der behutsamsten Vorsicht, die diesem kostbarsten Menschenrechte gebührt, ausüben; wir werden uns beeifern, das gesezgebende Korps dringendst anzugehen, die schüzenden Formen, die jede Gefangennehmung begleiten und ihr nachfolgen müssen, zu bestimmen; inzwischen wird es Euer sorgfältigstes Augenmerk seyn, die Freiheit des Bürgers zu ehren, und nach jeder unumgänglich nöthigen Verhaftnehmung, werdet Ihr sogleich ein Verhör vornehmen, damit über den Grund oder Ungrund einer Klage ohne Verzug entschieden, und mit Unrecht oder fälschlich Angeklagte sogleich losgelassen werden mögen. Auf die Ruhestörer jeder Art und wes Standes sie seyn mögen, werdet Ihr die wachsamste Aufsicht ausüben, jedes Individuum stehet unter dem Schuz der Geseze, so lange er denselben gehorcht; wer aber die Principien der Gleichheit und Freiheit unter irgend einem politischen oder religiösen Vorwand durch Worte oder Handlungen untergraben, und die Gründung und Befestigung der Republik, so wie die gute Ordnung hindern wollte, der wird sogleich ergriffen und

und den Tribunalien zu strenger und unnachsichtlicher Ahndung seiner Vergehungen überliefert werden.

Die Geistlichkeit werdet Ihr besonders auffodern, Liebe zur Republik den Gemüthern einzupflanzen; Ihr werdet ganz besonders Euer Augenmerk auf sie richten, die Wohlgesinnten belohnen, hingegen die Fanatiker oder Verführer unter Ihnen, mit all Eurer Macht zurükschreken.

11) *Er ernennt den Präsidenten des Kantonsgerichtes der Verwaltungskammer und des Distriktgerichts unter den von der Wahlversammlung gewählten Richtern und Verwaltern.*

In jedem Distrikte und in jeder Gemeine hat der Unterstatthalter und der Agent die nehmliche Gewalt und die gleiche Aufsicht in Polizeisachen, welche dem Regierungsstatthalter, im Ganzen genommen, übertragen ist. Jedoch so, dass der Agent gehalten ist, dem Unterstatthalter und dieser dem Statthalter unverzüglich Bericht zu erstatten, um die weitere Anweisung von ihm zu erhalten.

(Der Beschluss nächstens.)

Miszellen.

1.

Die St. Petersburger Zeitung enthält folgende merkwürdige Nachricht: „Weil viele Chefs, Unteroffiziers, die keine Edelleute sind, zum Avancement zu Fähndrichs vorstellen, so wird allen Chefs hiermit angedeutet, *unter keinem Vorwande* solche Vorstellungen zu thun, weil nicht allein zu Oberoffiziers, sondern auch zu Portepée- und Unter-Fähndrichs *nur Edelleute* — (d. h. *Adeliche*) — angenommen, und diese Posten *alle nur von Edelleuten* besezt werden sollen.„ Dies ist die Ordnung der Dinge in Russland. Bei uns ist es anders. In *Wirtemberg* z. B. darf vermöge der bekannten Resolution vom 17. März 1798. eine *Bürgerseele* sich nicht nur bis zum *Unteroffizier*, sondern bis zum *General* und *Minister* erheben .... So wird in verschiedenen Staaten das Wohl und Weh derselben auf verschiedene Art betrachtet, auf verschiedene Art befördert und verhindert ....

2.

Die Mainzer amüsiren sich jezt in ihrem *Elende*, mit Karrikaturen auf ihrem Kurfürsten. Es sind seit kurzem drei hintereinander erschienen. Die *dritte*, welche die ausgelassenste ist, soll eine Anspielung auf den Coadjutor v. *Dahlberg* seyn. Man sieht darauf den Kopf eines Thieres, welchem die Juden nicht hold sind — mit der Domherrns-Perüke geziert; Riesenhände halten die Worte: *Status quo*, *Integrität*, empor. Darunter steht das Motto: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt.* — Unterdess die Mainzer sich diese Unschiklichkeiten erlauben, amüsirt der Regierungskommissair *Rudler* die neu-

en Söhne der Freiheit mit neuen Contributionsbefehlen. Vermöge eines Beschlusses, sollen die eroberten deutschen Lande abermals eine Contribution von 12½ Millionen Livres bezahlen. Dazu sollen beitragen: Das Departement vom Donnersberg 3,500,000; das Saar Dep. 2,400,000; das Rhein und Mosel Dep. 2,600,000 und das Roer Dep. 4,000,000 Livres. Diese *sanften* Revolutions-Maasregeln sollen so lange fortgesezt werden, bis das System der *Gleichheit* — welches in diesen Gegenden noch immer nicht so recht fort will — allgemeiner geworden seyn wird ....

3.

Von dem durch seine Schiksale so bekannten H. v. *Superville*, ehemaligen Leibarzt bei dem Markgrafen *Friedrich* von Baireuth, erzählt man noch folgende Anekdote, welche als eine von den minder bekannten, hier eine Stelle verdient. *Friedrich* sehnte sich nach Succession eben so sehr als seine Gemahlin; *Superville* verschrieb der Markgräfin Arzneien, um sie fruchtbar zu machen. Diese Arzneien mußten im Keller in der Kälte aufbewahrt werden; der Mundschenk holte sie zum Gebrauch herauf, und trug sie dann wieder hinunter. Einst gieng er mit der Arznei in der Hand, die Schlosstreppe hinunter; Markgraf *Friedrich* begegnete ihm. „Was habt ihr da?„ — Einen *Prinzen*, Ihro Durchlaucht .... Der Markgraf lächelte und gieng fort.

4.

Der Kurfürst von Mainz hat 80,000 Klafter Holz im Odenwald fällen lassen, die man zu 5 fl. das Klafter verkauft hat, und die sogleich an den Nekar geführt wurden. Man konnte nicht Hände genug finden, um die Arbeit zu vollenden. Dies ist eine Operation, die, wenn sie gleich nicht auf das Wohl der Nachkommenschaft berechnet ist, doch eine runde Summe von 400,000 in die Kurfürstliche Chatulle wirft. So wird das Reich immer verschönert und verbessert. Auf der einen Seite, durch die Theilungs- und Entschädigungsplane der Franzosen; auf der andern, durch die *Vorsichts Maasregeln* der Deutschen ....

5.

Wegen der Behandlung der französischen Kriegsgefangenen in England, hat die zur Untersuchung dieser Sache niedergesezte Commission folgenden Bericht abgestattet: „dass die ausgesprengten Gerüchte des franz. Direktoriums darüber ganz falsch, und nur deswegen ersonnen wären, ihre eigene schlechte Behandlung der englischen Kriegsgefangenen in Frankreich zu verstecken, die allem Völkerrechte zuwider sei, und um ihre Landsleute gegen die englische Nation zu reizen," u. s. w. — Es hat alle Wahrscheinlichkeit, dass dieser Bericht ganz unpartheiisch, und der wirklichen Lage der Dinge vollkommen angemessen ist. So weit ich den Karakter beider Nationen während einem langen Aufenthalt in beiden Ländern habe prüfen können, läst es sich weit eher vermuthen, dass die *englischen* Gefangenen in *Frankreich*, als dass die *französischen* Gefangenen in

Eng-

England, darben. Es läſst ſich gar nicht läugnen, daſs das Herz eines Engländers den Gefühlen der Menſchenliebe, des Mitleids und der Erbarmung offener iſt, als das eines Franzoſen. Man ſchlage noch hierzu, was der franzöſ. Karakter während *neun* blutiger Revolutionsjahre durch die beſtändige Anſicht der Guillotinaden, Füſilladen, Erpreſſungen, Bedrükungen u. Gewaltthätigkeiten, an *Milde gewonnen haben muſs*, und man wird auch ohne jenen Commiſſionsbericht zu Hülfe zu nehmen, die *Humanität* und die *Groſsmuth* berechnen können, deren ſich die engliſchen Gefangenen in Frankreich zu erfreuen haben.... Die *groſſe* Nation *ſpricht* viel zu groſs, als daſs ſie auch groſs *handeln* könnte ....

6.

Folgende Anekdote wird hier an ihrer Stelle ſtehen. Ein reiches Mädchen in London, vermachte im Jahr 1793. in ihrem Teſtamente 1000 Pfund Sterling an *Lafayette*, mit dem Beifügen, daſs wenn er es auch nach ſeiner Befreiung nicht mehr nöthig hätte, er doch dieſe Kleinigkeit nicht verſchmähen ſollte. Das Mädchen iſt jezt geſtorben, und der Bruder ſchikt das Geld mit ſo viel Zinſen dabei, daſs es 1,100 Pfund werden. Mir iſt während der Revolution noch kein Beiſpiel bekannt, daſs ein reicher Franzoſe einem gefangenen Engländer 1000 Karolin vermacht, oder daſs die Erben es *mit Zinſen* ausbezahlt hätten. In *Robespierre's* Zeiten wäre der gewiſſenhafte Vollſtreker eines ſolchen Teſtaments guillotinirt worden. Unter der jezigen Regierung iſt man ſo aufgeklärt in Frankreich, daſs das Geſez für dergleichen Verbrechen gar keine Strafe mehr feſtzuſezen nöthig hat....

7.

Die Ruſſiſchkaiſerl. Proklamation vom 5. May, vermöge welcher der Kaiſer Paul befohlen hat, 22 Linienſchiffe und 250 Galeeren unter dem Commando des Admirals *Kruſe* und des Malth. Ritters *de Litta* nach dem Sund zu ſchiken, um, wie die Proklamation ſagt: „den allgemeinen Handel zu ſchüzen „vor der offenbaren Bedrükung des Di„rektoriums, indem deſſen Handlung (nämlich das Verbot: kein Schiff mit engliſchen Waaren durch den Sund zu laſſen) „als allem Völkerrecht ganz ent„gegen geſezt anzuſehen ſei“ iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit und dürfte von groſſem Erfolg ſeyn, *wenn*, wie dieſe Proklamation beſagt, die 22 Linienſchiffe und 250 Galeeren — wirklich nach dem Sund kommen.

8.

Der Krieg zwiſchen den vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten und Frankreich, ſcheint nunmehr unvermeidlich zu ſeyn. Nach den Depeſchen der in Paris befindlich geweſenen Amerikaniſchen Commiſſarien *Pinkney*, *Marshall* und *Gerry*, wollte man ihnen in Paris eher keine öffentliche Audienz verſtatten, bis ſie vorläufig die Verſicherung geben und dazu einſtimmen wollten, Frankreich 32 Millionen holl. Gulden zu leihen, und ſich noch mancher anderer Bedingungen gefallen zu laſſen, die

eben

eben so ungerecht sind, als ihre Bewilligung für eine freie selbstständige Nation schimpflich seyn würde. Die Gesandten haben diese Anträge der französischen Regierung verworfen, und haben unverrichteter Sache Paris verlassen müssen. Nach den lezten Briefen aus Newyork hat der Congress alle Vertheidigungsmaasregeln angenommen, welche der Präsident, in Betreff eines feindlichen Angrifs der französischen Republik gegen Amerika, empfohlen hat. Die Amerikanischen Schiffe werden gegen Frankreich bewaffnet; zu ihrer Equipirung sind schon die erforderlichen Summen bewilligt worden. Wohl euch, ihr biedern Amerikaner, wenn ihr den zudringlichen und schimpflichen Zumuthungen eurer ehemaligen Befreier mit Kraft, mit Muth und Standhaftigkeit widersteht! Wer schwach genug ist, die *Liebe* der französischen Regierung zu *kaufen*, muss sich in der Folge gefallen lassen, auch ihren *Hass zu bezahlen*.... Man werfe einen Blik auf *Rom*, *Sardinien*, *Neapel* und *Toskana!* Man erwäge die Lage der *batavischen*, *ligurischen*, *cisalpinischen* und *helvetischen* Republiken!.... Der selbstständige zur höhern Vollkommenheit emporstrebende Mensch, liebt die Freiheit. Aber eben darum hasst er auch alle *Despotenbudelei*, sie komme nun aus einem *Königlichen* oder *Direktorial-Pallast*.....

L.

Nachricht.

Das halbjährige Abonnement von *Januar* bis *Juny* 1798. geht mit diesem Monath zu Ende. Eine beträchtliche Auflage dieser Blätter hat sich beinahe vergriffen, und es wird uns schwer, Bestellungen, die ausser der bestimmten Zeit einlaufen, zu befriedigen, indem wir die frühern einmal vergriffenen Stüke nicht mehr nachliefern können. Wir ersuchen daher diejenigen, welche diese Zeitung für's künftige *halbe* Jahr von *July* bis *December* d. J. zu halten gedenken, bei Zeiten ihre Bestellungen darauf zu machen. Auch müssen wir hier noch bemerken, dass später als den 20. *Juny* keine Abstellungen angenommen werden können. Wer sich bis dahin nicht erklärt, wird als Abonnent für das nächste halbe Jahr angesehen. Es ist hier nicht von *Zwang*, sondern von *Ordnung* die Rede. *Ja* oder *Nein* ist leicht gesagt. Wir lassen uns das eine oder das andere, nur nicht den Stand der Ungewissheit gefallen.

Verbesserung.

In No. XLIV. S. 702. ist nach *Legrand* ein *Punkt* zu sezen.

Nro. XLVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 8. Juny 1798.

Entschädigung der unterdrükten Patrioten in der Schweiz.

Ueber diesen Gegenstand sind im grossen Rath einige merkwürdige Debätten vorgefallen, die ihres Inhalts wegen hier eine Stelle verdienen:

Hämeler legt ein Gutachten von der Entschädigungskommission für unterdrükte Patrioten vor, welchem zufolge die Entschädigung aller seit Anno 1789. verfolgten Freiheitsfreunden statt haben soll: diese Entschädigung soll durch die ehemaligen Oligarchen geschehen, und zu diesem Ende das Vermögen derselben als Hypothek der zu leistenden Entschädigung sequestrirt werden. *Escher* nimmt das Wort: Den ersten Grundsaz des Gutachten billigt er ganz, die verfolgten Freunde der Freiheit verdienen Entschädigung und sollen sie erhalten: aber eben so billig als ihm dieser erste Grundsaz scheint, eben so unbillig und selbst ungerecht findet er die Folge dieses Gutachtens: die ehevorigen Oligarchen und Aristokraten handelten bei der Beschüzung der alten Verfassungen nicht als einzelne Privatpersonen, sondern als ein ganzer Regierungskörper, dessen einzelne Theile nicht für die Thaten des Ganzen verantwortlich gemacht werden können: wann der Körper aufgelöst ist, so sind die einzelnen Theile in dieser Rüksicht nichts mehr, also auch keiner Verantwortlichkeit fähig: überdem ist ja in jeder Regierung, und selbst in unsrer neuen Verfassung, jedes Glied derselben, für seine Meinung, für sein Urtheil unverantwortlich, und wir sollten nicht die gleiche Freiheit, die gleiche Gerechtigkeit, von der wir Gebrauch machen, auch andern gestatten! Die Gerechtigkeit also fodert für die Mitglieder der alten Regierungen Unverantwortlichkeit für das, was die ganzen Regierungen gethan. Aber mehr noch, B. Repräsentanten, auch die Billigkeit fodert das gleiche Resultat von Euch. Die al-

ten Regierungen wurden gestürzt, mit Recht gestürzt, weil sie nicht auf die Grundsäze der Menschenrechte gebaut waren; aber für ihr Unrecht, für die Hartnäkigkeit, mit der sie ihre Aristokratie vertheidigten, wurden sie ja, von denen, die sie gestürzt haben, durch die ihnen aufgelegten Kontributionen hinlänglich gestraft. — Sollten nun *wir*, nachdem die Franken sie für ihr ehemaliges Unrecht gestraft haben, sie zum zweitenmal um desgleichen Unrechts willen strafen? Nein, Bürger Repräsentanten, dies wäre wider alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit! daher fodre ich, dass der zweite Theil des Gutachtens an die Kommission mit dem bestimmten Antrag zurükgewiesen werde, auf billigere Quellen zu denken, aus denen die nöthigen Entschädigungen geschöpft werden können. *Rellstab:* die Unterdrükung und Verfolgung aller Freunde der Freiheit unter den alten Regierungen war so gross und so schauderhaft, dass sie billig nun die Folgen davon tragen, nicht nur diese Entschädigungen sollten sie zahlen, sondern auch noch die Unkosten ihrer Verfolgungen, welche sie aus dem Staatsgut genommen haben, in dasselbe ersezen; (starkes Beifallklatschen) *Hämeler* sagt, sobald der Grundsaz der Entschädigung angenommen werde, so müsse entweder der ganze Staat oder die Oligarchen allein, entschädigen; ersteres wäre ungerecht, also müsse lezteres durchaus statt haben. *Trösch* will, dass die alten Oligarchen nicht nur entschädigen, sondern für ihre Verbrechen noch 10 Jahre aller öffentlichen Aemter unfähig gemacht werden. (Geklatsch von allen Seiten) *Escher* beantwortet einige von *Rellstab* aufgestellte fehlerhafte Angaben über die politischen Unruhen Zürichs, und sagt: Ungeachtet des allgemeinen Beifalls, den das Gutachten zu haben scheint, so sind doch meine dagegen aufgestellten Gründe nicht einmal berührt, vielweniger widerlegt worden, denn Geklatsch sind doch keine Vernunftgründe, und ich bin überzeugt, dass Entschädigungsquellen zu finden wären, ohne dem Staat, ohne dem Eigenthum der Personen, die die alte Regierung ausmachten, zu nahe zu treten; daher beharre ich auf meinem Antrag, wenn mir nicht Gründe entgegengesezt werden, die ich nicht zu widerlegen im Stande bin. *Bourgois:* Die alten Oligarchen haben die Individuen der verschiedenen Räthe des ehevorigen Waatlandes auch für die Verrichtungen der ganzen Versammlungen verantwortlich gemacht, also dürfen auch sie nun nicht auf Unverantwortlichkeit Anspruch machen. *Wyder:* Die Individuen der alten Regierung haben gefehlt, also sollen sie bezahlen; die Franken haben sie gestraft, neben der Strafe muss aber noch, dem Rechte gemäss, Entschädigung statt haben, diese also kann ebenfalls mit Recht von den Oligarchen gefodert werden. (allgemeines Beifallklatschen) *Secretan:* Wir haben die Irresponsabilität vom Volk erhalten, die alten Oligarchen haben nichts von ihrer Gewalt

Gewalt vom Volk haben wollen, haben also auch keine Irresponsabilität; sie waren Regenten und machten Geseze zugleich, waren folglich ohne alles Recht, und haben also auch auf kein so heiliges Recht wie wir, Anspruch zu machen: hiermit glaubt er den ersten sophistischen Saz *Eschers* widerlegt zu haben, den zweiten hat *Wyder* gar bestimmt auf den Kopf getroffen, daher genehmigt er das Gutachten, und wünscht einzig einige nähere Bestimmung darüber von der Kommission. *Rellstab* sagt, die Vergehungen der alten Regierungen seien scheuslich, die Erzählung davon errege Schaudern: er durchgeht die Verfolgung der Patrioten im Kanton Zürich, und schliesst, unter lautem Beifallgeklatsch, für unbedingte Annahme des Gutachtens. *Suter*: Ich stimme gänzlich der Meinung bei, welche den verfolgten Patrioten Entschädigung zuspricht, allein ich verlange auch, dass ihr gerecht seid, wenn ihr frei seyn wollt, und wenn es mir auch gleich zum voraus ahndet, dass ich euern Beifall nicht erhalten, und das, was ich sagen werde, leicht für aristokratisch ausgedeutet werden könnte, so getraue ich mir dennoch nicht weniger zu behaupten, dass ihr, aus Furcht, zu wenig für die Freiheit zu thun, zu viel gegen die Gerechtigkeit sündigt. Bürger Gesezgeber, es ist wahr, einige wenige Familien hatten uns das Nez über den Kopf geworfen,. allein warum haben wir uns von den Hunden so lange hudeln, und seit Jahrhunderten unsre Freiheit vergiften lassen, welche so rein aus den Händen unsrer Vorfahren gekommen war. An wem lag die Schuld? lag sie nicht im Geist der Zeit, in der fehlerhaften Verfassung selbst? Und diese Verfassung, haben wir sie nicht so lange wie gute Schaafe geduldet, haben wir uns nicht beinahe das Fell über die Ohren ziehen lassen? Oder wo ist der neue Held, der, wie der unsterbliche *Tell*, seinen *Gessler* gemordet? Wo war ein *Arnold*, ein *Stauffacher*, der seine Brüder zur heiligen Freiheit anfeuerte? und wo waren Brüder, die, wie damals, Hand in Hand geschlagen? wo haben Schweizer zum grossen Ziel, wie es jezt vor uns steht, für sich mitgewirkt? Haben wir nicht alles, was wir sind, den Franken zu verdanken? Hätten wir ohne sie auch nur einen Stein zum grossen Gebäude der neuen Freiheit gesezt? Seid billig, Gesezgeber! ich verachte und verfluche alle diejenigen, welche uns so lange gedrükt haben, allein ich schiebe die Schuld nicht allein auf sie, sondern auch auf unsre Unvernunft und Schlechtheit. Wer hiess uns Jahrhunderte lang dem teuflischen Spiel so ruhig zusehen? warum war unser Nationalkarakter so schwach, die eifrigen Bemühungen neuer, reiner Patrioten vorübergehen zu lassen, ohne die mindeste Unterstüzung. Daran, in dieser Schwäche liegt die Schuld. Ja! hätten wir aus uns selbst den Faden der neuen Freiheit gesponnen, hätten wir, ohne fremde Beihülfe, das grosse Werk vollbracht, dann dürften wir auch *allein* diejenigen einzig strafen, welche die Indolenz unsers Nationalkarakters für ihre Sünden miss-

missbrauchten. Aber da diess nicht der Fall ist, da der *Franke* uns das Joch abgenommen, so dürfen wir auch nicht diejenigen *allein* strafen, welche unsre Schwäche für ihre Verbrechen benuzten — Das wäre ein Missbrauch des Rechts des Stärkern — sondern wir müssen die Schuld mit ihnen tragen, weil wir so ruhig zugesehen, und sie durch unser dummes Dulden in ihren Sünden verhärtet haben — und vorzüglich, weil wir uns so sehr an der Freiheit versündigt, dass wir nicht einmal, wie schon gesagt, die Bemühungen mehrerer unserer Brüder, zu unsrer Befreiung benuzt haben. Mein Schluss geht also dahin, die Nation soll büssen für ihre Sünden, soll den Oligarchen die Schuld tragen helfen, weil sie so lange Tyrannen geduldet, und *nicht selbst* mit eignem kräftigen Arm sie gestürzt haben. *Nuzet* sagt, er finde gar seltsam, dass *Escher* eine so erniedrigende Vergleichung zwischen den Oligarchen und Uns zu machen wage; wie! wir Repräsentanten des freien helvetischen Volks, die vom Volke selbst gewählt sind, sollen uns mit den alten Oligarchen, den wilden Tyrannen von Bern, von Zürich und vom Wallis vergleichen lassen! (geklatscht) wir mit diesen Menschen, die jeden Funken der Freiheit mit Wuth unterdrükten, und jeden Patrioten bis in den Tod verfolgten! und die Folgen der Schandthaten dieser Wüthriche (geklatscht) sollte die Nation tragen? Sie haben das Unglük des Landes, den Krieg verursacht, die unschuldigen Opfer müssen entschädigt werden, ergo! *Huber* glaubt, *Escher* seie hinlänglich widerlegt worden, aber was *Suter* sage, verdiene noch Beantwortung. Freilich seien *Telle*, und *Winkelriede* und *Arnolde* aufgestanden; was wären die *Bürger* von *Stafa*, die *Labarpe* und andere verfolgte und eingekerkerte Patrioten denn anders gewesen? (allgemeines Geklatsch und Bravorufen) dass das Volk durch die alten Oligarchen so erniedrigt ward, dass es sich nicht an seine Retter, wie das Volk der Kantone an die *Arnolde* anschliessen konnte, war neue Schuld der Oligarchen (geklatscht) und die Oligarchen, hätten sie gesiegt, sie würden unsrer Inviolabilität wenig nachfragen! wollten sie ja viel lieber, als sie sahen, dass ihre Alleinherrschaft in Gefahr stehe, das ganze Vaterland mit sich in den Abgrund reissen, damit der Bär im Schilde nicht stürze, sollte das ganze Volk zu Grunde gehen, (lautes Bravorufen und Geklatsch) aber die *Franken* retteten uns und schenkten uns die Freiheit wieder — und jezt, da die gestürzten Oligarchen da liegen wie niedergeschlagne tolle Hunde, (lauter Beifall) jezt will man sich in dieser Versammlung ihrer annehmen, und mit den armen gnädigen Herren Mitleiden haben, und der guten Leute schonen, um dagegen das junge Kind, die *Republik*, die kaum schon Windeln hat, mit den Folgen der Thaten jener Wahnsinnigen zu belasten. (Lauter Beifall und Bravorufen unterbrechen den Redner). *Escher* fodert das Wort wieder, aber alles ruft zum Stimmenmehr. Beinahe einmüthig wird das Gutachten angenommen, und einzig

einzig der Kommission aufgetragen über die Art, wie diese Entschädigungen untersucht und wo darüber abgesprochen werden solle, ein Gutachten einzubringen. Zu diesem End werden 2 Mitglieder der Kommission beigeordnet: der *Präsident* soll sie ernennen: er nennt *Nuzet*. *Nuzet* sagt, da er selbst als verfolgter Patriot Entschädignug zu fodern habe, so sei er Parthei und könne also die Stelle nicht annehmen; allein *Präsident Huber* ruft lebhaft, dies gilt gleichviel — wir sind alle Parthei! *Nuzet* wird ernannt und neben ihm *Wyder*.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Arau den 26. May 1798.

*** Es wird nicht leicht ein Tagblatt Briefe, wie die *beiden folgenden*, die so ächte und noch zur Zeit ziemlich unbekannte Nachrichten von der Lage der Dinge geben, zu liefern im Stande seyn. Ich freue mich, den Lesern der St. Z. auch die Fortsezung dieser Berichte versprechen zu können. L.

Wenn ich die Versprechungen der Franzosen mit ihrem jezigen Betragen vergleiche, so muss mein Glaube an ihre Loyalität freilich sinken. Durch insinuante Versprechungen suchten sie zuerst die Trennung im Innern zu bewirken, um uns desto sicherer ausplündern zu können. Es ist allgemeine Meinung, dass dieses ihr Hauptzwek gewesen ist; denn nach allen zuverlässigen Nachrichten, hatten wir ihnen keinen schlimmern Streich spielen können, als wenn wir die Revolution ohne ihre Einmischung zu Stande gebracht hätten.... Möchte dieses doch eine Warnung für alle Völker seyn, sich nie durch *französische* Leitung führen zu lassen!....

Die Franzosen haben übrigens gar nicht Ursache, mit ihren Heldenthaten in der Schweiz gross zu thun. Sie haben weiter nichts gethan, als dass sie eine schon durch innere Trennung überwundene Nation noch ferner überwunden haben. *Schauenburg* hatte, um Bern einzunehmen, weiter nichts zu thun, als einzelne hin und wieder zerstreute Bataillone zu überrumpeln, welche sich dennoch desperat gewehrt haben. Von den *zwanzig* Bataillonen zwischen *Bern* und *Solothurn*, waren vielleicht *sechs* oder *acht* zerstreut im Feuer: denn *kurz vor dem Angriffe der Franzosen, ergiengen überall Friedensversicherungen an unsere Leute* ...., Gänzliches Misstrauen von allen Seiten, Mangel an Zusammenhang, sehr wahrscheinlich auch Verrätherei, thaten das übrige. — Mehrere Offiziere wurden *von ihren eigenen Leuten* wegen Verdacht, *vor dem Anfange der Schlacht erschossen*.

Zwischen *Freiburg* und *Bern* gieng es aber weit besser. Bei dem Posten von

von *Neuenegg* war ein geschikter Berner Offizier, welcher das Zutrauen seiner Leute hatte. Er wurde, während er mit einem Operationsplan begriffen war, des Nachts von den Franken überrumpelt, und gegen Bern zurükgeschlagen, schlug sie aber bald nachher mit ungleich minderer Anzahl, so derb zurük, und tödtete so viele von ihnen, dass sie selbsten gestanden haben, dass ihnen *noch kein Feind so zu schaffen gemacht hätte.* — Mit Beklemmung und Verzweiflung hörten diese tapfern Berner, mitten in ihrem Siegesglüke, dass *Bern* von einer andern Seite eingenommen wäre. Bei der ebenerwähnten blutigen Affaire entschied grösstentheils die Gewehrkolbe und das Bajonet. Ueberhaupt zeigte sich wenigstens der *Berner* Soldat seiner tapfern Vorfahren würdig.

Die *Solothurner* haben nicht dieses Lob verdient. Diese haben bei Solothurn auf unsere eigene Leute gefeuert. Man weiss noch nicht, ob es aus Verrätherei, Dummheit oder Missverstand geschehen ist. Ueberhaupt herrschte solche Verschiedenheit unter den verschiedenen Völkerschaften der Schweiz, als ungleich die Menschen, und ungleich ihre natürliche und politische Lage war. Meistens sind vor andern diejenigen die schlechtesten, und mehr als andere unmoralisch, welche unter dem Regiment der katholischen Geistlichkeit stehen.

Man kann indessen nicht leugnen, dass unser gesezgebendes Corps und unser Direktorium viel guten Willen und Energie verrathen.

Sie wissen, dass unser Städtchen ungefähr von zwei tausend Einwohnern für den Siz der Regierung ist erklärt worden, vermuthlich wegen den Grundsäzen, die uns alle beleben, oder die man wenigstens des Tons wegen bekennt. Sie werden wohl auch vernommen haben, dass unsere sämmtliche Bürgerschaft, fünfhundert Mann stark, gegen eine Berner Armee von vielen Tausenden ausgezogen ist. Der Stadt-Kommandant, als er die Unmöglichkeit einsah, es mit dieser Uebermacht aufzunehmen, kapitulirte mit den Bernern, und die Stadt ward für ihr revoltisches Betragen mit Berner Truppen überschwemmt, und sollte wirklich verbrennt werden, welches auch ohne Zweifel geschehen wäre, wenn die Franzosen *einen Tag später* würden eingezogen seyn. Ich weiss, dass man ausser Landes meistens falsche Berichte erhält, deswegen theile ich Ihnen diese nicht mehr neue Thatsachen nochmals ausführlich und authentisch mit.

Sie werden auch wissen, dass sich nun alle Kantone mit uns vereinigt haben. Die demokratischen Kantone liessen sich endlich durch ihre Anführer bereden, mit Schauenburg zu traktiren. Denn ungeachtet der Verheerung, welche diese wakern Schweizer unter den Franzosen anrichteten, so dass sie nicht mehr vorwärts rüken wollten, (besonders haben die Schwarzen und die Husaren gelitten) so war doch wohl einzusehen, dass sie zulezt doch der Uebermacht weichen müssten. Sie kapitulirten daher, nämlich so: dass sie *keine Kon-*

Kontributionen bezahlen und *keine Franzosen im Lande haben.*

Ich habe mit mehrern Offizieren und Freunden gesprochen, welche selber mit auf dem Kampftheater stritten, welches ich auch zum Theil selbst gethan habe. Ich kann also versichern, *dass die Franzosen in ihren Zeitungen abscheulich gelogen haben.*

Künftig ein Mehres! —

Auszug aus dem Briefe eines Niederländers.

An den Herausgeber der Staatszeitung.

(Vom 22. May 1798.)

Sie werden begierig seyn zu wissen, wie meine Wanderung in mein Vaterland, und von da nach Frankreich abgelaufen ist. Freilich alles gerade im entgegengesezten Erfolge, als ich es mir hatte vorgestellt. Ich bin etwa fünfzehn Jahre vom Hause abwesend, und in fremden Diensten gewesen. Ich hatte eine gerechte Forderung an den Grafen — in Paris. Ich reisete also, da es nun Friede *seyn sollte*, nach Hause, mit dem Vorsaze, von da nach Paris zu reisen, um eine für mich beträchtliche Forderung einzutreiben. Aber wie erstaunt war ich, als ich schon in den Niederlanden erfuhr, dass mich der Graf, um seiner Schuld los zu werden, hatte auf die Emigrantenliste sezen lassen. Ich musste sechs Wochen im Verborgenen leben, um nicht als Emigrirter arretirt zu werden. Ich schrieb unterdessen zweimal an den Minister, vertheidigte mich, und stellte meine gerechte Sache vor. Ich bekam keine Antwort. Ich schrieb das drittemal, und bekam die Antwort, dass ich innerhalb 24 Stunden Stadt und Land räumen sollte. Ich habe mich auch sogleich wieder auf den Weg gemacht, und bedauerte es ungemein, dass ich Sie bei meiner Durchreise durch ——— nicht mehr angetroffen habe.

Sie kennen meine Gesinnungen, die ich bei Ihnen nie verborgen habe. Ich gestehe auch, dass ich sie in Rüksicht auf Grundsäze, noch eben so hege; aber in Rüksicht auf französische Regierung bin ich ganz und gar umgeändert. Ich kann und will Ihnen die Greuel nicht beschreiben, die ich angetroffen habe, nicht die Bedrükungen, die vielfältigen Auflagen, die himmelschreiende Sklaverei. Alle redliche Menschen sind in Armuth, und fast alle Nichtswürdige sind reich geworden. Man hat auch meine Mutter rein ausgeplündert, meine Oheime von ihren Stellen verjagt: alle müssen nun darben.

Gesezt, Sie miethen hier ein Quartier für 200 fl. so müssen Sie auch noch 100 fl. an die Regierung abgeben. Ein Arzt zahlt 200 fl. für sein Diplom, prakticiren zu dürfen; aber dies ist nicht genug; er muss sein Diplom *jährlich aufs neue lösen.* Kurz, schlimmer kann nichts gedacht werden, als einer solchen Regierung in die Hände zu fallen.

Arme Ueberrheiner, wie unglüklich seid ihr das Verschulden einiger deutschen Fürsten geworden, welche sich zu einem verderblichen Krieg verführen liessen! So kann eine gute Sache, wie wirklich jene Revolution seyn sollte, durch schlechte Menschen, oder bei einer verdorbenen Nation die Schlimmste werden! Ich bin überzeugt, dass es in einer jeden andern neuen Republik besser gehen würde. Keine Nation ist so verdorben, als die französische, u. s. w. — — — — — —

Zusaz des Herausgebers.

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese beiden Inhaltsreichen Briefe, für deren Aechtheit und Unpartheilichkeit wir indessen bürgen können. Wir geben aber statt dessen hier die Worte eines *Franzosen*, des *Repräsentanten Poultier*, welche hier am besten zum Kommentar dienen können:

„Der abgehende Direktor, François de Neufchateau, sagt Poultier in seinem Journal, hat sich während der kurzen Dauer seiner hohen Stelle die öffentliche Achtung durch seinen sanften Karakter, durch seine Moralität und seine Mässigung erworben. Diese Achtung wird ihn auch bei der wichtigen Mission begleiten, die ihm übertragen worden. Mit Vergnügen haben übrigens die beiden Räthe dem Wunsche der Republikaner nachgegeben, welche *Treilhard* ins Direktorium beriefen. Die Dienste, die er als Repräsentant geleistet hat, seine Kenntnisse im Fache der Legislatur und der Diplomatik, seine Liebe zur Arbeit, seine Entschlossenheit, seine Uneigennüzigkeit und seine Privattugenden verbürgen es, dass er die Hoffnung der Republikaner in seiner neuen Laufbahn erfüllen werde. Er kennt, da er sich vormals unter uns befand, (sagt der Repräsentant Poultier) besser unsere Klagen, während seine Kollegen, die durch ihren erhabenen Rang aus unserer Mitte entfernt sind, nur schwer von den herrschenden schreyenden Missbräuchen unterrichtet werden. Er wird es gewiss, bei den nähern Aufklärungen, die er ertheilt, bald dahin bringen, dass der verheerenden Bestechung und jener unersättlichen Haabsucht ein Ende gemacht werde, welche alle Theile der Administration der Republik anzusteken drohen. Oft sind das Recht, Fähigkeiten, Dienste und Tugenden genöthigt, dem Golde nachzugeben. Man erhandelt (fährt gedachter Repräsentant fort) die Gerechtigkeit und die Ausführung der Geseze. Treilhard ist von diesen schändlichen Manoeuvres benachrichtigt. Er wird zugleich die strenge Gerechtigkeit des Direktoriums gegen jene Blutsauger auffordern, die mit Reichthümern überladen, wie Raubvögel unsern Armeen folgen, und das Mark der Völker verzehren, denen wir Beistand leisten wollen. Ihre unersättliche Haabsucht und ihre unerbittliche Grausamkeit bestecken unsern Ruhm und erregen jezt Furcht vor der Annäherung unserer schüzenden Legionen. Lasst uns die Völker nicht zur Verzweiflung bringen, die uns als Wohlthäter und Brüder aufgenommen haben. Unsere Soldaten sind rein und unsträflich. Allein jene Legionen von Räubern, welche Frankreich durch ihre Requisitionen erschöpft haben, bringen auch nach Helvetien und nach den Ufern der Tiber und des Po die Raffinements jener verheerenden Kunst, welche freundschaftliche Völker arm macht, ohne die Mutter Republik zu bereichern. Lasst uns diese strafbaren Republikaner dem Schwerdte der Geseze übergeben. Eine längere Ungestraftheit derselben würde uns selbst strafbar machen, und die Geschichte, die solche schrekliche Verbrechen nicht verschweigt, würde uns vorwerfen, dass wir Mitschuldige derselben gewesen wären, wenn wir nicht den Strafbaren einen Damm entgegen sezten.„

Nro. XLVII.

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 12. Juny 1798.

Landung der Engländer in Frankreich.

Nach französischen, englischen und holländischen Berichten.

Zu einer Zeit, da alles nur von der *französischen* Landung auf *England* spricht, da die Aufmerksamkeit aller Beobachter auf die grosse *Toulouer Expedition* gerichtet ist, wird Europa plözlich durch einen Landungsplan und allgemeinen Angriff der *Engländer* auf verschiedene Haupthäven in Frankreich überrascht. Sei es nun, dass dieser Versuch eine andere noch geheime Expedition der Engländer deken, oder die Landungsplane der Franzosen unterbrechen soll, man muss gestehen, dass die Engländer ihren Feinden hier *doppelt* den Rang abgelaufen haben. Einmal, weil sie doch *wirklich etwas gethan haben*, und zweitens, weil das, was sie gethan haben, *ohne so viele ekelhaft-pompbafte Ankündigungen und Drohungen voranzuschiken, geschehen ist*.... Die Franzosen müssen *sehr viel* thun, wenn sie die so allgemein gespannten grossen Erwartungen nur *halb* befriedigen wollen. Die Engländer können für die geringste Diversion, für den unbedeutendsten Versuch auf die Gerechtigkeit der unpartheiischen Beobachter rechnen, weil ihren Unternehmungen keine lächerliche Anmassungen vorangegangen sind .....

Der Versuch auf *Ostend* ist indessen allem Ansehen nach eben nicht glüklich ausgefallen; und wenn die Engländer mehrere solcher Versuche mit gleichem Erfolg machen, so dürften die inneren Vertheidigungskräfte — wenn es wirklich einmal zu einer französischen Landung kommen sollte — dadurch allerdings sehr leiden. Wir wollen nun die verschiedenen Berichte, wie sie aus Frankreich, England und Holland hintereinander eingelaufen sind, hier zusammenstellen, und es unsern Lesern überlassen, ein richtiges Resultat daraus zu ziehen, und die Sache nach ihrem eigentlichen Werth zu würdigen.

I. *Französischer Bericht.*

Bothschaft des Vollziehungs Direktoriums an die beiden Rathsversammlungen.

„England hat einen neuen Versuch gemacht, der zu seiner Schande ausge-

fallen ist. Den 20. May zeigte sich eine englische Flotte vor Ostende, und bombardirte die Stadt auf das wüthendste. Geschüzt von dem Feuer der Flotte, sezten die Barken ungefähr 4000 Mann ans Land, die sich der Dünen (Sandhügel der Küste) bemächtigten, und Batterien errichteten; bald nachher versuchten sie die Schleussen von Slykens und die Thore von Ostende zu sprengen. Sie forderten Ostende auf, sich in einer halben Stunde zu ergeben. Die Garnison bestand nur aus 300 Mann. Der Commandant in Ostende, Muscar, erwiederte: „Ich übergebe den mir anvertrauten Posten nicht eher, als bis meine Garnison und ich unter seinen Ruinen begraben sind.„ Am 21. Morgens marschirten nur 300 Mann, unter dem Commandanten von Brügge, auf die englische Colonne los. Die ihnen entgegengesezte Retranchements werden bald von ihren Bajonetten bezwungen. Das Bombardement hört auf, 15 — 1800 Kriegsgefangene werden nach Brügge abgeführt; 8 Kanonen, 2 Haubizen, eine grosse Menge Gewehre nebst vielem Schiffsgeräthe, werden erbeutet. Bei der Flucht kamen noch viele Engländer im Meere um, ehe sie ihre Schiffe wieder erreichen konnten. Der Commandant der englischen Artillerie wurde getödtet, einem Generalmajor der Schenkel abgeschossen, ein anderer Generalmajor, nebst 108 Offizieren von verschiedenem Range, befinden sich unter den Gefangenen. Nach der Aussage der Gefangenen selbst, waren die gelandeten Truppen der Kern der englischen Armee, und ausgesucht, als allein fähig, eine solche gewagte Unternehmung auszuführen. Man zählte unter ihnen 4 Kompagnien Garde und das ganze Regiment des Prinzen von Wallis. Nicht ohne Unwillen (heisst es weiter) werdet ihr vernehmen, dass die Absichten des Feindes in Ostende selbst verrätherische Beförderer gefunden haben. Man hörte das Geschrei: *Es lebe König Georg! Bravo Engländer!* Die Nationalkokarde wurde beschimpft, die Waffen der Freiwilligen, welche aus Mangel an Kanonieren bei dem Dienste der Batterien beschäftigt waren, wurden von treulosen Händen zerbrochen. Das Direktorium läſst nun diese Verbrecher aufsuchen. Da indessen die gewöhnlichen Gerichtsstellen in solchen Fällen zu saumselig sind, so schlägt das Direktorium vor, die mit den Engländern Einverstandene von einer Militairkommission richten zu lassen.„

II. Englischer Bericht.

London, Admiralitäts-Amt den 22. May.

Heute kam hier Kapitain Winthrop mit einer Depesche des Kapitains Home Riggs *Popham* an den Admiralitäts-Sekretair Evan Nepean Esq. an, von welcher Depesche folgendes eine Abschrift ist:

Am Bord Sr. Majestät Schiff Expedition; Rhede von Ostende, den 20. May.

Sir,

„Zufolge der Ordres der Lordskommissairs der Admiralität vom 8ten dieses, gieng ich am 14ten mit 21 Schiffen und Fahrzeugen, an deren Bord sich die Truppen unter dem Kommando des

Ge-

Generalmajors Coote befanden, in der Absicht in See, um die *Schleussen* des Kanals von *Brügge* zu zersprengen, und die *innere Schiffahrt zwischen Holland, Flandern und Frankreich zu zerstören.* Am 18. sprach ich das Schiff Fleury und der Kapitain Horton, welcher einen von Vliessingen nach Ostende bestimmten Kutter genommen hatte, berichtete mir, er habe von der Mannschaft des Kütters vernommen, dass die zu Vliessingen ausgerüsteten Transportschiffe unverzüglich durch die Kanäle nach Dünkirchen und Ostende abgehen sollten. Dieser Umstand überzeugte den Generalmajor Coote und mich, dass es von der grösten Wichtigkeit sei, nicht einen Augenblik Zeit zu verlieren, sondern das Unternehmen, welches den gedachten so wichtigen Endzwek hatte, selbst bei vermehrter Gefahr, zu versuchen. Wir trafen daher Anstalten, uns so sehr als möglich der Küste zu nähern, ohne von dem Ufer entdekt zu werden.„

„Um 1 Uhr (in der Nacht auf den 19.) ankerten wir. Der Wind drehte sich bald nach Westen und drohte so stark zu wehen, dass der General und ich berathschlagten, ob es nicht besser seyn würde, in See zu gehen und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. In diesem Augenblik brachte eines unserer Böte ein Fahrzeug mit sich, welches es in der Nähe einer Ostendischen Batterie weggenommen hatte. Die Aussage der Leute am Bord dieses Fahrzeuges, welche einzeln in Untersuchung genommen wurden, überzeugten uns so sehr von der geringen, zu Ostende, Niewport und Brügge befindlichen Macht, dass Generalmajor Coote ersuchte, man möchte ihn landen lassen, um den grossen Endzwek der Zerstörung der Kanäle zu erreichen, wenn auch sein Rükzug wegen des Landwindes nicht ganz so glüklich seyn sollte, als er wünschen möchte. Ich trat sogleich diesem muthigen Vorschlage bei. Die Truppen wurden schleunigst gelandet; viele derselben befanden sich am Ufer, ehe wir entdekt wurden, und erst ein Viertel nach 4 Uhr des Morgens fiengen die Batterien von Ostende auf unsre Schiffe zu feuern an, welches sogleich von 3 unsrer Schiffe erwiedert ward. Zugleich eröffneten 2 unserer Bombenschiffe das Feuer aus den Mörsern und warfen ihre Bomben mit vieler Lebhaftigkeit und sehr treffend. Die Stadt Ostende stand zu verschiedenen Zeiten in Brand und unter den Schiffen im Bassin ward vieler Schaden angerichtet. Um 5 Uhr des Morgens waren alle zur Landung bestimmte Truppen, mit ihrer Artillerie, Mineurs, und den erforderlichen Geräthschaften auf dem Ufer. Ich ward indess für die Lage des Generalmajors wegen des widrigen Wetters sehr besorgt, und befahl allen Kanonenböten, die ostwärts der Stadt geankert hatten, sich so nahe ans Ufer, wie möglich, zu begeben, um die Wiedereinschiffung der Truppen zu deken und zu befördern. Die Batterien der Stadt sezten ihr Feuer auf 3 unsrer Kanonenschiffe fort, und da eines derselben sehr beschädigt worden war und das andere 4 Stunden lang in einer Entfernung von 300 Yards von einer Batterie gele-

gelegen hatte, so befahl ich, dass ihre Stelle durch 3 andere Schiffe ersezt würde, damit man den Feind abhielte, seine Kanonen gegen unsere Truppen zu richten; allein, da das Wasser seicht war, so konnten sie nicht so nahe kommen, als die Kommandeurs wünschten. Einige Truppen waren eben im Begriff, noch zu den übrigen zu stossen, allein zum Glük erhielten sie Nachricht, dass sie unverzüglich zu den Schiffen zurükkehren möchten. 20 Minuten nach 10 Uhr hatte ich das Vergnügen zu sehen, dass die *Explosion* oder das Zersprengen der Schleussen vor sich gegangen. Bald darauf versammelten sich die Truppen auf den Sandhügeln, nahe am Ufer; aber die See gieng so hoch, dass es unmöglich war, irgend einen Mann einzuschiffen. Heute Morgen begab ich mich ans Ufer, um jeden nur möglichen Beistand zu leisten, muste aber zu meinem innigen Bedauern sehen, dass unsre Armee von feindlichen Truppen umringt war. Da ich nicht zweifelte, dass der General kapitulirt hätte, so befahl ich, alle Schiffe weiter hinaus vor Anker zu legen, und sandte 2 Offiziers mit einer Waffenstillstandsflagge mit einem Schreiben an den Kommandanten der französ. Truppen. Um 10 Uhr diesen Morgen kam der Kapitain Williamson, Adjutant des Generals, an Bord, und obgleich es traurig war, zu erfahren, dass General *Coote* verwundet worden, so war es doch anderer Seits ein grosser Trost zu vernehmen, dass bei so manchen widrigen Umständen, und nachdem ein für unser Land so wichtiger Dienst verrichtet worden, die Anzahl unserer Getödteten und Verwundeten nur zwischen 50 bis 60 betrage, und dass der General nicht eher *kapitulirte*, als bis er von einigen Tausenden von Nationaltruppen umringt war. „

„ Heute Morgen erfahre ich, dass der Kanal ganz troken sei, und dass an den gestern zerstörten Werken die Stände von Brügge 5 Jahre hatten arbeiten lassen. — Ich hoffe, Ew. Herrlichkeiten werden damit zufrieden seyn, dass der Feind überrascht, und dass alles, was Sie wünschten, erfüllt wurde, obgleich der Verlust an Truppen bei weitem die Erwartung übertrift, woran der widrige Wind und das Wetter Schuld ist, da die Truppen um 12 Uhr wieder eingeschifft werden sollten, zu welcher Zeit nur 4 Mann getödtet oder verwundet waren. Kapitain Winthrop kommandirte die Seeleute, welche von den verschiedenen Schiffen gelandet worden, und besorgte vorzüglich alles, was sich auf die Herbeischaffung des Pulvers und auf die Minen zur Sprengung der Werke bezoge. Die gelandeten Seeleute sind in die Kapitulation eingeschlossen worden. Die Anzahl derer von ihnen, die zu Gefangenen gemacht worden, ist aber noch nicht genau bekannt. „

(Unterz.) *Home Popham.*

III. Holländische Berichte.

Haag den 26. May.

An eben dem Tage, da man hier am 19ten das Nationalfest wegen der Annahme der Konstitution feierte, schlug man sich in unserer Nachbarschaft, in Flan-

Flandern, wo nach 4 Jahren die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang genommen hatten. Vorgestern erhielten wir darüber die ersten Nachrichten aus Seeland, die aber anfangs noch widersprechend waren. Endlich aber sind die offiziellen Nachrichten eingegangen und unser Direktorium hat den beiden Kammern angekündigt:

„Dass sich die Englische (von Margate ausgelaufene) aus 40 Segeln bestehende Eskadre am 18ten vor Ostende gezeigt und die Stadt bombardirt habe. Da aber der Wind vom Lande wehete, musste sie sich wieder von der Küste entfernen. Sie setzte hierauf 15 bis 1600 Mann bei Blankenberg ans Land, welche die Schleussen von Slykens in die Luft sprengten und viel plünderten. Nachher ward Ostende aufgefordert und eine Batterie gegen die Stadt errichtet, aus welcher auf selbige gefeuert ward. Sobald sich diese Nachricht weiter verbreitete, und 3000 Mann aus Dünkirchen der Garnison von Ostende zu Hülfe gekommen waren, wurden die Engländer gezwungen, sich wieder nach ihren Schiffen zu begeben und sich einzuschiffen. Da aber das Wasser sehr niedrig und ihnen der Wind entgegen war, so mussten sie 1402 Mann zurüklassen, nämlich 2 Generals, 5 Oberoffiziers, 20 Kapitäns, 29 Lieutenants, 91 Unteroffiziers, 1106 Soldaten, 1 Schiffskapitain und 150 Matrosen, welche sämmtlich als Kriegsgefangene nach Ryssel (Lille) gebracht worden sind.“

Zu gleicher Zeit machte unser Direktorium bekannt, dass, da die Engländer so viele Schiffe und Truppen hätten, selbige vielleicht auch unsre Küsten anzugreifen Willens wären; dass man aber bereits solche Maassregeln getroffen hätte, die alle feindliche Angriffe vereiteln würden.

Ausser dieser offiziellen Nachricht sind über diesen Vorfall noch folgende eingegangen:

Rotterdam den 26. May.

Es war Nachmittags um 3 Uhr, als sich die Engländer unter Holländischer Flagge vor Ostende zeigten. Man hielt sie für Transportschiffe, die aus Seeland nach Dünkirchen giengen. In der Nacht zogen sie die Englische Flagge auf und früh um 3 Uhr beschossen sie die Stadt heftig mit Kanonenkugeln und Bomben. Es entstand dadurch Brand in der Kirche, der aber nicht weit um sich griff. Ueberhaupt sind 8 Häuser zernichtet und einige andere beschädigt. Da indessen 15 bis 1600 Mann ostwärts gelandet hatten, warfen diese eine Batterie von 36pfündern auf, wodurch sie beträchtlichen Schaden verursachten. Nachdem sie die Schleusen von Slykens gesprengt hatten, giengen sie wieder zu Schiffe, die Besazung der obengedachten Batterie ausgenommen, welche nachher nach einem Gefechte zu Kriegsgefangenen gemacht ward. Aus Ostende sind viele Personen geflüchtet. Nachdem die Garnison aus Ostende dem Feinde entgegen gegangen, wurden die Thore geschlossen und die Papiere und Gelder des Einnehmers mehr Landeinwärts gebracht.

Organisation der innern Verwaltung der helvetischen Republik.

Beschluss *).

12) *Er ernennt auch die Gerichtschreiber, den öffentlichen Ankläger und die Unterstatthalter des Hauptortes und der Distrikte.*

Der Einfluss der von Euch zu ernennenden Beamten bei den verschiedenen Tribunalien, muss nach der Natur ihrer Verrichtungen gross und ausgedehnt seyn; um so viel wichtiger ist also die Auswahl, die Ihr treffen werdet. Auf der andern Seite fodert Euer höchstes Interesse von Euch, überall nur fähige, rechtschaffene, und den Grundsäzen der Freiheit und Gleichheit mit Wärme und Festigkeit zugethane Männer zu Unterstatthaltern zu wählen, indem auch für denjenigen Theil Eurer Amtsführung, den Ihr durch dieselben ausüben lasst, die Verantwortlichkeit keineswegs von Euch gehoben wird, sondern, mit Vorbehalt der Rükgreifung auf den Fehlbaren, in ihrem ganzen Umfange auf Euch ruht.

Das Vollziehungsdirektorium hat diese Erläuterungen der Euch betreffenden Konstitutionsartikel an Euch richten zu müssen geglaubt; vollständig kann aber die Instruktion, zu Eurer Amtsführung nur denn werden, wenn die von der Konstitution nur im allgemeinen angegebenen Verrichtungen der verschiedenen Kantons-Autoritäten, die einer jeden zustehender Kompetenz, ihr Umfang und ihre Grenzen, durch die gesezgebende Gewalt bestimmt, auch die Ministerien, vermittelst deren Ihr mit dem Direktorium in Verbindung stehen werdet, gehörig organisirt sind.

Unsre Verfassung hat, wie Ihr wisset, dem Vollziehungsdirektorium eine ausgedehnte Macht übertragen, wovon dasselbe einen grossen und wichtigen Theil in Eure Hände niederlegt. Je grösser die Macht ist, desto vielfacher ist auch die Gelegenheit Gutes zu wirken: aber desto strafbarer auch jeder Missbrauch derselben. Die Wahl, die auf Euch gefallen ist, und wobei die Stimme des Volks nicht wenig berathen worden, bürgt Euch für das Zutrauen des Direktoriums, sowohl als Euers Kantons. Ihr werdet sie rechtfertigen. Nie werdet Ihr vergessen, dass im Reiche der Freiheit, die Herrschaft des Gesezes allmächtig seyn soll; selbst wenn sie das Besre will, ist die Willkühr verderblich, so oft das Gesez spricht. Ihm zu gehorchen wissen, ist das unerläslichste Beding zum befehlen. Als treuer Vollzieher desselben habt Ihr die rechtmässigsten Ansprüche auf die Achtung und thätige Mitwirkung aller öffentlichen Gewalten sowohl als Eurer übrigen Mitbürger; ausser Euern Amtsverrichtungen tretet Ihr in die Klasse aller Staatsbürger zurük. Wehe dem Beamten, auf welcher Stufe er auch stehen mag,

*) S. Nro. XLV. S. 704 · 14.

mag, der den Einfluss seiner öffentlichen Stellung in seinen Privatverhältnissen missbrauchen wollte! Ihr habt mit grossen Rechten, grosse Pflichten übernommen. Ueberall die Besten und Würdigsten im Volke aufzusuchen und hervorzuziehen, das Ohr jeder Klage der gekränkten Unschuld unermüdet zu öfnen, das Auge über jede Störung der öffentlichen Ordnung immerfort wachsam zu halten; strenge und unerbittlich zu seyn, da wo Milde zum Verbrechen würde, und alle Verhältnisse, selbst die engsten und beglükendsten aufzuopfern, jeder persönlichen Rüksicht zu entsagen, und alle Regungen der Leidenschaft zu unterdrüken, sobald die Stimme der Gerechtigkeit ruft. Diess sind die strengen Erforderungen Eurer Amtspflicht; Ihr werdet sie erfüllen. Die Beifallsbezeugung mit Euern Verrichtungen wird für das Vollziehungsdirektorium das angenehmste Geschäft, die Achtung und Liebe des Volkes wird Eure Bürgerkrone, und das eigene Bewusstseyn der geschehenen Pflichterfüllung Euer höchster Lohn seyn.

M i s z e l l e n.

1.

Der Kurfürst von Köln hat seinen Oberstallmeister abgedankt, liess ihm aber bei seiner Dimission 5000 fl. auszahlen. Er ertheilt nun auch dem grössten Theil seiner übrigen Dienerschaft den Abschied, giebt den Verheiratheten jährlich einige hundert Gulden Pension, den Unverheiratheten eine halbjährige Besoldung.

2.

Von Rastadt meldet man uns folgendes: Es sollen 7 Millionen zu Entschädigungen ausgesezt seyn. So viel muss also auch säkularisirt werden. Die Grafen *Cobenzl* und *Görz* und der Bürger *François de Neufchateau* werden in *Selz* alles, was noch zum Abschluss des Friedens nöthig ist, berichtigen, und es dann der hochlöbl. Deputation zur Unterschrift vorlegen. Bis dahin wird die französische Gesandtschaft auf die eingegangene Note keine Antwort geben. Man stelle sich den schreklichen Augenblik vor, wenn die Bischöfe das *Schwerdt* ablegen sollen!....

3.

Es heisst, der Kurfürst von Mainz will zu Aschaffenburg schon eine Regierung bauen. Er soll ganz sicher darauf rechnen, das Fulder Land als Indemnisation für Mainz zu erhalten. Ueberhaupt will nun alles Entschädigung haben. Der Graf Bassenheim, der eine ungeheure Fodrung macht, soll unter andern auch 80,000 Holländische Bäume verrechnet haben, die ihm von den Franzosen wären ruinirt worden. Da aber am ganzen Rheinstrohm oder im halben Deutschland nicht achtzig tausend Holländer Bäume stehen; so dürfte die Berichtigung dieses Artikels wohl mehrere Deliberationen kosten.....

4. Ber-

4.

Bernadotte sagte in Stuttgard bei dem batavischen Gesandten: „*Je n'irai à Vienne que la torche sur le dos* „..... Da nun dieses nicht wohl angehen wird; da ihm die Pechfakel bei der Maut konfiscirt werden könnte; so wird er wohl seine Reise nach Wien vor der Hand noch aussezen müssen. Sein Betragen war allerdings übereilt und ganz und gar undiplomatisch. Sein Sekretair, der Bürger *Godin*, dem er nun auf Befehl des Direktoriums alle Gesandtschaftspapiere übergeben hat, ist selbst mit dem Betragen des Gesandten unzufrieden, und hat es schon in Wien gemissbilligt. Indessen macht es auch der Wiener Polizei keine Ehre, dass man den Pöbel Richter seyn liess.

5.

Der Ruf, den der ehemalige französische Kommissair *Le Carlier* als Polizeiminister nach Paris erhalten hat, ist eigentlich ein feiner Verweis. Man hat ihm nur dadurch zu erkennen geben wollen, dass seine Liebe zur Ordnung, seine Achtung für öffentliche Ruhe und Sicherheit ihn weit geschikter mache, die Stelle eines *Polizeiministers* in *Paris*, als die eines *Commissairs* bei der französischen Armee in der *Schweiz* zu bekleiden . . . . Sein *würdiger* Nachfolger *Rapinaz* scheint den Umfang seiner Pflichten besser zu kennen, und geneigter zu seyn, sie zu erfüllen. Ihm wird das Direktorium weder einen *solchen* Verweis geben, noch werden die Schweizer grossen Aufwand bedürfen, um diesem vortreflichen Geschäftsmann ein Denkmal der Dankbarkeit zu errichten. Ueber die ausgeplünderte Schazkammern dürfen sie nur folgende sieben Buchstaben schreiben lassen: *RAPINAZ*.

6.

In der Schweiz ist übrigens noch lange nicht alles, wie es seyn *sollte*. Misstrauen und Eifersucht trennen die Gesezgeber und Führer des Volks. Während dieser Hader im Innern fortdauert, haben die fremden und einheimischen Intriganten freies Spiel. Autorisirte und nicht-autorisirte Wampyre überschwemmen das Land, die das Blut des friedlichen Bürgers saugen, und seine durch Fleiss und Sparsamkeit gefüllte Kasten leeren, um in den üppigen *Pallast der Gleichheit* *), dort, „wo der „öffentliche Diebstahl den Gesezen, der „Räuber den ihm begegnenden Bliken, „die Corruption der Polizei trozt" — um dort das geraubte Gold der betrogenen Schweizer zu verprassen. In der Schweiz lebt ein bekannter ehrsüchtiger Mann, der der helvetischen Republik noch viel zu schaffen machen kann. Ein heftiger Republikaner in *Bern* schreibt mir den 1. Juny folgendes: „Unsere Revolution ist nur erst *halb* vollendet. Wir haben einen *Bären* gestürzt; wir müssen nun noch einen *Ochsen* schlachten . . . . . *L.*

*) Das *ci devant* Palais-Royal.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 15. Juny 1798.

Ueberſicht der neueſten Ereigniſſe in Graubünden.

Ein Beitrag zur Geſchichte dieſer mit Helvetien verwandten Republik.

Die Freiheit iſt in den rhätiſchen Gebirgen urheimiſch; das Volk derſelben gönnte es daher andern Nationen gern, daſs ſie das Deſpotenjoch abſchüttelten. Als die *Republik Frankreich* noch durch keine andere Macht anerkannt war, wagten es *Bündner zuerſt*, ihr feierlich Glük zu wünſchen. Als die Bürger *Billeter* von Stäfa und *Wädenſchweiler*, für Stäfa's Sache verfolgt, nach Bünden entflohen, und die damalige Regierung von Zürich ſie als Staatsverbrecher auffoderte, nahmen ſich mehrere patriotiſche Bündner, beſonders die Gemeinde von *Damins*, ihrer nachdrüklich an, und die Verfolgten entgiengen dem Schikſal, welches ihnen in Zürich bereitet war.

Unter dieſen Geſinnungen würden auch die ſchönen Gelände *Valtelin*, *Chiavenna* und *Bormio* wahrſcheinlich ihre Freiheit erhalten haben, und ſo mit Rhätien vereinigt geblieben ſeyn, wenn nicht der Geiſt der Zwietracht die gute Sache vernichtet hätte.

Graubünden iſt, in Rükſicht ſeiner vielen und verſchiedenen konföderirten Freiſtaaten, ein Bild im Kleinen von dem, was die Schweiz unter der ehemaligen Verfaſſung im Gröſſern war. Die Uneinigkeit muſste alſo einheimiſch ſeyn. — Das Volk iſt der Souverain; aber der anſehnlichſte Theil des Volks, den gröſsten Theil des Jahrs hindurch mit ſeinen ländlichen Arbeiten beſchäftigt, und beruhigt durch das Bewuſstſeyn ſeiner Souverainität und durch das Gefühl ſeiner Kraft, überlies das Regierungsgeſchäft und die Akte der Oberherrlichkeit meiſtens den wenigen, die dafür Neigung und Zeit beſaſſen.

Auf dieſe Weiſe muſste es einzelnen, reichen und ausgebreiteten Familien, welchen das Herrſchen, um ſeines ſchmei-

schmeichelnden Selbstes, oder mancher Nebenvortheile willen, reizend war, leicht werden, die Republik ihren Absichten gemäss zu regieren. Aber es konnte auch nicht fehlen, dass sich gegen diese Hoheit einzelner Familien viele andere Bündner, vom Freiheitssinn oder Neid, vom Patriotismus oder Ehrgeiz angelokt, auflehnten.

So entsprangen in Rhätien zwei Partheien, welchen die französische Revolution nicht das Daseyn, sondern nur Anlass zu lebhaftern und entschiednern Kämpfen gab, und vielleicht auch den Namen ertheilte; denn die Parthei der herrschenden Familien empfieng die Benennung der *Aristokraten* und *Oligarchen;* die Parthei der Gegner aber den Namen der *Patrioten* oder *Demokraten*.

Die Herrscherfamilien behaupteten lange das Uebergewicht. Die Ursachen davon lagen nicht in den Gesinnungen des Volks, welches zu freiheitsliebend und demokratisch ist, als dass es eine erbliche Regentengewalt in den Händen einzelner Bürger gern sehen könnte; aber doch dem Kampf der beiden Partheien immer schweigend zusah, theils weil es seine Freiheit um so sicherer hielt, je eifersüchtiger sich beide Partheien in Regierungssachen beobachteten, theils weil es sogar dabei einigen Gewinnst hatte, indem die kriegenden Theile desto freigebiger mit ihren Reichthümern seyn mussten, um die Gemeinden für sich zu gewinnen.

Die eigentlichen Ursachen vom Glük der Herrscherfamilien lagen in der Natur beider Partheien selbst.

Die Aristokraten, weil sich ihre Glieder meistens in den Ring einer einzigen grossen Familie koncentrirten, handelten *bestimmt* nach *einerlei Plan;* an ihrer Spize stand dirigirend der Minister *Ulysses Salis von Marschlins*, ein Mann von ausserordentlichen Geisteseigenschaften, auch im Auslande berühmt. — Die Patrioten kannten keinen andern Plan, als überall der Herrscherfamilie entgegen zu arbeiten, und deren Gewalt in der Republik zu brechen. Sie waren wohl meistens ohne Anführer, ohne Einheit; daher sie sich untereinander nicht selten entzweiten und widersprachen, ein Beweis, dass ihre Parthei keine *Faktion* war. — Das Herrschergeschlecht, reicher denn jedes andere Haus des Freistaats, schonte des klingenden Geldes nirgends, wenn man durch dessen Zauber zu siegen hoffen durfte; — die Patrioten sparten das Geld, streuten statt dessen Grundsäze aus, und erwarteten den Sieg durch die Waffen der Wahrheit. — *Geld* ist ein Befruchtungsmittel, welches überall empfänglichen Boden findet; *Grundsäze* sind eine Saat, welche auf schon angebautem Lande gestreut seyn will, auf brachem Aker aber verdorrt.

Die Revolution der Franken war inzwischen ausgebrochen, und hatte die Gemüther Europa's getheilt. — Die rhätischen Patrioten nahmen die Sache der Revolution in Schuz, weil Freiheit und Gleichheit schon die vierhundertjährige Losung Bündens war. Die Herrscherfamilien, theils um wider die Gegner immer das Gegentheil zu behaupten, theils

theils auch, weil die Revolution ihrem Hause in Rüksicht der fremden Kriegsdienste, der Titel, Orden u. s. w. Nachtheil gab, theils weil sie so wenig als zwei Drittel Europens glauben konnten, dass Frankreich wider eine so furchtbar glänzende Koalition, und wider so viel innere Zerrüttungen obsiegen würde, ergriff die Meinung gegen die Revolutionssache.

Alle diese Umstände beschleunigten den offnen Krieg beider Partheien in den rhätischen Gebirgen.

Die Familien *Massner* und *Salis* hatten seit langen Zeiten die Zölle des Landes in Pacht gehabt. — Die Familie *Bawier*, von den Patrioten unterstüzt, bewarb sich um den Zöllappalto, als eine neue Pachtzeit anheben sollte. Die leztere bot um zwölf tausend Gulden mehr für die Pachtung, als jene bisher gegeben hatten. Der Bundestag entschied, dass die Herren von *Salis* die Zollpacht vom Jahr 1790 bis 1795, die Herren *Bawier* dieselbe von da an bis zum Jahre 1800 besizen sollten.

Dies war der erste Angrif; die Patrioten triumphirten, schon soviel errungen zu haben, da man es ehemals ganz vergebens vor den Bundestägen versucht haben würde, durch Mehrbietung den Zoll vom Hause Massner-Salis abzulösen.

Die Erbitterung stieg. Man wirkte von beiden Seiten auf das Volk; ein grosser Schlag wurde vorbereitet, und das Jahr 1794 ward in den Jahrbüchern der rhätischen Republik durch seine Erfolgung denkwürdig.

Eine plözliche Insurrektion verschiedener Gemeinden sezte das ganze Land in Bewegung. Noch ist es ein unenträthseltes Geheimniss, durch wen, oder durch welche Parthei der Aufstand bewirkt worden ist? — Jede derselben schuldigte ihn der andern an. Lange schwebte das Staatsgewitter zweifelhaft über den Häuptern von beiden.

Es ward eine ausserordentliche Standesversammlung in Chur eröfnet. Kläger und Vertheidiger erschienen; die Patrioten siegten ob. Man drang auf gänzliche Abschaffung aller politischen Missbräuche in der Republik; stellte Untersuchungen über das konstitutionswidrige Verfahren mehrerer bisher am Staatsruder gestandenen Personen an; ihrer viele wurden gestraft. — Der Minister *Ulysses von Salis* entfloh, und wurde aus seinem Vaterlande verbannt. Die Standesversammlung aber unternahm eine *Landesreform*, wodurch für die Zukunft alle mögliche Missbräuche verhütet werden sollten; schärfte, erläuterte und bestimmte genauer die alten, nur zu oft übertretenen Staatsgrundgeseze der drei Bünde, und löste sich auf.

Die geschlagene Parthei blieb aber unüberwunden. Der Kampf wurde fortgesezt. — Man fieng an die ausserordentliche Versammlung und ihre sämmtlichen Werke in Schatten zu stellen, und beim Volke verhasst zu machen. — Die Geldbussen, mit welchen verschiedene Staatsführer gestraft werden sollten, wurden gar nicht eingezogen; die von der Standesversammlung gege-

gegebenen Geseze und Verordnungen wurden nur schwach beobachtet, und sogar theilweise vernichtet. Alles bewies, dass die Herrscherfamilien in ihre vormaligen, usurpirten Rechte zurükgetreten wären. — Die Patrioten trauerten, aber verzagten nicht; sie wussten, dass ein freies Volk sich nicht so leicht in seinen Grundsäzen und Gefühlen würde irre machen lassen, wenn es gleich auf einige Augenblike von künstlichen Verdrehungen der Sache und Scheingründen, geblendet werden könnte.

Buonaparte hatte inzwischen mit unwiderstehlicher Hand die Gestalt des mitternächtlichen Italiens verwandelt. — Valtelin, Chiavenna und Bormio, die unterthanen Lande Graubündens, als sie die Wiedergeburt Cisalpiniens sahen an ihren Gränzen, und hörten die Zauberformel Freiheit und Gleichheit, foderten mit lauter Stimme ihre Loslassung von der Unterthanenschaft.

Die Patrioten erklärten sich für die Nothwendigkeit der Befreiung jener Lande, wenn man sie für die Republik erhalten wollte; die Aristokraten hingegen drangen darauf, entweder jene Provinzen ihrem eignen Schiksale zu überlassen, oder wenn sie mit Bünden vereinigt bleiben sollten, sie nur als untertbänige beizubehalten. — Valtelin, Bormio und Chiavenna, des Zauderns müde, erklärten sich inzwischen frei (Monat Iuny 1797), flehten den Schuz Buonapartens an, und baten um die Einverleibung in Cisalpinien.

Die Bündner verordneten wegen dieser Angelegenheiten einen besondern Kongress, dessen Glieder meistentheils aristokratische Gesinnungen nährten. Der Kongress bat durch eine Deputation den Obergeneral *Buonaparte* um seine Vermittlung (August); *Buonaparte* nahm sie an.

Es scheint dem Kongresse kein Ernst gewesen zu seyn, die gesuchte Vermittlung zu benuzen. *Buonaparte* hatte den Termin bestimmt, an welchem er die bündnischen Deputirten, mit hinreichenden Vollmachten versehen, zur Unterhandlung erwartete. Man verzögerte die Absendung der Deputirten mit Fleiss durch mancherlei Mittel; man wagte es sogar, die Willensmeinung des souverainen Volkes, welches sich sehr zahlreich für die Befreiung und Einverleibung der Unterthanen entschieden hatte, zu entstellen, und sandte erst vier Monate nach der angesuchten Mediation, die Deputirten an *Buonaparte*.

Es war zu spät. *Buonaparte* hatte schon (10 Oktober) den Ausspruch gethan, wodurch die unterthanen Lande Bündens frei gemacht und zu Cisalpinien geschlagen wurden. „Grossmächtige Herren," schrieb unter andern der fränkische Heerführer an die Regierung von Bünden: „euer Volk ist übel bera„then. Die listigen Volksführer sezen „ihre Leidenschaften und ihre Vortheile „an die Stelle des Wohls für ihr Vater„land, und der Grundsäze einer Volks„regierung. Das Valtelin, Chiavenna „und Bormio sind *unwiderruflich* mit „der cisalpinischen Republik vereint."

Alles diess und viele andere Besorgnisse

nisse verursachten nun die lebhaftesten Gährungen im Volke. Noch war der unglükliche Kongress nicht auseinander geschieden, als das Ungewitter gegen ihn und die aristokratischen Demagogen reif ward.

In einem Wochenblatt, welches in Chur unter dem Titel: *der helvetische Volksfreund*, erschien, und durchaus von Patrioten besorgt ward, wurde in einem Auffaz: *Bündens Fall* — das Volk aufgefodert, einen grossen Landtag zu eröffnen, um das Verfahren des Kongresses zu richten. Es giengen Ausschreiben an die Gemeinden; alle diese sandten ihre Deputirten, und *der Landtag* wurde am Ende des vorigen Jahrs, nachdem die Glieder der vorigen Regierung und des Kongresses abgesezt und verhaftet waren, in der grössten Ordnung begonnen (27 November.)

Der Landtag übernahm sogleich die Regierungsgeschäfte, und erwählte sich den Bürgermeister von Chur, *Baptista* von *Tscharner* zum Präsident, eine Wahl, die für den Gang der Dinge von den wichtigsten Folgen war. *Tscharner*, ein Mann von grossem republikanischem Sinn, gehörte von jeher zur Seite der Patrioten; er war eines ihrer thätigsten Glieder gewesen. Sein Geist beseelte diese Staatsversammlung, deren Karakter der seinige war.

Es eilten sogleich Gesandte nach Paris und Rastadt, um die Unterhandlungen über die verlornen Provinzen wieder anzuknüpfen; — der Chiavenner Zoll wurde nach Chur verlegt; — man untersuchte alle Staatsvergehungen der vorigen Regierung; — man zog die ausstehenden Geldbussen der ehmals Gestraften ein, und vereitelte eine Menge versuchter Gegenrevolutionen der aristokratischen Parthei, mit einer Entschlossenheit, Geistesstärke und Mässigung, welche dem Landtage Ehre macht.

Jezt brach die Revolution in Helvetien aus. Das Waffenglük der Franken entschied. Mehrere Kantone vereinigten sich zur Annahme der vorgeschlagnen helvetischen Konstitution; auch Graubünden wurde zum Beitritt eingeladen. Der Landtag erforschte die Gesinnungen des oberherrlichen Volks. Die Gemeinden äusserten sich aus natürlicher Vorliebe für die Schweizer zu Gunsten einer nähern Verbindung mit ihnen; über die helvetische Konstitution fand man überall den Bedürfnissen und der Armuth des Landes ungemäss.

Der Landtag verhielt sich daher bei jenen Anträgen passiv. Die Verbindung der kleinen Kantonen zu Brunnen, und ihr Krieg, welchen sie gegen Frankreich für die Beibehaltung der alten Staatsverfassung führten, machte ohnedem eine bestimmtere Erklärung Graubündens über die Vereinigung mit der Schweiz unnüz, weil Rhätien durch die kleinen Kantone gänzlich vom übrigen Helvetien abgeschnitten ist.

Inzwischen sich ein Theil der Schweiz neu konstituirte, ein andrer Theil Krieg führte, sezte der bündnische Landtag seine Arbeiten regelmässig fort; in Chur ward (April 1798.) ein unpartheiisches Strafgericht über die Vergehungen der vori-

vorigen Regierung niedergesezt; *Planta* und *Sprecher*, zwei geistvolle, thätige Männer, Deputirte der rhätischen Republik in Paris, waren daselbst ununterbrochen wirksam, und machten endlich ihrem Vaterlande sogar Hoffnung zur Wiedererstattung Chiavenna's und Bormio's.

Der schlummernde Riese Hermann.

Ein Fragment.

(Eingesandt.)

Hermann der Riese — *schwer zu weken*, wenn er schlief — furchtbar, wenn er wachte — voll *heimlicher* Kraft zu *geräuschloser Thätigkeit*, Hermann der Riese war nach einem kleinen Anfall von *Hauptweh* in einer Sommerlaube entschlummert. — Ein Insektenschwarm benuzte seine Ruhe, ihm Wunden zu stechen, und *sein Blut zu saugen*. —

Halberwachend schlug er um sich, und verwundete sich die Hand .... Er schlief fort .... Der Schwarm ward wüthender — — — —

Spötter des schlaftrunkenen Riesen, die ihr mit Hohnlächeln sein verwundetes Gesicht, seine blutende rechte Hand, und seine Schläfrigkeit betrachtet — wollt ihr, dass der Riese Hermann in seiner Kraft erwache — dass er aufstehe in glühendem Zorn? — Die Erde würde zittern unter seinem Fusstritt. — Die Flüsse würden schwellen, vom Blute der Erschlagenen, die unter seinen Streichen fallen! ....

Doch, soll der Goliath — einst gefürchtet von Roms stolzen Legionen, wenn er erwacht war — *ewig* schlummern? *ewig* die um sein Haupt schwärmende Brut dulden? .... *ewig sein Blut ihr zum Opfer für seine Ruhe geben?* ...

Du, sein weiser, sein mächtiger Genius! der du in tausend Gefahren der Vorzeit seinen Heldengeist gewekt und geleitet hast — weke den Riesen, dass sein Feuerblik strahle — aber *wek' seinen wüthenden Zorn nicht!* ....

Miszellen.

1.

Man rechnet jezt an 30,000 Kopisten u. Buchstabenmacher in allen Preussischen Provinzen. Das heisst: *Dreissig tausend* eigentliche Schreibmaschienen, die bloss abschreiben, und also keine Gedanken hervorbringen. Diese Maden und Milben vegetiren in den Kameral- und Iustizstaub, und der hieraus entstehende Schaden für den Staat lässt sich kaum berechnen. Wenn man jeden dieser Schreiber im Durchschnitt nur zu 200 Thaler jährlich anschlägt, so lebt er kärglich, muss den ganzen Tag ohne Lebensgenuss sizen, und oft noch Schulden machen; demungeachtet kostet die ganze Schaar jährlich Sechs Millionen Thaler. Sezt man diese Rechnung fort, und stellt das

das Verhältniss der Hauptarmee, bestehend aus Räthen, Assessoren und Sekretairs aller Art, aus Registratoren, Kalkulatoren, und ihren Assistenten, aus Commissarien, Inspektoren, Cassieren, Referendairen, Auscultanten, Supernumerarien u. s. w. zu jenen Vortrapp, nur wie 4 zu 1, das heisst: nimmt man an, dass wenn bei einer Kammer oder Regierung oder sonstigen Landesstelle sechs Kopisten arbeiten, das übrige gesammt Personale wenigstens 24 Personen ausmacht, und dies Verhältniss ist gewiss richtig, so bekommt man die neue Summe von 120,000. Facit 150,000 schreibende Menschen. Da der *Vortrapp* nach einem sehr geringen Anschlag 6 Millionen Thaler jährlich kostet, wie viele Millionen muss nun erst die Haupt-Armee, die aus so vornehmen Schreibern besteht, zu erhalten kosten! Diese Betrachtung ist jedoch nur die *Finanzielle*, und als solche, nur die minder erhebliche. Weit wichtiger wird die Sache von der *moralischen* Seite betrachtet! Das viele Geschreibsel vermehrt die Halbgelehrsamkeit, die kindische Anmassungssucht halbkultivirter Köpfe, die Ungesundheit an Leib und Seele, die Unzufriedenheit, die Laster, das häusliche Elend, das Schuldenmachen, die weinenden Weiber, die verzweifelnden Wittwen, die bleichen kraftlosen Kinder. Es verdirbt das Blut der Nation, und ist gleich dem Kaffee, ein Gift der Menschheit. Der thätige Bauer, mit frohen Blut, hellen Augen, weissen Zähnen und kräftigen Armen, dessen Fäuste etwas reelles hervorbringen, was er oder andere Menschen auf oder in den Leib geniessen, anwenden und brauchen können, ist doch wohl *zehnmal* mehr werth, als *zehn* Schreiber, die weiter nichts, als Buchstaben erzeugen, und todtenblass einherschleichen. Ohne Zweifel hat in der aufgeklärten Preussischen Monarchie mancher Minister und Präsident an einer Reform in diesem Fache, an Verminderung dieses grossen Staats-Uebels schon oft und mit *ächt* patriotischem Eifer gedacht: aber die unzähligen, beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich einer solchen Reform entgegenstellen, (*nicht* der Mangel an Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit), konnten wohl nur allein ihre Ausführung bisher verhindern.

2.

In Irland sollen die Sachen nicht mehr so schlimm stehen, als man bisher geglaubt hat. Der König hat auch seinen getreuen Irländischen Unterthanen schon einen sehr erfreulichen Beweis seines erneuerten Zutrauens gegeben, indem er dem dortigen Parlament den Auftrag ertheilt hat, für den Prinzen von *Meklenburg Streliz*, Neveu der Königin, ein Jahrgehalt von 2000 Pfund Sterling festzusezen. *Solche* Beweise von *Königlicher Huld* zu einer so *schiklichen Zeit* angebracht, können ihren Zwek nicht verfehlen, ein verirrtes oder selbst beleidigtes Volk zur Loyalität und Anhänglichkeit zurük zu bringen. Man kann daher die Weisheit der Minister nicht genug bewundern, die ihren Souverain auf solche Maassregeln leiten, die nicht nur im *Innern* besänftigend sind, sondern auch noch ihre wohlthätigen Folgen auf die

die *auswärtigen* Durchlauchtigsten Verwandten des Königlichen Hauses verbreiten.....

3.

Bekanntlich hat die helvetische Republik wegen der Titulaturen beschlossen, dass bei Schreiben an das *französische* Direktorium mit den Worten: Gruss und *Dankbarkeit*, bei den *übrigen* aber, Gruss und *Hochachtung*, geschlossen werden soll. Man hat bis her nicht so recht begreifen können, was diese Distinktion eigentlich sagen wollte. Bis endlich die Herren *Rapinaz*, *Roubiere* und Consorten nach der Schweiz kamen, und es deutlich genug zeigten, warum die Schweizer der französischen Regierung *Dankbarkeit* bezeugen *müssen*, und warum sie für dieselbe wie für andere Regierungen, nicht auch *Hochachtung* empfinden können.

4.

Ueber die Landung d. Franzosen in England, macht ein trefflicher Beobachter*) folgende Bemerkungen: „Die Ausführbarkeit des Vorhabens leuchtet weder ein, noch ist sie in irgend einer politischen Hinsicht zu wünschen. Dass Buonaparte bis Wien und Passwan Oglu bis Constantinopel dringen könnten, ist zu begreifen, dass aber eine französische Landung in England, im Ernste, auch nur gewollt werde, lässt sich nicht glauben. Gesezt aber, es wäre möglich, hundert tausend Franzosen könnten mit dem nöthigen Zubehör nach England kommen, könnten sich dort erhalten, könnten mit Frankreich zur See in der ihnen unentbehrlichen Verbindung bleiben, könnten einige Millionen Engeländer bezwingen, könnten also weit mehr als die koalisirten Mächte. welche wenigstens einer grosen Parthei in Paris gewiss waren, welch ein Frieden würde das seyn, der so vorgeschrieben würde? Nein, soll ein Friede weise seyn, so muss Ruhe der Ueberlegung ihn entwerfen; soll er dauerhaft seyn, so müssen organisirte Nationen ihn schliessen; nicht eine Ueberschwemmung, wie die eines Attila, ihn vorschreiben.

*) Im Gen. d. Zeit. April 1797.

Man würde vielleicht in London so etwas organisiren, was man eine neue Constitution nennen würde. Nichts ist leichter in unsern Zeiten, wo so viele Organisationen anbefohlen werden; aber noch hat man keine zu einer ruhigen Verfassung bringen können. Ist Paris noch immer in Gährung, sind Lion und andere Städte im Revolutions-Zustande, kann der kaltblütige Holländer nicht seine Partheilichkeit im Streben, für das allgemeine Beste, vergessen, sehen wir noch nicht, welchen Ausgang es mit den Lehmanen, Cisalpinern, Liguriern, Römern, Schweizern, gewinnen will, wie können wir denn erwarten, dass die französischen Bajonette in London eine Regierung in Ruhe organisiren werden?

Es ist mit allem vergossenen Blute gar nichts gewonnen, wenn nicht jedermann, Grose und Kleine, einsehen wollen, dass die Mannheit der Vernunft einzig und allein Staaten reformiren oder organisiren kann, und das hundert tausend Bajonette und eine seidene Schnur gleich Sultanisch sind.

Mich hat oft gewundert, dass der Friede mit Engeland so viele Schwierigkeiten macht. Warum nimmt man nicht Portugall und dessen Besizungen in Amerika, China und auf der Malabarischen Küste, um den Zank so zu schlichten, als Venedig ihn zwischen Oesterreich und Frankreich geschlichtet, und Pohlen drei eifersüchtige Nachbaren völlig harmonisch gemacht hat? Das ist das Völkerrecht der Kanonen und Bajonette, und im Grunde nicht allein das unschädlichste, sondern vielleicht für die Menschheit das heilsamste. Welch ein Gewinn, die Inquisition in Goa eben so zu vernichten, als die Staats-Inquisition in Venedig und den Druk der Sclaven in Pohlen!

Nro. XLIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 19. Juny 1798.

Antritts-Audienz des neuen Spanischen Gesandten R. Azzara bei dem Direktorio in Paris.

Am 29. May hatte der Ritter *Azzara* seine Antrittsaudienz bei dem französischen Direktorio. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, verdienen wegen ihres merkwürdigen Inhalts hier eine Stelle. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bürger *Talleyrand*, sprach zuerst:

„Ich habe die Ehre, sagte er, den Ritter Azzara, Ambassadeur Sr. Kathol. Majestät, des Königs von Spanien, bey der französischen Republik, dem Direktorio vorzustellen. Spanien, welches lange mit Frankreich in Allianz stand, war bestimmt, in den Tagen der Republik wieder mit demselben alliirt zu seyn, und seine Sache nicht von der unsrigen zu trennen. Hinterlistige Eingebungen hätten seine Treue täuschen können. Unser Ruhm benachrichtigte es von seinem Irrthum, und die Rükkehr desselben machte die Freude der Franzosen und die Verzweiflung ihrer Feinde aus. Ein solcher Vertrag wird unstreitig nicht das Schiksal der alten Bündnisse haben. Er hat nicht mehr jene leeren und zerbrechlichen Verbindungen der Intrigue zur Garantie, sondern das wohleingesehene Interesse der beyden Regierungen und die mit Recht so gepriesene Biederkeit der beiden Nationen. Jener Vertrag muss noch selbst durch den Hass jenes unversöhnlichen Feindes der Ruhe der Welt bevestigt werden, welcher in seinen unsinnigen Projekten den Sturz beider Mächte beabsichtigt hat. Die französische Republik hat nicht aufgehört, zu zeigen, wie eifersüchtig sie sei, die Bande zu erhalten, die sie mit Spanien verbinden. Das Interesse eines solchen Alliirten ist immer heilig, wie das ihrige gewesen. Mit Vergnügen sieht sie jezt in der Wahl, die Spanien in dem Ritter von Azzara getroffen hat, eine neue Bürgschaft der Gesinnungen, die dasselbe ge-

gen Frankreich beseelen. Jener aufgeklärte Freund der Künste und der Philosophie konnte darauf rechnen, mit Vergnügen von einem Volke aufgenommen zu werden, welches selbige mit so vielem Ruhme kultivirt. Und der muthige und biedere Vertheidiger der Franzosen, die von einem treulosen Gouvernement (zu Rom) ermordet wurden, kann überzeugt seyn, immer die zärtlichsten Beweise der Nationaldankbarkeit zu erhalten.„

Der Ritter *Azzara* hielt darauf folgende Rede:

Bürger Direktoren,

„Indem ich Ihnen zum erstenmale als Ambassadeur des Katholischen Königs vorgestellt werde, will ich Ihnen nicht wiederholen, was Sie wissen und was weltkundig ist; denn es würde sehr überflüssig seyn, in Erinnerung zu bringen, dass der König, mein Herr, Ihr erster Alliirter, der biederste und selbst der nüzlichste Freund der französischen Republik ist. Denn, wenn sich Allianzen und Treue und Glauben auf den gegenseitigen Nuzen der Mächte gründen, so werden zwei Nationen nie so genau mit einander verbunden gewesen seyn, als Frankreich und Spanien. Keine Territorialstreitigkeit existirt zwischen ihnen; unsre Freunde und unsre Feinde sind dieselben; der Reichthum Spaniens wird immer der Reichthum Frankreichs seyn, und der Ruin des Handels der Spanier würde früher oder später den Handel der Franzosen untergraben. Der moralische Karakter des Souverains, den ich die Ehre habe, Bürger Direktoren, bei Ihnen zu repräsentiren, verbürgt Ihnen alle wünschenswürdige Genauigkeit in Erfüllung der Verbindungen, und seine Rechtschaffenheit sichert Ihnen eine offene, biedere und unverdächtige Freundschaft. Die Nation, die er beherrscht, ist wegen ihrer Delikatesse in Absicht des Punktes der Ehre bekannt; sie ist seit einem Jahrhunderte die Freundin von Frankreich ohne Rivalität, und die Veränderungen, die in Ihrer Regierung vorgefallen sind, können nur dazu dienen, diese Einigkeit noch mehr zu consolidiren, weil unser Interesse und unsere Existenz daran gebunden sind. Ich bin Zeuge der erstaunenswürdigen Thaten der Franzosen in Italien gewesen, und jezt bewundere ich in der Nähe die Weisheit derer, die selbige leitete &c.„

Der Präsident des Direktoriums, Bürger *Rewbell*, antwortete hierauf folgendes:

„Herr Ambassadeur! wenn die Achtung zwei benachbarte brave und edle Völker einander nähert, so ist es sehr angenehm für ihre Regierungen, durch gegenseitige Freundschaft und ein unbegränztes Vertrauen die Bande noch enger zu knüpfen, die sie auf immer vereinigen müssen. Versichern Sie, Herr Ambassadeur, versichern Sie Se. Majestät, den König von Spanien, dass er, zur Erwiederung der Gesinnungen, die er dem Direktorio der französischen Republik gewidmet hat, von Seiten desselben unverlezliche Beobachtung seiner Verpflichtungen und den eifrigsten Wunsch finden werde, zur Wohlfarth der Spani-

schen

schen Nation und zu dem *persönlichen Glük Sr. Majestät* beizutragen. Was Sie betrift, Herr Ambassadeur, so hat Ihnen das Interesse, welches Sie an dem Schiksale der Franzosen in schwierigen Zeiten und Umständen genommen haben, die eifrige Ergebenheit der zahlreichen Freunde der Menscheit gesichert, und mit lebhaftem Vergnügen ergreift das Direktorium die Gelegenheit, Ihnen dafür feierlich im Namen der Republik seine Dankbarkeit zu bezeugen."

Zwei kontrastirende Belege zur Geschichte der lezten Revolution in der Schweiz.

No. 1.

Freiheitslied.

Nach der Melodie: *God save the King.*

Freut euch der goldnen Zeit,
Wo Freiheit Blumen streut
  Auf die Natur;
Sie steigt vom Sternenzelt
Herab auf unsre Welt;
Ihr Götterstrahl erhellt
  Das Erdenthal.

Das Sklavenjoch war hart,
Die Menschheit lag erstarrt
  Am Grabesrand:
Die Göttin winkt, und schnellt
Den Pfeil auf Thronen, schwellt
Das Herz, und macht die Welt
  Zum Vaterland.

Die Krone hat verblüht,
Auf ihrem Grabe glüht
  Die Freiheitsblum;
Ihr sanfter Rosenduft
Verscheucht die Fürstenluft,
Schaft über ihrer Gruft
  Elysium.

Vom blauen Ozean
Weht uns ihr Hauch jezt an
  Dem Zephyr gleich —
Er weht uns Kühlung zu,
Bringt Menschenglük und Ruh,
Macht durch das Du und Du
  Uns alle gleich.

Vom schönen Alpenkranz
Strahlt jezt der Göttin Glanz
  So sonnenhell —
Vom Rhein bis zum Ticin,
Vom Jura bis zum Rhein
Taucht eure Herzen ein
  In Freiheitsquell.

Kommt! wandelt Hand in Hand!
Kommt Schweizer! nur *ein* Band
  Umschling uns all'! —
Das Band der Einigkeit,
Und der Gerechtigkeit
Durch Freiheit eingeweiht
  Im Brudersaal.

Triumph! dann Herz an Herz,
Vergeſſen wir den Schmerz
In Ewigkeit —

Triumph! von Mund zu Mund
Schallt dann durch's Weltenrund
Dem neuen Schweizerbund
Unſterblichkeit. *Suter.*

No. 2.

Die geſezgebenden Räthe an das Vollziehungs - Direktorium.

Die *traurigen* Berichte, welche von Euren und von allen Seiten her bei den Geſezgebern eintreſſen, über die *bedrükenden* Requiſitionen und die ſich täglich *vermehrenden Miſshandlungen*, welche ſich ſchlechte, die groſſe Nation und ihre Waffen entehrende Militairperſonen, bald einzeln, bald partheiweiſe erlauben, und die ſo weit getrieben werden, daſs ſie nur mit Schauer können angehört, und durchaus nicht mehr mit Gleichgültigkeit angeſehen werden, haben die geſezgebenden Räthe in die tiefſte Beſtürzung und Traurigkeit geſezt, und mit dem äuſſerſten Unwillen erfüllt. Mit Beifall haben die Geſezgeber, Bürger Direktoren, Eure, in dieſen Gefahren, gegen dieſe Bedrükungen ununterbrochen fortgeſezte kluge Maaſsregeln und nachdrükliche Vorſtellungen vernommen, und laden dieſelben dringend ein, auf dieſem Pfade gerade fortzuwandeln. — Es iſt der höchſten Gewalten Pflicht und Ruhm, bei der Ruhe des Vaterlandes, ihre eigene Ruhe der Beförderung ſeiner Wohlfahrt, und in ſeiner Gefahr, ihr *Leben* der Rettung des Volks ohne Anſtand zu opfern. — Seid alſo zu dieſem Endzwek aller unſerer Unterſtüzung und jeder Mitwirkung verſichert, die unſere Verfaſſung zuläſst, noch mehr, auch jeder, die das Heil des Volks in der höchſten Noth erfodern könnte.

Laſſet dabei jene ewigen Feinde der Freiheit und Gleichheit keinen Augenblik Eurer Aufmerkſamkeit entgehen, welche auf das Unglük und den Tod ihrer Vertheidiger lauren, und denen jedes Mittel willkommen wäre, das ſie auf den ſchwarzen Thron der ehemaligen Tyrannei emporhöbe, den ſie ſo gerne auf unſern Leichen wieder erbauen möchten.

Wir haben deutliche Spuren, daſs ſie Antheil an den Bedrükungen unſers Vaterlandes, und an den Miſshandlungen ſeiner Bürger haben, und daſs ſie jedes Unglük zur Beförderung ihrer Abſichten zu leiten trachten, mit einem Wort, daſs ſie zur Gegenrevolution thätig ſind.

Wir laden Euch ein, uns ſo ſchleunig als möglich, einen beſondern und umſtändlichen, mit beweiſenden Belegen verſehenen Bericht über die Gefahr des Vaterlandes, und die Bedrükung ſeiner Bürger einzuſenden, damit die geſezgebenden Räthe mit Kenntniſs über die Mittel berathſchlagen können, das Volk zu retten, — denn gerettet muſs es ſeyn. — Sein Verderben und ſeine Un-

ter.

terjochung darf keiner von uns überleben.

Arau den 3ten Juny 1798.

Unterzeichnet:

Die Präsidenten beider Räthe.

Zusaz des Herausgebers.

Ich las die vorliegenden beiden Stüke schnell hintereinander, in einer in der Schweiz herauskommenden Zeitschrift. Ihr sehr kontrastirender Inhalt machte eine so besondere Wirkung auf mich, ladete mich zu so mancherlei Betrachtungen ein, dass ich glaubte, ihre Zusammenstellung in der *Staatszeitung* dürfte vielleicht manchem meiner Leser nicht ganz zweklos scheinen .....

Dabei ist noch zu bemerken, dass der Bürger *Suter*, der Verfasser des *Freiheitslieds*, ein sehr thätiges Mitglied des grossen Raths, und folglich auch Mitverfasser des *Schreibens* der gesezgebenden Versammlung an das Direktorium ist ..... *L.*

Miszellen.

1.

Die St. Petersburger Hofzeitung enthält folgende merkwürdige Verordnung: „Sr. Kaiserl. Majestät haben „wegen der sich *jezt* auf auswärtigen „Schulen eingeschlichenen verderbli„chen Grundsäze, welche nur dahin ab„zweken, den noch unreifen Verstand „für *ungezügelte* und *verkehrte* Ver„nünftelei zu entflammen, und statt des „Vortheils, den man von der Erziehung „der dorthin gesendeten jungen Leute „erwartete, nur ihr Verderben nach sich „ziehen, allerhöchst zu befehlen geru„het: *ihre Versendung nach auswärtigen* „*Erziehungs-Instituten gänzlich zu ver*„*bieten*; um aber durch dieses Mittel „die Ausbildung und *Aufklärung* der„selben, und *besonders* der *wohlgebohr*„*nen* Jugend von *Liefland*, *Esthland* und „*Kurland* nicht zu beschränken, son„dern vielmehr auch hierdurch zum „Wohl Aller und eines Jeden zu wir„ken, haben unser Allergnädigster Herr „und Kaiser Ihre allerhöchste Willens„meinung dahin zu erklären geruht, „dass die Ritterschaft von Kurland, Esth„land und Liefland nach allgemeinem „Uebereinkommen den zur Anlegung „einer *Universität* schiklichen Ort be„stimme, und dieselbe auf einer dem „zu hoffenden Vortheile entsprechen„den Grundlage errichte, so dass alsdann „für das Wohl ihrer Kinder besorgte „Eltern, einer solchen von ihnen selbst „eingerichteten Schule, die Erziehung „derselben so zu sagen unter ihrer eige„nen Aufsicht anvertrauen können; oh„ne sich, und das, was ihnen das Theu„erste seyn muss, (ihre Söhne) der Un„gewissheit, ob ihre Bildung den gehof„ten Erfolg haben werde, aussezen zu „dürfen."

So weit diese Verordnung. Die deutsche Jugend erhält also eine neue *sehr erwünschte* Gelegenheit ihre höhere Bildung und Veredlung zu vollenden. Denn hoffentlich werden auch *deutsche* „für das

das Wohl ihrer Kinder besorgte Eltern" ihre — versteht sich *wohlgebohrnen* — Söhne, nach der *Russischen* Universität senden dürfen? Nur Schade, dass diese Universität noch nicht errichtet *ist*, sondern erst errichtet *werden soll*. Bis dahin wird der noch unreife Verstand der jungen Deutschen, sich mit der „*ungezügelten* und *verkehrten* Vernünftelei" der *deutschen* Schulen noch behelfen müssen. Wie wird es aber mit den *Russen* werden, die keine *deutsche* Universität besuchen *dürfen* und keine *Russische* besuchen *können*, weil *noch keine vorhanden ist*? Die Verordnung sagt hiervon *nichts*. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Russische Jugend — provisorisch ungebildet bleiben wird. — — —

2.

Herr Pitt ist Willens eine *neue* Taxe einzubringen, die er sehr hoch anschlägt. Eine Taxe, die, wie er sagt, nicht nur Tugend, Religion und Sittsamkeit befördern, sondern auch hauptsächlich den Reichen, den Stolzen, den Uebermüthigen und den Ungläubigen treffen wird. Eine Taxe, welche den Weibern ihre Gatten, den Söhnen und Töchtern ihre Väter und Freunde, der Kirche ihre Schafe, und den *europäischen Mächten ihren Schuzengel* erhalten soll. Diese neue Hülfsquelle, die so ergiebig in ihrem Ertrag, so wohlthätig in ihren Folgen seyn wird, nennt der Minister: *die Duelltaxe!* ... Vermöge dieser Taxe, sollen alle Duelle mit einer schweren Geldstrafe belegt werden. Dabei wird besondere Rüksicht auf die *Personen*, zwischen welchen die Duelle vorfallen, so wie auf die *Zeit*, wenn sie vorfallen, genommen werden. Ein Duell zwischen einem Schneider und einem Schulmeister kostet freilich bei weitem nicht so viel, als ein Duell zwischen einem Parlamentsglied und einem Premier-Minister. Eben so zahlt ein Duell am *Bartholomäustage* *) weit weniger, als an den heiligen Sonn- und Feiertagen u. s. w. Indessen soll die blutige Affaire, die am lezten heiligen Pfingstsonntage zwischen H. *Pitt* und H. *Tierney* auf der Heide von Putney vorgefallen ist, noch von dieser Taxe verschont bleiben, und das sehr billig, weil der Minister, sich für die *gute Sache* und für die Aufrechthaltung der *Parlamentarischen Disciplin* geschlagen hat....

3.

Rebmann ist nicht deportirt. Er *sollte* etwas geschrieben haben, welches er nicht geschrieben hatte. Er legitimirte sich; Rudler schüzte ihn; er ward suspendirt. Er reiste auf 8 Tage nach Frankfurt; nun hiess es, er wäre deportirt. *Rebmann ist in Maynz.* — *Fast alle* deutsche Zeitungen haben jenes falsche Gerücht seiner Deportation verbreitet. *Keine* hat es noch für gut befunden, das fälschlich Gesagte zu widerrufen. Die Staatszeitung hat bisher von Rebmann und seinen Schiksalen keine Sylbe erwähnt. Ich freue

*) An diesem Tage wird in London ein Jahrmarkt gehalten, bekannt unter dem Namen *Bartholmew's-fair*, der durch seine niedrigsten Possenspiele der niedrigsten Volksklasse gewidmet ist.

freue mich, daſs *das erſte*, was ich über diesen Gegenſtand ſage, kein bloſſes Gerücht, ſondern eine *authentiſche* Nachricht aus *ächter* Quelle iſt, wodurch die Wahrheit verkündigt und die Verleumdung beſchämt wird. — Ich muſs mir bei dieſer Gelegenheit noch eine Bemerkung erlauben. Eine gewiſſe deutſche Zeitung hat die ſogenannte Deportation des Bürgers Rebmann auf ſolgende Art angekündigt: „Der *berüchtigte* Rebmann iſt nun auch aus Mainz deportirt worden;„ &c. Der Verfaſſer dieſer Zeitung hat es ſehr in ſeiner Art, alle arretirten und verwieſenen Perſonen *Berüchtigte* zu nennen, vermuthlich, weil ſie *unglüklich* ſind. So wird auch der unglükliche Lord Fizgerald, da ihn eine Magd für 1000 Guineen verkauft hat, der *Berüchtigte* genannt. Einige Tage vorher, da er noch nicht verhaftet, und ſein Schikſal noch nicht bekannt war, nannte ihn die nehmliche Zeitung ganz in der Ordnung Lord Fizgerald. Meine Abſicht iſt nicht zu beleidigen, ſondern zu beſſern. Darum nenne ich weder das Blatt, noch ſeinen Verfaſſer. Aber ſo viel darf ich ſagen: daſs es für einen Zeitungsſchreiber eben nicht ſchiklich iſt, ſich dergleichen Epitheta ſo gar fleiſſig zu bedienen. Man nenne in ſolchen Fällen den Mann und ſeine Handlungen, und man überlaſſe es dem Publikum, ihn einen Würdigen oder einen Berüchtigten zu nennen . . . . .

4.

Aus *Mainz*, (wo ſich auch der obige Bericht, den Bürger Rebmann betreffend, herſchreibt) meldet man mir noch folgendes: „Die öffentlichen Abgaben ſind übertrieben, miſsfallen allgemein und ſind nicht mehr zu ertragen. Unſer Kommerz iſt vernichtet. Alles iſt erſchöpft. Die Gerichtshöfe und das Militair ſind nur allein reſpektabel. Am 2ten Juny erhielten die Mönche den Befehl, ſich wie ihre übrigen Mitbürger zu kleiden. Man ſieht nun keine Bärte und keine Kutten mehr. Der Dom iſt aufgehoben. Die ehemaligen Räthe der Kurfürſtl. Regierung und der Hofkammer ſind noch immer hier, und erhalten nur die Erlaubniſs, dann und wann 3 bis 4 Dekaden auſſer Mainz zuzubringen. Die Urſache hiervon iſt noch nicht bekannt. Der bevorſtehende Verkauf der Häuſer und Güter der Geiſtlichen, und andere Beſorgniſſe, ſezen den Preis der Grundſtüke in und um Mainz ſehr herunter.„ u. ſ. w. —

5.

Zwiſchen einigen auf der Touloner Flotte befindlichen Gelehrten und den General-Offiziers, iſt ein Streit von *ächt republikaniſcher Art* vorgefallen. Es iſt, wenn man will, ein Rangſtreit, wenn man will, aber auch kein Rangſtreit. Denn hier iſt nicht vom äuſſerlichen Ceremoniel, von Etikette und ähnlichen Lächerlichkeiten, ſondern von *reellen Vorzügen*, die auf das *Innere wirken*, die Rede. Verſchiedene Gelehrte haben gegen die getroffene Verordnung an dem Tiſch der Subaltern-Offiziers ſpeiſen müſſen, welches ſie ſich nicht länger gefallen laſſen wollten. Der Streit, der ziemlich lebhaft war, iſt nun dadurch beendigt, daſs die Gelehrten an den

Tiſch

Tisch der Staabsoffiziere gezogen werden. Wie würdig ist dieser Kampf dem Geist und dem Karakter des biedern selbstständigen Republikaners! Die Gelehrten können eben so stolz darauf seyn, dass sie in dieser *wichtigen Sache* ihr Recht behauptet, als es den Helden zur Ehre gereicht, dass sie den Wissenschaften das Feld gelassen haben. Wenn die Götter des Kriegs und der Künste so friedlich zusammen sizen, wenn Mars und Apoll so vertraulich an einer Tafel zechen, wer zweifelt alsdann noch an die Republikanisirung Griechenlands, an die Eroberung Indiens, an Albions Fall und Unterjochung? . . . . .

6.

Die neue gezwungene Anleihe in Wien scheint ganz dazu geeignet zu seyn, den Kredit der Bank auf einmal zu Grunde zu richten. Die Eigenthümer der Wiener Bankoobligationen sollen verpflichtet seyn, 30 vom Hundert in baarem Gelde zuzuschiessen. Dafür sollen sie neue Obligationen und 5 statt 4 p. C. Interessen erhalten. Wer binnen 4 Monaten diesen Nachschuss nicht leistet, dem wird nicht allein die Umschreibung seiner Obligation von 4 auf 5 p. C., sondern auch die Zahlung der Interessen gesperrt. D. h.: wenn ich der Wiener Stadtbank *gestern* 100,000 fl. vorgeschossen habe, so werde ich *heute* für mein der Bank bewiesenes Zutrauen entweder durch einen gezwungenen baaren Nachschuss von 30,000 fl. oder durch den Verlust der Interessen des ganzen Kapitals bestraft. Wer wird es unter solchen Umständen künftig noch wagen dürfen, der Wiener Stadtbank sein Geld anzuvertrauen? Der Plan dieser gezwungenen Anleihe ist nicht nur in Rüksicht der Bank und des öffentlichen Kredits unpolitisch, er ist auch in Rüksicht der Folgen auf das Publikum mit der gewöhnlichen östreichischen Staatsklugheit und Gerechtigkeit nicht wohl zusammen zu reimen. Ich rede hier nicht von dem Reichen, der ohne sich eben wehe zu thun, den Nachschuss bezahlen kann, und daher den Staat auch gerne unterstüzen wird und *muss*. Aber wie? wenn eine Witwe oder andere mässig bemittelte Personen ein kleines Kapital von einigen tausend Gulden, ihr ganzes Vermögen, ihr *Alles*, in der Bank haben. Wenn sie die verlangten 30 vom Hundert nicht zuschiessen können, weil sie kein Vermögen weiter besizen. Müssen auch *diese* gestraft werden, müssen auch *diese* die Interessen ihres kleinen Kapitals — das einzige Mittel ihres Unterhalts — verlieren, müssen auch diese, *weil sie nichts mehr nachzahlen können* —— darben? . . . . .

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 22. Juny 1798.

Nachricht von den Medizinischen Anstalten und milden Stiftungen in Paris.

Es ist nicht möglich, dass man sich etwas Traurigeres denken kann, als den elenden und gänzlich zerrütteten Zustand, worin die Spitäler und andere milde Stiftungen in Paris sich gegenwärtig befinden. Die Revolution hat so viele gesunde, talentvolle und brauchbare Menschen hinweggerast, — kein Wunder, dass sie die Kranken, die Armen und Hülfsbedürftigen, vergessen, vernachlässigt und hülflos gelassen hat. *Rousseau* erklärte sich schon gegen jede Staatsumwälzung, wenn sie nur das Blut *eines einzigen Menschen* kosten müsste; was würde er erst gesagt haben, wenn er so viele Tausende auf dem Schlachtfelde, auf der Guillotine hingestrekt, in den Spitälern verschmachten gesehen hätte! . . . . .

Die Schilderung, die wir unsern Lesern hier vorlegen wollen, ist ein Auszug aus den *Briefen über Holland und Frankreich*, oder eigentlich ein Auszug aus einer schon im 2ten J. der Republik in Frankreich erschienenen *Medizinischen Topographie von Paris*, die der Verfasser jener Briefe benuzt hat.

Das National-Spital

oder ehemalige *Hotel Dieu* wurde 1650. gestistet; es ist das ungeheuerste und erstaunenswürdigste Gebäude dieser Art, und bedekt eine Erdfläche von 3600 Quadrattoisen. Es besteht aus zwei ziemlich übelgelegenen Gebäuden am nördlichen und mittäglichen Ufer der *Seine*, durch Brüken und bedekte Gänge zusammenhängend. Das Spital enthält 25 Säle, 12 für das männliche, 13 für das weibliche Geschlecht, worin etwa 1,900 Betten befindlich sind. Unter allen diesen Sälen ist ein einziger für anstekende, und zwar nur für Blatternkranke bestimmt. In einigen Sälen hat der Kranke kaum zwei Kubiktoisen Luft zum Einathmen. Diese abscheuliche Einrichtung macht, dass die Sterblichkeit fürchter-

terlich grofs ist. Sie erstrekt sich auf ein *Fünftheil* der Kranken, oft noch höher. Fast keiner übersteht gefährliche chirurgische Operationen. Selbst die Rekonvaleszenten sind durch die wenige Sorgfalt, welche man auf sie verwendet, durch ihre Vermischung mit andern anstekenden Kranken, durch Ekel &c. neuen gefährlichen Rükfällen ausgesezt. Sechs bis siebenhundert Kranke, die oft auf einmal aus dem Bette aufstehn, haben nichts, als einen dumpfigten Gang zur Erholung. — Seit der Revolution hat man einiges zum Besten dieses Spitals gethan, doch bedeutet es wenig, und manches hat noch mehr gelitten. Die Arzneien sind äusserst schlecht und verlegen. — Das Ganze ist mehr ein Experimentenhaus für die Aerzte, und ein Magazin, aus welchen sie ihre Kadavers holen, als eine Anstalt zum Besten der Menschheit zu nennen.

Die Salpetrière.

Dies Spital hat einen ausserordentlichen Umfang; es ist fürs weibliche Geschlecht bestimmt, doch leben einige Männer mit ihren Weibern in einer Art Haushaltung. Man nimmt Kinder jedes Geschlechts auf. 2008 Betten sind für dieses damit verknüpfte Findelhaus bestimmt. Die Kinder waren ehedem, und sind meistens noch mit Ausschlag behaftet, ihre gewöhnliche Nahrung unter diesen Umständen ist Schweinfleisch gewesen. Man hat jezt doch einige Verbesserungen angebracht. —

Die Knaben werden bis ins 7te Jahr erzogen, und dann in das Haus des élèves de la patrie abgegeben, die Mädchen aber bleiben bis ins 25ste Jahr. Entweder werden sie nun von ihren Verwandten oder andern mitleidigen Personen verlangt, oder sie bleiben. Die Anzahl derer, welche sich im lezten Falle befinden, ist beträchtlich. Stumpfheit, Trägheit, Unwissenheit und meistens Krankheit machen sie unfähig, als Mägde zu dienen. Finden sie einen Mann, so erhalten sie 300 Livres und eine kleine Ausstattung. Seit der Revolution haben sie mehr Liebhaber gefunden als vorher.

Ein Saal ist für Blinde bestimmt; andere Säle stellen ein wahres pathologisches Kabinet dar, die hier herrschende Unreinlichkeit übertrift alle Beschreibung. Die Schlafzimmer sind zum Ersliken enge.

Ein Gebäude ist für Verrükte und Rasende bestimmt; sie sind untereinander vermischt, und diese Vermischung trägt dazu bei, die Halbtollen vollends rasend zu machen. Die Behandlung ist hart und abscheulich.

Die Salpetrière enthielt auch sonst ein Zuchthaus für die öffentlichen Mädchen. Jezt werden auch andere darinnen verwahrt.

Die Sterblichkeit verhielt sich ehedem in der Salpetrière wie 1 — 6; seit der Revolution sind wenige Verbesserungen angewandt worden, und sie ist jezt, wie 1 — $10\frac{1}{2}$.

Haus der Zöglinge des Vaterlandes.

Dies Haus, gegen den Jardin National des Plantes über gelegen, enthält 14 bis 1500 Kinder, welche hier bis zum zwölften Jahre erzogen, und dann an Handwer-

werker in Paris abgegeben werden. Ihre Behandlung ist etwas besser, als in den übrigen Anstalten dieser Art. Ehedem wurden sie fast lediglich in der sogenannten Religion unterrichtet, und, statt zur Arbeit, zur Beschauung angehalten; jezt ist die Einrichtung vernünftiger und zwekmässiger, und es ist zu hoffen, dass noch mehr Verbesserungen angewandt werden, sobald die Finanzen der Republik es einigermassen erlauben.

Das grosse Findelhaus

enthält 5 bis 6000 Kinder, wovon ⅔tel aus Paris sind; jedes Kind kann dahin gebracht werden, ohne dass weiter nach seinem Ursprung gefragt wird. Man behält sie, bis sich Säugammen finden, d. h. bis ohngefähr $\frac{7}{10}$tel davon gestorben sind. Die überbleibenden werden gegen 40 Dukaten jährlicher Pension an Bauerweiber abgegeben, und manche gedeihen. Man weis, wie viele Verbesserungen für dies Findelhaus während der Revolution im Werke waren. Gegenwärtig hält man den wahren Zustand dieser Stiftungen etwas geheim, und es ist nicht zu vermuthen, dass er der beste seyn möge.

Bicètre,

mit der Aufschrift: Achtung dem Unglük!

enthält 4 bis 5000 Individuen, und ist theils Gefängniss, theils Spital. Dies lezte ist in sieben verschiedene Departements vertheilt. Am interessantesten ist die Abtheilung für Narren. Diese nehmen hier 178 Zellen ein. Nachts sind sie eingesperrt; bei Tage gehen sie frei herum, wenn sie nicht rasend sind. Dies gewährt den Anblik einer kleinen Narrenstadt, welche äusserst interessant ist. Einer derselben hält sich für eine Frau, und ist beständig zufolge seiner Einbildung angekleidet; eine andere hält sich für die Königin von Frankreich. Die besuchenden Neugierigen werden zuweilen mit sonderbaren Apostrophen empfangen.

Die Zahl der Gefangenen im Bicètre beläuft sich höchstens auf sieben- bis achthundert Menschen.

Nordspital, ehemals *Spital des heil. Ludwigs*.

In diesem Hause werden etwa 8 bis 900, meist anstekende Kranke behandelt. Die vorzügliche Lage desselben, die gesunde Luft, die Reinlichkeit und Ordnung, welche darin herrscht, sind die Ursachen, dass die Sterblichkeit darinnen weit geringer ist, als in allen übrigen Anstalten dieser Art.

Das Spital de l'Unité, ehedem *Charité*, enthält 208 Betten, hauptsächlich für Fieber bestimmt. Die Behandlung ist gut, es herrscht viel Reinlichkeit, dennoch erstrekt sich die Sterblichkeit etwas über ein Siebentheil der Kranken. Ehedem musste jeder Kranke, welcher in dieses Haus aufgenommen werden wollte, beweisen, dass er ein ächter rechtgläubiger katholischer Christ sei. Diese Thorheit ist jezt verschwunden.

Das Westspital, ehedem *St. Sulpice*, wurde 1778 gestiftet, um im Kleinen sowohl über die nöthigen Kosten, als über die beste Art, ein Spital nüzlich und vernünftig anzuordnen, sich zu unterrichten.

Eine jährliche Summe von 42000 Livres reichte damals hin, die Bedürfnisse dieses Spitals, welches 120 Betten enthielt, zu bestreiten. Die Ordnung, welche darinnen herrscht, ist lobenswürdig. Die Pflege der Kranken ist dem weiblichen Geschlecht auvertraut.

Dennoch ist die Sterblichkeit beträchtlich, immer über ein Siebentheil. Vermuthlich müssen also noch verstekte Fehler in der Behandlung anzutreffen seyn, welche die Zeit entdeken und Mittel zur Verbesserung an die Hand geben wird.

Spital des petites Maisons,

ist zu einem Zufluchtsort für 538 Arme von beiderlei Geschlechtern, welche über siebenzig Jahre alt sind, bestimmt. Sie erhalten Holz, Salz, je zwei und zwei eine Kammer, und wöchentlich einen Thaler, und im Fall einer Krankheit, die nöthige Verpflegung.

Reinlichkeit und Ordnung herrschen in dieser Anstalt vorzüglich, und die Sterblichkeit ist, wenn man bedenkt, dass blos sehr alte Leute dieses Spital bewohnen, sehr gering. Ein eignes Lokal in diesem Hause ist für Personen beider Geschlechter, die verrükt sind, bestimmt, wenn ihre Familie 100 Thaler Pension bezahlt. In der Behandlung dieser armen Leute sind die Franken noch weit hinter den Engländern zurük.

In einer andern Abtheilung werden venerische Kranke gegen Erlegung von 168 Livres für die Kur behandelt.

Spital der Unheilbaren.

Die Absicht dieser Stiftung, wie es sich schon aus dem Namen ergiebt, geht eigentlich dahin, unheilbare Kranke aufzunehmen, deren Uebel durch Kunstverständige als solches erklärt ist. Dies Haus wird auch als eine Art von Pension für alte Leute nebenbei gebraucht. Der Fond der Stiftung gehört zu den reichsten in Paris, und die Einkünfte, welche jezt beträchtlich durch die Umstände gefallen sind, belaufen sich eigentlich auf 400,000 Livres. Im Durchschnitt kann man annehmen, dass von 520 Personen, die darin wohnen, jährlich etwa 40 sterben, eine Sterblichkeit, die sehr gering seyn würde, wenn man nicht darauf rechnen müsste, dass viele Bewohner blos Pensionnairs sind.

Spital der Quinze Vingts,

ehedem eine Art von geistlicher Brüderschaft. Dreihundert Individuen bewohnen dieses Haus, theils Sehende, theils Blinde, und vierhundert andere erhalten Pensionen von 60 bis 300 Livres, mit Anwartschaft, in die erledigten Stellen einzurüken.

Ein unverheiratheter Blinder erhält täglich 24 Sous, ist er verheirathet, so erhält er 40. Jedes Kind unter 16 Jahren täglich 3 Sous. Um die Menschlichkeit der Sehenden zu belohnen, die sich mit Blinden verheirathen, geniessen sie alle Vortheile des Hauses. Wittwen, die fünf Jahre mit Blinden gelebt haben, erhalten täglich 12 Sous.

Seit der Revolution hat die Regierung ihr Augenmerk sehr auf die Verbesserung dieses Spitals gerichtet. Seine Einnahme belief sich im 2ten Jahr der Republik auf die beträchtliche Summe von 307,388 Livres. Es versteht sich, dass

dass der Fall der Assignaten auch hier eine fürchterliche Lüke gemacht hat.

Spital der venerischen Kranken, kann etwa sechshundert Angestekte aufnehmen. Die Behandlung ist nicht eben die vorzüglichste, so wie überhaupt die Franken in der Heilart dieses Uebels sehr zurük sind. Alles wird noch mit Quecksilber in allzugrosser Menge, Aderlassen und Lavements behandelt.

Dies sind die vorzüglichsten öffentlichen Stiftungen für Kranke in dieser grossen Hauptstadt. Es ist im Allgemeinen zu bemerken, dass durch die Verschlimmerung unserer Finanzen sich auch die Einkünfte aller dieser Spitäler ungemein verringert haben. So kommt es denn, dass man statt vernünftiger Aerzte viele junge unwissende, der Requisition entlaufene Leute trift, dass Nahrungsmittel und Arzneien schlechter, und die Absichten dieser Anstalten nichts weniger, als erreicht werden.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Heidelberg den 6. Juny 1798.

Ich bin mit Heidelberg noch immer ganz wohl zufrieden, und habe besonders in der Blütezeit die Gegend so schön gefunden, dass man kaum im lieblichsten Traumgesicht etwas schöneres sehen könnte; es sei denn, dass man in überirdischen Regionen entzükt würde, wozu leider mein Kopf zu kalt ist. — Das gesellige Leben habe ich auch noch besser gefunden, als ich es nach der politischen und religiösen Verfassung des Landes erwartet hätte: die Menschen hier sind muntern Humors, nehmen nichts sehr zu Herzen, und scheinen in ihrem ganzen Karakter mehr den Galliern als den Germanen ähnlich zu seyn.

Ich werde hier noch eine Zeitlang verweilen, und, ehe ich meine grosse Reise antrete, erst noch den förmlichen Abschluss des hinkenden Reichsfriedens abwarten. Glauben Sie nicht auch, dass dieser Friede, aller sonderbaren Aspekten ungeachtet, doch noch wohl bald zu Stande kommen wird? Ich denke, die Franzosen sind entweder mit Preussen *) über die Absicht ihrer neuen Forderungen einverstanden, oder sie werden überhaupt keine Thoren seyn, und sich durch ihr Beharren auf wirklich unbilligen Forderungen, der *Möglichkeit* aussezen, alle grosse Vortheile, die man ihnen zugesteht, wieder zu verlieren. Freilich, wenn sie es mit dem heiligen Reich allein zu thun hätten, so könnten sie alles, was ihnen gelüstet, begehren ... Und dass ihnen da, wo sie viel begehren

*) Warum gerade mit *Preussen?* und warum *nur* mit Preussen? *L.*

ren dürfen, auch viel gelüstet, haben sie seit einiger Zeit hinlänglich bewiesen. —

Die Leute jenseit des Flusses klagen sehr, *nicht* über ihre *Verfassung*, sondern über die *schlechte Verwaltung*, die auch, wie es scheint, in ganz Frankreich nicht sehr zu loben ist. Ich bin indessen gern mit Ihnen darüber einig, dass die ganze Veränderung jenseits des Flusses; wohl zum Plan einer bessern Welt gehören wird. Die Menschen da werden wenigstens lernen Menschen zu seyn, und mögen sich dann ferner selbst helfen ..... Es wundert mich zwar nicht, schmerzt mich aber doch oft, dass die Machthaber der *grossen* Republik so sehr nach *alter* politischer Weise zu Werk gehen, und das *Justum* so oft dem augenbliklichen oder scheinbaren *Utili* aufopfern. *Das*, sollte man denken, verstand man auch schon *vor* der Revolution, die so viel Blut und Thränen gekostet hat. Die auf neue Principien gegründete grosse neue Republik, sollte sich wohl ein wenig mehr bestreben, *gross*, *gerecht* und *edel* zu handeln; aber — Menschen sind Menschen, und Franzosen — Franzosen ..... Sie haben indessen ein mächtiges Ferment in den todten Teig der europäischen Welt geworfen, schade, dass man nicht nach ein paar hundert Jahren wiederkommen, und zusehen kann, was die vollendete Gährung Gutes hervorgebracht haben wird .....

Die deutsche Konstitution, sagt man, soll in ihrer ganzen *exemplarischen* Ordnung und Schönheit erhalten werden; wozu vielleicht die Gallier, wenn sie blos auf ihr scheinbares *Utile* sehen, vielleicht das ihrige beitragen möchten; ich denke aber doch, es wird schwerlich gehen, und noch weniger *halten* ..... Ich interessire mich in dergleichen Sachen nicht leicht für den Vortheil dieses oder jenes grossen oder kleinen Herrn oder Herrlein, sondern für das Beste der Menschen, deren Zustand wenigstens durch nichts so gewiss als durch die Fortschritte und Ausbreitung der gesunden Vernunft verbessert werden kann..

Was denken Sie von einer Russischen Rüstung? Ich habe viele Ursachen zu glauben, dass aus der Sache kein Ernst werden wird. Russland hat, wie mich dünkt, Frieden und noch etwas mehr — nöthig. Es wird vor der Hand also wohl bei Demonstrationen bleiben. Der Cours in Russland ist in diesen Jahren wieder mächtig gefallen; und es giebt da zu Lande Leute, die dieses Sinken für nüzlich und erspriesslich erklären. — Es giebt in der Welt allerhand Leute! .... Doch, was kümmert uns Russland? ich habe Ihnen noch etwas *Wichtiges* von Heidelberg zu sagen.

Hier soll morgen das Frohnleichnams-Fest mit grossem Pomp begangen werden, weil es eben hundert Jahre seyn soll, da die Orthodoxen hier über die verdammten Kezer, ich weiss nicht welchen Sieg erhalten haben. Ein hiesiger Professor der Theologie soll vorgeschlagen haben, dass die ganze Univer-

versität dabei in Pontifikalibus erscheinen möchte; „sintemahlen sie wohl „sonst vor irdische Potentaten im vol- „len Ornat erschienen wäre, und hier „wäre doch mehr als alle Potentaten „der Erde, *nempe*: der *lebendige Gott*!„ — Das nenne ich doch noch einen geistlichen aufgeklärten Biedermann, den man bei den jezigen bösen Zeiten, nicht hoch genug preisen kann. Ich gedenke auch der Procession — jedoch nicht in Pontifikalibus — beizuwohnen, und mein *Bone Deus!* zu beten. Jenseits des Rheins, wirds morgen desto trauriger seyn, weil der Heide *Rudler* alle christliche Processionen verboten hat *) u. s. w.

N. S. Freund La Harpe (der Schweizer) spielt jezt eine grosse Rolle. Es scheint mir aber, dass er eher zu bedauern, als zu beneiden ist; weil er von einer Seite für das Gute, das er beabsichtiget hat, wohl wenig Dank ärndten wird, und von der andern Seite nie sicher ist, dass man das Gute wirklich stiften wolle, was man zu stiften verspricht.

Miszelle.

Militärische Hinrichtung eines Frauenzimmers in Marseille.

Auszug aus der Sizung des Raths der Fünfhundert, vom 27sten Germinal. „Es wird eine Bittschrift vom Bürger Roux aus Marseille vom 16ten Germinal vorgelesen, worin er anzeigt, dass die Witwe Rey erschossen worden, obgleich sie schon seit dem Monate Pluviose des dritten Jahrs von der Emigrirten - Liste provisorisch ausgestrichen war, Marseille nie verlassen hatte, dort ein Haus bewohnte, worin sich noch eine Menge anderer Miethsleute befanden, täglich ausgieng und mit einer Brodkarte versehen war; sie hätte hundert Zeugen vorbringen können; aber die

*) Wie ganz anders, war es zu den Zeiten des vierzehenten und funfzehnten Ludwigs! So wurde ein junger Offizier *de la Barre*, der in der Betrunkenheit über die Messe gespöttelt hatte — *verbrannt!* und sein Mitschuldiger, *d'Etelonde*, rettete sich durch die Flucht, sonst hätte auch ihn ein gleiches Schiksal getroffen. *Voltaire* warf sich in der Folge zum Advokaten des ermordeten *de la Barre* auf, und zeigte die abscheuliche Ungerechtigkeit des Urtheils. — Man lese über diesen Gegenstand die merkwürdigen Briefe zwischen den beiden Philosophen zu *Sans souci* und *Ferney*. — L.

die Militär-Kommission stellte ihr das Gesez vom 19ten Fructidor entgegen, nach welchem dieses Gericht blos die Identität zu verificiren hat. Der Bittschrifsteller sezt hinzu, dass noch viele Unglükliche sich in dem nämlichen Falle befänden, die während der Herrschaft der Proscriptionen auf die Liste gesezt worden sind und sich in der physischen oder moralischen Unmöglichkeit befunden haben, dem Geseze, das sie einstweilen verbannt, Folge zu leisten; dass also noch viel Unschuldige das Leben verlieren werden, wenn die gesezgebende Versammlung nicht eiligst diesem Missbrauche abhilft. Er verlangt, dass eine Ausnahme vom Geseze vom 19ten Fructidor zu Gunsten derer gemacht werde, von denen der provisorische Ausstreichungs-Beschluss sagt, dass sie ununterbrochen den Boden der Republik bewohnt haben.

Der Inhalt dieser Bittschrift machte keinen merklichen Eindruk auf die Versammlung. Es wurde blos beschlossen, sie dem Direktorio zuzuschiken, damit dieses ohne Verzug dem Rathe nähere Auskunft über die darin enthaltenen Thatsachen geben mögte.

Sie wird wahrscheinlich, wie so manche andere dieser Art, auf lange Zeit in Vergessenheit gerathen.

Nachricht.

Das halbjährige Abonnement von *Januar* bis *Juny* 1798. geht mit diesem Monath zu Ende. Eine beträchtliche Auflage dieser Blätter hat sich beinahe vergriffen, und es wird uns schwer, Bestellungen, die ausser der bestimmten Zeit einlaufen, zu befriedigen, indem wir die frühern einmal vergriffenen Stüke nicht mehr nachliefern können. Wir ersuchen daher diejenigen, welche diese Zeitung für's künftige *halbe* Jahr von *July* bis *December* d. J. zu halten gedenken, bei Zeiten ihre Bestellungen darauf zu machen. Auch müssen wir hier noch bemerken, dass später als den 20. *Juny* keine Abstellungen angenommen werden können. Wer sich bis dahin nicht erklärt, wird als Abonnent für das nächste halbe Jahr angesehen. Es ist hier nicht von *Zwang*, sondern von *Ordnung* die Rede. *Ja* oder *Nein* ist leicht gesagt. Wir lassen uns das eine oder das andere, nur nicht den Stand der Ungewissheit gefallen.

Nro. LI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienſtag, den 26. Juny 1798.

Ueber Bedürfniſs, Preiſe und Anpflanzung des Holzes.

Es wäre allzutraurige Monotonie, wenn man ohne Ruhepunkte immer nur die Treuloſigkeit und Fehler der Staatskunſt anklagen, — leidende Menſchen auffodern müſste, ſich zu miſstrauen oder zu verachten. Wir ſuchen Reiz und Nahrung bei Staats wirthſchaftlichen Gegenſtänden. Wären die Menſchen halb ſo theilnehmend für Erwerb als für Zerſtören, ſo erhielten die Zeitungen eine nüzlichere Mannigfaltigkeit, und es gäbe mehr Lebensgenuſs . . . . .

Der ſchlimmſte Einfluſs der Kriege iſt — Vernachläſſigung aller wiſſenſchaftlichen und ökonomiſchen Kultur. Nicht genug, daſs thätige Köpfe und Hände vernichtet werden, — auch die übrigbleibenden erhalten eine ſchiefe Richtung, — — die Talente vermiethen ſich einem Handwerk, welches alle Erndten aufzehrt, und ſelbſt die Ausſaat hindert.

So kann z. E. in Frankreich in vielen Jahren nicht ſo viel Holz wachſen, als izt in jenem ohnedies holzarmen Lande für die ungeheuren Seerüſtungen verloren geht *). Belgien, Holland und Italien ſind in einem noch ungünſtigern Verhältniſſe. Auch Süd-Deutſchland, welches längſt ſchon an Holz Mangel gelitten hat 1), wurde durch die Folgen des Kriegs, — Verpflegung der *gleichläſtigen* Freunde und Feinde, — durch Holzfällungen um Geld zu ſchaffen, oder für den Gebrauch zu Verhauen und Palliſaden, — noch ärmer an jenem Bedürfniſſe, deſſen wir mehr brauchen und weniger beſizen, als ehedem. Denn

*) Man vergl. Nro. XXI. der *Staatszeitung* d. J. Miszelle Nro. 3. S. 336.

1) In Mainz, Frankfurt, Stuttgardt, u. a. O. koſtet ſo viel Holz als bei uns Eine Klafter beträgt, zwiſchen 6. bis 8. franz. Thl. alſo von 16 — 22 fl.!

Denn, was sonst eine *luxuriöse* Haushaltung war, gilt izt für eine *sehr mittelmäßige*. Wo man vor 20 Jahren vielleicht nur zwei Zimmer heizte, da werden gewiss jezt sechs unter das Unentbehrliche gezählt. Auch sind alle Holzverzehrende Manufakturen und Fabriken in weit lebhafterem Betriebe.

Schon vor mehr denn 60 Jahren wurde die Verlegenheit über den allzugrossen Holzaufwand in Edikten eingestanden 2). Schon damals, obgleich es wenigstens zweimal mehr Holz *) gab, als izt, fand man diese Klagen gegründet, und verordnete als einziges Hülfsmittel, dass die Unterthanen jährlich eine bestimmte Anzahl Bäume nachpflanzen, und die Obrigkeiten verantwortlich seyn sollten, dass die abgehenden Stämme ersezt, und zuverlässige Tabellen über die Pflanzungen eingesandt würden 3). Während jenen Zeiten, wo noch der schädliche Wahn galt, Grundstüke zu Besoldungen zu schlagen, ergieng auch ein Edikt, dass die todten Zäune in der Reparatur nicht passirt, sondern durch Heken ersezt werden, und die Obrigkeiten das gute Beispiel geben müssten 4). Alle diese Befehle unterlagen im ungleichen Kampfe gegen Vorurtheil und Eigennuz träger Beamten. Die Königl. Preussischen Edikte giengen dem Ziele rascher entgegen 5). Und doch gesteht ein Gesez-Sammler, dass die ersten Versuche scheiterten, und Zwangsmittel nothwendig wurden 6).

Ich bin nicht Schmeichler, — und wage daher zu behaupten, dass Drohungen und Strafen den nachlässigen Pflanzer nur gegen das Gesez erbittern. Ueberhaupt ist es *herabwürdigend*, dem üblen Willen *nachzugeben*, wenn er sich gegen Erlegung Eines Reichsthalers, — *mit dem Gesez abfindet*. Edler wäre es, einen ähnlichen Grundsaz wie in dem Kantons-Reglement anzunehmen, dass ein Staatsbürger die Pflichten gegen sein Vaterland nicht redimiren, sondern wo möglich, selbst leisten müsse 7). Verachtung züchtige den Ungehorsam gegen Gemeinwohl, wenn es noch zu wenig Strafe scheint, die fehlenden Anpflanzungen durch Taglöhner auf Kosten der Säumigen besorgen zu

2) Ausschreiben an die Amtshauptmannschaft Wunsiedel, d. d. Baireuth d. 26. Febr. 1737.

*) Und vermuthlich auch zweimal weniger Bedürfnisse.

3) Edikte, d. d. Baireuth d. 24. Apr. und 26. Merz 1762.

4) Ausschreiben an die Amtshauptmannschaft Wunsiedel, vom 21. Mai 1749.

5) Königl. Circularien vom 21. Apr. 1. Jul. 10. Aug. 1774. 9. Januar, 16. Febr. 13. und 25. Sept. 30. Novbr. 1775. und 5. Novbr. 1777.
Diese Verordnungen wurden in den Jahren 79 bis 81. immer ernstlicher wiederholt. „Wir müssen durch Geseze erzwingen, was die bessere heidnische Menschenbehandlung, durch die schöne Mythe mit den Dryaden, erreichte.“ (S. *Condillac* römische Geschichte S. 339.)

6) *La Motte* praktische Beiträge zur Cameral-Wissenschaft Thl. 2. S. 224 bis 25.

7) Königl. Preuss. Kanton-Reglement vom 21 Merz 1796. §. 7. und 96.

zu lassen! Die Geldbussen, wenn wir ja nichts reines Gute, noch ohne Fiskalität wirken können, seien Zwangsmittel gegen die Obrigkeiten, welche in den Tabellen weder pünktlich genug waren, noch die ausgegangenen Bäume wieder nachziehen liessen. Jener verhasste Ertrag müsste in die Version des Instituts selbst verwendet werden 8). Da aber eine jede nüzliche Einrichtung in ihrem Entstehen einer Hülfe des Staats bedarf, in so fern dieser, den Lands-Meliorations-Grundsäzen treu, die Pflanzung der Obstbäume und einiger esotischen Gewächse begünstigt; so darf ich die Preuss. Kameral-Gesezgebung als Muster empfehlen 9). Man erinnere sich für den hier geprüften Gegenstand, der treslichen Einrichtung mit den Kreissgärtnern 10). Ich glaube zwar, dass in den minder-ausgedehnten Kreisen der Gehalt eines Kreissgärtners in den Prämien-Fonds fliessen und die Sorge für Anpflanzungen den Kreiss-Conducteurs übertragen werden könnte 11).

Was in diesem Plane die wärmste Theilnehmung verdient, ist der bedeutende indirekte Gewinn für die Sittlichkeit der Unterthanen.

Izt wird ein Jeder, welcher sich durch Baum-Anpflanzungen auszeichnet, als ein Neuerungssüchtiger getadelt, und vom unversöhnlichen Neide seiner Nachbarn verfolgt 12). Die Felddiebstähle verleiten alle Kultur, und da das nördliche Deutschland nicht eben so wie das südliche die Wohlthat der Flurschüzen geniesst, so bleiben die Diebe meistens ungestraft; ja, der eitle Gesezes-Terrorism selbst, welcher sie verfolgt, erschwert die Entdekung dieser Verbrechen. Solche Uebel sind noch fühlbarer in Militärstaaten, wo die Beurlaubten mit dem Seitengewehr herumgehen, um es in den Schenken *und gegen die schuzlosen Bäume* zu missbrauchen. Ist es hingegen als Grundsaz anerkannt; dass ein jeder Hausvater eine *festgesezte* Anzahl von Bäumen jährlich anpflanzen und erhalten muss, so findet der Neid keine Nahrung an einem Objekte, welches ein Jeder besizen kann und *muss* 13);

 der

8) Nach dem Edikt vom 27. Dezbr. 1779. soll der Strafthaler für Nachlässigkeit in Holz-Anpflanzung „zur General-Straf-Kasse fliesen.

In dem Circular vom 11. Mai wollte die Kurmärkische Kammer, die Strafe den Armen Kassen jeden Orts zukommen lassen.

Ich finde die eine Verfügung so zwekwidrig als die andere, und wünschte, einmal etwas Lehrreiches und Vorurtheilfreies zu lesen: *über Rechts-Prinzip und über Verwendung der viel zu gierig gehäuften Geldstrafen.*

9) S. Finanz-Materialien B. 1. S. 446. *La Motte's* 2. Thl. S. 33. bis 96.

10) Finanz-Mater. B. 1. St. 2. Ideal eines Kreiss-Directorii S. 112. *La Motte* Thl. 1. S. 47. bis 88.

11) Dies ist auch Gesezes-Bestimmung im §. 98. der Kreiss-Directorial-Instruction vom 12. Apr. 1797.

12) S. Reichs-Anzeiger Nummer 31. d. J.

13) Alle Befehle über Holzanpflanzung waren *zu wenig bestimmt*, rechneten voll leichtgläubigen Vertrauens auf den Volkspatriotism, der in Deutschland nicht einheimisch ist, und nur Gewohnheitstugend werden kann. Bestimmte Vor-

der Muthwille verschont oder fürchtet, was von so vielen Augen bewacht ist. Auch sezt eine allgemeine Thätigkeit in Baumpflanzungen eine vorzügliche Belehrung der niedern Volksklasse voraus. Erregtes Gefühl für Gemeinwohl ist immer noch mehr werth, als selbst die Früchte der dadurch belebten Industrie. Zulezt wird jeder Grundbesizer sich selbst beholzen können, wie z. E. in dem Hollsteinischen und andern Provinzen.

Dem Baireuthischen Fürstenthum mangelt es so wenig als den sächsischen Landen an guten Edikten über Schonung und Nachpflanzung des Holzes. Aber, — wie konnten wir hoffen, jenen Befehlen Kraft zu geben, so lange der Unterthan das Holz aus den Herrschaftlichen Forsten zu einem weit niedrigern Preiss haben konnte, als es überal und in dem Lande selbst von Privat-Holz-Besizern verkauft wurde? 14)

Der neue Holzpreiss, welcher gleichwohl noch niedriger ist, als beinah in allen deutschen und fremden Staaten 15), wird das einzige Mittel seyn, die Holzverschwendungen bei Fabriken, Bauten und Privat-Oekonomien zu beschränken 16).

Alle Kunst-Erzeugnisse, wozu das Holz als erstes rohes Produkt nöthig ist, sind seit wenig Jahren wohl vierfach gestiegen. Sollte der Landesherr allein

---

Vorschriften sind nöthig, z. E. dass a) jeder ganze Hofsbesizer 6 Stük, Ahorn, Birken, Espen, Ulmen, Linden, Pappeln oder Weiden, (nach eigner Wahl) b) ein halber Hofsbesizer 3 Stük, c) ein Viertels Hofbesizer 2, und ein Trüpshäusler 1 Stük dergleichen, tüchtig und gut jährlich zu pflanzen, und zu erhalten, *schuldig* seyn soll.

In den Städten und Märkten *muss* der Besizer eines ganzen Hauses 4 Stük, der eines halben 2, der eines Viertels 1, der erwähnten Baumarten nachpflanzen, und die Stadt- oder Dorfsobrigkeiten *müssen* die Fleke anweisen, wenn die Pflanzer deren nicht eigenthümliche besizen u. s. w.

14) Im Jahre 1796. war im Baireuthischen Fürstenthum der Holzpreiss der Herrschaft 1 fl. 53 kr. rhn. für die Klafter, welche von den Privat-Holzbesizern für 3 fl. 45 kr. bis 4 fl. verkauft wurde. Die neue Holztaxe beträgt 2 fl. 35 kr. die Privat-Holzeigenthümer verkaufen um 5 fl. das Fuhrlohn mitbegriffen. Da nun das gemiethete Fuhrlohn, im Durchschnitte nicht 1 fl. 45 kr. rhn. übersteigt, hingegen es denen, welche selbst Vieh halten, nichts kostet, übrigens von selbst fallen muss, so wie unsre Viehzucht zunimmt und die Strassen rastlos verbessert werden; — so ists klar, dass auch izt noch die Privatholzbesizer theurer verkaufen als die Herrschaft.

15) Der Holzpreiss in Böhmen ist 6 fl. 48 kr. rhn., in Sachsen auf dem platten Lande 7 fl. und in den Hauptstädten wohl 2 bis 3 mal höher. In Holland und England wird das Holz gewogen. Aber auch in Breslau und Berlin, so wie in den meisten Provinzen Deutschlands würde man einer richtiger kalkulirten Holztaxe als dem wohlthätigsten Gesez huldigen.

16) Aus den Zeiten des Ueberflusses und der Verschwendung des Holzes, hat sich hier noch der schädliche Gebrauch erhalten, das Futter und den Trunk des Viehes zu kochen. Dies geschieht in keinem der Länder, welche den Vortheil einer vervollkommneten Viehzucht geniessen.

allein seine Domänen-Rente aus dem Holze geringer benüzen, als alle Privat-Eigenthümer? Es mag sehr bequem und theokratisch seyn, dass unverhältnissmässig-niedrige Preisse, d. i. Allmosen ohne Dank, von oben herab fallen; — aber eine aufgeklärte Finanz-Beherrschung will nichts verschleudern, noch das Bedürfniss aufhören lassen, dass die Grundbesizer eben so viel Holz nachpflanzen, als sie verzehren.

R.

Miszellen.

1.

Ein vornehmer Ausländer, der sich jezt in *Mitau* aufhält, hat an Sr. *exilirten Heiligkeit* folgendes *rührende* Trostschreiben erlassen:

Heiliger Vater!

Erlauben Sie, dass sich bei der Betrübniss, der Ihr Herz überlassen ist, die Stimme eines *zärtlichen* und *ehrerbietigsten* Sohnes zu Ihnen erhebe, um Ihnen den Kummer auszudrüken, den er selbst empfindet. Meine Traurigkeit würde weniger gross seyn, wenn die Attentate, die gegen Ew. Heiligkeit begangen worden, von andern als von *Franzosen* geschehen wären. Allein, heiliger Vater, es sind dies *verirrte Kinder*. Sie verkennen ihren *eigenen Vater*, und haben daher auch den *gemeinschaftlichen Vater aller Gläubigen* verkennen dürfen. Zürnen Sie deswegen nicht auf sie, und noch weniger auf *Frankreich*. Dies *ist* und *wird immer* das — — *allerchristlichste Reich seyn*, so wie Ew. Heiligkeit *auf immer* der *Nachfolger des heiligen Petrus bleiben*..... Die einzigen Strafbaren sind diejenigen, welche *mein Volk* missbrauchen, oder es vielmehr unterdrüken. Ew. Heiligkeit werden mit diesen die Opfer derselben nicht verwechseln, und Ihre Gebete, die *zu dieser Zeit der Prüfung und der Leiden Gott angenehmer sind*, *als jemals*, werden jezt besonders auf das Beste jener Nation gerichtet seyn, welche die Wirkungen des göttlichen Zorns so schreklich empfindet. Was mich betrift, so erneuere ich die Versicherungen der *Ergebenheit* für den *heiligen Stuhl* und die Verehrung gegen Ihre *geheiligte Person*, womit ich bin

Heiliger Vater

Mitau,
den 5. April 1798. Ihr *devoter* Sohn
Ludwig.

2.

Der ehemalige französische Gesandte, *Le Hoc*, hat eine kleine Schrift über die politische Lage Europa's (*sur la situation politique de l'Europe*) verfertiget, wovon einige Stellen noch vor dem Druk bekannt geworden sind. Unter andern redet er die Engländer auf folgende Art an: „Was ist Politik ohne Moral? Reichthum ohne Glükseligkeit, Macht ohne Ruhm, unruhige Bewegung ohne Freiheit? Es ist jezt nicht mehr sicher, ungerecht zu seyn.„ u. s. w. — Scheint

es doch, als wenn *Le Hoc* unter dem verkappten Namen *England*, seinem *eigenen Vaterlande* hier einige derbe — und wolle der Himmel *fruchtende!* — Wahrheiten hätte sagen wollen ..... Denn welche Politik ist mehr von aller Moral entblöst, als die Französische? Welcher Reichthum so ganz ohne Glükseligkeit, welche unruhige Bewegung so ganz ohne Freiheit? .....

3.

„Alle Drohungen, sagt ein französischer Journalist, die man uns mit einer *neuen Koalition* macht, haben blos zum Endzwek, es dahin zu bringen, dass England in den allgemeinen Frieden mit begriffen, und dadurch aus der üblen Lage gezogen werde, worin es sich befindet. Dies ist der Hauptgegenstand der Bewegungen, die man in verschiedenen Kabinetten bemerkt, und der Schritte, die man bei *einem gewissen Hofe* versucht. Wenn aber die Sachen, wider alle Wahrscheinlichkeit, aufs äuserste getrieben würden, so dürfte Frankreich jezt noch weit eher über eine *zweite* Koalition siegen, als es über die *erste* gesiegt hat. Welche Hülfsmittel bieten ihm jezt die Republiken dar, mit denen es sich umgürtet hat! Dazu rechne man den Ruhm der Unüberwindlichkeit, den sich die französischen Soldaten erworben haben; den Nationalstolz der durch so vielen Ruhm auf eine so hohe Stufe gebracht worden, jene äuserste Thätigkeit eines Gouvernements, das jezt eben so concentrirt und stark ist, als es vormals schwach und getheilt war; ferner das Mistrauen, welches die Erinnerung an das Vergangene unter den neuen Alürten hervorbringen würde; das so sehr getheilte Interesse unter ihnen, *das Offenstehen aller Zugänge Deutschlands, in welches die Franzosen gleich eindringen können* ..... Man muss daher schliessen, dass so hart auch die Bedingungen scheinen mögen (*nur scheinen?*) unter welchen die französische Republik dem festen Lande den Frieden geben will, weder eine *neue Koalition* statt haben wird, noch die Feindseligkeiten wieder anfangen werden. Die *grossen* Höfe *wollen* nicht den Krieg, und die *kleinen können* ihn nicht führen."

Dies ist das Raisonnement eines Franzosen, über den wichtigen Gegenstand der *neuen Koalition.* Wenn man von dem Gesagten 50 Procent abnimmt — welches nicht zu viel ist, für einen *französischen* Journalisten, der unter dem Schuze der *französischen* Regierung, über ausländische *gegen Frankreich* gerichtete Maasregeln raisonirt — so dürfte man allenfalls das übrige für *reine Wahrheit* halten. Allein, wenn auch nur die Hälfte des Gesagten, wenn nur der einzige Umstand, *das Offenstehen aller Zugänge des deutschen Vaterlands* wahr wäre — und dieser ist gewiss wahr — so wäre auch dieses schon genug um jeden ächten Patrioten auf die mannichfachen Gefahren einer *neuen Koalition* aufmerksam zu machen. Man glaube nicht, dass man die Erfahrungen, die man bei dem Mislingen der *ersten* Koalition

tion gemacht hat, bei der *zweiten* mit Nuzen anwenden könnte, noch weniger anwenden *würde*. Man wird durch Schaden selten klüger, sehr oft aber verwegener oder demüthiger; und da ist man denn nicht abgeneigt, Verwegenheit für Tapferkeit, Demuth für Vorsicht zu halten *).

4.

In Paris will man jezt bemerkt haben, dass die Elephanten grosse Liebhaber von der Musik sind. Wenn im botanischen Garten musicirt wird, so überlassen sich diese Thiere, die sich in der Nähe befinden, der lebhaftesten Freude. Merkmale des höchsten Entzükens geben sie aber, bei der Musik des *ça - ira*. . . . . . Wie glüklich müssen sich diese Thiere fühlen, in dem Lande der Freiheit und Gleichheit zu athmen! Wie sehr werden sie es ihren grossmüthigen Befreiern danken, dass sie durch ihre Hülfe der Gewalt ihrer ehemaligen aristokratischen Besizer entkommen sind, und nun unter dem Schuze der grossen einen und untheilbaren Republik leben! Indessen können die Franzosen sich nicht schmeicheln, hier die gröste Lüge erzählt zu haben, Plinius hat *Elephanten auf dem Seil tanzen gesehen*. Vielleicht sehen die Pariser ihre republikanischen Elephanten noch einmal die Carmagnole tanzen . . . . .

*) Man vergl. einen Aufsaz: *Gefahren der Wiederauferstehung der Koalition*, in No. XCI. der *St. Z.* 1797.

5.

In einem französischen Journal findet man folgendes Gespräch. *Giustiniani.* War es Spass oder Ernst? — *Lupi.* Was? — *G.* Mit dem Rathe des Ministers und des Präsidenten an unsere Republiken, sich nicht auf Eroberungen einzulassen? Kommt mir das französische Direktorium doch dabei vor, wie ein Uebersättigter einem armen Teufel gegenüber sizend, der kaum das liebe Brod hat, und den er vor Lekerbissen warnt. — *L.* Es war wohl nicht eigentlich als ein Rath für uns gemeynt, sondern als ein Wink für die Könige von Neapel und Sardinien, dass sie wegen ihrer Kronen noch fürs erste ruhig seyn dürften. — *G.* Sie könnten den Königen diese Winke geben, ohne darum die Republiken zum Besten zu haben. Ueberhaupt scheint es mir, als wenn sie gegen uns einen vornehmen Ton der Protektion annehmen, den sie sich gegen die Könige nicht erlauben. — *L.* Sie werden doch gestehn, dass es seltsam wäre, wenn die französische Republik die Könige protegiren wollte. — *G.* Bürger Lupi, Sie sind sehr aufgeräumt. Ich bin es nicht. Mehr als eine Stelle in beiden Reden hat mich verschnupft; zumal diejenige, wo von unserm Senate, unsern Consuln und Tribunen die Rede ist; war sie auch nicht als Ironie gemeynt, so las ich doch den Ausdruk davon auf den Gesichtern aller Zuhörer. — *L.* Die Stelle war nur der Gegensäze wegen angebracht, wovon bekanntlich der Minister ein grosser Liebhaber ist. Ueber-

haupt

haupt wenn man es mit dergleichen Reden so genau nehmen wollte, liesse sich auch wohl in der Ihrigen manches entdeken, was den Spasvögeln Stoff zum Lachen geben könnte. So glaube ich zum Beispiel recht gerne, dass Camillus sich wundern würde, wenn er sehen könnte, was in den lezten Zeiten vorgefallen ist, aber dass Scipio in diesem Falle die Götter für die Siege der Franzosen danken, und der zweite Brutus beim Anblike Ihres *freien* Senats ein freundlicheres Gesicht annehmen würde, das scheint mir bei dem bekannten Karakter dieser Helden und bei den bekannten kläglichen Umständen, worin sich Ihre Republik befindet, eine zu grobe Versündigung gegen alle poetische Wahrscheinlichkeit. — G. Ich weiss nicht, was Brutus und Scipio sagen würden, wenn sie jezt wiederkämen. Aber als der erste Gesandte der neuen römischen Republik und in der ersten öffentlichen Audienz musste ich, Wohlstands halber, diese grossen Männer auftreten und so auftreten lassen, wie ich es gethan habe. — *L.* Man weiss, Bürger Giustiniani, dass Sie vernünftiger sind als Ihre Rede, und die Franzosen sind an solche Prunk- und Staatsdeklamationen zu sehr gewöhnt, um sich noch etwas dabei zu denken, sonst müssten sie auch mich für einen Dummkopf halten, dass ich, nach dem was mit den Cisalpinern vorgefallen ist, noch sagen konnte: *Die Bündnisse, welche die grosse Nation geschlossen hat, gründen sich allein auf Gerechtigkeit und Gleichheit, und haben keinen andern Zwek, als die Befestigung ihrer Konstitution und das Wohl ihrer Bundsgenossen.* — G. Sie ahnden also nichts Gutes von dem Traktate, der mit ihrem Vaterlande im Werke ist? — *L.* Wo der Stärkere die Bedingungen vorschreibt, muss der Schwächere sich auf Opfer gefasst machen. Wohl uns beiden indess, dass dieser Stärkere die französische Republik ist! Wären es die Könige gewesen, so beständen Genua und der Kirchenstaat noch, und es gäbe keine Gesandten der römischen und liguriscben Republik! Also — es lebe die Republik! — *G.* Wohlan: es lebe die Republik!„

Nro. LII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 29. Juny 1798.

Vom Zehnten.
Bei Gelegenheit der über diesen Gegenstand in der Schweiz vorkommenden öffentlichen Verhandlungen.

Einer der besprochensten Gegenstände in der Schweizer Tagesordnung, ist jezt der Zehnte.

Die besten Köpfe beschäftigen sich mit geschichtlichen Recherchen über die Entstehung dieser Abgabe und mit ihrer *rechtlichen* Prüfung.

Der Knoten ist indessen noch immer geschürzt. — Die objektive Wichtigkeit der Sache erfordert die gröste Behutsamkeit; und es ist ein Kennzeichen der Weisheit der Machthaber, dass sie über die *Streitfrage* so lange her nur die Gründe, *für* und *wider* debattiren lassen.

Aber kann man bei all' dem voraussezen, dass das Resultat — der Ausspruch der *Gerechtigkeit* seyn werde?

Die Majorität der Stimmen scheint sich auf die Abschaffung der Zehnten, und zwar ohne Entschädigung der Eigenthümer derselben, zu neigen.

Dem Schweizer, der die Natur um sich her *gezwungen* hat, Getreide zu liefern, und dessen gröster Reichthum seine Viehheerden sind, ist es nicht zu missdeuten, wenn er mit Eifer *wider* eine dem landwirthschaftlichen Fleiss nachtheilig scheinende Abgabe spricht. Doch — wie leicht führt der Eifer in einer revolutionären Gemüthsstimmung, die jezt den Schweizer beherrscht, zu weit?

Wenn *Cattier* behauptet, „dass der Zehnte zur Zeit Karls des Grossen zum Theil durch Gewalt der Waffen eingeführt und nachher durch Missbräuche ausgedehnt worden." Wenn er den Saz: „dass der Zehnte durch Verkauf „rechtmässig geworden sey, mit dem „Einwand bestreitet: dass der, welcher „dem Dieb das Gestohlne abnehme, „ohne es dem rechtmässigen Eigenthü„mer wieder zuzustellen, auch ein Dieb „sei." — Wenn *Schoch* sagt, „dass „dergleichen Abgaben teuflische Erfin„dungen seien, die straks in die Hölle

„gehören, weil sie der Bauer alleine „zahle, und nicht der reiche Kauf„mann;" u. s. w. — Wer hört hier die einfache Sprache der Geschichte— die kalte Sprache des Richters?

Wollen wir Deutsche, die wir Zehnten geben und nehmen, das Gewicht jener Beobachtungen zu würdigen — versuchen!

Ein Blik in die Geschichte!

Karl der Grosse breitete das Christenthum in Deutschland u. s. w. aus. Hiezu waren Kirchen und Kirchendiener nöthig. Wer sollte sie unterhalten? Das Volk war *wider* die ihm *neue* Lehre; und der Regent glaubte, keine Pflicht zu haben, die Kirche — eine Privatgesellschaft — mit dem öffentlichen Eigenthum ganz zu versorgen.

Karl der Grosse führte den schon unter den leztern Clodoväern und Grofs-Hofmeistern von Frankreich bekannten und hie und da üblichen Zehnten ein 1). Den Grund hiezu nahm man von den levitischen Opfern in der jüdischen Kirche her, von welchen man schon in den frühern Zeiten, im 4ten Jahrhundert 2), und im 6ten Jahrhundert 3) die Verbindlichkeit der Unterhaltung der Kirchendiener mit einem Theil der Früchte des Landes, ableitete.

Karl der Grosse unterwarf zuerst seine Patrimonialgüter und die Staatsgüter dem Zehnten 4). Dieses Beispiel machte Eindruk.

Karl traf die Einrichtung, dass der Zehnte in 4 Theile abgefordert wurde, 1. zum Bau und Besserung der Kirchengebäude, 2. für die Armen, 3. für die Kirchendiener, und 4. für ihren Oberaufseher, den Bischoff 5).

Diese Maasregel und die Mässigung, womit der Zehnte gefordert wurde 6), machten die Auflage annehmlicher; und die Widersprüche, die *diese* 7), wie jede *neue* Abgabe traf, redete in der völligen Zufriedenheit des Volks.

Man sieht, dass der Zehnte für Karln ein Werk der Nothwendigkeit in einem Fall war, wo es einem *edeln* Zwek, der Beförderung des Christenthums, galt.—

Schon vor Karl dem Grossen besassen auch Layen Zehnten, so wie andere Kirchengüter. *Karl Bartel* verstattete, dass die Aebte den edeln Layen die Zehnten zu Lehen gaben 8). Unter Karl dem Grossen wurden die Beleihungen der Layen

1) *Lex Longobard.* Lib. III. tit. 3. §. 1. 2.

2) S. *patres Gangrenses in epistola synodica anni* 325. bei *Harduin*, tom. I. concil. p. 530.

3) S. *patres Turonnenses in epistola synodica*, bei *Harduin*, tom. III. concil. p. 368.

4) S. *Capitulare von* 800. art. 6. in *Baluz capitular. regum francor.* p. 332.

5) S. *Lex Longobard.* Lib. III. tit. 3. §. 4. und *capitular. von* 801. bei *Baluz*.

6) *Plus regis pietas et munificentia fecit, quam terror* — erzählt uns Leibnitz tom. I. *rerum Brunsvic* p. 153. aus den Urkunden und Schriften des 9ten Jahrhunderts.

7) S. *capitular. Ludwigs des Frommen von* 829, bei *Baluz* u. s. w.

8) S. *Vadianus* bei *Goldast*. tom. III. *rer. allemann.* und *Franciscus de Rom.* lib. II. *jur. canon.* tit. 12. §. 15.

Layen mit den Zehnten, noch häufiger. Die Layen mussten dafür den Kirchen Schuz leisten, welches mit vielem Aufwand von Geld und öfters Gefahr des Lebens verbunden war. Nicht selten stifteten Layen Kapellen und Bethäuser, und bedingten sich dagegen den Zehnten von den Kirchengütern, als Zinse 9). Die Regenten behielten sich von ihren nüzlichen Regalien, die sie ihren Unterthanen überliessen, den Zehnten vor, z. B. den Bergzehnten, u. s. w.

Zwar suchten die Päbste und Bischöfe den Layen die Zehnten wieder streitig zu machen 10), aber *vergeblich*. Denn, der Titel des *Vertrags* — meistens des lästigen Vertrags — der *erste* Erwerbstitel im Natur- und Völkerrecht — sprach zu laut für die Layen.

So viel von der Geschichte der Zehnten!

Wie läst sich nach *diesen* Gesichtspunkten behaupten, dass Karl der Grosse den Zehnten *mit Gewalt* eingeführt habe? — Wie läst sich die Parallele mit dem *gestohlnen* Gute rechtfertigen? Wie kann man den Zehnten überhaupt für eine *ungerechte* Abgabe erklären?

Der Zehnte war über ein Jahrtausend eine commercible Sache. Er stand, wie jedes andere Eigenthum, unter dem Schuz der Geseze. Wie kommen die Eigenthümer der Zehnten, die ihnen grösstentheils ihr baares Geld gekostet haben, dazu, ihr Recht aufzugeben — und zwar ohne Entschädigung aufzugeben?

Man geht in der Schweiz von dem Saz aus, dass die landwirthschaftliche Kultur des Bodens und der Bauer durch eine Abgabe leiden, indess der Kaufmann und überhaupt der Städter, von solcher Last nichts empfinden.

Diese Thatsache bedarf aber Beweis.

Der Bauer, an den Zehnten gewöhnt, kultivirt sein Feld u. s. w. mit dem ihm behaglichen Fleiss, ohne an den Zehnten eher zu denken, als bis er gefordert wird. Des Zehntens wegen wendet er zuverläsig nicht weniger Fleiss an, als wenn sein Boden von dieser Abgabe ganz frei wäre.

Der Bauer hat sein Gut mit der Last des Zehntens gekauft, in den meisten Fällen von seinen Miterben (auch Bauern) gekauft. Er hat bei Bestimmung des Preises seines Guts jene Last mit in Anschlag gebracht, und also seinen Vorbesizern um so viel weniger bezahlt. Er hat weder einen wirklichen Schaden, noch Verlust eines Gewinns bei dieser Abgabe.

Die Erlassung des Zehntens an den Eigenthümer des Grundstüks, ohne Entschädigung dessen, der den Zehnten bisher gehabt, ist auch nur Gewinn für den temporellen Eigenthümer des Grundstüks. Denn, wenn dieser wieder veräussert, so rechnet er den Vortheil der Freiheit von jener Abgabe, seinem Abkäufer an.

9) S. *Acta concil. Confluentini vom Jahr* 922. bei *Harduin*, tom. VI. P. I. p. 561.
10) S. *Acta concil. Lateranensis vom Jahr* 1179 bei *Harduin*, tom. VI. P. II. p. 1687.

Der Bauer ist die Wurzel des Staats; und er verdient Hülfe, aber nicht auf Kosten anderer Stände.

Es ist gewiss, dass der Bauer alle Lasten, die auf seinen Gütern liegen, dem Städter aufrechnet; und dieser *muss* sie ihm bezahlen, weil die landwirthschaftlichen Produkte die *ersten Lebensbedürfnisse* sind.

Der Staat darf keinem Stand eine ausgezeichnete Vorgunst bewähren. Er muss für jeden Stand, so viel nur immer möglich, *gleiche Sorge* tragen.

Diese Zweifel gegen die Abschaffung der Zehnten überhaupt, und gegen ihre Abschaffung ohne Entschädigung der Zehntberechtigten, möchten — wenigstens einige Erwägung verdienen.

Und — nun noch 2 Bemerkungen!

1. Wenn man die Titel des Eigenthums, wie die Schweizer in Hinsicht auf den Zehnten, durch einen tausendjährigen Zeitraum aufsuchen will, um ihre Rechtmäsigkeit zu prüfen; so ist sehr zu zweifeln, ob irgend ein Gegenstand des Staats und Privateigenthums nicht in Kontestation gezogen werden möchte. Denn, kaum läst sich denken, dass in diesem Zeitraum jene Gegenstände nicht mehr als einmal in der Hand des Usurpators gewesen.

2. Wenn eine Abgabe, wie der Zehnte, deren Titel der Bauer aus seinem Lehenbriefe, Erbzinsbriefe u. s. w. kennt, vom Staat selbst verdächtig gemacht wird — wie leicht kann der Bauer, der im Ganzen den grössten Theil des Volks ausmacht, *jede* Abgabe an den Staat, deren Titel er nicht so genau kennt, z. B. zum Krieg für politische Meinungen u. s. w., wenn sie auch Direktoren in den Republiken aufgelegt haben, in Zweifel ziehen, und — verweigern?

Zum Schluss hören wir den scharfsinnigen *Syeyes*, der die Abschaffung der Zehnten in Frankreich etc. nach einer mehrjährigen Erfahrung über diese Operation, jüngsthin öffentlich beurtheilte. Er sagte:

„Wollte man bis in die graue Vorzeit zurükgehen, um die Rechtmäsigkeit des Eigenthums zu beweisen; so wäre keiner von uns, der sein Eigenthum auf seine Haut zu beweisen im Stande wäre. Bequem wäre es allerdings, alles Böse in die Hölle stürzen zu können, aber es möchte denn das Gute auch mit hineingestürzt werden. Selbst in Frankreich würden die Feudalrechte nicht auf eine solche Weise gestürzt worden seyn, wenn es nicht — in einer Abendsizung geschehen wäre. Hüten wir uns also ja für Abendsizungen, wo der Enthusiasmus so leicht über die Vernunft siegt! Der Geist unserer Väter wird über uns trauern, wenn wir *frei* seyn wollen, ohne *gerecht* zu seyn!!

XXXX.

Miszel-

Miszellen.

1.

Die batavische Republik hat *abermals* einen 18*ten Fructidor* erlebt. Sie hat, um fester zu stehen, ihre *fünf Stüzen* von sich geworfen. Von den bisherigen fünf Direktoren ist einer (B. *Langen*) verhaftet, zwei (*Fynje* und *Wrede*) sind entflohen, und die zwei übrigen (*Focker* und *Wildrik*) haben ihre Entlassung verlangt, und auch erhalten. Als ich die vorlezte Revolution der Bataver vom 22*ten Januar d. J.* (in Nro. XIV. der St. Z. Miszelle Nro. 2. S. 219—20.) anzeigte, ahndete mir freilich so etwas, dass das Vaterland an jenem Tage wohl *gerettet*, aber *nicht zum leztenmale gerettet seyn dürfte*. Meine Ahndung darf sich nun zu einer politischen Kombination erheben, die durch den Erfolg bestätigt wird. Der 22*te Januar* ist nicht mehr der Tag der Rettung der batavischen Republik. Ihm war diese Ehre nicht voll fünf Monde verstattet. Der 12*te Juny* ist nun der *grosse Tag* der Republik! Sachverständige wollen diesem *neuen* Rettungstage eine *längere Dauer* — vielleicht gar bis zu Ende des Jahrs — weissagen. . . . . Aber so ruhig, mit solchem ächt batavischen Phlegma ist noch wohl keine Revolution als die gegenwärtige vor sich gegangen. Es ist nicht nur kein Tropfen *Blut*, es ist nicht einmal ein *Tropfen Thee* dabei vergossen worden. . . . . Die Geschichte dieser Revolution ist kürzlich diese: General *Daendels* gieng nach einem heftigen Wortstreit, den er mit *Delacroix* u. *Monsieur Ducange* hatte, gegen die Verordnung des batavischen Direktoriums, nach Paris; kam am 10ten Juny wieder im Haag an, verlangte seine Ehrenwache, die ihm das Direktorium verweigerte, General *Joubert* aber bewilligte. Den 11ten war dem General Daendels zu Ehren ein grosses Fest, Ball und Illumination, welchem die Generale *Joubert*, *Reubel* und *Daendels* und die meisten Offiziere der französischen und holländischen Besazung, die Minister des Direktoriums u. s. w. beiwohnten. Den 12ten liess das Direktorium einige Personen, die sich unter Daendels Leitung am vergangenen Tage besonders thätig bewiesen hätten, in Verhaft nehmen; die beiden Kammern erklärten ihre Sizungen permanent, liessen ihre Leibwache, welche aus 5 Kompagnien Infanterie und einer Abtheilung Reuterei bestand, unter Waffen treten. Abends um 5 Uhr rükte General Daendels an der Spize von 3 Kompagnien Infanterie, nach dem Hof von Amsterdam, sprengte das Direktorium, jagte die beiden sich *permanent* erklärten Kammern auseinander, und sezte die 5 Minister *provisorisch* als vollziehende Direktoren ein. Darauf rief das Volk — *jedoch auch nur provisorisch* — Es lebe die Republik! . . . . . Man sieht hieraus ganz deutlich, dass diese Revolution nicht von Partheien besonders veranlasst oder bewirkt, sondern von hoher Hand (in Paris) befoh-

sen, und von den Generalen Daendels und Joubert *vollzogen* worden. Da indessen alles im Preise steigt, und seit dem Anfange dieses Jahrs die Revolutionsartikel, als da sind: *Konstitutionen*, *Organisationen*, *Gleichheits-Gefühle*, *Citoyens-Titel* u. d. gl. — besonders in der Schweiz — sehr hoch ausgebracht werden; so steht es noch zu erwarten, ob die Bataver den 12*ten* *Juny* nicht noch weit theurer als den 22*ten* *Januar* werden bezahlen müssen? .... Indessen ist *das Vaterland gerettet*. Und was kümmert es dem ächten Patrioten, der nur das Wohl des Vaterlandes wünscht, wie theuer er es bezahlen muss? .....

2.

In der *grossen* Republik fängt man seit einiger Zeit an sehr viele *kleine* Republikaner zu bemerken. Diese kleinen Mitglieder der grossen Nation, zeigen ihre Kleinlichkeit nicht nur in Karakter und Handlungen, sondern sogar in den äusserlichen Zeichen und Verzierungen des Republikaners. So ist jezt unter den Reichen und Vornehmen die verderbliche Mode eingerissen, dass ihre Kokarden immer kleiner, und beinahe so klein wie ihre Seele werden. Die französischen Journalisten klagen laut über diesen Unfug, und haben die meisten Kokarden dieser Herren weit unter republikanischem Maass erklärt. O, ihr Republikaner, vergrössert doch eure Kokarden! Macht sie so gross, dass das Band von tausend eurer jezigen Kokarden kaum zu *Einer* hinreicht. Und wenn denn euer Herz, eure Seele, und eure Handlungen mit euren Kokarden gleichen Schritt halten, dann will ich euch mit wahrer Freude *nüzliche* Mitglieder der *grossen* Nation nennen. ....

3.

Die vielen Klagen, welche die unerhörten Erpressungen, Bedrükungen und Gewaltthätigkeiten der französischen Kommissäre in der Schweiz unaufhörlich veranlasst haben, sind endlich bis nach Paris gedrungen, und haben das franz. Direktorium bewogen, dem *biedern* und *würdigen* Kommissär *Rapinaz*, den Auftrag zu ertheilen, „über die von den Schweizern bezahl„ten und gelieferten Kontributionen „und Requisitionen bestimmte Anga„ben einzufordern, dabei die rechtmä„ssigen von den unrechtmässigen Re„quisitionen etc. genau zu unterschei„den, und wegen der *leztern*, den „Schweizern Genugthuung zu verschaf„fen.“ Dieser Befehl ist nun an die sämtlichen Municipalitäten in der helvetischen Republik ergangen. Allein die verschiedenen Stellen konnten auch mit dem besten Willen, den erhaltenen Auftrag nicht nach Wunsch erfüllen. Denn als sie die ungeheure Masse der Kontributionen, Requisitionen und Plünderungen der *autorisirten* französischen Empfänger aufgezeichnet hatten, *war kein Papier mehr in der Schweiz zu haben*, um die Erpressungen der *nicht autorisirten* Räuber aufzuzeichnen..... Auch wurden die Beamten in ihrer Arbeit unterbrochen, weil gerade das *Fest der Dankbarkeit* einfiel, welches in

in Zürich und in andern Gegenden der Schweiz mit grossem Glanz gefeiert wurde. . . . .

4.

Buonaparte ist schon zu Anfange dieses Monats 10 Stunden jenseits der südlichen Spize der Insel Sardinien bemerkt worden. Die Romane wegen Gibraltar und Maltha, wegen Portugal, Irland u. s. w. werden in Paris nicht mehr gelesen. Es leidet keinen Zweifel, dass die Expedition nach Egypten bestimmt ist. Eine zwar noch junge, aber mit Recht geschäzte deutsche Zeitung, hat uns die Absicht dieser Expedition freilich ganz anders vorgestellt, und das mit so vieler Kraft und überzeugender Beredsamkeit, dass man hätte schwören sollen, das Ding *müsste so seyn*, und *nicht anders*. Wir haben indessen bei dieser Gelegenheit *viel Schönes* gelesen, und haben dabei die Erfahrung gemacht, dass auch das *Schöne* dann und wann *nicht wahr* seyn kann. . . . . Der Verfasser dieser geschäzten Zeitung wird nun viel zu thun haben, das Gesagte zu widerrufen, welches der Wahrheitsfreund immer mit besonderm Vergnügen thut. . . . . Eben so wird auch Buonaparte viel zu thun haben, sich zu rechtfertigen, dass er durch seine ganz entgegen gesezten Schritte das *schöne* Raisonnement jener *reichhaltigen* Zeitung so ganz zu *Nichts* macht. . . . .

5.

Der neue Saal des Raths der 500 ist von dem Baumeister *Gisors*, dem Bildhauer *Lemot*, den Mahlern *Lemire* (zwei Brüdern), *Strabeaux*, *Dubois*, einem Schüler *Davids* und *Marchais*, verziert. Die Brüder Lemire haben den Einzug der Gallier in Rom und die Abreise des Regulus, Strabeaux hat Epaminondas, der die persischen Geschenke ausschlägt, und Aristides, der seinen Namen zu seiner Verbannung aufschreibt, und Dubois und Marchais haben die Natur, Themis und Nemesis, welche am Herzen des Verbrechers nagt, und zwölf berühmte Männer des Alterthums gewählt. Die Statüen sind Brutus, Cato, Cicero, Solon, Demosthenes und Lykurg. So werden jene vortreflichen Künstler wetteifern, diesen erhabenen Siz der französischen Gesezgebung durch ihre Kunst zu verherrlichen. Und was werden die Gesezgeber thun? Den Befehlen des souverainen Direktoriums in Demuth und Ergebenheit gehorchen.

6.

Alle guten Dinge müssen *drei* seyn. Die Direktoren sind zwar auch gute Dinge, und ihrer sind *nicht* drei, sondern fünf. Gleichwohl giebt doch auch hier die Zahl *drei* sehr oft den Ausschlag. . . . . Doch dies ist nicht der Gegenstand, wovon ich hier reden will, sondern von dem *dritten* Gesandten will ich reden, welchen das Direktorium noch nach Rastadt schiken will. Der Bürger *Roberjeot*, der neue Gesandte im Haag, soll, wie französische Blätter sagen, zu dieser Mission bestimmt seyn. Die französische Regierung muss doch den Frieden, das Wohl, die Ruhe und die Ehre des deutschen Reichs recht aufrichtig wünschen, da sie zu deren Erhaltung so viele Mühe und Kosten verschwen-

schwendet.... *Bonnier*, *De Bry* und *Roberjeot*, in Rastadt, *François de Neufchateau* in Selz, *Syeyes* in Berlin. — *Fünf* der ersten Männer der grossen Nation, ein *zweites* französisches Direktorium *in Deutschland!* Freut euch, meine deutschen Mitbürger, das Ziel der Ehre und der Ruhe ist nahe..... Hermann! wenn du einmal wieder unter uns aufstehen solltest, du würdest mit Bewunderung dein verherrlichtes Vaterland erbliken.....

7.

Im Rath der 500 sind die überhand nehmenden Fehler der öffentlichen und der Privat-Erziehung in Frankreich sehr lebhaft geschildert worden, und darüber mehrere sehr hizige Debatten vorgefallen. Es sollen jezt neue Maassregeln zur Verbesserung der Erziehung überhaupt getroffen werden, und das Direktorium soll Bericht über den jezigen Zustand derselben abstatten. Diese Berichterstattung wird dem Direktorio eben nicht schwer werden. Sie läfst sich sehr kurz und bündig fassen. Wenn man den Zustand der Erziehung beurtheilen will, so darf man nur den Karakter und die Sitten des Volks betrachten.....

8.

In *Genf* hat die Regierung einen Klubb auseinander jagen müssen, der vielen Einfluss und böse Absichten hatte. Ueberhaupt findet dort die neue Organisation noch mancherlei Schwierigkeiten, weil die Genfer selbst sehr grosse Organisateurs und Konstitutions-Fabrikanten sind..... Indessen haben die Franzosen schon viel gewonnen, dass die Uebergabe des Zeughauses einer der Artikel der Subjektions-Akte ist. — Der Inhalt der Zeughäuser trägt sehr viel zur Gründung einer *guten* Konstitution, und zur Beförderung und Erleichterung der neuen Ordnung der Dinge bei.....

Nachricht.

Das halbjährige Abonnement von *Januar* bis *Juny* 1798. geht mit diesem Monath zu Ende. Eine beträchtliche Auflage dieser Blätter hat sich beinahe vergriffen, und es wird uns schwer, Bestellungen, die ausser der bestimmten Zeit einlaufen, zu befriedigen, indem wir die frühern einmal vergriffenen Stüke nicht mehr nachliefern können. Wir ersuchen daher diejenigen, welche diese Zeitung für's künftige *halbe* Jahr von *July* bis *December* d. J. zu halten gedenken, bei Zeiten ihre Bestellungen darauf zu machen. Auch müssen wir hier noch bemerken, dass später als den 20. *Juny* keine Abstellungen angenommen werden können. Wer sich bis dahin nicht erklärt, wird als Abonnent für das nächste halbe Jahr angesehen. Es ist hier nichts von *Zwang*, sondern von *Ordnung* die Rede. *Ja* oder *Nein* ist leicht gesagt. Wir lassen uns das eine oder das andere, nur nicht den Stand der Ungewissheit gefallen.

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG

FÜR DEN

GESCHÄFTS- UND WELTMANN

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL JULIUS LANGE.

ZWEITEN JAHRGANGS ZWEITER BAND.

JULY BIS DECEMBER.

1798.

Vitam impendere vero!

Nro. LIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 3. July 1798.

Von der Nothwendigkeit eines Reichspolizeigesezes über die Landwirthschaft.

Der ungenannte Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift, richtet seine patriotischen und gutgemeinten Vorschläge, an die Regenten Deutschlands und ihre bei der Reichsversammlung zu Regensburg angestellte Bothschafter. Da in Rastadt wegen gewisser Gegenden des Vaterlandes die Frage: *Seyn?* oder *Nicht seyn?* noch immer nicht so ganz ins Reine ist, so dürften die Vorschläge über die Verbesserung der Landwirthschaft dieser noch streitigen Gegenden, wohl etwas unzeitig kommen, und weder in Regensburg, noch in Rastadt, noch in Selz die Beherzigung finden, die ihnen ihr Verfasser wünscht..... Unsere Leser haben vielleicht mehr Zeit, auf alle Fälle nicht mindere Neigung, über die Glükseligkeit des Landmanns nachzudenken; daher wollen wir ihnen hier einige lesenswerthe Züge aus dieser Schrift vorlegen:

§. 1.

Wenn in unseren Zeiten die Empörungen und Staatsumwälzungen so gemein werden; so forschet der um das Menschenwohl bekümmerte Weltbürger, und findet, dass gewöhnlich der mitwirkende kleine Theil des Adels durch Eigennuz verleitet wird, der geistliche Stand aus Uebermuth die Schranken seines Berufes übertritt, der Auswurf des Bürgerstandes seine sittliche und ökonomische Blösen durch die Verwirrung zu deken sucht, der Landmann aber, wenn er sich anschliesset, die wirksamste Rolle spielt, und dass der Beweggrund für den lezten insgemein in dem Mangel oder Fehler der Geseze, oder in deren fehlerhaften Verwaltung liegt.

§. 4.

Wer nur einigermasen die Verfassung der deutschen Reichsstaaten kennt, und nach der Ursache des hin und wie-

der unter dem gemeinen Manne herrschenden Missvergnügens gründlich forschet, der wird sie bald gewöhnlich darin finden, dass derselbe in seiner Nahrung und in dem Genusse seines Eigenthums zu sehr beschränket ist, dass nicht Missbrauch der oberen Gewalt, nicht gesezwidrige Habsucht, sondern blos Mangel zureichender und billiger Geseze zum Grunde lieget, und er wird erkennen, dass unserer Verfassung nach, nur durch ein zwekmäsiges Reichspolizeigesez diesen Beschwerden abgeholfen, und, indem der Industrie ein freierer Wirkungskreis und dem Eigenthum seine natürliche Rechte hergestellet werden, mehr Glükseligkeit und Zufriedenheit unter dem beträchtlicheren Stand des gemeinen Unterthan, des Landmannes, werde verbreitet, mehr allgemeines Wohl gegründet werden.

§. 5.

Haben nicht empörende Unternehmungen ganz neuerer Zeit uns belehret, dass man zum Vorwand machte, dass durch die Schaafhuth dem Landmann, auf welchem gewöhnlich die meisten Staatslasten liegen, ein Dritttheil seines Feldes unbrauchbar gemacht werde, da er doch nunmehr zu Futterkräutern und bei dem durch diese zu vermehrenden Viehstande, auch zum Fruchtbaue, dasselbe unausgesezt zu benuzen gelernet hat. — Hat man nicht gegen den Forstbann, da der Unterthan seine eigene Waldungen nicht frei behüthen darf, Klagen geführt? — Haben aber nicht alle neuere Schriftsteller der Landwirthschaft, Huth, Trift und Brache für die Pest der Landwirtschaft erklärt? — Haben nicht eben diese Schriftsteller dem Landwirthe so viele Futterkräuter bekannt gemacht, durch deren Anbau er auch das dritte Theil seines Baufeldes benuzen, einschürige Wiesen, welche er wegen Mangel eines Gesezes nicht zweischürig machen darf, durch Bepflanzung mit guten Futterkräutern und durch wechselsweise Bestimmung zum höchsten benuzen könnte? Hat man ihn nicht völlig überzeugend belehret, wie er, was man von den glüklicheren Chinesern sagt, jeden Schritt breit seines Feldes immer besturen, zur mehreren Bevölkerung Deutschlandes weit mehr Früchte bauen, weit mehr Viehfutter gewinnen, mehr Vieh halten, und dennoch der Weide entbehren, wie hierdurch die landverheerende Viehseuche ganz verhütet werden, eine sehr rohe Klasse von Menschen, die Hirten, zu nüzlicherem Gewerbe verwiesen werden könne? Hat man nicht aus allem dem überzeugend dargethan, dass bei solcher Einrichtung von einer Hut in den Waldungen, als einer ganz überflüssigen Sache, gar keine Frage mehr seyn könne? dass alsdann der Holzwuchs hierdurch ausserordentlich gewinnen, und jeder das zu seiner Haushaltung und seinem Gewerbe bedürfende Holz nicht nur jezt, sondern auch in folgendem Jahrhundert ohne Schwierigkeit bekommen werde? Hat man nicht begreiflich genug gemacht, dass die grossen Almenten und Gemeine Weidpläze, worauf gewöhnlich eine sehr unbedeutende Weide für das Rind-

vieh

vieh gewonnen wird, unter die Gemeindsglieder vertheilt in fruchtbare Aeker, Wiesen, Waldungen verwandelt, allenfalls durch Anpflanzung des Esper in ergiebige Futterpläze umgeschaffen, und dem Armen, Unbegüterten dadurch wieder aufgeholfen, insgemein hierdurch dem Betteln und den davon herrührenden Lastern und Verbrechen vorgebeuget werden könne?

§. 6.

Was hindert denn aber die Anwendung aller dieser so deutlich einleuchtenden Vortheile? kann oder will der Landmann sie nicht einsehen? ist er zu eigensinnig oder zu träge, sich solche zuzueignen? — Nicht doch! blos unsere gesezliche Verfassung ist ihm im Wege. *Jure quasi servitutis* ist er von andern beschränket, und beschränket er wieder andere. Er weiss zwar von dieser juristischen Missgeburt nichts: er glaubt aber durch ein Herkommen gefesselt zu seyn. Wenn auch in einer Gemeinde etliche erleuchtete industriöse Männer auftreten, und zur Einführung einer bessern Wirthschaft eine Aufhebung der Gemeinschaft verlangen; so darf nur ein Dummkopf oder ein eigensinniger Müssiggänger sich auf das Herkommen, auf das *jus quasi servitutis* berufen, so bleibt alles bei dem Alten, oder Advokaten und Richter erklären das *jus servitutis vel quasi.*

Die Verschwörung in Irland.

Von Irland sind neuerdings wieder die traurigsten Nachrichten eingegangen. Es sind einige blutige Gefechte vorgefallen, die *nicht zum Vortheil der Königlichen Truppen* ausgefallen sind. Hier sind einige vorläufige Nachrichten davon, bis wir im Stande sind, ausführlicher über diesen Gegenstand zu handeln, welches nächstens geschehen wird.

Die Hofzeitung vom 2ten Juny enthält den Official-Bericht des Generalmajors Duff, welcher am 29sten Mai *Kildare* eingenommen, wo ein Theil der irländischen Rebellen sein Hauptquartier hatte. Er meldet unterm gedachten Tage aus Kildare selbst folgendes:

„Bei unsrer Ankunft zogen sich die Rebellen *bewaffnet* zurük. Wir folgten ihnen mit den Dragonern. Ich sendete einige Freiwillige, ihnen zu sagen, dass ihnen nichts geschehen sollte, wenn sie die Waffen niederlegten. Unglüklicherweise feuerten einige auf unsere Truppen. In diesem Augenblik wurden sie von allen Seiten angegriffen. Nichts konnte die Wuth der Truppen aufhalten. 2 bis 300 Rebellen wurden niedergemacht. Wir haben 3 Todte und viele Verwundete.

Dublin Schloss, den 29. Mai. Gestern berichtete der Oberste Foote, dass 100 Mann, die er gegen ein zahlreiches Korps Rebellen marschiren liess, von ihnen

ihnen angegriffen wurden, da sie eben noch vom Marsch ermüdet waren, und nachdem sie eine grosse Zahl des Feindes getödtet hatten; beinahe gänzlich abgeschnitten wurden. — Spät Abends kam General Lake von Kilcullen, wo sich ihm ein Korps Rebellen, 4000 Mann stark, unbedingt unterwarf, und die Waffen übergab. Sieben ihrer Anführer sind begnadigt worden. — Die Stadt Kildare und die umliegenden Gegenden haben auch angesucht, sich unbedingt zu ergeben. Die Stadt Rathangan, welche die Rebellen verpallisadirt hatten, ist eingenommen, und 60 der Rebellen sind getödtet worden.

Waterford, den 30. Mai. Wir waren lezte Nacht in schreklicher Besorgniss, weil wir hörten, dass die Rebellen einige Siege über die Truppen erfochten und die Städte Enniscorthy und Goney in Wexford in Brand gestekt hätten. Die Nachrichten von Dublin und Kildare haben uns wieder Muth eingeflösst. Ich habe gehört, dass 3 bis 4 Familien abgebrannt oder ermordet sind; 6 bis 7 Familien sind heute von Wexford hier eingetroffen, die beinahe durch ein Wunder gerettet wurden. Wir hoffen diesen Abend von Dublin und den 7000 Mördern zu hören, die am Vinegar-Berge bei Enniscorthy gelagert sind, und eine ganze Kompagnie des North-Cork Regiments umbrachten, ihnen die Kleider auszogen und sie sich selbst anlegten.

Um 4 Uhr Nachmittags. Ich höre so eben, dass ein Expresser aus Wexford die Nachricht gebracht, dass einige unserer Truppen geschlagen sind.

Zu diesem Bülletin sezt ein nachheriger Brief aus Dublin hinzu: Sir James Duff, welcher durch forcirte Märsche von Limerick die Insurgenten übereilte, machte auch 200 Gefangene, verwundete sehr viele, und ein Theil floh in allen Richtungen. Die Gefangenen werden erschossen und gehängt werden. Die Anzahl derer, die sich bei Kildare ergaben, belief sich auf 4000. Briefe aus Waterford melden, dass 1500 Rebellen zu Ballidore getödtet sind.

Die Hofzeitung vom 5ten Juny enthält Berichte aus Dublin vom 2ten, worin angeführt wird: „dass Generalmajor Fawcett, der nur eine Kompagnie Truppen bei sich hatte, bei Wexford von einer sehr überlegenen Anzahl von Rebellen, die von Vinegar-Hill kamen, sei umringt und geschlagen worden. Er retirirte sich nach Duncannon-Fort. Die Rebellen waren auch im Besiz von Wexford; aber es war schon eine grosse Macht abmarschirt, um sie von da zu vertreiben.“ Noch wird in gedachter Hofzeitung angeführt, „dass die Rebellen am 1sten die Stadt Newton Berry angegriffen, aber mit grossem Verlust zurükgeschlagen worden. Ueber 500 derselben wurden getödtet.“

Privatnachrichten melden ferner folgendes:

Waterford, den 2ten Juny.

Die Insurgenten haben auf den Gebürgen von Forth, in der Grafschaft Wexford, ein Lager bezogen. General Fawcett hält sie 5000 Mann stark. Sie haben 8 Artilleriestüke bei sich. Ein Theil ihrer Kavallerie ist so gestellt, dass

dass wir sie nicht eher angreifen können, bis wir die Verstärkungen, die auf dem Marsche sind, werden erhalten haben. Die Rebellen haben 2 Kompagnien Miliz abgeschnitten, die Stadt Wexford eingenommen und einen Theil derselben verbrannt.

Waterford, den 3ten Juny.

Das Gerücht, dass Lord Blaney die Rebellen aus Wexford vertrieben habe, hat sich nicht bestätigt. Sie führen Piken, 14 Fuss lang, wogegen die Bajonnets nichts vermögen. Die Generals Fawcett, Johnson und Eustace sammlen jezt immer mehrere Truppen, und man erwartet ehester Tage bei Wexford eine entscheidende Bataille. Die Insurgenten haben mehrere Häven und Buchten in Besiz, durch welche sie Unterstüzung zur See bekommen möchten. Vormals hatten sie viele Waffen in Särgen vergraben gehabt.

Den Verlust, den die Rebellen bisher erlitten, giebt man schon über 5000 Mann an. 4000 derselben haben sich neuerdings auf den Hügeln von Tallagh, ungefähr 7 englische Meilen von Dublin, gelagert. Von einem kleinen Korps Miliz sind mehrere Leute zu den Rebellen übergegangen, gegen die sie nicht fechten wollten. Viele Einwohner von Irland flüchteten in den traurigsten Umständen. Das Einwandern von Irländern nach Schottland ist aber verboten worden.

Schreiben des Vicekönigs von Irland, Lord Camden, an den Herzog von Portland; Dublin Schloss, den 9ten Junii.

Mylord!

Mit vielem Leidwesen gebe ich Ihnen von einer in der Grafschaft Antrim ausgebrochenen Insurrektion Nachricht, wovon der beiliegende Brief des Generalmajors Nugent an Lord Castelreagh das Nähere enthält. Ich hoffe, dass die Anzahl und der Geist der getreuen Unterthanen in diesem Theil des Landes die Insurgenten bald zu Boden schlagen werden.

Schreiben des Generalmajors Nugent an den Lord Viscount Castelreagh; Belfast, den 8ten Junii.

Gestern erhielt ich Nachricht, dass in der Grafschaft Antrim eine Insurrektion statt haben werde, wobei zuerst die Magistratspersonen der Stadt das Opfer werden sollten. Ich liess hierauf verschiedene Personen zu Belfast in Verhaft nehmen, hatte aber die Nachricht nicht früh genug erhalten, um die Insurgenten von der Besiznehmung von *Antrim* abzuhalten. Von ihren ersten Schritten weiss ich deshalb noch nichts. Ich beorderte das 6te Regiment, ein leichtes Bataillon und noch 100 Dragoner, mit 4 Haubizen so schnell als möglich nach Antrim vorzudringen. Auch von der hiesigen Garnison schikte ich noch einige Mannschaft mit 2 Sechspfündern dahin. Die Dragoner hatten den Angriff auf die Stadt gemacht, ohne auf das leichte Bataillon zu warten. Es ward aus den Fenstern auf die Dragoner gefeuert. 3 Offiziers wurden verwundet und die beiden Sechspfünder giengen verlohren. Als der Oberste Clavering bei Antrim ankam, fand er die Rebellen sehr stark in der

der Stadt. Er postirte sich also auf einen benachbarten Hügel und gab dem General Goldie von seiner Lage Nachricht. Zu gleicher Zeit drang Oberst Durham mit seinem Detaschement nach Antrim vor, trieb nach einer halbstündigen Kanonade die Insurgenten völlig aus der Stadt und eroberte die beiden Sechspfünder wieder, nebst noch einer feindlichen Kanone. Hierauf marschirte der Oberst, ohne Verlust eines Mannes, durch die Stadt, (die bei diesen Umständen viel litt,) nach Randelstown, wohin das Hauptcorps der Rebellen die Flucht nahm. Hier steht er noch und erwartet von mir Befehle. Lord O' Neil ist leider gefährlich verwundet. Oberstlieutnant Leslie hat mir berichtet, dass sich Lieutenant Small mit einer geringen Mannschaft in einer Barake tapfer gegen die Rebellen gewehrt hat, wobei wir 6 Mann an Todten und Verwundeten hatten, unter welchen leztern sich der Lieutenant befindet. Obgleich die Insurrektion in der Grafschaft fast allgemein gewesen ist, so finde ich doch nicht, dass sie jezt noch vielen Fortgang habe; indess habe ich von verschiedenen Orten in den nördlichen Theilen noch keine Nachricht. In der Grafschaft Down habe ich ein allgemeines Aufgebot befohlen; ich habe auch Waffen vertheilen lassen. Ich kann diesen Brief nicht schliessen, ohne dem Betragen der Truppen das gröste Lob beizulegen. Der Generallietenant Lumley ist schwer am Bein verwundet. Der Kornet Dun ist geblieben. Der Geistliche, St. Dixon, ist als Gefangener hier eingebracht worden, und es werden noch verschiedene andere ins Gefängniss gebracht werden. Uebrigens zweifle ich nicht, dass wir die Rebellen endlich zwingen werden, zum Gehorsam zurükzukehren.

Die Hofzeitung enthält noch ein Schreiben des Generals Johnson über einige Umstände der Schlacht bei New-Ross an den Generallieutenant Lake, folgenden Inhalts:

„Ich schike Ihnen hier eine Liste von den Getödteten, Verwundeten und den vermissten Truppen, die am 5ten gefochten haben. Wenn Sie die Zahl ihrer Feinde in Betracht ziehen, so werden Sie unsern Verlust nicht gross finden. Zugleich schike ich Ihnen eine Liste von der Artillerie, Munition und den Fahnen, die wir von den Rebellen erobert haben. Unsre Officiers haben sich ganz vortreflich gehalten. Wir können den Verlust des Obersten, Lord Mauntjoy, nicht genug beklagen. Wir haben an Todten 1 Obersten, 1 Cornet, 5 Unterofficiers und 84 Gemeine; an Verwundeten 1 Kapitain und 57 Gemeine; an Vermissten 1 Kapitain, 3 Lieutenants, 1 Fähndrich, 2 Unterofficiers und 74 Gemeine. An Kanonen und Haubizen haben wir den Rebellen 18 abgenommen. Ausserdem sind uns noch eine Menge Piken, die sogleich zerbrochen wurden, Ammunition, Fahnen etc. in die Hände gefallen.

*** Mit dem heutigen Stük wird ein halber Bogen, als Inhalts-Anzeige des ersten Bandes von *Januar* bis *Juny* d. J., ausgegeben.

Verbesserung. Nro. LII. S. 820. Z. 23. lies: *Martel* statt *Bartel*.

Nro. LIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 6. July 1798.

Der
Reichs-Friede.

Cui dabit partes scelus expiandi
Juppiter?

Der neue Friedens-Engel *Jean de Bry* hat endlich seine Stimme hören lassen. Die *längst* erwartete — aber freilich *nicht so* erwartete — Antwort auf die Deputations-Aeusserung vom 14. May ist endlich erschienen. Aber auch die Töne dieses Sängers klingen dem deutschen Ohr nicht süsser, vielleicht herber noch — als die seines Vorgängers *Treilhard.* Am 22. Juny ertheilte die französische Gesandschaft in Rastadt folgende Erklärung:

„Die Unterzeichneten, zu den Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche bevollmächtigten Minister der französischen Republik haben die Note der Reichsdeputation vom 19. Floreal empfangen, welche ihnen durch den Herrn Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister Sr. kaiserl. Majestät mitgetheilt wurde.„

„Sie erwarteten, dass die Deputation, wenn sie ihren wahren Vortheil und die Gefahren der Verzögerungen kennt, und vor der Nothwendigkeit eines schnellen und dauerhaften Friedens so innig überzeugt ist, als die franz. Minister, sich nicht bedenken würde, die in der diesseitigen Note vom 14. Floreal gemachten Vorschläge anzunehmen; dass sie einsehen würde, dass die französische Republik sich als Siegerin unmöglich gemässigter und nachgiebiger zeigen konnte, und dass ihre Feinde ohne Zweifel weit mehr verlangt haben würden, wenn ihre vereinigten Eroberungs- und Theilungsplane geglükt wären; dass endlich die Reichsdeputation, anstatt sich immer mehr in Erörterungen ohne Ende einzulassen, darauf denken würde, ihren Antworten mehr Bestimmtheit zu geben und vorzüg-

züglich ihren Widerspruch in den wichtigsten Punkten mit denjenigen triftigen Gründen zu rechtfertigen, denen ein rechtschaffner und billiger Mann allezeit Gehör geben wird.„

„In ihrer Erwartung getäuscht, untersuchten die Unterzeichneten die Note vom 29 Floreal nur mit desto grösserer Aufmerksamkeit, allein sie müssen erklären, dass sie bei dieser reiflichen Erwägung derselben keinen Grund gefunden haben, der sie bewegen könnte, von ihren ersten Forderungen abzugehen. So kann es zum Beispiel gar nicht ernstlich gemeint seyn, wenn die Deputation vorschlägt, alles, was sich in der Note der französischen Gesandschaft auf die Rheinschiffarth, den Leinpfad, den Uferbau, die Zölle etc. bezieht, in einen besondern Handelsvertrag zu verweisen. In der That läfst ein Handelstraktat mit dem Reiche im Allgemeinen sich gar nicht denken, und nur mit jedem Staate insbesondere kann man den vorliegenden Umständen nach in dergleichen Verhältnisse treten. Alle die Gegenstände hingegen, wovon hier die Rede ist, (die Zölle vielleicht allein ausgenommen, welche in blosse Handelsverträge gehören) müssen in dem mit dem Reiche zu schliessenden Friedenstraktat eine Stelle finden, weil sie für das Reich ein allgemeines und unmittelbares Interesse haben.„

„Eben so wenig kann man die Erklärung der Reichsdeputation begreifen, dass es ausser ihrer Befugnifs liege, sich über die Forderung der bevollmächtigten Minister der französischen Republik, in Bezug auf die freie Schiffahrt sowohl auf jenen Flüssen, die in den Rhein laufen, als überhaupt auf den grossen Flüssen Deutschlands zu äussern. Es scheint, als ob die Reichsdeputation sich vergebens zu entschuldigen suche. Wenn es ihr nicht zukömmt, diess wirklich zu verschaffen, so steht es ihr doch wenigstens zu, die Entscheidung der Reichsversammlung darüber zu betreiben, und gewiss würde man um so mehr Ursache haben, sich über ihre Gleichgültigkeit hierin zu verwundern, da die freie Schiffahrt der unteren Flüsse Deutschlands ein Gegenstand ist, bei welchem überhaupt die deutsche Nation vorzüglich interessirt ist.„

„Die Weigerung der Reichsdeputation, in die Wiederherstellung der zur Handlung nöthigen Brüke zwischen Alt- und Neu-Breisach einzuwilligen, ist eben so wenig gegründet: besonders wenn man betrachtet, dass der Vorwand dazu einzig daraus hergenommen ist, was in älteren Traktaten, durch welche die Wegschaffung dieser Brüke beschlossen ward, darüber festgesezt worden ist. Ohne hier die wahre Ursache der über diesen Gegenstand gezeigten Widersezlichkeit ergründen zu wollen, müssen die Unterzeichneten vielmehr wiederholen, dass der Vortheil eines Theiles von Deutschland nicht weniger, als jener einiger Departements der französischen Republik es erheische, dass dem Handel der beiden Nationen dieser alte Verbindungsweg wieder verschaft werde. Warum sollte auch die Furcht, die aus der Lage des Krieges ent.

entflieht, immer der alten Wohlthat, die aus jener des Friedens entspringt, im Wege stehen?„

„Wenn man alle die Schwierigkeiten, welche die Reichsdeputation bei jedem Schritte aufzuwerfen scheint, genau untersuchen wollte, so würde man eben wohl finden, dass sie völlig ungegründet sind, und dass alle Forderungen der französischen Republik ihr ganzes Gewicht behalten. Allein bei dem Unterhandeln ist der wesentliche Punkt der, dass man vorwärts kömmt, durch blosses Reden aber erreicht man diesen Zwek nicht. Es ist also nöthig, dass man von einer Seite, wie von der andern sich ohne Verzug und Umschweif erkläre.„

„Die Unterzeichneten wollen hiervon das Beispiel geben, und wenn auch schon die Schwäche der Einwürfe, die man ihnen entgegen gesezt hat, sie bis hierhin noch nicht vermögen konnte, ihrer Seits irgend ein Opfer zu bringen, so wollen sie doch den Beweggrund dazu aus der wohlthätigen Politik ihrer Regierung, aus der Verehrung derselben für die Menschheit und aus ihrem aufrichtigen Wunsche hernehmen, den Abschluss eines Definitivtraktats zu beschleunigen, der die beiden Mächte durch ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt mit einander verbinden soll. Hier sind demnach die Modifikationen, die sie in Betreff einiger Artikel der Note vom 14. Floreal (3. May) vorschlagen, jedoch in der Voraussezung, dass die Deputation den andern in dieser Note enthaltenen Artikeln, die in ihrer ganzen Kraft bleiben, beitrete, indem die Unterzeichneten um so fester darauf bestehen, da sie keine weiteren Erörterungen zugeben können.„

„1) Kehl hat schon zu oft einen Theil des französischen Grund und Bodens ausgemacht, als dass es nicht als eine alte französische Besizung sollte angesehen werden können: und unter diesem Gesichtspunkte muss man nicht glauben, dass die französische Republik dermalen darauf Verzicht thue; allein um das Reich wegen der Sorgen, die ihm desfalls beigebracht worden sind, zu beunruhigen, will man versprechen, dass auf diesem Bezirke weder eine Stadt noch regelmässige Vestung erbaut werden solle, und dass man nichts als die Brükenschanze, und die zum Schuze des Plazes nöthigen Redouten beibehalten wolle.„

„2) Die Republik hat 50 Morgen Landes gegen der ehemaligen Hüninger Brüke über mit einem hinreichenden Weg, um dahin kommen zu können, verlangt. Diesem neuen Zuwachse entsagt sie, und beschränkt sich nur auf die Forderung, dass zu Hüningen, wenn beiderseitige Uferbewohner es zufrieden sind, eine Commercialbrüke aufgeführt werden könne.

„3) Die lebhaften Verwendungen der Bevollmächtigten des Reiches zu Gunsten des unmittelbaren Adels werden von der französischen Regierung angenommen. Sie williget dahin ein, dass diejenigen, die nicht zugleich Grafen, Fürsten, oder Stände des Reichs sind, weder eine collective, noch einzelne Stimme bei dem Reichstage ha-

ben, als einfache Privatpersonen angesehen, und als solche behandelt werden sollen: Jedoch wohlverstanden, dass von ihrer Seite keine Zurükfoderung noch irgend eine Schadloshaltung, es sei für die abgeschaften Lehenrechte, oder für den entbehrlichen Genuss, oder für die Standesherabsezung bis zu jener Epoche statt haben könne, wo sie den Besiz wieder erhalten werden, das heist, bis zum Tage der Auswechslung der Ratifikationen des Definitivtraktats. Das Rükständige der Einkünfte, das sie an dieser nemlichen Epoche noch zu fodern haben, soll der Republik gehören."

„4) Da die auf dem linken Rheinufer gelegenen Zuständigkeiten, die sich auf dem rechten Ufer befinden, der Republik anheim fallen, so schnell auch die auf dem rechten Ufer liegenden Zuständigkeiten jener geistlichen Etablissements, die sich auf dem linken befinden, dem Reiche gehören."

„Die bevollmächtigten Minister der franz. Republik zweifeln nicht, dass die Reichsdeputation den wahren Werth dieser neuen Mäsigungsbeweise der französischen Regierung erkennen werde: aus der Erwiederung der Aufopferungen wird ein schneller, fester und ehrbarer Friede für beide Theile entstehen. Rastadt den 4. Messid. (22 Juny) im 6 Jahr der französischen Republik."

Bonnier. *Jean de Bry.*

Einige Bemerkungen über dieses merkwürdige Aktenstük werden wir nächstens liefern.

Miszellen.

1.

Seitdem die Schweiz nun auch ihren 18*ten* *Fructidor* erlebt hat, — es war am 18*ten* *Juny dieses Jahrs!* — seitdem ihr nun durch die lezten grausamen Beschlüsse des *tugendhaften* Rapinaz noch der lezte Schatten von Freiheit und Selbstständigkeit geraubt, seitdem sie zur vollen Würde einer ohnmächtigen und knechtischen Provinz der *grossen* Republik erhoben wurde; wäre, meines Erachtens, nur noch *Eine*, das grosse Werk vollendende Maasregel in Vorschlag zu bringen. Diese nämlich: dass die Schweizer sich nicht mehr *Helvetier*, dass sie sich von nun an *Rapinatier* nennen sollen..... Dies wäre die einzige Wohlthat, welche dieses zur tiefsten Knechtschaft gesunkene Volk seinen berühmten, tapfern Vorfahren noch erzeigen könnte. Der Name *Helvetier* erinnert zu sehr an jenen durch Tapferkeit und Treue mächtigen Stamm der alten Gallier. Er ist ein schneidender Vorwurf für die gegenwärtige und für die erloschenen Generationen. Der Name *Rapinatier* ist passender, und den heutigen Schweizern weit angemessener. Er zeigt uns sogleich den Geist und den Muth der Nation, und die Höhe, zu welcher sie endlich gelangt ist, Theils durch *eigene*

gene Anstrengung, und Theils durch die *grosmütbige Unterstüzung* ihrer Wohlthäterin, der *französischen Republik*. Er zeigt uns, dass *Rapinaz* die Stimme des Gesezes, der Lehrer der Gesezgeber, der Direktor der Direktoren, der Schöpfer und Beherrscher der Schweiz ist.

2.

In England beschäftigen sich die geistlichen Lords zwekmässige Maassregeln und Vorschriften zur strengern Feier des *Sabbaths* festzusezen. Den ächten Glauben, den man durch Schwerdt und Hungersnoth nicht hat in *Frankreich* einführen können, den will man izt doch wenigstens in *England* aufrechthalten. Eine zu diesem heiligen Geschäft niedergesezte *Comittée*, hat unter andern verboten: *dass am Sonntage keine Zeitungen gedrukt und ausgegeben werden sollen!* — Dieses Verbot hat einen sehr guten Grund. Die fromme Regierung will dadurch verhüten, dass die guten Christen nicht in ihrer Andacht gestört werden, durch die Erinnerung der Sünden, welche die Minister die Woche hindurch begangen haben....

3.

Sir *Sidney Smith* hatte den französischen Gefangenen zu *Stepleton* ein Geschenk von 20 Guineen zugesandt. Schön, und Männern in ihrer Lage würdig, war ihre Weigerung, dieses Geschenk anzunehmen. Sie schikten es zurük, mit folgender Erklärung: „*Französische Republikaner* können „keine Geschenke von *Sidney Smith* „annehmen.“ ....

4.

Man hat jezt in Frankreich einen neuen Plan in Vorschlag gebracht, der eben so auffallend ist, als er in seinen Folgen wichtig werden könnte. Dieser Plan ist — man denke nur! — *die Wiederherstellung des Jüdischen Reichs!*...: Verschiedene französische Journale enthalten schon mehrere auf diesen Zwek hinzielende Aufsäze zur Vertheidigung und zum Besten der Juden. Sie werden aufgefordert, jezt wieder ihren alten Wohnsiz einzunehmen, und das Reich von *Jerusalem* mit Hülfe der Franzosen wieder herzustellen. — „Unserer sind (so reden die Juden in dem Journal *Ami des Loix*) über 6 Millionen Menschen. Lasst uns den günstigen Augenblik wahrnehmen. Die Juden müssen daher in den verschiedenen Ländern, worin sie sich aufhalten, in Italien, der Schweiz, in Ungarn, Pohlen, Russland, im Norden, in Grossbritannien, Spanien, Frankreich, Holland, Preussen, Deutschland, Türkei, Asien, Afrika etc. nach den Hauptörtern dieser Länder, nach Rom, Genf, Wien, Crakau, Moskau, Kopenhagen, London, Cadix, Colmar, Amsterdam, Berlin, Frankfurt am Main, Constantinopel, Smyrna und Tunis, Wahlmänner schiken, um zusammen 15 Deputirte zu erwählen, die ein Repräsentants-Conseil ausmachen, und sich nach *Paris* begeben, um daselbst ihre Sizungen zu halten. Die Entscheidung die-

ser Repräsentanten, wenn ihrer nur 9 in Paris anwesend sind, müssen für die Juden aller Länder Gesezes Kraft haben. Bei dem französischen Direktorium ist ein Agent zu ernennen. Die Länder, welche die Juden einzunehmen hätten, wären Nieder-Egypten etc. Dadurch würden sie Herren des rothen Meers und des Handels von Ostindien, von Arabien, und von dem südlichen und östlichen Afrika werden. Abyssinien und Aethiopien, jene reichen Gegenden, die dem Könige Salomo so viel Gold, Elfenbein und Edelsteine verschafften, würden sich um so eher mit den Juden vereinigen, da die mehrsten Einwohner derselben, noch das Mosaische Gesez befolgen. Die Nachbarschaft von Aleppo würde den Handel mit Persien erleichtern; die Juden würden durch das Mittelländische Meer Gemeinschaft mit Frankreich, Spanien und dem übrigen Europa erhalten. Mit der Pforte wären besondere Uebereinkünfte zu treffen. O meine Brüder! — heisst es am Ende dieses Aufsazes — welche Aufopferungen können bei einer solchen Unternehmung zu theuer werden? Wir kehren in unser altes Vaterland zurük, und werden unter unsern eignen Gesezen leben. Israeliten! das Ende eurer Leiden ist nahe; der Zeitpunkt ist günstig. Lasst ihn nicht unbenuzt vorbeigehen!" u. s. w.

So weit der *Ami des Loix*. Welch ein Plan! Welch eine Goldquelle für das französische Direktorium. Man stelle sich den Triumph vor, wenn man diese *Sechs Millionen* Menschen mit all ihrem Reichthum, mit all ihrer Industrie auf einen Flek in der Gewalt der Republik zusammen bringen könnte! Man stelle sich den Triumph vor, wenn die französischen Kommissaire nach Nieder-Egypten reisen, um dieser regeneritten Nation das Geschenk der Freiheit und Gleichheit zu überbringen, und sie von den Lastern der Aristokratie, von den mitgebrachten goldenen und silbernen Unbilden der Sklaverei zu *reinigen!*.... Was könnte hier nicht die Tugend und die Festigkeit eines *Rapinaz* wirken!.... Gross, aber abentheuerlich! Jedes Volk würde eher in diese Falle gehen, als das *Jüdische*. Die Kraft des Goldes wirkt hier stärker, als die Beredsamkeit der französischen Journalisten. Die Juden, — die so ziemlich gut rechnen können, — dürften vielleicht einsehen, dass das drükendste Schuzgeld, der übermässigste Leibzoll, den sie in ihrer jezigen Lage bezahlen müssen, ihnen doch noch weit wohlfeiler zu stehen kommt, als ihnen ihre Freiheit in Nieder-Egypten durch französische Vermittlung kosten würde. — Ausserdem würden die kultivirten und reichen Juden, die Länder, die sie jezt bewohnen, Theils der bessern Kultur wegen, nicht verlassen *wollen*, Theils ihrer Handlungsverbindungen wegen, nicht verlassen *können*. Und mit den unkultivirten und *armen* Juden, dürfte vielleicht den Franzosen nicht gedient seyn....

5.

François de Neufchateau, der französische Plenipotentiarius zu *Selz*, hat mehreren von Rastadt daselbst eingetroffenen Gesandten ein prächtiges Gastmal gegeben, welches sich damit geendigt hat, dass nach aufgehobener Tafel die Dienerschaft der Herren Gesandten, sich an die Pläze ihrer Herrschaften sezen musste, und mit den nehmlichen Speisen und Weine traktirt wurden, wie ihre Herren. Wie man sagt, soll aber dieser ganz ungewöhnliche Nachtisch bei den meisten der vornehmen Gäste eine sehr unbehagliche Indigestion verursacht haben.

6.

Bei der K. K. Armee ist bei Einführung der neuen Uniform, nun auch der Befehl ergangen, dass bei der ganzen Infanterie die Zöpfe abgeschaft und die Haare kurz abgeschnitten getragen werden sollen. Diese Einrichtung wird zur Bequemlichkeit des gemeinen Mannes sehr viel beitragen, und nebenher verlieren auch die Zöpfe dadurch ihre *profane Anstössigkeit*, und die ehemals kräftige Appellation *Zopf-Prediger*, verliert nun ganz ihren Werth, und wird nicht mehr hinreichen, einen ehrlichen Geistlichen, der sein Haar mit einem seidenen Band umwindet, zu brandmarken, oder gar ausser Brod zu sezen.

7.

Beim Antritt der Regierung des jüngst verstorbenen Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm II. (1786.) betrug der Flächenraum der Preussischen Monarchie 3,600 QMeilen

Die Anzahl der Einw.	6,000,000 Mensch.
Bei seinem Absterben, (16. Nov. 1797.) betrug der Flächenraum	5,800 QMeilen
Die Anzahl der Einw.	8,500,000 Mensch.

Folglich hat Friedrich Wilhelm II. in dem kurzen Zeitraum von 11 Jahren acquirirt an Flächenraum 2,200 QMeilen
— an Einwohnern 2,500,000 Mensch.

8.

Markgraf *Kasimir* erliess 1525, als der Bauernkrieg sehr überhand genommen hatte, ein merkwürdiges Edikt folgenden Inhalts: „Weil der Aufruhr durch ungelehrte und ungeschikte Prediger entstanden, so wolle er also jezt den Predigern befehlen, *wie* sie predigen sollten. Sie sollten nehmlich nicht mehr so schlechtweg behaupten, dass der Glaube *allein* selig mache, sondern sorgfältig beisezen, diess wäre nur von dem *lebendigen* Glauben zu verstehen. Hauptsächlich sollten sie aber den Bauern erklären, was denn die *wahre christliche Freiheit* seie, nehmlich, eine Freiheit im *Geist*, *nicht* im *Fleisch*, eine innerliche, nicht eine äusserliche Freiheit, ein innerliches geistliches, so wie die weltliche Freiheit ein *teuflisches Ding*. Gesezt also auch, *dass die Obrigkeiten von ihren Leuten unbillige Dinge verlangten*, so müsste man sich deswegen *ja nicht mit Gewalt widersezen*, sondern als ein *wahrer Christ* handeln, der das *Unrecht leidet*, aber *nicht thut*, — (sonderbar, dass Kasimir mehr *wahres Christenthum* von seinen ungebildeten *Bauern*, als von den gelehrten obrigkeitli-

keitlichen Personen erwartete!) — und alles Gott befielt." — Auf dem Concept des Ediks liest man noch folgende Anmerkung: „Dieses Ausschreiben ist ergangen, als sich mein gnädigster Herr Markgraf *Kasimir den Stein hat schneiden lassen.*" ..... *)

9.

Verschiedene französische Journale versichern, daſs die Anzahl der Schweizer Kantons wird verringert werden, und daſs diejenigen, welche zunächst an Genf liegen, ins geheim wünschen — (d. h.: ins geheim gereizt werden —) sich mit Frankreich zu vereinigen. Genf soll der Hauptort eines Departements werden, dem man den Namen des *Lemanischen* Departements geben will. Ein sehr bequemer und passender Name, im Fall das ganze *Lemanische*, oder ehemalige *Waatland* zur französischen Republik geschlagen werden sollte.

10.

In Irland stehen die Sachen schlimmer, als jemals. Die nehmlichen Schritte, die man ehemals nahm, um Amerika zu verlieren, scheinen auch hier von der brittischen Regierung zum Grunde gelegt worden zu seyn. Troz, Härte, Verachtung, gegen ein beleidigtes, empörtes, vom Feinde gereiztes Volk; Dabei eine schwache, beinahe kindische Gegenwehr von einiger tausend Mann fremder zügelloser Soldaten, gegen Millionen Streiter, zur Wuth gereizter Einwohner. *Jezt* erst ruft man den strengen, und seiner Strenge alles aufgeopferten Lord *Camden* ab, und schikt den würdigen *Cornwallis* an seiner Stelle nach Dublin. *Jezt* thut man, was man vor Jahr und Tag hätte thun sollen. Aber Cornwallis ist kein *Prometheus*, der die erschlagenen Königlichen Bataillone wieder ins Leben zurük rufen kann, noch ist er ein *Herkules*, der weit mehr noch als den Nemäischen Löwen erlegen, der ein aus dem tiefsten Druk zur schreklichsten Empörung aufgestandenes Volk besiegen kann.

11.

Es heiſst, die Juden, wenn sie wirklich noch nach Egypten gehen sollten, haben beschlossen, die wichtigen Stellen eines Ober-Kommissairs, Schazmeisters u. s. w. nur *Beschnittenen* anzuvertrauen. Daher soll auch *Madam Rapinaz* eine kräftige Vorstellung bei dem Direktorio eingereicht haben, ihren Gemal nicht nach Nieder-Egypten zu schiken, weil sie es seinem Eifer wohl zutraut, daſs er, um das Wohl der Republik zu befördern, sich auch dieses *lästigen* Gesezes unterwerfen würde....

L.

*) S. Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth, von 1486 - 1527. Erster Theil, von K. H. *Lang*. S. 204 - 5.

Nöthige Verbesserungen.

In Nro. LII. unserer Zeitung in dem Aufsaz *vom Zehnten*, ist gleich auf der ersten Seite statt Cattier, *Callier*, und

S. 820. Z. 15. v. o. st. redete, *endeten*; zu lesen.

Nro. LV.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 10. July 1798.

Petition um Abschaffung aller deutschen Zehnten.

Wenn Revolutionen die Macht und Einkünfte der Grossen zerrütten, so hat auch der Gesezforscher und Menschenfreund, eben so viel leidigen Anlass Gewaltthaten zu betrauern, welche vom Drang der Nothwendigkeit erzwungen, vom Schimmer des Erfolgs verschönert, eine falsche Ideenreihe den Zeitgenossen aufdringen, die Begriffe über Recht oder Unrecht verdunkeln — und die Menschen-Mehrheit überreden, dass es auf die Wahl der Mittel wenig ankomme, wenn nüzliche und grosse Zweke erreicht werden müssen.

Dieses ist so ganz der Fall mit den Grundsäzen, welche izt in der Schweiz über Zehnten gelten.

Eine leidenschaftliche Methode, womit man dort die an sich gute Einrichtung durchsezen will, den Grund-Eigenthümern ihre natürliche Eigenthums-Freiheit zu erstatten, hat um die Zehnten, den Hassern aller Neuerungen desto theurer gemacht: — so wird mancher Richter gegen eine Forderung eingenommen, blos weil ein schmähsüchtiger Sachwalter sie vertheidiget.

Nie kann es unter Männern von Gefühl und Ehre eine Frage seyn: ob man die Zehnten ohne Entschädigung aufheben dürfe? Es wäre eine treulose, eine revolutionäre Gerechtigkeit, die Habsucht des Einen durch die Plünderung des Andern zu sättigen. Aber eine reichhaltigere Aufgabe ist es, ob die Staatswirthschaft nicht viel dabei gewinnen würde, wenn durch alle die sanften und billigen Anstalten, welche der Regenten-Weisheit zu Gebote stehen, die Zehnten vermindert und allmählig ganz aus den commerciblen Gegenständen gedrängt würden?

Ich erkläre mich *für* diese Reform, weil sie:

1) unser Gesezbuch abkürzte; folglich verbesserte, und der Prozesse weniger würden, welche ohnehin seit

neuern Einrichtungen sich vermindert und die Güte einer vervollkommneten Verfassung erprobt haben.

2) gewinnt offenbar die Landkultur durch eine jede Befreiung von Dienstbarkeit; schon das erste Entstehen der Zehnten, war — Hinterlist und Unterdrükung. Ob nicht *Karl* der *Grosse* sein Gewissen täuschte und für edle Zweke das Blut wehrloser Völker verschwendete, die ihn durch nichts, als durch Verschiedenheit des Glaubens beleidigt hatten, ist schwer zu entscheiden; doch möchte ich nicht die Grausamkeit jenes so wie irgend eines Religionskrieges lobpreisen. Es entstand zwar, wie immer, nicht wenig Gutes, aus dem Uebermaas des Bösen; die *Niedersachsen* sind izt mit ihrem aufgeklärten Christenthum zufrieden, welches aber bei weiten nicht mehr der Glaubenswahn aus *Karl* des *Grossen* Zeiten ist. Wenn nun vor 800. Jahren zu Salarirung einer Kirchenkonstitution — welche damals den Deutschen nicht willkommner war, als izt den Schweizern das *noye Büchly* 1) — die Einführung der Zehnten nothwendig schien, so war eine Anfangs *vielleicht* mit Mässigung eingetriebene Abgabe etwas leidlicher als nachher, als die Menge und Unersättlichkeit der Priester, so wie überhaupt des Verzehrer-Standes, zunahm, als viele Unter-Abtheilungen des Zehnt-Unfugs, von den Plusmacher-Genies erfunden, und alle Abgaben so auffallend vermehrt wurden, dass die Unterthanen um die Hälfte mehr, als vor 50. Jahren entrichten.

Zwar stehen sich gleichwohl die Leute izt durchaus besser; ich bemerke mehr Geldumlauf, niedrern Zinsfuss, bessern Lebensgenuss. Wenn Dankbarkeit befiehlt, diese Wohlthaten einer Obrigkeit zu verehren, welche die Wissenschaft der Völkerbeherrschung in einer Vollkommenheit bearbeitet, deren Beweiss aus einer Vergleichung neuerer Akten, gegen die ältern hervortritt; so dürfen wir mit Recht erwarten, dass auch die Abschaffung der Zehnten den Wünschen des Volks entsprechen, und dessen Vertrauen verdienen würde. Das A. L. R. deutet bereits auf eine Vorarbeit zu jenem philosophischen und wohlthätigen Zwek 2).

Inzwischen ist es noch lange nicht genug, dass man den *Erwerb neuer* Grundgerechtigkeiten einschränke, es dürfte unbeschadet der Kontrakte-Freiheit, für immer verboten werden, *neue Zehnten zu bedingen*, und wenn die bereits bestehenden in kürzerer Verjährungsfrist erlöschten, so möchten wohl Zeit und Zufall einen grossen Theil jener Kulturbezwakungen aufreiben. Die allzulangen Verjährungsfristen sind ohnediess von erweisslichem Nachtheile. Alle Zehnten, welche den überreichen Domstiftern gehören, könnten um die Hälfte

1) Die französische Konstitution.

2) A. L. R. Th. 1. Tit. 17. §. 351. Tit. 19. §. 14. 15. 17. 20. Tit. 21. §. 9. 10. 11. Tit. 22. §. 24.

Hälfte des eingeschäzten Werths von den Grundbesizern redimirt werden. Domherrn und Ritterorden-Commandeurs gehören zwar zu den geistlichen Personen, für deren Erhaltung hauptsächlich in jener Abgabe gesorgt worden 3), allein, der Geist des Gesezes wollte doch gewiss nur den Dienstleistenden Theil des Clerus von dem Schweiss des Akermanns ernähren. Und hat nicht der Geistliche das lächerliche Gelübde der Armuth und Keuschheit beschworen? .... Können Sie es leugnen, hochwürdigste Herren Domkapitularen? und werden sie nie zu ermessen geruhen, dass es nüzlich, Ehrenvoll ist, einen sehr kleinen, vielleicht nicht den achten Theil der Einnahme zu einem Sühnopfer dem Genius der Zeit darzubringen? ..... Ich weiss wohl, dass, da man für Geld alles und am leichtesten die Juristen haben kann, diese Herren beweisen werden, dass die Präbendirten unter Bürgschaft des öffentlichen Glaubens und mit dem Geldaufwand für das geduldete Innungshänseln 4) zu ihren sämtlichen Einkünften, folglich auch zu den Zehnten befördert worden seien.

Wenn aber das Entstehen jener izt allgemein verhassten Einnahme dem Naturrechte Hohn sprach: — wenn die erweissliche Ausartung der hohen Geistlichkeit und deren selbst von einem leidenschaftlichen Verfechter eingestandene Usurpation der Befugnisse des Bürgerstandes 5) einen furchtbaren und vielleicht in *Rastadt* noch nicht vergessenen Beweiss giebt, wie wenig das kanonische Recht denjenigen zu statten komme, welche es in den wesentlichen Punkten, zumal im Verbot gegen die Simonie häufig verlezen; so wäre es, dünkt mich, nichts mehr als wohlverstandener eigener Vortheil, das Stillschweigen des Tadels, durch die Hingabe der Zehnten um die Hälfte des Schäzungspreises, zu erkaufen. Vielleicht kommt nicht viel auf den Segen des Landmanns an? .... Aber die Kollisionen des Eigennuzes, schaden wirklich der priesterlichen Würde ungleich mehr, als die ganze Zehnteinnahme werth ist, oder als Entschädigung für das ungünstige Volksurtheil aufgerechnet werden kann: der niedere Clerus mit Einschluss der Schuldiener, können leider die Zehnten nicht entbehren, da einmal in dieser unvollkommnen Welt, der fleissige und eben seines Fleisses wegen nicht selten misshandelte Schauspieler auf der grossen Bühne schlechter bezahlt ist, als die

3) Th. 2. Tit. 11. §. 857. des A. L. R.

4) Th. 2. Tit. 11. §. 1083. 1086. 1090. 1113. 1121. u. s. w.

5) D. *Seifert*: Ueber das ausschliessende Anrecht des Uradels zu den Dom-Präbenden. Würzburg 1792. In diesem Skarteklein, welches den allgemeinen Unwillen reizte, gesteht der Verfasser selbst unter dem Schuz unzähliger Allegate. dass der ausschliessliche Besiz des Uradels in den Dom-Präbenden gewaltthätig und dem päbstlichen Rechte entgegen gesezt — das Herkommen aber dennoch wohl erworben sei. — *Dulce pro pane mentiri* .....

stummen Personen und *Figuranten*..... Hier muss also der Staat selbst, in so ferne ihm mehr an dem *verdienstvollen*, als dem *betittelten* Geistlichen liegt, dem Elende abhelfen, ausreichende, fixe Besoldungen bestimmen und dafür die Priesterzehnten zur Herrschaftlichen Einnahme ziehen, endlich alle Herrschaftlichen Zehnten in eine verhältnissmässige Steuer-Redemtion verwandeln, um das Surrogat einer *sichern* und *dem Landbau vortheilhaften* Einnahme zu gewinnen.

O hätten doch die *Medium-Aevums*-Pfaffen, welche wenigstens zufälligerweise und noch mehr aus Eigennuz, manches Gute beförderten, in ihrem Versuch durchgedrungen 6), den Layen die Zehnten abzudrüken! *um wie viel leichter wäre izt eine Reform!*..... Noch immer hat der Gesezgeber selbst sich nicht über ein dem Zehnten günstiges Vorurtheil erhoben 7), noch immer nicht wahrgenommen, dass Zehent-Ankauf eine unthätige, der Industrie nachtheilige Spekulation des Faullenzers ist, sich durch fremde Erndten nähren zu lassen, ähnlich dem Wucher mit den Leibrenten, welche in den mehrsten Staaten eingeschränkt und nur in dem Preussischen Recht mit einem allzuweiten Spielraum begünstigt sind 8). Der Zehntbesiz ist durchaus nichts, als ein Recht, *Unrecht zu thun*. Denn wo bleibt es je in den *Zehent-Einsammeln* bei der *Zehent*-Garbe? Leicht zu beweisen ists, dass der Zwang, welcher den Grundbesizer in Ansehung der Erndte-Zeit, und selbst der Art seiner Frucht-Bestellung drükt, schon einigen Verlust zufügt, welcher im Ganzen summirt für den Staat bedeutend ist, weil hieraus Niemanden etwas zu statten kommt. So darf z. E. auf den Grundstüken, welche den Wein-Zehnt entrichten, *keine bessere* Kultur von Seiten des Grundherrn unternommen werden, wenn der Zehnt-Herr widerspricht, und seine Rechnung bei dem misslichen, auch der Bevölkerung schädlichen Weinbau besser zu finden glaubt, als bei der Kultur von Getraide und Kartoffeln. Rechne man noch hinzu, dass der Zehnt-Herr so viel Einschäzer und Arbeiter als ihm beliebt, auf das dienstbare Grundstük senden, und begreiflicher massen einen Theil der Frucht dadurch verderben kann; so sind dieses alles unverwerfliche Rechnungsbelege, dass dem Zehnt-Herrn nur selten der volle Werth eines Zehnt-Ertrags, welcher durch viele Hände geht und theure Aufbewahrungsanstalten braucht, in die reine Einnahme kommt, dagegen der Zehnt-Pflichtige bisweilen den *achten* statt des *zehnten* Theils seines sauern Erwerbs in Ländern einbüssen muss, wo man überhaupt nur auf das *fünfte Korn* rechnet!...... Was kann aus solchen schlimmen Verhältnissen anders entstehen als Prozessucht und Ränke der verdorbenen Menschen, welche, gleich gebornen und natürlichen Feinden, untereinander sich zu überlisten trachten? Freilich darf den Layen so wenig, als dem

6) S. bei *Harduin* Tom. 6. P. 2. pag. 1687.
7) §. 858. II. Th. und an a. O. des *A. L. R.*
8) Th. I. Tit. 11. §. 606 bis 650.

dem niedern Clerus und Schullehrern die Zehnt-Einnahme ohne *vollkommene* Entschädigung genommen werden. Die Zehnt-Pflichtigen, welche ihren Vortheil kennen, redimiren aber gewiss sehr gerne den vollen Werth, und der Landesherr sollte durch Prämien und zinsfreien Vorschuss das allgemeine Beste auf diesem Wege unterstüzen. — Ganz anders wird das Feld von *freien*, als von *gefesselten* Händen gebaut. Wer wollte Teiche, Sümpfe, Waldboden, steinigte Berggegenden, Wüstungen, mit blühenden Saaten bedeken, etwa blos um den Zehnt-Herren eine bessere Einnahme zu erwerben?.... Man sagt, dass bei Bestimmung der Gutspreise die Last der Zehnten mit in Anschlag gebracht, also um so viel weniger bezahlt, und weder ein wirklicher Schade, noch Verminderung eines Gewinns bei dieser Abgabe gefühlt, der Landmann aber in den Stand gesezt werde, sich durch Preise-Steigerung an dem Städter zu entschädigen. Auf eine ähnliche Art könnte ich auch Leibeigenschaft vertheidigen, oder was je der Eigennuz des Stärkern zum Gesez machte..... Und woher rührt denn eigentlich die allgemein gefühlte, und fast nirgend zwekmäsig vorgebeugte Theurung aller ersten Bedürfnisse, welche den Bürger, den Handwerker, auch alle mittelmäsig bezahlte Staatsdiener unterdrükt und verschlechtert, während die Reichen, welche selbst Oekonomie und Zehnten besizen, durch die allgemeine Noth gewinnen?

Eben daher, weil der Bauer die Menge der Lasten, die auf seinen Gütern liegen, dem Städter *willkührlich* aufrechnet, — weil unter solchen Umständen die Polizei weder die übertriebene Ausfuhr zu hemmen, noch einen Preis der landwirthschaftlichen Produkte mit Nachdruk zu erhalten wagt, *ehe* die Redemtion von Frohnen und Zehnten ein vollkommen gleiches Gewicht in die Waagschale wirft, und der *Möglichkeit* annähert, dass Grundbesizer die volle Summe ihres Fleisses und ihrer Morgenzahl für einen Meisterwerb der Produkte kultiviren *können*.

Ich habe für den tief eindringenden Beobachter schon zu viel, so wie für Andere, welche oberflächlich urtheilen, vielleicht noch zu wenig gesagt! Sei es Skizze, was wir den Freunden der guten Sache darbieten, — ich bin von der *Nothwendigkeit einer Zehnt-Reform* und mancher andern Gesezverbesserungen überzeugt; das graue Alter eines Missbrauches verdient weder Huldigung noch Unverlezbarkeit.

Der Stand der Knechtschaft, der Blutdurst unserer ältern Jagdgeseze, das Recht der *ersten Nacht* — — — alle diese Ausschweifungen des missbrauchten Sieges, trugen eine eben so stattliche Antiquitäten-Verbrämung, als die Zehnt-Rechte.

Was Staatenwohl und Volksglükseligkeit fordern, darüber mag nun Weisheit und Gerechtigkeit entscheiden. Ist dieses einmal geschehen, so verschwinden schnell, gleich Fieber-Träumen, die vom Gesez geheiligten Unbilde!

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Rastadt, den 26. Juny 1798.

Die Art, wie der Bürger *Jean Debry* hier debütirt hat, ist Ihnen nun schon bekannt. Wenn er so fort spielt, wie er begonnen hat, so wird das *Reichs-Drama* alles haben, was die Leidenschaften erregen und aufs höchste spannen kann. Furcht, Schreken, Mitleid, Verachtung..... Dass alsdann das Ende *tragisch genug* ausfallen wird, leidet keinen Zweifel.

Ich kann Ihnen die Sensation nicht beschreiben, welche die lezte französische Note hier gemacht hat. Dieser Schlag kam so unerwartet! Freilich ist das eben kein glänzender Beweis von unserer politischen *Prevoyance*, dass uns alle diese Schläge unerwartet kommen. —— Gleichwohl hatte man Ursache, oder glaubte sie doch zu haben, durch die Vermittlung der beiden grossen deutschen Mächte, eine günstigere Antwort zu erwarten. Aber Preussen und Oesterreich haben mit der französischen Republik über so mancherlei andere *geheime* Gegenstände, die ihnen *näher ans Herz liegen*, zu unterhandeln, dass von ihrem politischen Einfluss dem armen deutschen Reich nur wenig zu statten kommen kann. Darum habe ich auch die Preussische Note, die Oestreichische Vermittelung, und *vollends die Russische* Erklärung, die hier bisher auf der Tagesordnung waren, für nichts mehr und nichts weniger gehalten, als was sie wirklich sind, *Vereinigte* Maasregeln drei durch so ganz verschiedenem Interesse getrennter Mächte, unter welchen *keine Vereinigung denkbar ist*. Selbst in Unterdrükung der republikanischen Grundsäze, die eine jede dieser Mächte ohne Zweifel ernstlich wünschen dürfte, läst sich hier nicht einmal eine Vereinigung denken. Weil die minder aufgeklärte Macht dabei gewinnen würde, wenn die Aufgeklärtere dem Sistem der Verfinsterung und der Unbildung beitreten müsste. Daher werden diese Mächte lieber noch den unsichern Ereignissen der Zukunft entgegen sehen, als einer unterhandelnden Macht einen sichern Vortheil einzuräumen.....

Sie müssen nun vor der Hand keine wichtige Neuigkeiten von mir erwarten. Unser Reich ist getheilt; d. h., der Kongress wird nun an drei verschiedenen Orten, in *Selz*, in *Berlin*, und in *Rastadt* gehalten. Die *wichtigsten Szenen* werden *dort* gespielt, wo die *wenigsten Zuschauer* sind..... Was *François* in *Selz* ist, das ist *Sieyes* in *Berlin*. So werden diese Szenen, die man Anfangs nur für Episoden halten wollte, die Entwikelung des grossen Schauspiels am ersten herbei führen..... Ich kann Ihnen jedoch aus guter Quelle sagen, dass es allen Anschein hat, dass Oestreich die Braut, um welche es so lange getanzt hat — *Baiern*, wohl schwerlich fahren lassen wird. Die Schadloshaltung des Kurfürsten, müssten alsdann — wie sich

das

das von selbst versteht, die Mindermächtigen leisten. Der Graf von Tatlenbach und der Herzog von Birkenfeld, beide aus München, befinden sich auch hauptsächlich dieses wichtigen Gegenstandes wegen, gegenwärtig in Wien. Indessen ist zwischen Oestreich und Frankreich noch so viel ins Reine zu bringen, ehe an eine Veränderung in Baiern zu denken ist, dass einige die Geduld darüber verlieren, und gar einen neuen Bruch ahnden wollen. In diesem Falle würde das Reich — wie man hofft — neutral erklärt, und unter preussischem Schuz genommen werden. Allenfalls könnte das Reich während eines Krieges auch unter gemeinschaftlicher Französischer und Preussischer Vormundschaft gerathen..... Und wenn das alte Kind denn einmal volljährig würde, so würde ein Rükblik in die vergangene Jugendzeit gewiss die *vollkommenste Beruhigung* gewähren..... Doch dies sind nur Grillen einiger müssiger Köpfe, in müssigen Stunden, deren wir hier genug haben. —

Wir erwarten nun noch hier den Bürger *Roberjeot*, als *dritten* französischen Gesandten. Er soll grosse Kenntnisse von den Rheingegenden haben, und soll den Deutschen lehren, eine richtige Billanz über den Gewinn und Verlust des mit Frankreich zu schliessenden Friedens zu ziehen. — *Jean Debry* ist ein sehr unterrichteter und eben so thätiger Mann. Er ist Schriftsteller, und hat verschiedenes geschrieben. Unter andern, einen Versuch über die National-Erziehung. Aber ein Werk über die *National-Erziehung der Franken* schreiben, heisst ein Werk schreiben über etwas, das nichts ist. Es kommt mir gerade so vor, als wenn einer unserer hiesigen deutschen Gesandten ein Werk über die *Integrität des Reichs* schreiben wollte..... u. s. w. —

Miszellen.

1.

Der Kurfürst von Kölln muss vermöge des gezwungenen Anlehens 70,000 fl. in die Wiener Stadtbank als Nachschuss auf seine daselbst belegten Kapitalien bezahlen. Ueberhaupt müssen viele Ausländer deutsche, französische und italienische Emigranten, die ihre gerettete Haabe in die Wiener Bank deponirten, sehr beträchtliche Summen nachschiessen. Dies ist eben nicht die schäzbarste Seite dieser Finanz-Operation. —

2.

Man will berechnet haben, dass das gezwungene Anlehen der Wiener Stadtbank 95 Millionen Gulden eingetragen hat. Diese Berechnung möchte etwas übertrieben seyn. Sicher ist es aber, dass die Operation sehr einträglich, aber auch dem öffentlichen Kredit eben so nachtheilig war. Die Kaiserlichen Obligatio-

gationen werden jezt, wie man sagt, mit 35 — 40 p. Cent Verlust verkauft. Alles sucht sich davon los zu machen.

3.

Am 17. Juny ist der B. Sieyes durch *Fuld* gekommen. Der Courier, der vorangieng, sagte: „*Gar nit spreken is Sieyes*;" d. h.: Sieyes lässt sich nicht sprechen. Der Wagen kam an. Es waren 4 Personen darin. Sieyes sass rükwärts im Winkel fast eingedrükt, mit einer Masque mit grossen Gläsern vor dem Gesicht. Die übrigen drei Personen suchten ihre Masque so viel wie möglich zu verbergen, und schienen etwas schüchtern zu seyn. Man musste auf die Vermuthung gerathen, Sieyes besorge in einem ganz geistlichen Staat, einen meuchelmörderischen Angriff, weil ihm ein Geistlicher durch einen misslungenen Schuss, schon einmal nach dem Leben getrachtet hatte." (Aus einem so eben eingegangenen Schreiben aus *Fuld*.)

4.

Der berühmte *Delille* hat den Virgil in Versen übersezt, und verlangt 100,000 Livres für seine Uebersezung. Seine Georgica hat er, wie es heisst, für 21,000 Livres verkauft.

5.

Der Minister Pitt ist noch immer krank. Man weiss aber aus dieser Krankheit nicht so recht klug zu werden. Man weiss nicht, ob es eine *physische* oder *politische* Schwäche ist. Es heisst, er will resigniren. Ein englisches Oppositionsblatt macht bei dieser Gelegenheit folgenden etwas derben Ausfall: „*Pitt* hat resignirt: aber nicht als *Minister*, sondern als *Mensch*." ....

6.

Der Luftsegler *Garnerin* darf nun vermöge eines Beschlusses des vollziehenden Direktoriums mit seiner Schönen die höhere Regionen besuchen. Vermöge dieses Beschlusses ist es nun entschieden, dass ein französischer Republikaner sowohl im Himmel als auf Erden, lieben und liebenswürdig seyn soll ....

7.

Jenseits des Rheins sind wieder einige Karrikaturen erschienen, die besonders gegen die katholische Religion gerichtet sind. Ein Geistlicher trägt die bildliche Darstellung seines Glaubens in einem Gukkasten umher. Er zieht an einer Gloke, um die Zuschauer herbei zu loken, worauf die zwei Buchstaben *S. B.* d. h.: *Soyez Betes*, ersichtlich sind. Als Unterschrift liest man folgende Worte: *Venez voir la religion de vos pères et mères pour 20 sols.*

Nro. LVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 13. July 1798.

Regentenstreit in der Reichsstadt Eßlingen.

Das kaiserl. Reichshofraths-Conclusum, welches unterm 3ten May d. J. in dieser Sache, hauptsächlich gegen die Syndikats-Deputation, ergangen ist, ist bereits durch mehrere Zeitungen ziemlich allgemein bekannt geworden. Nicht so bekannt aber sind einige erhebliche Beschwerden der Syndikats-Deputation gegen den Magistrat der gedachten Reichsstadt, die wir unsern Lesern im Auszuge aus einer Schrift vorlegen wollen, die folgenden Titel führt:

Die Syndikats-Deputation zu Eßlingen an ihre Mitbürger.

Sehet euch für, vor den falschen Propheten, welche in Schaafskleidern zu euch kommen — inwendig aber sind sie reissende Wölfe. *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.* Matth. 7, 15.

Unter dem Namen des Magistrats haben einige Oligarchen, welche in unserer Stadt den Despoten machen und das Mark der Bürger aufzehren, am 8ten März d. J. eine Warnung an die Eslingische Bürgerschaft durch den Druk bekannt werden lassen, worin die Syndikats-Deputation beschuldigt wird, als gehe sie damit um, sich von Kaiserlicher Majestät loszureissen, und die Stadt einer *andern Oberherrschaft* zu unterwerfen. Man nennt dieses Unternehmen ein Verbrechen der beleidigten Kaiserlichen Majestät; die Syndikats-Deputirten werden mit den gehässigsten Farben gemalt, und als Heuchler, Ehrgeizige und eigennüzige Menschen dargestellt, während dem sich die Oligarchen, unter frommer Beziehung auf hieher nicht anwendbare biblische Sprüche, das täuschende Ansehen geben, als ob sie sich aus der Sorge

für das Wohl der Bürgerschaft ein Hauptgeschäft machen, da es doch hell am Tage liegt, dass sie es allein sind, welche durch ihre treulose Verwaltung des städtischen Vermögens den hülflosen Bürger zur Verzweiflung bringen.

Man sieht sich veranlasst, Euch, Mitbürger! die Augen zu öffnen, und Euch zu erklären, dass es nicht Euer Wohl ist, welches der Magistrat in dieser Warnung bezwekt, sondern dass er lediglich die Absicht habe, Euch, wenn die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Esslingen erhalten werden könnte, fortan unter seinem eisernen Joche zu halten, die Familienverhältnisse im Rath noch enger zu knüpfen, Eure weitläuftigen Waldungen vollends auszuleeren, sich an den Spital-Einkünften zu bereichern, und durch beharrlich verweigerte oder vorsäzlich verzögerte Rechnungs-Ablage Euch in der Dunkelheit zu führen. Blos aus diesen Ursachen eifert der Magistrat gegen jede Veränderung unserer Verfassung, indem er besorgt, dass er, bei veränderten Umständen, zur Rechenschaft werde gezogen, zum Ersaz angehalten, seine Eigenmächtigkeiten für die Zukunft abgeschnitten, und die Bürgerschaft in ihre verlorene Rechte wieder eingesezet werden.

Euch, Mitbürger, kann es nicht unbekannt seyn, dass sich seit der Zeit des zu Rastadt versammelten Friedenskongresses über die bevorstehende Veränderung der Dinge im deutschen Reiche viele Gerüchte und Sagen verbreitet haben, wohin auch jene gehört, dass der Herzog von Würtemberg für seine jenseits des Rheins verlornen Besizungen diesseits würde entschädigt, und seinen Landen diejenigen Städte und Herrschaften einverleibet werden, welche von denselben völlig eingeschlossen sind.

Wenn die Bürgerschaft zu Esslingen von der Reichsunmittelbarkeit dieser Stadt einen Vortheil zöge; wenn nicht der Magistrat es wäre, welcher von der Unabhängigkeit unserer Stadt allein Nuzen hat; wenn nicht derselbe alle gesezgebende, richterliche und vollziehende Gewalt in einem, aus dreizehn Köpfen bestehenden, Kollegium vereinigte, welches aus den nächsten, durch gemeinschaftliches Interesse noch fester aneinander geketteten Blutsverwandten zusammengesezt ist, und worin sieben Männer, welche die Mehrheit ausmachen, sich einer Diktatorsgewalt bedienen; wenn das Vermögen der Stadt getreulich verwaltet, und die Rechnungen vor den Augen der Bürgerschaft abgelegt worden wären; wenn man nicht bei jeder Gelegenheit wahrnehmen müsste, dass, während dem der Bürger seine Nahrung kümmerlich sucht, einige wenige Familien beinahe im Fett erstiken; wenn man nicht die traurige Erfahrung vor sich hätte, dass dem hier herrschenden unverantwortlichen Unwesen nicht einmal durch die langwierigsten und kostbarsten Prozesse gesteuert werden kann, indem eben der Magistrat, welcher uns der Treulosigkeit gegen kaiserl. Majestät beschuldigt, allen reichsgerichtlichen Verfügungen die Stirne bietet; wenn man nicht, sofern

fern dieser despotische Unfug, dieser oligarchische Druk, dieser aristokratische Zwang noch länger dauren sollte, mit Zuverlässigkeit die gänzliche Zugrunderichtung des hiesigen Stadtwesens vor Augen sähe; wenn in dem Zeitpunkt, wo alle Völker auf ihre ursprünglichen Menschenrechte eifersüchtiger zu werden anfangen, und alle vernünftigen Herrscher zu gelindern Regierungsgrundsäzen zurükkehren, der hiesige Magistrat nur auch den Schein einer Nachgiebigkeit angenommen, und die Lage der Bürgerschaft zu verbessern getrachtet hätte, so würde man nie auf den Gedanken gekommen seyn, diese, der Sage nach bevorstehenden Umschmelzungen im deutschen Reiche als etwas *wünschenswerthes* zu betrachten; man würde sich vielmehr mit der äussersten Anstrengung jedem Wechsel der Verfassung dieser Stadt widersezt, und jeden, der eine Veränderung hätte wünschen mögen, als Verräther verabscheut haben. Aber unter dem Zusammenfluss so ungünstiger, blos durch das Benehmen unsers Magistrats herbeigeführter traurigen Umstände in unserer Vaterstadt, welche, bei besserer Verwaltung des öffentlichen Vermögens, und bei minder auffallenden Regiments Gebrechen, eine der glüklichsten Reichsstädte seyn könnte, war der Wunsch, all dem bisherigen Unglük ein Ende zu machen, so natürlich, dass man diesen Wunsch, was auch falsche Propheten in Schaafskleidern dazu sagen mögen, vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft, vor Gott und kaiserlicher Majestät zu verantworten sich getrauet.

Von diesem Wunsche nun waren Erkundigungen eine Folge, die man in Stuttgardt selbst einzuziehen für dienlich erachtete. Wenn freilich unser Magistrat, wie jener einer andern benachbarten Reichsstadt, welche gegen Würtemberg ohngefähr im nämlichen Verhältniss, wie Esslingen, stehet, im Einverständniss mit seiner Bürgerschaft diese Erkundigungen geleitet, und es, nach dem Befinden der Umstände, auf sich genommen hätte, die allenfalls weiters erforderlichen Anordnungen unter beständiger Mitwirkung der Bürgerschaft zu treffen; wenn die nach Rastadt gesandten geheimen Herren in Gesellschaft einiger redlicher Bürger, nicht etwa blos von der kaiserlichen, sondern auch von andern Gesandtschaften sich Rath erbeten hätten, um durch die Zusammenstellung verschiedener Aeusserungen eine desto sicherere Schlussfolge abzuleiten; wenn man überhaupt annehmen könnte, dass es dem hiesigen Magistrate darum zu thun sei, die Bürgerschaft eben so, wie sich selbst, zu beglüken, so würde die Syndikats-Deputation nie einseitig zu Werke gegangen seyn, sondern sich an den Magistrat angeschlossen haben. Da es aber diesem blos um die Verewigung einer Gewalt zu thun ist, welche ihm nicht gebührt, und worunter der Bürger seufzet; da bei einer eintretenden Regierungsveränderung nur er es ist, der zu verlieren hat, die Bürgerschaft hingegen, wenn auch die besten Hoff-

nungen täuſchend ſeyn ſollten, wenigſtens nie tiefer ſinken kann, als ſie, durch Schuld des Magiſtrats, bereits geſunken iſt; ſo darf man ſich nicht wundern, wie dieſer Magiſtrat dazu gekommen ſei, in ſeiner gedrukten Warnung, gegen die Bürgerſchaft wie Freund zu Freunden und mit ſo ſcheinbarer Andacht zu ſprechen, und derſelben das Verbrechen des Meineides ſo kraftvoll zu zergliedern.

Es iſt inzwiſchen noch nie bezweifelt worden, daſs eine Bürgerſchaft einer Reichsſtadt ohne kaiſerliche Einwilligung keine andere Staatsverfaſſung annehmen dörfe; aber gerade darum hat auch die Syndikats-Deputation blos *ihren* Wunſch geäuſſert; die *Realiſirung dieſes Wunſches* hingegen bleibt auf den weitern Gang der Friedensunterhandlungen zu Raſtadt und auch darauf ausgeſtellet, ob kaiſerliche Majeſtät, welche die beſchworne Pflicht hat, für das Beſte aller Reichsangehörigen Sorge zu tragen, eine redlich geſinnte Bürgerſchaft noch länger den beharrlichen Nekereien eines ariſtokratiſchen Magiſtrats Preis geben, oder das Glük von zehntauſend Menſchen, welche dieſe Stadt mit ihrem Gebiete ohngefähr enthält, auf jede andere thunliche Art begründen helfen wolle? Denn, wir geſtehen es vor Gott und der Welt, wir können es nicht länger unter dem eiſernen Scepter aushalten, womit die Mehrheit unſers Magiſtrats uns im Staube darnieder hält; wir wollen nicht länger unſern ſauern Schweis verſchwenden laſſen; wir wollen nicht im Elende ſchmachten, um ein Duzend Familien zu bereichern; wir wollen unſere angeſtammten Menſchenrechte nicht mit Füſſen treten laſſen, wenn auf der andern Seite unſer Magiſtrat den kaiſerlichen Verfügungen, wodurch uns Hülfe geſchaft werden ſollte, Hohn ſpricht. Seit einer Reihe von acht bis neun Jahren haben wir unſer Elend bei drei verſchiedenen Kaiſern und zwei Vikariats-Reichsgerichten in tiefſter Wehmuth geſchildert; wir haben den Erwerb unſerer Hände williglich dahin gegeben, um auf geſezmäſſigen Wegen Hülfe zu erlangen; da es aber der Magiſtrat oft und deutlich zu erkennen giebt, daſs er alle unſere Erwartungen und Hoffnungen zu täuſchen ſuche; ſo geſtehen wir es ohne die mindeſte Zurükhaltung, daſs wir uns lieber mit einem Lande in Verbindung geſezet zu ſehen wünſchten, deſſen Grundgeſeze jeden Einwohner gegen Gewalt und Unterdrükung ſichern, und deſſen Landſtände für das Wohl des Volkes wachen, wenn es auch vielleicht dem Fürſten einmal beifallen ſollte, die Gränzlinie ſeiner Gewalt zu überſchreiten, welches jedoch, bei der gegenwärtigen Stimmung der Völker und nach dem Geiſte der Zeit, ſo leicht nicht zu beſorgen iſt, als länger in einer reichsfreien Sklaverei bleiben wollen. Wir geſtehen es frei, der Magiſtrat ſelbſt zwingt uns den Wunſch ab, eine andere Staatsverfaſſung wählen zu dürfen, weil er unſere Rechte und Klagen nicht achtet, und über die Sorge für ſich ſelbſt und ſeine Familien die Bürgerſchaft hintanſezt. So wenig wir aber

diesen Wunsch verheimlichen, so weit sind wir entfernt, kaiserlicher Majestät treulos zu werden. Nie werden wir es wagen, einseitig einen *entscheidenden* Schritt zu thun, welcher ohnehin bei Wirtemberg schwerlich gerne gesehen werden würde, so lange wir die kaiserliche Missbilligung zu befürchten hätten. Sind wir aber einmal von dieser Seite beruhigt — und wer weiss, ob nicht in Rastadt selbst diese Beruhigung erzielet werden mag — so werden wir uns glüklich schäzen, mit Würtemberg in nähere Verbindung zu treten, und uns an dieses glükliche Land auf Bedingungen anzuschliessen, wodurch unser künftiges Loos wahrscheinlich mehr verbessert als verschlimmert werden kann. Sei es denn auch, dass der Magistrat bei dieser Veränderung verliert! Er hat unsere Geduld nun schon lange genug missbraucht; der Tag der Wiedervergeltung wird nicht ausbleiben; seine guten und bösen Handlungen werden sodann ans Licht gezogen werden, und die Welt wird es erfahren, dass Esslingen, während der Zeit seiner Reichsfreiheit, unter einem schmählichen Joche geächzet habe.

(Der Beschluss nächstens.)

Ein neuer Korrespondent.

Eine Acquisition für die Leser der Staatszeitung.

In Nro. XLVIII. der St. Z. d. J. befindet sich eine Miszelle, worin von einer kleinen Anzahl von etwa *dreissig tausend* Kopisten oder eigentlichen Schreibmaschinen, die Rede ist, die gleich Maden und Milben in dem Kameral- und Justizstaub vegetiren. Diese Miszelle hat mir ein vertrauliches Schreiben von unbekannter Hand zugezogen, welches seines Inhalts wegen, öffentlich bekannt zu werden verdient. Hier ist eine getreue Abschrift davon:

„Ein *unbefangener* Leser der „Reichs- und Staatszeitung wünscht „von der Hand des Verfassers in einem der nächsten Blätter die Frage „beantwortet zu sehen:

„unter welche Art Maden und Milben eine, in der Miszelle Nro. 1. „in Nro. XLVIII. der Staatszeitung *nicht berührte* Sorte der „Schreiber, die *Zeitungsschreiber*, „*Journalisten* und *Consorten*, zu „rechnen sind?“

„Man bittet die Beantwortung weniger auf die finanzielle, sondern „mehr auf die moralische Seite zu erstreken, den Schaden in Hinsicht „der leztern aufzuzählen, mit der „obenerwähnten Miszelle zu ver-„glei-

„gleichen, und die Billanz zwischen „dieser Gattung *Skribler* und den „Kanzleischreibern, nach der Abtheilung des Vortrabs, Hauptheers und „Nachzugs in der Reichs- und Staats- „zeitung dem Publiko vorzulegen.“

„*Ansbach*, den 21. Juny 1798.“

H. L. W. F.

Eine *bescheidene* Frage verdient eine *höfliche* Antwort. Zu welcher Gattung von Insekten der Verfasser dieses Schreibens gehört, dürfte wohl nicht schwer zu errathen seyn.... Indessen muss man ein *so unschuldiges* Insekt, wie *das*, welches hier vor uns flattert, nicht todt schlagen, sondern nur abwehren. ——

Der unbekannte Verfasser hatte sehr wahrscheinlich sein vertrauliches Handbillet nicht für den Druk bestimmt. Es sollte wohl nur so eine geheime Gunstbezeugung seyn, die er mir hat privatim zufliessen lassen wollen. Ich würde es auch als eine solche angenommen und mich dabei beruhigt haben, wenn der Verf. sich hätte begnügen wollen, es mit mir allein zu thun zu haben. Da er aber *alle* Zeitungsschreiber und Journalisten — die er in einem Anfall von etwas düsterer Laune mit der Generalbenennung *Skribler* beehrt — so ganz ohne Noth ins Spiel zieht; so ist sein Schreiben nicht mehr an mich allein, sondern an alle Zeitungsschreiber und Journalisten in ganz Deutschland gerichtet, und daher muss es auch öffentlich bekannt werden.

Wenn der Verfasser des vorliegenden Schreibens nur so viel Mäfsigkeit zusammen bringen könnte, um nur einige Augenblike mit Ruhe über seinen Antrag nachzudenken, so würde er finden, dass er seine Frage nicht vor das rechte Forum gebracht hat. Die Zeitungsschreiber und Journalisten können wohl über jene Maden und Milben urtheilen, weil sie Gottlob! mit diesen Insekten nichts gemein haben, und hier mit der reinsten Unpartheilichkeit zu Werke gehen. Aber sie können keine Parallele zwischen sich und den Kanzleischreibern ziehen, weil die Zeitungsschreiber und Journalisten hier selbst Parthei wären, und weil man in gut geordneten Staaten Parthei und Richter nicht gerne in einer Person vereinigt. — Kann seyn, dass es in der *Insekten Welt* anders gehalten wird, aber diese kann uns hier nicht zur Richtschnur dienen...

So wie die Sache steht, kann nur das *Publikum* über die vorgelegte Frage richten. Mein unbekannter Korrespondent wird mir's also ohne Zweifel Dank wissen, dass ich ihn und seine *bescheidene* Frage hiermit vor das Publikum stelle.

Ich muss jedoch noch bemerken, dass es mir recht wehe thut, hier abermals einen Beweis zu erhalten, wie leicht, und leider! wie gewöhnlich es ist, falsch verstanden, falsch ausgelegt, schief betrachtet und schief beurtheilt zu werden. Was ich in jener Miszelle gesagt habe, habe ich in der besten und redlichsten Absicht gesagt. Ich habe *nicht* von *diesem* oder *jenem* Kanzleischreiber, sondern von *dreissig tausend* Schreibmaschienen gesprochen, die in einer sehr unthätigen Geschäftigkeit ihr ganzes

zes

zes Leben mit Buchstabenmachen hinbringen. Ich habe dabei an den Verlust gedacht, den die National Industrie, durch den Abgang von 30,000 Menschen leidet, die dem Staat zur Last fallen, anstatt ihn durch ihren Fleiss zu erheben und zu beleben. *Nicht* das *Individuum*, sondern die *Menge* kommt hier in Betrachtung. Als *Menschen* sind sie mir alle lieb, herzlich lieb; aber in *Masse* betrachtet sie der Philosoph als ein Staatsübel, als einen Wurm, der, ohne sich selbst zu sättigen, unaufhörlich an der National-Kraft nagt. Man wird also leicht einsehen, dass bei *solchen* Betrachtungen, — die für meinen unbekannten Ansbacher Korrespondenten vielleicht zu tief liegen möchten — alle Personalitäten und Scurrilitäten ganz am unrechten Orte sind. Wenn man den Wunsch äussert, dreisig tausend Menschen *glüklicher* zu machen, so braucht nicht grade *Einer aus ihrer Mitte* hervor zu springen, und sich durch seine Aeusserungen lächerlich und verächtlich zu machen.

Uebrigens wird es nicht überflüssig seyn, denen, die ein so besonderes Interesse an jener Miszelle genommen haben, hiermit anzuzeigen, dass die Hauptzüge der gedachten Miszelle aus einer lesenswerthen Schrift, die folgenden Titel führt: *Der Genius der Preussischen Monarchie, aus Briefen über Berlin*, entlehnt sind; dass dort alles in *weit derbern* Ausdrüken gesagt ist; dass ich mich bemüht habe, in meiner Miszelle das Gesagte so viel wie möglich zu *mildern*, und dass diejenigen, die über diesen und ähnliche Gegenstände etwas *Derberes* zu lesen wünschen, jene Schrift zur Hand nehmen müssen, die sie im Journal *Genius der Zeit*, April 1798. S. 408 — 45. finden können.

L.

Miszellen.

1.

Die Bamberger Zeitung berichtet uns, dass der lezte Jahrmarkt in *Wöhrd* bei Nürnberg — vermuthlich weil Wöhrd jezt wieder unter Preussischer Landeshoheit gekommen ist — eben von gar keiner Bedeutung gewesen seyn soll. Die Nachricht kommt aus *Nürnberg*, und muss also wohl *wahr* seyn, weil die Nürnberger — vorzüglich in allen Dingen, die *Preussen* betreffen — sich von jeher der lautersten Wahrheit befleissigt haben..... Indessen kommt auch von einer andern Seite wieder eine günstige Nachricht für die Wöhrder. Es heisst, dass auf dem nächsten Markt, welcher im August gehalten werden soll, ein französischer Gallanterie-Händler aus *Rastadt* dahin kommen, und eine Menge Bischofsmüzen und Insulstäbe mitbringen wird. Diese Artikel werden aus den *benachbarten Gegenden* eine Menge Käufer herbei führen, erstens, weil man diese Waare in jenen

Gegen-

Gegenden noch nicht wohl entbehren zu können glaubt, und zweitens, weil der *französische* Gallanterie-Händler sie um ein Spottgeld loszuschlagen entschlossen ist.....

2.

Als die Herren *Hermes* und *Hilmer*, glorreichen Andenkens — noch in Aktivität waren, und im Lande umher zogen, um die Kezer von den Rechtgläubigen, die räudigen von den gesunden Schäflein zu trennen, wurden auf diese beiden frommen Männer folgende Verse gemacht:

Man schikte vormals Invaliden
Gesund an Nase, lahm an Fuss und Hand,
Zu schnüffeln durch das ganze Land,
Wo *selbstgebrannter* Caffee wäre.
Denn *selbstgebrannt*
War damals Contreband.
Jezt schiket man zwei Invaliden,
Gesund an Fuss und Hand,
Doch lahm am Kopf und am Verstand,
Zu schnüffeln durch das ganze Land,
Wer etwas *Selbstgedachtes* lehre;
Denn *selbstgedacht* ist jezo Contreband.....

3.

Der General *Tarleton* hat dem englischen Parlament einen Bericht über den innern Vertheidigungsstand des Reichs abgestattet, daraus erhellet unter andern, dass von 19,190 Mann Kavallerie, die auf dem Etat, d. h. *aufs Papier* stehen, nur 3,352 wirklich in Aktivität sind. Die fehlenden, und doch bezahlten 15,838 Mann gehen also für Schreibgebühren auf, oder sie fallen in die Ministerial-Sportelkasse.

4.

Die Revolution in Irland wird in den englischen Ministerial-Zeitungen die *bosbafte*, die *unnatürliche* Revolution genennt. Die nehmlichen Epitheta brauchte man bei allen bisherigen Revolutionen, von der Schottländischen Revolution von 1715 an, bis zu der Amerikanischen von 1774. Es scheint, dass die englischen Minister eine schon seit grauen Jahren festgesezte Sprache haben, um die Verirrungen der Regierung auf eine schikliche und anständige Art auszudrüken.

5.

Das französische Direktorium hat wohl die *lezten* Beschlüsse ihres Commissairs Rapinaz in Betreff der eigenmächtigen Verabschiedung und Ernennung der Direktoren etc. gemissbilligt, aber *nicht* die Ausleerungen der Schazkammern. Davon schweigen die in unserer lezten Nummer gelieferten Aktenstüke. Gleichwohl haben die Schweizer wegen der glüklichen Veränderung der Dinge einen allgemeinen Bettag, ein feierliches Dankfest angeordnet. Ob man nun gleich in Frankreich eben nicht gar zu viel vom Beten hält, so glaubt man doch, dass das französische Direktorium seine schweizerischen Alliirten ruhig *beten* lassen wird, wenn diese dafür eben so willig *zahlen*.

L.

Nro. LVII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 17. July 1798.

Regentenstreit in der Reichsstadt Eſslingen.
Beschluſs *).

Wir wenden uns demnach an Euch, Mitbürger! Ihr sehet aus unserm offenherzigen Geständnisse, daſs unsere Gesinnungen in der magistratischen Warnung sehr miſskannt worden sind. Wir werden rebellischer Grundsäze beschuldigt, ohne je rebellische Schritte gemacht zu haben. Wir werden des Majestätsverbrechens angeklagt, die wir doch unser ganzes Schiksal gelassen den Händen jener anheim stellen, welche bei dem Friedenskongresse die künftige Wohlfahrt Deutschlands begründen sollen. Man will uns eigennüzige Absichten andichten, da es doch am Tage liegt, daſs die magistratische Warnung aus dem eigennüzigsten Herzen geflossen ist. Man warnt Euch vor uns, als wollten wir Euch zu Theilnehmern unsers Wagestükes machen, und nirgends ist ein solches Wagestük erfindlich; denn das ist doch wahrlich kein Wagestük, wenn der Unterdrükte, der Miſshandelte, der Gequälte wünscht, daſs seine Leiden beendigt, sein Schiksal erleichtert, und die Gewalt seiner Treiber geschwächt werden möchte. Nie wollen wir das Zutrauen miſsbrauchen, welches Ihr seit sechs Jahren uns schenktet. Zwar habt Ihr uns damals hauptsächlich zu Führung unsers Prozesses gegen den Magistrat bevollmächtigt. Wir haben Euch jedoch mittlerweile Beweise abgelegt, daſs uns alle Zweige Eurer Wohlfahrt am Herzen liegen. In dieser Absicht haben wir Euch jüngsthin Zunftweise versammeln wollen, um Euren Willen zu vernehmen, ob Ihr uns nicht Aufträge geben wollt, welche den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen

*) S. Nro. LVI. S. 886.

nissen angemessen sind. Der Magistrat hat Eure Zusammenberufung abgeschlagen, weil er Euren Willen im Voraus schon weiss, und weil er nicht zweifelt, dass Eure Wünsche mit den unsrigen die nämlichen sind. Da es Euch also nicht vergönnt wurde, Euren Willen frei und förmlich zu erklären, so wollen wir Eure Erklärung stillschweigend annehmen. Sollten aber einige unter Euch seyn, welche uns Ihr Zutrauen entziehen wollen, so mögen sich diese innerhalb 8 Tage bei ihren Zunftdeputirten melden, und ihre Abneigung zu unsern Personen und unsern Geschäften zu erkennen geben. Wer sich aber bis dahin nicht ausdrüklich erklärt haben wird, von dem hoffen wir glauben zu dürfen, dass er mit uns völlig einverstanden sei, und alles genehmige, was wir zum Besten unsrer geliebten Bürgerschaft zu wünschen und einzuleiten für heilsam erachten werden.

Seid demnach getrost, Mitbürger! die Vorsehung wird unsre Hoffnungen endlich doch noch zu einem erwünschten Ziele führen. Wir werden nicht ewig den Misshandlungen einiger Wenigen blos gestellt bleiben, die aus den Trümmern unsers Wohlstandes Palläste aufthürmen, in deren Schatten sie mit ihren Nachkommen gemächlich wohnen möchten. Auf welche Art uns auch immer geholfen werden mag, so wollen wir doch stets als Biedermänner handeln, und unser Schiksal mit Geduld und Gelassenheit abwarten. Aber vergesst nie die Vorsichtsregel, dass man die Menschen nicht nach ihren Worten, blos nach ihren Handlungen beurtheilen müsse; und dies ist alles, was wir der magistratischen Warnung entgegen zu sezen haben.

Esslingen, den 12. März 1798.

Die bürgerliche Syndikats-Deputation.

Der zahme Löwe.

(Eingesandt.)

Ein junger Löw ward einst von deutscher Hand erzogen,
Und troz dem Pöbel kultivirt:
Er war dem Herrn noch mehr, als ihm der Herr gewogen,
That alles, was nur einem zahmen Thier gebührt:

Sein Herr konnt', was er wollte, mit ihm machen —
Kühn strekte er ihm seine Hand
Tief in den rothen zähnevollen Rachen —
Und offen stand der Rachen wie gebannt. —

Ein

Ein kühner Knabe konnte auf ihn reiten,
Und sittsam gieng der Löw, als schont er ihn;
Selbst Rippenstöfse sah man ihn geduldig leiden
Und selten seine Stirn in Falten ziehn.
Ja, wenn es auch geschah — wenn er die Mähne
Ein wenig hob — zur Wildheit kam es nie —
So brauchte nur sein Herr zwei rauhe Töne
Voll Ernst — und sinken liefs er sie. —
Sehr abgenüzt war einst des Löwen Kette —
Ein Thier — so dacht' sein Gouverneur —
Das fast Verstand, und so viel Sitten hätte;
Das brauche kaum noch eine Kette mehr:
Doch liefs er ihn an eine schwächre legen
Vertrauend auf des Thieres sanften Muth. —
Der Löw ward stärker — und auch mehr verwegen
Und heisser wallt in ihm sein Löwen Blut. —
Man ahndet nichts — des Hauses Knaben neken
Ihn noch wie sonst — er brüllt — sein Prinzipal
Droht mit dem Stok — allein zu ihrem Schreken
Empört der Löw sich auf einmal —
Die Kette springt — zerfleischt sind Knaben und Gebieter
Im Augenblik — er wütet fürchterlich —
Schlägt mit der blut'gen Klaue alles nieder,
Und sezt in *wilde Freiheit* sich. —

* * *

Wer Ohr und Auge hat, zu hören und zu sehen
In dieser *zahmen Löwenzeit;*
Braucht keinen Kommentar, die Fabel zu verstehen
Und wer ihn braucht — er liegt nicht weit. —

C.

Miszellen.

1.

Malta, diese feste, der Religion und der alten Ritter-Sitte geheiligte Insel, hat sich nun auch dem Sieger von *Lodi*, — vielleicht bald der Eroberer *Indiens*, der Wiederhersteller des *alten Griechenlands* genannt — unterwerfen müssen. Die Insel, wo der Apostel *Paulus* nach erlittenem Schiffbruch einen Zufluchtsort fand, *Malta*, beinahe seit Sieben hundert Jahren der Siz des Oberhaupts eines Ordens, dessen erste Pflicht die *Vertheidigung der christlichen Religion ist:* — wodurch hat diese Insel es verwirkt, endlich auch in die Hände der *Kezer* zu fallen? Sind republikanische Krieger in dem atheistischen Frankreich erzogen, nun gar vom Schiksal bestimmt, die Beschüzer des frommen, erhabenen Malthefer-Ordens zu werden? Wohin werden die Zeiten und Umstände uns noch führen? Ich würde mich kaum wundern, wenn das französische Direktorium noch einmal eine Censur-Commission für die deutschen *Gesangbücher* anordnen sollte. . . . .

2.

Die unglükliche Witwe des berühmten *Condorcet*, die jezt so ganz in der Stille in Paris lebt, ist neulich als Emigrantin beunruhigt worden. Man hatte ihr von mehrern Seiten her Angst gemacht: *d'être fusillable*, d. i., dass sie *erschiessbar* wäre.... Sie hatte sich viel Mühe geben müssen, um legalisirt zu werden, in ihrem Hierseyn. Die Missbräuche, die über diesen Punkt herrschen, sind abscheulich. Alle, welche der Emigration beschuldigt werden, sind den Militairtribunälen, und hier nicht selten, der ungerechtesten Härte unterworfen. Im Rath der Fünfhundert wurde zwar ein Gesez vorgeschlagen, diesem Uebel abzuhelfen; allein, das Direktorium widersezte sich, und hat die ganze Sache und Sorge dafür auf sich genommen. Es sei zu viel Gefahr dabei, sagte das Direktorium, diese Urtheilssprüche den gangrenirten Tribunälen zu überlassen; alle Ausgewanderte würden wie vor dem 18ten Fruktidor durchschlüpfen. „*Das Direktorium wolle die Köpfe der Bürger schon freistellen!* . . . . Und dabei liessen es die Gesezgeber denn auch beruhen, und überlassen die *Sicherheit der Köpfe der Bürger*, dem *zarten* Gewissen der Direktoren, und der schnellen Entscheidung ihrer *Militairtribunäle*. . . . .

3.

Der Cisalpinische Bothschafter *Mareschalchi*, der sich schon seit dem 17. May in Wien befindet, hat noch am

am 2ten Juny keine Audienz gehabt; weder bei dem Interims - Minister der auswärtigen Angelegenheiten, noch vielweniger bei Hofe. Es wird wohl noch auf gewisse Umstände in *Selz* ankommen, und wenn diese eine ungünstige Wendung nehmen sollten, so könnte dieser Gesandte auch wohl ohne Audienz von Wien wieder abreisen. Desto fleissiger besucht *Mareschalchi* die Kirchen; und so wird er seiner Republik während seines Aufenthalts in Wien, auf jedem Fall, einen wichtigen Dienst leisten, indem er sich in den Stand sezt, dem Direktorio einen *genauen Bericht* von dem Zustande des *öffentlichen Gottesdienstes* in den östreichischen Staaten abzustatten . . . . .

4.

Es hat grosse Wahrscheinlichkeit, dass Lord Eduard *Fizgerald*, ein Opfer der Wuth und der grausam - strengen Maassregeln, gefallen ist, die bisher in Irland auf der Tagesordnung waren. Hätte sein guter Genius ihm bis zu *Cornwalli's* Ankunft das Leben gefristet, so würde vielleicht seine trostlose Witwe jezt nicht seinen Tod beweinen.

5.

In der Schweiz soll alles wieder auf den alten Fuss seyn. Rudler kommt nicht nach der Schweiz. Rapinaz soll auf seinem Posten bleiben, und soll, *wie bisher* fortfahren, die Schweizer *glüklich* und sich *unsterblich* zu machen. Auffallend ist es, dass nach französischen Berichten, der Kommissair *Roubiere* der Mann seyn soll, durch welchem das französische Direktorium sich hat bewegen lassen, Rapinaz wieder einzusezen. Freilich hat Rouhiere sehr häufige Veranlassungen gehabt, die Tugenden seines edlen Freundes zu erkennen und zu würdigen. Er hat z. B. gemeinschaftlich mit Rapinaz den Berner und Züricher Schaz *verificirt* etc. Schon dieses Geschäft allein, wird ihm hinlänglich Beweggründe verschaft haben, das französische Direktorium von der *Brauchbarkeit* dieses vortreflichen Geschäftsmanns zu überzeugen . . . . .

6.

Das *politische Journal* von Herrn v. *Schirach*, das, wie bekannt, sehr viel *gesunde Politik* enthält, liefert uns im sechsten Stük d. J. (S. 594.) folgende merkwürdige Nachricht aus *Wien*: „Damit der französische Both-„schafter, *wenn wieder einer kommt*, „um so weniger Anhang finde, (so heisst es in gedachtem Journal) „werden alle Personen, besonders Fremde, „die sich als Freunde des Citoyen Bernadotte gezeigt, sein Haus besucht, „oder sonst sich als Freunde und Anhänger des französischen Republikanismus ausgezeichnet haben, *durch* „*die Polizei von hier entfernt*, weil

„es sonst schwer hielte, *so viele verdächtige Personen im Auge zu behalten.*“ u. s. w. — Also wäre ein neuer französischer Bothschafter in Wien, ein *Geächteter?* Und die geringste Strafe, die darauf stünde, zu ihm ins Haus zu gehen, mit ihm Umgang zu haben, sich seinen Freund zu nennen, wäre *Verbannung?* Unmöglich kann diese Nachricht *ächt* seyn. Der Herausgeber des politischen Journals mag sich in Acht nehmen, daſs die Verbreitung ähnlicher Nachrichten, seiner Zeitschrift nicht noch das Schiksal der Eudämonia bereitet, die aus lauter Eifer für die *gute Sache* endlich in Wien verboten wurde . . . . .

L.

Neue Schriften.

1. *Leben und Schiksale* des ehrwürdigen Vaters *Sincerus.* Herausgegeben von seinem Freunde. Gedrukt auf Kosten der heiligen Inquisition. Erster Theil mit Kupfern. 1798. — Ein Werk voller Wiz, Scharfsinn, Geist und Leben, dessen Fortsezung wir mit Begierde entgegen sehen.

2. *Politisches Register* über die gesammelten Schriften des *Grafen von Herzberg*, nebst besondern Betrachtungen über einige in demselben vorkommenden Säze. Frankfurt und Leipzig 1798. — Dies ist nicht blos ein trokenes Register jener gesammelten Schriften, sondern eine Sammlung der darin liegenden Staatsmaximen und Grundsäze, auf welche oft nicht mehr Rüksicht genommen wird, so bald das Buch einmal gelesen ist. Daher wird dieses Register dem Geschäftsmanne ein willkommenes Geschenk seyn.

3. *Das Bisstbum Basel*, der *Zankapfel* zwischen Frankreich und der Schweiz. Ein polit. histor. statist. geograph. Gemälde, *als Anhang* zu dem Buche: *Ueber die Schweiz und die Schweizer.* Von Heinrich Ludwig Lehmann. Leipzig 1798. Bei Wilhelm Rein. — Schon der Name des Verfassers wird hinlänglich seyn, für den innern Werth dieser Schrift zu bürgen. Der Verf. hat uns schon mehrere Werke über Graubünden und Valtlin geliefert und zeichnet sich hier durch die nehmliche Gründlichkeit und Wahrheitsliebe aus, wodurch er sich schon früher den Beifall des Publikums erworben hat.

4. Der

4. *Der Prediger in der Wüsten.* Deutschland 1798. Mit folgendem Motto:

Schau Herr auf unser Vaterland!
Schüz es durch weiser Freiheits Band —
Lehr Herrschern ihre Pflicht!
Nur du bist gross und gut allein —
Die sich erheben, mache klein —
Sprich Herr! es werde Licht!

5. *Reliquien* für *Staaten - Wohl* und *Völker - Glük.* Den Menschen in allen Ständen und Verhältnissen gewidmet, von einem *Prediger in der Wüsten.* Erste Lieferung. Germanien 1798. — Ich weiss nicht, ob *beide* Schriften von *Einer* Hand sind; aber das weiss ich, dass in *beiden* Schriften mehr *Deklamation* als *Gründlichkeit* enthalten ist; dass in *beiden* mehr *geschimpft* als *bewiesen* wird. Mögen *solche* Prediger immer nur *in der Wüsten predigen!*.... Es ist zu wünschen, dass *in Deutschland* ihre Gemeinde nie zahlreich werde. Auch ist es nach der gegenwärtigen Lage der Dinge in Frankreich, und beim *blühenden* Zustand der Länder, die durch Frankreichs „weiser Freiheits - Band" *glüklich geworden sind,* gewiss nicht zu erwarten.

6. *Auf welche Weise könnte* das *Lehnverhältniss* in *Deutschland* aufgehoben werden, ohne dass dadurch eine Ungerechtigkeit begangen würde? Deutschland 1798. — Ein Vorschlag zur Güte; das Lehnverhältniss gegen Entschädigung aufzuheben. Aber nach welchem Maasstab ist diese Entschädigung zu bestimmen? Welche unüberwindliche Schwierigkeiten würde hier das Schäzen der Güter veranlassen? ....

7. *Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth*, von Karl Heinrich *Lang*, Königl. Preussischen geheimen Archivar zu Baireuth und Plassenburg. Erster Theil, vom Jahr 1486 bis zum Jahre 1527. Göttingen, bei J. C. D. Schneider 1798. — Ein schäzbares Geschenk für den Diplomatiker und Geschichtsforscher.

. Von No. 1. und No. 7. werden wir in der Folge noch ausführlichere Anzeigen liefern, und unsern Lesern einige Auszüge daraus vorlegen.

L.

Ant-

Antwort an Korrespondenten.

1. Der Einsender eines Aufsazes, unterzeichnet *Cicero*, irrt sich sehr, wenn er glaubt, dass die Staatszeitung sich zum Vehikel *solcher* Grundsäze, wie er in seinem Aufsaze vorträgt, gebrauchen lassen könnte. Dieser *sogenannte Cicero* hat auch eine ganz eigene Beredsamkeit, die entweder zu gut oder zu schlecht für den angenommenen Namen ist. Sein Mspt. bleibt ungedrukt.

2. B. S. muss sich deutlicher erklären. Er kann dieses mit *voller* Sicherheit thun. Seine Sache ist kein so grosses Geheimniss, als er sich einbildet. Es sind mir von andern Seiten her ähnliche Anträge mit weit mehr Offenheit gemacht worden. Er mag nun reden, oder schweigen, so hat er von mir keinen Missbrauch zu besorgen.

3. *Ariaden* hat mein ganzes Mitleiden, und, wenn sie einigen Werth darauf legt, meine ganze Freundschaft. Aber ich fürchte, dass das vorgeschlagene Mittel der Publizität ihre Leiden nicht vermindern wird! .... Der Mann, der so viel Tugend und Edelmuth verkennen, verachten, mit Füssen treten kann, verhöhnt mit bitterm Spott, die Geissel des toden Buchstabens. Ich kenne in der unglüklichen Lage *Ariadens*, nur *zwei* Mittel, *Geduld* oder *Trennung*! —

L.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 20. July 1798.

Nachricht von den Fabriken und Manufakturen in Schwabach *).

Unter den Städten des Fürstenthums Ansbach behauptet Schwabach in Ansehung des Kunstfleisses den ersten Rang. Dieser Ort ist besonders durch die zu Ende des vorigen Jahrhunderts hier aufgenommene *französische Kolonie* belebt worden. Die hiesigen Fabrikate werden nach Italien, Spanien, England, ja, bis in die Türkei versendet.

Die wichtigsten Fabriken und Manufakturen sind:

1) Die *Ziz*- und *Kattunfabrik* ist von dem leztregierenden Markgrafen mit einem Aufwand von mehr als 40,000 Gulden begründet, und von dem im Jahr 1796 verstorbenen Kommerzienrath *Stirner*, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden. Sie besteht gegenwärtig unter der Firma: *Stirners Wittwe* und *Dargler*, und hat ausser dem Hauptgebäude und einem Wirthshause, viele Nebengebäude, welche vor dem Mönchsthore gleichsam eine kleine Vorstadt formiren.

Diese Fabrik fabrizirte im Jahr 1792. 8000 Stük diverse Kattune an Werth für 93,000 fl. und verbrauchte dazu:

250 Zentner Baumwolle aus Mazedonien, Smirna, Salonichi, Cyprien, aus Wien, Triest und Venedig	à 62 fl.	fl. 15,500.
Kartetsch- und Spinnerlohn davon	à 50 fl.	– 12,500.
Weberlohn davon 8000 Stük	à $1\frac{1}{2}$ fl.	– 12,000.

*) S. Beiträge zur Staatskunde der königl. preuss. Fürstenthümer Ansbach und Baireuth. N. Staatsanzeiger. 3. B. 4. St.

Bleicherlohn	à ¾ fl.	fl. 2,000.
Zu Druken, Färben, Malen, Pressen	à 2 fl.	– 16,000.
100 Eimer Weinessig zum Farbenansaz	à 8 fl.	– 8,000.
100 Eimer Bieressig	à 2 fl.	– 200.
40 Zentn. weisse Stärke	à 12½ fl.	– 500.
500 Klafter Brennholz und Stöke	à 4 fl.	– 2,000.
150 Zentner Krapp zum Färben	à 40 fl.	– 6,000.
60 Zentner Gummi	à 80 fl.	– 4,800.
Diverse Farbwaaren u. Materialien		– 1,600.

Sie beschäftigte damals 16 Personen zum Reinigen und Schlagen der 250 Zentner Baumwolle, 30 zum Kartetschen, 260 zum Spinnen und Haspeln, 6 zum Kartätschenmachen, 4 Tischler, 8 Modelschneider und Zeichner, 24 Bleich- und Farbknechte, 40 Webermeister, Gesellen und Lehrpursche, 40 zum spulen, zetteln etc. 30 Drukergesellen, 20 Drukerjungen und Mädchen, 40 Jungen zum Farbstreichen, 30 Weiber und Mädchen zum Malen, 52 Handwerksleute, Taglöhner, Knechte und Mägde, zusammen 600 Personen.

Gegenwärtig sind in dieser Fabrik 50 Weberstühle, 50 Druktische, 30 Spinn- und 4 Kartätschmaschinen, vor dem Kriege stieg der Werth der jährlich ins Ausland verkauften Waaren gegen 60,000 fl., gegenwärtig beträgt er aber nur 40,000 fl.

2) Die *feine Gold- und Silbertressenfabrik* des Herrn *Johann Friedrich Berger*, und Sohn. Sie beschäftiget 35 Personen, und verarbeitet jährlich 600 Mark Silber, 250 Dukatengold, 150 Pfund Seide etc. überhaupt für 18,900 fl. ausländischer Materialien. Der Werth der Fabrikate beträgt ungefähr 21,600 fl., wovon für 2100 fl. im Lande abgesezt, für 19,500 fl. aber ins Ausland, vorzüglich nach Italien und Spanien verschikt werden.

3) Die *Leonische Dratfabrik*, welche gleichfalls dem Herrn Verwalter *Berger* zusteht, und 57 Arbeiter hat. Diese Fabrik verbraucht jährlich 300 Zentner Kupfer, welches 18,500 fl., 175 Mark Silber, welches 4,500 fl., zusammen also 23,000 fl. beträgt. Sie fertiget jährlich für 28,300 fl. Waaren, wovon für 8,800 im Lande, für 19,500 fl. auswärts, und zwar mehrentheils über Basel nach Frankreich und Italien debitiret werden.

4) Die *Leonische Dratfabrik* des Kommerzien-Kommissairs, Herrn *David Friedrich Beck*, beschäftiget gegen 100 Personen. Sie braucht jährlich an Kupfer, welches sie meistens aus Tyrol erhält, 400 Zentner, welche 28,000 fl. betragen, 375 Mark geschlagen fein Silber, welches sie aus Nürnberg bezieht, für 8,775 fl., an Holz und Kohlen für 1,500 fl., zusammen also für 38,275 fl. Materialien,

rialien. Ihre Fabrikate, an Werth 53,275 fl. gehen nach Frankreich, Italien, Spanien und der Levante.

5) Die *Nadelfabriken*, welche zuerst im Jahr 1633. aus der Reichsstadt Weissenburg hieher gekommen, beschäftigen gegenwärtig 216 Meister und Wittwen, worunter 57 Verleger, welche jeder ein besonderes Zeichen führen, und 153 Heimarbeiter sind, 174 Meistersfrauen, 102 Gesellen, 58 Lehrjungen, 321 Meisterskinder, 30 Meisterstöchter, 30 Schleifer, 80 Dienstmägde zur hellen Arbeit und Schoren, 200 Kinder ausser der Zunft zum Nadelbohren, überhaupt 1205 Personen. Sie verarbeiteten im Jahr 1792. 750 Zentner Drath für 27,000 fl., wovon sie $\frac{2}{3}$ aus Altena in Westphalen, und $\frac{1}{3}$ aus der Hüttlingerschen Fabrik beziehen, 8.400 Ellen Zwilch aus Schwaben für 980 fl. — 1050 Pfund Schmier für 385 fl. — 6,300 Pfund Fett für 1,260 fl., und verfertigten in gedachtem Jahre 142,957,000 runde und Schneidnadeln, an Werth 95,304$\frac{2}{3}$ fl. welche nach Frankreich, Italien und der Levante verschikt wurden. Es werden hier alle bekannte Sorten von Nadeln, (die Steknadeln ausgenommen,) nämlich: 21 Sorten von runden Nähnadeln von Lit. A bis S. incl. alle mögliche Sorten von Schneid- als Seegel- Einbind- und Matrazen-Nadeln, in allem 15 Sorten der Grösse nach mit ein- bis 15mal A. benennet, alle Sorten von Beutler- Kirschner- Schuster- und Tapeten-Nadeln, allerlei Striknadeln, und Strumpfwirkerstuhl-Nadeln. Das Handwerk besizt eine Schor- oder Poliermühle in Schwabach, mit 14 Schorbänken, und eine Viertel Stunde unterhalb der Stadt, die im Jahr 1780. erkaufte Rösleinsmühle mit 8 Schleifsteinen; der Nadelfabrikant *Jakobi*, hat eine besondere Schleifmühle zu Penzendorf, eine Stunde von Schwabach.

Die *Strumpffabriken* beschäftigen 35 Fabrikanten, 180 Façonmeister, 126 Gesellen, 38 Lehrjungen, 1450 Hülfsarbeiter, zusammen 1829 Personen. Die Anzahl der Stühle beträgt 406. Sie verarbeiten 800 Zentner Wolle und Baumwolle, an Werth für 56,200 fl., welche sie größtentheils von Nürnberger Kaufleuten beziehen, und verfertigen 20,000 Duzend Paar Strümpfe für 180,000 fl., die in die Schweiz, Frankreich und Italien versendet werden.

7) Eine *Siegellakfabrik*, welche Herrn *Johann Michael Schlözzer* zustehet, jährlich bei 40 Zentner verfertiget, und für 3541 fl. an Siegellak, Zinnober u. a. ausländischer Materialien bedarf; das verfertigte Siegellak beträgt an Werth 4171 fl. und kommt ins Ausland. Auch fabrizirt Herr Bürgermeister *Schalkhäuser* viel Siegellak.

 8) Die

8) Die *Tobaksfabriken* haben im Jahr 1790. 3760 Zentner Tobak und Geiz, deren Werth 18,250 fl. betrug, fabrizirt, und gegen 100 Menschen beschäftiget. Der Werth der Fabrikate belief sich damals auf 26,000 fl. Die vorzüglichsten Tobaksfabrikanten sind dermalen: *Wilhelmi*, *Kienzler*, *Bestelmeier*.

9) Eine *Kattun - Papierfabrik* des Herrn *Johann Christian Schleich*. Sie ernährt 30 Menschen, verarbeitet 300 Ballen Papier. Der Werth der inländischen Materialien beträgt 200 fl. der ausländischen 4000 fl. der Fabrikate 9000 fl.

Das Totale sämtlicher hiesigen Fabrikate betrug im Jahr 1792. 600,650⅔ fl. wovon für 542,985⅔ fl. ausser Landes abgesezt, und für 57,965 fl. im Lande verkauft wurden. Die hierzu verbrauchten Materialien beliefen sich auf 291,846 fl., wovon für 217,651 fl. aus dem Ausland, und für 74,195 an inländischen Produkten gekommen, welche Fabrikate an Meistern, Gesellen und Hülfsarbeitern bei 3755 Personen beschäftigten.

Hierunter waren folgende noch nicht begriffen:

10) Eine *Brillen - Glasschleiferei*, in dem Zuchthause, worinnen für Rechnung des Herrn *Bergers* jährlich bei 400 Kissen Gläser von Züchtlingen geschliffen werden.

11) Eine *Lichter - und Seifenfabrik* des Herrn Strumpf . Fabrikant *Schneider* in der Vorstadt.

Zu den beträchtlichsten Gewerben dieser Stadt gehören die *Bierbrauer*. Die Zahl der rothen Bierbrauer ist dermalen 44, der weissen 3. Diese lassen alles Bier in 9 Brauhäusern durch eben so viele Braumeister brauen. An rothem Bier wurden gebraut:

im Jahr 1784 — 748 Sud zu etlich u. 40 Eimer.
— 1785 — 807 —
— 1786 — 742 —
— 1787 — 786 —
— 1788 — 766 —
— 1789 — 692 —
— 1790 — 679 —
— 1794 — 701 u. 64½ Sud weissen Biers.
— 1795 — 673 u. 45½ Sud weissen Biers.

Der Handel ist, denjenigen ausgenommen, welcher mit hiesigen Fabrikaten von den Fabrikanten selbst getrieben wird, wegen der Nähe von Nürnberg nicht beträchtlich, und hat besonders dadurch, dass vor ungefähr 150 Jahren die Strasse nach Augsburg über

über Roth und vor 30 Jahren die Strasse nach Strasburg durch die vom Kloster Hailsbronn nach Nürnberg unchausseemäsig hergestellte Poststrasse abgeleitet worden, beträchtlichen Nachtheil erlitten.

Im Jahr 1792. waren hier 2 Eisenhändler und 24 Spezereihändler, welche nebst den Handelsjuden für ungefähr 600 fl. inländische Waaren, zusammen also für ungefähr 64,000 fl. Waaren absezten.

Unschuldiger Zeitvertreib einiger Vornehmen.

In denjenigen Gegenden des *Allgäus* *), welche zu dem fürstlichen Hochstifte Augsburg gehören, war schon lange wegen des *Wildes* gährende Unzufriedenheit. Es wurde in den vielen Waldungen, die sich in diesem bergigten Erdstriche befinden, sorgfältig gehegt; und da ohnehin des Akerlandes hier wenig ist, so fiel dasselbe dem Landvolke um so schwerer. Zwar errichteten die Bauern um ihre Felder grosse und hohe Zäune, die viele Mühe und Aufwand kosteten. Allein, abgerechnet, dass die Hirsche, zumal in der Brunstzeit darüber hinwegsezten, rissen die Jäger öfters die Verzäunungen in der Nacht, an mehrern Orten aus, um ihren Thieren die bessere Nahrung auf den Saamen- und Getraidfeldern zu verschaffen. Sezten sich die Bauern dagegen, so wurden sie gemisshandelt; und klagen konnten sie schon gar nicht, weil sie da leicht noch in Strafe fielen. Es ist noch in frischem Andenken, wie ein Jäger einst einen Bauer, der eben auf einem von ihm getödteten Hirsche sass, einen Vater von 9 Kindern herabschoss *).

 Schon

*) Ein Strich Landes in *Oberschwaben*, zwischen der *Donau* und den *Alpen*.

*) Und das von Rechtswegen, — das heist, nach dem Sinn unsrer barbarischen Geseze. Denn da der Bauer den Hirsch getödtet hatte, so

Schon unter den vorigen Fürsten wurden hier öfters Jagden gehalten, wobei sich der Hof und der Adel, in dem Schlosse zu *Oberdorf* einfand, und, indem die Kinder oder die Erwachsenen zum Treiben aufgeboten wurden, manches vorfiel, was noch izt Unwillen und Erbitterung unterhält, und was so gar an die berüchtigten Exzesse auf dem von den Franzosen verwüsteten *Karlsberge* im *Zweibrükischen*, erinnern kann; es gab alte Männer, Hausväter und Hausmütter, welche, um ihre Kinder, besonders um ihre Töchter davon entfernt zu halten, selbst zum Treiben sich aufmachten.

---

so war der Jäger berechtiget, ihn zu erschiessen. In andern Ländern, z. B. im *Wirtembergischen*, wo die Geseze gegen die Wilderer, besonders durch den Einfluss des jezigen Erbprinzen, neuerlich sehr geschärft worden sind, kommen solche Fälle häufig vor. Dass dann aus Misverstand, oder Uebereilung mancher von den Jägern erschossen wird, der kein Wilderer ist, versteht sich von selbst; so wie auch das andere, dass die rohe Gilde der Jäger über Leben und Tod der Menschen disponirt, ohne erst eine Untersuchung über das Maas der Schuld anzustellen.

Als der izige Kurfürst, flüchtig vor den Franzosen, sich nach *Augsburg* begeben hatte, machte der Minister v. *Dominique*, um denselben zu unterhalten, den Vorschlag zu einer Jagd im *Allgäu*. Unglüklicher Weise fiel diese — es ist nun 2 Jahre — gerade in die *Aerntezeit*. Da izt die Leute ihre Kinder und Dienstboten zur Arbeit nöthig hatten, und gleichwohl das Aufgebot zum Treiben sehr oft wieder kam, so stieg die Erbitterung, und gieng hie und da in eine förmliche Widersezlichkeit über. Ja mehrere drohten der Person des Ministers laut, und der Kurfürst selbst wurde so erschrekt, dass sich der Hof eilends nach *Augsburg* zurük zog. Dies war die Veranlassung zu der famösen Mission im *Allgäu*, da man nämlich Exjesuiten hinaufschikte, um den Bauern Busse zu predigen, und den Geist des Christenthums zu weken, der, in der Meinung dieser Leute, alles trägt, alles leidet, und alles aufopfert, ohne Murren.

Inzwischen erwuchs aus jener Widersezlichkeit eine förmliche Verbindung; „entweder wir, oder das Wild, — eins muss hin seyn!„ — Die Bauern fiengen an, das Wild nieder zu schiessen, achteten auf kein hierauf sich beziehendes Regierungsdekret, (*denn alle übrigen Dekrete befolgten sie*,) nahmen den Jägern das Wild-

Wildpret weg, raubten und zerrissen die Jagdzeuge, — kurz sie wollten das Jagdwesen ganz zerstöhren, ohne sonst in einem Stüke den Gehorsam aufzukündigen. Es gab so gar gutherzige Pfarrer, die ihnen den Rath zu dem erstern ertheilten. Sie schrieben gewöhnlich unter die Regierungsbefehle, welche ihnen ihren Ungehorsam verboten, neben dem lateinischen L. S., (loco sigilli,) „last's schwazen!"

Nach mehrern vergeblichen Versuchen, sie von dieser Zerstöhrung des Jagdwesens abzuhalten, erklärte sie endlich die Regierung in *Dilling* für „Rebellen„ und verdammte mehrere, theils ins Zuchthaus nach *Buchlor*, theils zum Kriegsdienste unter dem kaiserlichen Militair. Um den Wunsch zu exequiren, wurden vor kurzem 40 *bischöflich-augsburgische* Soldaten nach *Oberdorf* geschikt, denen noch 80 Mann *Kaiserliche* und zwar Sklavonier beigegeben waren, welche kein Wort deutsch reden konnten, und sich eben dadurch am meisten zu dieser Expedition qualificirten. Sie marschirten nur in der Nacht, wo es seyn konnte, durch Wälder, und quartirten sich in keinem bischöflichen Orte ein, damit kein Unterthan dem andern von ihrer Ankunft Nachricht geben konnte; und so kamen sie bis eine halbe Stunde vor *Oberdorf* hin, ohne dass im *Allgäu* eine Seele von ihnen wuste.

Die Hofräthe *Weber* und *Schmid* jun. waren voraus geschikt, und beriefen die Leute in den Schlosshof zusammen, um — ihnen einen neuen gütlichen Vorschlag im Namen der Regierung zu thun. . „Die Rebellen" erschienen, und erschienen ohne Waffen. Als sie beisammen waren, wurde ein Spion an die in dem Walde verstekten Soldaten abgeschikt. Schnell eilten diese herbei, und umzingelten das Schloss. „Kavallerie vor!„ rief nun *Weber* aus dem Fenster herunter. So gleich rannten einige kaiserliche Reuter herbei. So bald die Eingesperrten Militair sahen, suchten sie sich, der eine da, der andere dort, hinauszuschleichen. Aber die Soldaten geben Feuer, einige von den Bauern fallen;

len; ein kaiſerlicher Reuter haut einem Müller, einem Vater von neun Kindern, der ſein Pferd auf die Seite zu drüken ſucht, den Kopf halb entzwei, und indem der Verwundete eine Stiege hinabkriecht, reutet er ihm nach, und tödet ihn mit mehrern Hieben auf der Stelle. — Nun wurden 20 von den Anweſenden nach *Buchlor* geliefert, 16 dem kaiſerlichen Militair übergeben, und mehrere eingeſperrt; indeſs die Erbitterung im Lande, theils in laute Klagen und Verwünſchungen ausbricht, theils noch mehr Wuth im Innern kocht, als zuvor.

„Entweder wir, oder das Wild, — eines von beiden muſs hin ſeyn!„ hatten die Bauern geſagt. Statt die Weisheit in die Mitte treten zu laſſen, und durch Beſchränkung des erſtern, die leztern zu beruhigen, nahm die Regierung dieſelbe Maxime an, und — das Wild erhielt den Sieg.

Nro. LIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 24. July 1798.

Rügen einiger Spekulationen auf Leichtgläubige.

. *Anmerkung.* Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung dürfte vielleicht von der Wichtigkeit seines Gegenstandes und von der Wärme, womit er ihn behandelt, hier und da zu weit geführt worden seyn. Indessen ist die Sache so äuserst wichtig, so allgemein interessant; die Absicht des Verfassers so human und so edel, dass man dem Verf. für seine Bemühungen danken wird, ohne ihn wegen seines Eifers mit gar zu grosser Strenge zu tadeln. Es ist hohe Zeit, dass diese Sache endlich einmal zur Sprache komme, und ich hoffe, dass der vorliegende Aufsaz sachkundige Männer zu ähnlichen Untersuchungen und öffentlicher Missbilligung eines sträflichen Unfugs bewegen wird, der schon zu lange ungerügt geblieben ist. Was übrigens die Bemerkungen des Verfassers über einige zu willfährige Journale und besonders über den Reichs-Anzeiger betrift, so bin ich überzeugt, dass die Herausgeber dieser Zeitschriften darüber, dass sie solche Aufsäze, worüber hier Klage geführt wird, ins Publikum bringen, sich werden vollkommen rechtfertigen können. *L.*

Nie fühlte sich mein Unwille gegen Missbrauch der Menschenschwächen lebhafter gereizt, als durch die nachstehende Ankündigung eines, zu willkührlichen, jederzeit aber sehr theuern Preisen ausgebotenen Trankes, um schmerzlose Niederkunften, oder, was mir wahrscheinlicher ist, Aborte zu befördern.

Eine Polizei, die ihre Pflichten kennt, sollte die gerühmten Wunderkräfte dieses Trankes chemisch prüfen, etwa an Schweinemüttern versuchen, vorerst aber die wirklich tollkühne Einfuhr unbekannter Arzeneien bei Zuchthausstrafe verbieten lassen; — dies fodert die schuldige Sorge für Erhaltung künftiger Menschengeschlechter. Man duldet nicht einmal das Herumstreunen armer Königseer 1), welche mit Zahn-Lat-

1) S. Ausschreiben d. d. Baireuth d. 15. Jul. 1784. Die Preuss. Edikte hierüber

wergen und Liqueurs handeln. Um wie viel strenger ist die Verantwortlichkeit eines Medizinal Senats, wenn es auf Berichtigung des folgeschwersten Irrthums ankommt! Ich lese wohl zwei vortrefliche Warnungen 2) gegen den erfindungsreichen Dr. *Lehnhardt* zu *Quedlinburg* - *Athen*. Dank den Freunden u. Kennern wissenschaftlicher Prüfung! Aber der würdigste Gelehrte beherrscht nur die Aufgeklärten seiner Zeitgenossen; die Rettung der Embryonen bleibt nie völlig sicher, als bis wir bereits bestehende Medizinal - Polizeigeseze vollziehen 3). Wie viele Mütter haben vielleicht schon in Augenblicken der Furcht, der Schwäche, unnatürlich gesündigt! Selbst die Eitelkeit, jugendlich - schön zu bleiben, wie der Lehnhardsche Wundertrank verspricht, wird der ärmsten Familie manche Louisd'or abpressen, um für eine Arznei zu verschwenden, welche auf keine andere Weise eine leichtere Geburt befördern *kann*, als wenn übertriebene Schwächung der Mutter, dem Kinde die nährenden Säfte entzieht, Wachsthum, physisches und moralisches Gedeihen vernichtet.

ber sind gesammelt in *La Motte's* 35. St. der prakt. Kameral - Beiträge, und *Aug. Hase* Handb. des Preuss. Pol. Wes. S. 73 - 84.

2) Nummern 118. und 123. im R. A. d. J.

3) Nach denen, im *Haseschen* Handbuch a. a. O. angezeigten Preuss. Edikten soll überhaupt kein fremder Geheimniss - Krämer Arzeneien in's Land senden, weil ausserdem die Apotheken - Visitationen vereitelt, und die Medizinal-Behörden durch die Unmöglichkeit selbst von der ihnen zur Pflicht gemachten Arzneien - Kontrolle entschuldigt wären. Mit diesen Voraussezungen vergleiche man die §. 603. 696. 706. bis 708. 988. des Th. 2. Tit. 20. des A. L. R. Wollten Polizei - Offizialen nachsichtig seyn, so droht der §. 458. a. a. O.

Die gemeinen Rechte legen die Peinl. Halsger. Ordn. zu Grunde, Art. 133. Straf derjenigen, so schwangern Weibsbildern Kinder abtreiben, und Art. 134. Straf, so ein Arzt durch seine Arznei tödet.

Diese dunkeln Artikel erläutern, *Quistorp's* Crimin. Recht §. 147. 148. 277. 278. nota e), und mit noch mehr

Herr *Lehnhardt* wird diese Zweifelsucht verzeihen, da Er selbst behauptet, dass seine Arznei stark ausreinigt, auch Würmer abtreibt, und o trefliche Würkung, *verrükte Weiber gescheid macht*.

Müssen nun nicht, durch mehrere Purganzen täglich, unentbehrliche Säfte verloren geh'n?

Wenn ich dem Erfinder Unrecht thue, so trägt nur Er die Schuld. Was kann ihn abhalten, der königl. Londner Akademie der Wissenschaften sein Geheimniss zu vertrauen? Es bliebe, wie mehrere hundert der kostbarsten Kunst-Erfindungen, im unentweihten Heiligthum der Treue und Gelehrsamkeit aufbewahrt, ein förmliches Patent würde die Ehre und den Alleinhandel des

Lehn-

Strenge *Kressii* Comment. ad C. C. C. pag. 434. §. 2. Ebenders. behauptet mit Recht, dass es ein sichres Kennzeichen des gefährlichen Quaksalber-Arztes sei, wenn er bei dem Gebrauche seiner Arzneien keine Diät vorschreibe.

Lehnhardt sicher stellen und ihn binnen wenig Jahren zum Millionär machen, so indezent es auch ist, einen Entbindungstrank beinah unter den Fenstern des keuschen Damenstiftes in Quedlinburg zu kochen.

Medizinal - Präsidenten sind nur durch Ueberführung eines mathematischen Beweises zu gewinnen! sie lächeln über Atteste unkundiger, leidenschaftlicher Personen, denen ein Bogen Papier nichts kostet. Wie viele Zeugen hätten die Allmacht der Schröpfer, Mesmer, Cagliostro, beschworen! Es giebt ehrliche Schwärmer, es gibt schadenfrohe Egoisten, welche gleich den Eingeweihten des Mops - Ordens gern recht viele Mitbrüder im Glauben zählten. Und wenn, was ich mir doch verbitten wollte, der Dr. Lehnhardt einen Nektar braute, um zur billigen Ablösung vom Dienste, — Männer zu schwängern, — so würde es nicht an Gemüthskranken fehlen, welche die Wehen zu empfinden glaubten. Ich kann nicht anders, als gefährliche Prellerei muthmaßen, und in dem nehmlichen Journal 4) noch einen andern Geheimnisskram der Hermetik und des Geisterbannens, — anklagen.

Hat denn wirklich der Redacteur des R. A. sich noch nicht begnügt, Verbreiter des Lehnhardtischen Wucherplans auf weibliche Schwäche zu seyn? Wähnte er auch noch, durch den Missbrauch der Publizität ein Werbgeschäfte für den Zwek der Ertödung des Menschenverstandes austrommeln, und Hexenmeister und Hexen wieder in die Zirkel betrügender Betrogenen einführen zu dürfen? Wozu soll in dem R. A. der Vernunftlose Briefwechsel einer Hermetischen Gesellschaft, und ihre treulose Anlokung zu Theilnehmern an Geldversplitterungen, welche das schonendste Gesez durch eine Prodigalitätserklärung ahnden müste? Leibesstrafen pflegen an Wunderärzten, Alchymisten und Dämonenbeherrschern leider nicht mehr, wie ehdem, vollzogen zu werden.

Ein Journalist hat wahrlich einen gemeinnüzigen und wichtigen Beruf! Die Obrigkeit will aber nicht, dass er sich durch Schmeichelei gewinnsüchtiger Thorheiten bereichern, und ein Gemengsel von Blasphemie und Unsinn für den Geschmak des Verdorbensten bereite. Ein Schriftsteller *ist schuldig*, das Gute, welches er von Menschen geniesst, durch Arbeit für *nüzliche Aufklärung* des Ihn nährenden Publikums *wieder zu bezahlen*. Nur den Feigen, den Undankbaren werden solche Gefühle nie erwärmen. Wenn Ueberlistung, unwiderstehnlicher als Gewalt,

4) In der Nummer 84. des R. A. d. J. war die Lehnhardtische Ankündigung, ohne gegen deren Gefahren zu verwarnen, aufgenommen. In den Nummern 72. 76. 77. ebendas. sind mit eben so viel Gleichgültigkeit für Wohl oder Weh der leichtlich getäuschten Menge, die, den Leichtgläubigen verderblichen Einladungen zur Hermetik verbreitet, und in der Nummer 43. werden vollends die strafwürdigsten Versuche des Aberglaubens, z. E. Faust's Höllenzwang, Beschwörungen, und überhaupt 61. solcher Bücher für die Summe von 500. Thal. in Golde, ausgeboten.

— einen Versuch wagt, die kostbarsten Bestandtheile des Eigenthums, — Gesundheit, Glüksgüter, erworbene Kenntnisse Uns zu entreissen, so sollte der Volkslehrer seine Nüzlichkeit, als seinen geistigen und sittlichen Werth geltend machen, — uneigennüzig als fiskalischer Verfolger *gefährlicher Narren* auftreten. So würden Beurtheilungskraft und feiner, richtiger Takt des Gelehrten, Materialien vorarbeiten für den Gebrauch des wohlthätigen Gesezgebers. Ich warne den R. A. gegen den Briefwechsel der Rosenkreuzer-Philosophen, welche einander ihre unsinnigen Rezepte abfragen wollen 5). Hermetik und Alchymie sind keine Gegenstände, über welche irgend eine Polizei die Zeitungs-Einladungen schwärmerischer Gesellschaften gleichgültig nachsehen könnte. Längst ist die Diskussion geschlossen! Alle Naturforscher haben gegen jene gefährlichste der Geistesverirrungen gewarnt: — umsonst, — die Leichtgläubigkeit ist nur gegen Belehrung ungläubig. So lang nun ein Narr deren zehn macht, der Staat aber unter geheimen Verbindungen, Geldausfuhr und den Ruin braver Familien empfindlich leidet, so dürfte die Censur eh Alles dulden, als das Anreihen verkehrter und unmoralischer Begriffe durch das Vehikel eines öffentlichen Blattes.

Weit hinein schlimm ist es aber, wenn eben dasselbe sich selbst von dem Pulte des aufgeklärten Lesers verbannt, um einem, durch Hofnung vom Berufe der Arbeit weggetäuschten Pöbel, den Wahnsinn des groben Aberglaubens aufzuwärmen, und eine Zauber-Bücher-Sammlung zum Verkauf auszubieten 6), das Bannen der Teufel zu lehren, — vermuthlich der dummen Teufel, deren einige in dem R. A. spuken? Ich mag meinen Abscheu gegen solche *strafbare Journals-Gefälligkeiten* nicht verleugnen.

In unsern Zeiten grenzt Aberglaube an Unglaube. Die Verwüstungen des Kriegs, des Wuchers, des Luxus, habe zahllose Familien arm gemacht; der Verzweifelnde greift nach jedem, wenn auch Vernunftlosen und verbotenen Hülfsmittel Bald werden schamlose Hofnungsmäkler in dem Schiffbruche so vieler Glüksgüter das Strandrecht ausüben. Die wucherlich verlezten Käufer können keinen Gelderwerbenden Gebrauch,

5) S. Nummern 70. und 75. des R. A. d. J. Ich weiss zwar wohl, dass im R. A. auch die Warnungen gegen dergleichen Prellereien, so wie gegen den Lehnhardschen Wundertrank aufgenommen worden sind. Inzwischen wär' es menschlicher, seine Gäste überhaupt nicht mit Giften zu bewirthen. Der erste Eindruk bleibt der stärkste, man bereite gesunde Geistes-Nahrung, so braucht es nicht der späten, unsichern Hülfe der Gegengifte.

6) S. Nummer 43. a. a. O. im R. A. Die klassischen Werke jener Sammlung, sind: das Gebet des grossen Christophels; die Anweisung, ein Hekemännchen, (warum nicht lieber Hekeweibchen?) zu bekommen, die *Clavicula Salomonis*, u. s. w.

brauch, von denen im R. A. so theuer ausgebotenen Visitenblättern an das Geisterreich machen, Zeit, Vermögen, Arbeitsamkeit, Menschenverstand, gehen über den magischen Versuchen verloren, welche die Obrigkeit entweder nach den Gesezes-Barbarismen der gemeinen Rechte 7), oder dem zwekmäsigern Zurechnungs-Prinzip in dem Preussischen *A. L. R* züchtigen *muss*. Wer bliebe endlich, als entfernt-veranlassende Ursache 8) als Verbreiter 9) und Theilnehmer gesezwidriger Handlungen 10) verantwortlich? Würden nicht schneidende Jammertöne der missbrauchten Unglüklichen einen Volksschriftsteller anklagen, — welcher vermuthlich für sehr ärmliche Inserets-Gebühren, der Anlokung zu Criminal-Verbrechen so viel Ausdehnung und Autorität gab, dass er seinen Uebereilungs Fehler weder hinlänglich noch *rühmlich* entschuldigen könnte? 11)

---

7) S. *Westphals* Crim. Recht S. 394. *Koch* Instit. Iur. crim. pag. 211. §. 397. nota 2) und §. 414. Art. 44. der Peinl. Halsger. Ordn. Wenn jemand sich erbeut, andern Menschen Zauberei zu lernen, Art. 106. und 109.
Boehmer Elem. jurisprud. crim. Sect 2. Cap. 4. Richtigere Grundsäze hierüber lehrt das A. L. R. Th. 2. Tit 20. §. 217 bis 226.

8) *Koch* Inst. Iur. crim. §. 399. Blasphemiae socius quis esse potest, mandans, consultor, bibliopola et typotheta, is, qui auditam blasphemiam deferre omisit. Ebenders. §. 401. Immediatae non gravioris blasphemiae poena plerumque solet esse *fustigatio* cum perpetua relegatione.
Boehm. Elem. pag. 16. §. 33. Omnes qui ad factum illicitum quid contribuunt delictum civiliter committere. Eb. das. §. 34. Dicuntur ad effectum criminis concurrere, qui alios in rebus prohibitis *instruunt*.

9) *Quistorp* Peinl. Recht §. 54. und 60. Die blosse Ertheilung von *Rath und Anschlägen* um Verbrechen zu begehen, macht schon eine Theilnehmung am Verbrechen. Ebenders. §. 61. notae f. und h. §. 62. notae b. und c.

10) S. *Cramer* Obs. 831. Analog. Art. 127. der Peinl. Halsger. Ordn.
Boehmer ad Art. 109. C. C. C. §. 4. Ebenders. ad Art. 106. §. 10. nach den dort angezogenen Reichs-Absch.
Kressii Comment. p. 147. tertio loco inter indicia admittitur *conversatio* cum magis et sagis.
Koch §. 45. Socius ad delictum alterius quid confert vel positive vel negative u. s. w.

11) *Westphals* 4te Anmerk. Ob des Beschädigten unrechtmäsige Handlung und Unvorsichtigkeit die Strafe des Verbrechens mindere oder aufhebe?
Boehm. Elem. §. 37. Non delinquunt mente capti, dormientes, *summe-ebrii*.

Medicinische Nachricht an das Publikum den Gesundheits-Trank für Schwangere betreffend.

Ich habe schon in meinem Buche: Arzeneien ohne Maske, gesagt, dass die Gesundheit die Glükseligkeit aller *lebenden* Menschen ausmache; ohne deren Besiz sind selbst die Fürsten und Regenten und alle Mächtige der Erde viel unter und weit unglüklicher, als der

der allergeringste Taglöhner, der in dem völligen Besiz seiner Gesundheit sich befindet. Alle Würden, alle Titel, alle Ehre, aller Rang, alle Reichthümer sind für die Menschheit entbehrlich und sind nur zufällig, aber die Gesundheit ist nothwendig. Und wenn Eltern, die *bedacht* sind, Kinder zu *zeigen*, auch es nicht für Pflicht halten, ihren Kindern Schäze zu sammeln, so ist es eine ihrer grösten und wichtigsten Pflichten, dass sie für die Gesundheit ihrer Kinder Sorge tragen, und wenn sie diese in vollem Maasse erhalten wollen, so müssen sie schon im Mutterleibe den Keim zu einer dauerhaften Gesundheit zu legen suchen; denn, wer reine, wer starke und gesunde Kinder haben will, der muss wachsam dafür sorgen, dass der Grund zu einer solchen wahren Glükseligkeit und zu einer dauerhaften Gesundheit schon im Mutterleibe gelegt wird; denn, wenn dieser Zeitpunkt nicht benuzet wird, so geht der Besiz einer dauerhaften Gesundheit ihrer Kinder auf immer verloren.

Die Mütter haben allen nur erdenklichen Antheil an der natürlichen und an der dauerhaften Gesundheit ihrer Kinder. So lange diese unter ihren Herzen wohnen, bestimmen sie ihnen Leben oder Tod! Auch bestimmen sie ihnen, Gesundheit, Zärtlichkeit, Schwachheit, Kränklichkeit, Stärke, Dauerhaftigkeit und ein glükliches Alter. Denn unläugbar ist es, dass die Mütter während ihrer *ganzen* Schwangerschaft, *allen nur erdenklichen* Zufällen unterworfen sind, die bei ihnen durch ihre Leidenschaften bewirkt werden, als, zum Beispiel, Zorn, Gram, Kummer, Aerger, Verdruss, und solche *unangenehme* Sachen mehr, woraus Krankheiten zu entstehen pflegen, als: Ekel, Erbrechen, Krämpfe, Verstopfung, Verschleimung, Leib-Kopf Zahn und Gliederschmerzen, Husten, u. s. w., welche Zufälle starken Einfluss auf die Frucht des Leibes haben, und selbige schon im Mutterleibe kränkliche und ungesunde *Candidaten* oder gar Candidaten des Todes dadurch werden. Darum sterben auch so viele tausend Kinder in der Blüthe ihres Lebens; auch erschweren diese hier genannten Zufälle die Geburten der Mütter, dass manche Mutter 3. oder 4. Tage lang unter den unaussprechlichen Schmerzen sich quälen muss, eh sie im Stande ist, ihr Kind zur Welt zu gebähren, und wie tausendfältig geschiehet es, dass Mutter und Kind beide gleich bei der Geburts-Arbeit ein Raub des Todes werden; und die Fälle sind gar nicht zu zählen, die noch *stündlich* zu geschehen pflegen, dass entweder die Mutter das Kind, oder das Kind die Mutter noch im Wochenbette durch den Tod verliehrt. Einen solchen Vorfall, wo eine Wöchnerin ohne meine Hülfe im Wochenbette *auch* gestorben wäre, kann ich hier nicht unangemerket lassen.

Eine junge Frau von 22. Jahren wurde unter vielen Schmerzen, von einem *Kinde* entbunden. Kaum war sie entbunden, so verfiel sie in eine heftige Raserei, dabei sie unaufhörlich aus vollem Halse schrie. Es wurde ein Arzt zu *helfen* herbeigerufen, der zwar sein Möglichstes that, durch seine Verordnung bei der Patientin aber keine Besserung bewirkte. Es wurde hierauf noch ein anderer Arzt angenommen; allein beider Aerzte Bemühung *schien* bei der Patientin unthätig und wirklos zu seyn, weil sie von Stunde zu Stunde schlechter und hinfälliger und von Aerzten ganz aufgegeben wurde. Beinahe in der *lezten* Stunde wurde auch ich zu helfen aufgefordert. Als ich die Kranke zum erstenmal besuchte, konnte ich mir selbst von ihr keine Besserung versprechen, weil schon die ersten beiden Aerzte alles versucht und verordnet hatten, was in solchen mit der Raserei verbundenen Krankheiten zu verordnen nur *möglich* war. Mir blieb nichts weiter übrig, als mein für die Schwangern und Sechswöchnerinnen bestimmter Trank. Diesen gab ich ihr selbst ein. *Da sie zum drittenmale davon eingenommen hatte, wurde sie auf einmal stille und ihre Raserei verliess sie.* Ein jeder der Umstehenden glaubte ganz gewiss, dass nun auch die Sterbestunde nicht weit mehr entfernt seyn würde. Ein fauler aasmäsiger Geruch veranlasste aber, dass ihre Wärterinnen nachsahen, *was im Bette vorgegangen sei*, da sie denn mit Erstaunen unter den Unrath, der von ihr abgegangen war, *ein ganzes Volk* von — 56. Spulwürmern im Bette bemerkten. So bald als diese *Ungeheuer* aus dem Leibe gegangen *und durch meinen Trank abgetrieben waren*, verliess sie ihre Raserei und Krankheit, und diese *gute* Frau, die nach Beschaffenheit ihrer Umstände in aller Menschen Augen ein Kind des Todes werden sollte, wurde gesund und lebt zur innigsten Freude ihrer Familie noch bis diesen Augenblik in vollkommenster Gesundheit.

Dergleichen Fälle könnte ich zu *tausenden* hier anführen, die ich durch meinen Trank auf ähnliche Art dem Tode aus dem Rachen gerissen habe, die ohne meinen Beistand und ohne meine Hülfe hätten *durchaus* sterben müssen.

So

So ausgemacht wahr auch dieses ist, dass *seit der Schöpfung* und bis auf unsere Zeiten die Frauens mit quaalvollen Schmerzen Kinder gebähren und Tausende, *Krankheitswegen* dabei ihr Leben einbüssen müssen, —— und so auffallend diese Geschichten auch sind, so hat doch bis jezo — ohne mich — auch nicht ein einziger Arzt darauf *gedacht*, diesem Uebel der Frauens *abzuhelfen*, und ein Mittel ausfündig zu machen, wodurch ihre Zufälle während der Schwangerschaft könnten gehoben, die Niederkunft erleichtert, und im *Wochenbette die Wöchnerinnen* vor *Krankwerden* und vor Sterben gesichert werden. *Mir allein* war es von der Vorsehung aufbewahrt, ein solches Mittel zu erfinden, wodurch *alle* die schlimmen Zufälle der Schwangern bestritten werden können.

So *allgemein* ich auch wegen Erfindung dieses Mittels *von der Menschheit, die keine Aerzte sind, gepriesen werde*, so allgemein werde ich von den Feinden der Menschheit oder von den neidischen und mit grober Unwissenheit belasteten Aerzten angefeindet und verfolgt. Welche Verfolgung und Lästerung, die blos einen groben Neid zum Grunde hat, ich nicht achte, vielmehr mich inniglich und herzlich freue, wenn mit jedem Posttage *unzählige* Danksagungs-Briefe von Schwangern und Wöchnerinnen an mich eingehen, *die die* gute und heilsame Wirkung und die durch meinen Trank erlangte Hülfe mit aus dem Herzen *fliesenden* Worten zu rühmen suchen. *Wahr* ist es, dass mein Gesundheits-Trank für Schwangere, nachstehende Eigenschaften *an sich hat:*

1) Er hebt *alle* Beschwerden der Schwangern, womit sie während der Schwangerschaft behaftet sind.

2) Er verschaft den Schwangern eine sehr leichte Geburt, dass Frauens, die sich sonst *viele* Tage lang unter vielen Schmerzen haben quälen müssen, ehe sie gebähren können, durch den Gebrauch des Trankes aber in den Stand gesezt werden, dass sie mit einer bis zwei Wehen ihr Kind zur Welt bringen können, und zu der ganzen Entbindung nicht mehr denn höchstens eine Stunde Zeit nöthig haben.

3) Auch im Wochenbette sichert mein Trank die Wöchnerin *vor* Krankwerden und *für* Sterben, weil kein Beispiel kann aufgewiesen werden, so sehr auch dieser Trank *durch ganz Europa* gebraucht wird, dass eine Wöchnerin, die meinen Trank vom dritten Monat ihrer Schwangerschaft zu brauchen angefangen hat, wäre im Wochenbett *auch nur krank geworden*, viel weniger dass eine gestorben wäre.

4) Die Kinder solcher Frauens kommen rein und schön wie die *Wachsbilder* auf die Welt, dass sie gar nicht gereinigt werden dürfen, und erhalten durch den Trank den die Mutter genommen, die *allerdauerhafteste* Gesundheit, und sind keinen solchen Zufällen ausgesezt, als: Masern, Poken, Scharlachfieber, Schwämmchens, Geschwüre, Ausschläge am Kopf und am Leibe, Epilepsie oder Bösenwesen, englische Krankheit, Erbgrind, Friesel, Husten, Scorbut *u. s. w.*

5) Und wenn daher *alle* Schwangern meinen Trank gebrauchten, so würden bei *Alt und Jung* die Krankheiten sich nicht nur vermindern, sondern auf diese Art wäre die Ausrottung der Poken weit eher zu *hoffen*, als durch die Erbauung der sogenannten Pokenhäuser.

6) Auch hat dieser Trank die so angenehme und herrliche Eigenschaft, dass Frauens, die selbigen gebrauchen, *immer eine schöne und schlanke Taille behalten*, und *immer so jugendlich aussehen*, dass wenn sie auch 12, und mehrere Kinder zur Welt gebähren, *ihnen dieses niemand ansehen kann.* Da es hingegen Beispiele in Menge giebt, dass manche Frauens, die *kaum* zwei Kinder zur Welt gebohren, eine solche *unförmige Aussicht* erhalten, als wenn sie *in jedem Augenblik* wieder in die Wochen kommen *wollten.*

7) Wenn auch manche Frau mühselig und mit Schmerzen ihr Kind zur Welt bringet, so macht die Nachgeburt, wenn sie zuweilen angewachsen ist, und dadurch sizen bleibt und nicht nachkommen will, dem Accoucheur *oder* der Kindermutter viele Mühe, ehe sie solche herauszubringen suchen, und oft, wenn solche nicht gut ausgelöset werden kann, oder gar abgerissen werden muss, durch die unausbleibliche Verblutung, muss es die Mutter mit ihrem Leben *bezahlen*, und wenn sie auch am Leben bleibt, wird sie dadurch zu einer ungesunden Frau. Dahingegen *bei allen* denen Frauen, die sich meines Trankes bedienen, ist diese Gefahr zu besorgen nicht nöthig, weil die Nachgeburt, *ohne alle Umstände*, sogleich mit zu erfolgen pflegt.

8) Auch empfinden die Frauens, die von 3 — 4 oder auch nur von 5 Monat ihrer Schwangerschaft meinen Trank zu brauchen

brauchen anfangen, im Wochenbette nicht einmal etwas von Milch-Fieber, vielweniger von einem andern Zufalle.

Und in aller dieser Hinsicht und Nuzen, den mein Trank den Schwangern leistet, ist *derselbe mit keinem Gelde zu belohnen*, weil das Leben des Menschen, das durch diesen Trank erhalten wird, auch mit vielem Gelde nicht zu belohnen *steht*.

Dieser mein Gesundheits-Trank wird auf nachstehende Weise gebraucht! Sobald als die Frauens an sich bemerken und wahrnehmen, dass sie schwanger sind, wenn sie sich auch durchaus wohl befinden, und gar mit keiner Krankheit und Zufällen zu kämpfen haben; wenn sie aber leichte entbunden werden und ganz gesunde Kinder gebähren wollen, und wenn alles, was meine Nachricht in sich enthält und verspricht, *an ihnen in Erfüllung gehen soll*, und dass sie nicht abortiren oder fausse couche machen wollen, so müssen sie wenigstens von 2 oder 3 Monaten ihrer Schwangerschaft meinen Gesundheitstrank für Schwangere zu brauchen anfangen, und müssen alle Morgen um 8. und alle Nachmittage um 3 Uhr jedesmal eine *gute* halbe Caffeetasse auf einmal mit kaltem Wasser einnehmen, das heisst: sie müssen etwas kaltes Wasser zur Arznei mischen und so einnehmen und allemal etwas kaltes Wasser nachtrinken.

Wenn die Schwangern von den oben benannten Zufällen gleich in ersten Monaten der Schwangerschaft, als: Erbrechen, Krämpfe, Verschleimung, Ekel, Husten, Leib-Kopf-Zahn und Gliederschmerzen an sich bemerken, so muss sie mit dem Einnehmen dieses Trankes so lange continuiren, bis alle ihre beschwerlichen Zufälle werden verschwunden seyn und sie sich wohl befinden wird. Nachdem kann der Gebrauch auf 2 und 3 Wochen ausgesezt werden; und alsdann kann die Schwangere und bis zur Niederkunft in jedem Monate 2 solcher kleinen Bouteillen zu *verbrauchen* suchen, Frauens hingegen, die weiter keine Beschwerden fühlen, müssen auch in jedem Monate 2 solcher Bouteillen verbrauchen und bis zur Niederkunft damit continuiren. Sollte aber dieser Trank, *weil er zugleich mit abführt, wenn derselbe täglich 2mal genommen wird, zu viele Leibesöfnung verursachen*, so kann das Einnehmen dahin abgeändert werden, dass von demselben täglich einmal und allemal nur eine *halbe Tasse* genommen wird, wiewohl die Wirkung nur nach der Disposition des Körpers zu erfolgen pflegt, das heisst: wenn zu viele schädliche Crudidäten oder Unreinigkeiten im Leibe befindlich sind, so wirkt der Trank stärker, *und wenn diese fehlen, so erfolgen täglich kaum eine bis zwei Oefnungen*. Aber nach einer jeden Ausleerung befindet sich die Schwangere leidlicher, stärker und gesünder. Auch haben sie von diesem Tranke den Vortheil, dass sie **alle übrige Arzneien** und selbst die Klistiere entbehren können.

Selbst den dritten Tag nach der Entbindung, wenn sich Verstopfung einfinden sollte, kann sogleich dieser Trank zu brauchen angefangen werden und die Sechswöchnerin kann davon allemal um den 2ten oder 3ten Tag eine halbe *oder* auch eine ganze Tasse nehmen, besonders wenn die Mütter ihre Kinder selbst zu stillen willens sind, weil auch die Kinder durch die Muttermilch, auf welche dieser Trank wirket, besser als durch *alle Rhabarber-Säfte gereiniget werden*.

In Absicht der *Diät will ich keine Vorschriften machen*, weil ich mit gutem Gewissen einer schwangern Frau, die *oft* mit einem Lüster überfallen wird, und der, wenn er nicht befriedigt werden kann, von aussterordentlichen Folgen ist, so kann eine Schwangere *alle* Speisen, zu welchen sie Appetit hat, auch bei dem Gebrauch der Arznei geniessen, nur muss in jeder Speise die *Mässigkeit* beobachtet werden. Aber für Kummer, Sorgen, Gram und Aerger muss sich jede Schwangere zu hüten suchen, weil diese Leidenschaften sowohl auf die Gesundheit der Mutter als der Frucht, die sie unter ihrem Herzen trägt, starken Einfluss haben.

Und alle *die*, *die* noch mehrere Auskunft von mir haben wollen, können so *gütig* seyn, und sich schriftlich an mich wenden.

Alle die Damens, die diese Arznei gebrauchen wollen, müssen sich platterdings schriftlich an mich wenden, und müssen mir *ihre Umstände*, (des Vermögens?) melden, weil nach dem Befinden für eine jede Dame und nach der ihren eigenen Zufällen dieser Trank für Schwangere eingerichtet werden muss, und *darnach von der eigentlich-helfenden Basis viel oder wenig zu diesem Trank genommen wird, darnach wird auch allemal der Preiss bestimmt.*

Und das mein Trank, alles das, was ich hievon *geruhmt* u. gesagt habe, leistet; und was das **schätzbare** Publikum aus den öffentlichen Zeitungen ohnehin schon weiss; so werde ich demohngeachtet, so bald es meine Zeit gestatten wird, (weil meine Geschäfte und *meine Arbeit nicht nur alle Grenzen, sondern beinahe alle menschliche Kräfte übersteigen*,) die *unzähligen* Danksagungs-Briefe, die ich von Damens in Händen habe, drucken lassen, durch welche das Publikum in ihren Glauben und Vertrauen, die sie *einmal* zu meinem Tranke für Schwangere gefasst haben, noch mehr Bestärkung erhalten soll.

Quedlinburg
im Monat May 1798.

Dr. Lehnhardt

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 27. July 1798.

Das Conservatorium der Künste und Handwerke in Paris *).

Zwei Ursachen bewegen mich dieses vortrefliche und in seiner Art einzige Institut durch die Staatszeitung bekannter zu machen. Die erste, um meinen Lesern eine angenehme und nüzliche Lektüre zu gewähren; die andere, um die Grossen des Reichs auf ein Institut aufmerksam zu machen, welches unserm Vaterlande eben so sehr zur Ehre gereichen, eben so nüzlich und heilsam seyn würde, als eine promptere Justiz, eine bessere Polizei-Verfassung, welche in manchen deutschen Staaten noch nicht viel weiter gediehen sind, als zur strikten Observanz der *heiligen* Lehn- und Zehnt-Geseze, welche den Reichen reicher, den Armen ärmer machen .....

Zwar ist jezt in Deutschland von einer Indüstrieschule die Rede, welche die Friedensverhandlungen zu *Rastadt* verewigen soll, und wozu — wie uns die Zeitungen berichten — einige der hochansehnlichen Gesandten schon *über zwölf Gulden Reichswährung* beigetragen haben sollen ..... Allein so sehr ich geneigt bin, der Indüstrieschule zu Rastadt in Rüksicht ihrer Veranlassung, d. h.: in Rüksicht des Gegenstandes, den sie verewigen soll — der in der That sehr merkwürdig ist und allen Nationen Europens, besonders aber der *Deutschen* ewig unvergesslich bleiben wird — den Vorzug einzuräumen; so ist doch nicht zu leugnen, dass das Conservatorium zu *Paris*, in mancher andern Rüksicht, ihrer jüngern Schwester zu *Rastadt* den Rang streitig macht. Zwar müssen die Pariser die *grossmüthige* Unterstüzung des *Corps diplomatique* entbehren, aber diesen *beträchtlichen* Verlust ersezen sie durch die schäzbaren Samm-

*) Aus einem Bericht von *Gregoire*, an den Rath der Fünfhundert.

Sammlungen ihrer *Kunstkommissaire* in die eroberten Länder. Eine kurze Darstellung wird dieses beweisen.

Das Conservatorium der Künste und Handwerke in Paris ist keine Sammlung unnüzer Maschinen. Wozu sollte man zum Beispiele Pflüge oder Drechselbänke aller Art in Natura haben? Von solchen unnöthigen Maschinen sind nur Zeichnungen und Beschreibungen da, die zur Geschichte der Kunst dienen können; aber es werden dort alle diejenigen gesammelt, die ihre Dienste gut, die sie schnell verrichten, die der Vollkommenheit am nächsten kommen und deren Brauchbarkeit sich nicht auf Systeme, sondern auf wiederholte Versuche gründet.

Nach dem Geseze seiner Institution, vereinigt das Conservatorium die Werkzeuge aller Künste, die dem Menschen zu seiner Nahrung, Kleidung, Wohnung, Vertheidigung und zur Erleichterung der Communicationen mit allen Theilen der Welt dienen können.

In Ermangelung eines schiklichen Lokals ist diese Sammlung in drei Niederlagen vertheilt.

Die erste ist die Niederlage im *Louvre;* sie enthält die Maschinen, welche *Pajot d'Ozembray* der vormaligen Akademie der Wissenschaften geschenkt, und diejenigen, welche diese gelehrte Gesellschaft hinzugefügt hatte; man hat damit die meisten der schönen Modelle vereinigt, die zu der Galerie der mechanischen Künste des vormaligen Herzogs von Orleans gehörten.

Die zweite Niederlage ist die in der Strasse *Charonne* aus mehr als 500 Maschinen bestehend, die im Jahre 1783. der Regierung von dem berühmten *Vaucanson* vermacht worden sind, dem die Nationalerkenntlichkeit ohne Zweifel eine Statue errichten wird, die sie ihm sowohl als *Olivier de Serres* und *Bernard Palissy*, das heisst, denen die in Frankreich die Väter der Agrikultur, der Indüstrie und der Chymie gewesen sind, schuldig ist.

Die Vaucansonsche Sammlung enthält äusserst sinnreiche Maschinen zur Bereitung der faserigten Materien; zum Kämmen und Spinnen der Baumwolle, zur Zurichtung der Seide, zu Geweben aller Art; Werkstühle mit fliegenden, mit abwechselnden Schiffen zur Verfertigung der Lizen und Bänder; andere zu einem Gewirk ohne Aufzug, zu einem Gewirk ohne Rükseite; Stühle für Stoffe von verschiedenen Farben; noch andere endlich, um zu gleicher Zeit mehrere Stüke in einem und dem nämlichen Kamme zu verfertigen. Nach diesen obgleich zu wenig bekannten Modellen, sind die Baumwollen-Spinnereien schon sehr vervielfältigt worden.

Vaucanson hat, was äusserst wichtig ist, die dienlichsten Werkzeuge zur Verfertigung seiner Werkstühle hinterlassen. Nichts kann seiner Einfachheit wegen, bewunderswürdiger seyn als die Maschine, eiserne Ketten zu verfertigen; sie ist so beschaffen, dass ein Arbeiter, nachdem er sich nur

eine Viertelstunde darauf geübt hat, sie gebrauchen kann *).

Die dritte Niederlage ist in der *Universitätsstrasse;* sie enthält eine Menge zum Landbau gehöriger Maschinen, als zum Begiessen, zum Wässern, zur Bereitung des Oels nach holländischer Weise u. s. w.

Man hat dort auch die sinnreichen Maschinen niedergelegt, die zur Verfertigung des Papiergeldes gebraucht worden sind, worunter besonders der mechanische Nummerirer von *Richer* merkwürdig ist, der durch die einzige Bewegung einer Menge mit einander verbundener Drukerpressen alle Veränderungen der Nummern nach der natürlichen Ordnung der Zahlen von 1 bis 9999 hervorbringt.

Man findet dort auch Maschinen zum Kräuseln des Tobaks, die die franz. Seeleute auf englischen Schiffen genommen haben. Andere Seeleute hatten auch einen sehr wichtigen Atlas von den nordamerikanischen Küsten erbeutet, der auf Befehl der englischen Regierung verfertigt worden war, und dem Publikum nicht hatte mitgetheilt werden dürfen, der jezt aber bei der Marine niedergelegt ist.

Dieser Schaz wird noch durch die Entdekungen der französischen Gelehrten im Gefolge der siegreichen Armeen in Holland und Italien bereichert. Man erwartet gegenwärtig aus diesem leztern Lande eine Sammlung aratorischer Werkzeuge, die zur Vervollkommnung der französischen dienen können, und Joche von einer solchen Construction, dass der Ochse alle seine Kräfte gebrauchen kann, ohne schneller zu ermatten. Also wird Frankreich alle die Reichthümer der Indüstrie und der Litteratur benuzen, welche die Bürger *Thouin*, *Faujas*, *Leblond*, *Bertholet*, *Barthelemy*, *Monge*, *Moitte* und *Dewailly* einsammeln werden. Andere Gelehrte, die schon in ihr Vaterland zurükgekommen sind, ober bald dahin zurükkommen werden, *Desfontaines*, *Richard*, *Olivier*, *Brüguiere*, *Casas*, *Chevalier*, *Labillardiere*, *Lasteyrie*, *Fauvel*, *Grasset-Saint-Sauveur*, *Volney*, *Petit-Radel* versprechen Frankreich neue wissenschaftliche Eroberungen; und der Quaker *Marsillac*, ein französischer Arzt, schreibt aus Philadelphia, dass, nachdem er eine reiche Beute an allerlei Dingen gemacht hat, die zu den Manufakturen und den mechanischen Künsten gehören, er sich freuet, sie seinem Vaterlande anbieten zu können.

Man muss sich über die Hartnäkigkeit gewisser Leute wundern, die noch immer in der Vervollkommnung der Indüstrie und in der Vereinfachung der Arbeit Gefahren sehn, weil dadurch, wie sie behaupten, viele Arbeiter der Mittel beraubt werden, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Eben diese Sprache führten die *Abschreiber*, da

*) Traurig, dass *Vaucanson* gerade auf die schnellere Verfertigung der *Ketten* diesen Fleiss verwendet hat! Dies ist eine schmerzhafte Erinnerung an jene *kettenreiche* Zeiten der Bastille . . . . . L.

da die Buchdrukerei erfunden wurde; und die Bootsleute in London, die einen Aufstand erregen wollten, als die Westmünster-Brüke gebauet wurde; und noch vor kaum sieben Jahren musste man im *Havre* und in *Rouen* die Maschinen verbergen, die zum Baumwollenspinnen gebraucht wurden. In Folge dieser kindischen Einwendung müsste man die Maschinen zur Verfertigung von Strümpfen, zum Abwinden der Seide und alle die Meisterwerke vernichten, welche die Indüstrie zum Glüke der Gesellschaft erzeugt hat. Gehört denn eine so grosse Anstrengung des Geistes dazu, um einzusehn, dass wir *mehr Arbeit* als *Arme* haben, dass durch Vereinfachung der Arbeit der Preiss derselben verringert wird, und dass dieses ein unfehlbares Mittel ist, einen einträglichen Handel einzuführen, der die ausländische Indüstrie niederschlägt, indem er die Concurrenz ihrer Produkte ausschliesst.

Der Gebrauch der Maschinen unter den verschiedenen Gesichtspunkten des Landbaues, der Indüstrie und der Manufakturen betrachtet, hat zum Gegenstande: 1) eine grössere Quantität Arbeit mit einer sparsamern Anwendung menschlicher Kräfte und einer geringern Zahl von Individuen zu bekommen; 2) den Fabrikaten eine grössere Vollkommenheit zu geben, ohne dabei eine grössere Geschiklichkeit der Arbeiter vorauszusezen. Hierin besteht der ungeheuere Unterschied zwischen jenen Einwohnern des *Paraguay*, die ihre Felder mit *Kübrippen* statt mit *Sensen* mähen und dem *Europäer*, der es dahin gebracht hat, *Metalle* zu *spinnen* und sogar zu *weben*.

Derjenige, sagte *Jean Jacques*, ist wahrhaftig frei, der zu seiner Erhaltung nicht nöthig hat, seinem Arme den Arm eines Andern anzusezen. Was er von den Individuen sagte, lässt sich auch vollkommen auf die Nationen anwenden; die Vervollkommnung der Künste ist ein erhaltendes Prinzip der Freiheit; das Joch der fremden Indüstrie abschütteln, heisst, seine eigene Unabhängigkeit sichern.

Diese Wahrheit erhält dadurch neue Kraft, wenn man bedenkt, dass die Indüstrie eines der wirksamsten Mittel ist, die Liederlichkeit und alle Laster, Folgen der Trägheit zu verbannen. Die Freiheit kann nur zwei Stüzen haben, die Aufklärung und die Tugend; und man würde die Sache des Volks verrathen, wenn man ihm nicht unaufhörlich wiederholte, dass die Unwissenheit und die Unsittlichkeit die bösen Geschwüre sind, welche die Staaten verzehren.

Es giebt gewisse Zweige der Indüstrie, worin es die Franzosen dem Ausländer zuvorthun. So zum Beispiel im Bleichen der Leinewand vermittelst der von *Bertbolet* erfundenen überoxigenirten Salzsäure; in der Verfertigung des Mennigs nach *Oliviers* Verfahren, in der von *Seguin* erfundenen Methode das Leder in wenigen

Tagen

Tagen zu bereiten, wozu man sonst zwei Jahre brauchte u. s. w.

Es giebt andere Artikel, worin sie bisher zurükgewesen waren, aber jezt mit unsern Nachbarn wetteifern können; dahin gehören die Sensen, Nähnadeln, Kristalle, Porzelaine, das Aneinanderheften der Hornblätter zur Verfertigung der Schiffslaternen, die Feilen u. s. w. In manchen Theilen der Indüstrie bleiben den Franken noch Eroberungen und Entdekungen zu machen übrig; als zum Beispiel in der Metallurgie, in Ansehung, welcher aber sie sich auf die gelehrte Thätigkeit des *Conseils des Mines* verlassen können.

Aber wenn auch eine Nation die Vorzüge erlangt hätte, wodurch sie sich völlig frei vom Joche des Auslands machen könnte, so würden sie doch schnell wieder verloren gehn, wenn man nicht wirksame Maasregeln nähme, um die Künste der Vollkommenheit näher zu bringen, und die Verbreitung der neuen Verfahrungs-Arten und Werkzeuge zu befördern.

Das Conservatorium der Künste und Handwerke ist eine Anstalt, die alle Wünsche in dieser Rüksicht befriedigen wird.

Die Künste und Handwerke werden in den Werkstätten erlernt; der chimische Theil des Unterrichts gehört nicht ins Conservatorium; aber man wird dort unter geschikten Lehrern *) den mechanischen Theil, die Verfertigung der Maschinen und der vollkommensten Werkzeuge, ihr Spiel, die Vertheilung und Combination der Bewegungen, und die Anwendung der Kräfte kennen lernen.

Dieser Theil der Wissenschaften ist eben so neu als nüzlich. Ein solcher Unterricht, wobei man die Modelle beständig vor Augen behält, wird nichts vom Systematischen an sich haben; man wird sich auf die Erfahrung allein berufen und immer auf sie verweisen können. Zu den dort vorräthigen Maschinen kommen noch hinzu:

1) Proben von den Produkten einheimischer und fremder Manufakturen, um sie immer mit einander vergleichen zu können.

2) Die Zeichnung einer jeden Maschine.

3) Die Beschreibung, die gleichsam den Gedanken des Erfinders aufbewahrt. Dazu wird man noch ein Wörterbuch hinzufügen mit Zurükweisungen auf diejenigen Werke, die über diese Gegenstände handeln. Diese Maasregeln der Vorsicht haben ihren Nuzen für die Geschichte der Kunst; denn so wie die Indüstrie sich vervollkommnet, können die Modelle verloren gehn. Die Zeichnung und die Beschreibung erhalten das Andenken dessen,

*) Die Bürger *Leroi*, *Molard* und *Conté* sind die Conservatoren; der Bürger *Beuvelot* ist der Zeichner.

dessen, was geschehen ist, und können zu neuen Entdekungen führen.

Der Zwek des Conservatoriums ist nicht blos das Publikum mit den Erfindungen bekannt zu machen, denen die Regierung Prämien oder Privilegien ertheilt, sondern auch die Beweisstüke aufzubewahren, die nothwendig sind, um über die bei neuen Erfindungen oft unvermeidlich entstehenden Streitigkeiten zu entscheiden; und damit das Conservatorium die gemeinschaftliche Niederlage aller Erfindungen in den Künsten und Handwerken werde, ist es unumgänglich nothwendig, dass man nie anders eine Belohnung ertheile, als gegen Vorweisung eines Certifikats, woraus die wirkliche Ablieferung der Modelle, Zeichnungen und Beschreibungen an das Conservatorium erhelle. Diese Vorsicht, welche das Gesez vorschreibt und das allgemeine Interesse erfordert, ist nothwendig wegen der Neigung, die einige Erfinder haben, den wesentlichen Theil ihrer Entdekungen zu verbergen, wenn sie keinen Vortheil mehr dabei finden ihn bekannt zu machen.

Ueber Gleichheit und Ungleichheit der Stände.

Von der *Neuesten Staaten-Kunde*, ein Journal, das in *Baiern* wenig, in *Russland* gar nicht gelesen wird, — ist so eben das *zweite* Stük erschienen. Auch dieses Stük zeichnet sich durch mehrere interessante und lesenswerthe Aufsäze aus, wovon wir den 6ten Aufsaz, der obigen Titel führt, unsern Lesern hier mittheilen wollen.

Es ist auffallend, (sagt der Verfasser) und zeugt von unbeschreiblicher Beschränktheit oder Starrköpfigkeit, dass unter den Aristokraten es immer noch so viele giebt, welche nichts so widersinnig und unnatürlich finden, als *Gleichheit*, worauf die Demokraten bauen. Diese mögen ihre Gründe noch so deutlich und fasslich vortragen, so wollen jene es doch nicht begreifen können, oder stellen sich doch so, als wenn sie es nicht begreifen könnten, wie Gleichheit in einem Staate denkbar sei.

Es würde Ekel erweken, wenn man hier noch erst erklären wollte, dass diese Gleichheit blos in gleichen Menschenrechten, in gleicher Unterwürfigkeit unter das Gesez, u. s. w. bestünde, und dass hier kein die Menschheit beleidigender Vorzug der Geburt in Anschlag käme. Aber das will ich nur erwähnen, dass es um so auffallender ist, dass Aristokraten eine Gleichheit der Menschen als etwas so ganz Unstatthaftes, ja Unmögliches halten wollen, da sie, seit ihrer Entstehung, doch schon die grösste Gleichheit

heit selbst angenommen und festgesezt haben.

In Monarchien, vorzüglich aber in den kleinen despotischen Fürsten-Staaten — wie wir sie in Deutschland genug haben — ist nichts als *Adel* und *Pöbel*. Man zeige mir den *ächten* Aristokrat, welcher nicht seinen *Stallknecht* für eben soviel hält, als einen *bürgerlichen Rath, Professor* oder *Handelsmann*. Dieses ist so wahr, dass noch neuerlich ein nach dem Einzuge der Franzosen in Mainz gebliebener Graf ***, da seine Gemahlin gerade zu dieser unglüklichen Zeit, wo aller Adel geflüchtet und nicht mehr geltend war, entbunden wurde, seinen *Kutscher* zum Gevatter nahm. So auffallend dieses auch scheinen mag, so dachte doch der Graf dabei ganz *gräflich*, und in seiner Art auch konsequent. Denn, da kein *Adel* mehr gegenwärtig oder geltend war; so war das übrige alles Einerlei: es war *Pöbel* und es musste gleich viel seyn, ob man den Kutscher oder sonst einen aus dem *bürgerlichen* Stande zum Gevatter gewählt hätte..... Nebenher konnte auch wohl der Herr Graf die Absicht gehabt haben, in der Lage, in welcher er sich gerade befand, durch diese erklekliche Herablassung seinem Civism zu bezeigen, und sich und seine Familie dadurch von den Zudringlichkeiten des einen oder andern derben National-Gardisten zu befreien.... Aber diese Art *Sauvegarde* hat wohl unter *Biron* und *Cüstine* noch einiges Glük gemacht. Allein unter *Jourdan*, *Lefevre* und *Hatry* hat der *deutsche* Civism allen Kredit verloren.....

Wer hat nicht schon gehört, wenn Sommerszeit der Hof und der Adel aus der Residenz aufs Land sind, dass die *Auserwählten* sich einander sagen: „Es ist *Niemand* mehr in der Stadt." — „Es ist *keine Seele* mehr in der Stadt"? — —

Wenn ein gutgekleideter, zierlicher, eleganter Fremder ins Schauspielhaus oder in Gesellschaft tritt, lispeln sich gleich die adelichen Damen ins Ohr: „Du, wer ist der Fremde?" — *C'est un homme de rien*," antwortet die Besserunterrichtete. Das heisst: er ist ein *Bürgerlicher*. Und diese sind in der Meinung der Vornehmen lauter *Riens*, und sind folglich alle *gleich*.

Es hat sogar aristokratische Republiken und Reichsstädte gegeben, und es giebt deren vielleicht noch, wo nur eine gewisse Caste von Einwohnern, mit der Fähigkeit und dem Rechte zur Regierung, oder zu andern einträglichen Stellen *geboren* wurden: alle übrigen waren samt ihrer Nachkommenschaft davon ausgeschlossen *).

Es

*) Wenn ich nicht irre, gibt es auch noch *gebohrne* Minister, *gebohrne* Präsidenten, *gebohrne* Hof- und Kriegsräthe in einigen deutschen Fürstenstaaten; z. B. im Kurfürstenthum *Hannover*. L.

Es folgt nun hieraus, dass nirgendwo grössere Gleichheit anzutreffen ist, als in Aristokratien, obgleich die Aristokraten sich den Begriff von Gleichheit so undenkbar vorstellen wollen. In Aristokratien ist eine Klasse durchaus zu allen Ehrenämtern geboren, die andern davon ausgeschlossen und verworfen. Es gibt also hier *nur zwei* Menschenklassen, die *Touts* und die *Riens*, und grösser läßt sich wohl keine Gleichheit in einem Staate denken..... Der ärmste — und wenn man will auch talentloseste — Junker von 16 Ahnen, kann so gut als der erste Reichsgraf, in geistlichen Staaten Reichsfürst und Kurfürst werden, welcher alsdann vor allen weltlichen gebornen Kurfürsten den Rang wegnimmt. In Demokratien herrscht dagegen eine weit grössere individuelle Ungleichheit: jeder macht hier seine Talente geltend; er sucht sich durch Auszeichnung in Geschiklichkeit, Brauchbarkeit, oft auch durch Schleichwege, empor zu bringen. Niemand wird hier gefragt, was er nach seinem Herkommen ist, sondern *was er kann?* Und hiernach wird er sich über andere schwingen, und bald zu dieser, bald zu jener Rolle gelangen *). Hier existirt also nicht jene in aristokratischen Staaten herkömmliche *Gleichheit*, welche den Vornehmen, oft ohne alles Verdienst, oft sogar ohne eigenes Bestreben, in die Höhe hilft, und die Nichtadelichen in den gemeinen Haufen des Pöbels wirft, oder doch *werfen will*.

Man hat mich versichert, dass bei Anfange des Reichsfriedens - Congresses zu Rastadt, es manchem Freiherrlichen und Gräflichen Diplomatiker besonders erfreulich war, sich vorzustellen, dass künftig die Reichsstädte und also auch die *bürgerlichen Gesandten* cessiren würden. So sehr ist allenthalben die Aristokratie auf Gleichheit und Monopol bedacht! Aber gar sehr änderten sich die Physiognomien der ahnenreichen Geschäftsmänner, als sie hörten, dass die Franzosen einem Ritterhauptmann geantwortet hatten: „sie kennten keine ritterschaftlichen Kantons, und keine Chefs von selbigen."...

*) Der bisherige französische Gesandte in Hamburg, jeziger Minister in Florenz, Bürger *Reinhard*, gieng im Jahre 1789. zu einer im südlichen Theile von Frankreich wohnenden Familie als *Hauslehrer*, und dachte wahrscheinlich damals nicht daran, einige Jahre nachher eine *Ministerstelle* der französischen Republik zu bekleiden. *L.*

Verbesserungen.

In Nro. LVII. S. 902. Z. 16. von oben, statt hinlänglich, l. hinlängliche.
- 903. - 15. von unten, st. Leben, l. Laune.
- 905. - 3. - - . st. beim, l. bei dem.
- 908. In der Antwort an Korrespondenten Nro. 3. Z. 1. st. Ariaden l. *Ariadne*.
Ebendas. Z. 13. st. Ariadens l. *Ariadnens*.

Nro. LXI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 31. July 1798.

Zur Dienstentlassungs - Geschichte
des
Hofrichters und Landraths von Berlepsch zu Hannover *).

Die lange Pause beim Reichstage ist endlich durch zwei Reichsdiktaturen, die eine, in der Berlepschischen Sache, die andere, bei Gelegenheit des eingelangten Rastadter Berichts, unterbrochen worden. Der Bericht der Reichsdeputation zu Rastadt enthält nichts Neues, als die ausgedehntere Vollmacht: *pour conclure et signer tous traités;* woraus man gute Hofnung schöpfen will, obgleich in *Paris* das Wörtchen *tous* einen ganz andern Sinn haben mag, als in *Rastadt* und *Regensburg;* obgleich die Gerüchte von Truppenmärschen, Werbungen und Einrichtung neuer Magazine und Lager sich mit jedem Tage erneuern und verbreiten.

Merkwürdiger ist die zur Diktatur gekommene Schrift des Kurbraunschweigischen Herrn Gesandten von *Ompteda*, in der Berlepschischen Sache. Diese Schrift ist in einem ungewöhnlich nachdrüklichen Ton abgefaßt, und macht daher in Regensburg viel Aufsehen. Schon die erste Recursschrift, welche Kurhannover unterm 27. August v. J. beim Reichstage in dieser Sache übergeben hat *), wurde wegen seines *drohenden* Tons gegen das Kaiserliche Kammergericht mit Recht getadelt. Das heutige hier vor uns liegende Schreiben, hat durch jenen Tadel an Milde und Schonung nichts gewonnen, und es würde daher noch eine derbere Rüge verdienen, wenn ich nicht hier mehr *erzählen* als *richten* wollte.

Sehr auffallend ist es indessen, wie die *nehmliche* Sache von den *nehmlichen* Personen zu gewissen Zeiten

*) S. No. IV. V. XI. LXXIII. u. XCVIII. der St. Z. vorigen Jahrg.

*) S. Nro. LXXIII. der St. Z. v. J.

ten *so verschieden* betrachtet werden kann. Wäre hier z. B. von der Occupation einer Handbreit Landes in einem bischöflichen Staat die Rede; so würden bei Erscheinung eines *solchen* Recursschreibens wenigstens ein halb Duzend katholischer Publicisten in Bewegung gerathen, um die Respektsverlezung gegen ein erhabenes Reichsgericht mit aller Strenge zu ahnden. Da es aber *nur* die Ehre, die Ruhe und die Glükseligkeit eines verfolgten, gekränkten Staatsbürgers betrift; so schweigen die *frommen* Verfechter der Reichs-Gerichts-Würde, und die Uebereilungen und Eigenmächtigkeiten, die bei einer solchen Gelegenheit vorfallen, machen eben so wenig Eindruk, als der darbende, lange bejammerte Zustand des Kammergerichts-Personale, oder die von den Franzosen — sehr unschiklich — vorgenommene Umwandlung des Kammergerichts-Audienzsaals in einem *Fechtboden*, gemacht hat .....

Ich lege nun meinen Lesern das obengedachte zweite Schreiben der Kurbraunschweigischen Gesandschaft vor, und verweise jeden, der über diese Sache noch weitere Aufklärung bedarf, auf No. XCVIII. meiner Zeitung vorigen Jahrs, wo alle Punkte, welche dem Kammergericht zu Wezlar als Richter, und dem Herrn v. *Berlepsch* als Kläger hier nochmals zur Last gelegt werden, mit Gründlickeit, Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit widerlegt worden sind.

Dictatum Ratisbonae die 20. Julii 1798.

Per Moguntinum.

Des heiligen Römischen Reichs Kurfürsten, Fürsten und Stände etc. etc.

Der unterzeichnete Comitial-Gesandte Seiner Königl. Mejestät von Grossbritannien, als Kurfürsten zu Braunschweig und Lüneburg, siehet gegen alle Erwartung sich in dem Fall, eine gedoppelte neue *Ungebühr*, welche das Kaiserliche und Reichskammergericht sich mit der Verlezung des dem höchsten Hause Braunschweig und Lüneburg zustehenden *privilegii electionis fori* in der Sache des dimittirten Hofrichters und Landraths v. Berlepsch *erlaubet* hat, Namens Allerhöchstgedachter Seiner Königlichen Majestät zu der Kenntniss dieser höchstansehnlichen Reichsversammlung bringen, und deren erleuchtete Aufmerksamkeit und *gerechte Ahndung* darüber veranlassen zu müssen.

Nachdem Seine Königliche Majestät *so viel Rüksicht* für das Reichskammergericht bezeiget gehabt, an daselbe unterm 7ten August vorigen Jahrs ein besonderes Schreiben ergehen zu lassen, wodurch selbiges auf das *privilegium electionis fori* hingewiesen, und auf dieses Privilegium sich berufen wurde: so war es vor allen Dingen

gen *die geringste Schuldigkeit* des Reichskammergerichts, dieses höchste Schreiben gebührend zu beantworten; welches Seine Majestät, als Kurfürst und als constituirender Theil dieses Reichsgerichts, natürlicher Weise, als einen Ihro schuldigen Egard, von selbst erwarteten, und welches ohnehin noch ausdrükliche gesezliche Vorschriften dem Reichskammergericht zur bestimmten Pflicht machen.

Noch mehr aber verstand es sich, dass solches, da jezt das gedachte Privilegium selbigem würklich vorgehalten, und da sogar schon überflüssiger Weise der Kaiserliche Reichshofrath namentlich als dasjenige Reichsgericht, vor welchem Seine Königliche Majestät *allenfalls* in der Sache zu Recht zu stehen *Sich nicht entziehen wollen*, eligirt war, dem Privilegio gehorchen, seine *Incompetenz* und *vorhin begangene Uebereilung* anerkennen, und aller weiteren *nichtigen* gerichtlichen *Einmischung* sich enthalten musste, vielmehr nur den *anmasslichen* Kläger, wie das in andern Fällen der Kaiserliche Reichshofrath justizmässig gethan hat, von dorten ab und an das *forum electum* hin verweisen konnte.

Statt dessen hat das Reichskammergericht nicht nur das Königliche Schreiben unbeantwortet gelassen, und damit den schuldigen Respekt gegen Seine Majestät aus den Augen gesezet, sondern es hat sogar im Gegentheil dasselbe, oder die *geringe Majorität des Senats*, es *gewagt*, ein Mandat gegen Seine Königliche Majestät, ganz in dem Sinn der anmasslichen Berlepschischen Klage, deren *anstössige Bewandniss* und *Absicht* notorisch genug ist, erkennen zu wollen, und solchergestalt nunmehr gerade zu das *privilegium electionis fori* zu übertreten, und auf eine mannichfaltig nachdenkliche Weise sich als Richter in einer Sache *zuzudringen*, wo dessen Jurisdiction gesezmässig unbegründet und dessen Incompetenz augenscheinlich ist.

Es ist dabei nicht einst das Reichskammergericht stehen geblieben, sondern es hat auch den von dem v. Berlepsch sich *ersonnenen unbedeutenden* und *unstatthaften Kunstgriff* einer hier weder zulässigen noch existirenden *continentiae causae*, um nach seiner Meinung das *privilegium electionis fori*, und die Austräge zu eludiren, mit sich zu eigen gemacht, und zugleich ein Mandat gegen die Land- und Ritterschaft des Fürstenthums Calenberg, die natürlicher Weise dem Reichskammergericht ohne Mittel überall nicht unterworfen seyn kann, zu richten *sich beigeben lassen*, und hierdurch sowohl Seiner Königlichen Majestät alleinigen landesherrlichen Jurisdiction *unbefugter Weise eingegriffen*, als gegen das in der Verfassung des Reichs wesentlich gegründete und allen Ständen des Reichs, und insonderheit der Kurfürsten, bündigst versicherte *jus de non evocando* auf eine *äusserst anstösige Art sich verfehlet*.

Da mit diesen *ungebührlichen* Mandaten ein Kammergerichtsbothe im Februar dieses Jahrs von Wezlar nach Han-

Hannover abgefertiget war, welcher *unter Weges auf dem Postwagen schon ohne Scheu erzählet hatte*, dass er von selbigen Seiner Königlichen Majestät deutschem Ministerio und der Calenbergischen Landschaft die Insinuation thun solle: so hat es sich von selbst verstanden, dass von Seiner Kön. Maj. dergleichen schlechterdings unerlaubte Verlezung Ihres *privilegii electionis fori* und Ihrer Landeshoheit am allerwenigsten in Allerhöchstihro eigenen Landen und KurfürstlichenResidenz gestattet werden mögen. Es ist daher gleich nach der Ankunft des Bothen am 19ten Februar *seiner Person sich versichert*, ihm die abschriftlich anliegende Resolution, mit dem Verboth, sich keine heimliche oder öffentliche Insinuation *zu unterstehen*, zugestellet, und darauf er *stehenden Fusses* durch den Geheimten Kanzlei-Bothen *aus dem Thor geschaffet worden*. Derselbe hat hernach eine *verstoblene* ungereimte Insinuation auf die Weise versucht, dass er seine Pakete an das Königliche Ministerium und an die Calenbergische Landschaft in das Fürstlich Taxische Postamt zu Hildesheim gegeben, um sie nach Hannover gelangen zu lassen; welches ohnehin, in so fern darauf eine Insinuation dokumentirt werden sollen, ein *plattes falsum involvirte*, natürlicher Weise aber ein unnüzer Versuch blieb, indem beide Pakete von dem Königlichen Postamt zu Hannover sofort wieder an das Fürstliche Taxische Postamt zu Hildesheim retour geschikt sind.

Wie die Gründe der Sache und des Benehmens Seiner Königlichen Majestät schon dieser höchsten Reichsversammlung in einer ausführlichen Darstellung vorgeleget sind: so wollen Allerhöchstdieselben darauf festiglich beharren, und versiren bei Ihren getroffenen Entschliessungen und Verfügungen nicht allein in der Ausübung und Vertheidigung Ihrer offenbaren Haus- und landesherrlichen Gerechtsame gegen die *Anmassungen eines unbefugten dritten*, und gegen die *Zudringlichkeiten* eines Reichsgerichte, dessen Incompetenz vor Augen liegt, sondern glauben auch, damit an Ihrem Theil die *Verhältnisse aufrecht erhalten* zu müssen, die von dem *Reichskammergericht gegen die Kurfürsten* und Stände des Reichs, und nach den ihm vorgeschriebenen Gesezen und Schranken, schlechterdings zu beobachten und zu befolgen sind.

Das Reichskammergericht hat sich *einen Mangel des gebührenden Respekts* gegen Seine Königliche Majestät, als Kurfürsten des Reichs und höchsten constituirenden Theil des Gerichts, zu Schulden kommen lassen; es hat seine Uebertretung des *privilegii electionis fori*, welches Sr. Königlichen Majestät höchstem Hause in seinem ganzen buchstäblichen Umfang zukommen, und vom gesammten Reich gewähret werden muss, mit einer Willkührlichkeit fortgesezt, bei welcher alle reichsständische *privilegia*, *exemtionis*, *austraegarum*, *de non appellando etc.* auf gleiche Weise

Weise dem *fehlsamen Gutdünken* und der *Zudringlichkeit* einer *schwachen Majorität eines kammergerichtlichen Senats* exponirt seyn würden; und es ist sogar so weit gegangen, das gemeinsame reichsständische *jus de non evocando* zu verlezen, und der Landeshoheit einzugreifen, nur *um mit seiner incompetenten Jurisdiktions-Ausübung sich zudrängen zu können.*

Indem Se. Königl. Majestät es selbst Ihrer reichsständischen Obliegenheit gemäss erachten, dieses *ungebührliche* und *gesezwidrige* Betragen des Reichskammergerichts der Reichsversammlung zu erkennen zu geben: so dürfen Allerhöchstdieselben von den erleuchteten Einsichten und den verfassungsmässigen gerechten Gesinnungen Ihrer höchsten und hohen Reichsmitstände sich zuversichtlich versprechen, dass selbige das *unschikliche* und *unrechtfertige* Verfahren des Reichskammergerichts zu *cassiren*, ihr höchstes Missfallen darüber zu erkennen zu geben, und das Gericht deshalb zur Verantwortung zu ziehen, nicht entstehen werden.

Womit in vorzüglichster Hochachtung und Ergebenheit allstets beharre

Ew. Excellenzien etc. etc.

Regensburg den 18. Julius 1798.

gehorsamst - ergebenst -
und bereitwilligster

Dietrich Heinrich Ludwig von Ompteda.

Anlage.

Dem allhier sich eingefundenen Reichskammergerichts - Boten wird damit zu seiner Nachachtung bedeutet, dass das von ihm überbrachte *insinuandum*, da solches die Klage-Sache des hiebevorigen Hofrichters auch Land und Schaz-Raths von Berlepsch betrift, in welcher das Kaiserliche und Reichs-Kammergericht offenkundigermassen *incompetent ist*, von wegen Seiner Königlichen Majestät nicht angenommen werden kann, demnach von Allerhöchstihro wegen Kraft dieses ihm befohlen, sich aller heimlichen und öffentlichen Insinuation davon, als welche ein für allemahl hiedurch cassirt und für ungültig und unstatthaft erklärt wird, bei *unangenehmer Verfügung* zu enthalten, und *sogleich aus Seiner Majestät hiesigen Residenz sich weg zu begeben.*

Hannover
den 19 Februar 1798.

Königlich - Grossbritannische etc. Geheime Räthe.

Resolution.

Freie Nachahmung einer berüchtigten Ode,

genannt:

Verwünschungen den Franzosen,

gesungen von

Lorenz Leopold Haschka *).

Gedrukt in Wien mit v. Kurzbekischen Schriften.

Vorerinnerung.

Die Hinrichtung *Ludwigs des Sechszehnten* war ein gerichtlicher Mord, nach einem übereilten, ungerechten Prozesse, und würde deshalb eine verabscheuungswürdige Handlung bleiben, selbst wenn je dargethan würde, dass der König den Tod hinlänglich verdient habe. Allein durch die Missbilligung dieser That sich zu blutgierigen Flüchen über eine grosse Nation hinreissen lassen, die bis auf wenige Individuen unschuldiger an der Ermordung des Königs war, als dieser an den Verbrechen seyn mochte, die ihm zugerechnet wurden, und den wüthenden Wunsch des Untergangs vieler Millionen Menschen auf eine *solche* Art äusere, dass man nicht an der Ausführung desselben zweifeln darf, wenn sie möglich geworden wäre, das ist viel grässlicher, als die Ermordung eines schuldlosen Königs; und deshalben verdienet Herr *Haschka* wegen dieser Ode mit dem Pöbel von Paris, der an den berüchtigten *Septembertagen* mordete, in eine Klasse gesezt zu werden.

Die Bestrafung dafür durch die nachstehende Parodie, ist aber hier noch am rechten Orte, weil die rasenden Verwünschungen der französischen Nation wegen der Hinrichtung Ludwigs, — wegen der Vertreibung *Pius* des *Sechsten*, wegen der Eroberung der *heiligen* Insel *Maltha*, und wegen anderer ähnlicher Verbrechen — an manchen Orten noch immer sehr stark ertönen.

Hier ist die Ode und die freie Nachahmung derselben.

*) S. *Kritik* des Jahrs 1797.

Haschka.	*Nachahmung.*
Sie ist vollbracht, die schändlichste, grässlichste,	Sie ist vollbracht, die lächerlichste, grässlichste,
Durch keineReue mehr zu versöhnende,	Durch keineReue mehr zu versöhnende,
Von einem ganzen Volke verübte,	An einem ganzen Volke verübte,
Und mit dem Fluch der Welt und Nachwelt	Und mit Verachtung der Welt und Nachwelt

Haschka.	*Nachahmung.*
Gebrannte Greuelthat! Ja, vollbracht ist sie!	Gebrannte Verwünschung! Ja, vollbracht ist sie!
Und Frankreichs König, Ludewig der Sechszehnte,	Und Haschka's Gesang: „Verwünschung den Franken"
Von Frankreichs Bürgern in der Hauptstadt	Mit von Kurzbekischen Schriften in der Hauptstadt
Frankreichs nach Urtheil und Spruch ermordet!	Oesterreichs verlegt und gedrukt.
Des Henkers Rechte hob das gesalbte Haupt,	Des Drukers Rechte hob das ungesalbte Ding,
Wie es vom Bloke rollte, beim Scheitel *) auf	Wie es vom Rähmchen rollte, beim Zipfel *) auf,
Und hielt es hoch empor; der Himmel	Und hielt es hoch empor; der Tenakel
Sah' es, die Erde, das Meer, und schaurte.	Sah' es, der Schriftkasten, die Ballen, und schaurt'n.
Der Klumpen Sünder aber, die toll und frech,	Ein Klumpen Pöbel aber, der vornehm und gering',
Und steinern, jezt der Rache des Rächers reif,	Und dumm, jezt der Ruthe der Parodie reif,
Das Blutgerüst umringten, ras't und	Die Drukerei umringte, ras't und
Brüllte: das Volk und der Freistaat lebe!	Brüllte: Haschka und sein Gesang lebe!
Da riss sich Frankreichs Schuzgeist, der bei dem Rumpf	Da riss sich Kurzbeks Pressgeist, der beim Pressbengel
Des Leichnams vor Entsezen betäubet lag,	Loci vor Entsezen betäubt lag;
Mit Grimm hervor, schöpft eine Hand voll,	Mit Grimm hervor, rast eine Hand voll
Blutes, und warf es den Hochverräthern	Eudämonischen Makulaturs, und warf es den Sündern

*) Scheitel, der ganze mit Haaren bekleidete Theil des Hauptes. So braucht es auch Luther, 1 Mos. 49, 26. u. i. a. Stellen.

*) Zipfel, das äusserste Ende besonders eines biegsamen Körpers. So braucht es auch Luther, 1 Sam. 24, 4. 5. „und „Saul gieng hinein, seine Füsse zu de„ken, und David stund auf, und schnitt „leise einen *Zipfel* vom Rok Sauls."

Haschka.

Ins Angesicht! „da trinket, ihr lechzetet,
„Nach seinem, euers Herrn und Vaters, Blut,
„Nach diesem Blut der Unschuld, trinket,
„Schwelgt und berauscht euch zur Verdammniss!

„Ha, Sklaven! niederträchtig und feige stets,
„Und stolz und grausam, habt ihr die Ludwige,
„Die wie verächtliches Gewürm euch
„Traten, vergöttert und angebetet!

„Den Ludwig aber, welcher, vor allen gut,
„Gerecht und bieder, euch aus dem Staube zog,
„Und an sein wahrhaft königliches
„Herz euch, wie leibliche Kinder, drükte;

„Den Ludwig, welcher willig und beispiellos
„Von seiner Ahnen Allmacht und Herrlichkeit
„Herabstieg, bis zur niedern Staffel
„Eines beschränkten, gemeinen Bürgers;

Nachahmung.

Ins Angesicht: „da leset, ihr lechzetet
„Nach seinem, eures Dichters und Sudlers, Blatt,
„Nach diesem Blatt der Verwünschung, leset,
„Schwelgt und berauscht euch zur Unvernunft!

„Ha, Sünder! kriechend und feige stets,
„Und stolz und närrisch, habt ihr die Haschkae,
„Die wie verächtliches Gewürm euch
„Sangen, vergöttert und angebetet.

„Den Haschka aber, welcher vor allen schlecht,
„Niedrig und feige, euch in den Staub zog;
„Und an sein namhaft verwünschendes
„Herz euch, wie leibliche Brüder, drükte;

„Den Haschka, welcher willig und gern,
„In seiner Menschheit Ohnmacht und Aermlichkeit,
„Herabstieg, bis zur niedrigsten Staffel
„Eines beschränkten, gemeinen Dichters;

(Der Beschluss folgt.)

Verbesserungen.

No. LIX. S. 930. Z. 1. von unten statt unwiderstehnlich l. unwiderstehlich.
— 932. — 9. — — — habe, l. haben.
— 934. — 6. — oben — Insereis, l. Inserats.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 3. August 1798.

Zur Geschichte des Vendeekrieges *).

Das Departement der Vendee war schon im Jahr 1791. der Schauplaz einiger Unruhen, die im folgenden Jahr so anwuchsen, daſs man verschiedene Detaschement der Nationalgarde von Larochelle und anderen Städten schiken muſste, um diese Unruhen zu dämpfen. Hätte man gleich strenge und dauernde Maasregeln ergriffen, so würde man der Republik einen Krieg erspart haben, der mehr als 400,000 Franzosen hinraffte. Aber die Schwäche, die Unwissenheit, vielleicht auch die Verrätherei der Administratoren in diesem und den benachbarten Departements, waren die Ursache, daſs man nicht hinlängliche Mittel brauchte, das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

Anhänglichkeit an den König und vorzüglich an ihre Priester, bewogen die unglüklichen Einwohner dieses fruchtbaren Landes Unruhen zu stiften. Diese Neigung zur Empörung benuzten die Adelichen und Priester, um ihre verlornen Rechte wieder herzustellen, und nährten diesen Geist des Widerstandes in dem Landmann dieser Gegend, indem sie eine gute Gelegenheit sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, abwarteten. Diese fanden sie in dem Tod Ludwigs des XVI. und vorzüglich in der neuen Rekrutenaushebung im Frühjahr 1793.

Ein kleiner Haufen, worunter nur sieben mit Flinten bewafnet waren, empörte sich, legte die Waffen nicht nieder, sondern sezte die Unruhen fort. Zu diesem Kern flieſsen Miſsvergnügte aller Art, Wildmeister, Laquaien, Accisebedienten, alle die bei dem ehemaligen Pachtsystem etwas waren, Bauern aus Anhänglichkeit für ihre ehemaligen Herren, alle die bei der Revolution etwas verloren; bald darauf schlugen sich Priester und Adeliche zu, erstere um den Fanatismus zu predigen, leztere um sich an die Spi-

*) S. N. St. A. IV. B. 1. St.

ze der Armee zu stellen, die die königliche Fahne aufpflanzte.

Die schon erhaltenen Vortheile, die Hofnung die Monarchie wieder herzustellen, feuerten die Anführer an; die übrigen hatten vor sich das offene Paradies, wenn sie in der Schlacht für die Religion und den König fielen. Diese Hofnung, diese Mittel brachten bei den Royalisten den Enthusiasmus hervor, den man in allen Religionskriegen gesehen hat. Dieser Enthusiasmus, die Klugheit ihrer Chefs, die Unwissenheit und Verrätherei der Unsrigen im Anfang dieses Krieges, waren die Ursachen ihres Fortkommens, und unserer Niederlagen. Bald überwanden sie uns mit unseren eignen Waffen, und dies wurde ihnen um desto leichter, da *Leygonier* auf den äussersten Vorposten Volontaire stellte, die weder Erfahrung noch Gewehre hatten, sondern mit Knütteln bewaffnet waren; statt der gut bewaffneten und erfahrnen Soldaten, an denen es in seiner Armee nicht fehlte. Wir werden dergleichen Dispositionen in dem Theil unserer Geschichte noch mehr sehen, wo wir besonders in dieser Hinsicht erzählen werden.

Dieser Haufen, der aus allerlei Missvergnügten bestand, war keinesweges in Uniform, wie manche vorgegeben haben, die meisten waren in Bauerkleidern, d. h. sie hatten eine graue Jake an, wie sie die Bauern dort tragen, mit einem runden Hut; um den Hals einen Rosenkranz, und auf der Jake häufig ein kleines Kreuz von weissem Tuch auf einem rothen Herze aus Tuch geschnitten. Ihre Chefs zeichneten sich gewöhnlich durch eine rothe Jake aus. Alle trugen weisse Kokarden, oder *à la Henri IV.* schwarz und weiss. Artillerie hatten sie vor der Einnahme von Saumür wenig und verstanden sie noch weniger zu brauchen; desto besser brauchten sie das Gewehr.

Das Kriegstheater, wie man auf der Karte sehen kann, war, auf der linken Seite der Loire, ein äusserst unebenes Land, ohne jedoch Berge zu bilden, welches durch viele kleine Bäche durchschnitten wird. Jeder kleine Aker ist mit einem Graben und Wall, worauf Dornen und anderes lebendiges Buschwerk gepflanzt ist, umgeben, hin und wieder sind in diesen Heken und auch auf den Feldern Bäume, die dem Lande in der Ferne das Ansehen eines grossen Waldes geben und die Aussicht allenthalben begränzen. Hierzu kömmt noch, dass viele dieser eingeschlossenen Aeker mit Weinreben bepflanzt sind und wegen ihrer zähen und niedrigen Aeste erstaunend das Gehen erschweren. Kavallerie und Artillerie können nur auf den Landstrassen agiren, aber der engen Wege halber ist es für den Train unmöglich zu wenden.

Auf dem rechten Ufer der Loire, wohin sich das Kriegstheater nachher hinzog, ist das Land ebener als auf dem linken Ufer, und weniger mit Bäumen besäet; statt der Weinreben sind hier Kornfelder, die vor der

Erndte

Erndte sehr gefährlich waren, weil der Feind sich darin verstekte.

Aus der Beschaffenheit des Landes kann man schon schliessen, dass die Gefechte nicht so wie auf den Gränzen geliefert wurden.

Da das Land auf alle Weise durchschnitten war und die Royalisten weder exerziren noch manövriren konnten, so war es für diese vortheilhaft, sich nie in Schlachtordnung zu stellen. Deswegen führten ihre Chefs (unter denen sich viele durch ihre Talente und Tapferkeit auszeichneten) sie in Haufen von 20 bis 40 auf einen Flintenschuss weit vom Feinde, dann zerstreuten sich die Royalisten und verstekten sich hinter den Heken in den Weinbergen, schossen und änderten darauf ihre Stelle, um nicht entdekt zu werden. Unsere Armee war gezwungen dasselbe Manövre anzunehmen, um nicht mit gar zu vielem Nachtheil zu fechten, da die Royalisten schon Vortheil genug durch ihre genaue Kenntniss des Landes hatten, die den Republikanern fehlte.

Im Anfang des Krieges giengen die Royalisten nie ins Feuer, ohne vorher einer Messe beigewohnt zu haben. Die Priester lasen sie selbst während der Schlacht, für das Seelenheil derer, die im Treffen starben. Kamen sie in einen Ort, so respektirten sie die Personen und das Eigenthum, ausgenommen Essen und Trinken und Wäsche, für die sie ihre abgelegte hinterliessen. Sie glaubten dies mit vollem Recht nehmen zu können, indem es nur ein geringer Theil dessen war, was sie, ihrer Meinung nach, verdient hatten, weil sie für das zeitliche und ewige Wohl der Franzosen zu streiten meinten.

Auf diese Art sezten sie den Krieg noch einige Zeit nach der Schlacht bei *Saumür* fort.

Diese unglükliche Schlacht für uns ist zu interessant, als dass ich sie mit Stillschweigen vorbeigehen sollte. Den Tag vor dieser Schlacht hatten sich die Royalisten gerühmt, *sie würden den Sonntag Abendbrod in Saumür essen*. Sie griffen uns auch wirklich auf drei Punkten an; oberhalb und unterhalb der Loire und bei den Redouten, die auf der Landstrasse von Doué nach Saumür errichtet waren. Eine Kolonne war bis eine Viertelstunde vor Saumür, oberhalb der Loire unbemerkt vorgerükt; dort ruhete sie hinter einem Hügel und erwartete uns mit einer Kanone, die sie maskirt hatte. Unsere Kavallerie sollte einhauen, aber ein Kartätschenschuss machte, dass sie eben so geschwind wieder zurükgieng, als sie gekommen war. Zwei unserer Stüke antworteten der feindlichen Kanone mit drei Schüssen, drauf fehlte es ihnen an Munition, weil der Pulverwagen verschwunden war. Wir waren indessen, das Gewehr beim Fuss, dem feindlichen Kanonenfeuer ausgesezt, als wir die feindliche Kolonne zu unserer linken nach der Stadt hin defi-

liren sahen. Ob wir nun gleich schlechterdings von keinem Nuzen da waren, wo man uns postirt hatte, so liess man uns doch stehen, um müssige Zuschauer zu seyn. Zwei Kompagnien ehemaliger Linientruppen, und einige Kompagnien Volontaire mit Knitteln bewaffnet, hielten die feindliche Kolonne in einem Defile auf und schlugen sie zurük. Nun erst durften wir ihnen Hülfe leisten, oder vielmehr wir sollten sie ersezen, denn wenige waren davon übrig; aber die Feigheit und die Verrätherei unseres Kommandanten sezte alles in Verwirrung; er schrie uns zu, vorwärts zu marschiren, und gieng rükwärts, ohne uns anzuzeigen, wo wir hingehen sollten. Der Feind bemächtigte sich der Brüke und schnitt uns den Rükzug ab. Wir hatten nur noch so viel Zeit, um uns aufs Schloss zurükzuziehen, welches durch die Natur und Kunst befestigt war. Wir fanden aber nur sechs Kanonier, von denen zwei durch ein angezündetes Pulverfass schwer verwundet und ein dritter getödet wurde. — Wir kapitulirten den andern Tag und waren auf 48 Stunden Kriegsgefangene.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Als man dem Offizier, der auf allerhöchsten Befehl den *Ivan* umbringen musste, nach verübter That den Prozess machte, gab man ihm zu verstehen, dass alles dieses *nur zum Schein* geschehe; man versprach ihm sogar die reichlichste Belohnung für die gut geleistete Dienste, und unter diesen Vertröstungen und heiligen Versprechungen, schlug man ihm den Kopf vom Rumpf. — Die geistlichen Fürsten unserer Zeit, wenn sie sich an diese Begebenheit erinnern, finden vielleicht viel Aehnliches darin, mit ihrer gegenwärtigen Lage. Auch ihnen hat man unter der Hand zu wissen gemacht, „sie möchten sich durch die französische Bewegungen nicht irre machen lassen; alles geschehe mit Vorwissen und unter höchster Direktion;“ auch ihnen machte man die beruhigendsten Vertröstungen, die heiligsten Verheissungen. Ich kenne einen geistlichen Fürsten, den — besonders zu Anfang der Reichsfriedens-Verhandlungen — die ihm zugekommenen vertraulichen Winke so sicher machten, dass er ganz ruhig dabei geblieben wäre, dass er es als *blossen Spass* angesehen haben würde, wenn die Franzosen sein Bisthum besezt hätten. — Die Zeit wird es nun lehren, ob die geistlichen Fürsten für ihren Glauben eine bessere Belohnung erhalten werden, als jener unglükliche Offi-

Offizier, der auf allergnädigsten Befehl den *Ivan* mordete.....

2.

Ein Freund in Paris, der mit dem geheimen Gang der Dinge genau bekannt ist, schreibt mir folgendes: „Graf *Cobenzl* und *François* giengen gut aus einander. Aber demungeachtet stehen die Sachen zwischen Oestreich und Frankreich noch sehr misslich, weil die Republik zu viel prätendirt. z. B. Oestreich soll an alle Höfe eine Art von Ehrenerklärung (*Reparation d'bonneur*) wegen Bernadotte machen; die Niederländer sollen *nicht* das Ihrige erhalten, wie es zu Campo Formido ausgemacht war etc. Man scheint ausserdem zu einer Veränderung in *Baiern* hier (in Paris) gar nicht mehr geneigt zu seyn. Die Regierung scheint einzusehen, dass man einen mit grossen Anstrengungen überwundenen Feind noch mächtiger machen würde, wenn man ihm zu *Baiern* helfen wollte, worauf es gegenwärtig hauptsächlich angesehen ist. Dass diese veränderte Gesinnungen des Direktoriums Frankreich und Preussen näher zusammen bringen werden, ist leicht vorauszusehen. — Man glaubt übrigens, dass die Eroberung von *Maltba* noch grosse Folgen haben wird." u.s. w.

3.

Von Rastadt meldet man: „Von dem Preussischen Hof soll die Erklärung erfolgt seyn, dass er den Frieden mit Frankreich unter den Bedingungen beitrete und genehmige, wenn

a) dem Stadthalter von Holland eine Entschädigung gegeben,
b) Die Kosten wegen der *Belagerung von Mainz* vom Reich erfezt, und
c) *in Franken* der *Status quo* vom *Jahre* 1796 zugestanden werde.

Als im Gegentheil von Oestreich eine Anfrage gemacht worden, ob der König auf dem Fall, wenn diese Punkte genehmigt wären, alle Macht vereinigen würde, um Frankreich auf dem diesseitigen Rheinufer nichts zuzugestehen; soll jedoch von Preussen bisher noch keine Antwort gegeben worden seyn.....

4.

Wenn das deutsche Reich *jezt*, da Mainz schon in den Händen der Franzosen ist, noch die ehmaligen Belagrungskosten dieser Feste bezahlen müsste, so würde den Ständen ungefähr wie jenen Verschwendern dabei zu Muthe seyn, die viel auf Borg zechen, und nachdem die guten Dinge längst verprasst sind, nun erst von den Gläubigern wegen dem Aufwand der Zeche geplagt werden.....

5.

Ein gewisser Graf in Rastadt, lobte den neuen französischen Gesandten *Roberjot* mit ungewöhnlichem Enthusiasm. Es kam aber sogleich der Zusaz hinzu: „er ist ein Ci *devant*,.... " Dies ist jedoch ganz ungegründet. Roberjot ist ein *Bürgerlicher*, ist vor

 der

der Revolution Handelsmann in Flandern gewesen, handelte mit Tuch, und machte sehr ansehnliche Geschäfte. Uebrigens hat er nichts wie Frankreichs Vergrösserungen im Kopfe, welches jezt die Hauptidee aller französischen Geschäftsmänner ist.

6.

Der Kurfürst von Köln hat die Brustwassersucht und liegt gefährlich zu Frankfurt; schon vor 2 Monathe bemerkte man, dass er unterm Sprechen einschlief, welches eine sichere Anzeige dieser Krankheit ist. Die Frau des englischen Gesandten ist seine Freundin. Sie ist eine Deutsche; sie hat eine Zeitlang bei dem Kurfürsten in Mergentheim gewohnt. Jezt hat der Fürst sie wieder nach Frankfurt begleitet, und hält sich daselbst auf, blos um den Umgang seiner Freundin zu geniessen.

7.

In Regensburg ist kürzlich von dem deutschen Ritterorden gegen die Königl. Preussische Regierung zu Ansbach eine Deduktion ausgetheilt worden, die mit vielem alten Diplomatischen versehen, und in dieser Hinsicht schäzbar ist. Sie ist 516 Seiten in Folio stark, und führt folgenden Titel:

„Brandenburgische Usurpations-Geschichte in den fränkischen Kreisslanden, insbesondere in dem Reichsständisch Landesfürstl. Gebiete des hohen deutschen Ritterorden nebst Akten und Urkundmäsigen Anmerkungen über die sogenannte Darstellung der brandenburg. Ansbachischen und Baireuthischen Staatsverhältnisse gegen den deutschen Orden. fol. mit 149 Belegen. Ich werde aus dieser Schrift nächstens einige Auszüge liefern.

8.

Mit jedem Tage erscheinen in Russland neue Ukasen. Mit jeder neuen Ukase wird es in Russland *heller*. Das Wissen auf ausländische Universitäten ist unlängst in Russland als Contreband erklärt worden. Darauf folgte die *Menschen-Sperre;* d. h. dass kein *Mensch*, von welcher Nation er immer sei, mehr in das Russische Reich gelassen werden soll. Hierauf folgte eine Ukase, die alle junge Russen, die sich im Auslande befinden, bei Strafe der Confiscation ihres Vermögens, binnen sehr kurzer Zeit ins Vaterland zurük ruft. Lauter Verordnungen, die *darauf abzielen*, in Russland *mehr Licht zu verbreiten*, und die zur *Aufklärung*, *Veredelung* und *Vervollkommnung* der Russischen Nation allerdings *sehr viel beitragen* werden. Man sollte glauben, dass die weise, immer thätige Regierung, ermüdet von dem vielen Guten, welches sie in so grosser Schnelle gewirkt hat, endlich einmal eine Pause machen würde, um das grosse Tagwerk der kurzen, aber Thatenreichen Regenten-Laufbahn zu überschauen. Aber nein; rastlos in der Verfolgung des Edlen und Guten, reicht hier eine

ne Tugend der andern die Hand. Die russische Nation ist jezt auf dem Wege einer Vervollkommnung, die sie von allen Nationen *trennen*, *auszeichnen* wird..... Immer mehr Ukasen, immer mehr *Licht*. Hier ist eine der neuesten, die in ganz Europa bekannt zu werden verdient.

„*St. Petersburg* vom 25 Juny 1798.

„In *Sr. Kaiserl. Majestät* namentlichen allerhöchsten, dem Senate „am 17 May, von Sr. Majestät höchst-„eigenhändiger Unterschrift ertheilten „Ukase, ist verzeichnet: „Die jezige „Regierung von Frankreich wünscht „ihre *Gottesvergessenen* Grundsäze in „allen *wohlgeordneten* Reichen zu ver-„breiten, sucht daher die ruhigen Ein-„wohner derselben durch Schriften zu „verführen, welche mit verderblichen „Vernünfteleien angefüllt sind, und „bemüht sich, diese Schriften auf „verschiedene Art, und auch da-„durch ins Publikum zu bringen, „dass sie ihre Zeitungen damit an-„füllt. Indem Wir also jezt die „Ukasen, welche in Ansehung der „unter den Namen *Moniteur* so be-„kannten Schrift und anderer eben der „Art, die an unter französischer Herr-„schaft stehenden Orten heraus gege-„ben werden, schon vormals ergan-„gen, nochmals einschärfen, auch „wahrgenommen haben, dass viele „Zeitungsschreiber den eigentlichen „Zwek ihres Geschäfts vergessen, „und entweder auf Einflössung der „Franzosen oder aus eigenem bösen „Willen ihnen nachzuahmen suchen, „und dass zu *Unserm Bedauern* einige „Mächte diesem Benehmen ganz ge-„ruhig zusehen, so halten Wir es „für nöthig, Unsern Senat zu beor-„dern; *Erstens*: in allen Häfen eine „aus einem oder zweien Gliedern be-„stehende Censur zu errichten, welche „darauf zu sehen habe, dass die mit den „Schiffen eingebrachten Zeitungen und „andere Schriften nicht durchgelassen „werden, ohne von den Censoren ge-„lesen und gebilligt worden zu seyn, „und die Zoll Direktoren haben, so „bald ein Fahrzeug in den Hafen „kömmt, so wohl dem Kapitain als „den Passagiers desselben diese Verord-„nung bekannt zu machen. *Zweitens:* „In Betreff der Postämter Unserer bei-„den Residenzen, und auch derer auf „den Grenzen, haben Wir dem „Ober-Postdirektor, Unserm Kanzler, „Fürsten Bosborodko, gleiche Vor-„schrift ertheilt. *Drittens*: Unser Se-„nat hat es durch das ganze Reich „bekannt zu machen, dass wenn ir-„gend jemand durch einen Reisenden, „Kourier, oder auf der Post eine Zei-„tung oder andere periodische Schrift „erhält, und sie an irgend einen andern „giebt, ohne sie vorher den Censoren zur „Durchsicht eingeliefert zu haben, er „unausbleiblich als ein den Gesezen „Ungehorsamer werde vor Gericht „gezogen werden, und *Viertens:* Die „Direktoren der Postämter und die „in den Häfen gesezten Censoren, „sezen sich einer gleichen Strafe aus, „sobald überhaupt Schriften, die an

„solchen

„solchen Orten, welche unter franzö„sischer Herrschaft stehen, verfertigt „sind, oder auch andere durchgelas„sen werden, in denen sich etwas „findet, welche den Gesezen Gottes, „der höchsten Obrigkeitlichen Gewalt, „oder der allgemeinen guten Ordnung widerstreitet.“

Einen Kommentar über diese merkwürdige Ukase werde ich in dem nächsten Heft der *Neuesten Staaten-Kunde* liefern, welches aller Wahrscheinlichkeit nach weder von der Hasen Censur noch von den Postdirecktoren einen Frei Pass für das Russische Reich erhalten dürfte......

9.

Vor kurzem ereignete sich in *Erbach* ein Vorfall, der seit Aufhebung der Vehmgerichte, in unserm kultivirten Deutschland, wohl keinen ähnlichen in seiner Art haben dürfte. Der regierende Graf, ein leidenschaftlicher Freund aller Jagdteufeleien, hielt das Wildern für das gröſste aller Majestätsverbrechen. Einer seiner Unterthanen, der sich einst dieses Vergehens schuldig gemacht hatte, bekannte es ihm unlängst freiwillig; er versprach ihm Erlaſs der Strafe. Aber vergeben konnte sein — Herz nicht; und er verfiel daher auf das Auskunftsmittel, einem seiner Jäger den Befehl zu ertheilen, den armen arglosen Mann unter irgend einem Vorwand mit sich in den Wald zu loken, und ihn da niederzuschiessen. Der Jäger vollzog nur zu pünktlich diesen satanischen Befehl. In dem Dikicht des Waldes brachte er dem Unbesorgten zwei Schüsse bei, die ihn zu Boden strekten, aber auch zugleich einige Männer, die sich zufällig in der Nähe befanden, herbeieilen machten. Sie brachten den tödlich Verwundeten nach Erbach; noch hatte er Kräfte genug, seinen Mörder und alle Umstände der Mordthat gerichtlich anzugeben; gleich darauf starb er. Des Grafen erster Beamter liess, seiner Pflichten eingedenk, den Jäger arretiren, und dieser bekennte nicht nur die That, sondern auch, auf wessen Befehl er sie vollbracht hätte. Nun verlangte der Graf die heimliche Loslassung seines Mordgesellen, und die Unterdrükung der Sache. Der Beamte hatte den Muth eines rechtschaffenen Mannes, und weigerte beides. Der Graf wandte sich an die Heidelberger Juristenfakultät, und nachdem er sich ihrer versichert zu haben glaubte, eröfnete er diess dem Beamten, mit dem Zusaze, an sie möchten die Akten zur Einholung des Spruchs eingesendet werden. Der unerschütterlich redliche Mann, nur seine heilige Pflicht und keine Nebenabsichten im Auge, antwortete: auch dem könne er sich nicht fugen; an eine unparteiische Juristenfakultät werde er die verhandelten Akten einsenden; nur diess könne er vor Gott, seinem Gewissen und dem obersten Reichsrichter verantworten. In dieser Lage ist gegenwärtig dieser alles Menschengefühl empörende Handel.

(Wir haben diese Erzählung aus Nro. 163. des *Strassburger Weltbothen* entlehnt, und werden uns freuen, wenn sie mit Grund widersprochen werden kann.)

Nro. LXIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 7. August 1798.

Der Reichs-Friede *).

Cui dabit partes scelus expiandi Juppiter?

Unterm 27. July ist der Reichsversammlung zu Regensburg die französische Antwort d. d. Rastadt den 1. Thermidor, (19 July) mitgetheilt worden. Auch diese Note enthält nicht viel Tröstliches. Was das Reich an der *Hälfte* der *Rhein - Inseln* und den *Redouten* bei *Kehl* gewinnen dürfte, das geht durch *Ehrenbreitstein* und *Kastell* bei *Mainz* durch die Abtretung des *Frikthals* u. s. w. *reichlich* wieder verlohren. Die *Reichsritterschaft* findet hier auch ihre Rechnung nicht, und wegen der *Rheinschiffarth* soll es bei den französischer Seits bereits gemachten Anträgen sein Bewenden haben. Wir wollen nun, der Vollständigkeit wegen, unsern Lesern die obige Note vorlegen, und bedauern nur, dass fast jedes Aktenstük, statt uns dem gewünschten Ziele zu nähern, uns immer weiter davon entfernt.

*) S. die vorhergehenden Stüke unter diesem Titel.

Hier ist die Note:

„Unterzeichnete, zu der Unterhandlung mit dem Deutschen Reiche bevollmächtigte Minister der französischen Republik haben die Note der Reichsdeputation vom 21sten Messidor (9. Julii) durch den Herrn Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister Sr. Majestät, des Kaisers, erhalten."

„Es scheint ihnen vor allem dienlich, einige Einwürfe zu beantworten, welche ihnen die Reichsdeputation in ihrer Note vom 29sten Floreal (18. Mai) gemacht hat, und die sie jezt erneuert, nämlich: dass die lezten Forderungen, welche im Namen der französischen Republik gemacht worden, mit dem vorhergegangenen im Widerspruch stünden, und dass die französische Note vom

14ten Floreal (3. Mai) übertriebene und unerwartete Forderungen enthalte, die nicht bloss die zwischen den beiden Staaten bestimmte Gränze aufheben, sondern auch der Wohlfahrt und der Unabhängigkeit Deutschlands drohten."

„Die Reichsdeputation muss sich erinnern, dass die bevollmächtigten Minister der französischen Republik seit dem Anfange der Unterhandlung ihre Absicht erklärt haben, zum gemeinschaftlichen Besten den Gang der Unterhandlung zu leiten; dass sie dem zufolge bei ihren schriftlichen und mündlichen Mittheilungen immer vermieden haben, die Gegenstände durch Anhäufen derselben zu verwirren, und dass sie stets darauf gehalten, dass die verschiedenen Fragen in ihrer natürlichen Ordnung verhandelt würden. Zu den Gegenständen vom ersten Range gehörte unstreitig die Angelegenheit wegen Abtretung der Länder auf dem linken Rheinufer, und hierauf folgte die Art der Entschädigungen, mit telft Säcularisationen. Wenn aber diese Fragen aufgelöset waren, so wurden dadurch weitere Fragen *nicht ausgeschlossen*. Nie haben die bevollmächtigten Minister der französischen Republik die geringste Anzeige gegeben, dass sie hierauf renunciirten. Die Deputation selbst sah wohl voraus, dass noch weitere Forderungen an sie gemacht werden würden, dass sie mehr als einmal den Wunsch geäussert hat, die französische Gesandtschaft möge sich in dieser Hinsicht erklären. Die Vorschläge, die Unterzeichnete jezt machen, sind also nichts weiter als eine *natürliche Folge des Fortgangs der Ideen* und als eine *allmählige Entwikelung des regelmässigen Plans, den sie angekündigt hatten*. An sich selbst betrachtet, enthalten diese Vorschläge nichts, was dem zuwider wäre, welches schon vorher proponirt und beschlossen worden. Daraus, dass ein Staat eine anerkannte Gränze hat, folgt nicht, dass er nicht noch weiter füt die Sicherheit dieser Gränze sorgen könne, ohne dass man ihm deswegen vorzuwerfen habe, dass er Vergrösserungs - Absichten hege. Da Frankreich angegriffen worden, und da seine Waffen triumphirt haben, so muss es einer Seits seine Vorsichts - Massregeln für die Zukunft weiter ausdehnen, und andrer Seits kann es mit Recht einen starken Ersaz für die unendlichen Aufopferungen fordern, wozu es durch die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, veranlasst worden. Doch hat es seine rechtmässigen Forderungen *gemässigt*. Ein jeder Unpartheiischer wird in den Friedens - Bedingungen, die Frankreich dem Reiche anbietet, nichts finden, was nicht äusserst billig oder mit der Beschaffenheit aller Traktaten verknüpft wäre, die immer, je nachdem im Verhältniss die Lage der kontrahirenden Mächte ist, eine gewisse Ungleichheit von Vortheilen zur Folge haben u. s. w."

„Nein, die Absicht der französ. Regierung kann nicht seyn, dass die *Unabhängigkeit des deutschen Reichs bedroht oder kompromittirt werde*. Vielmehr möchte sie wünschen, dass selbiges mehr Stärke und Thätigkeit erhielte. Die Deputation wird, wenn sie nachdenken will, einsehen, dass die *beiden Punkte*, welche die Fran-

Franzosen auf dem rechten Rheinufer besizen — weit entfernt, Argwohn zu erregen — vielmehr als ein *Band des Vertrauens* und als eine *Bürgschaft* für die künftige Sicherheit der beiden Nationen angesehen werden müssen."

„Es bleibt den Unterzeichneten nichts weiter übrig, als bestimmt dasjenige zu erklären, was bewilligt oder abgeschlagen werden muss."

1. Indem die bevollmächtigten Minister der französischen Republik auf allem demjenigen bestehen, was sie in Betreff der *Rhein - Schiffahrt* verlangt haben, sehen sie mit Vergnügen, dass sich die Deputation ihren Vorschlägen genähert habe, die offenbar durch den Wunsch einer gemeinschaftlichen Wohlfahrt eingegeben worden. Nicht ohne Erstaunen aber bemerken sie, dass die Deputation Bedenken trägt, zuzugeben, dass – da diese Sache ein unmittelbares Interesse für das ganze Reich hat — die Stipulationen, die sich darauf beziehen, nothwendig in dem gegenwärtigen Friedens - Traktat einen Plaz finden müssen; sie wundern sich besonders, dass die Deputation die provisorische Beibehaltung der *Zollabgaben* bis zum Abschluss eines Komerz - Traktats verlangt habe. Dies wäre, in Rüksicht der Schwierigkeiten eines Traktats dieser Art mit dem Reiche im Ganzen, eine pure und simple Beibehaltung der drükendsten Abgaben für den Handel. Die Unterzeichneten verlangen aufs stärkste *die Abschaffung der Zölle*, und ferner, dass alle Artikel, die sich auf die *Rhein - Schiffahrt* beziehen, in den Friedens - Traktat eingerükt werden. Um einen neuen Beweis von den Grundsäzen zu geben, welche die französischen Minister leiten, und von dem versöhnenden Geiste, der sie beseelt, wollen sie zugeben, dass jene Schiffahrt für *die Uferbewohner völlig frei sei*, und dass die *Stapelabgaben* und die *Schiffer - Zünfte abgeschaft werden*. Die Deputation wird unstreitig einsehen, dass dies von Seiten der Republik eine reelle Abtretung ist, welche alle Schwierigkeiten entfernen muss, und vergütet zu werden verdient. Auch hoffe man, dass die Deputation von dem Deutschen Reichstage die *Befreiung* der innern Flüsse Deutschlands, oder wenigstens derjenigen Flüsse, *die sich in den Rhein ergiessen*, nachdrüklich verlangen werde.

2. Die französische Republik will von ihrer Forderung *aller Rhein - Inseln abstehen*. Von den beiden durch die Deputation zur Theilung dieses Flusses vorgeschlagenen Mitteln, will man den *Thalweg* annehmen. Diejenigen Inseln also, die zur *Rechten* dieses Schiffahrts - Wegs liegen, sollen dem *Reiche*, und die, welche zur *Linken* liegen, der *Republik* gehören, so wie auch die *St. Peters - Insel*, welche unterhalb Mainz liegt, und die von dem, dem Reiche zufallenden Antheil förmlich ausgenommen ist. Auch behalten sich Unterzeichnete ausdrüklich bevor, dass wenn es jenseits des Laufs des grosen Rheins noch zu Frankreich gehörige Inseln giebt, sie selbigem verbleiben sollen. Ueberdem soll noch bestimmt werden, dass in dem Fall, wo sich der Lauf des Flusses verändern würde, die Inseln unter derjenigen Souverainität

rainität bleiben, welcher sie durch den Traktat zugefallen. In keinem Fall soll die Neutralität der Schiffahrt angetastet werden.

3. Wie bereits in der Note vom 14ten Floreal (3ten Mai) angeführt worden, können *Castel*, das *Mars-Fort* und dessen Gebiet, von *Mainz* nicht getrennt werden, von welchem sie immer als Theile angesehen worden, und welches sie unaufhörlich bedrohen würden, wenn sie sich nicht in einen und denselben Händen befänden. Da die Existenz von *Ehrenbreitstein* mit der Existenz von Coblenz unverträglich ist, so erfordert die Sicherheit der Republik die *Demolirung* jener Vestung. Bei diesen beiden Punkten kann weiter keine Diskussion *noch Modifikation* statt finden. Was *Kehl* betrift, so sollten die Unterzeichneten glauben, dass sie von ihren ersten Forderungen in dem 1sten Artikel ihrer Note vom 4ten Messidor hinlänglich nachgelassen hätten. Um jedoch alle Schwierigkeiten zu heben, will man auch noch den *Redouten* bei Kehl entsagen, die man sich durch den erwähnten Artikel ausdrüklich vorbehalten hatte.

4. Dem Ansuchen, Handelsbrüken zu *Hüningen* und zwischen den beiden *Breysachs* zu errichten, stellt die Deputation die Anführung entgegen, dass dergleichen Etablissements immer Berührungspunkte sind, die man so viel als möglich zwischen zwei Staaten vermeidet. Man will hier nicht untersuchen, ob diese Meinung wohl oder schlecht gegründet sei; allein es ist eine anerkannte und sehr wichtige Wahrheit, dass der Akerbau und der Handel — diese beiden grossen Quellen des Reichthums der Nationen — in allen Ländern schleunige und vielfache Communicationen erfordern. Ist nicht das Handelsinteresse das kostbarste und vielleicht das einzige wahre Element der Verhältnisse von Volk zu Volk? Die Deputation macht auch noch den Einwurf, „dass die Errichtung neuer Brüken über den Rhein desto weniger für den Handel nöthig sei, da es daran nicht fehle.“ Dieser zweite, an sich selbst wenig gegründete Einwurf, hebt einigermassen den erstern auf. Die Existenz dieser Brüken beweiset erstlich, dass dies Mittel der Annäherung nüzlich ohne Gefahr sei; und welche Inconvenienzen finden zweitens statt, wenn man zwei Brüken mehr bewilligt, besonders, wenn diese neuen Anlagen so gut zu dem Lokal passen, und von den beiderseitigen Uferbewohnern gewünscht werden? Man könnte sich dahin einschränken, zu erklären, dass es keine Schwierigkeiten gebe, Commerzbrüken errichten zu lassen.

5. Was die *Reichsritterschaft* betrift, so bestehen Unterzeichnete auf den 3ten Artikel ihrer Note vom 4ten Messidor. Die Gegenvorstellungen, welche die Reichsdeputation in dieser Hinsicht macht, können von gar keinen Folgen seyn, weil sie den Grundregeln und Gesezen der französ. Republik entgegen sind.

6. In der Note vom 14 Floreal ist angeführt, dass zufolge der allgemein angenommenen Grundsäze, die *Schulden*, welche auf den an die Republik abgetretenen Besizungen haften möchten, auf die

die zum Ersaz gegebenen Besizungen übergetragen werden sollen. Diese Verfügung, von welcher die geistlichen Kurfürsten nicht ausgenommen sind, bleibt unabänderlich.

7. Unterzeichnete wiederholen die Forderung der *Entsagungen*, welche in der vorher erwähnten Note näher angegeben worden und namentlich, dass in dem künftigen Traktat die Entsagung aller Rechte des Reichs auf alle Theile des *Italienischen* Gebiets, die vom Reiche abhängig gewesen, und die nun den in jenem Lande etablirten Republiken gehören, stipulirt werde. Auch verlangen sie, dass man durch eine besondre, in eben jenen Traktat einzurükende Klausel (obgleich weder Zweifel noch Schwierigkeit in dieser Hinsicht entstehen kan) die *Abtretung des Frikthals* stipulire, u. der französischen Republik alle Rechte überlasse, welche das Deutsche Reich auf dieses Gebiet prätendiren möchte."

Dies sind die Vorschläge, welche die bevollmächtigten Minister der französischen Republik der Reichsdeputation zur Berathschlagung vorlegen, wobei sie sich übrigens auf ihre Noten vom 14ten Floreal, 19ten Messidor, und die vorhergehenden in allen demjenigen beziehen, was der gegenwärtigen Note nicht zuwider, oder in derselben nicht ausdrüklich in Erinnerung gebracht ist. Sie übergeben diese Vorschläge als *Friedensbedingungen*, und laden die Reichsdeputation ein, sie wohl in Erwägung zu nehmen, und durch eine deutliche und bestimmte Erklärung über jeden der vorgeschlagenen Artikel *aller Ungewissheit über den weitern Gang der Unterhandlung ein Ende zu machen.*

Rastadt, den 1sten Thermidor (19ten Julii) des Jahrs 6.

(Unterz.) *Bonnier. Jean Debry. Roberjot.*

Freie Nachahmung einer berüchtigten Ode,

genannt:

Verwünschungen den Franzosen,

gesungen von

Lorenz Leopold Haschka.

Gedrukt in Wien mit v. Kurzbekischen Schriften.

Beschluss *).

Haschka.	*Nachahmung.*
„Den Ludwig, der als Bruder, Gemahl und Mensch,	„Den Haschka, der als Dichter, Verwünscher und Mensch,
„Allein in eurem Sodoma heilig war,	„Allein in eurer Wienstadt närrisch war,
„Und unverlezlich euch, als euer	„Und mitleidswerth euch, als euer
„Einziger Retter aus Noth seyn musste;	„Einziger Flucher ohne Noth, seyn musste;

*) S. No. LXI. S. 972.

Haschka.

„Den, diesen Ludwig, Ludwig den Sechszehnten
„Den habt ihr, (selbst die eiserne Höll' erschrak)
„Den habt ihr mit des Richtbeils Schärfe
„Jauchzend, Barbaren! erwürgt! — —

„Beim ersten Tropfen seines geweihten Bluts,
„Quoll euer volles Maass von Empörungen,
„Mit Brausen über in die Waage
„Dessen, der wäget, und misst, und zählt.

„Hört ihr die beiden Adler Germaniens
„Herrauschen? Hört ihr, hört ihr, ihr Feldgeschrei?
„Es schreit nach Raub, es schreit nach Blute,
„Mörder, nach eurem, nach eurem Blute!

„Geh unter, neues Babel, du Wollüstling,
„Verführerin, Todschlägerin, untergeh'!
„Stürz' ohne Mitleid, ohne Gnade,
„Ohne Barmherzigkeit ein, geh' unter!

„Denn hast nicht du die Stimme der Menschlichkeit
„Mit achtzig Feuerschlünden zurükgeschrekt?
„Nicht du den Prinzen weggestossen,
„Da er dir heiss um den Vater flehte?

„So höre Gott dich auch nicht! So stoss er dich
„In deinem Jammer auch weg! Und wie ich jezt
„Des Reiches Lilien zerbreche,
„Wie ich die Trümmern davon in alle

„Vier Winde streue: also zerbrech er dich,
„Und was von deinem Volke dem Schwerde entrinnt,
„Verstreu' er unter alle Zonen!
„Schmach sei ihr Loos und ihr Nam' ein Schimpfwort!"

Der Schuzgeist Frankreichs sprach es, und stürmte,
Gleich einem furchtbar flammenden Nothstern fort;
Und mein Gesang, beklemmt von bangen
Ahndungen, hüllet sich ein und schweiget.

Nachahmung.

„Den, diesen Haschka, Lorenz Leopold Haschka,
„Den habt ihr, (selbst Aloysius Hoffmann erschrak)
„Den habt ihr, mit des Beifalls Rufen,
„Jauchzend, ihr Thoren, berauscht.

„Und zum Druk seines ungeweihten Blatt's,
„Quoll ein volles Maass von Leinöl und Kienruss,
„Mit Brausen über in den Kessel
„Dessen, der die Drukerfarbe siedete.

„Hört ihr Altona's und Berlin's Pressen
„Schon knarren? hört ihr das Recensentengeschrei?
„Sie schreien nach Haschka, nach seinem Blatte,
„Wiener, nach eurem, eurem Blatte!

„Geh unter, Kurzbeks Offizin, du Drukerei,
„Tenakel, Pressbengel, untergeh',
„Stürz ohne Mitleid, ohne Gnade,
„Ohne Barmherzigkeit ein, geh' unter!

„Denn hast nicht du des Haschka Verwünschung,
„Mit lateinischen Lettern, gedrukt?
„Nicht du den Menschenverstand weggestossen,
„Da er dir heiss um den Nichtdruk flehte?

„Es höre selbst Haschka dich nicht, es halte er dich
„In deinem Falle nicht auf, und wie ich jezt
„Der Bude Lettern zerbreche,
„Wie ich die Trümmern davon in alle

„Vier Winde streue: so verwünsch er jezt dich;
„Und was von deinen Gesellen der Bude entrinnt;
„Zerstreu' sich unter allen Zonen.
„Schmach sei Kurzbeks Verlag, und „mit seinen Schriften" ein Schimpfwort."

Der Pressgeist Kurzbeks sprach es, und stürmte,
Gleich dem zagenden Sezer und Druker, fort,
Und dieser Gesang, belebt von frohen
Ahndungen, breite sich aus und rede.

Miszellen.

1.

Die Veränderungen, die in Rüksicht des Oberbefehls der Batavischen und der Mainzer Armeen vorgegangen sind, können wichtige Veränderungen in *Deutschland* nach sich ziehen. General *Hatry*, welcher nunmehr zum Chef der französischen Truppen in der batavischen Republik ernannt worden, ist zu *Defensiv*-Anstalten vortreflich. General *Joubert*, nunmehriger Oberbefehlshaber der Mainzer Armee, hat vormals bei der Italienischen Armee bewiesen, wie gut er den *Offensivkrieg* zu führen versteht..... Was kann das deutsche Reich nun noch mehr zu seiner Beruhigung wünschen?

2.

Hat es nicht grosse Wahrscheinlichkeit, dass nun auch *Sardinien* nächstens aus der Reihe der Königreiche ausgestrichen werden wird? Der Thatenreiche Krieg zwischen Ligurien und Sardinien hat *auf Befehl des französischen Direktoriums* — vielleicht die Quelle seiner Entstehung — plözlich sein Ende erreicht; und die Cidatelle zu Turin, der lezte feste Plaz, der dem bedrängten Monarchen noch übrig geblieben war, ist in den Händen der Franzosen. Die Festigkeit des sardinischen Throns hängt nun von der guten oder üblen Laune der französischen Kanonen ab..... Die Reihe ist nun an *Neapel*; und wie zuverlässige Berichte aus Bologna und andern Gegenden sagen, eilen sehr starke französische Truppen-Corps nach der Neapolitanischen Grenze. — Man erinnere sich, dass die Szenen, die wir izt in Italien sehen, in No. VIII. IX. u. XXII. der Staatszeitung S. 127 — 30. u. 346 — 49. lange genug voraus verkündigt wurden.

3.

In *Rouen* hat man seit einiger Zeit eine *Windmühle zum Bretterschneiden* erbaut; sie ist noch nicht ganz vollendet, soll aber ihren Zwek gut zu erfüllen versprechen. Man kann viermal 17 Sägen auf einmal in Bewegung sezen, und sie schneiden 8 bis 10 Fuss in der Stunde. In Ermangelung des Windes, kann man sie durch Pferde bewegen; auch kann man jedes der vier Sägegitter einzeln auflösen; das Gitter wird zwar auf und absteigen, aber der Balken, der zerschnitten wird, bewegt sich nicht. Indessen gesteht der Erfinder und Erbauer, dass eine Wassermühle zu gleichem Endzwek nur $\frac{1}{3}$ gekostet haben, und vielleicht noch mehr leisten würde.

4.

Während den Unruhen in Holland von 1787. brachten die Patrioten folgende Parodie des *Credo* in Umlauf, welches sie als das Glaubensbekenntniss der Prinzlichgesinnten ausgaben.

„Ich glaube an *Wilhelm*, den all-„mächtigen Herrn Erbstatthalter, der „empfangen wurde von dem Geiste „von Nassau, geboren aus dem Geblü-„te von Oranien, der gelitten hat un-„ter den Generalstaaten, der herunter „gefahren nach dem Schlosse *Loo*, „auferstanden von den Todten zu „*Hattem*

„*Hattem* und *Elburg*, und aufgefahren nach *Nymwegen*. Er hat sich „zur Rechten seines Schwagers gesezt, von wannen er kommen wird „mit den preussischen Truppen, zu „richten seine Feinde und die widerspenstigen Patrioten.

„Ich glaube an die Wiedervereinigung der sieben Provinzen, die Vergebung der Sünden für alle die zu „dem Prinzen zurükkehren werden, „und einen ewig währenden Frieden. „Amen!“

5.

Ueber den Punkt des Kriegs oder Friedens lebt man noch in steter Ungewisheit. Die Aeusserung des Oestreichischen Friedens-Subdelegirten in Betreff der französischen Forderungen wegen des Frikthals sind bedenklich. Die französischen Journalisten scheinen auch schon ihre Besorgnisse wegen einer ungünstigen Wendung des Rastadter Friedenskongresses hier und da zu äussern. Der *Redakteur* ertheilt den deutschen Deputirten den freundschaftlichen Rath, *den Frieden mit der Republik zu beschleunigen*..... Er sagt unter andern: „Lasst den Kongress von Rastadt nicht auseinander gehen, ohne seinen *friedfertigen Wünschen* ein Genüge gethan zu haben.“ Daraus wollen einige schliessen, dass es *hohe Zeit*, vielleicht schon zu spät — seyn möchte, den *friedfertigen Wünschen* der französischen Gesandschaft zu entsprechen. Ein anderes französisches Blatt sagt: „Wir glauben, dass sich der bisherige *langweilige diplomatische Kampf* auf dem Kongress zu Rastadt *bald auf die eine oder die andere Art endigen werde*.“

Man hat bemerkt, dass die französischen offiziellen Blätter, wie der Redakteur und das andere hier angeführte Blatt, selten solche wichtige Nachrichten geben, ohne hinlängliche Autorität dafür zu haben. ...

6.

Der Hauptgegenstand des öffentlichen Gesprächs in London ist jezt die Expedition des Gen. *Buonaparte*. Die Engländer fangen nun allmälig an wegen Indien besorgt zu werden. Die heilige Insel Maltha, welche der Sieger nur so im Vorbeigehen genommen hat, ist eine fürchterliche Vorrede der Expedition. Indessen sind die Meinungen wegen der Ausführbarkeit des grossen gewagten Werks, noch immer sehr getheilt. Drei Partheien stürmen mit ihren Behauptungen gegeneinander, wovon wohl keine den Sieg erhalten wird. Die eine Parthei behauptet, Buonaparte *muss* gefangen werden; die andere behauptet, Buonaparte *wird* gefangen werden; die dritte behauptet, Buonaparte *sollte* oder *könnte* gefangen werden. Die lezte — vermuthlich weil sie die billigste ist — nennt man hier die demokratische Parthei, und sie findet am wenigsten Glauben.

7.

Lacombe St. Michel, wird nächstens als französischer Gesandter nach *Neapel* gehen, und wird, wie verlautet, daselbst eine sehr nachdrükliche Sprache führen. Dieser Minister, sagen die franz. Blätter, wird nicht zugeben, dass man in Neapel *länger mit der grossen Nation spiele*..... Man vergleiche mit dieser Nachricht, meine heutige Miszelle Nro. 2.

8.

Bei Gelegenheit des Stempels der Journäle und Zeitungen in Frankreich, heisst es in einem Vaudeville:

Tous ces auteurs etaient timbrés
Fallait-il timbrer leur ouvrage? .....

9.

Bekanntlich hat der Hr. v. Archenholz dem jezigen Könige von Preussen vorgeschlagen, Friedrich II. ein Denkmal nach dem Modell der berühmten trajanischen Säule errichten zu lassen, worauf die Thaten des grossen verewigten Monarchen in halb erhobener Arbeit vorgestellt würden u. s. w. Im 1ten Stük des 4ten Bandes der neuesten Staatsanzeigen liest man jezt eine gründliche Beurtheilung oder vielmehr Widerlegung dieses Vorschlags, worin sehr ausführlich bewiesen wird, dass ein solches Denkmal weder dem Geschmak des Jahrhunderts, noch den gegenwärtigen Bedürfnissen des preussischen Staats angemessen seyn würde.

L.

Nro. LXIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 10. August 1798.

Tagebuch Ludwig XVI. und seiner Familie im Tempel-Thurm.

Der Verfasser dieses Tagebuchs ist Hr. *Clery*, ehemaliger Kammerdiener des lezten Königs von Frankreich. Er hat, wie er uns im Eingange seiner Schrift sagt, fünf Monate hindurch den König und seine Familie im Tempelthurme bedient, und es ist ihm gelungen, über die wichtigsten Begebenheiten, welche im Innern dieses Gefängnisses vorgefallen sind, so wohl schriftlich, als durch andere Mittel, einige Bemerkungen zu machen, troz der Wachsamkeit der Municipalbeamten, welche die Aufseher darüber waren.

Es liegen unstreitig manche schäzbare Materialien für den künftigen Geschichtschreiber des traurigen Endes Ludwigs des 16ten in diesem Buche, aber eben so unstreitig ist es auch, dass Hr. *Clery* bei mancher Gelegenheit mehr *seine Gefühle* als die *Begebenheiten*, die er erzählen will, reden lässt. Man vermisst selten den *Kammerdiener*, sehr oft aber den *Geschichtschreiber*. Der Verf. zeichnet uns sehr häufig seine übereinander geschlagenen Arme, seine Verzweifelung-ausdrükende Stellungen vor; er steht sprachlos, athemlos, versteinert da, u. s. w. Dieser theatralische Ausdruk des Schmerzens und der Verwunderung giebt dem vorliegenden Buche als *Geschichtsbuch* betrachtet, eben keinen höhern Werth. Der keusche, wahrheitsliebende Geschichtserzähler geschehener Thatsachen, wird dergleichen Kunstgriffe oder Schwachheiten — denn unter der einen oder andern Rubrik gehört jene Szenen-

Malerei doch allerdings — zu vermeiden suchen.

Dass dieses Tagebuch in Frankreich verboten ist, ist ganz in der Tages-Ordnung, ob es gleich weder weise noch gerecht ist; dass es aber auch an verschiedenen Orten in Deutschland — vermuthlich auf Veranlassung des französischen Direktoriums — verboten worden, ist äusserst auffallend, und verdient eine öffentliche Rüge. Leiden es ja die Deutschen, dass die jährlichen Feierlichkeiten des Sterbetags Ludwigs des 16ten mit der pomphaftesten Beredsamkeit in unsern Zeitungen bekannt gemacht werden; warum sollen wir denn nicht auch die Grausamkeiten, die während der Gefangenschaft des unglüklichen Königs im Tempel Thurm vorgefallen sind, in Deutschland lesen dürfen? Worin besteht denn eigentlich die Gefahr, die mit der Bekanntwerdung dieses Buches verbunden seyn soll? Enthält es *Verläumdung*, so wird die Mit- und Nachwelt die Franzosen rechtfertigen. Enthält es *Wahrheit*, so wird der ganze Erdball sie nicht bedeken, vielweniger der Machtspruch einiger Herrscher sie vertilgen können. Es ist übrigens gar nicht einzusehen, wie die weise und aufgeklärte Regierung der französischen Republik, den schon zu lange gedauerten und immer unerträglicher werdenden Presszwang, mit solchem Ernst, mit solcher Beharrlichkeit fortsezen kann. Welchen Zwek will sie durch ein Gesez erreichen, das *nie* aufrecht erhalten werden *kann*, und folglich ganz und gar zweklos ist? „Was, ohne alle Rüksicht auf andere Gründe, — sagt ein bekannter Schriftsteller — jedes Gesez, welches Presszwang gebietet, ausschliessend und peremtorisch verdammt, ist der wesentliche Umstand, dass es seiner Natur nach nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden solchen Geseze nicht ein wahres Inquisitions-Tribunal wacht, so ist es in unsern Tagen unmöglich, ihm Ansehen zu verschaffen. *Die Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen, ist so gross, dass jede Maassregel, die sie beschränken will, vor ihr zum Gespötte wird.* Wenn aber Geseze dieser Art auch nicht wirken, so können sie doch erbittern; und das ist eben das Verderbliche, dass sie erbittern, ohne zu schreken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht immer nur *glüklich* bleibt, sondern am Ende so gar *rühmlich* wird." . . . . *)

Man verzeihe uns diese kleine Digression, die doch so sehr abschweifend nicht ist, und höre nun den Verf. des vorliegenden Tagebuchs. S. 80. u. ff. erzählt der Verf.

„Am 7ten Oktober um 6 Uhr Abends liess man mich in den Rathssaal hin.

*) S. Schreiben an König *Friedrich Wilhelm* III. von Fr. *Genz*.

hinunter kommen, wo ich zwanzig Municipalbeamte antraf, unter denen *Manuel*, welcher von Gemeindeprokurator Mitglied des Nationalkonvents geworden war, den Vorsiz hatte. Seine Gegenwart sezte mich in Verwunderung und machte mir Unruhe. Man schrieb mir vor, eben diesen Abend dem Könige die Orden, als den heiligen Ludwigsorden, und den des goldnen Vliesses, welche er bis izt noch getragen hatte, abzufordern. Se. Majestät trug nicht mehr den heiligen Geistorden, welcher von der ersten Nationalversammlung war abgeschaft worden.

Ich stellte vor, dass ich nicht gehorchen könnte, und dass es mir nicht zukäme, dem Könige die Anordnungen des Tempelraths bekannt zu machen. Ich ertheilte diese Antwort, um Zeit zu gewinnen, Sr. Majestät davon zu benachrichtigen, und ich merkte überdem an der Verlegenheit der Municipalen, dass sie in diesem Augenblike nach ihrem eigenen Kopfe handelten, ohne durch irgend ein Dekret, so wohl des Konvents, als des Gemeinderaths, dazu berechtigt zu seyn. Die Kommissarien weigerten sich, zum Könige hinaufzugehen; bis Manuel sie dazu vermochte, indem er sich erbot, sie zu begleiten.

Der König war sizend, und lass. Es war Manuel, der ihn anredete, und die darauf folgende Unterredung war eben so merkwürdig wegen des unanständigen Tons des Manuel, als wegen der Ruhe und der Mässigung des Königs.

„Nun, wie geht es ihnen?" sagte Manuel, „haben sie alles, was sie „brauchen?" — „Ich begnüge mich mit „dem, was ich habe;" antwortete der König. — „Ohne Zweifel sind ihnen „die Siege unsrer Armeen bekannt, „die Einnahme von Speyer, die Einnahme von Nizza, und die Eroberungen von Savoyen." — „Ich habe „davon vor einigen Tagen einen dieser Herren sprechen hören, welcher „das *Journal du Soir* las." — „Wie? „haben sie denn nicht die Journale, „welche jezt so interessant werden?" — „Ich erhalte kein einziges." — „Man muss, meine Herren," sagte Manuel zu den Municipalen, „alle „Journale diesem Herrn geben, indem er auf den König zeigte; es ist „dienlich, dass er von unsern Fortschritten unterrichtet werde. — Denn," fuhr er fort, indem er sich zum Könige wandte: „die demokratische „Grundsäze verbreiten sich; sie wissen, dass das Volk die Königswürde „abgeschaft, und die republikanische „Regierungsform angenommen hat." — „Ich habe es gehört, und ich „wünsche, dass die Franzosen das „Glük finden mögen, welches ich ihnen immer habe verschaffen wollen." — „Sie wissen auch, dass die Nationalversammlung alle Ritterorden „abgeschaft hat: man hätte ihnen andeuten sollen, die Dekorationen derselben abzulegen; da sie in die Klas-

„se der andern Staatsbürger wieder „zurükgetreten sind: so müssen sie „auch eben so behandelt werden. Ue„brigens fordern sie alles, was sie brau„chen, man wird es ihnen mit vieler „Bereitwilligkeit verschaffen." — „Ich „danke ihnen, „sagte der König," ich „brauche nichts." Sogleich fuhr er mit Lesen fort. Manuel hatte sich bemüht, schmerzhafte Erinnerungen zu entdeken, oder zur Ungeduld zu reizen; er fand aber nur eine geduldige Hingebung, und eine ungetrübte Heiterkeit.

Die Botschaft zog sich zurük; einer der Municipalen hiess mich, ihm in die Rathsstube folgen, wo man mir wieder den Befehl gab, dem Könige sein Ordenszeichen abzunehmen. Manuel fügte hinzu: „Sie wür„den wohl thun, die Sterne und Bänder „dem Nationalkonvent zuzuschiken. „Ich muss ihnen auch sagen," fuhr er fort, „dass die Gefangenschaft Lud„wigs des Sechszehnten von langer „Dauer seyn möchte; und dass, wenn „ihre Absicht nicht wäre, hier zu „bleiben, sie wohl thun würden, es „jezt zu sagen. Man hat sich über„dem noch vorgenommen, um die „Aufsicht zu erleuchtern, die Zahl „der im Tempel beschäftigten Die„nerschaft zu vermindern. Wenn „sie also beim ehmahligen Könige „bleiben, so werden sie ganz allein, „und ihr Dienst um desto schwerer „seyn. Man wird ihnen Holz und „Wasser auf eine Woche bringen; „allein sie werden müssen die Zim„mer reinigen, und die übrigen Ar„beiten verrichten." Ich antwortete ihm, dass, entschlossen, den König nie zu verlassen, ich mich Allem unterwerfen würde. Man führte mich wieder in das Zimmer des Königs, welcher mir sagte: „Ihr habt diese „Herren gehört; ihr werdet also heu„te Abend die Ordenszeichen von „meinen Kleidern abnehmen."

Am andern Morgen sagte ich beim Ankleiden zum Könige, dass ich die Sterne und Bänder weggeschlossen hätte, obgleich mir Manuel zu erkennen gegeben habe, dass es schiklich seyn würde, sie dem Konvente zuzuschiken. „Ihr habt Recht gethan," antwortete der König.

Man hat das Gerücht verbreitet, dass Manuel im Laufe des Monats September in den Tempel gekommen wäre, um Se. Majestät zu bewegen, an den König von Preussen, zur Epoche seines Einmarsches in Champagne, zu schreiben. Ich kann versichern, dass Manuel, so lange ich daselbst gewesen bin, nur zweimal in den Tempel gekommen ist, nämlich am 3ten September, und am 7ten Oktober; dass er jedesmal von einer grossen Anzahl Municipalen umgeben war, und dass er nie zum Könige allein gesprochen hat.

Am rührendsten sind folgende Stellen S. 165 u. ff. welche die lezten Lebenstage des unglüklichen Königs beschreiben: „Sonnabend den 19ten Januar,

nuar, Abends, sagte der König zu den Kommissarien, sie möchten bei dem Gemeinderath anfragen, warum seine Advokaten nicht in den Thurm kommen dürften, da er doch wenigstens wünsche, mit Herrn von Malesherbes sich zu unterreden. Sie versprachen, darüber zu sprechen; allein einer von ihnen gestand, dass es ihnen von dem Gemeinderathe verboten sei, irgend ein Verlangen Ludwigs des XVI. dem Gemeinderathe mitzutheilen, es sei denn, es wäre von seiner Hand geschrieben und unterzeichnet. „Warum," antwortete der König, „hat man mir seit zween Tagen diese Veränderung verhehlt?" Er schrieb darauf ein Billet, und gab es den Municipalen. Man trug es erst am folgenden Morgen zum Gemeinderath. Der König verlangte die Freiheit, seine Sachwalter zu sehen, und beklagte sich über den Rathsbeschluss, ihn sowohl bei Tag als bei Nacht unter den Augen zu behalten. „Man wird begreifen," schrieb er an die Gemeinde, „dass es in meiner Lage „für mich sehr peinigend seyn muss, „nicht allein seyn zu können, und „der nothwendigen Gemüthsruhe, mei„ne Gedanken zu sammeln, beraubt zu seyn."

Sonntags, den 20sten Januar, fragte der König bei seinem Aufstehen schon die Municipalen, ob sie dem Gemeinderath sein Verlangen mitgetheilt hätten. Sie versicherten ihn, dass selbiges sogleich wäre überreicht worden.

Um 10 Uhr kam ich in das Zimmer des Königs, welcher mir sogleich sagte: „Ich sehe nicht den Herrn von Ma„lesherbes ankommen." „Sire," sagte ich ihm, „ich habe so eben erfahren, „dass er mehrere Male hier gewesen „ist; dass ihm aber jederzeit der Ein„tritt in den Tempel versagt worden „sei." — „Ich werde die Ursache die„ser Verweigerung erfahren," antwortete der König, „der Gemeinde„rath wird ohne Zweifel über mei„nen Brief entschieden haben." Er gieng in seinem Zimmer auf und ab; er las; er schrieb; und beschäftigte sich auf diese Art während des ganzen Morgens.

Es hatte eben so zwei Uhr geschlagen; als man plözlich die Thüre öffnete. Es war der ausführende Rath. Zwölf oder funfzehn Personen traten zugleich herein. Garat, Justizminister; Le Brun, Minister der auswärtigen Geschäfte; Grouvelle, Sekretair des Raths; der Präsident, und der General-Procurator-Syndicus des Departements; der Maire, und der Procurator der Gemeinde; der Präsident und der öffentliche Ankläger des Revolutionstribunals; Santerre, welcher den Andern vorauf gieng, sagten mir: „Melden Sie den ausführenden Rath!" Der König, welcher viele Bewegung gehört hatte, war aufgestanden, und hatte einige Schritte gethan. Allein beim Anblik dieser Anzahl von Personen blieb er zwischen der Thüre seines Zimmers und derjenigen des Vorzimmers in der

edel.

edelsten und imponirendsten Stellung unbeweglich. Ich war nahe bei ihm: Garat that, mit dem Hute auf dem Kopfe, die Anrede, und sagte: „Louis, „der National Konvent hat dem pro„visorischen ausführenden Rathe auf„getragen, Ihnen seine Dekrete vom „15. 16. 17. 19ten und 20sten Januar mit„zutheilen. Der Sekretair des Raths „wird Ihnen dieselben vorlesen.“ Hierauf entfaltete Grouvelle, der Sekretair, das Dekret, und las es mit schwacher und bebender Stimme:

Dekrete des Nationalkonvents vom 15. 16. 17. 19ten und 20sten Januar.

Erster Artikel.

Der Nationalkonvent erklärt Ludwig Kapet, lezten König der Franzosen, der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und der Verlezung der öffentlichen Sicherheit des Staates schuldig.

Zweiter Artikel.

Der Nationalkonvent dekretirt, daſs Ludwig Kapet die Todesstrafe leiden soll.

Dritter Artikel.

Der Nationalkonvent erklärt die durch seine Sachwalter vor die Schranken des Konvents gebrachte Akte, Ludwig Kapets Appellation an das Volk von dem über ihn gefällten Urtheile des Konvents genannt, für nichtig; verbietet jedermann, ihm die geringste Folge zu leisten, bei Strafe, als der Verlezung der allgemeinen Sicherheit der Republik schuldig, zur Verantwortung gezogen zu werden.

Vierter Artikel.

Der vorläufige ausführende Rath wird dieses Dekret dem Ludwig Kapet noch am heutigen Tage bekannt machen; wird die Maasregeln der Polizei und der Sicherheit treffen, welche zur Ausführung desselben innerhalb vier und zwanzig Stunden, von der Stunde der Notifikation angerechnet, nöthig sind, und wird von Allem dem Nationalkonvent sogleich nach seiner Hinrichtung Bericht abstatten.

Während der Vorlesung war auf dem Gesichte des Königs keine Veränderung zu entdeken. Ich bemerkte nur, daſs bei dem ersten Artikel, als man das Wort *Verschwörung* aussprach, seine Lippen sich ein wenig zu einem Lächeln des Unwillens verzogen. Allein bei den Worten: „soll die To„desstrafe leiden“ verkündigte ein himmlischer Blik, den er auf alle Umstehenden warf, daſs der Tod für den Unschuldigen keine Schreken habe. Der König that einen Schritt gegen Grouvelle, Sekretair des Gemeinderaths, nahm das Dekret aus seinen Händen, legte es zusammen, zog ein Taschenbuch hervor, und legte es darein. Als er hierauf aus eben diesem Taschenbuche ein Papier nahm, sagte er zum Minister Garat: „Mein Herr Justizmini„ster, ich bitte Sie, sogleich diesen Brief „dem

„dem Nationalkonvent zu überreichen." Als der Minister Anstand zu nehmen schien, sezte der König hinzu: „Ich „werde denselben Ihnen vorlesen," und er las mit fester Stimme das Folgende:

„Ich fordere einen dreitägigen Auf„schub, damit ich nicht unvorberei„tet vor Gott erscheinen möge. Zu „diesem Ende verlange ich die Erlaub„niss, die Person, welche ich den Kom„missarien des Gemeinderaths nennen „werde, sehen zu dürfen, und dass „diese Person vor aller Furcht und „Unruhe, wegen dieses Werkes der „Liebe, welches sie bei mir verrich„ten wird, gesichert werde.

„Ich verlange der unaufhörlichen „Aufsicht, welche der Gemeinderath „seit einigen Tagen ausüben lässt, ent„ledigt zu seyn.

„Ich fordere, während dieser Zwi„schenzeit meine Familie sehen zu kön„nen, wenn ich es verlange, und oh„ne Zeugen. Ich wünschte wohl, „dass der Nationalkonvent sich sogleich „mit dem Schiksale meiner Familie „beschäftigte, und dass er ihr erlaub„te, sich frei dahin begeben zu kön„nen, wohin sie es für gut finden „wird. Der Wohlthätigkeit der Na„tion empfehle ich alle mir anhäng„liche Personen. Sehr viele von ih„nen hatten ihr ganzes Vermögen in „ihren Aemtern angelegt; und diese „müssen in Dürftigkeit seyn, da sie „keine Besoldungen mehr empfangen. „Es giebt deren, selbst, welche nur „von ihren Besoldungen lebten. Un„ter den Pensionirten befanden sich „viele Greise, Weiber und Kinder, „welche nur davon leben mussten."

„Geschrieben in dem Tempelthur„me, den zwanzigsten Januar, tau„send sieben hundert, zwei und „neunzig."

(Unterzeichnet) *Louis.*

Garat nahm den Brief des Königs, und versicherte, dass er ihn dem Konvente überreichen würde. Als er hinausgieng, suchte Se. Majestät noch einmal in der Tasche, zog seine Brieftasche heraus, und sagte: „Mein Herr, „wenn der Konvent meine Forderung, „wegen der Person, die ich zu sehen „Verlangen trage, bewilliget: so ist „hier ihre Adresse." Hierauf gab er sie einem Municipalen. Diese Adresse von einer andern Hand geschrieben als diejenige des Königs, enthielt: Herr Edgeworth de Firmont, N. 483. *Rue de Bacq.* Der König that einige Schritte rükwärts; der Minister und seine Begleitung giengen hinaus.

Se. Majestät giengen einige Zeit in dem Zimmer herum; ich stand der Thüre gegen über, mit über einander geschlagenen Armen, und gleichsam alles Bewusstseyns beraubt. Der König näherte sich mir. „Clery," sagte er mir, „fordert mein Mittags„essen." Einige Augenblike darnach riefen mich zween Municipalen in den Essaal; sie lasen mir eine Verordnung des Inhalts vor: „Dass Lud„wig

„wig sich keines Messers, noch einer „Gabel, bei seinen Mahlzeiten bedienen solle; dass seinem Kammerdiener ein Messer, um ihm sein Brod „und Fleisch, in Gegenwart zweier „Municipalbeamten, vorzuschneiden, „anvertrauet werden, und dass nachher das Messer weggenommen werden solle.“ Die beiden Municipalen trugen mir auf, es dem Könige zu sagen; ich schlug es ab.

Indem ich in den Essaal gieng, erblikte der König den Korb, welcher die Speisen der Königin enthielt. Er fragte, warum man seine Familie eine Stunde länger habe warten lassen, und sezte hinzu: diese Verspätung könne sie beunruhigen. Er sezte sich zu Tische: „Ich habe kein Messer,“ sagte er mir. Der Municipal Minier meldete hierauf Sr. Majestät den Beschluss des Gemeinderaths: „Hält man „mich für feige genug,“ sagte der König, „um mir das Leben zu nehmen? Man beschuldigt mich solcher „Verbrechen, deren ich unschuldig „bin, und ich werde ohne Furcht „sterben. Ich wünschte, dass mein „Tod das Glük der Franzosen machte, und die Unglüksfälle abwenden „könnte, die ich vorher sehe.“ Hierauf herrschte ein tiefes Stillschweigen. Der König ass wenig. Er schnitt mit seinem Löffel Rindfleisch ab, und zerbrach sein Brod. Sein Mittagsmahl dauerte nur einige Minuten.

(Die Fortsezung folgt.)

₊ Wir haben darum heute keinen andern Artikel in unserer Zeitung aufnehmen wollen, um für einige der merkwürdigsten Stellen aus einer Schrift Raum zu gewinnen, die schon wegen der Bemühungen, die man zu ihrer Unterdrükung angewandt hat, bekannter zu werden verdient. L.

Nro. LXV.

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 14. August 1798.

Detaillirte Uebersicht

der

Besizungen, Grösse, Volkszahl, Produkte, Manufakturen und Fabriken der einzelnen Preussischen Provinzen.

Besizungen.	*Grösse in Geographischen Qr. Meilen.*	*Einwohner und Bewohnungen.*	*Vorzügliche Städte und andere Oerter mit der Anzahl ihrer Einw.*
A. Länder in Deutschland.			
I. Die Mark Brandenburg.	664	1,063,000	
Grenzen der Marken sind: Preussen, Schlesien, die Lausiz, Sachsen, Anhalt, Magdeburg u. Lüneburg. Sie wird eingetheilt in	Nach dem Gr. v. *Herzberg*; 654 nach von *Winterfeld* Vermessungen in *Büschings* Erdbeschr.	Nach der Schäzung des Insp. Herzbergs für 1796, welche auch, wenn es nicht besonders bemerkt ist, bei den folgenden deutschen Staaten angegeben worden. Städte — — 123 Dörfer — — 2,925	
1. Die Kurmark,	447½	775,000	
welche von der Neumark Pommern, Meklenburg u. Braunschweig-Wolfenbüttel begrenzet wird. Die-	Nach *Borgstede* in seiner statistisch-topogr. Beschreib. der Kurmark. Der Gr. v. *Herzberg* giebt nur 444 an.	Einwohn. m. d. Militär gezählt 1786 753,369 In den Städten waren davon 357,417 und zwar: Civilpersonen — 283,193 Militärpersonen — 74,224	Berlin (im Jahr 1796) 179,360 wovon 134,647 Civil- u. 44,713 Militärpersonen waren.

Besitzungen.	*Grösse in Geographischen Qr. Meilen.*	*Einwohner und Bewohnungen.*	*Vorzügliche Städte und andere Oerter mit der Anzahl ihrer Einw.*
wird eingetheilt in	Die Angaben des Gr. von Herzberg beruhen nach seinem Zeugniss auf den Berechnungen, welche der Prof. u. Oberbaurath Schulze und der Hofr. *Oesfeld* nach d. besten Spezial-Karten angestellt haben.	Auf dem platten Lande incl. d. beurlaubten Militärs 399,952 Civilpersonen wurden im Jahr 1784 und im Jahr 1795 getraut 5,020 — — 6,347 gebohren 22,755 — — 25,104 gestorben 18,349 — — 25,577 Ueberschuss an Geburten für 1784 4,406. | f. d. J. 1795 Mangel v. 493 Städte überhaupt — 84 davon sind Immediat-Städte — 45 Mediat-Städte — 39 Dörfer — — — 2,061	Brandenburg 12,000 Potsdam 28,000 Spandau 6,000 Neustadt a. d. Dosse 600 Neustadt Eberswalde 2,400 Frankfurt a. d. Oder 11,000 Rüdersdorf Rheinsberg 1,300 Stendal 6,000 Salzwedel 5,000 Perleberg 2,400 Havelberg 1,000 Prenzlau 6,300 Zehdenik 2,100 Schwedt 3,000 Beeskow 2,000
a) Die Mittelmark.	251½	499,241 (1786 mit dem Militär) Städte — — 50 Dörfer — — 1019	
b) Die Altmark.	76¾	98,187 (Im Jahr 1786 mit Militär) Städte — — 13 Dörfer — — 505	
c) Die Priegnitz.	57¼	73,168 (Mit Militär 1786) Städte — — 10 Dörfer — — 318	
d) Die Ukermark, wovon jede ihre besondere Kreise hat. Auch	62	86,773 (1786 mit Militär) Städte — — 11 Dörfer — — 219	
e) Die Herrschaften Beeskow und Storkow, die einen besondern Kreis ausmachen, gehören hieher.	24¾	22,691 (1786 mit Militär) Städte — — 2 Dörfer — — 123	

Getreide.

Produkte des Landbaues und Viehbestand.

Getreide. Ein Jahr ins andere wird nach *Normann* (Geogr. u. Histor. Handbuch der Länder, Völker u. Staatenkunde 1 Bd. 3te Abth. S. 878.) gesäet und davon in guten u. Mitteljahren geärntet

	Wisp.	Wisp.	Wisp.
Waizen	3,380 —	18,438 —	14,924
Roken	34,148 —	160,870 —	129,960
Gerste	17,916 —	92,628 —	74,690
Haber	15,845 —	73,688 —	59,199
Summa	71,289 —	345,624 —	278,773

Nach Borgstede wurde im Jahr 1786

	gesäet Wisp.	geärntet Wisp.
Waizen	4,637 —	32,038
Roken	38,790 —	187,892
Gerste	21,043 —	92,547
Haber	18,941 —	71,383
Summa	83,411 —	383,860 Wisp.

Der Viehbestand war nach *Normann* im J. 1779 u. nach Borgstede 1786

Pferde —	142,777	—	144,635
Ochsen —	91,224	—	98,332
Kühe —	168,022	—	181,446
Junges Vieh	91,432	—	105,904
Schweine	202,772	—	193,176
Schaafe —	——	—	805,476

Nach *Normann* waren im Jahr 1756 schon 1,152,192 Schaafe und im Jahr 1780 gar 1.377,952. Auf Mauvillons Anfrage (in 1790ziger Jahren) bei Herrn *Borgstede* über die verschiedenen Angaben des Schaafstandes, erhielt er folgende Antwort: „Kurz vor dem Jahr 1786 hatten die Schäfereien sehr durch Sterben gelitten. Es ist wahr, dass wir schon vorher über eine Million gehabt haben. Der Schaafstand hat sich aber auch seitdem wieder erholt und beläuft sich excl der Lämmer 1,161,078 incl. 1,476,187." (Man sehe Mirabeau u. Mauvillon über die Pr. Monarchie 2r Bd. S. 194.)

Manufakturen und Fabriken.

Ausser den Manufakturen in Berlin und Potsdam hatten die übrigen Städte der Kurmark im J. 1779 folgende:

Manufakturen.	Stühle.	Arbeiter.	Werth d. Fabrikate.	Im Lande verkauft.	Ausserhalb verkauft.
In Seide					
Sammet —	9				
Seidene Zeuge	108				
— Bänder	2				
Halbseidene Bänder	5				
	124	146	79709	76440	19349
In Wolle					
Tuch — —	1113				
Wollenzeug —	183				
Halbwollenzeug	12				
Friese — —	214				
Strümpf u. Müzen	67				
	1589	3841	581305	428345	152960
In Leinen					
Leinen — —	1477				
Tafel-Leinen —	32				
	1509	1555	57213	50964	6902
In Baumwolle					
Zize — —	29				
Kanefass —	3				
Barchent —	108				
	140	652	76706	52559	15121
Leder, Tapeten, Stikerei, Fayance, Stahl und Eisen	—	872	294598	167109	46367
Summa	3362	7066	1107531	775417	239699
Betrag der Berliner Manufakturen u. Fabriken nach Nicolai im J. 1779	—	—	6117032	4303399	1535974
der Potsdam'schen	—	—	436875	376920	59956
Summa aller Manufakturen der Kurmark — —	—	—	7661438	—	1835628

Im J. 1796 waren in Berlin auf 8736 gangbaren Stühlen 6795 Arbeiter in Seide, Halbseide, Wolle und Baumwolle beschäftiget. (Siehe Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 3r Bd. 1797. S. 595.) Ziegeleien 154. Theeröfen 103.

 Die

Besitzungen.	Grösse in Geographischen Qr. Meilen.	Einwohner und Bewohnungen.	Vorzügliche Städte und andere Oerter mit der Anzahl ihrer Einw.
Die Neumark.	220	288,000	
Grenzen: Pommern, der Netzdistrikt und Südpreussen, Schlesien, die Niederlausiz u. die Kurmark.	Nach dem Grafen von *Herzberg*.	Im Jahr 1794 fanden sich in den Städten an Civilpersonen — — 72,668 An Soldaten - Frauen u. Kindern in den Garnisonen 4,354 Zusammen also in den Städten — — 77,022 Auf dem platten Lande, jedoch inclus. des beurlaubten Militärs — 202,562 Mithin in der ganzen Provinz — — 279,584	Küstrin 6000 Landsberg 7000 Königsberg über 2600 Crossen 3500 Züllichau 5500 Cottbus 7000*)
Auch Cotbus und Peiz in der Niederlausiz gehören zur Neumark. Ueberdiess sind auch die Gerechtsamen über die am Harz liegende und dem Grafen von Stollberg gehörige Grafschaft Wernigerode und über das Stift Quedlinburg hieher zu rechnen, die aber von Halberstadt aus respicirt und verwaltet werden.		Rechnet man nun zu dieser Summe die gewöhnlich in dieser Provinz liegenden 9 Bataillons Infanterie und 10 Eskadrons Kavallerie sammt der zur Garnison gehörigen Artillerie und die Invaliden hinzu, die damals abwesend waren, und seitdem wieder zurükgekommen sind, so wird man ohne Bedenken die oben angegebene Summe des Insp. Herzbergs angeben dürfen. Städte 39. Fleken 2. Dörfer und neuangelegte Kolonien $864\frac{1}{3}$. Von dem Civilstande wurden im Jahr 1784 und im Jahr 1795 getraut 1869 — 2258 gebohren 8836 — 9832 gestorben 6235 — 8838 Mehr geb. als gest. 2601 — 994	

(Wird fortgesezt.)

*) S. *Ortloffs* Handbuch einer allgemeinen Statistik der Königl. Preussischen Staaten. Sobald die zweite Abtheilung und die übrigen versprochenen Tabellen erfolgen, werden wir eine ausführliche Anzeige dieser schäzbaren Schrift liefern. L.

Schreiben

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Rastadt, den 29. July 1798.

Ich hatte also nicht ganz Unrecht, da ich in meinem leztern Brief behauptete, dass *Roberjot* nicht nach dem *Haag* gehen, sondern hieher zu uns kommen, und uns das schwere, mühsame Friedensverhandlungs-Geschäft *erleichtern* und *befördern* helfen würde. Dass Sie meinen Worten geglaubt, und meine Nachricht troz allem Nonsens, der in allen Zeitungen dawider erschien, in Ihrer *Staatszeitung* dennoch aufgenommen haben *), ist mir ein schmeichelhafter Beweis Ihres Zutrauens. Ich werde Ihnen nun heute wieder einige Neuigkeiten melden, die ohne Zweifel eben so heftigen Widerspruch finden werden, weil sie — *wahr* sind, und weil die politischen *Pedlars* (Hausirer) sie noch nicht im ganzen heiligen Röm. Reich umhergeschleppt haben....

Man ist hier noch immer sehr unruhig, wegen der lezten französischen Note vom 1. Thermidor. Man wird diese Note eher nicht verdauen, bis eine *zweite* kommen wird, welche die *erste* an Beunruhigungsstoff übertrifft. Sie werden *nächstens* einen sehr wichtigen Deputations-Bericht lesen, worin von einer *zweiten* französischen Note die Rede seyn wird, und diese wird wirken!

*) Das Schreiben, wovon hier die Rede ist, befindet sich in Nro. LV. der St. Z. S. 871-74.

Die Republikaner werden darin verlangen, allen Contestationen auf einmal ein Ende zu machen. So wird man den Rastädter Knoten, der verwikelter ist, als der Gordische, endlich lösen.... Was bisher diesen Knoten immer mehr verwikelt, das Friedensgeschäft immer mehr erschwert hat, waren nicht gerade die drei grossen theilenden Mächte, sondern die vielen andern Kleinern, die hier in *Rastadt*, in *Berlin*, in *Wien* und in *Paris* unterhandeln, oder vielmehr intrigiren, um den grossen Schlag, den sie nicht mehr ganz *abwehren* können, doch so weit wie möglich, zu *entfernen*.....

Von Seiten Oestreichs geschehen Demonstrationen von mancherlei Art. Ob sie im Ernst gemeint sind? das ist eine andere Frage. Einige der hiesigen Gesandten, die mehr Skepticism, als allerunterthänigsten Glauben haben, wollen daran zweifeln.... Der Graf *Metternich* sucht die Deputation von der allzugrossen Nachgiebigkeit abzuhalten, weil Frankreich den Forderungen wegen Entschädigung der Unterthanen des Burgundischen Kreises nicht deferiren will. — Oestreich stellt den Saz auf, „dass die Beschwerden des Burgundischen Kreises, das Reich zur Kriegserklärung und zu dem leidigen Reichs-Gutachten im Jahre 1793 vermocht habe, und dass eben daher von Reichs

„wegen auf dieser Entschädigung be„standen werden müsse.“ Wenn dieser Saz schlussgerecht ist, so mag er es in *Rastadt* in den Augen eines — und eines — und eines — seyn. Aber er ist es zuverläßig *nicht* in *Königsberg*, wo der ehrwürdige Verfasser des *ewigen Friedens*, über unsern hiesigen Frieden, der nicht einmal *momentan*, viel weniger *ewig* ist — schon oft gelacht haben mag....

Ueberhaupt ist der friedliche Sinn Oestreichs grossen Zweifeln ausgesezt, nachdem in Selz die Traktaten von keinem Erfolg gewesen, und den Prätensionen wegen *Mantua*, *Graubünden*, u. s. w. kein Genüge geleistet worden. Was muss ausserdem die veränderte Gesinnung Frankreichs, in Rüksicht *Baierns* — welches für Oestreich verloren zu seyn scheint — auf das Oestreichische Kabinet gewirkt haben! Baiern widerspricht jezt den Nachrichten von den Conventionen, die zwischen ihm und Oestreich in der Voraussezung gewisser Ereignisse, geschlossen waren. Aber dieser Widerspruch kommt jezt *um eben so viel zu spät*, als jene Conventionen — die zuverläßig abgeschlossen waren — *zu früh kamen*..... Diese Conventionen haben etwas Aehnliches, mit den Dankfagungsschreiben der Reichs-Versammlung für den *glüklich abgeschlossenen Reichsfrieden* zu *Leoben* und *Udine*..... Man dachte damals nicht, an *Campo Formido* und *Rastadt*. Man dachte in Rastadt nicht, an *Selz*. In Selz nicht, an *Berlin*. In Berlin vielleicht nicht, an — — und an — —....

Die deutschen Stände kehren sich indessen nicht, an diese veränderten Umstände und Gesinnungen, und trachten und wünschen — wenn sie auch sonst nichts thun können — auf die eine oder andere Art zu Rande zu kommen. *Sogar* hat ja der Mainzische Direktorial-Gesandte *in den Feierstunden* ein Friedens-Projekt, das aus *vier und dreisig* Artikeln und einigen Zusäzen besteht, entworfen! Dass die deutschen Stände diese Feierstunden-Arbeit besser aufnehmen würden, als die französischen Gesandten, war zu vermuthen. Leztere sind auch in der That damit gar nicht zufrieden gewesen. Sie sind der Meinung, dass es *nicht* dem *Besiegten*, sondern dem *Sieger* zukomme, Friedens-Instrumente zu entwerfen. Als *Custine* noch hinter *Speier* stand, hätte ein Friedens-Projekt von dem Herrn v. *Albini* entworfen, vielleicht mehr Glük bei den Franzosen gemacht.....

Hier haben Sie, was ich Ihnen *heute* melden kann. Wollen Sie mehr wissen, so müssen Sie nach Berlin, nach dem mittelländischen Meer, nach Egypten wandern; dort liegt die dunkle Bestimmung unsers künftigen Schiksals, das Ende unserer hiesigen Arbeiten!....

Trost

Trost für die Emigrirten.

(Aus dem 5ten Stük der Kritischen Dekade.)

Eine französische Zeitschrift.

In dieser Dekade schikt das Direktorium eine Botschaft an das Conseil mit der seltsamen Frage, was mit den Emigrirten zu machen sei, die durch Schiffbruch an die französischen Küsten geworfen worden sind? Als wenn eine patriotische Regierung mit Emigrirten verlegen seyn könnte, so lange es noch Militär-Kommissionen giebt! Und das Conseil verweist diese Botschaft ordentlich an eine Kommission!

Seht, aus welchen Bestandtheilen die beiden Räthe zusammengesezt sind. Es sind theils gewesene Kommissarien, Sklaven des Direktoriums, halbe Schrekenmänner, theils noch etwas Schlimmeres, halbe Royalisten, Leute, die strenge den Grundsäzen anhängen, nichts von ausserordentlichen Maasregeln hören wollen. Um euch davon zu überzeugen, dürft ihr nur die neulichen Debatten über das Cassationstribunal nachlesen, wobei die leztern sich mit vieler Wärme für die Unabhängigkeit dieses Tribunals verwendeten und es durchsezten, dass die erledigten Stellen nicht durch das Direktorium besezt würden.

Auf die Opposition dürft ihr also nicht rechnen; von der Regierung habt ihr nichts zu hoffen, und das verblendete Volk ist überall geneigt eher gegen als für euch aufzustehn. Doch verliert darum den Muth nur nicht; was hier nicht möglich war, kann sonst irgendwo möglich werden, und vielleicht ist der Zeitpunkt gekommen, wo ihr in einem andern Welttheile die schönen Entwürfe realisiren könnt, die eure St. Jüsts und Baboeufs zu unserm Glüke, dessen wir uns aber nicht würdig beweisen, ausgesonnen hatten.

Die Expedition nach Egypten bietet euch eine Gelegenheit dar, die ihr benuzen müsst. Eine zweite Flotte wird in Toulon ausgerüstet; macht euch auf, und segelt hinüber unter ihrer Bedekung; gesellt euch die zahllose Schaar der Israeliten zu, die auf Poltiers Aufforderung von allen Gegenden Europens herbeiströmen werden, um in ihr altes Vaterland zurükzukehren. Tretet mit ihnen die Reise nach dem gelobten Lande an. Zu einer vollständigen Parodie ihrer mosaischen Reise, soll es ihnen auch diesesmal an einem Moses nicht fehlen. Ihr habt einen unter euch (vorausgesezt, dass euer Ex Conventsdeputirter Moïse Bayle nicht gestorben sei) der sie anführen und zu euerer Religion bekehren kann. Den Durchgang durchs rothe Meer rathe ich euch nicht zu versuchen; ihr möchtet nicht trokenes Fusses das andere Ufer erreichen; aber ihr dürft auch nicht besorgen,

gen, dass euch ein Pharao nachseze; die Könige werden euch gerne über das Meer ziehen sehen, und wüssten euch noch lieber darunter. Zu euerer Ueberfahrt könntet ihr euch einige von den Böten, die der sinnreiche Karrier zu seinen Noyaden brauchte, anschaffen, um auf einmal den ganzen Stamm Levi zu ersäufen, wodurch eurem neuen Moses sein Bekehrungs Geschäfte gar sehr erleichtert werden würde. Ein portativer Tempel der Vernunft kann euch statt der Bundeslade dienen, und da die Juden sich so leicht dazu verführen liessen, ein goldenes Kalb zu verehren, so werden sie sich wohl dazu bequemen, den Reizen einer Nymphe unter der Verkleidung einer Göttin der Vernunft zu huldigen. An Wüsten wird es euch auf eurem Zuge nicht fehlen; auch versteht ihr euch ja meisterhaft darauf, überall Wüsten zu schaffen. Sollte irgend eine Stadt sich weigern euch ihre Thore zu öfnen, so dürft ihr euere Sänger nur das *perissant les rois!* anstimmen lassen, das vielleicht die Mauern nicht in Bewegung, aber sicher die Einwohner in Schreken sezen wird; statt der aufgehobenen Hände Moses während der Schlacht, können euere Starken der Halle, euere Männer vom 14ten July, vom 10ten August und wie die Tage weiter heissen, ihre blutigen Arme mit einigen Köpfen, Herzen, Ohren u. s. w. auf Piken in die Höhe halten, welcher Anblik schon bei manchen Gelegenheiten Wunder gethan und den beherztesten Männern ein panisches Schreken eingejagt haben soll. Stossen euch Könige unterwegens auf, so könnt ihr euch das alttestamentarische Vergnügen machen, das auch für ächte Jakobiner seinen Werth hat, sie klein zu haken oder auf irgend eine andere Weise an ihre Sterblichkeit zu erinnern.

Seid ihr endlich in das Land gekommen, wo Milch und Honig fleusst, wo ihr nichts von Pitts Bestechungen zu besorgen habt, noch von den Intrigen der Emigrirten, für die es hier keine Güter zu reklamiren giebt, so errichtet eure gesezgebende Versammlung auf dem Berge Sinai, und bauet euern Tempel der Vernunft an die Stelle hin, wo einst der Tempel des reichen Salomons stand. Ihr könnt diesen nach der Beschreibung, die uns davon aufbewahrt ist, zum Muster wählen, da er etwas von dem gigantischen und unregelmässigen hatte, das euerem revolutionairen Geschmake angemessen ist; nur der kostbaren Zierrathen, die sich für den persönlichen, privilegirten Gott der Juden schikten, bedarf eure unwesentliche, abgezogene, allgemeine Gottheit nicht. Habt ihr also den dazu nöthigen Vorrath an Gold und Edelgesteinen, so könnt ihr einen bessern Gebrauch davon machen, und ihn euren in Europa gebliebenen Landsleuten zukommen lassen, denen ihr doch einigen Ersaz dafür schuldig seid, dass sie ihr Fleisch und Blut zu euren ersten revolutionairen Versuchen hergaben, und die grosse Summen nöthig haben, um den 108 Millionen betragenden Sold einer Armee von 400 tausend Mann zu bezahlen, oder um das Deficit zu deken, das daher entstanden ist, weil alles weniger eingebracht hat, als man berechnet hatte (die Einregistrirungs Gebühren statt 71 Mill. nur 61, der Stempel statt 16 Millionen nur 15 u. s. w., die Zölle allein ausgenommen, die mit Inbegriff des Vortheils auf die weggenommenen englischen Waaren 12 Millionen statt 8 abgeworfen haben); oder überhaupt um eine jährliche Ausgabe von 616 Millionen zu bestreiten, zu der es uns im nächsten Jahre eben so schwer werden wird, Rath zu schaffen als in diesem. Wir können euch dagegen manche Gefälligkeit erweisen.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. LXVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 17. August 1798.

Pichegrü.

Von einem französischen Beobachter.

Es ist merkwürdig, dass gerade diejenigen Männer, die am eifrigsten zur Entstehung der gegenwärtigen Verfassung mitgewirkt haben, sich am bereitwilligsten zeigen, die Rechte, die sie ihnen zusicherte, aufzuopfern. Sie fühlen, dass die Institutionen, die nicht aus dem Geiste des Volks hervorgegangen sind, sich nirgends seinen Gewohnheiten und Neigungen anschliessen, unmöglich in sich selbst die Mittel zu ihrer Erhaltung finden können. Der freie Geist empört sich gegen alle Ketten, die er sich selbst nicht angelegt hat. Es muss eine Gewalt vorhanden seyn, die dem nicht zu berechnenden Widerstande der Willkühr eben so willkührliche Mittel entgegensezen könne, bis die allmächtige Gesezgeberin, die Zeit, das Werk der Menschen vollendet, und den neuen Formen durch Gewohnheit in den Herzen der Bürger ihre wahre Sanktion ertheilt haben wird.

Ich kenne freilich manche Leute, die diese Ueberzeugung nicht theilen, die noch immer, ich weiss nicht welche geheime Kräfte in der Constitution ahnden, die ihren eigenen Urhebern unbekannt sind, und wodurch sie gegen alle noch so unvorgesehene Gefahren hinlänglich gesichert seyn soll. Die nämliche Sprache, die sie jezt führen, führten sie auch vor dem 18ten Fructidor. Was wäre aber aus unserm Vaterland geworden, wenn die drei ältesten Mitglieder des gegenwärtigen Direktoriums damals, ihrem Rathe folgend, sich strenge an die Constitution gehalten, und dem Willen der Opposition nachgegeben hätten? Ein ausgemachter Verschwörer der durch Heuchelei das Zutrauen der Nation erworben hatte, wäre an die Spize der Republik gekommen, hätte sie an ihren Erbfeind verrathen, und sie zum Lohne für alle Auszeichnungen, die er ihr verdankte, den bluti-

blutigen Greueln einer Gegenrevolution Preiss gegeben.

Was ich hier von Pichegrü sage, gründet sich nicht auf die Beweise, die Bailleul von seiner Verschwörung beigebracht hat. Bailleuls Bericht kann keinen überzeugen, der es nicht schon vorher war. Das öffentliche Betragen Pichegrü's und seiner Parthei spricht mehr gegen ihn als alle Akten - Stüke, die man seitdem bekannt gemacht hat.

Aber es giebt Aktenstüke, die noch nicht haben bekannt gemacht werden können, und die über Pichegrü's frühere Verrätherei keinen Zweifel übrig lassen; eigenhändige Briefe von diesem Generale und Condé, die ich zwar nicht selbst gesehn habe, aber deren Existenz mir von einem Manne bescheinigt worden ist, der überhaupt Glauben verdient, und dessem Zeugnisse ich hier um so mehr traue, da er den Anti-Fructidorianern nicht abgeneigt war, und mit manchen der Deportirten in freundschaftlicher Verbindung stand.

Der Plan, den Pichegrü damals entworfen hatte, schien unfehlbar zu seyn. Er konnte auf die meisten Offiziere und auf einen grossen Theil der Gemeinen in seiner Armee rechnen. Mit zehntausend Mann ausgesuchter Truppen gieng er über den Rhein; traf dort das Corps des Prinzen von Condé; auf ein gegebenes Zeichen rief man von beiden Seiten: es lebe der König! Die Soldaten mischten sich untereinander; vereinigt kamen sie zurük über den Rhein; die Parthei des Königs in der diesseitigen Armee stekte augenbliklich die weisse Fahne auf; der Eid der Treue ward gefodert, geleistet; die Widerspenstigen wurden niedergesäbelt; die Unentschlossenen fortgerissen; Pichegrü bemächtigte sich Strassburgs, wo er alle öffentliche Beamte in sein Interesse gezogen hatte, überlieferte Hüningen dem Prinzen von Condé; marschirte mit der ganzen Armee auf Paris, wo er Anhänger in der Regierung und unter allen Klassen von Bürgern hatte; während im Osten und Westen partielle Aufstände ausbrachen, und überall die Republikaner durch nähere Gefahren verhindert wurden, der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen.

Ein solcher Plan wäre vor dem 9ten Thermidor noch zu entschuldigen gewesen; aber nach dem Sturze des Tyrannen war er abscheulich.

Er misslang, weil Condé im Augenblike der Ausführung den Muth verlor, und erst Hüningen besezen wollte, ehe er sich der Pichegrüischen Armee anvertrauete.

Einige Zeit nachher schöpfte die erneuerte Regierung Verdacht, und entfernte Pichegrü von der Armee. Was er in der Folge als Gesezgeber in der Opposition wollte, kann nach diesem, was er als General an der Spize der Armee gewollt hatte, nicht mehr zweifelhaft seyn.

Aber war es denn wirklich Carnots Absicht und aller derjenigen, die sein Schiksal am 18ten Fructidor getheilt haben, eine royalistische Verschwörung zu begünstigen? Nein; viele wollten

nur

nur andere Mitglieder in der Regierung; sie wollten nur das Personale, nicht die Form verändert wissen; sie verliessen sich auf ihre Popularität bei den Gemässigten, und auf die Energie der alten Freunde der Freiheit, wenn der Augenblik des Ausbruchs der royalistischen Verschwörung kommen sollte; sie begiengen denselben Fehler, den die Gironde begangen hatte, da sie sich zum zehnten August mit den Anarchisten verband; und sie würden unfehlbar, in der ersten Hize der Reaction, von ihren Bundsgenossen das nämliche Schiksal erfahren haben.

Ich verdanke dem Manne, der mir diese Aufklärung gegeben hat, eine andere nicht minder wichtige, über den so berühmten Winterfeldzug in Holland, den man fälschlich der Entschlossenheit Pichegrü's und den weisen Combinationen des damaligen Wohlfahrtsausschusses zugeschrieben hat. Dort berief er sich auf Briefe, die er selbst gesehen hatte; hier erzählt er eine Begebenheit, wobei er selbst eine der handelnden Personen gewesen ist.

Die französische Armee befand sich am Anfange des Winters, aller ihrer Siege ungeachtet, in der mislichsten Lage. Es fehlte ihr an allem und sie musste nothwendig entweder das Wagestük gegen Holland versuchen, oder die Früchte des lezten Feldzugs aufgeben, und sich aus den ausgehungerten eroberten Ländern in das Innere zurükziehn. Der Repräsentant Bellegarde war nach Paris gereist, um den Wohlfarthsausschuss zu dem kühnern Entschlusse zu bewegen. Er hatte dort kein Gehör gefunden. Man war gegen seinen Vorschlag aus Gründen eingenommen, an denen das öffentliche Beste wohl nicht den grössten Antheil haben mogte. Jezt kam er trostlos nach Brüssel zurük. Der Zufall wollte, dass gerade am nämlichen Tage 7 Repräsentanten mit verschiedenen Missionen hier zusammen trafen. Beym Abendessen sprach Bellegarde von dem verfehlten Zweke seiner Reise und bedauerte, dass man die schöne Gelegenheit des ungewöhnlich starken Frostwetters nicht benuzen dürfte, um sich durch die Eroberung Hollands aus aller Verlegenheit zu sezen. Plözlich stand einer auf: „Sind wir nicht hier 7 Repräsentanten mit unumschränkten Vollmachten bei einander; könnten wir nicht die Verantwortung auf uns nehmen, und den Befehl zum Angriffe geben?“ Der Vorschlag war kaum geschehn, so stimmten Alle ein. Es ward sogleich ein Beschluss gefasst, der den Befehlshabern bei Strafe der Cassation gebot, gegen Holland vorzurüken. In der Einleitung waren die Vortheile dieser Unternehmung und die dringende Gefahr der Umstände, die sie nothwendig machte, auseinander gesezt. Mit diesem Beschlusse reisten zwei von den Repräsentanten noch in der nämlichen Nacht zu Pichegrü. Bei Durchlesung desselben lächelte und versicherte er, der

Angriff könne und werde nicht geschehn; „er soll geschehn," antwortete der Eine entschlossen, „und wenn ihr euch weigert, so stellen wir uns an die Spize." Der General musste nachgeben. Die beiden Repräsentanten begaben sich zu dem Vortrabe der Armee, versammelten die Soldaten und redeten sie an: „Kinder, es fehlt euch an allem; nur ein kleiner Vorrath Brandwein ist noch da; macht euch damit einen fröhlichen Abend; morgen müssen wir uns mehr verschaffen." Es ward gezecht und getanzt. Der Feind, der schon von Paris aus beruhigt seyn mogte, ward dadurch nur noch sicherer gemacht. Gegen Morgen geschah der Angriff; die Soldaten fanden wenig Widerstand; und kaum hatten sie die ersten festen Pläze eingenommen, so schikten ihnen alle Städte die Schlüssel zu ihren Thoren entgegen.

Von einem so kleinen Zufalle hieng diese grosse Begebenheit ab, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gab und uns den bis dahin noch sehr precairen Besiz der Niederlande und der Eroberungen am Rhein sicherte.

Miszellen.

1.

Man spricht in Paris wieder neuerdings sehr viel von einer Sarmatischen (Polnischen) Republik. Dazu giebt die Anwesenheit *Kosziusko's* die Veranlassung. Sonderbar ist diese Erscheinung allerdings. Wenn Buonaparte den *südlichen* Theil von Europa vollendet hat, könnte vielleicht Kosziusko den *Nördlichen* zu bearbeiten anfangen.... Was man übrigens in einigen Zeitungen von den Aeusserungen dieses Helden gegen Amerika und besonders gegen Washington berichtet hat, ist eiteles und lächerliches Gewäsche. Man muss den Karakter dieses tapfern Polen entweder gar nicht kennen, oder man muss ihn vorsezlich verleumden wollen, wenn man ihm solche Aeusserungen in den Mund legen kann. Der Russische Monarch hat dem jungen Helden seine Freiheit gegeben. Aber seine Gefangenschaft und was dabei noch weiter vorgefallen, war unerhörte Grausamkeit; sein Tod wäre ein schrekliches Verbrechen gewesen. Und dafür, dass diese Grausamkeit endlich aufgehört hat, dass dieses Verbrechen nicht begangen worden, dafür wird man doch nicht verlangen wollen, dass Kosziusko aus lauter Dankbarkeit sein Vaterland vergessen, verachten, verrathen soll?....

2. Die

2.

Die alte Buhlerin Germania, die schon so oft zum Falle gekommen, die schon so oft ihre Tugend dem Glanze und der Verführung der Grossen opferte, liegt nun in dem bekannten kleinen Städtchen im Badenischen ohne Hoffnung danieder. Der Herr v. Albini hat ihr noch neulich ein stärkendes Mittel, das aus *vier und dreissig* Pillen und einigen Säftchen zum Nachtrinken bestehen sollte, verschreiben wollen. Aber sie konnte nichts mehr herunter bringen. Und *drei ausländische Aerzte*, die ihr Sterbebette bewachen, wollen ausser-dem gar keine andere Hülfe, gar keine andere Arzneien zulassen, als *die, welche sie selbst verschreiben*; sie wollen die Kur *ohne alle fremde Mitwirkung* über sich nehmen, und vollenden. Vollenden werden sie die Kur, durch den Tod der Kranken, die endlich an der nehmlichen Krankheit sterben wird, woran schon so viele Buhlerinnen vor ihr gestorben sind — an den Franzosen.

3.

In Rufsland sind nun auch alle Bürgerschulen abgeschaft, und die Buchdrukereien, deren Anzahl schon ohnehin sehr gering war, sind noch mehr vermindert worden. Man sieht, wie weise hier ein Gesez aus dem andern folgt. Die jungen Leute sollen nicht mehr lesen und schreiben lernen. Daher braucht man auch keine *Schulen* und keine *Buchdrukereien*. Daraus wird nun wieder folgen, dafs nächstens die strengen Censur-Anstalten, besonders die neue (* *Hasen-Censur*, wieder aufhören werden. Denn wenn Niemand mehr lesen und schreiben kann, wozu brauchts alsdann noch der Censur? ...

4.

Der ehemalige Polizeiminister in Paris, Bürger Dondeau, hat kurz vor seiner Entlassung noch ein *grosses* Werk ausgeführt. Er hat den glüklichen Einfall gehabt, dem Royalismus sogar durch den Gaumen einen tödtlichen Streich zu versezen. In Paris hat man ein gutes Bier, das im Monat März gebraut wird, es hat daher auch bisher immer *Märzbier* geheissen. Die Pariser trinken es gerne. Man weiss aber, durch welche seltsame Ideen-Verbindungen und Wort-Aehnlichkeiten sich oft in uns eine Vorliebe und Abneigung erzeugt, von der wir uns keine vernünftige Rechenschaft geben können. So konnte die Vortreflichkeit des Märzbiers, durch die Verwandschaft zwischen dem *März* u. dem *alten Kalender*, dem alten Kalender und den Sonntagen, den Sonntagen und der alt christlichen Religion, der alt christlichen Religion und der alten Verfassung,

(* Der Sezer wird ersucht, hier ja keinen Fehler zu machen! Denn wenn er z. B. bei dem Wort *Hasen*, unglüklicher Weise das H ausliesse, so würde ein ganz anderes Wort, und folglich auch eine ganz andere Censur entstehen, als hier gemeint ist. — —



fassung, einen angenehmen Kizel des Gaumens bei der Vorstellung dieser leztern verursachen. Dondeau's Weisheit und durchdringendem Blik verdankt es die Republik, dass sie auch diese Gefahr glüklich überstanden hat. Auf Befehl der Polizei haben alle Brauer in Paris, dieses Bier umtaufen müssen. Es heisst nicht mehr *März-Bier*, sondern *Germinal Bier*. Auf den Schilden an den Bierhäusern ist das Wort *März* in *Germinal* verwandelt worden. Wegen dieser Erfindung allein hätte B. Dondeau verdient, seine Stelle zu behalten. Aber er hat dem B. *Lecarlier* Plaz machen müssen. Vielleicht ist der Ex-Minister zu einer wichtigern Stelle bestimmt, da seine republikanischen Grundsäze so allgemein bekannt sind, dass sie auf allen Bierschilden prangen, so populär, dass sie in allen Bierhäusern verschlungen werden.

5.

Eine englische Zeitung, indem sie sehr viel zum Lobe Buonaparte's sagt, erwähnt unter andern auch die schäzbare Gabe, die Personen, die sich ihm nähern, die unter und neben ihm dienen, schnell und genau zu erforschen und zu würdigen. Er sezt jeden an die Stelle, wo er am meisten und besten wirken kann. Er sucht jedes Talent für die Republik zu benuzen; ihm kümmert es nicht, was der Mann *war*, der der Republik dienen will, sondern was er *kann*. Hieraus folgert nun der Engländer, dass auch *Pitt* noch einmal viel Gutes von Buonaparte zu erwarten habe. Denn, heisst es, wenn der Sieger von Lodi einmal nach England kommen sollte, so wird ihm Pitts reine Keuschheits-Tugend gewiss nicht entgehen, und der Minister kann auf die Ritterwürde des heiligen Malthheser-Ordens mit aller Gewissheit rechnen....,

6.

Indessen ist der Ritter Pitt jezt sehr krank. Seine Krankeit hat sich aus dem *Magen* in den *Kopf* gezogen. *Hier* hat sie freilich weniger Raum, als sie *dort* hatte; daher sind auch ihre Wirkungen stärker, schneller, fürchterlicher. Doktor *Willis*, der sich schon in ähnlichen Fällen berühmt gemacht hat, hat nun den Patienten zur Kur übernommen. Willis trägt in der einen Hand die kostbaren *Budgets*, die der Revolutions-Krieg veranlasst hat, das Aushungerungs Projekt der Franzosen, die *Brand-Assecurations-Berichte* von *Sir Sidney Smith* aus Toulon und Havre, die neuesten Nachrichten aus Irland, und die Berichte von dem glüklichen Fortgang der grossen Expedition des Helden Buonaparte; — lauter Gegenstände, worin der geschikte Arzt die Quellen der Krankheit seines Patienten aufzusuchen meint — in der andern Hand hält er die unsanften Instrumente seiner geniemässigen Kurmethode, die ehmals dem Könige von England trefliche Dienste geleistet haben sollen. Einen stärkern, auffallendern Beweiss von Anhänglichkeit an seinen

seinen Herrn, konnte Pitt wohl nicht geben, als den, dass er nun an der nehmlichen Krankheit leidet, und dass er sich, wie jener, dem nehmlichen Arzt und den nehmlichen Arzneimitteln unterwirft. Indessen hat das Ober-Sanitäts-Collegium in London sehr weislich verordnet, eine starke Aufsicht über die *Ministerial-Zeitungen* zu haben, damit aus ähnlicher Anhänglichkeit an dem Minister, nicht auch seine Krankheit, wie ehemals sein Eigensinn, in diese Zeitungen übergehen, und von diesen sich durch einen grossen Theil des Volks verbreiten möge....

7.

Von der Römischen Republik hat Frankreich abermals eine Anleihe von 6 Millionen Livres verlangt. Dafür soll aber auch die Römische Republik von den Unterhaltungskosten des französischen Militairs während einem Zeitraum von drei Jahren befreit seyn. Diess ist eine *sehr billige* Bedingung, und zeugt von der mütterlichen Zärtlichkeit und Sorgfalt der grossen Republik für ihre Töchter-Republiken. Aber hier drängen sich noch zwei Fragen auf, die den Bewunderer dieses neuen Beweises der Grossmuth und der Wohlthätigkeit der grossen Nation beunruhigen. 1) Wird die Lage der Dinge in Rom und in ganz Italien während *drei* Jahren unverändert die Nehmliche bleiben, wie sie izt ist? 2) Werden die französischen Soldaten, in drei Jahren, wenn ihnen die Römer nichts *geben*, sich auch nichts *nehmen?* .....

8.

Sieyes ist in Berlin sehr gut aufgenommen worden. Besser vielleicht als ein anderer ausserordentlicher Gesandter, der sich jezt dort befindet. Von einem Plan einer veränderten Konstitution Deutschlands, die mehrere Zeitungsschreiber dem Bürger Sieyes in die Tasche gesteckt haben, weiss man indessen nichts. Dieser Gedanke ist eben so voreilig, als lächerlich. *Sieyes* würde sich nie entschliessen können, eine Konstitution zu verfertigen, die ein *König* annehmen könnte; eben so wenig würde ein König eine Konstitution annehmen, die Sieyes verfertiget hat....

9.

Der Municipal-Agent zu Dugny, welcher den Bürger Garnerin anhielt, wie er nach seiner Luftfahrt wieder auf die Erde herabgestiegen war, hat sein Betragen, weshalb er sehr streng getadelt wurde, in den französischen Blättern auf folgende Art gerechtfertigt: „Meine Stelle, sagt er, verpflichtet mich, den Vagabunden aufzupassen, und nichts gleicht den Vagabunden mehr, als *Leute, die aus den Wolken fallen.*"....

10.

In Frankreich hat man wieder eine neue Maschine erfunden, wodurch man sogleich einer ganzen Stadt und einem

einem versammelten Volke, Ideen und Nachrichten mittheilen kann. Der Erfinder nennt seine Maschine einen *sprechenden Thurm*, oder einen *Telelog*, (einen Fernsprecher). In Deutschland haben wir eine solche Maschine nicht mehr nöthig, weil unsere Thee- und Kaffee-Kotterien diesen Zwek schon vollkommen erfüllen. Bei uns ist die Telelogie sogar schon zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, dass die Telelogen sich in mehrere Klassen theilen, z. E. in *Oeffentliche* und *Heimliche* etc. Die öffentlichen Fernsprecher besuchen die Visiten-Stuben; die heimlichen, unter dem Titel Geheimer Sekretair etc. treiben ihr Unwesen in den Kabinetten der Minister u. s. w.

L.

Neue Schriften.

1) Landung der Franzosen in England! Oder Frage: Was wird Frankreich ohne Beihülfe der europäischen Haupt-Seemächte wider England vermögen? Beantwortet aus der Geschichte und den wechselseitigen See- und politischen Verhältnissen dieser Staaten. Ein Auszug aus *Systeme maritime et politique des Européens pendant le dixhuitieme-Siècle, par Arnoud.* Erfurt 1798. bei Georg Adam Kayser.

2) System der Seehandlung und Politik der Europäer, während dem Achtzehnten und als Einleitung in das Neunzehnte Jahrhundert. Ein Handbuch für den Staats- und Kaufmann, für den Statistiker und Geschichtschreiber, mit Hinsicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freiheit aller europäischen Staaten, nach ihren Friedens- Kommerz- und Schiffahrtstraktaten, und andern öffentlichen Urkunden etc. etc. Erfurt 1798. bei G. A. Kayser.

3) *Widerlegung der bei Gelegenheit der Königl. Preussischen gewaltsamen Vorschritte in Franken erschienenen Drukschrift*, welche den Titel führt: „Oeffentliche „Erklärung wegen der Eichstädtischen In-„sassen, in den Königl. Preuss. Fürstenthü-„mern Ansbach und Baireuth." mit einem Urkundenbuch 1798. Fol. 18 Bogen stark.

4) *Sittliche Gemälde.* Von August Hennings. Erster Band, 1798. Neustreliz, bei dem Hofbuchhändler Michälis.

5) *Eclaircissements sur les rapports extérieurs de la Fortresse D'Ehrenbreitstein. Par le Colonel de Faber, Commandant de cette place. Juin* 1798.

6) Das nehmliche Buch in deutscher Sprache, unter dem Titel: Dokumentirte Beleuchtung der äussern Verhältnisse der Festung Ehrenbreitsten. Von dem Festungs-Commandanten Obersten v. Faber. Im Brachmonat 1798.

*** Von diesen Schriften werden wir nächstens ausführlichere Anzeigen in der Staatszeitung liefern.

L.

Nro. LXVII.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 21. August 1798.

Neue Einrichtung bei der Kaiserlichen Armee.

Auf Befehl Sr. Majestät werden die 5 vormaligen *Walonen Regimenter* wieder auf den Fuss von 3 Bataillons zu 6 Kompagnien und 2 Grenadierkompagnien, jede zu 120 Gemeinen formirt, und mit *gallizischen Rekruten* ergänzt.

Die 11 dermalen bestehenden *hungarischen Regimenter* werden auf 3 Bataillons, ebenfalls zu 6 Kompagnien, und 2 Grenadierkompagnien gesezt, aus

dem 4 Bataillon	*Nadasti*	ein Regiment in Inner Oesterreich.
— — —	*Ghulai*	
— — —	*Jellachich*	
— — —	*Starrai*	ein Regiment in Böhmen.
— — —	*E. H. Anton*	
— — —	*E. H. Ferdinand*	
— — —	*Benjowski*	ein Regiment im Temeswarer Bannat.
— — —	*Spleni*	
Den Reserven von	*Jellachich*	
	Giulai	
	E. H. Anton	

Aus d. 3 Bat.	*Anton Esterhazi*	ein Reg. in Westgallizien zu Krakau.
— — 4 —	*Alvinzi*	
— — — — —	*de Vins*	

Selbige Regimenter werden einstweilen nach obiger Ordnung *das erste, zweite, dritte und vierte neuerrichtete hungarische Infanterie-Regiment* genannt.

Aus *Rohan* und *Bourbon* Infanterie, dann aus *E. H. Karl Legion* werden zwei leichte Bataillons zu 6 Kompagnien zu 120 Gemeinen errichtet, und erhalten zu Chefs und Kommandanten die beiden Fürsten *Ludwig* und *Karl Rohan*.

Aus *Karneville*, *Anhalt Zerbst* und *Lütticher* Infanterie wird 1 Bataillon leichte Infanterie, ebenfalls zu 6 Kompagnien, in der nämlichen Stärke, formirt und erhält zum Chef den Grafen *Karneville*.

Die *schwere Kavallerie* hat künftig aus 12 *Kürassierregimentern*, jedes zu 6 Eskadrons zu bestehen.

Die zwei bisherigen *Karabinier Regimenter* verlieren von nun an diesen Namen, und werden zu Kürassier Regimentern gezählt. Zur Errichtung des zwölften neuen Kürassier Regiments geben

Kaiser und
H. Albert

ihre Chevauxlegers Division ab, welche mit der Division von

Royal Allemand und
Anhalt Zerbst Kavallerie

vereinigt, das neue Regiment formiren.

Die Regimenter der neuen leichten deutschen Kavallerie, welche ebenfalls aus 6 Feldeskadrons bestehen, werden künftig *leichte Dragoner* genannt; und daher erhalten die in der Armee befindlichen *Dragoner Regimenter*, das *vormals gewesene italienische Stabsdragoner Regiment*, und die *Chevauxlegers Regimenter* von nun an diesen Namen.

Aus den 4 Divisionen von *Koburg* und *Latour*, dann aus den beiden Korps *Saxe* und *Berseeny* wird ein ganz neues leichtes Dragoner Regiment errichtet; wornach künftig 15 leichte Dragoner Regimenter zu bestehen haben werden. Ersteres wird inzwischen das neue *Kürassier Regiment*, dann das vormals gewesene italienische Stabsdragoner Regiment das *erste* und obiges nun zusammenzusezendes leichtes Dragoner Regiment das *zweite neue leichte Dragoner Regiment* zu benennen seyn.

Die *Husaren Regimenter* werden in Zukunft aus 8 Eskadrons bestehn, und ihnen daher die fünfte Division abgenommen. Aus der fünften Division von

E. H. Joseph
Erdödy
Kaiser und
Wurmser

wird ein ganz neues Husaren Regiment errichtet, und ein zweites Husaren Regiment aus der fünften Division von

Messaras
Vecsay
Blankenstein und
E. H. Karl Husaren formiret, diese beiden werden einstweilen *das erste und zweite neue Husaren Regiment* genannt.

Das *Szekler und Sklavonisch - Kroatische Grenz - Husaren Regiment* behalten ihren dermaligen Fuss und Organisirung. Das bisherige *Moschlitzische Uhlanen Freikorps* wird zu einem Regiment zu 8 Eskadrons, gleich *dem Meerfeldischen Uhlanen Regiment* erhoben.

Aus *Bussy*
Rohan
Carneville und
Bourbon Kavallerie wird ein Regiment Jäger zu Pferde zu 8 Eskadrons formiret, und bekommt den Obrist *Bussy* zum Inhaber.

Die *Freikorps* werden insgesamt in ihrer dermaligen Gestalt beibehalten.

Von nun an sollen sowohl bei diesen neuen, als bei den vakanten Regimentern, wenn sie wieder Inhaber erhalten werden,

werden, die wegen des Regiments, den Inhabern zukommenden Gagen, pro aerario eingezogen werden. Welche Anordnung auch für die Zukunft bei jedem Regimente, bei dem Absterben seines jezigen Inhabers, beobachtet werden wird.

Sig. *Wien*, den 28 April, 1798.

Miszellen.

1.

Die beiden geschiktesten Mitglieder des französischen Direktoriums, *Treilhard* und *Merlin*, haben einen grossen Einfluss; die wichtigsten Ernennungen, so wie die Entscheidendsten hängen beinahe gänzlich von diesen beiden Männern ab, die in der gröfsten Freundschaft und Einigkeit leben. Sie sind diejenigen, von welchen man mit Recht sagen kann: sie *regieren* die Republik. Sie sind ausserordentlich thätig, arbeitsam und ausdaurend; arbeiten mit einer 30. Jahre hindurch in den Gerichtshöfen geübten *) und zehn Jahre hindurch in den administrativen und diplomatischen Fächern völlig ausgebildeten Leichtigkeit, die ihnen die schwersten Arbeiten ausserordentlich erleichtert und alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen lehrt.

*) Sie waren bekanntlich beide Advokaten.

2.

Das neue gesezgebende Korps ist ruhig und unbedeutend; freilich giebt es in demselben einige Männer, welche die Regierung gerne beunruhigen möchten, und durch die dämagogischen Grundsäze, welche während den vier vorhergegangenen Versammlungen so mächtig auf das Volk wirkten, den verlornen Einfluss wieder zurük zu rufen wünschten, aber sie werden beobachtet, zurük gehalten, unterdrükt, und eine ungeheure Majorität ist immer *für* das jezige Gouvernement, und schliesst sich fest an dasselbe an. Der Einfluss des Direktoriums vermehrt sich täglich; in seinen Verhandlungen ist es immer dasselbe, so wie es von Anfang an war, geheimnissvoll und beinah undurchdringbar; was man davon erfährt, trift gerade mit dem überein, was einige kenntnissvolle, scharfsichtige Männer voraus gesehen haben, ...

3. Die

3.

Die Zahlen-Lotterie in Oestreich hat der Kaiserl. Schazkammer vom Jahr 1750 bis 1769. ungefähr 3,260,000 Gulden eingetragen. Der Einsaz war 21 Millionen Gulden. Der Gehalt der Lottobeamten und die Procente der Kollekteure betrug 2,800,000 Gulden. Die Gewinne betrugen 7 Millionen; und 8 *Millionen Gulden war der Profit der Pächter!* Es sind also in 19 Jahren, nach Abzug der 7 Millionen, die wiedergewonnen wurden, 14 Millionen Gulden von dem Volks-Eigenthum *weggespielt* worden. Das ist eine Auflage von 730,000 Gulden jährlich; wovon jedoch im Ganzen der Schazkammer nur etwas über 3 Millionen zufliessen, der gröste Theil aber, nehmlich die noch übrigen 11 Millionen wird ein Raub der Kollekteurs, und der *Blutigel*, die sich *Lottopächter* nennen.

4.

Die Pracht des Russischen Hofes gieng unter der Regierung der Kaiserin *Catharina II.* so weit, dass diese Prinzessin sogar einigemal mit *Brillanten* als Spielmarken spielte. Diese Marken lagen in kleinen goldenen Kästchen, und wurden mit goldenen Löffelgen vertheilt. Beim Aufhören behielt jeder Mitspielende seinen Gewinn als seine Prise. Eine solche Abendparthie kostete der Kaiserin ungefähr *vierzig tausend Rubel.* Zu bedauren war es, dass immer nur begünstigte Personen zu diesen Parthien gewählt wurden, denen an einem Geschenke von zehen oder zwanzig tausend Rubel wenig gelegen war.

5.

Der Bürger *Roberjot*, dritter französischer Gesandter beim Kongress zu Rastadt, hat sich schleunig nach Paris begeben. Pariser Blätter berichten diese unerwartete Reise auf folgende Art: „Der B. Roberjot hat von dem Di„rektorio die *Erlaubniss erhalten*, sich „auf einige Zeit hieher zu begeben, „um *seine Familien-Geschäfte* in *Ordnung* zu bringen." — Wollte man dieses ins Deutsche übersezen, so würde es ungefähr *so* heissen: Der B. Roberjot hat vom Direktorium den *Befehl erhalten*, sich auf einige Zeit nach Paris zu begeben, um die *Familien-Geschäfte* einiger deutschen *Fürsten* und *Stände* in — *Unordnung* zu bringen....

6.

Der Luftsegler *Garnerin* hat am 23 und 24 dieses seine 8te und 9te Luftfahrt gehalten. Er stieg am ersten Tage wieder mit der Bürgerin Henry Celestine im Park Mousseaux auf, gieng 760. Toisen in die Höhe, fuhr *dreimal* über die Seine weg, legte in 35 Minuten 5 Lieues zurük, und kam bei Ezauville wieder auf die Erde, von da die Bürgerin Henry nach Paris zurük reisete. Am 24 des Morgens um 4 Uhr gieng Garnerin wieder in seinem Ballon auf, um in selbigem nach Paris zurük zu kehren. Er stieg 3000 Klafter

Klafter hoch in die Höhe, hatte das prächtigste Schauspiel von der aufgehenden Sonne, erfuhr aber doch die heftigste Kälte. „In einer solchen Höhe, sagt Garnerin, ist der Umlauf des Bluts schneller, die Adern schwellen auf, man hört Klirren vor den Ohren und die Entzündung des geringsten elektrischen Funkens, kann einen Luftballon mit den Personen darin zerschmettern. Um 6 Uhr des Morgens kam er wieder bei Sempigny zur Erde herunter, nachdem er 20 Lieues von dem Orte entfernt war, von welchem er abgegangen. Er hat diese Reise in sieben viertel Stunden gemacht. Der Wind, um nach Paris zurük zu kehren, war *nicht günstig*. Diese Luftfahrt aber beweiset, welchen Nuzen die Regierung bei *günstigem Winde* von einem Luftball haben kann, um wichtige Depeschen damit abzusenden. So hätte z. B. Garnerin an jenem Tage eine Nachricht des Direktoriums zum Auslaufen der Flotte des Texels in 8 Stunden nach Holland bringen können.

7.

Der Bürger *Wedekind*, *Blau*, *Metternich*, *Hofmann* etc., die zu dem ehemaligen Mainzer Club gehörten, sind alle nach Mainz zurükgekehrt, und sind hier angestellt. Hofmann ist *Receveur Général des impôts*, und hat also einen sehr ansehnlichen Posten; es heisst aber, man verlange von ihm eine Caution von 300,000. Livres, die er zu leisten vielleicht nicht vermögend seyn dürfte. Die übrigen haben weniger einträgliche Stellen, und geringe Besoldungen, die für ihre Bedürfnisse nur mit Mühe hinreichen. Jezt wenigstens läfst sich in Mainz von 400 — 500 Rthlr. keine Haushaltung bestreiten, wenn man nicht die Kunst versteht, etwas *spartanisch* zu leben, wozu aber die Rheinländer, und besonders die Mainzer eben nicht sehr geneigt scheinen. — Am besten befindet sich Wedekind, der als Arzt von seiner Praxis lebt.

8.

Die beiden Türkenkriege unter der vorigen Regierung kosteten dem Russischen Reiche, nach einer richtigen, öffentlich bekannt gewordenen Berechnung, *sechsmal hundert tausend* Mann. Ausserdem muss man rechnen, den schwedischen Krieg, der nach Verhältnifs seiner kurzen Dauer und der wenigen Mannschaft, die man den Schweden entgegenstellte, doch immer Menschen genug wegraffte; ferner die oft wiederholten Kriege in Polen, die man zwar in Rufsland nicht eigentlich Kriege nennen wollte, die es aber doch, und zwar sehr menschenfressend waren, und endlich die immer währenden Unruhen am Cuban und am Caucasus, wo viele *Regimenter* hingeschikt wurden, die nur als *Compagnien* und höchstens als *Bataillons* wieder zurük kamen. Dies alles geschah in einem Lande, das auf dem ganzen Erdboden, am Menschen

ohne Vergleich das allerärmste ist. Die Zahl der von den Russen Getödeten, besonders unter den Polen, Türken und Tartarn, würden sich auf Millionen belaufen.

9.

Die Münzen werden nun auch im Mainzischen und den übrigen eroberten Landen nach und nach alle auf den Decimalfuss zurükgebracht: die Laubthaler werden künftig durch 5 Livresstüke ersezt, und den Louisd'ors, oder eigentlicher den *Republikd'ors* wird, statt dass sie jezt 24 Livres gelten, der Werth von 25 Livres gegeben. Die Kupfermünzen, welche vor einigen Jahren, in ungeheurer Menge aus Glokengut bereitet wurden, werden auch von der Regierung, so wie sie bei den Kassen einlaufen, zurükbehalten, und durch gute Kupfermünzen, die jezt schon kursiren, ersezt. Die kleinen Assignate leben noch, weil die Regierung sie nicht aufgehoben hat, aber sie haben keinen Cours; wer sie hat, der hebt sie auf, um sie bei Gelegenheit zur Bezahlung von Nationalgütern mit zu brauchen. Die Wiederherstellung der Finanzen wird entweder aufgeschoben oder beschleunigt werden, je nachdem die vielen jezt im Gange gesezten Expeditionen gegen England, Egypten, Indien, Constantinopel u. s. w. glüken oder misslingen.

10.

Wenn man jezt eine englische Zeitung in die Hand nimmt, so ist sie voll von Verhören, gerichtlichen Verhandlungen und Todes Urtheilen wider die wegen Hochverrath eingezogenen Bürger, aus allen Theilen der drei Königreiche. In allen solchen Fällen muss der König als Kläger erscheinen. Ueberall heisst es: „Der *König*, v. *Titius*. Der *König*, v. *Cassius*. Der *König*, v. *Brutus*. — Unglüklicher Monarch, der so oft als Kläger und Verfolger seiner Unterthanen erscheinen muss, die er gerne glüklich machen möchte!....

11.

Der Magistrat von Nürnberg hat eine Denkschrift nach Regensburg geschikt, die folgenden Titel führt: „Ueber die „Königl. Preuss. Seite neuerlich ansprü„chig gemachte höhere Forstpolizei in „den der Reichsstadt Nürnberg gehöri„gen Reichswäldern. Nachtrag zu den „Deduktionen über das neuerliche thät„liche Verfahren der Königl. Regierun„gen zu Ansbach u. Baireuth gegen die „Reichsstadt Nürnberg." 1798. fol. 10 Bogen stark.

12.

Wegen der Rechtschreibung des Namens des würdigen Regierungs-Commissairs in der Schweiz, der seit einiger Zeit seinen tugendhaften Wandel im Stillen fortsezt, — ist man bisher immer noch nicht einig gewesen. Einige schreiben Rapinat, andere Rapinaz. Ein Purist in der Schweiz, der sich desfalls bei dem Ober-Commissair selbst gemeldet, und seine Entscheidung gefodert

fodert

fodert hat, soll von Rapinaz die Antwort erhalten haben, „dass es ihm vollkommen gleichgültig sei, ob man das Ende seines Namens mit einem *t* oder *z* schreibe, wenn man ihm nur den ersten liebsten, theuersten und schäzbarsten Theil seines Namens — Rapin (Raub) nicht streitig machen wolle“...

13.

Der Herr v. Schirach hat zur Ehre der englischen Bischöfe im 7ten Stük seines *politischen* Journals d. J. eine *christliche* Unwahrheit berichtet. Er hat uns nehmlich erzählt, dass der *fromme* Bischof von Derry (Lord Bristal) sich nicht mehr in französischer Gefangenschaft in Italien, sondern in *vollkommener Freiheit* und Gesundheit in Deutschland befinde. Dies ist aber nach den neuesten Nachrichten aus Italien und Frankreich, falsch. Der fromme Bischof hat seine Flucht aus dem Gefängnisse *versucht;* der Versuch missglükte, wurde entdekt, und der Gefangene fester gesezt. Da es übrigens sehr selten vorfällt, dass der Hr. v. S. eine Unwahrheit berichtet, und da er die hier erwähnte blos zur Ehre der englischen Episkopalischen Kirche erzählt; so ist es billig, dass man sich darüber aller weitern Anmerkungen enthalte, und können wir daher, in Erwägung der christlichen und rühmlichen Absichten, die dieser, wie mancher andere Unwahrheit — zum Grunde liegen, die Bitterkeit, die sich andere Zeitungsschreiber bei dieser Gelegenheit erlaubt haben, keineswegs gut heissen...

14.

Zur Zeit der Russischen Revolution im Jahre 1762 war Herr *Rülbieres*, französischer Legations-Seketair in Petersburg. Er schrieb die Geschichte der Revolution, die seit dem Tode der Kaiserin in französischer Sprache, und bald darauf in einer sehr elenden deutschen Uebersezung erschienen ist, und die der Verfasser schon vor langer Zeit wollte druken lassen. Die Kaiserin erfuhr die Existenz dieser Handschrift, und in Folge verschiedener Unterhandlungen mit dem Hrn. *Rülbieres* erlangte man, dass das Buch nicht eher als nach dem Tode der Monarchin *gedrukt* werden sollte. In so ferne — d. h. was den *Druk* betrift — hielt der Verfasser Wort. Allein er las die Handschrift in Paris, in der Akademie der Wissenschaften ab, und auch in seinem Hause las er sie jedem wissbegierigen Freunde vor. Als *Diderot* in Petersburg war, fragte ihn die Kaiserin, ob er *Rülbieres* Buch kenne? Er antwortete, er habe es in der Akademie vorlesen hören. „Was für eine Rolle spiele ich darin?“ fragte die Monarchin. — *Si vous faites cas de grandes actions heroiques*, sagte *Diderot*, *Votre role est très glorieux, mais si vous faites cas de vertus futiles, votre role n'est pas également beau*....

15.

Der General *St. Cyr*, bisheriger Kommandant der französischen Truppen in Rom, ist *nicht*, wie die Feinde der französischen Republik sagen, des-

deswegen abgesezt worden, weil er die Römischen Consuln von einem schimpflichen Raub abhalten wollte, sondern weil er eine *Monstranz in seinen Schuz genommen hat.* Hätte der Raub statt Einer, mehrere Millionen betroffen, so würde das franz. Direktorium in seiner gewöhnlichen Grösse, Gradheit und Erhabenheit den ganzen Vorfall nicht einmal seiner Bemerkung würdig gefunden haben. Wenn aber ein *republikanischer* Feldherr sich so weit vergisst, eine *Monstranz in Schuz zu nehmen*, so kann er der Ahndung der *grossen* Nation nicht entgehen. *L.*

Neue Schriften.

1) Betrachtungen eines *ci devant* Schul-Rektors aus dem jezigen Departement des Donnerbergs, über die sogenannte: geographisch - statistische Uebersicht des Länder - Verlusts des deutschen Reichs auf dem linken - und der Entschädigungen durch Sekularisationen, auf dem rechten Rheinufer. Germanien 1798.

2) Viktors de Riquetti, weil. Marquis v. Mirabeau, Landwirtschafts-Philosophie, oder politische Oekonomie der gesammten Land und Staatswirthschaft, gebaut auf die unwandelbare Ordnung physischer und moralischer Geseze, zu sicherer Beförderung des Wohlstandes der Länder. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen, von *Christian August Wichmann.* Liegniz und Leipzig bei David Siegert. Erster und zweiter Theil 1797 u. 1798.

Nachricht.

Mehrere seit einiger Zeit eingegangene anonymische Schreiben und Drukschriften sollen nächstens — d. h. so bald es in meinem Vermögen steht — beantwortet und angezeigt werden. Beides hat sich seit einiger Zeit so sehr gehäuft, dass meine Korrespondenten es mir verzeihen müssen, wenn ihr Verlangen nicht so schnell als sie es wünschen, erfüllt werden *kann.* *L.*

Nro. LXVIII.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 24. August 1798.

Tagebuch Ludwig XVI. und seiner Familie im Tempel-Thurm.

Beschlufs *).

Am 4ten September kam der Sekretair *Petions* in den Thurm, um dem Könige zwei tausend Livres in Assignaten zu überliefern. Er verlangte eine Quittung vom Könige. Se. Majestät empfahlen ihn dem Hn. Huë die Summe von fünf hundert sechs und zwanzig Livres zu restituiren, welcher dieser für seinen Gebrauch vorgeschossen hatte. Er versprach es. Diese Summe von zwei tausend Livres ist die einzige, welche bezahlt worden ist, obgleich die Nationalversammlung für die Ausgaben Sr. Majestät im Tempelthurme fünf hundert tausend Livres bestimmt hatte; aber ohne Zweifel noch ehe sie die wahren Entwürfe ihrer Häupter vorausgesehen hatte, oder ehe sie es wagte, Theil daran zu nehmen.

Zwei Tage darauf hiess Madame Elisabeth mir einige der Prinzessin von Lamballe zugehörige Kleinigkeiten in ein Paket sammeln, welches ich mit einem Briefe an ihre erste Kammerfrau adressirte. Ich habe nachher erfahren, dass sie weder das Paket, noch den Brief, erhalten hat.

Um diese Zeit zeigte der Karakter der Munizipalbeamten, welche man zum Dienste des Tempels wählte, hinlänglich an, welcher Art Menschen man sich zur Revolution des zehnten Augusts, und zu den Ermordungen des zweiten Septembers bedient hatte. Ein Munizipale, Namens James, englischer

*) S. Nro. LXIV. der St. Z.

scher Sprachmeister, wollte eines Tages dem Könige in sein Lesekabinet folgen, und sezte sich neben ihm. Der König sagte ihm in einem gemässigten Tone, dass seine Kollegen ihn allezeit allein liessen; dass, da die Thüre offen bliebe, er immer unter ihren Augen wäre, dass aber der Raum für zween zu eng wäre. James beharrte auf eine harte und grobe Art in seinem Vorsaze; der König war gezwungen, nachzugeben. Er that für jenen Tag Verzicht auf das Lesen, und kehrte wieder in sein Zimmer zurük, wo dieser Munizipale fortfuhr, ihn mit seiner tirannisirenden Wachsamkeit zu quälen. Als der König einst beim Aufstehen den wachthabenden Kommissarius für denjenigen des vorigen Tages hielt, und ihm mit Theilnahme zu erkennen gab, es thue ihm leid, dass man es vergessen hätte, ihn abzulösen, beantwortete der Munizipale die verbindlichen Ausdrüke des Königs nur mit Beleidigungen. „Ich komme hieher," sagte er, „um Ihre Aufführung zu untersuchen, und nicht, damit Sie sich „um die meinige bekümmern;" und indem er, den Huth auf dem Kopf, auf den König losgieng: „niemand, „und Sie weniger als irgend ein andrer, hat das Recht, sich darein zu „mischen." Er war den ganzen übrigen Tag insolent. Nachher habe ich erfahren, dass er Meunier hiess.

Ein andrer Kommissarius, Namens Le Clerc, seines Handwerks ein Arzt, war in dem Zimmer der Königin zugegen, als ich dem jungen Prinzen im Schreiben Unterricht gab. Er maasste sich es an, diese Beschäftigung zu unterbrechen, um über die republikanische Erziehung, welche man dem Dauphin geben müsste, seine Meinung zu sagen. Er wollte an die Stelle der Bücher, die er las, die revolutionärsten Schriften sezen.

Ein vierter war gegenwärtig, als die Königin ihren Kindern vorlas. Sie las die Epoche der Geschichte Frankreichs, wo der Connetabel von Bourbon die Waffen gegen dieses Reich ergriff. Er behauptete, dass die Königin, durch dieses Beispiel, ihrem Sohne rachsüchtige Gesinnungen gegen sein Vaterland einflössen wollte; und er machte hierüber bei dem Gemeinderath eine förmliche Denunciation. Ich meldete es der Königin, welche nachher ihre Vorlesungen so wählte, dass man nicht mehr ihre Absichten verleumden konnte.

Der Schuster und Munizipalbeamte Simon gehörte zu den sechs Kommissarien, welche bevollmächtigt waren, die Aufsicht über die Ausgaben, und die Arbeiten des Tempels zu führen; aber er war der einzige, welcher unterm Vorwand, seinen Auftrag pünktlich zu erfüllen, den Thurm gar nicht verliess. Dieser Mensch affektirte, so oft er vor der königlichen Familie erschien, die pöbelhafteste Insolenz. Oefters sagte er mir, so nahe beim Könige, dass dieser es hören musste:

muſste: „Clery, frage Capet, ob er „etwas braucht, damit ich nicht die „Mühe mir geben muſs, zum zwei. „ten Male herauf zu kommen.“ Ich fühlte mich gedrungen zu antworten: „Er braucht nichts.“ Es war eben dieser Simon, welcher nachher bei dem jungen Ludwig angeſtellt wurde, und welcher, durch eine überlegte Grauſamkeit, dieſes intereſſante Kind ſo unglüklich machte. Man hat Urſache zu glauben, daſs er das Werkzeug derjenigen war, welche deſſen Tage verkürzten.

Die pontiniſchen Sümpfe in Rom, erhalten das franzöſiſche Bürgerrecht.

Die Regierungs - Kommiſſarien in Rom haben unterm 5. July nachſtehendes Schreiben an das Direktorium nach Paris geſandt:

„Wir berichten Ihnen, Bürger - Direktoren, eine neue Wohlthat, wofür die Römiſche Republik den auf ihrem Gebiet anweſenden Franzoſen verbunden ſeyn wird. Die Austroknung der *Pontiniſchen Sümpfe*, die nach einander von Applus Claudius, von Cäſar, Trajan, Theodorich, ſo wie von verſchiedenen Päbſten unternommen wurde, war mit Erfolg von Pius VI. wieder angefangen worden. Der Eifer des Nepotismus hatte zu der Beſchleunigung dieſer Arbeiten beigetragen, und ſchon war der gröſste Theil dieſes fruchtbaren Landes, welches ehemals zu dem Gebiet der Volscer gehörte, urbar gemacht worden. Während der lezten Regierungs-Jahre Pius VI. wurden wegen Mangels in dem Römiſchen Schaz die angefangenen Arbeiten aufgeſchoben, und ſelbſt die Anſtalten zur Unterhaltung der Kanäle vernachläſſigt. Es war zu beſorgen, daſs die Römiſche Regierung, durch tauſend dringendere Sorgen abgehalten, und mit Schulden überhäuft, von neuem dieſes koſtbare Land der Herrſchaft des Waſſers überlaſſen muſste. Die Verzögerung eines einzigen Jahrs konnte einen auf lange Zeit unerſezlichen Schaden verurſachen. Die franzöſiſche Republik, welche die Eigenthümerin von mehr als *einem Drittheil* der *Pontiniſchen Ebne* geworden war, fand keine Käufer, die ſich mit einem ſo ſehr bedrohten Gebiet abgeben wollten. Der Bürger *H. Reboul*, welcher den Auftrag hatte, ſich wegen Gegenſtände, die ſich auf die Adminiſtration der Finanzen bezogen, an Ort und Stelle zu begeben, hat die Idee gefaſst, die

Thätigkeit einiger Franzosen, die sich zu Rom befinden, zu der Erhaltung und Verbesserung der Pontinischen Sümpfe anzuwenden. Er hat ihnen den Ankauf jener Sümpfe als einen Spekulations-Gegenstand vorgeschlagen, der nicht weniger für ihr eignes Interesse, als für die französ. Republik, welche von ihrem Eigenthum Nuzen zieht, und auch für die Römische Republik nüzlich sei, deren Kornboden die Pontinischen Sümpfe werden, wobei man zugleich die umliegenden Gegenden von den schädlichen Ausdünstungen befreit. Es hat sich eine Kompagnie formirt, die dem Konsulat angeboten, die ganze Ebne an sich zu bringen, in welcher die ehemalige Apostolische Kammer ihr Austroknungs-System eingeführt hatte. Die Bedingungen des Ankaufs sind nach den, über den Verkauf der Nationalgüter existirenden Gesezen eingerichtet worden; und die französische Kommission ist dieser Maasregel beigetreten, indem sie ihre Zustimmung dazu gegeben hat, gegen *Römische Nationalgüter* diejenigen zu vertauschen, welche die französische Republik in dem Umfange der Pontinischen Sümpfe besass. Hierdurch ist das Römische Konsulat in Stand gesezt worden, der Kompagnie, die sich formirt hat, das *gänzliche Eigenthum der Pontinischen Sümpfe zu überlassen*, und so auf dem Privatinteresse von thätigen und indüstriösen Aktionairs die Hoffnung zu gründen, jenes Werk (die Austroknung der Pontinischen Sümpfe) vollendet zu sehen, welches so oft unternommen, und so oft wieder vereitelt worden etc.

(Unterz.) *Florent.*"

Miszellen.

1.

Der Baselische Gesandte hat in Regensburg einige Exemplare von dem Memoire vertheilt, welches die hochstiftischen Gesandten zu Rastadt wegen der Angehörigen des Hochstifts, die emigrirt sind, schon zuvor der Reichsfriedens-Deputation überreicht hatte. Sie führen der Deputation zu Gemüthe, dass vor förmlicher Abtretung eines Landes durch den Friedensschluss, die Emigrationsgeseze der Republik keine Wirkung haben können. Die zurükgekehrten Ausgewanderten mussten zufolge einer Resolution vom 19. Fructidor das Hochstift Basel wieder verlassen, und haben sich in einer Schrift an die bischöfliche Gesandtschaft gewendet, die den Titel führt:

Ob-

Observations fondées sur la loix de la république françoise, en faveur des absents de la partie de l'Evechè de Bâle, réunie à la dite république par decret du 23. Mars 1798. sous le nom de Departement de Mont terrible.

Diese Schrift ist dem obigen Memoire beigedrukt. Dürfte aber übrigens von sehr geringer oder gar keiner Wirkung seyn, weil die Angehörigen des Hochstifts schon darin sehr gefehlt haben, *dass sie emigrirt sind*. Wenn die französische Republik bis zu förmlicher Uebertretung des Landes durch den Friedensschluss, keine Geseze geben kann, warum bleibt man denn nicht an Ort und Stelle? Solche Protestationen *im Hochstift selbst angebracht*, würden allerdings mehr wirken, als wenn man sie *blos in Regensburg* cirkuliren lässt.....

2.

Die Jakobiner in Frankreich, sind noch nicht so ganz vertilgt, wie man sich bisher hin und wieder eingebildet hat. Sie rühmen sich geradezu, die Urheber des 18ten Fructidor zu seyn, und behaupten, dass ihr Einfluss noch lange dauren müsse, weil sie die aufmerksamsten Wächter des Staats seien. Freilich fehlt es nicht an Beispielen, dass Männer die als sehr starke Jakobiner bekannt sind, bei den kizlichsten und verschwiegensten Unternehmungen *von der jezigen Regierung* noch häufig gebraucht werden: Wie liesse sichs auch denken, dass eine Gesellschaft, die aus 45,000 Klubs bestand *), wovon doch gewiss ein grosser Theil wusste, *warum sie darin waren*, durch die Regierung so schnell hätte unterdrükt werden können? — Aber die heutigen Jakobiner protestiren förmlichst, Anhänger des Robespierrischen Systems zu seyn; sie nennen sich *ächte* Jakobiner, und unterscheiden sich, wie sie sagen, gar sehr von der *Enragés*, deren Andenken aus der menschlichen Gesellschaft verbannt bleiben muss. Der ganze Unterschied mag indessen wohl hauptsächlich *darin* liegen: Die jezigen Jakobiner haben aufgehört im Innern von Frankreich zu wüthen. Sie wühlen nicht mehr im Eingeweide ihres eigenen Vaterlandes, und in so ferne sind sie *moderirt*. Aber ist die Rede vom Auslande, so wird auch der moderirteste Jakobiner seiner Gesellschaft gewiss keine Schande machen. Die Belege zu dieser Behauptung findet man in Italien, in der Schweiz, in Deutschland.....

3.

Ein Arzt in Frankfurt am Mayn, ist sehr unwillig darüber, dass unsere jungen

*) Rechnet man auf einen jeden dieser *drei und vierzig tausend* Klubs nur 12 Mitglieder (da es doch Klubs gab, die mehr als 300 Mitglieder zählten) so kommen schon über 500,000 Jakobiner heraus, die im Senat, in den Gerichtshöfen, in den Armeen, im Volk vertheilt sind, und unmöglich allen Einfluss so ganz verloren haben können.

gen Damen ihr schönes Haupt jezt so häufig mit falschem Haar bedeken. Er hält diese Mode der Gesundheit und Schönheit höchst nachtheilig. In einer Schrift, die er desfalls herausgegeben hat, prophezeiht er unter andern, „er würde in 10 Jahren das schrekli-„che Vergnügen haben, einen grossen „Theil unserer Perukentragenden Da-„men, entweder zahnlos, haarlos, oder „etwas blödsichtig oder wahnsinnig „zu sehen.„

Ihr Schönen meines Vaterlandes, beherziget die Warnung dieses patriotischen menschenfreundlichen Arztes! Schont eure Schönheit und eure Gesundheit, euren Gatten und euren Kindern! *Hamlet* sagte einst zu *Ophelien*: „Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr malt euch ein anderes.„ — Ich sag' euch nun: *Gott hat euch euer Haar gegeben; kauft euch ja kein anderes!* ....

4.

Die *öffentlich anerkannten* Lieblinge der vorigen Kaiserin, seitdem sie den Thron bestiegen hatte, hiessen *Orlow, Wesiltschikow, Potemkin, Sawadowsky, Soritzisch, Korsakow, Lanskoy, Jermólow, Namónow*, und *Subow*. Dass diese *zehn* Männer dem Staat eine schwere Last waren, leidet wohl keinen Zweifel. Eine *genaue* Berechnung davon zu liefern, ist unmöglich. Indessen erzählt uns ein treuer Beobachter folgendes: Vom Jahr 1784 an, kosteten diese *Seigneurs* nach einer ganz mässigen und gewiss zu geringe angesezten Berechnung, zwischen zwei und achtzig und drei und achtzig Millionen Rubel. Nun muss man noch rechnen, dass bis zum Jahre 1791 der Fürst *Potemkin* unglaublich grosse Summen brauchte und erhielt, und dass die Kaiserin noch einige andere Lieblinge mit ihren Familien zu bereichern hatte, von denen der leztere, der jezige Fürst *Subow* unter allen einer der theuerste war.

Für einen einzigen *kleinen* Artikel im Staat, möcht doch dieser Aufwand *selbst in Russland* zu unmässig gewesen seyn .....

5.

Der Graf *d'Aranjo*, portugiesischer Minister im Haag, hatte von seinem Hofe Befehl, mit Frankreich Unterhandlungen so gut wie möglich anzufangen. Er bat den Herrn v. *Schubart*, dänischen Gesandten in Holland, ihm eine Zusammenkunft mit dem französischen Repräsentanten des Volks, Bürger *Alquier*, damals Kommissair bei der Armee in den Niederlanden, zu verschaffen. Alquier empfieng beide Herren mit Würde und Offenheit. Aranjo machte seinen Eingang mit Entschuldigungen seines Hofes, der, wie er sagte, von den Engländern gezwungen wurde, an der Koalition gegen die Republik Theil zu nehmen. — Alquier, ohne ihm zu antworten, wendet sich an den Hrn. v. Schubart: „A propos, mein Herr,

Herr, wie befindet sich der Graf *Bernstorf?* „ — Man weiss, dass Graf Bernstorf 1793 der Russischen Flotte, die vor Kopenhagen lag, ungeachtet, sich zu behaupten und den Dänischen Staat bei der angenommenen Neutralität zu erhalten wusste . . . . Die Folgen jener Zusammenkunft mit Alquier sind bekannt. —

6.

Die längst erwartete Veränderung im französischen Ministerio wird noch nicht so bald vor sich gehen. Vieles hängt hierin von den beiden leitenden Direktoren *Merlin* und *Treilhard* ab. Man verspricht sich von ihnen gute und zweckmässige Wahlen. Das Schiksal des Ministers der auswärtigen Verhältnisse, ist noch ungewiss. Treilhard und Merlin sind zwar für seine Erhaltung; ein anderer Direktor aber ist sein Feind; dieser findet vollkommne Gelegenheit sich über diesen Minister, durch die üblen Gerüchte und vorzüglich durch das falsche Licht, welches eine Menge ihn umgebender Intriganten auf den Karakter desselben werfen, auf eine ihm nachtheilige Weise auszulassen.

7.

Es scheint, dass unter dem Schatten des Freiheits-Baums der Handel noch nicht so recht fort will. So wohl in Frankreich selbst, als in den von Frankreich creirten und beschüzten Republiken, ist der Handel in Abnahme. In Basel sind 80 Kaufmanns Commis entlassen worden. In Köln, Aachen und an andern unter französischer Herrschaft gerathenen Orten, jenseits des Rheins, hat man, um doch noch einiges Kommerz zu erhalten, sich genöthiget gesehen, Handlungshäuser in Düsseldorf, Mühlheim u. s. w. anzulegen. Aber in Sachsen, wo man die Wohlthat des französischen Schuzes noch entbehren zu können glaubt, ist der Handel in dem blühendsten Zustande.

8.

Es sollen in Ungarn neuerlich einige bedenkliche Bewegungen vorgefallen seyn. Man soll eine völlige Abneigung gezeigt haben, wieder gegen die Franzosen in den Krieg zu gehen. Mehrere Offiziere, die sich dabei sehr empört und wider das Interesse des Hofes betragen haben, sind arretirt worden. Unter den Verhafteten nennt man zwei bekannte Generäle. Solche Kriegsvorbereitungen sind eben nicht einladend.

9.

Auf die Feier des Installationstags vom Probste an dem Benediktiner-Kloster in Mainz, hatte man folgenden ärmlichen Vers gemacht, der ihm bei einem Feste, wo Ordensgeistliche und Republikaner eingeladen waren, überreicht wurde:

Mitra,

Mitra, Crux, et Baculus,
Exornent te Diutius.

mit folgender Uebersezung:

Die Miter, das Kreuz und der Stab
Bewahren dich noch länger vor'm Grab.

Das Sonderbare hiebei ist, dass der lateinische Text einen ganz andern Sinn haben kann, als der Deutsche; man hat also vermuthlich den erstern durch den leztern erklären wollen. Denn das *exornent te diutius* könnte man füglich *so* nehmen: wir wünschen, dass du dem allgemeinen Loose der französischen Klostergeistlichen entgehen und deine Stelle behalten mögest. —

10.

Der Bürger *Mengaud*, ehemaliger französischer Gesandter in der Schweiz, hat, nachdem er von dort abgerufen wurde, ein Schreiben an das helvetische Direktorium gesandt, welches schon ziemlich bekannt ist, woraus man aber folgende Stelle zur Ehre des biedern Mengaud's nicht oft genug wiederholen kann. „Mit reinem Herzen und reinen Händen, „sagt er, kam ich nach der Schweiz, „und eben so gehe ich wieder von „dannen." — Solche Jakobiner sind freilich *zu ächt*, um dem Direktorio *im Auslande zu dienen* *).... Das helvetische Direktorium hat hierauf ein Belobungsschreiben an Mengaud erlassen, worin es ihm für alles dasjenige dankt, was er für die Schweiz gethan hat. Wie ich höre, soll aber dieses Belobungsschreiben in dem Verzeichniss der in Paris verbotenen Schriften eingeführt worden seyn... Im Auslande verbietet man die republikanische Freimüthigkeit, warum sollte man in der Republik nicht die ausländische Tugend verbieten?....

L.

*) S. oben meine 2te Miszelle.

Nro. LXIX

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 28. August 1798.

Ueber Fixirung der Besoldungen und Einziehung aller Sporteln.

Suum quique.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand haben wir eine kleine Schrift vor uns, worin wir einige Gedanken und Bemerkungen finden, die bekannter zu werden verdienen. Hier sind einige Stellen daraus:

§. 1.

Ueber die kameralistische Frage: — „Ist es vortheilhaft oder nachtheilig „für den Staat, oder für den Staatsdiener, dem Kameral- Justiz- und „Polizei-Beamten, eine feste Besol-„dung anzuweisen, und dagegen die „demselben, an Besoldungsstatt mit „angewiesenen Sporteln, in die Staats-„kassa zu leiten?“ — ist nicht nur in Privatgesellschaften und in Finanzkollegien, seit mehrern Jahren vieles gesprochen und geschrieben worden; sondern es hat auch der deutsche Reichsanzeiger, mehrere Aufsäze für und wider diesen Gegenstand geliefert. Es möchte daher in den gegenwärtigen Zeiten, wo das Publikum, über das Sportuliren, so viel richtiges und unrichtiges hört und liest, nicht überflüssig seyn, die Gründe, welche für und wider Fixirung der Besoldungen bekannt sind, zusammen zu stellen, und dem Publikum zur nähern Prüfung vorzulegen. Dieses ist die Absicht gegenwärtiger Blätter.

§. 2.

Unter Sporteln werden gewöhnlich diejenigen Gebühren und Accidenzien verſtanden, welche von den Partheien, für amtliche Verrichtungen in Juſtiz - Polizei - und andern Angelegenheiten, entweder nach Beſchaffenheit der geleiſteten Arbeit, oder nach dem pekuniariſchen Werth der Sache — wie zum Beiſpiel, bei Käufen, Einſchäzungen und dergleichen — nach gewiſſen Prozenten, bezahlt werden, welche aber nicht in die Staatskaſſe flieſſen, ſondern dem Beamten ſtatt eines fixen Gehalts, oder als ein Theil deſſelben, angewieſen ſind. Solche gänzlich abzuſchaffen, wäre zwar für den Bürger und Landmann ſehr wohlthätig, weil es z. B. bei Prozeſſen, immer ſehr traurig iſt, erſt noch Geld aufwenden zu müſſen, um zu ſeinem Rechte zu gelangen, und die Obrigkeit überhaupt, in der Regel, die Verbindlichkeit hat, das Eigenthum der Staatsbürger zu ſchüzen; allein da alsdenn die Beamten durch erhöhete Beſoldungen, für den Verluſt der Sporteln entſchädiget, mithin der Staatskaſſa neue Laſten aufgebürdet, und zu deren Beſtreitung die Mitglieder des Staats mit den jährlichen Beiträgen ſtärker angelegt werden müſsten, zumal ſich voraus ſehen läſst, daſs bei einer ohnentgeldlichen Juſtizverwaltung der prozeſsſüchtigen Menſchen noch mehrere werden, und alſo die Prozeſſe ſich vervielfältigen würden, welches nothwendig ein ſtärkeres Amtsperſonale, folglich einen erhöheten Beſoldungsetat, und dieſes wiederum die traurige Folge haben müſste, daſs der ruhige friedliebende Bürger, ſich durch die Prozeſsſucht des unruhigen, gezwungen ſähe, zu den dadurch vermehrten Staatslaſten, neue Abgaben zu leiſten; ſo iſt es gewiſs weder räthlich noch billig die Sporteln ganz aufzuheben. Alles was dagegen mit Recht geſagt werden kann, läuft da hinaus, — daſs die unterliegende Parthei, der unſchuldigen, die Gerichtskoſten erſtatten muſs. Hiebei iſt aber noch zu bemerken, daſs auch bei andern Fällen als Käufen, Inventuren und dergleichen, Gebühren bezahlt werden, deren Aufhebung wohl niemand noch vorgeſchlagen oder verlangt hat, weil ſie blos das Privat- und nicht das allgemeine Wohl betreffen.

§. 3.

Der häufigen und mit unter gegründeten Klagen über willkührliches Sporteliren, kann ohnehin leicht, durch eine Taxordnung, welche ganz beſtimmt, und mit möglichſter Rükſichtsnahme auf alle einſchlagenden Anſtände, entworfen würde, vorgebeugt werden; zumal wenn jeder Beamte, ſobald er über die Taxe rechnet, von jedem Gulden 50 fl. Strafe bezahlen, und jede Zahlung von Gebühren, ausdrüklich in des Zahlers Quittungsbüchlein beſcheinigen müſte.

Daſ

Dafs aber die Sporteln mit jedem Jahrzehnd höher gerechnet worden sind, kommt meistens daher, weil die Güter in höhern Werth kamen; denn da die Gebühren von Käufen, Inventuren, Nachsteuern u. dgl. prozentisch berechnet zu werden pflegen, so mufsten die Sporteln in eben dem Verhältnifs sich vermehren, in welchem der Werth der Güter sich erhöhte. Dafs ferner in den Taxordnungen, in den neuesten Zeiten meistens höhere Summen angesezt sind, läfst sich darum leicht vertheidigen, weil die Besoldungen, welche vor hundert und mehr Jahren, den Staatsdienern und Beamten ausgeworfen worden sind, wohl damalen hinreichend waren, um leben zu können, dermalen aber, wo die Preifse aller Lebensbedürfnisse gestiegen sind, selbst bei einer drei- und vierfachen Erhöhung kaum hinreichen würden, dem treuen Diener, mit Weib, Kindern und Gesinde zu ernähren. Wollten also die Finanzstellen das Aerarium nicht mit gröfsern Ausgaben belasten, und dadurch alle Bürger und Unterthanen höher in die Steuer legen, so blieb wohl nichts anders übrig, als die Sporteltaxe zu erhöhen.

§. 4.

Oefters werden auch unter Sporteln, freiwillige und gezwungene Geschenke gerechnet. Unter die erstern sind diejenigen zu zählen, welche Jemand dem Beamten, weil er sich mehr Mühe gegeben hat, als seine Amtspflicht erforderte, oder weil er sonsten mit gutem Rath und Hülfe, in mifslichen Angelegenheiten, aufser Schuldigkeit, an die Hand gegangen ist, giebt, um selbigem dadurch seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, oder sie sind herkommliche Geschenke, als Mezelsuppen, Flachs, Eier, Schmalz, Butter und dergleichen Naturalien.

Unter die leztern, nemlich die gezwungenen Geschenke, rechne ich diejenigen, welche bei Erhaltung eines Amtsdiensts abgereicht werden, und welche man im Unterlassungsfall fordert. So wie nun die erstern wohl schwerlich gänzlich abgeschaft werden können, so eignen sich leztere hingegen gar wohl zu einer gewöhnlichen Taxe, man mag die Sache selbst auf dieser oder jener Seite betrachten; nie aber sollte dem Staatsdiener erlaubt werden, dergleichen annehmen zu dürfen.

§. 5.

Die Besoldungen bestehen entweder

a) blofs in Geld, oder
b) in Sporteln allein, oder
c) in Naturalien, als Holz, Getraid, Weifssaat und andern Früchten, oder in Nuznieffung von Feldern, Wiesen, Bächen, Teichen, Zehenden, oder endlich
d) in allen oder einigen dieser Objekte zugleich.

Derjenige Staatsdiener, welcher bloss eine Geldbesoldung zu beziehen hat, ist gegenwärtig meistentheils am übelsten daran, denn die Zeiten, wo alles wohlfeil war, nemlich Holz, Zimmermiethe, Lichter, Fleisch, Brod, Getränke und Kleider, sind vorbei, und er kann meistens mit der Summe, welche an Geld bestimmt ist, nicht auskommen, und sieht sich daher in die traurige Alternative gesezt, entweder zu darben oder um eine Zulage zu bitten, ja sie öfters zu erbetteln.

Derjenige, welcher seine Besoldung an Sporteln beziehet, ist zwar etwas besser daran, weil diese in den meisten Fällen, mit den Preissen der Lebensmittel steigen, allein er ist nicht allein öfters Vorwürfen und Klagen, sondern auch der Gefahr ausgesezt, in manchem Jahr, nur die Hälfte, nach dem angenommenen Durchschnitt einzunehmen; nicht zu gedenken, dass wenn, (wie mit Ende dieses Jahrhunderts hie und da wirklich geschehen ist) benachbarte Landesherren, von ihrer Macht Gebrauch machen, und des Mindermächtigen Länder in Besiz nehmen, ohne einen Reichsrichter darüber anzuerkennen, — die Sporteln verlohren gehen, und folglich der Beamte, da solche öfters den grösten Theil seiner Besoldung ausmachen, wenn der Staat ausser Stand ist, ihn zu entschädigen, statt der verdienten Früchte seines Fleisses und seiner Amtstreue, sich an den Bettelstab gebracht sieht.

Derjenige hingegen, dem seine Besoldung bloss an Naturalien angewiesen ist, kann in gesegneten Jahren, wo die Preisse an Getraid etc. sehr gering sind, beträchtlich verlieren, nicht zu gedenken, dass derselbe, wenn Oekonomie und Selbstbauung der Felder etc. damit verbunden ist, nicht allein seine Amtsgeschäfte zuweilen vernachlässigen wird, sondern auch alle Unglüksfälle, als Hagelschlag, Wassersnoth, Misswachs etc. zu tragen hat, und weil er doch die Ehehalten zur Landwirthschaft, dann das Zug- und Nuzvieh zu halten, auch die Taglöhner zu bezahlen, gezwungen ist, in grossen Schaden kommen kann, und manches Jahr ganz umsonst dienen muss.

Nur derjenige, der seine Besoldung an Geld und Naturalien zugleich beziehet, ist gewiss immer am besten daran; denn durch die, in bestimmten Terminen fällige Einnahme an baarem Gelde, sieht er sich in den Stand gesezt, bestimmte baare Auslagen zu fundiren, und der Naturalien-Bezug verschaft ihm die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens wohlfeiler und besser, als mit baarem Gelde, und ist ihm selbst das sicherste Mittel, ausserordentliche Ausgaben, auch in den Jahren der Theurung, sorgenfreier, als der bloss mit Gelde besoldete Beamte, bestreiten zu können.

(Die Fortsezung folgt.)

Mis-

Miszellen.

1.

Die Nachricht, die uns unser fleissiger und wohl unterrichteter Korrespondent in Rastadt, wegen einer zweiten noch kräftigern französischen Note als die vom 1. Thermidor, schon am 29. July mitgetheilt hat, und welche wir unsern Lesern im 65sten Stük unserer Zeitung vorgelegt haben *), wäre also *auch* eingetroffen. Die dort anticipirte Note, oder Antwort auf die lezte Note der Reichsdeputation, ist nun am 13ten August erfolgt. Ihr Inhalt ist bekannt. Es ergiebt sich daraus, dass die Kaiserl. Plenipotenz die Erklärung der Deputation auf den Punkt wegen der Petersau und der Festung Ehrenbreitstein nicht genehmigt, deswegen vom allerhöchsten Hof Instruktion verlangt, und vor dessen Einlangung, in der Gegenantwort an die Franzosen, die Stelle, welche diese Gegenstände betrift, ganz ausgelassen habe. Dass die Franzosen mit einer solchen unvollständigen und zweifelhaften Erklärung nicht zufrieden seyn konnten, ist zu begreifen. Aber auch die Deutschen, nach Frieden sich sehnenden Deputirten, sind mit diesem Verfahren nicht zufrieden. Es entstanden sogar Diskussionen, *über das Verhältniss einer Reichsfriedens-Deputation zur Kais. Plenipotenz.* — Unterdessen sammeln die Franzosen, deren Geduld nach ihrer eigenen Aeusserung erschöpft ist, im Angesicht der Friedensvermittler, Rastadt gegen über, in *Selz*, ein Heer von 15,000 Mann, und negociren mit Verhypothecirung der Requisitionen und Contributionen, in den eroberten *und noch zu erobernden Ländern* — neue Anleihen .....

*) S. Schreiben an den Herausgeber der St. Z. in No. LXV. S. 1029-32.

2.

Bekanntlich haben sich die französischen Gesandten selbst zu dem Herrn v. Albini begeben, und denselben um die Ursache der vorenthaltenen Antwort befragt. Der Hr. v. A. hat aber die Verantwortung von sich ab und auf den Grafen v. Metternich geschoben. Den 11ten August hielten die Stände Conferenz, und kamen überein die Plenipotenz zu ersuchen, dass sie den wahren Verlauf der Sache und die Ursache der Weglassung des Passus in Betreff der Festung Ehrenbreitstein den französischen Ministern ohne Hinterhalt anzeigen möchten. Allein die Plenipotenz war anfänglich gar nicht, und erst den 15ten nach einer *nochmaligen* Conferenz zu bewegen, dass sie in diesem Vorschlag einwilligte. Die französischen Minister haben sich in Ansehung dieses Verfahrens *sehr nachdrüklich* geäussert, wovon wir bei einer andern Gelegenheit ausführlicher handeln werden. Wenn man indessen vorläufig in Erwägung ziehen wollte, 1) dass

1) dass die Deputation während der Friedensverhandlungen noch immer so ziemlich alles genehmigen musste, was die französischen Gesandten gefodert haben; 2) dass die Opfer, die gefodert werden, *nicht* von der *Plenipotenz*, sondern vom *deutschen Reich* verlangt werden; so würde man sich folgender zwei Fragen kaum enthalten können: I) Warum hat die Deputation nicht ein festeres, bestimmteres Verfahren annehmen wollen, wodurch — wenn die verlangten Opfer nun einmal fallen *mussten* — der Friede weit *leichter* und *früher* abgeschlossen, die Ruhe weit *schneller* und *sicherer* hergestellt worden wäre? II) Warum hat man bei dem gegenwärtigen Kongress, da doch hier von den Besizungen des *Reichs* nur allein die Rede ist — warum hat man diesesmal nicht lieber von der gewöhnlichen Form abgehen, und den Frieden lieber *unmittelbar* d. h. zwischen dem *Reich* und der *französischen Nation* verhandeln wollen, anstatt dass man denselben *mittelbar* d. h. durch die *Plenipotenz* verhandelt hat? Was hätte man hier nicht an Zeit, Vielschreiberei und Demüthigungen — die Kosten gar nicht einmal zu erwähnen — ersparen können? Aber die Konstitution gebiethet, und das Reich muss gehorchen. Diese Konstitution ist gleich einer grausamen Mutter, die gleichgültig an dem Grabe ihrer Kinder harret, wenn der Tod der Kleinen nur ihre eigene Erhaltung sichert.

3.

In *Konstantinopel*, *Smirna*, *Scio* und auf mehrern Inseln des Archipelagus will es mit den christlichen Missionskirchen nicht mehr so recht fort. Die dortigen Christen sind in Gefahr, ihren öffentlichen Gottesdienst zu verlieren. Die Hauptschwierigkeit betrift einen niedrigen, verächtlichen Gegenstand, der bei einem so erhabenen Zwek eigentlich gar nicht in Erwägung kommen sollte, sie betrift — *Geld*. Der Mangel desselben bei jenen frommen Instituten rührt von der Auflösung der Propaganda in Rom her, durch welche die betenden Christen im Orient ehemals unterstüzt wurden. Diese goldne Quelle ist nun mit dem veränderten Lokale des heiligen Stuhls versiegt. Es soll jedoch zur Unterstüzung dieser entfernten Bethäuser eine Kollekte in den östreichischen Staaten angeordnet seyn, wovon man sich viel Gutes verspricht. —

4.

Bei den Triumphen der Römer erschienen die überwundenen Könige und Prinzen in Fesseln. Die Franzosen sind billiger; sie lassen sich mit Elephanten und Bären begnügen. Ihre Siegsfeste zeigen dem Volke *nicht* die Könige und Prinzen, die sie überwunden, sondern die wilden Thiere, die sie aus den eroberten — oder welches einerlei ist — *republikanisirten* Ländern entführt haben. Eine zahlreiche Menagerie scheint also hier das Bild des vollkom-

kommensten erhabensten Sieges zu seyn.

5.

Doctor *Majer*, ein Mediziner, studirte in Wien. Der Kurfürst von Köln liess ihn in Würzburg promoviren; er vertheidigte Brownische Theses, schrieb etwas über Aderlassen unter dem Vorsize Siebolds. Der Kurfürst sprach oft mit dem jungen Arzt über Brownianism; Majer war zu dreist bei der Sache, und als er von Würzburg zurükkam, sagte der Kurfürst zu ihm: „Ich „will meine Unterthanen nicht von „Ihnen schlachten lassen. Mit Ihrem „Brownischen System können Sie hingehen, wohin Sie wollen.„ Die Anwartschaft, die der junge Arzt hatte, betraf eine Adjunktion auf das einträgliche Physikat zu Mergentheim, welches gegenwätig Bottinger, ein alter Mann versieht. Leibchirurgus *Rösser* soll des jungen Mannes gröster Antagonist gewesen seyn. Jener schmeichelt sich nunmehr — vielleicht nicht ohne Grund — nach Mergentheim zu kommen. Majer ist in trauriger Stimmung nach Bonn abgereist *).

*) Aus einem Schreiben aus *Würzburg*. Ich erzähle diesen Vorfall *ganz so*, wie er mir berichtet worden. Es wäre übrigens unbillig zu vermuthen, dass der Kurfürst von Köln den *Dr. Majer* blos des *Brownischen Systems wegen* so unverhoft verabschiedet haben sollte. Eben so voreilig wäre es, einen Arzt darum gegen alle Beschuldigungen in Schuz nehmen, oder gar unfehlbar erklären zu wollen, *weil er das Brownische System angenommen hat.* Alles kommt hier auf die Anwendung an. Das Brownische System kann höchst wohlthätig und auch höchst nachtheilig werden, je nachdem es mit Klugheit oder Unvorsichtigkeit angewendet wird. Hierüber wünschte ich, dass es meinem Würzburger Korrespondenten beliebt hätte, sich deutlicher zu erklären. *L.*

6.

Wie es scheint, werden jezt in Russland alle Maasregeln genommen, um den Orden der *Illuminaten* zu begünstigen. Diess wird man Anfangs für eine paradoxe Vermuthung halten; aber sie ist nicht ganz so paradox, wie man glauben dürfte. Ist nicht hier alle offene Kommunikation über philosophische und staatswissenschaftliche Gegenstände etc. verboten? Ist nicht die Freiheit der Presse unterdrükt? Was kann, was *muss* hiervon die Folge seyn? Die Denker werden sich *heimlich* versammeln; sie werden die Bücher bei verschlossenen Thüren *verschlingen*, die sie öffentlich *nicht lesen* dürfen. Der Geist, der durch freie Diskussion gemildert worden wäre, wird durch den Druk endlich unbezwingbar. Jede Versammlung wissenschaftlicher Freunde, nimmt die Gestalt einer fürchterlichen Zusammenkunft von Verschwornen an. So arbeiten oft, ohne dass sie es selbst wähnen, die *Obskuranten* an einem Plan, den, wenn er einmal weit genug gediehen ist, die *Illuminaten* vollenden . . . . .

7. Peter der Grosse liebte die Wissenschaften, zog Gelehrte und Künstler aus allen Ländern nach Rufsland, und erhob es aus seiner barbarischen Wildheit zu einem gebildeten und mächtigen Staat. Wenn Rufsland einmal nach entgegengesezten Prinzipien regiert werden sollte; wenn die Wissenschaften unterdrükt, wenn fremde Gelehrte, Künstler und Handwerker nicht mehr geduldet werden sollten; so würde man aller Wahrscheinlichkeit nach den entgegengesezten Erfolg zu erwarten haben. Der gebildete und mächtige Staat würde wieder in seine barbarische Wildheit versinken, Oder ...

8. Der *tapfere* Graf *Puisaye* hat seinem *Freund*, dem englischen Kriegsminister, ein zärtliches Lebewohl gesagt, und hat seine Expedition nach Canada angetreten, wo er, wie man vermuthet, ohne grosse Gefahr wird landen können. Dort findet er ein beträchliches Stük unbebautes Land, welches man seinem Fleiss zu kultiviren überläst. Und dies, wie billig, aus Dankbarkeit für seine *wichtigen* und *getreuen* Dienste, bei der *Wiederherstellung der französischen Monarchie*.

9. Wir haben vor Kurzem (in Nro. LXII. S. 993.) eine Deduktion angezeigt, die der deutsche Ritterorden gegen die Kön. Preuss. Regierung in Ansbach, hat verfertigen lassen. Der Verfasser, ein Diener des Kurfürsten von Köln, soll für dieses Werk die reichliche Belohnung von *zweihundert* Louisd'ors und der Archivar, der die Belege aus dem Archiv suchte, ebenfalls in Kurfürstl. Diensten (der hier freilich das Meiste gethan hat) hundert Dukaten erhalten haben. Wenn der Erfolg dieser Deduktion ihrer Belohnung entspricht, so wird der Deutschorden mit dem Verfasser und Archivar eben so sehr Ursache haben zufrieden seyn, als diese vermuthlich jezt mit dem Deutschorden zufrieden sind.... L.

Neue Schriften.

1) Schreiben eines reisenden Preussischen Patrioten, an das französische Direktorium. Paris am 6ten Messidor im 6ten Jahre der französisch. Republik. Germanien 1798. — *Hiervon nächstens eine Probe.*

2) Das 2te Heft der Neuesten Staaten-Kunde, wovon wir bereits in einem der frühern Stüke unserer Zeitung eine Probe mitgetheilt haben, enthält folgende Aufsäze:
I. Vom Ländertausch.
II. Inkonsequenzen der Grossen.
III. Was ist ein Staat?
IV. Ueber Krieg und Militärstand.
V. Schreiben eines Offiziers über den vorstehenden Aufsaz.
VI. Ueber Gleichheit und Ungleichheit der Stände.
VII. Korrespondenz. 1) Schreiben aus Arau, 2) Auszug aus dem Brief eines Niederländers. 3) Schreiben aus Heidelberg. 4) Schreiben aus Rastadt.
VIII. Diplomatische und aktenmäsige Berichte von den Reichsfriedensverhandlungen zu Rastadt.
IX. Verfassung und Geseze einzelner Länder. 1) Merkwürdige Resolution des regierenden Herzogs von Wirtenberg. 2) Instruction wie es in den Königl. Preuss. Fürstenthümern Ansbach und Baireuth bei Entlassung der zur Festung oder Zuchthausarbeit verurtheilt gewesenen Personen gehalten werden soll.
X. Recension.
XI. Miszellen.

*** Etwas Zuverlässiges über Buonaparte im nächsten Stük.

Nro. LXX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 31. August 1798.

Zur Geschichte der amerikanischen Gesandschaft in Paris.

Audiatur et altera pars.

Es ist über diese merkwürdige Angelegenheit so viel Gehässiges wider die französische Regierung und besonders wider den Minister Talleyrand und seine Agenten geschrieben und erzählt worden, dass wir nicht umhin können, auch den Beschuldigten Gelegenheit zu verschaffen, etwas zu ihrer Rechtfertigung zu sagen. Was wir unsern Lesern hier vorlegen wollen, ist ein noch wenig bekannter Brief von einem der vertrauten Freunde des Ministers Talleyrand. Er erschien in den Verhandlungen fleissig unter dem Buchstaben Y. Sein Name ist *Bellamy*. Er ist ein angesehener Kaufmann aus Genf, der jezt in Hamburg etablirt ist. Der Brief ist an den Herausgeber des *Ami des Loix* in Antwort auf seine harte Beschuldigungen in sein Stük vom 21sten Prairial gerichtet. Sein merkwürdiger Inhalt lautet also:

„Die Berichte der amerikanischen Kommissarien sind in grosser Menge in ganz Europa verbreitet worden; sie liefern dem Hass der Feinde Frankreichs neue Nahrung, da sie zu zeigen suchen, dass Corruption das Direktorium und seine Minister umgebe; man könnte wenigstens glauben, dass sie auf diese treulose Absicht berechnet wären. Aber ohne diejenigen vertheidigen zu wollen, die einer solchen Vertheidigung nicht bedürfen, schränke ich mich blos auf das Unrecht ein, das man mir in dieser Schrift gethan, indem man mich als einen Intriganten bezeichnet hat.

Der Bürger Talleyrand, ohne dessen Aufträge ich nichts gethan, nichts gesagt, und nichts geschrieben habe, hat mich in den Berichten der Kommissäre verkennen können; ich würde mich selbst nicht darin erkannt haben, wenn mich nicht Ihr Zeitungsblatt so eben, als den Buchstaben Y. vorstellend, genannt hätte. Ich erwarte von Ihrer Unpartheilichkeit, dass Sie, nachdem Sie das Echo von Verleumdungen gewesen sind, die einfachen und auf Thatsachen sich gründenden Wahrheiten verbreiten werden, die ich hier dem Publikum vorlege.

Wohl bekannte Handlungsangelegenheiten hatten mich nach Paris gerufen, wo ich häufig den Bürger Talleyrand sah, mit dem ich seit langer Zeit in gesellschaftlichen Verbindungen stand. Einer meiner Freunde *), ein Bürger der vereinigten Staaten, der davon unterrichtet war, bat mich, diesem Minister einen Ausgleichungsweg zwischen Frankreich und Amerika mitzutheilen. Ich willigte darin ein, und der Minister hielt ihn seiner Aufmerksamkeit werth. Er eröffnete mir sogleich die Beschwerden der französischen Republik gegen die Amerikaner, besonders die, welche sich auf die Rede des Präsidenten Adams bezogen, wovon er mir eine französische Uebersezung mit eigenhändig beigefügten Anmerkungen in Betreff der geforderten Erläuterungen und Erklärungen, gab. Darauf schlug er mir vor, die Kommissarien zu besuchen.

Der Wunsch, ihm gefällig zu seyn, war nicht der einzige Beweggrund, der mich hierbei bestimmte. Die Handelsvortheile, welche aus einem Friedenstraktat, zu dem ich beigetragen, für mich entspringen müssten, machten, ich gestehe es, dass ich den Entschluss vergass, mich nicht in politische Angelegenheiten zu mischen.

Ich verfügte mich zu den Kommissarien, und der Freund, der mich bewogen hatte, mit dem Bürger Talleyrand zu sprechen, war es, der mich einführte, und zugleich mein Dollmetscher ward: denn zu meinem grössten Erstaunen erklärten sie, dass sie kein Französisch verstünden, und ich verstehe kein Englisch. In dieser ersten Konferenz zeigte ich ihnen die schon erwähnte Note des Ministers über die Rede des Präsidenten. Mein Dollmetscher schrieb auf französisch 5 Artikel, die ich ihm diktirte, welche die Grundlage eines Allianztraktats abgeben zu können schienen. — Nicht ein Wort findet man darin, das sich auf eine besondre Summe Geldes bezöge. Lesen Sie diese wörtlich aus den Berichten der amerikanischen Kommissarien ausgezogenen Vorschläge.

Noch mehr: lesen Sie diese Konferenz ganz wieder durch, wie alle drei Konferenzen, die ich unter dem Na-

*) Herr Z.

Namen Y. mit den Kommissarien gehabt habe. So unförmlich und widersprechend auch die Erzählung dieser Unterredungen unter ihrer Feder geworden ist, so werden Sie doch sehen, dass sie nirgends gewagt haben mich zu beschuldigen, dass ich die Forderung einer Summe von 1200,000 Livres an sie gethan hätte; dass sie kein Wort von mir anführen, das sich darauf bezieht; sie behaupten bloss, dass ich *einmal* eine Frage *bejabt* haben soll, welche sie mir aber den Punkt vorgelegt *).

Wie? eine so ernsthafte Beschuldigung soll sich auf einen Gestus, ein Kopfniken, auf ein einsylbiges Wort, das man nicht einmal angiebt, gründen; und diese sollen für eine Antwort auf eine Frage gelten, die in einer fremden Sprache geschah, und die ich nicht verstehe? Eine Beschuldigung der Art anführen, heisst sie zur Genüge widerlegen.

Mit Vorwissen des Ministers habe ich eine zweite Konferenz gehabt, worin ich ihnen den Vorschlag, als von mir kommend, that, sie sollten, um ihre Freundschaft für Frankreich zu beweisen, batavische Inscriptionen *al pari* kaufen. Lesen Sie meinen Vorschlag, so wie die Kommissarien ihn berichten; Sie werden kein Wort von einem angeblichen *Douceur* für die Bureaux darin finden.

Die Kommissarien wollten mir eine schriftliche Antwort ertheilen. Lesen Sie sie, Bürger, in ihrer eignen Korrespondenz, und sagen Sie, ob sie ein Wort in Beziehung auf die angeblichen 1200,000 Livres enthält.

Erlauben Sie mir, hier einen sehr erheblichen Irrthum anzumerken. Sie sagen bei Veranlassung dieser Antwort der Kommissarien: „Da man Y. die verneinende Antwort auf seinen Vorschlag wegen der 1200,000 Livres anvertrauen will, weigert er sich, sich damit zu befassen, und ist, aus einer Art von Scham, und auf die Gefahr, seine eigne Rolle in Misskredit zu sezen, genöthigt zu gestehen, dass der Vorschlag weder vom Direktorium, noch selbst vom Minister, sondern einzig und allein von ihm herrührt."

Welche Unbedachtsamkeit! Welche Ungerechtigkeit in diesem Absaz, worin Sie nach Gutdünken mit dem guten Namen eines ehrlichen Mannes umspringen! Lesen Sie diese Antwort noch einmal, oder lassen Sie sich dieselbe erklären, und Sie werden kein Wort darin finden, das sich auf diesen vorgeblichen Antrag wegen einer zu Bestechungen bestimmten Summe bezieht. Lesen Sie die ganze Konferenz noch einmal, und Sie werden sehen, dass ich von Anfang an den Gedanken, den Ankauf batavischer

*) „Wir fragten ihn, ob die 50,000 Pfund Sterling, zum Douceur fürs Direktorium, noch besonders, ausser dieser Summe, wären. Er bejahte diess (*he answered us in the affirmative*)."

scher Inscriptionen betreffend, als meine Privat- und individuelle Meinung angab: und Sie bereuen vielleicht das Unrecht, das Sie mir gethan haben.

Den 30sten Oktober fand endlich eine dritte Konferenz Statt. Ich übergab den amerikanischen Kommissarien einen schriftlichen Aufsaz, der 7 Artikel enthielt, worunter man wieder den Ankauf batavischer Inscriptionen, und immer noch kein Wort von den 1200,000 Livres findet.

Bemerken Sie, Bürger, dass ich, *nach dem eignen Geständniss der Kommissarien*, bei jeder Konferenz immer damit anhob, zu erklären, dass ich gar keinen öffentlichen Karakter, ganz und gar keine Verbindung mit dem Direktorium hätte: „dass ich keinem seiner Mitglieder bekannt sei, und mich bei diesen Konferenzen bloss aus Gefälligkeit für den Bürger Talleyrand einfände, der eifrig alle Mittel aufsuche, um einen ehrenvollen Frieden zwischen beiden Nationen zu bewerkstelligen."

Gestehen Sie ehrlich, dass ein dem Direktorium unbekannter Mensch, ohne Kredit bei den Mitgliedern desselben, und der nicht betrügen will, nicht dazu taugt, 1200,000 Livres zu verschaffen.

Aber vielleicht wollte ich, vermöge meiner Verbindung mit dem Minister, mir selbst zu dieser Summe verhelfen? Die Berichte der Kommissarien zeigen wiederum das Ungereimte einer solchen Beschuldigung. Man liest hier, dass ich, überzeugt von der Unnüzlichkeit indirekter Unterhandlungen, mich zu Herrn Gerry verfügte, um ihn zu ersuchen, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Bürger Talleyrand zu verlangen: dass ich ihn selbst zum Minister hinführte, und ihn bat, diesem alle ihm geschehenen Vorschläge oder Forderungen ohne Ausnahme vorzutragen."

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Ein regierender deutscher Fürst hat vor Kurzem einen verdriesslichen Handel mit einem hessischen Bauern gehabt, wobei Sr. Durchlaucht den Kürzern gezogen haben. Der Bauer war nervigt und stark; der Herzog fürstlich und fein. Der Bauer that hier im Kleinen, was die Mächtigen sehr oft im Grossen thun: er übte das Recht des Stärkern . . . . .

Wenn ein Offizier Händel hat, und dabei den Kürzern zieht; wenn er von seinem Gegner mit Stok oder Hand

Hand *unsanft* berührt wird; so muss er quittiren, und niemand geht gerne mit ihm um. Sollte wohl ein Herzog, wenn ihm ein ähnliches Unglük widerfährt, etwa auch quittiren müssen? — — — Dies ist eine kritische staatsrechtliche Frage, wegen deren Auflösung ich mich in Pütters Staatsrecht vergebens umgesehen habe.

2.

Der Kongress in Berlin, der die Aufmerksamkeit aller Beobachter auf sich gezogen hat, ist sehr schnell aus einander gegangen; aber er ist darum nicht zu Ende. Verschiedene Mitglieder dieses Kongresses, müssen wahrscheinlich Berlin nicht aufgeklärt genug gefunden haben, um ihre Berathschlagungen dort fortzusezen .... Sie haben sich daher entschlossen, *bessere* Gegenden zu besuchen, wo sie *mehr Licht* zu finden hoffen. Der Fürst Repnin ist nach *Wien*, der Graf v. Kobenzel nach *Petersburg* gegangen. Lord Elgin hat sich bald darauf nach *Hamburg* begeben. Ob er von dort nach *Bopfingen*, oder nach *Kamtschatka* gehen wird, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen.

3.

Also abermals eine Tripple-Allianz! Aber wahrscheinlich besser angelegt, richtiger abgewogen, tiefer durchdacht als die vorige, die bekanntlich *nicht* gut angelegt, *nicht* richtig abgewogen, *nicht* tief durchgedacht war. Daher hat auch die vorige scheitern müssen; und diese wird auch —— nicht scheitern. Der Himmel und *Pitt* werden dieser neuen Koalition ihren *vollen* Segen geben, und so wird alles gut gehen. Sollte aber wider alle Wahrscheinlichkeit und Erwartung, wider alle menschliche Klugheit, Ueberlegung, Einsicht und Vorsicht — auch diese *zweite* Koalition scheitern müssen: dann dürfte eine *Dritte* wahrscheinlich nicht so bald zu Stande kommen, weil der eine oder andere der kontrahirenden Theile vielleicht zu sehr mit den *innern* Verhältnissen seines Reichs beschäftigt werden könnte, wodurch seine Aufmerksamkeit von den *äussern* Verhältnissen eine Zeitlang abgezogen bleiben dürfte . . . . . .

4.

Die Quelle der blutigen Szenen, die man seit einiger Zeit in Konstantinopel erlebt haben will, liegt in den Herzen der Erfinder. Auch mir hat man diese Mährchen schon vor mehrern Wochen berichtet; aber ich habe zu viel Achtung für meine Leser, um ihre Geduld mit Erzählungen solcher Abgeschmaktheiten zu ermüden. Von München schrieb man mir schon am 8ten August, „dass der französische Gesandte, welcher bisher in Konstantinopel gewesen wäre, sich nach Wien geflüchtet hätte; dass er um Aufenthalt gebeten hätte, bis er Verhaltungsbefehle von Paris erhalten würde;

dass ein grosses Blutbad in Konstantinopel gewesen wäre; dass man glaube, die Pforte werde Allianz mit Russland machen, um die Plane *Buonaparte's* zu vernichten.,, u. s. w. Obscuranten! wenn werdet ihr aufhören *zu lügen*? Wohl nicht eher, als bis ihr anfangen werdet *zu denken*? O, dann sei der Himmel unsern Ohren gnädig!

5.

Die berühmte Instruktion der Kaiserin *Katharina* II. zu Verfertigung eines Gesezbuches, wurde in dem ehmaligen Frankreich unter *Ludwig* XVI. verboten, weil, wie man behauptete, der Inhalt derselben *den Grundsäzen einer monarchischen Regierung zuwider sei.* — Sonderbar! dieser Schrift ungeachtet, blieb Russland ein despotischer Staat; und ihres Verbots ungeachtet, wurde Frankreich eine Republik . . . . .

6.

Bekanntlich hat man jezt in Frankreich eine Mode, die man *Mode des incroyables* heisst. Die Haare sind hoch in die Höhe *à la Titus* frisirt, die Hosen reichen weit herunter, die Schuhe sind vorn in die Höhe gespizt, der Rok hat eine närrische Taille, u. s. w. Jezt verkauft man eine Karrikatur, worauf man das Bildniss eines Ochsen erblikt, mit der Aufschrift: *Boeuf à la mode.* Dieser *moderne Ochs* — (ich meyne *nicht* den helvetischen Direktor!) — ist ganz *à l'incroyable* dressirt, sein Schweif ragt hoch empor *à la Titus*, Spizschuhe, lange Hosen, etc. alles *à l'incroyable*.

7.

Die jährliche Erforderniss des Reichskammergerichts für den Kammerrichter, zwei Präsidenten, 25 Assessoren und übrige Besoldungsparticipanten, nebst den unvermeidlichen ausserordentlichen Ausgaben, beträgt 93,403 Rthlr. 30 kr. Davon erhalten jährlich: Der Kammerrichter 11,733 Rthlr. 30 kr. die Präsidenten jeder 3656 Rthlr. die Assessoren jeder 2666 Rthlr. 60 kr. Die übrigen Officianten, die Pedellen und Boten zwischen 5 und 6000 Rthlr. Diese Ausgaben werden aber in der Folge, wenn nicht andere schleunige und kräftige Mittel zur Erhaltung dieses Reichsgerichts genommen werden, wegen des leidigen Krieges und seiner traurigen Folgen, schwerlich fortgesezt werden können. Es ist jezt schon ein grosser Abgang in der Einnahme vorhanden; was wird noch in der Folge werden? — Ausserdem steht bei der Abtretung der Länder die stärkste Verwikelung des Matrikularwesens zu besorgen, da die an beiden Seiten des Rheins angesessene Reichsstände, deren Anschläge unzertrennt auf dem ganzen Bezirke ihres Gebiets haften, entweder (wie schon gegenwärtig bei verschiedenen geschieht) *mit der Zahlung einhalten*, oder solche *nach Verhältniss des ihnen übrig bleibenden Landes einrichten dürften* etc. Die rük-

stän-

ständigen Kammerzieler ersezen den aus dem obigen Verlust entstehenden Abgang auf keine Weise. Ein grosser Theil der Kammerzieler schreibt sich von den jenseits des Rheins liegenden Ländern her. Viele derselben stehen bei ungangbaren, oder im Prozess hängenden Posten aus, andere bei Entkräfteten, und die, welche unter dieser Rubrik kommen, hören mit der Zeit von selbst auf, und geben keinen dauerhaften Fond *).

8.

Die französischen Zeitungen und Journale werden mit jedem Tage schlechter, fader, sachleerer. Zu den sehr wenigen Berichten, worauf man sich verlassen kann, häufen sie eine Menge Abgeschmaktheiten und Nonsens, von einer so auffallenden Art, dass man den Verfassern zu viel thun würde, wenn man sie beschuldigen wollte, dass sie selbst auch nur den kleinsten Theil davon glauben könnten. — Seitdem das Direktorium für gut befindet, jeden Journalisten, der etwas anders, als was ihm vorgeschrieben wird, druken lässt, arretiren und deportiren zu lassen, sind die besten französischen Tagblätter und Journale zu der Fadheit der englischen Ministerialblätter herabgesunken. Man sieht also, dass der Despotism und das Heer der Laster und Thorheiten in seinem Gefolge, sich immer gleich bleiben, gleichviel ob sie von der Hand eines Ministers oder Direktors kommen. —

*) Man vergl. die beiden jüngsten Vorstellungsschreiben des Kammergerichts an Kais. Majestät vom 21. *May* und 26. *Juny* 1798. samt den dabei befindlichen Anlagen und Berechnungen, welche mit den darauf erfolgten Kais. Hofdekreten am 17ten dieses in Regensburg zur Diktatur gekommen sind.

9.

Man sagt, dass sich eine französische Armee von 40,000 Mann Würtenbergs Gränze nähert, oder nähern *will*. Der Herzog, der noch nicht lange genug regiert hat, dass sich seine *Tugenden* durch das ganze Land hätten verbreiten können, ist noch *nicht so allgemein geliebt*, als er es wohl wünschen könnte. — Auch könnten ihm seine Verbindungen mit England und Russland noch wohl manche Verlegenheit zuziehen ..... Herr *Abel* gilt viel in Paris. Das Direktorium soll ihn fleissig zu Rathe ziehen, wenn von deutschen Sachen die Rede ist, wovon die Franzosen freilich noch immer sehr wenig verstehen; *so wenig*, dass man, ohne eine Mainzer Armee, sie auch nicht einmal in Deutschland verstehen würde. —

10.

Es ist vor Kurzem eine kleine lesenswerthe Schrift erschienen; ihr Titel ist: *Asmus. Ein Beitrag zur Geschichte der Litteratur des achtzehnten Jahrhun-*

hunderts, von *August Hennings*. In dieser Schrift vertheidigt sich der Hr. v. Hennings auf eine sehr edle und befriedigende Art, wider die heftigen und unschiklichen Angriffe des alten Boten von Wandsbek. „Mein Wunsch, (sagt der Verf.) ist immer Ruhe und Frieden gewesen, und für Ruhe und Frieden habe ich gestritten. Mich und meinen guten Namen, rechtschaffene Bürger und ihren guten Namen, die Wahrheit und ihre gute Sache, die Regierung und ihre *gute Ordnung*, habe ich bestimmt vertheidiget, wo ich sie bestimmt angegriffen und verdächtig gemacht sah.„ u. s. w. Diese wichtige Angelegenheiten, welche verdienten, mit Ernst auseinander gesezt zu werden, haben statt dieses Weges der bürgerlichen Ordnung, dem Verf. eine lästige und höchst unangenehme Fehde mit dem Herrn *Asmus* zugezogen, wovon man in dieser Schrift einen genauen, ausführlichen und unpartheiischen Bericht findet. Alle, die den Hrn. v. Hennings kennen, und einiges Interesse für ihn haben, werden diese Schrift jezt schon gelesen haben. Andere, die ihn nicht kennen, empfehlen wir sie zu lesen, und sie werden ihren Verfasser, wie *alle*, die ihn *kennen, lieben*.

II.

In dem Anhang zu der Petersburger Zeitung Nro. 59. Freitag den 23sten July 1798, finde ich folgendes merkwürdige Avertissement:

„Es werden ein in der vokal- und „instrumental-Musik erfahrner *Kapellmeister*, und ein geschikter „*Gärtner* — (eine sonderbare Mischung!) — verlangt. *Solche* können sich im 2ten Admiral-Teile, „im 1sten Q im Hause No. 20. beim „*Wirth* oder *Wirthin* melden. In „demselben Hause erfährt man *den* „*Preiss von 5 Bauerfamilien, die im Nowoladogischen* „*Kreise verkauft werden*„!! —

Man sieht also, dass in diesem glüklichen Lande nicht nur Rosen und Kartoffeln wachsen, nicht nur *Pleyel's* Harmonie und *Mozart's* Zaubergesang ergözen; sondern dass man auch *Menschen kauft* und *verkauft*, und sie wie Gärtnergut und musikalische Verlags-Waare in den *Zeitungen öffentlich* feilbietet .... *).

L.

*) Diese Avertissements sind in der Petersburger Zeitung *nicht selten*. Vor einiger Zeit las ich einmal in einer andern Nummer derselben Zeitung: „Ein junger gesunder „*Erb-Kerl* und eine Frau mit „einigen Kindern stehen *zu verkaufen*.“

Nro. LXXI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 4. September 1798.

Zur Geschichte der amerikanischen Gesandschaft in Paris.

Beschluss *).

„Und hier berufe ich mich auf Herrn Gerry selbst. Er habe die Güte, dieser Wahrheit zu huldigen; er erkläre, ob er das Geringste verschwieg; ob er das Mindeste wegliess, und ob ich ihm nicht für seine ungemeine Genauigkeit gedankt habe. Und wie lautete die Antwort des Bürgers Talleyrand? Die Nachrichten, welche ich, Bellamy, Herrn Gerry, gegeben, wären *richtig*, *und er könne sich immer darauf verlassen.*

Worin, könnte ich hier mit Erstaunen fragen, bestehen denn Herrn Gerry's politische Absichten, wenn er nach diesen Thatsachen mich so saumselig, in seinem Brief vom 31sten May, beschuldigt, dass ich, '*seines Wissens, gar keine Vollmacht, gar kein Dokument irgend einer Art aufgewiesen*, und folglich gar nicht autorisirt gewesen (d'être un homme sans aveu *)?)

Doch ich bin selbst ungerecht gegen den amerikanischen Kommissär; er ist es nicht, Sie allein, Bürger, sind es, der den gehässigen Verdacht des *Geldunterhändlers* auf mich wirft, da doch ihr Blatt selbst den Beweis liefert, dass Herr Gerry mich davon frei spricht.

„Herr Gerry, sagen Sie, hat in einem seiner Briefe *ausdrüklich* erklärt, dass kein vom Minister autorisirter Bürger ihm ein Wort gesagt, das die geringste Beziehung auf die Vorschläge hätte, eine zu Bestechungen bestimmte Summe Geldes zu bezahlen. Nun belehren Sie mich, Bürger, wo Herr Gerry eine Person

*) S. No. LXX. S. 1108.

*) Offenbar spricht Herr Gerry in dieser Stelle von *schriftlichen* Vollmachten.

son nennt, die mehr als ich während der ganzen Unterhandlung vom Minister bei Herrn Gerry akkredirt gewesen. *Alle Nachrichten des Herrn Bellamy sind richtig, und Sie können sich immer darauf verlassen.* Stellen Sie diese förmliche *Autorisation* des Ministers mit dem zusammen, was Herr Gerry *ausdrüklich* erklärt hat, und bedauren Sie nochmals das Unrecht, das Sie mir gethan haben *).

Wie geht es doch ferner zu, Bürger, dass Sie der Bemühungen mit Lobsprüchen gedenken, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten anwandte, um *den Kommissarien aus ihrem verlegenen unangenehmen Gang heraus zu helfen;* und doch in demselben Stüke Ihres Blattes es mir zum Verbrechen anrechnen, ihm bei diesem Wunsch behülflich gewesen zu seyn.

„Als vorgängige Bedingung der Anerkennung der Kommissarien, liess er ihnen, sagen Sie, Erklärungen über einige offenbar beleidigende Ausdrüke gegen die Republik abfordern, welche sich in der Rede des Präsidenten der vereinigten Staaten fanden. Bald schien er ihnen die Verlegenheit dieses Desavouirens ersparen zu wollen, und gab ihnen zu verstehen, dass ein von ihnen kommendes Anerbieten, eine gewisse Anzahl dieser Inscriptionen zu kaufen, als eine freundschaftliche Handlung angesehen werden würde. Endlich beklagte er sich, dass er sie nicht sähe, und suchte Konferenzen mit Hn. Gerry zu bewirken.

Doch diess ist eine genaue Darstellung alles dessen, was ich in den drei Konferenzen mit den Kommissären, gesagt, geschrieben und gethan habe. Bringen Sie sich daher, Bürger, in Uebereinstimmung mit sich selbst; entweder nehmen Sie die mit Recht verdienten Lobsprüche zurük, welche Sie den friedlichen Absichten des Ministers und den Schritten, die er thun liess, ertheilen; oder gestehen Sie, dass derjenige, der das treue Organ seiner Absichten war, und der die Instruktionen, welche er erhalten hatte, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit befolgte, den grausamen Vorwurf nicht verdient, den Sie ihm machen!

Hier

*) Um über die Gültigkeit dieses Räsonnements urtheilen zu können, muss man auf die Quelle der Note, worauf Herr Bellamy sich bezieht, nämlich auf die Stelle in Herrn Gerry's Briefe selbst, zurük geh'n: Herr Gerry spricht nicht von Personen, die, wie Herr Bellamy, *überhaupt, und auf irgend eine Weise,* vom Minister autorisirt waren, sondern bloss von den „*bei seinen Arbeiten angestellten*, und von ihm zum Sprechen der Gesandten bei seinen *offiziellen* Mittheilungen autorisirten Bürgern;" und von *diesen*, worüber er allein befragt worden war, erklärt er, „er könne sich keines Wortes von einem derselben erinnern, das die geringste Beziehung auf die von X. *und* Y. in ihren unregelmässigen Negociationen gethanen Vorschläge hätte, nämlich *eine zu Bestechungen bestimmte Summe Geldes zu bezahlen.*"

Hier würde meine Antwort sich schliessen, wenn ich nicht noch die Unbedachtsamkeit oder Inkonsequenz aufzuklären hätte, mit der die Kommissarien in ihren Berichten die Anträge gegen mich wenden, die der Bürger Beaumarchais mir aufgetragen hatte, ihnen in seinem Namen zu machen. Ich hatte ihn in Hamburg gesehen, und mein Haus war in Handlungsverbindungen mit ihm geblieben. Da er von den Kommissarien selbst meine Verbindungen mit ihnen erfuhr, so schrieb er mir, und ich besize seinen Brief, um mich zu bewegen, dass ich Herrn Marshall, der sein Advokat in Virginien, bei einem in der ersten Instanz gewonnenen Prozess von ungefähr 150,000 Pfund Sterling gewesen war, vorschlüge, seinen Kredit mit 50,000 Pfund Sterling zu erkaufen.

Ich that diesen Vorschlag Herrn Marshall persönlich; dieser benachrichtigte davon Herrn Gerry, der zugegen war, und hierauf sprach ich mit diesem selbst davon. Alle beide studirten seit zwei Monaten das Französische, und glaubten es genugsam zu verstehen, um einen Dollmetscher entbehren zu können; unglüklicher Weise für mich haben sie das Gegentheil bewiesen, weil keiner von ihnen den Vorschlag, den ich ihnen that, auf dieselbe Art verstand, wie man aus Herrn Marshall's Note vom 18ten December sehen kann: „Der General „Pinckney und Herr Gerry trafen sich „auf meinem Zimmer, und Herr Gerry „erzählte uns die in unserm öffentli„chen Schreiben erwähnte Unterredung. „Der Vorschlag, die Forderung des „Herrn von Beaumarchais betreffend, „ist *ganz verschieden von dem, wie „ich ihn nach der sehr kurzen Auseinanderſezung des Herrn T. verstanden „hatte.*“

Der *amix des Loix*, der den zur Ausgleichung wenig gestimmten Karakter der Kommissarien, ihre verschiedenen Absichten, ihre Vorurtheile gegen Frankreich, die Abgeneigtheit zweier derselben gegen den Frieden, sehr richtig bemerkt hat; hätte, anstatt sich zu bemühen meinen Karakter herab zu würdigen, mir Gerechtigkeit können wiederfahren lassen, indem er auf diesen Paragraphen aufmerksam machte, welcher die Kommissarien offenbar, entweder eines Missverstands, oder einer politischen Verfälschung der Fakta, anklagt.

Acht bis zehn Tage nach der Audienz, die ich Herrn Gerry beim Bürger Talleyrand verschafft hatte, ass ich mit diesem Minister bei den Kommissarien zu Mittag. Die folgende Dekade, ass ich wieder mit Herrn Gerry beim Minister. Da vierzehn Tage ohne gegenseitige Mittheilung verflossen, so liess Herr Gerry mich ersuchen, zu ihm zu kommen; ich schlug es aber, nach dem Willen des Bürgers Talleyrand, ab.

Einige Tage nachher *) fand er es für gut, dass ich wieder zu ihm gieng. Herr Gerry bat mich, ihm dasjenige, was ich für die lezten Absichten des Ministers hielte, noch einmal schriftlich zu geben. Ich that diess in vier Artikeln, und ohne ein einziges Wort von der angeblichen Bestechungssumme. Herr Gerry besizt diese eigenhändig von mir geschriebene Note.

Wenig Tage darauf kam Herr Gerry zu mir. Er äusserte den Wunsch, eine neue Zusammenkunft mit dem Bürger Talleyrand, ganz allein, zu haben. Ich verlangte eine solche Zusammenkunft, erhielt sie, und meldete es Herrn Gerry schriftlich, der mir schriftlich dafür dankte. Ich habe seinen Brief.

Herr Gerry machte mir wieder einen Besuch; bat mich, um noch eine Zusammenkunft anzuhalten; sie ward ihm zugestanden, und ich habe seine Antwort, worin er mir dankt.

So habe ich Herrn Gerry, seit dem Tage, da ich ihn zum ersten Mal zum Bürger Talleyrand begleitete, fünf Mal gesehen; ich habe ihm eine Note übergeben; wir haben uns verschiedne Billets geschrieben, und ich fordre ihn auf, die meinigen bekannt zu machen.

*) Die von hier an erzählten Unterhandlungen fallen, wie man leicht sieht, in Zeiten, die über die Berichte, welche nur bis zum 8ten Januar laufen, hinaus gehen.

Dass ich es noch einmal wiederhole, würde derjenige, der die Mittheilung einer unerlaubten Forderung gefürchtet hätte, der Erste gewesen seyn, der Zusammenkünfte mit dem Minister in Vorschlag brachte? Würde er sich beeifert haben, um solche anzuhalten, als man ihn darum bat? oder würde er nicht vielmehr sich bemüht haben, selbst die Möglichkeit derselben zu entfernen?

Den 7ten Februar verliess ich Paris; zwei Monate nachher kehrte ich wieder dahin zurük. Kaum war ich angekommen, als ich von Neuem ersucht ward, mit dem Minister von der unangenehmen Lage zu sprechen, in welcher die Kommissarien sich befänden. Ich weigerte mich dessen, weil ich den Beweis davon hatte, dass sie, Herrn Gerry allein ausgenommen, keinen aufrichtigen Wunsch hegten, die Vereinigung beider Regierungen zu bewerkstelligen. Und hier endigten sich meine Verbindungen mit ihnen, ob ich gleich noch sechs Wochen in Paris blieb, während welcher Zeit ich den Bürger Talleyrand wenigstens drei Mal die Woche sah.

Ich habe bewiesen, dass ich niemals eine besondere Summe Geldes von den amerikanischen Kommissarien gefordert habe, und dass selbst die Berichte von meinen Konferenzen mit ihnen, in ihrer gedrukten Korrespondenz, mich dessen nicht beschuldigen.

Ich habe bewiesen, dass ich, in meinen Unterhandlungen mit den Kommissa-

missarien, vom Minister *autorisirt* war, dass Herr Gerry die Gewissheit davon hatte, und dass meine *immer richtigen* Eröffnungen keinen andern Zwek hatten, als einen ehrenvollen Frieden zwischen beiden Republiken.

Ich habe endlich den Irrthum aufgeklärt, in den Herr Marshall in Beziehung auf den besondern Vorschlag gefallen war, welchen ich Auftrag hatte ihm zu thun, und gezeigt, dass dieser Irrthum *allein* der Vorwand der gegen mich gerichteten Anklage seyn konnte.

Auch glaube ichSie in denStand gesezt zu haben, zu schliessen, dass ich dasZeugniss nicht verdiene, welches die Herrn Kommissarien meiner Geschäftigkeit, mich ihnen zu nähern, ertheilen; weil *sie* es waren, die nach den drei ersten Konferenzen mich aufsuchten, und ich mit dem festen Entschluss geendigt habe, mich von ihren Verbindungen mit dem Minister gänzlich entfernt zu halten.

Ich habe mir Freunde erworben, und bin überzeugt, dass ihr Zutrauen das meinem Karakter angethane Unrecht zurük gewiesen hat. Ihnen war ich es schuldig, das Wohlwollen, welches sie mir schenken, gegen Eingenommene und Gleichgültige zu rechtfertigen; und wenn ich den ungestümmen Gefühlen des Unwillens widerstanden, wenn ich mich der demüthigenden Arbeit unterzogen habe, mich gegen Verleumdung zu vertheidigen, so geschah es, um diese Pflicht zu erfüllen; geschah, um durch diese peinliche Bemühung, das zu gutmüthige Vertrauen einigermassen abzubüssen, womit ich mir unüberlegter Weise schmeichelte, zum Besten des Handels und der Menschheit beitragen zu können.

Hamburg, den 25. Junius, 1798."

Miszellen.

1.

Regulus machte einst den überwundenen Karthaginensern, als man des Krieges müde war, die härtesten Friedensvorschläge. Die Karthaginenser hatten auch ihre Albini's, ihre Metterniche und ihre Friedensdeputation, durch welche sie sich hoch und bitter über die Härte der Friedensbedingungen beschwerten. Aber der trozige Republikaner antwortete: „*man* „*muss entweder zu siegen, oder sich zu* „*unterwerfen wissen.*„ — (*Tout comme chez nous.*) — Da kam aber ein Spartaner *Xantippus* herbei, welcher besser als die Karthaginenser zu siegen wusste,

wusste; er führte die Karthaginenser an, und schlug den übermüthigen Regulus.

Germanen! habt ihr einen *Xantippus*, so schikt ihn nach *Rastadt!*....

2.

Der Abbé Sabathier de Castries, welcher sich lange in Aachen aufhielt, immer Plane zu Feldzügen und Gegenrevolutionen machte, kam hierauf nach Wien, fand Gelegenheit sich bei Fürst Kauniz einzuschmeicheln, so dass er fast täglich bei ihm war, wirklich vielen Einfluss über den alten, schwach gewordnen Minister gewann, und sehr viel zum Ausbruche des lezten Krieges mitwirkte. Einen starken Anstrich von Wahnsinn hatte er zwar immer, aber diese Krankheit zeigte sich bei ihm nie so heftig, als in Wien, wo er aus lauter Sucht zum Politisiren — (*es ist ein schrekliches Uebel!*) — so ganz wahnsinnig wurde, dass man ihn an Ketten legen musste. In diesem Zustande ist der Abbé 14 Monate geblieben, worauf er wieder wurde, ungefähr so, wie er vorher gewesen war. — Nun gieng er nach Erfurt, dort machte er wie immer, Plane zur Unterjochung der französischen Nation, doch so, dass nie etwas von Frankreich abgerissen werden sollte. — — Einer von seinen jezigen Planen ist, dass er einen Weg ausstudirt hat, wie sich Pitt sogleich viele Millionen Pfund Sterling — (ohne Zweifel *gratis*) — verschaffen könnte. „Wenn Pitt, sagt er, nicht „ganz vor den Kopf geschlagen ist, „so muss er die Richtigkeit meines „Plans einsehen, und ihn mit beiden „Händen aufnehmen.„ — Das einzige Hinderniss war hier nur, wie der Plan an Pitt zu bringen und ihm zu empfehlen wäre, da kein Geld zur Reise vorhanden war, und einen *solchen* Plan der Post anzuvertrauen, daran könnte wohl nur ein — Wahnsinniger denken. Endlich kam Sabathier auf den glüklichen Einfall, sich an einen jungen Mann aus Frankfurt zu wenden, der diesen wichtigen Plan einem dortigen bekannten Banquier gegen die geringe Summe von 50,000 fl. abgeben sollte, mit der Bedingung, dass der Käufer ihn alsdann an Pitt *so hoch er wollte*, wieder verkaufen könnte. — —

Meine Leser werden vielleicht glauben, ich spasse. Die Sache ist aber Ernst; der Plan ist Ernst; der Wahnsinn seines Verfassers ist Ernst, und sein Entschluss, dieses Meisterstük des menschlichen Scharfsinns um ein Spottgeld loszuschlagen, ist Ernst. Ob es aber dem Frankfurter Banquier Ernst war, die *funfzig tausend Gulden* gegen die ihm vorgeschlagenen *sehr vortheilhaften Bedingungen* auszubezahlen, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen. — — Wahrscheinlich ist es jedoch, dass der Plan an Pitt gekommen seie, und durch eine sonderbare Wirkung der Geistesharmonie ihm seine *lezte Krankheit* zugezogen

gezogen haben könnte. — Wenn ein Corsar den andern bekriegt, so kommt wenig Vortheil heraus: und wenn der *Ablé Sabathier* einen englischen Schazmeister überlisten will, so könnte vielleicht Doktor *Willis* die Beute davon tragen .....

3.

Einen merkwürdigen Beitrag zur Humanität liefert folgende *Eidesformel der Schweizer in Russland*.

„Ich Endesunterschriebener bekenne vor Gott dem Allmächtigen und auf sein heiliges Evangelium, durch gegenwärtigen Eid, dass ich nie mit Willen und Handlungen den gottlosen und aufruhrstiftenden Grundsäzen, die gegenwärtig in Frankreich herrschen, und nun auch in jenen Gegenden, namentlich in der Schweiz, eingeführt sind, beigetreten bin, dass ich das daselbst herrschende Gouvernement als ganz gesezwidrig ansehe, dass ich in meinem Gewissen von der Heiligkeit der christlichen Religion meiner Vorfahren und von meiner Verpflichtung der ehemaligen Verfassung treu und gehorsam zu seyn, lebhaft durchdrungen bin; und dass ich demzufolge unter dem allergnädigsten Schuz Sr. Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen, mich anheischig mache, in seinen Staaten nach den obgemeldeten Grundsäzen der christlichen Religion, in welcher ich geboren bin, zu leben; ferner, mich den Gesezen und der von Sr. Kaiserl. Majestät angeordneten Administration aufs strengste zu unterwerfen: und endlich *alle Korrespondenz* mit denen meiner Landsleute, die sich dem gegenwärtigen abscheulichen Gouvernement unterwerfen, völlig aufzugeben und *in keiner Verbindung, sie sei welche sie wolle* *), mit ihnen zu stehen, bis in der Folge nach wiederhergestellter gesezmäsiger ruhiger Ordnung der Dinge in der Schweiz ich die allerhöchste Erlaubniss Sr. Kaiserlichen Majestät dazu erhalten haben werde. Widrigenfalls unterwerfe ich mich der ganzen Strenge der Geseze in diesem Leben, so wie im zukünftigen beim jüngsten Gerichte Gottes, und um diesen Eid zu besiegeln, küsse ich die Worte und das Kreuz unsers Heilandes etc. etc.

4.

Die englischen Damen nennen *Paswan-Oglou*, den *hässlichen* Passwan, weil

*) Also auch die *Eheliche Verbindung* und die der *Blutsverwandschaft* zwischen Vater und Sohn, Bruder und Schwester nicht ausgenommen! — Wie viele nach Deutschland geflüchteten Emigranten hätten schon verhungern und verdarben müssen, wenn die deutschen Regenten es verlangt hätten, dass sie *alle Korrespondenz*, *alle Verbindungen* mit ihren *Freunden* und *Blutsverwandten abschwören* sollten! ..... L.

weil einige englische Zeitungsschreiber, die mit den ausländischen Namen gewöhrlich etwas stark brouillirt sind. Paswan *Ogly* statt *Oglou* geschrieben haben. (*Ogly* bedeutet in der englischen Sprache *häfslich*.) Indessen spielt dieser häfsliche Pafswan den Türken noch immer die häfslichsten Streiche. Und sonderbar ist es, dafs seitdem sein *Kopf* nach Konstantinopel geschikt worden, sein *Arm* die Türken schwerer getroffen, seine Thatenkraft zugenommen hat. Sollten etwa die Engländer von dem *unbeschreiblichen* Sieg den der *tapfere* Nelson über den *unbehutsamen* Buonaparte erfochten hat, *ähnliche Folgen* zu erwarten haben?.....

5.

Herr *Mareschalchi* in Wien, der Cisalpinische Gesandte *in Embrio*, besucht noch fleissig die Kirchen, hat aber noch immer keine Audienz beim Kaiser gehabt. Indessen hat man ihm nun Hoffnung gemacht, dafs er als Gesandter vom zweiten Rang angenommen werden würde, worauf er sogleich einen Kourier nach Mayland geschikt, und dann eine Messe bei den *barmherzigen Schwestern* gehört hat. —

6.

Die Engländer haben neulich ein seltenes Beispiel von Wiedervergeltungsrecht ausgeübt. Die Franzosen haben ihren König guillotiniren lassen, dafür haben die Engländer einen *silbernen Stiefel* eines malthefer Ritters, den sie auf dem Schiffe Sensible gefunden haben, einschmelzen und lauter *Schillings* und *Sixpence* daraus prägen lassen. Das Geld geben die Engländer den Emigranten, diese geben es ihren Priestern; die Priester lesen Messen dafür, für die ewige Seligkeit des Enthaupteten, für den ewigen Fluch der Republikaner. — Sonderbar! so muste Buonaparte erst *Maltha* erobern, um den Engländern das Mittel zur Ausübung dieses seltenen Beispiels von Retaliation zu verschaffen. —

Nro. LXXII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 7. September 1798.

Der
Reichs-Friede).

Cui dabit partes scelus expiandi
Juppiter?

Wie die Sachen gegenwärtig in Rastadt stehen, ist leider! bekannt genug, wie sie sich noch endigen werden, läßt sich vermuthen. Wir wollen indessen hier weder schmerzliche Erinnerungen an das Vergangene, noch beunruhigende Vermuthungen der Zukunft äussern, sondern blos einige von den neuesten Aktenstüken liefern, die zur Vollständigkeit der unter der obigen Rubrik bereits mitgetheilten Berichte gehören. Das Resultat wird schon von selbst hervorgehen. —

Am 28ten August wurde zu Regensburg folgendes Schreiben der Reichs-Friedens-Deputation diktirt:

Da die Kaiserl. höchstansehnliche Plenipotenz Anstand gefunden hatte, sich dem in dem jüngsten Erlasse der allgemeinen Reichsversammlung bereits mitgetheilten, durch das Direktorium mündlich zu eröffnenden Deputationsantrage beifällig zu erzeigen; so hat man am 15ten l. M. in Hinsicht auf die besonders dringenden Umstände sich bewogen gefunden, *per Directorium* mündlich den Antrag angelegenst zu wiederholen, daß nämlich die Kaiserliche Plenipotenz der französischen Gesandschaft über die eigentliche Bewandniß der diesseitigen Antwort *ad Art. 3tium* der französischen Note vom 1ten Thermidor (19ten Julius) eine vollständige Aufklärung in beliebiger Art baldigst ertheilen, und dabei der gedachten Gesandschaft wenigstens die Meinung der Deputation, was diese nämlich *ad hunc*

Art. beschlossen habe, eröffnen möge. Von der Kaiserlichen höchstansehnlichen Plenipotenz geschah auch hierauf noch selbigen Tags eine mündliche Eröffnung an die französischen bevollmächtigten Minister, welche jedoch von diesen nicht als genügend angenommen, vielmehr von ihnen wiederholt auf schriftlicher Beantwortung ihrer Note vom 26ten Thermidor (13ten August) bestanden wurde.

Auf diese Aeusserung der französischen Gesandschaft beschloss die Reichsfriedens-Deputation unterm 17ten l. M. den unter Ziffer 1. anliegenden Erlass an die Kaiserliche höchstansehnliche Plenipotenz, und liess denselben noch selben Tag Abends an die gedachte Kaiserl. Gesandschaft gelangen. Als aber leztere auch die in diesem jüngsten Erlasse vorgeschlagene Note den französischen bevollmächtigten Ministern bis gestern, als den 20ten Nachmittags noch nicht zugefertigt hatte, so erschien von Seiten der französischen bevollmächtigten Minister die Note Ziffer 2, worauf am 21ten Morgens die Kaiserliche Plenipotenz die unter Ziffer 3 anliegende Note in Gemässheit des Deputations-Erlasses vom 17ten l. M. den französischen bevollmächtigten Ministern zufertigte, und hievon die Reichsfriedens-Deputation durch den Erlass Ziffer 4 zugleich benachrichtigte.

Signatum Rastadt den 21ten August 1798.

(L. S.) *Kurfürstl. Mainzische Kanzlei.*

Ziffer 1.

An die höchstansehnliche Kaiserl. Plenipotenz von der Reichsfriedens-Deputation.

Der Römisch-Kaiserlichen Majestät, Unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, zu gegenwärtigem Reichsfriedens-Kongress verordneten höchstansehnlichen Kaiserl. Gesandschaft bleibt hiemit von Seiten der dahiesigen ausserordentlichen Reichsdeputation gebührend unverhalten:

Die Reichsfriedens-Deputation habe aus der jüngsten von der Kaiserl. höchstansehnlichen Plenipotenz dem Deputations-Direktorium unterm 16ten l. M. gemachten Eröffnung den Inhalt der zwischen der Kaiserl. und der französischen Gesandschaft am 15ten l. M. vorgewesenen Unterredung zu entnehmen gehabt. Da sich nun hieraus ergebe, dass die französischen bevollmächtigten Minister noch immer auf der förmlichen Beantwortung ihrer Note vom 13. Aug. (26. Therm.) bestünden und diese Antwort erwarteten;

teten; so halte die Reichsfriedensdeputation dafür, dass diese jüngste französische Note nunmehr dahin zu erwiedern sei:

„So vergnüglich es der Reichsfrie-„dens - Deputation gewesen sei, in der „jüngsten Note der französischen be-„vollmächtigten Minister vom 13. Aug. „(26. Therm.) neue schäzbare Zusi-„cherungen der fortwährenden Frie-„densliebe des französischen Gouver-„nements und Ausdrüke des Vertrau-„ens in die gleichmässigen friedlichen „Gesinnungen der Reichsfriedens - De-„putation zu finden, so unangenehm „habe es auch dieser leztern seyn müs-„sen, dass ein blosser Missverstand „an der in dieser jüngsten Note ge-„äusserten Vermuthung die Schuld tra-„ge, als ob die Reichsfriedens - De-„putation einen der wichtigsten Ar-„tikel der Note vom 19. Jul. (1. Therm.) „in ihrer Antwort mit Stillschweigen „habe umgehen können. Die Reichs-„friedens - Deputation, stets überzeugt, „wie sehr die schriftliche Negociation „gewinne, wenn alle Punkte zugleich „und nicht nach und nach diskutirt „würden, habe auch nicht unterlassen, „den 3ten Artikel der Note vom 19. „Jul. (1. Therm.) von dem hier ei-„gentlich die Frage sei, und das, was „in dem zweiten Artikel der gedach-„ten Note über die Petersaue (isle St. „Pierre) bemerkt sei, bereits unterm „7ten August dahin zu beantworten:

Ad 3. Die Reichsfriedens - Deputation, um alles zu erschöpfen, was nur immer sich mit Ihren aufhabenden schweren Pflichten und mit Ihrem lebhaften Verlangen vereinigen lasse, dem deutschen Reiche die wohlthätigen Folgen des Friedens bald möglichst zu verschaffen, habe beschlossen, ungeachtet aller der empfindlichen Opfer, die sie diesem Zweke bereits gebracht habe, gleichwohl auch noch dem so schmerzlichen Antrage der französischen bevollmächtigten Minister,

„dass die Festungswerke von Eh-„renbreitstein nach dem Frieden „geschleift würden,“

jedoch sub conditione sine qua non et resolutiva nachzugeben, dass dagegen auch das französische Gouvernement alle feste Punkte auf der rechten Rheinseite und diesseits des Thalwegs, als Kehl, Kastel, die Marsschanze, (fort Mars) und die Petersaue (l'isle St. Pierre) sämmtlich ebenfalls demolirt, dem Reiche wieder einräume und auf alle Ansprüche und Anforderungen an diese und andere feste Punkte diesseits des Thalwegs feierlich verzichte. Indem nun aber die Reichsfriedens - Deputation auf eine bisher mit so gutem Erfolge bestandene Schuzwehre künftig zu verzichten, sich entschliesse, so glaube sie sich auch berechtigt, zu verlangen, dass sowohl die bisherige Blokade der Festung Ehrenbreitstein, als die gegen die Bewohner des Thals Ehrenbreitstein angelegte Sperre der Viktualien und anderer Lebensbedürfnisse den be-

stehenden Conventionen ohnehin gemäss, alsbald werde aufgehoben werden.

„Da aber von dem Kaiserl. Herrn „Plenipotentiario in Ansehung dieses „Beschlusses ad 3tium sich noch vorbehalten worden sei, seine deshalb „erforderliche Erklärung ehestens nachzubringen, so müsse die Deputation „sich dermalen lediglich auf Eröffnung dieser Lage der Sache, unter „der Versicherung beschränken, dass „Sie die möglichste Beförderung der „Friedens-Unterhandlungen sich gewiss auch ferner eifrigst werde angelegen seyn lassen."

Die Reichsfriedens-Deputation ersuche die höchstansehnliche Kaiserliche Plenipotenz angelegenst, diese Antwort an die französische Gesandschaft mitteist einer gewöhnlichen Note aufs baldigste gelangen zu lassen.

Womit der höchstansehnlichen Kaiserl. Gesandschaft die zur gegenwärtigen Reichsfriedens-Deputation von Kurfürsten, Fürsten und Ständen anwesende Bevollmächtigte sich geziemend empfehlen.

Signatum zu Rastadt den 17. Aug. 1798.

(L. S.) *Kurfürstlich Mainzische Kanzlei.*

Ziffer 2.

Copie d'une Note des Ministres plénipotentiaires françois à S. E. M. le Comte de Metternich.

datée de Rastadt le 3. Fructidor, an 6, (20. Août 1798.)

Les soussignés Ministres plénipotentiaires de la République françoise pour la négociation avec l'Empire germanique justement surpris, que leur note du 26. Thermidor dernier n'ait produit aucun effet qui leur soit connu, vivement affectés, par amour pour l'humanité du danger imminent de cet état d'inertie, auquel on veut réduire une négociation, qui doit enfin avoir un terme, et se référant à la note précitée: Réquierent la Députation de l'Empire de s'expliquer sur le champ cathégoriquement et divisement sur tous les points à régler qui sont énoncés dans leur notes du 1. Thermidor dernier 4. Messidor précédant et autres; en donnant à la Députation de l'Empire par cette nouvelle instance une preuve de plus du voeu formel, et des efforts perseverans du Gouvernement françois pour la paix, ils

ils lui declarent qu'elle demeure responsable des suites qu'entraineroient des delais ulterieurs.

Ils assurent M. de Metternich, Ministre plénipotentiaire de S. M. l'Empereur de leur Considération les plus distinguée.

Signé: *Bonnier*, *Jean de Bry*, *Roberjot*.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Der Feldmarschall *Suwaroff* fiel bekanntlich zu Anfang der Regierung Pauls I. in Ungnade. Die Ursache war folgende: Suwaroff liebte nicht die vom Kaiser neu eingeführten Uniformen. Er liess sich seine Unzufriedenheit darüber laut merken, er sagte unter andern: „*lange Zöpfe* „sind *keine Bajonette*, und die *langen* „*Schöfse* (am Rok) *keine Kanonen*" — Er musste sich entfernen. Nach einiger Zeit bekam er Gnade, durfte wieder nach Petersburg kommen. Er blieb aber launig wie immer. — *Paul* gab ihm zuerst die Erlaubniss, Uniform zu tragen, bald nachher machte er ihn zum Kammerherrn, (Kammerherr ist gleich dem General-Major) und endlich wieder zum Feldmarschall. Nun sollte er die Armee in der Krimm oder an der türkischen Gränze kommandiren. Suwaroff wollte aber den Oberbefehl durchaus nicht anders übernehmen, als unter der Bedingung, dass seine Soldaten wieder *wie vorher* gekleidet, wieder *Russen* würden. Man musste ihm endlich nachgeben; nun ist *seine* ganze Armee wieder auf den *alten Fuss* gekleidet und organisirt.

2.

Die Kurländer sind in manchen Stüken sehr gedrükt, und daher auch sehr missvergnügt. Es wurden z. B. vor einiger Zeit Rekruten ausgehoben; wenn der Edelmann den Gemeinen nicht stellen konnte, musste er 500 *Albertsthaler* (zwei Albertsthaler machen eine Dukaten) — also 250 *Dukaten* bezahlen. Nun laufen die gestellten Rekruten meistens durch, und der Edelmann muss für jeden Deserteur abermals 500 Albertsthaler bezahlen. Die Soldaten sind äusserst missvergnügt, besonders wegen Neuerungen in den Uniformen etc. Sie wünschen Krieg, um entweder in grossen Haufen überzugehen, oder eine Besserung ihrer Lage, mehr Bestimmtheit in ihrer Verfassung etc. zu verlangen. Jezt, sagen sie, in ihrer ori-

originellen Kraftsprache: jezt sind wir *nicht Rufs*, *nicht Preufs*. *)

3.

Mit *Reubels* Gesundheit soll es sehr schlecht stehen. Man sagt, dafs dieser *fleissige* Direktor sich ein Vermögen von funfzig Millionen Livres erworben, oder *zusammendirigirt* haben soll. — Der *ehrliche* Rapinaz ist sein *Schwager* und *Landsmann*, und ob er gleich kein *Direktor* ist, so wollen doch die Schweizer behaupten, dafs er das *Dirigiren der Millionen* gar nicht übel verstehe. — *Link*, ein Deutscher, heirathet jezt *Reubels* Nichte. Er ist oder wird am Rhein angestellt, und man hat alle Hoffnung, dafs *Reubels Nichte* und ihr Gemahl der Bürger *Link* — ein *ominöser* Name! — nicht darben werden ..... Hier wäre also wieder Stoff für die Parthei, die sich jezt in Frankreich gegen die treulosen Verschwender des Staatsvermögens mit so vieler Kraft erhebt. Hier wäre also wieder Stoff für *Lucian Buonaparte*, um durch seine Feuerreden, die den heissesten Patriotism, die reinste Tugend athmen, die mächtigen Direktoren auf ihrem goldnen Thron zu erschüttern. Aber wer sind denn die Männer dieser Parthei? Sind sie *wirklich* die *Weisen* und *Gerechten* des Landes? Sind sie in dieser Zeit der allgemeinen Korruption, wirklich die Spartaner in Frankreich? Und wer ist denn dieser *Lucian Buonaparte*, der an ihrer Spize steht? — Hat er etwa einmal *Regierungs-Commissair* in einer eroberten Provinz werden *wollen?* — Oder fühlt er sich gar tugendhaft genug, einmal *Direktor* werden zu können? .....

Wer würde sich nicht freuen, wenn es diese Leute, die jezt mit so vielem Enthusiasm in beiden Räthen hervortreten, mit dem Volke ehrlich meynten! Wer würde sich nicht freuen, wenn der beispiellosen Raubsucht und Verschwendung endlich Gränzen gesezt, wenn Frankreichs Boden von den Skorpionen gesäubert würde, die jezt zur Schande der Franzosen und zur Plage der Menschheit ungestraft ihr verruchtes Unwesen treiben! Wer würde sich nicht freuen, wenn die Männer in beiden Räthen, die sich Feinde dieser Skorpionen nennen, es redlich meynten! — — Aber ich schlage die Geschichte der Revolution auf, und ich finde tausend solcher *Weisen* und *Gerechten*, tausend solcher *Spartaner* und *Luciane*, die theils ihr Leben als Verbrecher auf der Guillotine aushauchten, und theils mit den verfolgten Blutsaugern gemeine Sache machten, die sie nicht *ausrotten*, sondern nur *verdrängen* wollten....

*) Dies mag vor der Hand als Probe aus einem so eben eingegangenen *sehr merkwürdigen* Schreiben aus Petersburg dienen. Das *ganze* Schreiben, woraus manches für diese Blätter nicht passen würde, soll im 3ten Heft der *Neuesten Staaten Kunde*, abgedrukt werden. *L.*

4. In

4.

In London starb vor Kurzem ein Deutscher, Namens Johann Friedrich *Messing*. Er war Musiker und spielte mehrere Jahre im Orchester des *Covent Garden* Theaters in London. Er wurde wahnsinnig und verlor diese Stelle. Seitdem ist er mit geschornem Haupt, mit einem schwarzen Rok und einem glänzenden Stern auf der linken Seite, in den Strassen der Hauptstadt, ohne jemand zu schaden, umhergezogen und war in ganz London unter dem Namen *the mad fidler* (der tolle Fiedler) bekannt. Er nannte sich den Sohn *Hendells*, besuchte *täglich* das Monument dieses Künstlers (seines Vaters) und spielte seine Kompositionen in den Bierhäusern.

5.

Praktische Wissenschaften finden in Paris, so wie in ganz Frankreich, eine bedeutende Anzahl Schulen. Der Nuzen, den sie stiften, ist nicht zu verkennen. Unter ihnen hat die Polytechnische Schule, ehemals Central-Schule der öffentlichen Beschäftigungen genannt, die meiste Unterstüzung gefunden. Die dort gelehrte Wissenschaften haben alle Beziehung auf das bürgerliche Leben, und gehören zur Mathematik und Physik, wie zum Beispiel: Maschinen, Wege, Brüken, Kanäle, Häfen, Minen, Bürgerliche und Kriegsbaukunst, und die dazu gehörige Kenntniss im Zeichnen, in der Naturwissenschaft, in der Rechen- und Messkunst, in der Perspektiv, in der Kunst des Steinhauers, Zimmermanns und anderer Handwerke. *Drei* Jahre und *drei* Klassen sind erforderlich, um den Lauf ganz zu vollenden. Das erste Jahr heisst das Jahr der Stereotomie, die Grundlehre der Statik oder die Analyse. Hierauf folgt das Jahr der bürgerlichen Arbeiten, und dann das Jahr Befestigungskunst. Die Zeichenkunst wird immer fortgetrieben. Theorie wird mit Ausübung verbunden. Werkstätte werden besucht, und von den in Brigaden getheilten Zöglingen unter einem Brigadechef, in einzelnen Sälen graphische Operationen in der Messkunst angestellt. Die Chymie hält drei grosse Laboratorien, für jede Klasse eines. Hier werden Vorlesungen gehalten, nach deren Endigung die Lehrlinge in Brigaden von 20 unter einem Brigadechef, sich in die 18 kleinere Laboratorien vertheilen, und selbst Versuche machen. Die Materialien werden aus den Magazinen geliefert. Die Zahl der Zöglinge besteht aus 360, wovon jährlich 120 erneuert werden. Die Antretenden sind einer ziemlich strengen Prüfung unterworfen, wozu 22 Oerter in der Republik bestimmt sind. Im vorigen Jahre hatten sich 400 Kandidaten gemeldet.

Das Personale besteht aus einem Direktor und 20 Lehrern, von denen sieben mit der *Verwaltung* zu thun haben. Das Kabinet der Physik und der Modelle, steht unter sogenannten Konservateurs, die Bibliothek unter einem Bibliothekar, die chymischen Anstalten unter

unter Präparateurs, die Handwerker, als Schmidt, Gipsmodellirer, Instrumentenmacher, Glasschleifer etc. haben ihre Werkstellen. Ueberall herrschen Betriebsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit in den Hörsälen, Laboratorien, im Musaeum, in der Bibliothek und Zeichenakademie. Sowohl der Direktor als sämmtliche Lehrer, wachen darauf mit vereinten Kräften. Die Brigadechefs werden aus den geschiktesten Zöglingen gewählt. Jährlich ist eine allgemeine und strenge Prüfung, und die Lehrlinge, welche nicht wenigstens zwei Drittheile der ihnen vorgelegten Arbeit vollendet haben, werden durchgestrichen. Für jeden Zögling bezahlt der Staat jährlich 1200 Livres, doch stokt die Zahlung seit einiger Zeit etwas, durch die Unordnung in den Finanzen. Nach 25jährigem Lehramte sollen die Lehrer mit einer Pension in Ruhestand gesezt werden. Dieses ist aufmunternd, es ist weise und billig.

Bei uns unterrichten die Lehrer die lieben Kinder so lange, bis sie selbst wieder Kinder werden, und wenn sie denn nicht mehr lehren und nicht mehr spielen können, so treten sie zurük, in völliger Unthätigkeit und Armuth, und ihnen bleibt von ihrem vorigen Stande nichts übrig, als das Andenken an seine Beschwerden und an die Undankbarkeit ihrer Zeitgenossen! —

6.

In England kommt eine Ministerial-Zeitung, unter dem Titel: *der Anti-Jakobiner*, heraus, von welcher Pitt im Parlamente gesagt hat, dass er sie *gerne* lese. Diese Zeitung hat unter andern liebenswürdigen Eigenschaften auch die, dass sie die Freunde des Vaterlandes und der Menschheit als Propagandisten, Friedensstöhrer und Verräther angiebt, sie alle ohne Urtheil und Recht vertilgt sehen mögte, und indem sie sich gegen Jakobiner und revolutionäre Grundsäze zu äussern scheint, selbst den grösten Terrorism predigt und unterstüzt. In diesem patriotischen Eifer hat sie denn auch den menschenfreundlichen Aufruf an alle Engländer ergehen lassen, bei einer Landung keinem Franzosen Quartier zu geben. Dieser Heldenmuth ist mit dem Befehle *Robespierre's* vom J. 1793, keinem Engländer das Leben zu schenken, welches jedoch die Armeen *nicht* befolgten, sehr übereinstimmend. Man sieht, dass diese *Anti*-Jakobiner mit *Robespierre* mehr harmoniren, als ihr Name verspricht, und dass sie die wahren Gegenfüssler der *jezigen* Franzosen sind, welche den 1100 gefangenen Engländern in dem Schleusenkriege zu Ostende das Leben geschenkt haben. Solche *Anti-Jakobiner* gelten jezt in England für Patrioten und gute Bürger; und *solche* Zeitungen liest Herr Pitt *gerne*.

L.

Nro. LXXIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 11. September 1798.

Buonaparte.

Nein, dieseEhre konnte nicht denBritten, diese Schmach nicht den Franken werden! Buonaparte kann mit seinem Degen sein Herz durchbohren; aber er kann nicht wie ein zahmer Ueberwundener, diesen Degen dem *englischen* Admiral *Nelson* überreichen!

Bei einem Weisen wie Buonaparte, sind die Worte Zufall, Glük, Unglük, von keiner Bedeutung. Hier ist alles Kalkul. Ein *glüklicher* Mann ist kein *Weiser*. Der *Weise* ist nicht *unglüklich*.

Wollte Nelson Buonaparte gefangen nehmen, wollte er seine Plane zerrütten, seinen Ruhm vernichten, seinen Namen aus dem Buche der Unsterblichkeit auslöschen; so müste Nelson über Buonaparte mehr vermögen, als Zufall, Glük und Unglük. Er müste ein *zweiter Buonaparte* seyn und noch mehr. Er müste für Buonaparte das seyn, was die Menschen Schiksal, Vorsehung nennen.

Aber die Natur erzeugt die ausserordentlichen Erscheinungen dieser Art nur sparsam. Wir haben hier einen *Pitt*, dort einen *Bischofswerder*, hier einen *Dominique*, dort einen *Albini*, lauter *grosse* Männer *in ihrer Art* .... Aber doch so; dass sie neben einander bestehen können, dass sie sich in ihrer ganzen Kraft ausdehnen können, ohne ihrem individuellen Wachsthum und Fortschreiten zu schaden. — Aber ein Buonaparte kann nicht neben einem Buonaparte bestehen:

Zudem, wenn Nelson dieses ausserordentliche Wesen, dieser zweite Buonaparte wäre, so müste er sich längst als etwas Ausserordentliches angekündigt haben. Es liegt mancher Schritt zwischen der Schule und dem Tempel der Unsterblichkeit .....

Buonaparte hat Italien erobert, hat den grösten Theil des südlichen Europa der französischen Republik unterworfen; er hat die feindlichen Heere, die Frankreich den Untergang geschworen hatten, besiegt, zerstreut und als Gefangene in das Land geschikt, welches sie erobern wollten; er hat die Koalition

auseinander gesprengt, und hat ihre Mitglieder nach Rastadt berufen, um dort die Friedensbedingungen der französischen Nation, d. h. den unbedingten Willen des Siegers zu vernehmen. Dies hat Buonaparte gethan, ehe er an eine Reise nach Egypten dachte, ehe er den Vorsaz fasste — denn dies ist ja wohl die Absicht? — *Indien der Tirannei der Engländer zu entreissen!* —

Was hat denn nun der brittische Seemann gethan, der den Schöpfer aller dieser Werke, in seiner Schöpfung stören, der Buonaparte in Fesseln nach London führen, und ihn dem Schazmeister Pitt, seinem Gebieter überliefern will? — Ich frage die Britten, seine Freunde und Verehrer, und sie sagen mir, Nelson und seine Schifsknechte, haben einige holländische und spanische Schiffe weggenommen. Nelson ist ein grosser Seefahrer, Nelson ist tapfer. Nun erkundige ich mich weiter, und ich erfahre, dass Nelson, dieser grosse Seefahrer, dieser tapfere Nelson, sich wie ein Abentheurer im Mittelländischen Meere umhergetrieben hat, um Buonaparte einzuholen, zu schlagen, und als Gefangener nach England zu schleppen; dass er Buonaparte *nicht* gefunden, *nicht* geschlagen, *nicht* gefangen genommen hat; dass er so wie er ausgegangen war, d. h. wie ein Abentheurer, wieder zurük gekommen ist. — Nelson ist also nicht der Mann, der die grosse Wette mit dem Schiksal wagt, der seinen Plan, seinen Vorsaz in der einen Waagschale legt, und den Willen des Schiksals und der ganzen Welt in der andern, und so den Ausgang ruhig erwartet. Bei ihm ist das Wort Kalkul von keiner Bedeutung, Zufall, Glük und Unglük entscheiden hier alles. Die Weisheit liegt also hier im Glüke; nicht das Glük in der Weisheit..... Nelson ist also keine ausserordentliche Erscheinung; er ist ein guter Seefahrer vom gewöhnlichen Schlage, der aber übrigens aus Kurzsichtigkeit oder aus Gehorsam bereit ist, jeden abentheuerlichen Zug zu unternehmen, der ihm von seinem Gebieter, Pitt dem Allwissenden, vorgeschrieben wird.

O, ihr glüklichen tief forschenden Zeitungsschreiber! Ihr, die ihr der Vergangenheit Leben, der Zukunft eine Zunge gebt, eure Argusaugen haben zuerst die schrekliche Schlacht gesehen, eure Midasohren zuerst den fürchterlichen Kanonen - Donner gehört, wodurch die Touloner Flotte verheert, die Kandischen Gewässer einem Blutstrom ähnlich wurden! „*Eine solche Kanonade* „*habe ich in meinem ganzen Leben nicht* „*gehört!*“..... Waren dies nicht die Worte, die ihr Buonaparte ausrufen hörtet? — — Aber warum habt ihr uns nicht auch erzählt, wie todenbleich sein Angesicht war, wie emporsträubend sein Haar, wie fürchterlich sein Blik? Warum habt ihr uns nicht die zitternde Hand gezeigt, womit der überwundene Held seinen Degen dem sterbenden Nelson gab? — Schande! — Ihr habt eine so grosse, so wichtige, so erhabene Lüge erzählt, eine Lüge — welches doch in der That viel sagen will — die mehr werth ist, als alle Lügen, die ihr in eurem ganzen thätigen Zeitungsleben erzählt

zählt *habt*, und noch künftig erzählen *werdet*; und doch wart ihr so nachläsſig, so unvollständig in eurem Bericht. — Es kann nicht Mangel an gutem Willen seyn, auch nicht Mangel eurer heissen Wünsche, eures feurigen Enthusiasms für die Erhaltung des Helden und Weisen Buonaparte; denn ihr habt hinlängliche Beweise von dem einen und dem andern gegeben ..... Aber — verzeiht es mir! — es ist Mangel an *Talent*. Wer unter euch kann hervor treten, und sich rühmen, bei einer so grossen, erstaunenswürdigen Lüge etwas mehr gethan zu haben, als das trokene erfindungslose Abschreiben der Triester und Livorner Lügen? Was hättet ihr hier nicht leisten können, wenn eure Kraft, euer Talent mit eurem Willen gleichen Schritt gehalten hätten? Wenn einer unter euch wüsste, was der Zauber der Beredsamkeit vermag, was würden hier *die lezten Worte des sterbenden Nelson* — der in dem Augenblik, da er den schönen Tod für das Vaterland stirbt, die köstlichste Trophäe seines erhabenen Sieges, den *Degen* des überwundenen *Buonaparte* erhält — nicht haben wirken können! Welche Reden, welche Selbstgespräche musten hier dem gefangenen Helden, vor, während, und nach der Sterbestunde des Siegers zu Theil werden!..... Einige unter euch haben ja wohl einmal in der Schule etwas von *Cicero* und *Demosthenes* gehört; andere etwas aus der Geschichte des Feldzugs des Generals *Buonaparte* in Italien gelesen. Ist euch davon denn gar nichts weiter übrig geblieben, als: „*Eine solche Kanonade habe ich in meinem ganzen Leben nicht gehört?*“...

Indessen muss man euch auch die Gerechtigkeit nicht versagen, zu bekennen, dass ihr den brittischen Admiral ganz im *englischen Kostume* habt sterben lassen. Es ist bekannt, dass die Engländer wenig sprechen, aber sich desto mehr ennuyiren; es wäre also ein unverzeihlicher Fehler gewesen, wenn ihr aus dem englischen Seemann einen amüsanten Schwäzer gemacht hättet. — Ohne ein Wort zu reden, erscheint Nelson auf der Bühne; ohne ein Wort zu reden, fährt er in die Ewigkeit. Er kommt, siegt, und stirbt; und das alles mit der erhabenen, stummen Gravität eines ächten, brittischen Matrosen. — Ihr habt also in diesem Betracht den englischen Karakter meisterhaft gezeichnet. Gleichwohl wäre es doch noch die Frage, ob ihr den sterbenden Admiral, in dem Augenblik, da ihm Buonaparte seinen Degen überreichte, nicht allenfalls — wenn auch nur des Spasses wegen, und zur Aufmunterung eurer betrübten Leser — die wenigen Worte hättet sagen lassen können: *God damn you french dog!*..... Aber woher kam auf einmal diese lächerliche, abgeschmakte Sage, von dem grossen Siege der Engländer, von der totalen Niederlage der Touloner Flotte, von der Gefangennehmung Buonaparte's? — Hier, meine Herren, trennen wir uns; eure Kunde, so wie eure Verantwortlichkeit, ist hier zu Ende. Das Reich der *höhern*

Politik beginnt hier. Was ihr geschrieben habt, ist euch aus höherer, unbekannter Quelle in die Feder diktirt worden. Ihr seyd unschuldig an dem Blute, das die schäumenden Meere färbte; unschuldig an dem Tod des englischen Admirals, unschuldig an der Gefangenschaft des Siegers von Lodi. Ihr wisst von allen diesen Dingen nicht mehr, als eure Pressen, die diese wunderbare Mordgeschichte in die weite Welt geschikt haben. In dieser Rüksicht, d. h. was die höheren Motive eurer mit grosser Indüstrie ausgesprengten Nachrichten betrift, seyd ihr von jedem Verdacht frei zu sprechen, und hier sage ich euch aus der Fülle meines Herzens: *Hony soit qui mal y pense!* —

L.

Nachschrift.

Die *deutsche Reichs- und Staatszeitung* ist unter den vielen deutschen Tagblättern vielleicht die *einzige*, die sich nicht hat vom Strome hinreissen lassen, die über den ganzen wichtigen Gegenstand der Toulonor Flotte und des englischen Sieges ein *vollkommenes Stillschweigen* beobachtet hat. Desto mehr Hofnung habe ich, dass man das Wenige, was ich heute darüber gesagt habe, weder unzeitig noch überflüssig finden wird. Ich war von dem ersten Augenblik als die Nachrichten von Nelsons Siege erschienen, eben so wie heute, von ihrem Ungrund überzeugt. Fragt man, warum ich nicht früher gesprochen habe? so ist die Antwort nicht schwer: Damals, als ein grosser Theil der Zeitungsleser vom Siege berauscht, von Erstaunen und Zweifel geblendet war, hätte man mich kaum gelesen, vielweniger geprüft. Jezt ist der Siegstaumel vorüber; Buonaparte ist in *Alexandrien* und die Leser sind im *Hafen der Ueberlegung* angekommen. Jezt wird man meine Bemerkungen über den vorliegenden Gegenstand *ruhiger* lesen, *kälter* prüfen, und unpartheiischer würdigen.

Was die *höhere Politik* betrift, die ich oben nur so eben berührt habe, und die an den Aussprengungen von Buonaparte's Gefangennehmung allerdings ihren *kräftigen* Antheil hat, davon werde ich in einer andern Abhandlung reden.

L.

Leben

Leben und Schikſale des ehrwürdigen Vaters Sincerus.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

W. den 1. Sept. 1798.

Ich freute mich recht ſehr, als ich ohnlängſt in ihrer *Staatszeitung* eine zwar kurze, aber doch mit ſehr wichtiger Beurtheilung verfaſste Anzeige von einem Buche fand, das man zwar in verſchiedenen Ländern, beſonders aber in ſolchen, die von geiſtlichen Fürſten regieret werden, mit allen Kräften zu unterdrüken ſtrebt, das man aber ſchwerlich wird unterdrüken können, weil daſſelbe ſowohl in Anſehung des Inhaltes, als auch der Form und Einkleidung für das gebildete Publikum viel zu intereſſant iſt, als daſs es den Freunden und Zeloten für religiöſe, und politiſche Stupidität gelingen ſollte, eine in Rükſicht auf die izigen Zeitumſtände ſo wichtige Schrift in Vergeſſenheit zu bringen, oder ſie dem beſſer geſinnten Theil des Publikums aus den Händen zu winden. Ew. etc. werden ſchon zum voraus vermuthen, von welcher Schrift ich rede Sie führt den Titel: „Leben, und Schikſale des ehrwürdigen Vaters Sincerus". Sie ſagen von dieſer Schrift,*) daſs ſie *voll Geiſt*, *Wiz und Leben* ſei, und verſprechen nächſtens Auszüge davon zu liefern. Ich kann nicht umhin, Ihr Urtheil über dieſes Buch ohne alle Einſchränkung zu unterſchreiben. Ich lebe ſelbſt ſeit dreiſig Jahren in einem Kloſter; auch ich hatte das Unglük, von dem höchſt verderblichen Mönchsgeiſt angeſtekt, und berükt zu werden, und kam daher in eine ähnliche Lage, wie die des unglüklichen Verfaſſers jener Schrift war, oder noch iſt, wenn er noch lebt. Aber es glükte auch mir, wie ihm, das ſchändliche Sklaven-Joch religiöſer, und politiſcher Vorurtheile wieder abzuwerfen, und eine vollkommene Geiſtesfreiheit zu erringen. Seit dieſer Zeit hatte ich täglich Gelegenheit, den Mönchsgeiſt mit geſchärftem Blike zu beobechten, und bis in ſeine geheimſten Schlupfwinkel zu verfolgen. Mein Urtheil über jene Schrift gründet ſich alſo auf eigne, vieljährige Erfahrung. Und dieſer zu Folge kann ich aufrichtig verſichern, daſs in dieſem Fache noch nichts ähnliches geſchrieben worden iſt. Es haben zwar ſchon verſchiedene, auch berühmte Schriftſteller, denſelben Gegenſtand behandelt; aber

*) Staatszeitung No. LVII. d. J.

aber die meisten, und gerade die berühmtesten, waren nicht selbst Mönche; konnten also den Mönchsgeist nur von ferne, und daher nur höchst unvollkommen beobachten. Unter diese rechne ich vorzüglich *Zimmermann*, und *Diderot*. So gerecht auch in gewisser Rüksicht der Beifall war, den *Zimmermanns* Schrift *über die Einsamkeit* erhielt: So muss ich doch aufrichtig gestehen, dass sie mir nie ganz Genüge leistete. Nach meinem Urtheile fehlt es dieser Schrift vorzüglich an einer pragmatischen Darstellung des Einflusses, den der Mönchsgeist auf den Karakter eines Menschen, den er in Besiz genommen hat, gewinnet, und natürlicher Weise gewinnen muss. Nur bei einer solchen Ansicht erscheinet diese aus der Hölle in die Oberwelt heraufgestiegene Furie, wodurch die Menschheit so lange ist gepeitschet, und gefoldert worden, in ihrer wahren Gestalt; und ihre äusserst verderblichen Wirkungen nicht bloss auf Menschen, die das Unglük hatten, in die eigentliche Pfaffenhölle zu gerathen, für die man jedes Kloster ansehen kann, sondern auch auf die ganze Menschheit, deren Schiksale seit dem Entstehen des Mönchsthums grösten Theils von dem Willen mönchischgesinnter Pfaffen, und Menschen (deren es unter allen Religionspartheien, und unter allen Ständen eine Menge giebt) abhiengen, springen in die Augen. Unter diesem Gesichtspunkte bekommen die Mönchsangelegenheiten, über welche man gewöhnlich mit Gleichgültigkeit, oder Verachtung wegsieht, ein ungemein wichtiges Ansehen. Die Frage, ob ferner Mönche existiren sollen, oder nicht, kann keinem weisen Menschenfreunde mehr unbedeutend vorkommen. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, der Mönchsgeist spuke bloss in einsamen Klostermauern; nein, er sizt in verschiedenen grossen, und kleinen Ländern auf Fürstenthronen; er treibt sein Unwesen in Kabinetten, in Konsistorien, auf der Kanzel in den Kirchen, auf dem Katheter der öffentlichen Lehrer, unter Theologen, Philosophen und Schöngeistern, wie unter dem niedrigsten Pöbel, der immer gewohnt ist, von mönchischen Frömmlern sich gängeln zu lassen. Auch ist der Mönchsgeist nicht von der Art, dass er bloss auf dem Boden der unfehlbaren, und allein seligmachenden Kirche gedeihet; nein, er kommt auch eben so gut in dem Lande der Kezer, und überhaupt allen jenen Religionssekten fort, die auf Uebervernunft gegründet sind. Es muss also dem Publikum, besonders in den izigen Zeitumständen, äusserst viel daran gelegen seyn, diesen für die ganze Menschheit so verderblichen Geist von einer Seite kennen zu lernen, von welcher weder *Zimmermann* in seinem berühmten Buch, noch *Diderot* in seiner Schrift: La Religieuse, denselben dargestellt hat. Dieses hat der Verf. des *Sincerus* auf eine unübertreffliche Art geleistet. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dass dieses Buch bloss eine rapsodistische

Dar.

Darstellung verschiedener Mönchsthorheiten, über die der Weise lächelt, und die er kaum seines Blikes würdigt, enthielte. Als Philosoph und Schöngeist, der Tiefsinn mit belebendem, und blühendem Wiz vereinigt, gehet der Verf. von festen Prinzipien, die überall auf Erfahrung angewandt sind, aus, und schwingt sich auf einen so erhabenen Standpunkt, dass er von demselben aus alles übersieht, und in seine Betrachtung ziehet, was der Menschheit wichtig seyn muss, und was besonders in den izigen Zeitumständen den nachdenken den Zuschauern der grossen Begebenheiten, die unter unsern Augen vorgehen, und von Einsichtsvolleren noch erwartet werden, interessiren kann. Die Einleitung ist mit wahrem philosophischem Geiste geschrieben; sie ist ein vortrefflicher Beitrag zur Religionsphilosophie. Man findet darin deutliche Spuren, dass der Verfasser mit dem Geiste der kritischen Philosophie äusserst vertraut sei. Aber der Vortrag hat gar nichts von der steifen Uniform der kantischen Schule. Frei von den Fesseln einer schwerfälligen Terminologie, und einer sich ins Unverständliche versteigenden Speculation erscheint er immer in dem Gewande der gefälligsten Popularität, schmieget sich dem Verstande, und Herzen eines jeden gebildeten Lesers an, und verbreitet sich mit der edelsten Freimüthigkeit über die wichtigsten Gegenstände, über Religion überhaupt, über Christenthum, über Katholicismus, und Protestantismus, über Vernunftreligion, über die Quellen u. Wirkungen der Toleranz u. Intoleranz, über das Recht der Fürsten in Absicht auf Religionsangelegenheiten, auf Denk- Lehr- u Pressfreiheit, über die Maasregeln, die Regenten zu ergreifen haben, um gefährlichen Revolutionen vorzubeugen u. s. w. Alles ist nicht bloss mit ungemeiner Gründlichkeit, sondern auch mit einer bewunderungswürdigen Welt- und Menschenkenntniss, mit einem allgemeinen Ueberblik der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit geschrieben, so, dass man nicht glauben sollte, die Schrift sei von einem Mönch geschrieben, wenn nicht in anderer Rüksicht das ganze Buch den handgreiflichsten Beweis dafür ablegte. Denn in keinem ähnlichen Buche kommen so spezielle und karakteristische Züge des Mönchsgeistes vor, die nur ein Mann beobachten kann, der selbst viele Jahre Mönch war, und von eigner Erfahrung sprechen kann. Kein Mensch, der einen wirksamen Einfluss auf die Angelegenheiten der Menschheit hat, wird dieses Buch ohne Belehrung und Vergnügen aus den Händen legen. Es wäre zu wünschen, dass dieses Buch von Regenten, von hohen und niederen Staatsbeamten, von Religionslehrern und Erziehern, kurz von allen, die für die Menschheit vorzüglich wirken können, mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen würde. In der Lebensgeschichte, die wegen des darin herrschenden Wizes und satyrischen Vortrages, mit der im feierlichsten Ernste geschriebenen Einleitung auf das angenehmste und über-

ra-

raschendste contrastiret, fielen mir Anfangs die scurilen Reden des Prälaten von *Saufhausen* in Betreff des schönen Geschlechts sehr auf. Aber gerade diess ist ein karakteristischer Zug des Mönchsgeistes, der gleichsam eine Verschanzung von heiligem Koth um sich herum ziehet, um sich gegen die Reize der Ehe sicher zu stellen. Diess ist mein auf lange Erfahrung gegründetes Urtheil über dieses Buch, wovon Ew. etc. in Ihrem Journal nach Belieben Gebrauch machen können, dass ich, wenn es meine Verhältnisse litten, unter meinem Namen öffentlich bekannt machen würde; aber die Klugheit verbietet mir das, und läßt mich durch Sie bitten, meinen Namen meinen Wohnort, und alles das zu verschweigen, wodurch ich kenntlich werden könnte.

Miszellen.

1.

Bekanntlich ist weder die Königin, noch der Friedensfürst der französischen Sache geneigt. Alles wird nun darauf ankommen, *wer* den Minister *Saavedra*, der Krankheitshalber seine Stelle niederlegen muss, wieder ersezen wird. Sollten die Französischgesinnten nicht durchdringen, und den Ritter *Azzara* nicht in das Ministerium bringen können, so würde Frankreich durch den Abgang Saavedra's viel verlieren. Der König hat sich zwar *für* die Franzosen erklärt, und soll geneigt seyn, seine Pflicht als französischer Alliirter zu erfüllen; aber die Königin scheint dem *Vortrage* und den *Eingebungen* des Friedensfürsten lieber Gehör zu geben, als der Lehre ihres Gemals, *von den Pflichten.* —

2.

In Hessen Kassel sind einige wichtige Standeserhöhungen vorgegangen. Ich bin zwar nicht gewohnt, dergleichen Vorfälle in der Staatszeitung anzuzeigen; aber die Beförderungen, wovon hier die Rede ist, sind so merkwürdig, dass sie hier allerdings eine Stelle verdienen. Man höre und staune! Das fürstliche Lustschloss Weissenstein, hat den Karakter *Wilhelmshöhe*, und der bisher unter der Benennung Wilhelmshöhe bekannte ehmalige *Julius-Stein* hat den Karakter *Mont-Cheri* erhalten! — In der Kasseler Zeitung, wird diese Nachricht noch mit dem Anhang begleitet: wornach sich ein jeder zu achten hat etc. Da indessen die Staatszeitung kein fürstl. hessisches privilegirtes Blatt ist, so kann ich meine Leser nur höflichst *bitten*, von dieser Standeserhöhung gefällige Notiz zu nehmen. Denn es könnte wohl seyn, dass wenn einmal ein Fremder statt *Wilhelmshöhe* Weissenstein, statt *Mont-Cheri* Julius-Stein sagte, dieses Verbrechen eben so sehr gerügt werden würde, als wenn er mit Pantolons, mit abgestuztem Haar, mit einem Knotenstok etc. auf dem schönen Wilhelmsplaz entdekt würde.

L.

Nro. LXXIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 14. September 1798.

Offensiver und defensiver
Friedens- und Allianztraktat
zwischen
der französischen und helvetischen Republik.

Von gleichem Verlangen angetrieben, auf einen Krieg, den die Oligarchie herbeigeführt, und der eine Zeitlang beide Nationen entzweit hat, den vollkommensten Frieden und die engste Freundschaft folgen zu lassen; haben die französische und helvetische Republiken beschlossen, sich durch eine, auf den wahren Vortheil beider Völker gegründete, Allianz zu verbinden.

Dem zufolge haben beiderseitige Regierungen, nehmlich das vollziehende Direktorium der französischen Republik den Bürger Carl Moriz Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, das Direktorium der helvetischen Republik die Bürger Peter Joseph Zeltner und Amadeus Jenner ernannt, als welche nach Auswechslung ihrer Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. 1. „Es soll zwischen der französischen und helvetischen Republik auf immer Friede, Freundschaft und gutes Einverständniss bestehen."

Art. 2. „Es soll von diesem Augenblike an zwischen beiden Republiken eine Offensiv- und Defensivallianz bestehen. Die allgemeine Wirkung dieser Allianz ist, dass eine jede dieser beiden Republiken, im Fall eines Kriegs, die Mitwirkung ihrer Alliirten fordern kann. Die requirirende Macht specificirt alsdann, gegen wen sie zu dieser Mitwirkung auffordert, und Kraft dieser besondern Requisition führt die requirirte Macht gegen die angezeigte Macht oder Mächte, den Krieg: allein gegen die Mächte, welche, obschon mit der requirirenden in Krieg begriffen, dennoch von ihr nicht besonders angezeigt worden wären, bleibt sie im neutralen

 Zu-

Zustande. Es versteht sich, dass die Requisition der französischen Republik nie zur Folge haben kann, schweizerische Truppen über See zu schiken."

„Die requirirten Truppen sollen von der requirirenden Macht besoldet und unterhalten werden, und im Fall einer Requisition kann keine der beiden Republiken einzeln irgend einen Waffenstillstands - oder Friedenstraktat abschliessen."

„Die besondere Wirkung der Allianz im wirklichen Fall der Requisition von einem oder dem andern Theil, die Natur und Qualität des gegenseitig zuzugestehenden Beistandes, sollen durch besondere, auf die in diesem Artikel enthaltenen Grundsäze beruhende, freiwillige Uebereinkünfte bestimmt werden."

Art. 3. „Dem zufolge garantirt die französische Republik der helvetischen ihre Unabhängigkeit, und die Einheit ihrer Regierung, und im Fall, dass die Oligarchie die gegenwärtige Verfassung Helvetiens umzustürzen versuchte, verspricht die französische Republik der Helvetischen, auf ihre Requisition, den Beistand zu geben, dessen sie bedürfen wird, um über die äussern oder innern, gegen sie gerichteten Angriffe zu siegen."

„Ausserdem verspricht sie der helvetischen Republik ihre Verwendung, um sie in Rüksicht auf andere Mächte aller ihrer Rechte geniessen zu machen. Und um ihr behülflich zu seyn, dass sie ihr Kriegswesen bald auf den ehrwürdigsten Fuss bringen könne, willigt die französische Republik ein, sie wiederum in den Besiz der Kanonen, der Mörser, und der Artillerie zu sezen, welche ihr während des gegenwärtigen Kriegs genommen worden sind, und bei Unterzeichnung des gegenwärtigen Traktats noch in der Gewalt der Regierung seyn möchten, jedoch dergestalt, dass es die helvetische Republik übernehme, sie abholen und auf ihr Gebiet bringen zu lassen."

Art. 4. „Die Grenzen zwischen Frankreich und Helvetien sollen durch eine besondere Convention festgesezt werden; die Grundlage dieser Convention wird darin bestehen, dass alles, was zu dem ehmaligen Bisthum Basel und dem Fürstenthum Brundrut gehörte, definitiver Weise mit dem französischen Gebiet vereinigt bleibt, so wie das in den Departements vom Oberrhein und Montterrible eingeschlossene Schweizergebiet, unbeschadet der Rükgabe oder Vertauschungen, die zur vollkommensten Berichtigung besagter Grenzen von Basel bis nach Genf etwa für unvermeidlich gehalten werden möchten, und die den schon vollzogenen Vereinigungen mit dem französischen Gebiete nicht widerstreiten würden."

Art. 5. „Um das Verkehr der französischen Republik mit dem südlichen Deutschland und Italien zu sichern, soll ihr der freie und fortwährende Gebrauch von zwei Handels und Kriegsstrassen zugestanden seyn: die erste wird durch den nördlichen Theil Helvetiens, den Rhein hinauf längst der westlichen und südlichen Ufer des Bodensees, die zweite von Genf aus, durch das Departement

des

des Montblanc und das Wallisserland, nach dem Gebiete der cisalpinischen Republik, in einer zu bestimmenden Richtung gehen. Es ist bedungen, dass jeder Staat auf seinem Gebiete die zum Bau beider Strassen erforderlichen Arbeiten auf seine Kosten machen lassen wird."

Art. 6. „Desgleichen ist bedungen, um der innern Schiffahrt beider Republiken die vortheilhafteste Ausbreitung, deren sie fähig ist, zu geben, dass eine jede auf ihrem Gebiete die nöthigen Kunstarbeiten unternehmen werde, um eine Communication zwischen dem Genfersee und dem Rhein, und von Genf bis zu dem schiffbaren Theil der Rhone, zu bewerkstelligen."

Art. 7. „Die französische Republik macht sich verbindlich, die Helvetische mit allem Salze, dessen sie bedarf, aus ihren Salzwerken in dem Departement der Meurthe, des Jura und des Montblanc, zu versorgen."

„Der Preis des besagten Salzes, dessen Transport, die Orte und Zeiten, wo es ausgeliefert wird, sollen wenigstens alle zehn Jahre zwischen denen von der französischen Regierung zur Ausführung aus ihren Salzwerken bestellten Bürgern und denen von der helvetischen Regierung angestellten, festgesezt werden, ohne dass der Preis dieses Salzes in den Salzwerken je den Preis, welchen die französischen Bürger bezahlen, übersteigen dürfe, und ohne dass das verkaufte Salz je irgend einer von den Auflagen, mit denen man in Frankreich diese Waare etwa belegen könnte, unterworfen seyn solle."

Art. 8. „Zufolge des vorstehenden Artikels entsagt Helvetien ausdrüklich allen Salzrükständen, auf die es noch zufolge ehmaliger Verträge, die zwischen Frankreich und den Kantonen statt fanden, Anspruch machen könnte, und macht sich verbindlich, jährlich in den Salzwerken wenigstens zweimalhundert und fünfzigtausend Centner Salz zu nehmen."

Art. 9. „Die Bürger der französischen Republik sollen mit gehörigen Pässen versehen die helvetische Republik ab und zu bereisen können; es soll ihnen frei stehen, alle und jede Anstalten darin zu errichten, und alle von den Gesezen erlaubte Betriebsamkeiten auszuüben."

„Ihre Personen und Eigenthum sollen den Gesezen und Gebräuchen des Landes unterworfen seyn."

„Die Bürger der helvetischen Republik sollen in Frankreich und in allen Besizungen der französischen Republik, gleiche Rechte unter gleichen Bedingungen geniessen."

Art. 10. „In allen streitigen Personalsachen, die sich nicht gütlich und ohne die Hülfe der Gerichtshöfe ausgleichen lassen, soll der klagende Theil verbunden seyn, seine Sache vor den natürlichen Richtern des Beklagten anzubringen, die Partheien müssten denn an dem Orte selbst, wo der Kontrakt stipulirt wurde, gegenwärtig und übereingekommen seyn, vor welchen Richtern sie sich verbindlich gemacht hätten, ihren Streit zu führen. In Streitigkeiten, die liegende Gründe zum Gegenstand haben, soll die Sache vor den Gerichtshof oder

die Obrigkeit des Orts, wo das besagte Eigenthum gelegen ist, gebracht werden."

„Streitigkeiten, die sich zwischen den Erben eines in der Schweiz verstorbenen französischen Bürgers, wegen der Erbfolge erheben könnten, sollen vor die Richter des Wohnorts, wo der französische Bürger in Frankreich ansässig war, gebracht werden. Eben so soll es mit Streitigkeiten, die zwischen den Erben eines in Frankreich verstorbenen Schweizers entstehen mögen, gehalten werden."

Art. 11. „Definitivurtheile in Civilsachen von französischen Gerichtshöfen ergangen, sollen in der Schweiz vollzogen werden, und so auch gegenseitig schweizerische in Frankreich: vorausgesezt, dass sie durch die beiderseitigen Gesanden legalisirt worden sind."

Art. 12. „Im Fall von Fallimenten, oder Bankerotten von französischen Bürgern, welche Güter in Frankreich besässen, sollen schweizerische Gläubiger derselben, welche sich für die Sicherheit ihrer Hypotheken den französischen Gesezen unterzogen hätten, nach der Ordnung ihrer Hypothek auf die besagte Güter, wie die hypothecirten französischen Gläubiger, bezahlt werden, und so auch wiederum, wenn Schweizer in der helvetischen Republik Güter besizen, und sie französische sowohl als schweizerische Gläubiger haben, sollen die französischen, welche die zur Sicherheit ihrer schweizerischen Hypotheken nöthigen Formalitäten beobachtet haben, ohne Unterschied nach der Ordnung ihrer Hypothek mit den schweizerischen Gläubigern collorirt werden. Was gewöhnliche Gläubiger anbetrift, so sollen sie, zu welcher der beiden Republiken sie auch gehören mögen, ebenfalls ganz auf gleichen Fuss behandelt werden."

Art. 13. „In allen Criminalprozessen für schwere Vergehen, die sowohl bei französischen als schweizerischen Gerichtshöfen anhängig seyn mögen, sollen schweizerische Zeugen, die persönlich nach Frankreich geladen werden, so wie französische Zeugen, die persönlich nach der Schweiz geladen werden, verbunden seyn, sich bei der von den Gesezen beider Nationen anerkannten Strafe, vor dem Gerichtshof, der sie foderte, zu stellen."

„Beide Regierungen werden in diesem Falle den Zeugen die nöthigen Pässe ertheilen, und über die gehörige Entschädigung, nach Maassgabe der Entfernung und des Aufenthalts, Uebereinkunft treffen."

Art. 14. „Beide Republiken machen sich gegenseitig anheischig, keinem Ausgewanderten oder Deportirten beider Nationen Zuflucht zu gestatten."

„Eben so machen sie sich verbindlich, gegenseitig auf die erste Aufforderung alle Personen jeder Nation auszuliefern, welche gerichtlich wegen Verschwörung gegen die innere und äussere Sicherheit des Staats, Mordthaten, Vergiftung, Mordbrennerei, Verfälschung öffentlicher Urkunden, und mit Gewaltthätigkeit und Einbruch verbundener Diebstähle schuldig erklärt, oder als Schul-

Schuldige Kraft gesezlicher Mandaten in Anspruch genommen sind."

„Es ist bedungen, daſs die in einem Lande gestohlnen, und in dem andern niedergelegten Dinge gegenseitig getreulich wieder erstattet werden sollen."

Art. 15. „Es soll unverzüglich zwischen beiden Republiken ein auf die vollkommensteGegenseitigkeit der Vortheile gegründeter Handelstraktat abgeschlossen werden."

„Bis dahin sollen die Bürger beider Republiken gegenseitig wie die der begünstigtesten Nationen behandelt werden."

„Abgeschlossen und unterzeichnet in Paris, den 2. Fruktidor 6. Jahr der Republik (19. August 1798.)"

C. M. Talleyrand, Zeltner, Jenner.

Miszellen.

1.

Der Mainzische Koadjutor von *Dahlberg* hat ein französisches Memorie geschrieben, welches in Folio mit zwei Karten und mit einigem typographischen Aufwand gedrukt ist. Das Ganze ist eine *erwärmende* Epistel an den *erkalteten* Adel Eurpens, der mit gar zu vieler Gleichgültigkeit der Zerstörung der alten Ordnung der Dinge zusieht. Der Verfasser ruft unter andern darin aus: „*Où est donc la vertueuse noblesse allemande? la fière noblesse espagnole? la brave noblesse italienne?*"!! (Das heiſst auf Deutsch: Wo ist denn der *tugendhafte* Adel der Deutschen? der *stolze* Adel Spaniens? der *tapfere* Adel Italiens?) — Und so geht er allen Adel, oder *vornehmer* zu reden: alle *Noblessen* durch, und ruft und schreit so laut, so kräftiglich und so herzerschütternd, daſs es einen Stein erbarmen möchte. — Schon Jahr und Tag predigen die frommen und guten Schriftsteller des Vaterlandes Kreuzzüge und Landstürme, die sie selbst organisirt hatten: Aber die böse Welt hat keine Ohren mehr für die Stimme Peters des Eremiten! — — Gemeiniglich hört man auf im Publikum Sensation zu machen, wenn man in vorigen Zeiten schon zu viel Aufmerksamkeit erwekte, mehr *erwarten* lieſs, als *geleistet* wurde, oder wohl gar manchmal ganz verkehrte Dinge leistete. Ueberhaupt aber scheint es, als wenn der deutche *Haus-Stier* — (ein Seitenstük zu dem englischen *John Bull*) — nicht mehr so recht geneigt dazu wäre, Gut und Blut zur Erhaltung der geistlichen Weinkeller und anderer *solcher milden Stiftungen* herzugeben.

2.

In Rastadt ist vor einiger Zeit ein litterarisches Kabinet oder eine *Reichsfriedens-Kongreſs-Lesegesellschaft* errichtet worden. Ein Beweiſs, daſs die vortrefflichen Herren Gesandten geneigt sind, sich auf eine rationelle Art *die Zeit zu vertreiben*.

3.

Der Bürger *Thouin*, der bekannte französische Kunstkommissair in Italien, hat dem Minister des Innern eine Liste von den Kunstsachen überliefert, welche die sämtlichen Kommissairs in Italien gesammelt haben. Bei dieser Gelegenheit hat Thouin eine sehr animirte Rede gehalten, die man als ein Muster der Beredsamkeit betrachten kann. So wird z. B. das, was man sonst *Raub* nannte, zur reinsten und höchsten *Tugend* erhoben. *Thouin* ist *überzeugt*, dass die französische Nation sich nie würde die *grosse* Nation haben nennen können, wenn sie Italien nicht ihrer Kunstwerke beraubt hätte. Der Redner stellt ausserdem noch eine Norm auf, die den Kunstliebhabern eben so neu als wichtig seyn muss. Er behauptet, dass zur Kunstliebhaberei *Geschmak allein* nicht hinlänglich sei, sondern dass auch *Macht* dazu erfordert werde. — *Geschmak*, um die Schäze der Kunst zu bewundern, und *Macht*, um sie fortzuschleppen.

4.

In London ist eine Gesellschaft, sie heisst: *The society of ancient Britons* (die Gesellschaft der alten Britten). Bei einem Feste, welches diese Gesellschaft vor Kurzem feierte, wurde sehr stark gezecht. Es wurden ungeheuer viele *Toasts* gegeben, d. i. *Becher geleert*. Der König, die Königin, der Prinz von Wallis und der ganze Rest der Königlichen Familie, die Minister etc. wurden nach der Reihe abgetrunken. Dies ist ein *bachantisches* Bild der Revolution. Erst verschlingt man den König und die Königin, und dann muss der Thronfolger und der ganze Rest der Königlichen Familie auch herunter.

5.

Es ist völlig ungegründet, dass in Petersburg das Lesen französischer Bücher bei schwerer Strafe verboten worden. Nicht das *französisch* Lesen, sondern das *Lesen* ist verboten.

6.

Der französische General *Baraguey d'Hillieres*, den die Engländer in dem Schiffe *Sensible* gefangen genommen und dann auf sein Ehrenwort nach Frankreich geschikt haben, ist bei seiner Zurükkunft vom Direktorio abgesezt worden. Er findet indessen in verschiedenen Journalen einige sehr warme Vertheidiger, die diesen raschen Schritt des Direktoriums missbilligen. Einer dieser Vertheidiger erzählt unter andern, dass der General so tapfer gefochten habe, dass seine ganze Uniform vom Musketenfeuer durchlöchert sei, ohne dass er selbst — welches in der That kein geringes Wunder ist — den geringsten Schaden gelitten. — *Rabelais* erzählt uns aber von einem andern Feldherrn noch ein grösseres Wunder. Held *Garagantua*, als er sich den nächsten Morgen nach einer famösen Schlacht, in welcher er desperat gefochten hatte, frisiren lassen wollte, liess sich durch seinen Kammerdiener die *Kanonenkugeln* aus den Haaren kämmen, die der Sturm der Schlacht den Tag vorher auf sein Haupt — *geblasen* hatte . . . . .

7.

Im Genius der Zeit findet man folgende

gende Schilderung von *Barthelemy*. Unbedeutenheit, Anhänglichkeit an diplomatische Formen, methodische Genauigkeit, das sind einige Karakterzüge, die man Barthelemy beilegt. Sind sie richtig, so scheint es, dass die drei Mitdirektoren, welche ihn u. *Carnot* stürzten, keinen verträglichern Gehülfen haben konnten, als ihn. Und doch war er ihnen im Wege! — Warum? Weil Sanftmuth, Gutmüthigkeit, Liebe der Ruhe und Ordnung, so unbedeutend sie auch scheinen, so wenig sie auch von der Energie des aufbrausenden Neuerungsgeistes haben, mit einer Festigkeit und Entschlossenheit verbunden seyn können, die derjenige, dem sie im Wege stehet, nicht leicht wegräumen kann. Dass Barthelemy diese Festigkeit und den damit verbundenen Muth besass, beweiset folgender Umstand. Als Carnot den 18. Fruktidor ankommen sah, gieng er zu Barthelemy, und sagte ihm, dass er (Carnot) sich entfernen würde, und komme, um Barthelemy zu fragen, ob er sich mit ihm retten wolle. Barthelemy antwortete: Man mag thun, was man will, ich bleibe. Carnot rettete sich, wenn anders ein Flüchtigwerden wie das seinige, Rettung genannt werden kann. Barthelemy ward deportirt.

8.

Graf *Gontreuil*, welcher in Oestreichischen Diensten war, und ein Bataillon von Würtenberg kommandirte, hatte Verdruss mit seinem General. Er brachte die Sache endlich an den Kaiser selber, welcher dem Grafen sagte, dass er ein unruhiger Mann wäre. Hierauf gieng er nach Hause, gab sich mehrere Degenstiche, tödete sich aber nicht auf der Stelle, sondern starb erst einige Zeit nachher an seinen Wunden.

9.

Der reiche *Rewbel* kam sehr krank und leidend nach *Plombières*. In einem der heftigsten Anfälle, sagte er seinem Arzte: „ich leide Höllenschmerzen.“ Der Arzt, dem dies so zu *voreilig* scheinen mochte, erwiederte: „Wie? izt schon *Höllenschmerzen?*“ Er dachte vielleicht, kommt Zeit, kommt Rath. —

10.

Madam *Stael* soll sich noch immer sehr gut bei dem Direktor *Barras* stehen, oder *umgekehrt*. — Durch ihren Einfluss soll ihr Vater Hr. *Neker* von der Emigrantenliste ausgestrichen worden seyn; durch ihren Einfluss, soll Hr. Neker Hofnung haben, wieder Finanzminister zu werden. Dies ist ganz im republikanischen Geist, wo die grossen Wirkungen nicht von oben herab, sondern von *unten herauf* entstehen .....

11.

Folgendes wollen einige Beobachter als die *Symptomen der Freiheit* angeben:

1. Verworrene Finanzen. — 2. Gezwungene Anleihen. — 3. Nicht bezahlte Rentenirer. — 4. Betrügerische Kommissäire und Lieferanten. — 5. Güter-Sequestrirungen. — 6. Agiotiren. — 7. Unterdrükte Pressfreiheit und Verfolgung der Buchhändler und Journalisten, die nicht wissen, was sie verkaufen, noch was sie schreiben *sollen*. — 8. Die strengste Orthodoxie, d. h.: *nicht* in der Religion und dem Glauben an Gott und Tugend, sondern im heiligen Civism, wo der blosse Verdacht zum Verbrechen hinreicht — 9. Nicht ein Funke von Patriotism oder ächtem Freiheitsgefühl. — 10. Unmässiger Lux ohne Feinheit. — 11. Ostracism oder Deportiren, nach *bon plaisir*, insonderheit ächter und sehr würdiger Republi-

publikaner, ohne Untersuchung, weil *nichts zu untersuchen da ist.* — 12. Unbegrenzte Eroberungssucht aus National-Eitelkeit. — 13. Willkührliche Vertheilung und Organisirung fremder Staaten. — 14. Amalgamiren einer Republik mit den heterogensten Theilen. — 15. Unabsehbare innere Zwietracht. — 16. Desorganisirung aller Staaten und Regierungen, inclusive der Eignen. — 17. Sogenannte Anleihen in ganz Europa. — 18. Völlige Seeplünderei, Aufforderung zu Repressalien, auf Kosten aller handelnden Nationen, das heisst, aller civilisirten Menschen. — 19. Keine Sittlichkeit, die gröste Nachlässigkeit in äussern Sitten und im Anzuge, viel Prahlerey, und wenig oder gar keine Urbanität. — 20. Sehr viele Rednerei und wenig Gedanken. — 21. Keine gesezmässige Verfassung und keine Rechte der Menschheit. — 22. Viele grosse Köpfe und viele Thätigkeit, und keine Dankbarkeit für ihr Wissen und Thun. — — —

12.

Lady *Hamilton*, die Frau des englischen Gesandten in Neapel, welche in England unter dem Namen *the glass of fashion* (der Spiegel der Mode) bekannt ist, hat nun auch die englischen Perüken bei dem Hof zu Neapel eingeführt. Jezt, in dieser kritischen Epoche, sollte man kaum glauben, dass man den *Perüken* viele Aufmerksamkeit widmen würde, da es in Neapel besonders die Frage ist, wie man das *Haupt* sichern soll? . . . .

13.

Folgende Bemerkungen über den jezigen Zustand von Portugal verdienen die Aufmerksamkeit unserer Leser: Die *politischen* Körper, sagt ein heller Beobachter, sind denselben Veränderungen unterworfen, als die *physischen*. Die Zeit, der Karakter der Regierer, der, der Regierten, der Einfluss der Religion und der Sitten, *die Macht der Umstände*, alles zeigt einem Staate den Gang an, den er gehen muss. Auch Portugal steht auf der Liste der Nationen, Portugal hat seine grossen Männer gehabt, hat kraftvoll gehandelt, hat Epoche in der Geschichte gemacht. Die jezigen Portugiesen haben einige Spuren ihrer ehemaligen Grösse beibehalten; ihr Nationalstolz ist gross, und vor einiger Zeit sagte noch ein Portugiese in vollem Ernste: es gäbe in Europa nur *drei* Völker, die kraftvoll handelten, die Franzosen, die Engländer und die Portugiesen! Sie schrieben ihre Geringfügigkeit als Nation, mehr der Schwäche ihrer Regierung, als irgend einer andern Ursache zu. Das Land, welches sie bewohnen, hat für sie so grosse Reize, dass sie gern die Dürre und den kahlen Boden desselben vergessen, um sich nur seiner Annehmlichkeiten zu erinnern; daher kommt ihre Abneigung und ihr Widerwillen zu reisen; aus dieser Abneigung entsteht Eingeschränktheit ihrer Begriffe und Hang zu Hause zu bleiben. — Sie sind mehr abergläubisch als religiös; nichts gleicht ihrer Sittenlosigkeit und Unanständigkeit in den dem Gottesdienst gewidmeten Oertern, und es ist gar nichts seltenes, Priester selbst zu sehen, welche diese Unanständigkeiten und Unachtsamkeiten nicht allein mitmachen, sondern sogar das Beispiel dazu geben. Sie sind nichts weniger als intolerant; denn es giebt wohl schwerlich eine Stadt, in welcher Fremde mit so vieler Freiheit ganz ungestört leben können, als zu Lissabon. Ihr Hass gegen die Spanier ist eingewurzelt, und kommt grösstentheils von dem despotischen Philipp her; beständig waren sie im Kampf gegen einander; sie waren Nebenbuhler bei der Entdekung der beiden Indien; aber die Spanier sind ihnen an Macht weit überlegen, der Schwache ist immer geneigt den Stärkern zu hassen, er steht ihm im Wege, deshalb muss er dies Hinderniss wegräumen *).

L.

*) Neueste Staats-Anz. IV. B. II. St.

Nro. LXXVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 21. September 1798.

Zur Geschichte des Würtembergischen Landtages.

In den Jahren 1797 und 1798.

Die merkwürdige Resolution des izt regierenden Herzogs von Würtemberg wegen Abstellung der bedrükenden Vorzüge und Vortheile des Adels, welche bisher zum grösten Nachtheil und zur gerechten Beschwerde des Bürgerstandes in den Würtembergischen Landen bestanden haben, ist allgemein bekannt. Auch wir haben dieses wichtige Aktenstük zu seiner Zeit unsern Lesern mitgetheilt *). Aber *das*, was dieser Resolution vorangegangen ist, *das*, was sie veranlasst hat, d. i.: die Verhandlungen und kräftigen Vorstellungen der Würtembergischen Landstände — vielleicht die einzigen in Deutschland, die die Würde und die Pflichten ihres Standes *ganz* fühlen, und *ganz* erschöpfen — sind bisher noch wenig bekannt geworden. Alle Zeitungen schweigen davon; sogar das seit dem Anfange dieses Jahres in *Schwaben* herauskommende Tagblatt — von welchem man am allerersten genaue und zuverlässige Berichte von den Verhandlungen der *Würtembergischen* Landstände hätte erwarten sollen — übergeht diesen wichtigen Gegenstand mit Stillschweigen. Vielleicht, weil es der Quelle *zu nahe* liegt? welches oft ein grösserer Fehler ist, als weit entfernt von der Quelle zu seyn . . . . .

Die *deutsche Reichs- und Staatszeitung* hat zwar nicht, wie manches andere Tagblatt, die Befugniss, die Begebenheiten der *ganzen Welt* zu erschöpfen; aber ihr bescheidenerer Titel macht es uns zur Pflicht, die merkwürdigen Begebenheiten, die im *deutschen Reich* vorfallen, unsern Lesern nicht zu verschweigen.

*) S. Nro. XXVIII. der St. Z.

Die Verhandlungen der Würtembergischen Landstände in den Jahren 1797 und 1798. sind merkwürdig für jeden Deutschen, der Gefühl hat, für Patriotism, für deutsche Kraft und Selbstständigkeit, für Menschenrechte und Bürgertugend. Unter den Lesern der *Staatszeitung* giebt es wenige, die dieses Gefühl nicht haben, und daher wird es wenige unter ihnen geben, die nicht die Aktenstüke, die wir ihnen hier vorlegen wollen, mit wahrem Wohlgefallen aufnehmen werden. Man wird darin ein Corps deutscher Männer reden hören und handeln sehen, die die Tugend haben, ihren Landesherrn vor Irrthümer, Mißgriffe und Gewaltthätigkeiten zu warnen, und den Muth, mit Aufopferung ihrer eigenen Ruhe, die Ehre, die Sicherheit und die Wohlfarth des Bürgers zu beschüzen und zu sichern.

Die Vorstellung der Landes-Versammlung, die jene bekannte Herzogliche Resolution, wegen Einschränkung der Vorzüge des Adels besonders bewirkt hat, ist folgende:

No. 1.

An Ihro Herzogliche Durchlaucht. Der allgemeinen Landesversammlung untertänigste Vorstellung und Bitte, die Vorzüge der Adelichen und Ausländer bei Besezung der Staatsämter in diesem Herzogthum betreffend. d. d. 13. Juny 1797.

Serenissime!

Die Besezung eines bedeutenden Theils der Würtembergischen Staatsämter mit Ausländern, und der Vorzug, den der Adel in diesem Fach vor dem Bürgerstand geniesst, hat die allgemeine Aufmerksamkeit des Landes zu sehr rege gemacht, und die Instruktionen, die einem grossen Theil der Landtags-Deputirten über diesen Punkt ertheilt wurden, sind zu bestimmt und zu dringend, als dass Gehorsamst Subsignirte sich nicht für verbunden erachten sollten, vorzüglich diesen Gegenstand unter diejenigen devotesten Bitten und Wünsche aufzunehmen, welche Sie *Euer Herzoglichen Durchlaucht* Namens des gesamten Landes in Unterthänigkeit vorzutragen haben.

Höchstdenselben wird die Richtung des allgemeinen Wunsches auf dieses Objekt auf keinerlei Art unerwartet seyn. Die Denkart des Zeitalters hat den Bürger wachsamer als je auf seine Rechte gemacht, und so nachtheilig auch die Wirkungen der höheren Kultur, oder eigentlich ihrer Auswüchse in manchem Betracht seyn mögen, so ist doch wenigstens diess un-

unverkennbarer Vortheil derselben, dass das öffentliche Urtheil, Geburt, Stand und Protektion heut zu Tag weit weniger, als ehedem, als Rechtstittel bei der Bewerbung um öffentliche Aemter gelten lässt, vielmehr die Würdigkeit zu leztern mehr nach den Fähigkeiten des Geistes und des Herzens und nach der Brauchbarkeit der Kandidaten für die Gesellschaft abzumessen pflegt.

In Würtemberg hat aber jene Rivalität des Bürgerstandes mit Ausländern und dem Adel noch ihren besondern Grund. Eine beinahe unglaubliche Bevölkerung hat *Euer Herzoglichen Durchlaucht* eine Menge von Unterthanen verschaft, wie sie keiner von *Höchstdero Durchlauchtigsten* Regierungs-Vorfahrern in der Vorzeit je gesehen hatte.

Der Stand der sogenannten Honoratioren ist hierinnen nicht zurük geblieben, die Söhne durch die erste Erziehung an die weichere Lebensart der Eltern gewöhnt, schreiten ungerne zu dem Bauren oder Gewerbstand zurük. Die hohe Carls-Schule, deren glükliche Wirkungen auf Verbreitung einer Masse von nüzlichen Kenntnissen im Lande Gehorsamst Subsignirte übrigens wohl erkennen, führte nach Würtemberg eine Menge von Fremden, bei denen der *Durchlauchtigste* Stifter des Instituts die Erwartung einer Versorgung erregt hatte, und reizte zu gleicher Zeit manche Söhne des Vaterlandes zum Studiren, die vielleicht bei einer minder anlokenden Gelegenheit in einem niedrigeren Stande zurükgehalten worden wären, nun aber erstere als Mitbuhler in die Amts Carriere anzusehen, genöthigt werden. Die Liebe zum geistlichen Stand hat ferner sichtbar abgenommen, wer nur auch die entfernteste Aussicht hier zu haben vermeinet, betritt weit lieber die politische Laufbahn. Nun ist es also eine beinahe unersehliche Schaar von Gelehrten, Advokaten, Kameralisten und Schreibern etc. deren Anblik *Euer Herzoglichen Durchlaucht* gefühlvollem Herzen, bei jeder Diensterledigung gewiss Jammer und Mitleiden erregt, welche nach Aemtern und Brod ruft, und die Studienkosten nicht vergebens aufgewendet haben will. Bei diesem Konkurs, indem es unmöglich ist, die Ansprüche aller zu befriedigen, verdienen die Landeskinder doch ohne Zweifel gnädigste Rüksicht, wenn sie ihre Prioritätsrechte sorgfältiger aufsuchen; und wenn die Repräsentanten des Landes diese Rechte zu unterstüzen, und *Euer Herzoglichen Durchlaucht* devotest vorzutragen, sich die Freiheit nehmen, so erfüllen Sie dadurch ohne Leidenschaft und Partheigeist eine Pflicht, deren Unterlassung Sie dem Lande verantwortlich machen würde.

Höchstdieselbe erlauben gnädigst, dass gehorsamst Subsignirte vordersamst blos als getreue Referenten dasjenige anführen dürfen, was theils die öffentliche

Stimme, theils die Instruktionen über die Vorzüge der Ausländer und des Adels zu vernehmen geben.

Man beschwehrt sich nehmlich

1. dass ein bedeutender Theil der Würtembergischen Aemter, und namentlich der ehrenvollsten und einträglichsten mit adelichen Ausländern besezt sey.
2. dass mehrere dieser Aemter den Würtembergern, weil das Land beinahe keinen Adel hat, gänzlich verschlossen seien, und diese Ausschliessung den Landeskindern um so empfindlicher falle, als sie weder in den Gesezen, noch in dem ältern Herkommen, wie namentlich der Fall bei den Stellen der Oberforstmeister eintritt, gegründet sei.
3. dass unter dem Herzoglichen Militär, das doch, einen geringen anderweitigen Zuschuss ausgenommen, ganz von Landesgeldern unterhalten wird, der grössere Theil der Officiers Stellen an Ausländer vergeben sei, wie dann unter den drittehalbhundert Officiers, welche (mit Einschluss des in holländischem Sold befindlichen Regiments und der uneingetheilten und pensionirten Officiers, jedoch mit Ausschluss der hierher nicht gehörigen Landmiliz) Gehalte beziehen, wenigstens drei Fünftheile in Ausländern bestehen werden.
4. dass gerade solche Aemter, die wegen dem Interesse des Landes vorzüglich gebohrnen Würtembergern anvertrauet werden sollten, wie z. B. Kraisgesandten Stellen, mit lauter Adelichen Ausländern besezt seyen.
5. dass die Summen, welche diese Ausländer und Adelichen von herzoglicher Renntkammer, Kirchenrath, Kriegskasse, von den Communen und Unterthanen beziehen, sehr beträchtlich seyen, und sich, (wenn man die Naturalien im wahren Werth und das Einkommen eines jeden Oberforstmeisters im Durchschnitt an fixer Besoldung, Accidentien, und Emolumenten in einem mässigen Anschlag nur zu 2500 fl. rechnet) gewiss zwischen 150 und $\frac{200}{m}$ fl. jährlich belaufen werden. Dass zwar diese Summen grossen Theils im Lande verzehrt werden, hie und da auch ein Ausländer Geld ins Land herein bringe, gleichwohl im Durchschnitt mehr Geld durch sie hinausgehe, wie die Beispiele reichgewordener ausländischer Oberforstmeister beweisen, und es überhaupt hart für die Landeseingebohrnen sei, sich in dem Genuss der durch den Schweiss der Unterthanen erworbenen Landeseinkünfte, der doch auf sie zurükfliessen könnte, so sehr beschränkt zu sehen.
6. dass in Herzoglicher Kanzlei der Adel in neueren Zeiten im Contrast gegen die Aelteren und gegen die Landesgeseze seine Rechte sehr erweitert, und nunmehr einen fast unbeschränkten ehemals unbekannten Vor-

Vorzug vor den Bürgerlichen genieſſe, wie dann z. B.

a) in allen Landeskollegien und hohen Gerichtshöfen, auſſer Consiſtorium und Kirchenrath, ja ſogar in allen Deputationen, nur die Accis- Landes- Defenſions- Landrechnungs- Oberbergamts- Sanitäts- Schaafzuchtverbeſſerungs- Umgeld- Waldenſer - Deputationen ausgenommen, mithin zuſammen in 24 Kollegien und Deputationen blos Adeliche den Vorſiz führen, daſs es ſogar ſcheine, als ob man nach einer Art von Syſtem hiebei verfahren ſei, indem ſonſt nicht zu erklären wäre, warum die Präſidien der Deputationen, ſo wie ſie nach und nach erlediget worden, mit Hintanſezung verdienter Räthe von den gelehrten Bänken, jungen Adelichen übertragen worden ſeyen?

Dieſs alles ſei ehemals ganz anders geweſen, indem auch vermöge der Kanzleiordnung der Kanzler, der bekanntlich gewöhnlich ein Rechtsgelehrter bürgerlicher Herkunft war, wenigſtens gewiſs nicht adelichen Geblüts ſeyn muſste, nicht nur das Präſidium in dem Oberrath oder in der Regierung geführt, ſondern ſelbſt in Geheimen-Regiments Rath den adelichen Geheimen Räthen vorgegangen, und dort in Abweſenheit des Landhofmeiſters ohne Rükſicht auf Geburt gleichfalls die Direktion beſorgt habe.

b) Selbſt in den innern Kollegialverhältniſſen in der Herzoglichen Kanzlei habe der Adel ſich ein unbeſchränktes Vorzugsrecht vor den Bürgerlichen angemaſst, indem z. B. die Beiſizer der adelichen Bänke in Abweſenheit des Präſidiums oder Direktoriums, ohne alle Rükſicht auf Dienſtalter immer die Direktion haben, ungeachtet die Kanzleiordnung P. III. Tit. I. verordne, daſs im Oberrath in Abweſenheit des Kanzlers, Vicekanzlers oder deren Verweſer nicht ſchlechthin die Adelichen, ſondern die zween Aelteſten aus den Räthen, einer von Adel und einer von Gelehrten Direktorium halten ſollen.

c) In Herzoglicher Renntkammer; wo bis auf die neueſten Zeiten auſſer dem Präſidium immer blos Bürgerliche geſeſſen ſeyn, neuerlich auch adeliche Räthe eingeführt, ja ſogar durch den, lezten geſtatteten, unbedingten Vorſiz eine Art von adelicher Bank geſchaffen worden;

d) Endlich ſeyen auch ſolche Departements, deren Beſezung mit Bürgerlichen wünſchenswerth wäre, wie die Forſtdepartements in Herzoglicher Regierung und Renntkammer, wo die vornehmſten Subalternen aus Adelichen beſtehen, gleichfalls Referenten vom Adel anvertraut worden.

Dieſs *Durchlauchtigſter Herzog!* ſind einige der Beſchwerden, welche

Gehorſamſt Subſignirte theils aus der öffentlichen lauten Stimme, theils aus den ſehr gehäuſten Inſtruktionen der Deputirten aufzufaſſen, und *Höchſt-denſelben* in Unterthänigkeit zu referiren ſich für verbunden erachten. Ehe Sie dieſe Beſchwerden einer näheren Darſtellung unterwerfen, ſei es ihnen gnädigſt erlaubt, noch einige allgemeine Betrachtungen voranzuſchiken.

Gehorſamſt Subſignirte können nicht glauben, daſs *Euer Herzogliche Durchlaucht*, oder auch die Männer ſelbſt, von deren Stand hier die Frage iſt, die gegenwärtigen Beſchwerden und Wünſche als etwas perſönliches anſehen und noch vielweniger, daſs leztere Folgerungen daraus ziehen werden, die mit den wahren Abſichten der Repräſentanten des Landes in geradem Widerſpruch ſtehen würden. Dieſe ſind entfernt, die durch Talent und Geſinnungen ſich rühmlich auszeichnenden adelichen Ausländer, die in *Euer Herzoglichen Durchlaucht* Dienſten ſtehen, zu miſskennen. Sie ſchäzen ihr Verdienſt, und gönnen ihrem Vaterland gerne das Gute, daſs ſie nach ihrer jezigen Lage zu wirken in den Stand geſezt werden. Noch mehr würden Sie erröthen, wenn ihre unterthänigſte Bitten, oder auch nur ihre geheimen Wünſche, den Fall nothgedrungener Reduktion ausgenommen, auf heftige, das Glük der gegenwärtig in Dienſten ſtehenden wakern Männer zerſtörende Maaſsregeln abzwekten.

Nein, dieſs läſst ſich von einem Volk nicht erwarten, das ſo treuherzig, ſo gutmüthig, auf die Bewahrung der Rechte der Gaſtfreundſchaft ſo eiferſüchtig, ſelbſt von Nationalſtolz ſo wenig geplagt, als das Würtembergiſche iſt. Allein ebendeſswegen, weil Gehorſamſt Subſignirte den Geiſt der Mäſſigung in der ganzen Petition nirgends hintanſezen, weil ihre unterthänigſte Bitten und Wünſche mehr auf die Zukunft als aufs Gegenwärtige gerichtet ſeyn werden; verſprechen Sie ſich um ſo mehr eine gnädigſte Willfahrung derſelben als Remedur einer Beſchwerde, womit Würtemberg ſchon ſeit ſo vielen Jahren ſich herumgetrieben hat.

Noch müſſen aber Gehorſamſt Subſignirte näher entwikeln, welchen Begriff Sie mit dem Wort Ausländer verbinden.

(Die Fortſezung folgt.)

Engli-

Englische Justiz-Tortur.

Von Justizmorden haben wir hin und wieder reden gehört. England hat jezt noch eine Justiztortur erfunden, nicht eine von der Justiz verordnete Tortur, die in allen wohl eingerichteten Gerichtshöfen abgeschaft ist, sondern ein Mittel, die Justizverwaltung selbst zur Tortur zu machen.

Der auf Hochverrath angeklagte O Connor in London, war von dem niedergesezten Geschworen Gericht kaum frei oder nicht schuldig erkannt, als sogleich ein neuer Verhaftsbefehl gegen ihn erschien, der schon während der Zeit, da er sich verhaftet befand, ausgefertigt worden war. Diese Vorausberechnung einer neuen Anklage, auf den Fall der erwarteten Lossprechung, ist in der That eine rafinirte rechtliche Grausamkeit, da es der Gerechtigkeit gemäss ist, dass gegen einen in Inquisition befindlichen Angeklagten, alle während seiner Haft bekannt gewordene Anschuldigungen vorgebracht werden, ehe man die Akten schliesst. Man hat daher in England mit grossem Rechte bemerkt, dass man, wenn dieses rechtliche Verfahren eingeführt werden sollte, eine peinliche Anklage in so viele Theile zerlegen könnte, dass man während der ganzen Lebenszeit des Angeklagten, immer eine in Vorrath haben würde, um ihn gleich wieder festzusezen, wenn er freigesprochen werden sollte.

Diese Prozessart ist, wie der Morning Chronicle sagt, den alten Hexenprozessen sehr ähnlich. Die Angeklagten wurden gebunden ins Wasser geworfen. Schwammen sie, so waren sie schuldig und wurden verbrannt. Sanken sie, so waren sie unschuldig, und ertranken.

Im Parlemente redete der Lord Holland von der Unregelmässigkeit dieses Verfahrens. Pitt antwortete ihm, dass er wie ein übereilter junger Mensch rede, der sich erst besser unterrichten lassen müsste. Der Lord Bulkelei sagte, dass die Regierung sehr schwach und kleinmüthig verfahren würde, wenn sie nicht alles Mögliche thäte, um O Connor vor Gericht zu ziehen. Er halte ihn für höchst gefährlich! — Welch ein fiscalischer Geist! Welche Gesezgeber, die so richten! So wird Regierung persönliche Verfolgung!

Miszelle.

Unter den Opfern, die Robespierre zu seinen gräslichen Hecatomben ausersehen hatte, befanden sich zwei unschuldige Frauen, deren Verbrechen war,

war, Bouflers zu heissen, und mit La Fayette verwandt zu seyn. Schon waren sie nach der Conciergerie gebracht; dieser Vorkammer des Todes, aus der die Unglüklichen in wenig Tagen zur Guillottine geschleppt zu werden pflegten. Hier sassen sie sechs Monathe lang, und wussten nicht die Ursache des Aufschubs. Endlich erschien Thermidor und mit ihm ihre Befreiung.

Sie wussten nicht, woher ihre Rettung kam. Erst nach ihrer Entlassung erfuhren sie, dass sie solche dem Hofmeister der Kinder der einen Gefangenen, Namens Chevalier, zu verdanken hatten. Dieser brave Mann, ganz brav, wie Bürger in seinem Liede vom braven Manne das Wort nimmt, war, nach ihrer Verhaftung in der Conciergerie, zu dem bekannten Höllenrichter, Fouquier Tainville, gegangen, und hatte ihm gesagt, dass er ihn ermorden würde, wenn er die beiden Bouflers zum Tode verurtheilte. Sie können, sezte er hinzu, mich auch hinrichten lassen, aber das wird Ihnen nichts helfen, wir sind sechs entschlossene Männer, die uns aufs bündigste verschworen haben, Sie zu ermorden, wenn Sie einem von uns das Leben nehmen. Wollen Sie dagegen die Bouflers verschonen, so versprechen wir Ihnen, nicht blos, wenn Sie in Gefahr kommen, uns Ihrer, sondern, wenn Sie nicht zu retten seyn sollten, Ihrer Frau und Kinder anzunehmen. Chevalier wiederhohlte von Zeit zu Zeit seine Drohung, er lebte geflissentlich unter den Blutmenschen, um ihnen zu zeigen, dass er sie nicht fürchtete, und um sie zu bedrohen, wenn sie sich an die Unschuldigen, die er schüzte, vergreifen sollten. Sie wagten es nicht. Nachmals, als Fouquier Tainville seinen verdienten Lohn empfieng, erfüllte Chevalier sein Versprechen gegen dessen Wittwe und Kinder, und sorgte für sie, wie für die Nachgelassenen eines der Seinigen oder eines verdienstvollen Mannes.

Neue Schriften.

1) Geschichte der Republik Frankreich unter der Direktorialregierung. Bis zum Definitivfrieden mit Oestreich. Mit historischdiplomat. Urkunden. Herausg. von Joh. Christ. Gottl. Schaumann, D. und Prof. der Phil. Halle, bei Joh. Jac. Gebauer 1798.

2) Natur, Ursachen und Resultate der franz. Revolution. Eine Fortsezung des Werks: Frankreichs monarchische Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung. Herausg. von J. G. Dyk. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung 1798.

Nro. LXXVII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 25. September 1798.

Zur Geschichte des Würtembergischen Landtages.

In den Jahren 1797 und 1798.

Fortsezung *).

Die Rechte des Indigenats in deutschen Landen beruhen bei dem Adel offenbar auf dem Güterbesiz. Es läst sich nicht sagen, dass ein deutsches Territorium einen Adel habe, wo dieser nicht eine wichtige Klasse der Güterbesizer, die nebst ihren Hintersassen die Landesbeschwerden tragen helfen, ausmacht; wenn gleich hernach diejenige Mitglieder der adelichen Familien, welche durch Familiengeseze oder Zufall güterlos geworden sind, nichts desto weniger das Familienrecht im Lande in so weit geniessen, dass auch sie gleiche Rechte der Landeseingebohrnen haben. Allein ein blosser Dienst-Nexus der adelichen Familien ohne Begüterung, der vom Vater auf den Sohn fortgeht, ist offenbar noch nicht hinreichend, um sie als Innländer betrachten zu müssen. Gehorsamst Subsignirte werden daher nicht umbin können, auch diejenige aus andern Ländern herstammende Adeliche unter den Ausländern zu begreifen, deren Väter und Grossväter etwa in Herzoglichen Diensten gestanden sind. Denn wollte man das Gegentheil annehmen, so würde der ganze Zwek der gegenwärtigen unterthänigsten Petitionen offenbar vereitelt. Jede neue Regierung führt neue adeliche Kolonien ins Land. Wenn daher jedesmal die Descendenten dieser in Würtembergische Dienste getretenen Fremdlinge die Rechte der Eingebohrnen erhalten, so wird den wahren Kindern des Landes ihre Herkunft wegen der zu starken Concurrenz der Adoptirten wenig mehr helfen. Es ist

*) S. Nro. LXXVI. der St. Z. S. 1208.

ist mithin nach dieser Entwikelung klar, welche Adeliche in Würtemberg als Innländer anzusehen sind. Seit der grossen Scheidung, die im 16ten Jahrhundert mit dem Würtembergischen Adel vorgieng, können nur diejenige Adeliche für Innländer gehalten werden, die aus ursprünglichen landsässigen Familien abstammen, und nicht in den Verband der unmittelbaren Reichsritterschaft übergetreten sind. Die leztern, die sich ihrem Landesherrn entzogen, die Glieder eines Corps geworden sind, dessen Interesse häufig mit dem des Herrn und Landes im Kontrast stehet, würden doch gar zu viel begehren, wenn sie in Hinsicht auf ihre alte Familienverbindung, oder auf den Lehens-Nexus, in dem sie noch jezt stehen, noch immer für Landesangehörige gehalten werden wollten.

Wenn hingegen Gehorsamst Subsignirte die Ausländer in Verbindung mit den Staatsämtern betrachten, so verstehen sie hierunter nicht allein Adeliche; vielmehr würde es eine obgleich minder drükende Last (denn diese Ausländer geniessen wenigstens die kränkende Vorzüge des Adels nicht) für die Landeskinder werden, wenn viele Ausländer bürgerlicher Herkunft ins Land gezogen würden, und nur daher, dass dieser Fall lange nicht so häufig ist, rühret es, dass man gewöhnlich mit dem Wort Ausländer zugleich auch an Adeliche erinnert wird.

Um daher keine Verwirrung zu veranlassen, werden Gehorsamst Subsignirte

I. die Besezung der öffentlichen Aemter mit Ausländern, und

II. die Vorzüge der sowohl inn- als ausländischen Adelichen in diesem Fach jedes besonders zu beleuchten, sich die Freiheit nehmen.

ad I. Dass der Mann um des Amts, nicht das Amt um des Mannes wegen da sei, dass Staatsämter keine Pfründen und Leibrenten seien, dass die zu jedem Posten nöthige Kenntnisse und Eigenschaften des Geistes und des Herzens das erste unerlässliche Requisit seien, dessen Besiz jeder Dienstwerber erweisen muss, ist eine zu ausgemachte Sache, als dass Gehorsamst Subsignirte lange dabei zu verweilen nöthig hätten. Eben daher würden Gehorsamst Subsignirte nie für gut halten, in Würtemberg ein Indigenat in dem Sinn einzuführen, dass jeder Ausländer von jedem öffentlichen Amt ausgeschlossen werden soll. Das Land ist seiner guten Lehranstalten ungeachtet dennoch zu beschränkt, diese Anstalten verbreiten sich noch nicht einmal so sehr über alle Fächer, dass man hoffen könnte, durchaus in jedem Erledigungsfall einen Mann, der der Stelle ganz gewachsen ist, und der nicht ohne anderweiten Nachtheil aus seinem jezigen Posten weggerükt werden müsste, anzutreffen. Ein passendes Beispiel mag vielleicht in den gegenwärtigen Augenbliken die Stelle eines Lehrers in der Kameral- und Forstwissenschaft auf der vaterländischen Universität abgeben. In solchen Fällen muss man also, wenn nicht das Wohl des Ganzen darunter leiden

leiden soll, zu Ausländern seine Zuflucht nehmen. Nichts desto weniger und ungeachtet dieser Limitation wird der Saz, als Regel, fest stehen:

Dass der Regent in jedem Erledigungsfall Pflicht habe, sich nach seinen Unterthanen zuerst umzusehen, und wenn er einen mit absoluter Fähigkeit zu dem Amt antrift; dieser das unbedingste Vorzugsrecht vor jedem Fremden habe.

Und dieser Saz wird aus Gründen des allgemeinen Staatsrechts, der Politik und der besonderen Würtembergischen Verfassung erweislich seyn.

1. Um die allgemeinen staatsrechtlichen Gründe zuerst zu erwähnen, so hat

a) jedes Volk das unbezweifelte Recht, seine intellectuellen Fähigkeiten zu erhöhen und nach dem grösstmöglichsten Grad der Kultur zu streben, mithin auch die Befugniss, von dem Regenten zu fordern, dass er die zu diesem Zweke nöthigen Mittel anwende. Da nun die öffentlichen Aemter, welche Gelegenheit zum praktischen Gebrauch der Verstandesfähigkeiten darbieten, als Mittel und Reize zu Erreichung dieses ersten und wichtigen Zweks der Menschheit anzusehen sind: so können die Landeseingebohrne mit Recht verlangen, dass ihnen jene Reize und Mittel nicht entzogen, und Ausländern, gegen die der Regent keine diessfallsige Pflichten hat, zugewendet werden.

b) Die Verwaltung der Staatsämter ist zwar für jeden Unterthanen eine Beschwerde, welcher er sich nicht entziehen kann: aber sie sind zu gleicher Zeit für diejenigen, die wegen Geistesbeschäftigungen keine Gewerbe treiben können, ein wichtiger Nahrungszweig und Mittel des Unterhalts geworden. Die Gerechtigkeit verlangt es also, dass die Unterthanen, die alle Lasten des Staats tragen, auch hinwiederum diesen reciproquen Vortheil geniessen, der um so edler und wichtiger ist, jemehr er als Belohnung geistiger Bemühungen anzusehen ist. Wie wichtig ist nicht besonders die Aufsicht für den Stand der gemeinen Bürger und Bauren, dass auch seine Familienglieder zu den höchsten Ehren im Staat gelangen können.

c) Jedes Volk hat das Recht, seine eigene Angelegenheiten durch seine eigene Glieder besorgen zu lassen, weil es diesen mehr Kenntniss der vaterländischen Angelegenheiten, mehr Interesse für das gemeine Wohl, mehr Patriotismus, als Fremden zutrauen kann. Die Staatsbeamten aller Art beschäftigen sich mit dem Wohl des Volks: es ist daher Beleidigung seines Rechtes, wenn man die Besorgung seiner Angelegenheiten dennoch Ausländern anvertraut.

2. Die Politik fügt folgende Gründe bei.

a) Der Vorzug der Ausländer bei Dienstersezungen wird ein Heer von Inlän-

ländern, das im Fall ist, Dienste zu erwarten, misvergnügt machen: sie werden diese Unzufriedenheit dem Volk mittheilen, und die Wirkungen hievon werden um so bedeutender seyn, jemehr die Dienst-Kandidaten theils durch einen ausschliesslichen Besiz gewisser Kenntnisse, die sie dem Volk unentbehrlich machen, theils durch häufige Berührungspunkte (ein Fall, worinn sich besonders Advokaten und Schreiber befinden) im Stande sind, auf dasselbe zu wirken.

b) Es ist einer gesunden Staatswirthschaft gemäss, dass die Staatseinkünfte, als Ausgabe, in diejenige Hände zurükkehre, woher sie als Einnahme gekommen sind. Bei Anstellung der Inländer ist man der Erreichung dieses Zweks weit gesicherter, als bei Ausländern.

3) Betreffend endlich die würtembergische Verfassung, so sprechen die Grundgeseze über diesen Punkt so bestimmt, dass *Euer Herzoglichen Durchlaucht* treugehorsamste Stände um nichts neues, sondern blos um ihre Beobachtung unterthänigst zu bitten, nöthig haben werden, um das Land zu beruhigen. Schon in dem Tübingischen Vertrag von 1514. versprach Herr Herzog Ulrich,

in Annehmung seiner Räthe sich wie seine Voreltern zu halten, und dazu die aus dem Land Gebohrne, so *Seiner Fürstlichen Gnaden* tauglich und geschikt, *vor andern* zu gebrauchen.

Vermöge der Kaiserlichen Kommissarien Deklaration des Tübinger Vertrags von 1520. baten die Stände: dass in der Kanzlei die Jungen von der Landschaft *vor andern* angenommen und bedacht werden mögen, welcher Artikel von den Kommissarien auch zugegeben wurde.

Herr Herzog Christoph versprach in der Konfirmation des Tübinger Vertrags vom 13ten Apr. 1551:

„Die Kanzlei mit frommen ehrbaren verständigen Schreibern und Personen zu besezen, und darinnen die Jungen von der Landschaft *vor andern* (so sie hiezu taugentlich) anzunehmen und zu bedenken.“

In dem Landtagsabschiede vom 25ten April 1608. machte sich Herr Herzog Johann Friederich anheischig,

„das Hofgericht, auch andere Officia bei der Kanzlei und auf dem Lande also zu bestellen, dass in Allwegen die Landeskinder *vor Fremden* (wenn sie anderst qualifizirt und taugentlich) bedacht und befördert werden sollen.

Herr Herzog Eberhardt III. wies in seinem den 14ten März 1664. errichteten Testament seine Regierungs-Nachfolger an

„sich gottesfürchtig — wohl qualifizirter Diener, sonderlich aber keiner andern als der Augspurgischen Konfession zugethanen, und zwar, *wann mans haben konn*, *vor andern der*

der Landeskinder, wann sie genügsam tüchtig, sich zu befleissigen."

Vermöge der Religionsreversalien Herrn Herzog Karl Alexanders vom 10 Decbr. 1733. sollen

„alle hoheHof und Erb auch andere Aemter, Geheimde Rathskollegium, und alle übrige in der fürstlichen Kanzlei befindliche Kollegia und Balleien, auch alle deren hohe und geringe Membra keines ausgenommen, item alle Reichs- und Krais-Gesandschaften, Kammer-Gerichts-Präsentationen und Deputationen, wie auch alle herrschaftliche Beamtungen, Stadt- und andere Gerichte mit keinem andern als der Evangelisch Lutherischen Religion zugethanen Subjektis und zwar *nach kompaktatenmäsigen Versprucb mit Landeskindern* besezt werden."

Nach dem Landtagsabschied von 1739. §. 46. sollen

„zu den vormundschaftlichen (Herzoglichen) Diensten jederzeit die tüchtigste Subjekte gezogen und darunter kapable Landeskinder nach Anleitung der ohnehin in medio liegenden Landtagsabschiede und anderer Landesgrundgeseze den Fremden präferirt werden."

Endlich disponirt der Erbvergleich nicht nur ad Cl. I. Grav. 2. subm. 2. §. 1. dass

„bei Besezung der Geheimen-Rathsstellen, auf Landesingesessene, wenn sie hiezu tüchtig, nach dem Inhalt der Landes-Compaktaten vorzüglich gnädigste Reflexion gemacht werden solle;"

sondern es soll überhaupt nach demselben ad Cl. IV. §. 24.

„bei herrschaftlichen Kanzlei- und Landbedienungen nach *Ausweiss der Landesverträge* auf die Landeseingebohrne, falls solche capable, vorzüglicher Bedacht genommen werden."

Die Disposition dieser Grundgeseze ist mithin ganz deutlich. Nach denselben

„ist die Tüchtigkeit zum Amt zwar die erste und unerlässlichste Erforderniss bei jedem Dienstbewerber: so bald aber ein Würtemberger mit absoluter Fähigkeit sich zeigt, so hat er das Recht, jedem Fremden und Ausländer vorgezogen zu werden. Vorzug des Fremden vor dem tüchtigen Landeskind ist Beleidigung des Rechts der leztern: dann die Jungen von der Landschaft, die Landeskinder sollen *vor andern vor Fremden* bedacht und angenommen werden."

Wenn gehorsamst Subsignirte sich hiebei des Ausdruks absolute Fähigkeit bedienen, so thun Sie es im Gegensaz gegen die relative. Sie beglaubigen sich nehmlich, dass in der Konkurrenz des Inn- und Ausländers nicht die grössere relative Fähigkeit des ersteren in Beziehung auf lezteren, entscheide, sondern dass der Inländer sein Vorzugsrecht schon ansprechen könne, so bald er gezeigt hat, dass er die absolute Tüchtigkeit, d. i. dass er diejenige Summe von Kenntnissen und Eigenschaften besize, welche nach einem nicht überspannten Ideal zum Amte erfordert werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Der sonderbare Begriff, den sich die Franzosen — vielleicht nicht ohne Grund — von der *Traktabilität der deutschen Fürstenthümer* machen, wird sehr auffallend aus folgender Stelle hervorgehen, die wir aus einer französischen Zeitschrift hiehersezen wollen. „Wir haben Malta genommen; (sagt der französische Journalist) was geben wir dem Grossmeister als Entschädigung? — *Ein deutsches Fürstenthum.* — Eine nicht minder wichtige Eroberung ist die Besiznahme der Citadelle in Turin. Was wird der König von Sardinien, wenn wir in unseren Operationen weiter schreiten sollten, von uns erwarten? — *Ein kleines Fürstenthum in Deutschland.* — Das Deutschland muss doch verzweifelt reich an Fürstenthümern seyn! Nach allen Entschädigungen, die den am linken Rheinufer verlierenden Fürsten zugedacht worden, bleiben noch immer welche zu vergeben übrig. Ist man verlegen, wie man den Forderungen des Königs von Preussen für seinen nahen Verwandten, den Erbstatthalter von Holland ein Genüge thun soll, so biethet man ihm — *ein deutsches Fürstenthum* an. Der Verwandte eines andern Matadors unter den Mächten, des Kaisers nämlich, ist uns mit seiner Herrschaft in Italien im Wege; wir nehmen sie ihm, und geben ihm dafür — *ein deutsches Fürstenthum.* — Da solche Fürstenthümer, so häufig sie auch seyn mögen, keine Kleinigkeiten sind, so lässt es sich begreifen, warum man über die Vertheilung derselben nicht so leicht einig werden kann, und warum es mit dem Frieden immer noch so sehr zögert.“ —

2.

Die Affairen in Irrland sehen doch noch etwas kritisch aus. Nach den offiziellen Berichten, in der Londoner Hofzeitung, haben die Franzosen den General *Lake* in der vortheilhaften Stellung, die er bei *Castlebar* genommen hatte, angegriffen, und zum Rükzuge genöthigt, ehe seine Truppen zusammen gebracht werden konnten. Der englische General hat 6 Artilleriestüke zurüklassen müssen, und hat viele Leute eingebüsst. Diess sind *offizielle* Nachrichten, die der Hof selbst bekannt gemacht hat. Die Schiffers-Nachrichten und die Prophezeihungen der *Stok-jobbers* in *Lloyds* Kaffeehaus, lauten freilich ganz anders. Nach diesen, sind die Franzosen von den englischen Truppen umringt, ganz ohne Rettung verlohren, und sind auch ganz willig und bereit sich abschlachten zu lassen. — Indessen behauptet man allgemein, dass die französische Armee, die erst zu 12-1500 Mann angegeben wurde, izt schon bis auf 8000 Mann angewachsen ist. Ein Beweis, dass sich seit ihrer Lan-

Landung viele Irrländer zu ihnen geschlagen haben müssen. Wirklich sind auch ganze Regimenter von den Königlichen Truppen zu den Franzosen übergegangen. Demungeachtet bleibt die Expedition für die Republikaner noch immer sehr misslich, und ohne ganz besondere, nicht zu berechnende Ereignisse, Mitwirkung und Verrätherei lässt sich für die Franzosen nicht viel Günstiges erwarten.

3.

Nun es einmal ausgemacht ist, dass der *tapfere* Nelson den General Buonaparte nicht hat gefangen nehmen *können*, oder wie die englischen Ministerial-Blätter sagen, nicht hat gefangen nehmen *wollen*; - nun lassen ihn die Obskuranten durch ihre *guten Freunde*, die Mameluken und arabischen Räuber-Horden umbringen. — Solche Abgeschmaktheiten wird kein vernünftiger Mann widerlegen. Das Gift, das sie erfunden hat, wirkt schon von selbst zurük, und tödet die Erfinder. — Komisch ist es, dass uns einige Zeitungen melden, „Nelson habe Ordre gehabt, entweder „alles oder nichts zu nehmen, er sollte „die *ganze* Flotte nehmen oder *gar nichts*." u. s. w. — Solche Befehle hat *Käsebier* unsterblichen Andenkens, seinen Leuten auch gegeben. Diese tapfere Männer haben überall alles eingestekt, wo der Herr nicht zu Hause war, und wo sie keinen Widerstand fanden, und haben sich überall ehrlich verhalten, wo sie fürchteten, entdekt und gehenkt zu werden....

4.

In einer bekannten deutschen Zeitschrift kommen allerlei Proklamationen und andere Aktenstüke vor, welche der Herausgeber unter der Rubrik *Codex diplomaticus* liefert. In einem Exemplar des 5ten Stüks dieses Journals, welches ich vor ein paar Tagen in Händen hatte, ist ein fataler Drukfehler stehen geblieben. Das *C* bei dem Wort *Codex* ist unglüklicher Weise in *P* verwandelt worden, und nun liest man hier nicht ohne grosses Aergerniss — *Podex diplomaticus*. —

5.

Sonderbar ist es, dass die Franzosen, die alle Titel, und so gar das sonst so gewöhnliche Wort *Monsieur* abgeschaft haben, und die es für einen Republikaner als etwas höchst Unanständiges erachten, sich des einen oder andern zu bedienen, demungechtet das *un*republikanische Wort *Saint* oder *Sanct* beibehalten haben. Man hat noch heutzutage *St. André*, *St. Jean*, *St. Pierre*, *St. Michel* etc. Diese *Heiligen* sind alle samt und sonders ächte, feurige Republikaner. Aber wie sonderbar klingt es nicht: *Der Bürger St. Johannes*!....

6.

Etliche Arbeiter, die einen Keller im französischen Prytaneum (chemaligem Kollege Louis le Grand) ausgruben, entdekten den Ueberrest einer alten sehr sorgfältig gebauten Gallerie. Sie enthielt Kerker mit fürchterlichen Riegeln versehen, in welche man durch eine Treppe kömmt, deren Bestimmung man

man bisher nicht gekannt hatte. Man vermuthet, dass die Jesuiten, die ehedem dieses Kollege bewohnten, diese Gefängnisse haben erbauen lassen.

7.

Die Naturkündiger, Olivier und Bruguieres, welche eine Reise nach Asien gemacht hatten, werden in kurzem in Frankeich mit vielen naturhistorischen Schäzen zurük erwartet. Sie haben von dem Reis Effendi zu Konstantinopel und überhaupt, in der Türkei alle mögliche Unterstüzung erhalten.

8.

Garnerin wird in Paris ehestens seine 12te Luftfahrt mit einer aerostatischen Eskadre halten, die aus den Luftballons: Zephir, Pegasus, Apollo Triomphant besteht. Nächsten Dekadi will Bürger Brissy zu Pferde in einem Luftballon aufgehen.

9.

Der Bürger Delpuech Comeiras hat in Paris dieser Tage eine Schrift herausgegeben: „Betrachtungen über die Möglichkeit, das Interesse und die Mittel, die Frankreich hat, den alten Handelsweg von Indien herzustellen, mit Untersuchungen über die Landenge von Suez und über die Verbindung des rothen Meers mit dem mittelländischen Meere."

10.

Vor Kurzem ward in Paris in Gegenwart mehrerer von dem Kriegsminister ernannten Offiziers ein wichtiges Experiment gemacht. 12 Volontairs die mit Flinten bewaffnet waren, sezten mittelst einer Maschine, die ihren Körper zum Theil einschloss, in kurzer Zeit über die Seine. Mitten auf dem Fluss machten sie ein anhaltendes Feuer und luden ihre Waffen wieder. Sie hatten 30 Fuss Wasser unter sich. Ausser dem Menschen kann diese Maschine auch noch ein Gewicht von 100 Pfund tragen.

11.

In Dublin sind vor Kurzem wieder einige Staatsverbrecher hingerichtet worden. Es sollen kaum hundert Zuschauer dabei gewesen seyn. So kalt ist der Dubliner bei dem Tode seines Mitbürgers; so wenig Schaudern erwekt diese schaudervolle Handlung in Dublin; so erhärtet wird das Herz der Menschen, durch die öftere Wiederholung der Szenen des Schrekens. — Und doch werden diese Schrekens-Szenen fortgesezt! Warum das? Verändert nicht jeder vernünftige Schauspiel-Direktor seine Lustbarkeiten, wenn er sieht, dass das Publikum der so oft gegebenen überdrüssig ist?....

L.

Nro. LXXVIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 28. September 1798.

Zur Geschichte des Würtembergischen Landtages.

In den Jahren 1797 und 1798.

Fortsezung *).

Gehorsamst Subsignirten sei es gnädigst erlaubt, diese allgemeine Grundsäze auf die besondere Gattungen von Aemtern noch besonders anzuwenden. Es kommen hiebei Hof- Militair- und Civilämter in Betracht: dann für die Geistlichen ist durch die grosse Kirchenordnung und die derselbigen durchaus gemässe Praxis hinlänglich gesorgt. So viel

1. die Hofämter anbelangt, so bekennen Gehorsamst Subsignirte gerne, dass bei diesen die Ausführbarkeit des Vorzugs der Innländer am schwierigsten ist. Hofämter sind keine Staatsämter. Hofleute haben nichts mit dem Staat, nichts mit dem gemeinen Wesen (den indirekten Einfluss auf Staatsgeschäfte, den ihnen ihr Naheseyn bei der Person des Regenten verschaft, und die mit einigen Hofämtern verknüpfte Jurisdiktion ausgenommen) zu thun, sondern sie bedienen die höchste Person des Regenten und seine Familie. Nicht alle Gründe, welche eben für das Vorzugsrecht der Innländer angeführt wurden, sind auf sie anwendbar.

Gleichwohl passen mehrere der oben zu Gunsten der Innländer gebrauchten Beweggründe auch auf Hofleute, z. B. die Kompensation der Staatslasten, welche inländische Familien tragen, durch die vermittelst der Aemter zu erhaltenden Vortheile, die Rükkehr der Staatseinkünfte in die Hände derer, aus denen sie geflossen sind etc. In eben dieser Hinsicht mag es schon Anno 1565. geschehen seyn, dass gemeine Prälaten und Landschaft dem Ausschuss aufgaben, unterthänig anzubringen; dass na-

*) S. Nro. LXXVII. der St. Z. S. 1222.

namentlich auch die Besezung der hohen Aemter an dem Hof mit Innländischen Adelspersonen, die zu dem Fürstenthum, als dem Vaterland eine Neigung, dessen Wohlfahrt sie zu geniessen, und dessen Unfall sie zu entgelten haben, geschehen möchte.

Eben daher versehen die oben angeführten Religions-Reversalien, dass auch die hohen Hof- und Erbämter mit Landeskindern besezt werden sollen.

Gehorsamst Subsignirte dürften daher von *Euer Herzoglichen Durchlaucht* Vatersgüte gegen *Höchstdero* Unterthanen in Unterthänigkeit erwarten, dass auch sie in diesem Fach, in so fern sie qualificirt sind, den Vorzug vor Ausländern behaupten werden. Nur freilich in so fern Hofämter blos mit Edelgebohrnen besezt werden können, wird Würtemberg ausser Stande seyn, den Bedürfnissen hier völlige Genüge zu leisten: es werden daher, so lang jener Grundsaz dauert, blos deswegen immer Ausländer am Hof seyn. Um so mehr hat aber das Land Ursache in Ansehung der übrigen Aemter für die Kinder des Hauses zu wachen, weil eben jene Fremde, welche das beinahe ausschliessliche Recht besizen, die Personen des *Durchlauchtigsten* Regenten und Seiner hohen Familie zu umgeben, in der Gelegenheit, den Ihrigen Vortheile zu verschaffen, vor Eingebohrnen so vieles voraus haben.

2. In Ansehung der Besezung der Offiziersstellen unter dem Herzoglichen Militair mit Landeskindern sind unter *Serenissimi pie defuncti* Regierung zwischen *Höchstdenselben* und dem grösseren Ausschuss umständlich Verhandlungen gepflogen, und diese auch *Euer Herzoglichen Durchlaucht* in der unterthänigsten Vorstellung des gedachten Ausschusses d. d. 25ten Febr. 1796. mit den gesammten Militairpunkten vorgelegt worden, worüber Gehorsamst Subsignirte noch die gnädigste Hauptresolution zu erwarten haben.

Die Landesversammlung kann nicht umhin, die damals von dem grösseren Ausschuss aufgestellten Grundsäze, mit deren Wiederholung sie nicht beschwerlich fallen will, zu den ihrigen zu machen, und beglaubigt sich, dass das Vorzugsrecht der Landeskinder in Ansehung der Militair- so gut als der Civilstellen in der Landesverfassung gegründet sei, und dass alle rechtliche und politische Gründe, woraus Sie eben jenes Vorzugsrecht zu deduciren suchten, auf das Militair vollkommen passen.

Gehorsamst Subsignirte beziehen sich in Unterthänigkeit, als auf eine entschiedene Sache, auf die von *Serenissimo pie defuncto* unterm 19ten März 1794. ertheilte gnädigste Resolution, in welcher Höchstdieselbe gnädigst erkannten, „dass die Landschaft durch die vorhandene Landeskonstitution bei diesem Punkt genugsam gesichert sei" (mithin, dass alle den Vorzug der Innländer bei Bedienstungen betreffende Grundgeseze auch auf das Militär anwendbar seien:) „und dass *Höchstdero* Absicht dahin gehe, die Offiziersstellen *vorzüglich* mit Lan-

Landeseingebohrnen Würtembergern, wenn sie angestellt zu werden wünschen, und die Fähigkeit haben, zu besezen.

Gehorsamst Subsignirte zweifeln daher an zukünftiger pünktlicher Erfüllung dieser Zusage keinen Augenblik.

3. Betreffend endlich die gesammte Civilstellen, sowohl in Herzoglicher Kanzlei bei gesammten Kollegien und Balleien, als auch auf dem Lande bei Beamtungen und Verwaltungen aller Art, so wird es wohl nicht dem mindesten Anstand unterworfen seyn, dass die klare Disposition der Landesgeseze wegen des Vorzugsrechts der Innländer auf sie insbesondere anwendbar sei. Gehorsamst Subsignirte würden auch in Ansehung der Oberforstämter, als um welche es diessmal vorzüglich zu thun ist, darthun, dass diese Justiz - und Kameralämter unter die Klasse derjenigen Bedienungen gehören, auf welche das Vorzugsrecht der Innländer aufs vollkommenste gegründet ist, dass mithin die bisherige beinahe gänzliche Ausschliessung der Innländer von denselbigen eine empfindliche Kränkung ihrer Rechte, und eine wahre Landesbeschwerde sei, dafür auch von *Serenissimo pie defuncto* anerkannt, und in der Herzoglichen Resolution vom 14ten Febr. 1795. versprochen worden sei,

„dass Sie, so wie bei Besezung aller Dienste, also auch der Forstbedienungen insbesondere, Sich ganz nach der Vorschrift der vorhandenen Landesgeseze richten wollten;"

wenn nicht diese Materie in der unterthänigsten Vorstellung die Forstbeschwerden betreffend, besonders unterthänigst vorgetragen würde.

Gehorsamst Subsignirte haben daher, II. nur noch kürzlich die Vorzüge des sowohl inn - als ausländischen Adels in Ansehung der öffentlichen Aemter zu beleuchten. Sie werden auch hier die Hof - Militair - und Civilstellen eine Gattung nach der andern durchgehen. So viel

1) die hohen Hofämter betrift, so wissen Subsignirte sich wohl zu bescheiden, dass, so lange das hier eintretende ausschliessliche Vorrecht des Adels allgemein wie bisher durch die Opinion der Grossen Deutschlands unterstüzt wird, alle Theorien gegen diese Reliquie älterer Sitten ihre Wirkung verfehlen würden. Gehorsamst Subsignirte werden daher bei diesem Punkt *Euer Herzogliche Durchlaucht* mit keiner unterthänigsten Bitte behelligen.

2) Dass hingegen beim Militair dem Adel weder in Ansehung der höheren Stellen noch des Avancements überhaupt irgend ein ausschliessliches oder Vorzugsrecht gebühre, das ist von dem grösseren Ausschuss in den bereits oben bemerkten unterthänigsten Vorstellungen, auf welche Gehorsamst Subsignirte sich nochmals in Unterthänigkeit beziehen wollen, hinlänglich dargethan worden.

In der That sind auch diese adeliche Vorrechte beim Militair weder durch irgend ein würtembergisches Gesez, noch durch ein gesezliches Herkommen sanktio-

sanktionirt. Noch unter der Regierung des Herrn Herzogs Carl gelangten bürgerliche Würtemberger zu den höchsten militairischen Ehrenstellen, die ein würtembergischer Regent ertheilen kann. Alle die in den älteren landschaftlichen Vorstellungen geschilderten Missbräuche rühren blos von einer Willkühr her, wozu die Anhäufung der adelichen Ausländer in der erloschenen Hohen Carlsschule die nächste Veranlassung gab. *Euer Herzogliche Durchlaucht* sind gewiss *Höchstselbst* ein zu erfahrner Krieger, um nicht erleuchtest zu ermessen, dass der Adel Tapferkeit und militairische Kenntnisse weder giebt, noch die Stelle derselben vertritt, und daher die Gewohnheit der grösten militairischen Dienste, wo der Adel nun keine Vorzüge mehr giebt, auch in *Höchstdero* Diensten der Nachahmung würdig seyn werde.

3) So viel endlich die Civilämter betrift, so kommt es hier auf eine gedoppelte Betrachtung an, theils ob dem Adel auf gewisse Stellen ein ausschliessliches Recht gebühre? theils ob gewisse eingeführte Vorzüge des Adels in Herzoglicher Kanzlei in rechtlichem und politischen Sinn haltbar seien? Dass in herzoglichem Geheimen Rath, Herzoglicher Regierung und bei Herzoglichem Hofgericht adeliche Beisizer seyn sollen, ist in den Gesezen versehen. Nur käme noch darauf an, ob dann würklich in Herzoglicher Regierung einige Räthe von Adel seyn müssen, oder ob der Disposition der Kanzleiordnung nicht Genüge geschehe, wenn man annimmt, dass auch adeliche Räthe blos admisibel seien, ohne eine adeliche Bank für konstitutionell zu halten? Von adelichen Beisizern in Herzoglich. Renntkammer wissen Geseze und älteres Herkommen nichts.

(Der Beschluss folgt.)

Wohlthätigkeit.

In No. 148. des Hamburgischen Korrespondenten liest man folgende Anzeige, die wohl werth ist, durch mehrere Blätter bekannt gemacht zu werden.

„Der *jüdischen Nation* in Hamburg „wird für die Summe von 1022 Mk. 13 ß. „Schl. Holst. grob Courant, welche ich „zum Besten meiner gröstentheils abgebrannten Oldesloer Stadtgemeinde am „18ten August richtig empfangen habe, „hiermit öffentlich der herzlichste Dank „abgestattet. Unter so vielen milden „Gaben sind uns diese in vieler Hinsicht „besonders werth, insonderheit auch „wegen des mit den edelsten Ausdrüken „angefüllten Schreibens, womit dieses „Geschenk begleitet war. Es ist zwar „zum Ruhme dieser Nation allgemein „bekannt, wie sehr bei der Aufklärung, „Bildung und verbesserten Unterweisung der Jugend, auch Herzensgüte „und thätige Menschenliebe, ohne auf „verschiedene Religion zu sehen, unter denselben zugenommen habe. Allein wie konnten wir ohne Ansuchung „das mindeste zu dieser Zeit erwarten, „da die Begüterten unter denselben so „grosse Lasten tragen, eine Menge Arme „unterhalten, und so vielen wegen des „Krieges nach Hamburg hinströmenden „Glaubensgenossen Unterstüzung verschaf-

„schaffen. Desto höher ist es zu achten, „dass der Beitrag so reichlich ausfiel, und „dass der Minderwohlhabende sich her „beidrang, um auch sein Opfer zu brin„gen, in der Ueberzeugung, dass das Ge„bot: Du sollt deinen Nächsten lieben „als dich selbst, auch auf den Christen „auszubreiten, und die von einem Ju„den erwiesene Wohlthat ihm eben so „angenehm sei, als wenn sie von seinem „eigenen Glaubensgenossen herrühre. „Wie muss hiebei der Christ erröthen, „welcher den Zutritt zu seinem Hause „mit Verachtung dem Juden verwehret, „der das mit der grössten Mühe erwor„bene Geld mit Freuden hingiebt, *um „den Christen ihre Häuser mit bauen zu „helfen!* Wir schäzen also nicht allein „die Gabe, sondern auch den Geber; ei„nen jeden, der dazu etwas beitrug, „und besonders die würdigen Freunde, „welche das beschwerliche Geschäft der „Sammlung mit so vieler Liebe verrich„teten. Die Abgebrannten freuen sich „der Wohlthat, reden viel davon, und „wünschen nebst mir, dass dem jüdi„schen Volke, dem wir unsere Erkennt„niss und unser Glük zuzuschreiben ha„ben, und welches so viele gelehrte, „weise und rechtschaffene Männer her„vorbringt, und so viele Fähigkeiten „besizet, *sein Druk immer mehr erleich„tert werde*, dass es an allen Rechten „der Menscheit allenthalben Antheil „nehme, und dass insonderheit die nie„drige Klasse, welche mit Kummer „von dem kleinen Handel lebet, zur „bürgerlichen Nahrung mehrern Zu„gang finde, damit dieselbe zur Wahr„heit und zu guten Thaten besser er„muntert werde. Wir rufen unsern „gemeinschaftlichen Vater im Himmel „an, dass er diese Zeit nicht ferne wolle „seyn lassen, und dass er, der an de„nen, die ihm durch Liebe ähnlich zu „werden suchen, einen besondern „Wohlgefallen hat, alle diese Wohl„thäter durch mannigfaltige und grosse „Erweisungen seiner Gnade in Zeit und „Ewigkeit erfreue. Oldesloe, den 23sten „August 1798."

„Heinrich Wolf,
S. S. Theol. Doct. et Past."

* * *

Ich erinnere mich nicht, ein ähnliches Danksagungsschreiben von einem jüdischen Oberrabiner, Namens seiner verunglükten Gemeine für erhaltene Wohlthaten von einer christlichen Gesellschaft, in den Zeitungen jemals gelesen zu haben. — Woher kommt das? Sind die Juden so undankbar, dass sie die Wohlthaten, die ihnen die Christen zufliessen lassen, ungerührt hinnehmen, oder sind die Christen so gefühl- und herzlos, dass sie einen *solchen* Dank nicht verdienen wollen oder können? — Wir reden von Aufklärung, und schleudern über gedrükte Nationen das Zepter der Finsterniss und der Unduldung; wir reden von Empfindsamkeit, und haben Herzen von Stahl.

L.

Miszellen.

1.

Die Revolution, die so manches umgewälzt hat, hat auch in der Diplomatie sehr grosse Veränderungen hervorgebracht; und das nicht nur *circa materiale*, sondern — welches in der That zu bedauern ist! — sogar *circa formale*. Das *Corps diplomatique* zu *Rastadt* ist dem zu *Ryswik* eben so wenig ähnlich, als der Pabst in der *Karthause zu Florenz*, dem Pabst in dem *Vatikan zu Rom*. Auch daran sind die Franzosen schuld. Ihre Neuerungssucht geht so weit, dass sie sogar die Zeit, wenn sie ihre Noten überreichen, verändert, und von Morgen zu Mitternacht verlegt haben. Ehemals, in den Jahren 1682 und 1697, überreichten die französischen Gesandten ihre Noten zur *Chokoladen-Zeit*, d. i. des *Morgens* zwischen 10 und 11 Uhr. Jezt erscheinen sie damit zur *Nachtmüzen-Zeit*, d. i. zwischen 10 und 11 Uhr des Nachts. Diese Verkehrtheit in dem Geschäftsgang, ist der Chokolade eben so sehr, wie der Nachtmüze gefährlich. Denn gewöhnlich ist der Inhalt der Noten von der Art, dass man nicht nur *nicht gut darauf schlafen kann*, sondern dass auch den nächsten Morgen die Chokolade *nicht gut darauf schmeken will*.

2.

Die deutschen politischen Zeitungsschreiber sind jezt auf den glüklichen Einfall gekommen, die alten indischen und egypitschen Reisebeschreibungen zu plündern, und ihre Leser damit zu regaliren. Fast jeden Tag liest man dergleichen alte, fabelhafte, und langweilige Berichte in den Zeitungen, wie einmal ein vornehmer Türk im 14ten, 15ten oder 16ten Jahrhundert die Reise nach Indien über Egypten zu Land versucht hat. In einer Zeitung, die ich so eben vor mir liegen habe, finde ich den *merkwürdigen* Umstand, dass „*Soliman Pascha* Anno 1538, als er Indien „erobern wollte, auf seiner Reise einen „trozigen König traf, der sich seinen „Vorschritten kek widersezte, dem aber „Soliman mit seiner gewöhnlichen „Weisheit — *zwei schwarze sammtene* „*Westen mit Gold gestikt* zum Geschenk „machte, und so Se. trozige Majestät „zum Freunde gewann," u. s. w. Alle diese schönen Dinge erzählen uns die Herren, weil sie glauben, dass sie jezt *zur rechten Zeit* angebracht wären, da *Buonaparte* gerade auch eine Expedition nach Egypten und Indien vor habe.... Es ist wohl nicht zu läugnen, dass eben so tiefe Beurtheilung in diesen Parallelen liegt, als feiner Geschmak in ihrer Darstellung und ihrem Vortrage. — Und wenn auch nicht *alle* Leser *vollkommene* Unterhaltung dabei finden sollten, so kann doch die Lektüre der alten Reisebeschreibungen *für die Zeitungsschreiber selbst* sehr angenehm und nüzlich seyn. — Auf alle Fälle ist diese

Be-

Beschäftigung *unschuldiger*, als ganze Flotten in Grund bohren, Helden und Weise in Fesseln werfen, und tapfere Admirale ermorden.....

3.

Wenn es mir erlaubt ist, so will ich bei dieser Gelegenheit *auch einmal* eine Indische Expeditions-Anekdote erzählen. — General Buonaparte traf, wie er seine Fahrt im mittelländischen Meere angetreten hatte, 6 schwedische Kauffarteischiffe an, die nach Neapel bestimmt waren. Er liess die sechs Kapitains an Bord kommen, untersuchte ihre Papiere, und da er sie in Ordnung fand, redete sie der Held also an: „Um den Engländern die Kenntniss meiner Fahrt zu benehmen, gebietet mir die Klugheit, Sie zu nöthigen, meiner Flotte zu folgen. Ich wünschte aber zu verhindern, dass meine Vorsicht Ihnen weder Schaden, noch einen so beträchtlichen Aufenthalt verursachen möchte, und daher will ich lieber Ihrer Rechtschaffenheit trauen, und Sie entlassen. Als Ehren-Männer will ich Sie hier im Angesicht meiner Flotte verpflichten, und als solche, sollen Sie mir Ihr Ehrenwort geben, dass Sie in den Sardinischen Hafen Cagliari einlaufen, und daselbst einige Tage verweilen, ohne von dem, was Sie heute hier gesehen, das Geringste zu erwähnen!" —

Die sechs Schweden, durchdrungen von dem Edelmuth, von der Erhabenheit und Grösse des Helden, glaubten einen Gott sprechen zu hören, gaben ihr Ehrenwort, und hielten treulich, was sie versprachen.

4.

Der 14te July (sagt ein französischer Journalist) erwekt verschiedene Vorstellungen, nach der Verschiedenheit der Partheien, zu denen sich ein jeder gleich anfänglich bekannt, der Rollen, die er während der Revolution gespielt, und der Schiksale, die er erfahren hat. Der blinde Anhänger der alten Ordnung der Dinge, denkt blos dabei an eine scheusliche Rebellion; die Mehrheit der Franzosen an schöne getäuschte Hofnungen, wie an einen lieblichen längst verschwundenen Jugendtraum; der kalte Philosoph an Früchte, die den späten Nachkommen reifen werden; die Direktoren und Gesezgeber, die Minister und Regierungs-Kommissarien, die diese Früchte izt schon geniessen, an das gegenwärtige Gute; der Journalist, der nichts zu regieren, noch zu repräsentiren hat, und der nur mit vieler Anstrengung und auf Augenblike den Gesichtspunkt des Philosophen zu fassen im Stande ist, schämt sich seines frühern Enthusiasmus nicht, dessen Gegenstand ihm ewig heilig bleiben wird, aber die Freude über das ungewisse Glük einer Generation, die erst kommen soll, vermag nicht, ihn über das gewissere Elend derjenigen zu trösten, die izt da ist.....

5.

Zum Frieden auf dem festen Lande, ist izt mehr Hoffnung, als jemals. Dies konnte freilich nur durch zwei Wunder geschehen, welche beide gleich gross und unerwartet sind. „Welche Wun-

Wunder meynen Sie, mein Herr?" — Ich meyne, dass die Franzosen *billig* und die Deutschen *klug* werden. — Dazu soll izt wirklich Hofnung vorhanden seyn. Aber je *heller* es in *Rastadt* wird, je *trüber* wird es in den *geistlichen Staaten*. Die *frommen* Politiker besorgen, dass der lezte Tag des Haders unter den Kezern, der jüngste Tag der Kirchen-Regierung werden könnte!.... Wirklich sollen schon in einigen katholischen Staaten Buss- und Bettage angeordnet seyn, um Gott zu bitten, dass er die angedroheten Säkularisationen in Gnaden abwenden und die Herzen der Grossen und Mächtigen zur Erhaltung des geistlichen Regiments stärken wolle! Auf der andern Seite erscheinen die Fürsten und Stände, die durch den Krieg ihre Länder verlohren haben, und bitten Gott, dass er die Säkularisationen wolle glüklich von Statten gehen lassen, und dass er die Herzen der Grossen und Mächtigen zum Sturz des geistlichen Regiments stärken wolle!.... So viel und so andächtig haben die *Geweihten* und die *Laien* in langer Zeit nicht gebetet. Es wird nun darauf ankommen, wer *am besten beten kann*..... Wer hätte wohl geglaubt, dass der blutige Revolutionskrieg in einen allgemeinen Buss- und Bettag endigen würde? ....

L.

Neue Schriften.

Neueste Staatenkunde. Ein Journal für Regenten und Völker. So eben ist von diesem Journal das *dritte* Heft erschienen, welches sich diesesmal durch einige sehr interessante Abhandlungen besonders auszeichnet.

Inhalt.

I. Wie soll man den wohlthätigen Einfluss der Religion auf den Staat befördern, ohne sich dabei den Klippen des Aberglaubens, der Frömmelei, der Heuchelei und der Unduldung zu nähern?

II. Buonaparte. Vom Herausgeber.

III. Ueber den Einfluss des Medizinalwesens auf den Staat und über die Vernachlässigung desselben in den meisten deutschen Staaten. Von dem Geheimenrath und Medizinal-Präsidenten *Schöpff* in *Ansbach*.

IV. Finanzzustand des Kaiserl. Kammergerichts zu Wezlar. Zusammengestellt vom Herausgeber.

V. Offensiver und defensiver Friedens- und Allianz-Traktat zwischen der französischen und helvetischen Republik.

VI. Korrespondenz.
1. Schreiben aus Rastadt.
2. Schreiben aus dem Kloster W****.

VII. Seeräubereien der französischen Marine.

VIII. Miszellen. Vom Herausgeber.
1. Geistlicher Wandel nicht im Lichte.
2. Merkwürdigkeiten aus Russland.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 2. Oktober 1798.

Zur Geschichte des Würtembergischen Landtages.

In den Jahren 1797 und 1798.

Beschluss der in No. LXXVIII. abgebrochenen Vorstellung und Bitte der allgemeinen Landesversammlung, die Vorzüge der Adelichen und Ausländer betreffend.

Dass irgend ein Kollegium ausser dem Hofgericht, einen adelichen Präsidenten haben müsse, ist, so viel Subsignirten bekannt ist, nirgends in Gesezen verordnet. Vom Kanzler, als Regierungspräsidenten oder Direktor, ist bereits oben das Gegentheil gezeigt worden. Nicht einmal vom Landhofmeister als Geheimen-Rathspräsidenten verlangt das Herzogliche Eberhardinische Testament die adeliche Geburt, ungeachtet es ausdrüklich von zwei adelichen Geheimen Räthen spricht.

Die Disposition der Hofgerichtsordnung, dass der Hofrichter zum wenigsten einer von Adel seyn müsse, mag entweder daher rühren, weil die Einrichtung des Hofgerichts noch im XV. Jahrhundert, mithin in eine Zeit fällt, wo der Adel noch nicht vom Lande getrennt war, und selbst vor dem Hofgericht Recht geben und nehmen mochte, daher der alte deutsche Grundsaz *per Parem judicat*, der überhaupt die Einführung des Adels in die hohen deutschen Gerichtshöfe veranlasste, hier gewürkt haben kann, oder ist es, in so fern erst die neuern Hofgerichtsordnungen die Stellen enthalten sollten, eine (wiewohl nicht ganz passende) Nachahmung der Kammergerichtsordnung, und dessen, was sie von dem Kammerrichter in Ansehung der Herkunft verordnet, da ja ohnediess bekanntlich in vielen deut-

 schen

schen Ländern die Hof- und Obergerichte nach dem Kammergericht und dessen Ordnung gemodelt wurden. Besonders ist es immer, dass der Kanzler, der doch einen bei weitem wichtigeren und ausgebreiteteren Wirkungskraiss hatte, ein Bürgerlicher seyn, adeliche Oberräthe in der Subordination halten konnte, hingegen der Hofrichter wenigstens einer von Adel seyn musste.

In der jezigen Lage der Dinge erscheint hiezu nicht die mindeste Nothwendigkeit, und es ist ganz kein Grund mehr vorhanden, in Ansehung des Hofrichters der Geburt gewisse Vorrechte zu lassen.

Der Vorsiz in den Kanzleideputationen, der beinahe dem Adel ausschliesslich zu Theil geworden ist, ist, wie *Euer Herzogliche Durchlaucht* ohne Zweifel sogleich gnädigst anzuerkennen geruhen werden, für diesen Stand nichts weniger als Recht, und wohl ganz keine Ursache da, dass nicht adeliche Räthe, wie auch noch hie und da in einer Deputation geschiehet, die Direktion eines Bürgerlichen anerkennen sollten.

Dass der Alleinbesiz der Oberforstmeisters-Stellen durch Adeliche weder in den Gesezen, noch in dem ältern Herkommen gegründet, noch selbst der Politik, der Staatswirthschaft und dem herzoglichen Kameral-Interesse gemäss seie, würden Gehorsamst Subsignirte hiet gleichfalls ausführen, wenn es nicht in den unterthänigsten Vorstellungen, die Forstbeschwerden enthaltend, geschehen würde.

Ferner, dass die Ausschliessung der Landes Eingebohrnen von den Kraisgesandschafts-Stellen nicht *Höchstdero* gnädigsten Absicht gemäss sei, haben *Euer Herzogliche Durchlaucht* bereits wiederholt und leztmals in der gnädigsten Resolution vom 13. July 1796. dem treugehorsamsten Ständen auf ihre diessfallsige unterthänigste Bitten zu erkennen gegeben, welcher zufolge die Besezung einer Kraisgesandschaftsstelle mit einem Gelehrten oder bürgerlichen Landeseingebohrnen bei der nächsten schikliche n Gelegenheit realisirt werden soll.

Endlich sind die unbeschränkten Vorzüge, welche sich die adeliche Räthe in den innern Kollegialverhältnissen nach und nach zugeeignet haben, durchaus, wie bereits oben unterthänigst angeführt worden, den Gesezen nicht gemäss. So wie in Herzoglicher Regierung das Präsidium ausschliesslich blos Adelichen zu Theil wurde, so gieng auch das Vicepräsidium nach und nach allein auf die adeliche Bank über, was den alten Räthen der gelehrten Bank immer empfindlich fallen muss, sich durch Jünglinge, so wie sie ins Kollegium eintreten, in Abwesenheit des Präsidiums und der älteren Adelichen dirigiren lassen zu müssen.

Diess, Gnädigster Herr, sind einige Bemerkungen, deren Vortrag gehorsamst Subsignirte durch ihre Kommittenten so wohl, als durch die öffentliche laute Stimme aufgerufen, sich nicht entziehen konnten, deren Beurtheilung Sie nun *Höchstdero* eigenem Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit, das doch gewiss

gewiſs den Kindern des Hauſes nicht verſchloſſen iſt, devoteſt überlaſſen, und wobei Sie nochmals in Unterthänigkeit wiederholen, daſs Sie dadurch den Glüksumſtänden irgend eines von *Höchſtdero* Dienern nachtheilig zu werden, nicht die Abſicht haben, wenn nicht bei Hof und Militär gebietriſche Zeitumſtände eine Reduktion erfordern ſollten.

Höchſtdieſelbe werden aus der bisherigen Darſtellung gnädigſt zu entnehmen geruhet haben, daſs die Regierungs-Maxime älterer Zeiten in Beſezung der Staatsämter und in Ertheilung der damit verbundenen Vorzüge, eine geringere Vorliebe gegen die adeliche Geburt, eine billigere Schäzung des Verdienſts, als die neuere gezeigt haben.

Gehorſamſt Subſignirte werden daher bei ihren dieſsfalſigen unterthänigſten Bitten eine wahre Anhänglichkeit an den Geiſt des älteren Syſtems beweiſen, und ihr Hauptbeſtreben wird dahin gehen, Anmaſſungen entgegen zu arbeiten, die erſt eine Geburt des lezten Jahrhunderts ſind, deren Unbilligkeit achtungswerthe Adeliche ſelbſt am beſten erkennen.

Nach dieſen Prämiſſen tragen nun Gehorſamſt Subſignirte folgende unterthänigſte Bitten und Wünſche in Unterthänigkeit vor:

I. daſs *Euer Herzogliche Durchlaucht* in Anſehung der Beſezung der Hofämter auf diejenige, ob gleich wenige, adeliche alte landſäſſige Familien im Lande, welche ſich nicht mit der Reichs-Ritterſchaft verbunden haben, vorzügliche gnädigſte Rükſicht zu nehmen,

II. daſs in Betreff des Militairs, und der dabei erledigt werdenden Officiers-Stellen, *Euer Herzogliche Durchlaucht* die Herzog Ludwigiſche Reſolution vom 19ten Mai 1794 zu vollziehen, und den Landeskindern den geſezmäſſigen Vorzug vor Ausländern und Adelichen angedeihen zu laſſen, beſonders auch bei dem Avancement die ſchon angeſtellten Adelichen vor Bürgerlichen auf keinerlei Art zu begünſtigen geruhen wollen.

Um auf den Civilſtand überzugehen, ſo bitten

III. gehorſamſt Subſignirte unterthänigſt, daſs das grundgeſezmäſige Vorzugsrecht der Inländer zu den Civilſtellen in der Kanzlei und auf dem Lande in der Maaſe gnädigſt in Ausübung gebracht werden möchte, daſs, ſo lange zu einer erledigend werdenden Stelle Inländer und Landeseingebohrne von abſoluter Tüchtigkeit zum Amt vorhanden ſind, dieſe den Ausländern vorgezogen werden ſollen, leztere mögen nun zuvor in Hof- oder anderweiten herzoglichen Dienſten geweſen ſeyn oder nicht. In welcher Gemäſsheit

IV. die Oberforſtmeiſterſtellen des Landes, für ſolche Civilämter anzuſehen ſeyn werden, auf welche das grundgeſezmäſige Vorzugsrecht der Inländer gleichmäſig anwendbar iſt, und auf die der Adel ganz keine ausſchlieſsliche Rechte zu behaupten hat, als worüber *Euer Herzogliche Durchlaucht* eine be-

sondere unterthänigste Bitte von gehorsamst Subsignirten vorgetragen werden wird;

V. dass, da überhaupt alle Gesandschaftsposten nach den Gesezen mit Landeskindern zu besezen sind, *Euer Herzogliche Durchlaucht Höchstdero* gnädigste Zusage, eine Kraisgesandtenstelle in Bälde mit einem (bürgerlichen) Landeseingebohrnen zu besezen, in Erfüllung zu bringen, geruhen möchten;

VI. dass in herzoglicher Renntkammer nach dem Abgang der gegenwärtigen adelichen Mitglieder alles auf den alten Fuss zurükgesezt, ausser dem Präsidenten, in so fern er gerade ein adelicher Geheimer Rath ist, kein adelicher Beisizer (es wäre dann etwa von alten Landsässigen, nicht reichsritterschaftlichen Familien) dort mehr geschehen, hingegen diese alsdann vor den bürgerlichen Räthen keinen Vorzug im Rang, Besoldung und Emolumenten geniessen, und von einer adelichen Bank keine Rede mehr seyn möge: wie dann eben daher auch die gegenwärtigen adelichen Beisizer nach der Ancienneté unter die übrigen Räthe einzurüken, und überall, auch in Diäten nicht vor Bürgerlichen einen Vorzug zu behaupten hätten.

VII. dass die Fähigkeit der Gelehrten, bürgerlichen Stands, zu allen Präsidenten- und Direktorsstellen bei herzoglichen Kollegien in zukünftigen Erledigungsfällen mehr, als bisher, durch die That anerkannt werden möchte,

VIII. dass die Präsidien-Stellen bei den Deputationen, ohne irgend einen diessfalsigen Vorzug der Adelichen vor den Gelehrten Räthen vergeben werden, und dieser Grundsaz als normatif, sowohl dem herzoglichen Geheimen Rath, als den Präsidenten und Direktoren der herzoglichen Kollegien, bekannt gemacht werden möchte;

IX. dass das Interims- oder Vice-Präsidium in den Kollegien, wo adeliche Räthe sind, nicht mehr diesen ausschliesslich, sondern nach klarer Disposition der Kanzleiordnung den Aeltesten, in so fern mehr als einer erfordert würde, ausserdem aber dem Aeltesten in jedem Rath zugetheilt,

X. dass die Zahl der adelichen Beisizer in jedem Rath, wo dergleichen admissibel sind, so wie sie in dem Kanzleiplan festgesezt worden, nie überschritten werden möchte.

Endlich

XI. wenn gebieterische Zeitumstände eine Reduktion bei Hof und Militair erfordern sollten, die Landeskinder vor den Ausländern beibehalten, und leztere zuerst entlassen werden möchten.

Womit unterthänigst Subsignirte sich zu höchster Huld und Gnade submissest empfehlen, und im tiefsten Respekt beharren, Stuttgardt den 13. Jun. 1797.

Euer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigst treugehorsamste

Gesammte Prälaten und Landschaft.

Schreiben

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Zerbst im September 1798.

Im 45sten Stük Ihrer *Staatszeitung* machen Sie in der 1ten Miszelle aus der St. Petersburger Zeitung die merkwürdige Nachricht bekannt: „*dass al„le Offiziers- und Fähndrichs-Stellen „nur von Edelleuten besezt werden sol„len*," und begleiten solche mit folgender Anmerkung:

„Diess ist die Ordnung der Dinge „in Russland. Bei uns ist es an„ders. Im Würtembergischen z. B. „darf vermöge der bekannten Reso„lution vom 17. März 1798 eine *Bür„gerseele* sich nicht nur zum Unterof„fizier, sondern bis zum *General* und „*Minister* erheben."

Wenn diese Anmerkung einen Ihrer Feder würdigen Sinn haben soll, so können die Worte: *bei uns*, von nichts anderm als von unserm Deutschland verstanden werden. Aber ist denn alles was im Würtembergischen Rechtens, löblich und üblich ist, oder vielmehr erst in neueren Zeiten geworden ist, auch in den übrigen Provinzen Deutschlands Rechtens, löblich und üblich???

Indem ich diese Frage mit einem dreifachen Fragezeichen verziert an Sie ergehen lasse, melde ich Ihnen *vertraulich und unter der Hand*, dass bei der diesjährigen Musterung in unserm *Kursachsen* unter andern Erinnerungen der General-Inspektion auch eine — wenigstens an das allhier zum Theil garnisonirende Infanterie Regiment — dahin ergangen ist:

„Zu Fahnjunker werden *bloss Edel„leute* und Offiziers-Söhne avancirt."

Sie dürfen nicht an der Richtigkeit dieser Thatsache zweifeln, indem sie von allen Kompagnie-Fourieren, welche jene Erinnerungen *schriftlich* mit eintragen müssen, bezeugt werden kann.

Ihnen wird es nunmehr obliegen, unser Vaterland wegen dieses Unbildes, so wie sich selbst wegen jener Aeusserung zu rechtfertigen. Ich meines Orts, der ich das Posaunen und Lobpreisen nicht so gelernt habe, als jener meiner Landsleute, von welchem die *Blike auf Kursachsen* in 41. Stük Ihrer *St. Z.* d. J. herrühren, begnüge mich für diesmal einzig und allein damit, die Frage zur Prüfung aller Redlichen in Deutschland aufzuwerfen:

Sind die Machthaber, welche dergleichen Saamen zur Zwietracht unter die verschiedenen Klassen der Staatsbürger so geflissentlich ausstreuen, *wahre* Freunde ihres Fürsten und des Staats, der sie ernähret und dem sie angehören wollen?

Beata la cità,
Che ha principe che sa!

N. S.

N. S. Anmerkungen hierüber kann der Hr. Herausgeber machen, wie es ihm beliebig ist; es steht zu glauben, dass selbst billige und aufgeklärte Edelleute mit obiger Anordnung unzufrieden seyn werden. —

Zusaz des Herausgebers.

Ich danke dem Einsender dieses Schreibens, für die Mühe, die er sich gegeben hat, mich auf meinen etwas zu liberalen Ausdruk: „bei uns ist es anders," *aufmerksam zu machen. Ich gestehe meine Uebereilung, und bitte das schöne Sachsen und alle andere Provinzen Deutschlands um Verzeihung, wenn mein Eifer für die gute Sache, sie einer höheren Aufklärung beschuldigt hat, als sie zu fassen vermögend sind, oder zu erreichen den stolzen Wunsch fühlen. —*

Die Begünstigten *in manchem dunklen Winkel unsers lieben Vaterlandes, haben sich bei ihren Privilegien und Vorzügen schon so manches Jahrhundert so wohl befunden; die* Zurükgestossenen *haben sich bei ihrer Bürde und Vernachlässigung schon so manches Jahrhundert so ruhig verhalten; warum sollte man an eine Veränderung denken? . . . . . Die Vornehmen sind zwar immer bereit, sich den willkührlichen Gesezen der Mode zu unterwerfen; aber die Mode der Aufklärung und der Humanität, möchte der rohe, d. h.: der grosse Haufe derselben vielleicht so bald noch nicht mitmachen wollen. —*

Nach dieser Erklärung und Abbitte wird hoffentlich mein unbekannter Korrespondent und alle deutschen Provinzen, denen ich zu viel gethan habe, *sich beruhigen. Die deutschen Staaten* alle namentlich *herzuzählen*, *wo mein* „bei uns ist es anders," nicht *statt findet, wäre gar zu schmerzhaft, und man würde am Ende glauben — nicht mehr in* Deutschland — *sondern in* —— Russland *zu seyn . . . . .* L.

Miszellen.

1.

Als ich in Nro. LXXVII. in der 2ten Miszelle S. 1224 · 25. die Vortheile anzeigte, welche die französischen Truppen in Irland über die Englischen erhalten hatten, sezte ich noch folgende Bemerkung hinzu: „Demungeachtet bleibt die Expedition für die Republikaner noch immer *sehr misslich*, „und ohne ganz besondere, nicht zu „berechnende Ereignisse, Mitwirkung „und Verrätherei, lässt sich *für die Franzosen nicht viel Günstiges* erwarten." . . . . Der Erfolg hat nun diese Be-

Bemerkung gerechtfertigt. Die französischen Truppen in Irland unter dem Oberbefehl des Generals *Humbert* etwa 840 Mann an der Zahl, haben sich den Engländern auf Diskretion ergeben müssen. Diess war freilich leicht voraus zu sehen, um so mehr, da die Engländer, um diesen Sieg zu erhalten, ein Heer von 30,000 Mann herbei führten, um 840 Franzosen zu bekämpfen, so, dass man gerade *hundert* Engländer auf *drei* Franzosen gerechnet hatte. — Ein Sieg, der den Engländern allerdings viel Ehre machen muss. Die Franzosen werden nun berechnen können, wie vielmal *drei* Mann sie nach England schiken müssen, wenn sie die ganze Insel erobern wollen. Auch kann diese verunglükte Expedition dazu dienen, dass die gefangenen Engländer, die bei ihrer Landung auf Ostende nicht glüklicher waren, als die Franzosen in Irland, gegen die Republikaner — so weit ihre Zahl hinreicht — ausgewechselt werden können. Das Beste bei der ganzen Sache, ist übrigens die Befreiung des ehrwürdigen Bischofs von *Killala*. — Wahrscheinlich wird sich dieser fromme Mann von seinem Schreken nun erholt und *Hail and prosperity to old England* und *Destruction to the french!* —(Segen und Wohlergehen dem alten England und Verderben den Franzosen!) — in einer Flasche ächten *Claret* längst getrunken haben. . . . .

2.

Weit wichtiger ist der Sieg, den die Engländer über die von Alexandrien zurükgekommene französische Flotte erfochten haben. Es sind dabei mehrere französische Schiffe zu Grunde gegangen, und Admiral *Bruyes* und mehrere tapfere Seeoffiziere haben dabei ihr Leben eingebüsst. Warum musste aber diese Flotte *so schnell* von Alexandrien zurükkehren, da es doch gar nicht unwahrscheinlich war, dass sie von den Engländern erwartet, mit Uebermacht angegriffen und geschlagen werden würde? — Die englischen Gesandten in Wien, Florenz, Neapel etc. brauchen indessen diesen Sieg nicht mehr zu feiern, weil sie dieses schon *pränumerando* bei Gelegenheit der *Gefangennehmung Buonaparte's* gethan haben. — Uebrigens dürfte dieser Sieg der Engländer, für den König von Neapel vielleicht sehr traurige Folgen haben. Die französische Flotte, die bei *Alexandrien* zerstört worden ist, möchte das Direktorium vielleicht in *Neapel* wieder ersezen lassen wollen.... Wenn es wahr ist, was mehrere französische Blätter behaupten, dass der König von Neapel der englischen Flotte eine Freistätte gegeben, dass er ihr gestattet hat, sich in seinem Lande wieder aufs neue mit Lebensmitteln zu versehen: wer denkt alsdann nicht mit Beklemmung an der schreklichen Rache, die die Franzosen wegen dieser groben Verlezung der Neutralitäts- und Völkerrechte über kurz oder lang nehmen werden? — Ich kenne nur *einen Erz-Jakobiner*, *Einen nur*, der auf den Untergang aller monarchischen Staaten hinarbeitet; und das

das ist der bekannte englische Minister, der mit englischem Gelde so lange Faktionen und Siege erkaufen wird, bis England und seine Verbündeten vor lauter Siege aufgerieben und ins Verderben gestürzt seyn werden.

3.

Edmund Turner Esqr. der jezige Eigenthümer der von *Sir Isaac Newton* in *Lincolnshire* hinterlassenen Güter, hat diesen Sommer *Newto'ns* Wohnhaus in *Woolstbrope*, wieder vollkommen hergestellt, worin dieser unvergessliche Gelehrte und Wohlthäter des Menschengeschlechts im Jahre 1642 gebohren worden.

4.

Die *Nekerische* Familie zeichnet sich durch das Zusammentreffen mehrerer seltener Talente und Tugenden, so sehr zu ihrem Vortheil aus, dass sie so wohl in Frankreich als im Auslande die Achtung ihrer Zeitgenossen verdient. Neker der Vater, glänzt als *bewährter* Finanzier; die Mutter ist allgemein berühmt wegen ihrer *Gelehrsamkeit*, und die Tochter (*Madame de Stael*) wegen ihrer *ehrlichen Tugend* und ihrem Hang zu *häuslichen Freuden*. —

5.

In Paris hat ein Künstler im Vorgefühl der Dinge, die da kommen werden, eine neue Art hölzerner Beine und Arme erfunden, die den natürlichen sehr nahe kommen, und eine Beweglichkeit haben, die man bisher noch nicht gekannt hat. Er war der Meinung, dass die *Touloner Flotte* vielleicht einmal in der Folge dergleichen Instrumente würde gut gebrauchen können, und hat daher einen grossen Vorrath verfertiget, und eine förmliche Niederlage davon etablirt. In den öffentlichen Anzeigen nennt er seine Manufaktur: *Egyptische Expeditions-Fabrike.*

6.

Es giebt Leute, welche behaupten, das Direktorium habe Buonaparte entfernen wollen, und habe ihm drei Gegenden vorgeschlagen, worunter er nach seinem Gefallen wählen sollte. *Cayenne, England, Egypten.* — Wenn dem so wäre, wenn Buonaparte wirklich exilirt wäre, so muss man doch gestehen, dass noch nie ein Verbannter ein so glänzendes Gefolge hatte, dass noch nie ein Verbannter so mächtig und furchtbar war. . . . . *L.*

Nro. LXXX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 5. Oktober 1798.

Ueber die Verbote indischer Natur-Produkte.

Ich finde in der Nummer 37. des Reichs-Anzeigers dieses Jahrs einen Antrag:

„den Kaffee bis auf 11 fl. und den „Zuker zu 5 fl. fürs Pfund zu be-„steuern."

So wenig ich mit einer Widerlegung solcher Plattheiten mich wegwerfen mag, so ist es doch der Mühe werth, richtige Grundsäze über die Frage zu verbreiten: Welche Grenzen die Landesherrliche Accise-Befugnisse einschränken?

Unläugbar ist der Zwek einer bürgerlichen Gesellschaft, dass ein jeder Einzelne *nur so viel* von seiner natürlichen Freiheit aufopfern wolle, als zum Wohl des Ganzen *nothwendig* ist. Leider wird diese Wahrheit nicht überall richtig commentirt. Deutschland ist noch immer eines der reichsten Länder Europens; es wäre daher unbillig, und eine tollkühne Herausforderung der zahllosen Retorsionen, welche ein je der gekränkte Nachbarstaat in seiner Gewalt hat, wenn man mit Aengstlichkeit *alle* Geldausfuhr unmöglich machen wollte. Wie oft litten nicht mehrere tausend arbeitende Familien durch solche Irrthümer der staatswissenschaftlichen Rechenkunst! — —

Und wer mag erwerben, wenn er nicht geniessen darf, ohne seinen Haushalt zu ruiniren? Kurzsichtige, harte Besteurer! Ihr werdet mit Kaffee und Zuker anfangen, bald darauf das Verbot auf die Weine ausdehnen, und endlich mag man in den Ländern, wo kein Obst gedeiht, auf den Eichelfrass zurükkommen, wozu man die unglüklichen Projektanten verdammen sollte.

Wir kennen schon das Schiksal der unnatürlichen Geseze. — Im widerlichsten Grade unnatürlich ist's, — nicht Herr seines Gaumens zu seyn. Der Schleichhandel, diese Schule der Bösewichter, würde für wohlfeilern

Kaffee und Zuker sorgen *). Wie wollte man, in kleinen zerstükelten Ländchen die Contrebande verhüten, deren Wiederholung ein leidenschaftliches Gesez fortwährend reizt? Gewöhne man nur erst eine Nation, ihre Finanz - Gesezgebung verachten, die Verbrecher *hegen* und entschuldigen *zu müssen*, so werden allmählig Folgen entstehen, die sich weder durch 5 fl. noch durch 11 fl. abkaufen lassen.

Das ganze Projekt kann sich nicht einmal das sehr kleine Verdienst der *Neuheit* zueignen.

Man machte vor etwa 30 Jahren den Versuch bei dem treuesten, bravsten Völkerstamme Deutschlands, bei den Hessen, den Kaffee zu verdrängen. Die Maasregeln, obgleich mit Einsicht und Energie durchgeführt, misglükten. In neuerer Zeit gab sich ein weiser König die vergebliche Mühe, die Biersuppen über den Kaffee triumphiren zu lassen. — Die Obrigkeit wäre schuldig gewesen, *vorerst* ein *untadelhaftes* und *wohlfeiles* Surrogat in *hinlänglicher Menge* auszumitteln, denn dies ist die Vorfrage, von welcher die Rechtmässigkeit eines Einfuhrverbotes abhängt. Der Fleiss der Oekonomisten hat verschiedene Surrogate des Kaffee hervorgebracht. Man benüze alle Erfahrungen, um eine vollkommene Entschädigung bieten zu können!

Mit dem Zuker möchte es schwerer halten. Abgerechnet, dass sich *dessen Unentbehrlichkeit beweisen läst*, so fehlt es auch fast ganz am *nöthigen Vorrath* von Surrogaten. Der allzukarge und unsichere Gewinn des Honigs, würde, wenn auch durch Prämien und Edikte ermuntert **) doch nach mehrern Jahren nicht die Hälfte des Zukerbedarfs zu leidlichem Preise liefern *können*. Vielleicht ist ein chymisches Präparat eines Zukers aus inländischen Pflanzen nicht unmöglich; das wäre einmal eine verdienstvolle Preisaufgabe!

Ich kenne die Nachtheile der Einfuhr von Zuker, Kaffee, Tabak, Gewürzen, und deren vertheuerte und vermehrte Konsumtion. Aber, wer ist Schuld daran, als die Plusmacher, welche die Wirths- und Krämerei - Concessionen vervielfältigen? Warum vermindern wir nicht die Gelegenheit und den Reiz des Wohllebens? Die Krankheitsstoffe der staatswirthschaftlichen u. moralischen Verderbnis liegen in der Habsucht leidenschaftlicher Geseze. —

Solche Wahrheiten sind zwar nicht überall gut sagen; es heisst in England und ausser England:

Be never wise or dull, not right or wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue ***).

*) S. das äusserst merkwürdige *Testament de Mandrin*.

**) S. *La Motte* praktische Beiträge, *hoc titulo:* In dem Garten - Journal und in der Schweizer - Reise der Frau von *La Roche* ist viel Lehrreiches über die Anpflanzung des Zuker - Ahorns.

***) Sei weder weise, noch dumm, weder gerecht noch ungerecht,
Friss deinen Kuchen, Sklav, und schweig.

Schreiben

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

M. den 25sten September 1798.

Ihre Billigkeitsliebe wird einem Freunde des in der 8ten Miszelle der Nro. LXXIV. der *deutschen Reichs- und Staatszeitung* d. J. in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinenden, verstorbenen k. k. Generals *Gontreul* verstatten, die daselbst ganz falsch angeführten Umstände seines Todes zu berichtigen, in der Hoffnung, dass Sie dieser Berichtigung in einem Ihrer nächsten Blätter erwähnen werden. Graf *Gontreul*, ein von der ganzen Armee, als Offizier von entschiedenen Talenten geschäzter Mann, stand keinem General unterworfen, und diente nicht im Regiment Würtemberg, sondern kommandirte als Generalmajor eine Brigade in der Lech-Armee, und in dieser unter andern das Regiment *Kerpen*. Von da wurde er im Frühlinge dieses Jahres nach *Laybach* berufen, um in dem gegen den G. F.M. L. *Bajalich* und den G.M. Graffen obwaltenden Inquisitionsprozess Zeuge zu seyn. Dieser Prozess betrift den Vorfall bei *Tarvis* im verflossenen Jahre, wo bei *Buonaparte's* Einbruch in *Tyrol*, sich Graf *Gontreul* sehr tapfer dem durch die dortigen Defileen eindringenden *Massena* entgegensezte; da er aber nur 1500 Mann hatte, am zweiten Tage verwundet, sich zurükziehen musste, weil ihn obengenannte beide Generals mit ihren Truppen in Stich gelassen hatten. Als Belohnung erhielt er damals das Kommandeurkreuz des M. Theresienordens. Diess alles kann unter andern der *diessjährige* k. k. *Militäralmanach* nachweisen. Graf *Gontreul's* Betragen in jenem Prozesse war sehr edel, zog ihm aber, da es den dabei kompromittirten Personen an einem starken Anhang nicht fehlt, manche Gegner zu, die ihm ihren Unwillen fühlen zu lassen suchten. Nach Beendigung seiner Geschäfte reiste Gontreul zu Ende Jun. von Laybach über *Wien* nach seiner Brigade zurük. In *Wien* war er kaum angekommen, als jener Vorfall, der sein frühzeitiges Ende beschleunigte, sich ereignete. Einige Bitterkeiten, die ihm bei einem Besuche von andern Generals, *nicht vom Kaiser, den er gar nicht gesprochen hat*, wegen seinem Antheil an jenem Prozesse sollen gesagt worden seyn, (zuverlässige Data müssen hier der Natur der Sache noch abgehen) wirkten so stark auf sein äusserst reizbares Gemüth, das vorhin schon durch seine als Niederländer erlittenen Unglüksfälle, und einen kurz vorher unglüklich und mit Lebensgefahr für ihn ausgefallenen Versuch, sein dortiges Vermögen zu reklamiren, sehr verstimmt war, dass er in ein hiziges Fieber fiel. Im Wahnsinn sprang er Morgens 4 Uhr, den Tag nach seiner Ankunft, aus dem Bette, brachte sich *einen* Degenstich bei, und wurde von dem

neben ihm wohnenden Oberstlieutenant von Meerfeld Uhlanen, Grafen *Walmoden*, in diesem Zustande gefunden. Seine Wunde war nicht gefährlich, und in lichten Augenbliken bereute er selbst die unglükliche That, konnte aber keinen entscheidenden Beweggrund davon angeben. Sein Phantasiren dauerte indessen fort, bis sich das hizige Fieber in ein Faulfieber verwandelte, an dem er den 14ten Jul. 1798. allgemein bedauert starb. Er war in seinen besten Jahren, und hatte die Hoffnung einer ausgezeichneten Carriere vor sich, da seine Verdienste auch dem Kaiser und dem Erzherzog Karl rühmlich bekannt waren, obgleich das allein nicht hinreicht. Dass aber, zumal bei einem solchen Vorfall, sich nun nicht eine Menge falscher Vermuthungen auch Verunglimpfungen sollten erhoben haben, zumal, da ihm nun viele alles Unglük jener beiden in Untersuchung genommenen Generals beimessen, ob sich diese gleich zur Zeit noch ganz wohl befinden, auch vermuthlich ferner so befinden werden, da sie *keine Illuminaten*, sondern *nur ungeschikte Soldaten* sind — ist leicht begreiflich. Vermuthlich war es auch ein solches Gerücht, das Ihren von den Umständen übel unterrichteten Korrespondenten irre führte, von dessen Unrichtigkeit aber sich die überzeugendsten Beweise geben lassen.

Ich unterzeichne meinen Namen nicht, da dieser Ihnen ganz unbekannte zur Bekräftigung der Wahrheit meiner Behauptung nichts beitragen würde, nenne Ihnen aber als Gewährsmänner unter mehrern, den k. k. Generalfeldmarschall L., Grafen *Haddik*, den Generalfeldwachtmeister Baron *Seckendorf*, den obgedachten Grafen *Walmoden*, und den Oberstlieutenant vom Generalstabe *De Best*, welche alle theils Augenzeugen, theils sehr genau unterrichtet sind, und im Falle der Noth die gewünschte Aufklärung nicht versagen werden. Der erste und dritte sind zu *Wien*, der zweite jezt zu *Marburg* in Steiermark, und der lezte zu *Laybach*. Wenn Sie in Erwägung ziehen wollen, mein Herr! dass an der Ehre des Einzelnen, und an seiner Achtung bei der Nachwelt so viel liegt, als an irgend einer politischen Deklaration, oder Manifeste, so darf ich hoffen, dass Sie wenigstens einem Auszuge dieser Zeilen so gut ihre Stelle einräumen werden, als einem von jenem; denn Publicität ist noch das Einzige, was den Gekränkten und Verkannten oder seinem Andenken übrig bleibt.

Ich bin mit aller Achtung

der Ihrige.

* * *

Nicht nur einem Auszuge, sondern dem ganzen Briefe haben wir hier mit Vergnügen eine Stelle eingeräumt. Unser Korrespondent, der uns jene Nachricht (im 74. Stük der St. Z.) von dem schnellen Tode des Grafen Gontreul *mitgetheilt hat, wird sich mit uns freuen, sie hier auf eine so bescheidene, ausführliche und lehrreiche Art berichtigt zu finden. Weder seine, noch unsere Absicht war dabei irgend jemand*

jemand zu schaden oder zu kränken. Die Asche eines braven Mannes ist uns heiliger, als politische Deklarationen und Manifeste. Wir danken dem edlen Verfasser des obigen Schreibens, dass er uns Gelegenheit gegeben hat, der Wahrheit einen Dienst zu leisten, und uns von dem Verdacht der Einseitigkeit zu reinigen. L.

Miszellen.

1.

Nelson's Sieg über die Toulonerflotte, hat die Feinde der französischen Republik mit neuem Muth belebt. Man spricht schon von Buonaparte's misslicher Lage in Egypten, von der Blokade von Maltha, von neuen Unruhen im Innern der Republik. Ueberall neue Plane, neue Aussichten, neue Kraft, neue Thätigkeit. Man bemerkt eine Energie, nicht nur in dem loyalen englischen Lichtpuzer, der bei der Illumination in London das *Vivat Nelson*, und das *Vivant Rex et Regina* im Brennen erhalten soll; — sondern sogar in manchem phlegmatischen *Deutschen*, dem das Wohl oder Weh seines *eigenen Vaterlandes* nur *selten* und *wenig* kümmert. *Gaudeamus in Domino!* rufen die frommen Schreier, *die Kezer sind gezüchtigt!* Nun ja; die Engländer mögen sich dieses frommen Werkes freuen. Aber sollen auch die Deutschen sich freuen? Und warum? Was soll denn für uns der Erfolg dieses Sieges werden? Werden wir reicher, glüklicher, wenn die Engländer stolzer und übermüthiger werden? Werden wir unsere Bedürfnisse wohlfeiler erhalten, wenn die Engländer immer unbeschränktere Beherrscher der Meere und des Welt Handels werden? Und was werden denn die hundert tausend Streiter beginnen, die sich an beiden Ufern des Rheins versammeln? Werden sie die Hände in den Schooss legen, und mit euch *Gaudeamus in Domino!* singen?....

Germanen! Ihr seid in Widerwärtigkeiten, im Unglük grau geworden, und euer Blik ist noch so *kurz*, eure Freude so *kindisch?*.... Schlagt das Buch der Revolution auf, und ihr werdet nach jedem Siege der Koalition neue Anstrengungen, neue und kühnere Thaten der Republikaner finden, die zum Verderben eures Vaterlandes führten. Ist der Deutsche nun ein Jakobiner, der sich *solcher* Siege nicht freuen mag, der mit den Engländern nicht jubeln, mit dem Pöbel nicht schreien mag: *Vivat Nelson?* .... Die Deutschen bedürfen *Frieden*; sie wünschen und unterhandeln ihn; sie haben zu diesem Endzwek die weisesten und vortreflichsten Männer nach Rastadt geschikt.

Es werden hier weder Kosten, noch Zeit, noch Mühe gespart. Selbst bittere Demüthigungen werden nicht geachtet, wenn nur das grosse Ziel, *Friede* erreicht werden kann. Indem nun die ganze Nation so nach Einem Zwek hinarbeitet, sollen wir uns freuen, wenn die Engländer und Russen unsere Wünsche, unsere Absichten vereitelen, wenn sie die Franzosen zu neuen Anstrengungen ermannen, die uns von diesem grossen Zwek weiter entfernen könnten?....

Gesezt, die Drohungen des englischen und russischen Gesandten in Konstantinopel giengen so weit, dass die Pforte wirklich feindselig gegen Frankreich zu handeln *gezwungen* würde; gesezt, die ganze Expedition in Egypten scheiterte; gesezt, die Mameluken und arabischen Räuberhorden erzeigten den Engländern und Russen den Liebesdienst, Buonaparte und sein Kriegsheer abzuschlachten: was würden die Deutschen dabei gewinnen? Würden wir einen *schnelleren* Frieden, *leichtere* und *ehrenvollere* Bedingungen erhalten? Und was würden die auswärtigen Mächte und alle Freunde und Anhänger der alten Ordnung der Dinge dabei gewinnen? Wird Frankreich darum aufhören, eine Republik zu seyn? Wird diese Republik darum ihre Macht in Deutschland und in Italien, ihren Einfluss in Spanien, in Holland, in der Schweiz verlieren?.... Ach, nein! Aber sie wird diese Macht, diesen Einfluss und alle ihre inneren Kräfte mit verdoppeltem Eifer zu ihrer eigenen Erhaltung und zum Verderben ihrer Feinde anwenden. — *Frankreich* kann nicht *in Egypten* zerstört werden. Aber *Deutschland* kann über kurz oder lang seinen Untergang in England und Russland finden....

Ich hätte noch manches über diesen Gegenstand zu sagen, aber es ist nicht gut, wenn man alles sagt, was man weiss. — Auch habe ich mir sagen lassen, dass man die *langen* und *ernsthaften* Miszellen eben nicht am liebsten habe..... Die Miszellen sollen *short and sweet*, d. h. kurz und erbaulich seyn. Sie sollen ungefähr so lang seyn, dass man mit Gemächlichkeit eine Tasse Kaffee dabei trinken kann, ohne dass sie darüber kalt wird. Denn wenn die Miszellen einmal den Kaffee kalt machten, so könnten die Leser vielleicht gar einmal gegen die Miszellen kalt werden, und das wäre ein verdriesslicher Vorfall, den mein guter Genius noch lange verhüten wolle!....

2.

Es giebt wohl keine ruhigern loyalern Republikaner, als die *Hamburgischen*. Sie hängen mit unbeschreiblicher Gutmüthigkeit und Treue an ihrer Obrigkeit, und nichts geht ihnen über die Weisheit eines Bürgermeisters. Die Hamburgischen Zeitungen tragen die Beweise davon. Alle Augenblik liest man die *schönsten* Oden und Gedichte an magnificirte

cirte Rathspersonen, bei Gelegenheit ihrer hohen Geburts- und Namensfeste und anderer Feierlichkeiten. Die Beilage zu Nro. 143. des Hamburgischen Korrespondenten vom 7ten September 1798. liefert abermals eine solche hinreissende Herzensergiessung eines Hamburgischen Patrioten. Es ist ein Gedicht

„An Hamburg"
„Bei dem Amts-Jubiläo Sr. Magnificenz — (*nicht Majestät*) — des „Herrn Syndikus *Faber*."
„Lass zu Deinen Jubel-Chören,
„Unsers *Fabers* Fest zu Ehren
„*Hamburg!* lass' auch mich hinzu!" (sagt der Dichter.)
„Wie für Deinen Ruhm erwachte,
„Reiste, schrieb und sprach und dachte." u. s. w.

Das Gedicht ist in der That allerliebst, und das *Ganze* bleibt der hier gegebenen Probe *getreu*. Nun kann ich nicht bergen, dass ich in den obigen wenigen Zeilen einen Stein des Anstosses gefunden habe, der grosses Aergernis geben kann:

„Wie für Deinen Ruhm erwachte,
„Reiste, schrieb und *sprach* und „*dachte*."

Ich weiss wohl, dass *dachte* auf *wachte* reimt, aber es ist doch eben nicht fein, einem Herrn Syndikus zu sagen, dass er *erst sprach*, und *dann dachte*. — Und wenn Sr. Magnificenz während der langen Reihe seiner Amtsjahre immer die nehmliche *behagliche* Art zu sprechen und zu schreiben beobachtet hat, so lässt es sich begreifen, dass Sr. Magnificenz troz allem Reisen, Schreiben und Sprechen ein hohes Alter erreichen konnte. Es liessen sich hier noch allerlei Bemerkungen machen, aber mit magnificirten Personen ist nicht gut spassen, und einen ehrbaren Dichter zu beleidigen, wäre noch weniger Rath. . . . .

3.

Was bei der lezten misslungenen Landung der Franzosen in Irland am meisten zu bedauern ist, ist die Gefangennehmung der Bürger *Menou*, *Brillier* und *Thibault*. Ersterer war — oder *sollte* seyn — *Commissair Ordonateur*, der zweite *Kriegs-Kommissair* und der dritte *Zahlmeister!* — Drei sehr *fleissige* und *thätige* Männer, die in der *besten Absicht* nach Irland giengen, und in diesem Lande, wenn die Revolution zu Stande gekommen wäre, auch *gewiss viel Gutes* gestiftet haben würden..... Sie waren so edel, dass sie, um den Irländern keine überflüssige Kosten zu verursachen, einige Ballen Papier für ihre eigene Rechnung mitgebracht haben, worauf sie die Kontributionen und Requisitionen schreiben wollten, ohne den Einwohnern das Geringste für Schreibmaterialien anzurechnen. . . . . Nun sind diese Edlen in englischer Gefangenschaft, und alle jene Hoffnungen und Aussichten sind dahin, und die feile Schönheit im Gleichheits-

heits-Pallast, und die Restaurateurs, und die Unternehmer von Tivoli werden auf *sechs Stunden* Trauer anlegen, weil mit dem Fall dieser Bürger auch ihnen eine goldene Erndte missglükt. . . . .

4.

Es ist sonderbar und verdient bemerkt zu werden, dass gerade die Franzosen aufstehen und alle Nationen zu einer Reform im Maass und Gewicht auffodern müssen, da doch vor der Hand, unter allen Nationen, die Französische diejenige ist, die mit Maass und Gewicht am aller ungewissenhaftesten umgeht. — Wenn die Franzosen sich doch nur der alten *unvollkommenen* Methode im Maass und Gewicht hätten bedienen wollen, wer weiss, ob die Rheinländer und Pfälzer, die Franken und Schwaben, die Holländer, Italiener und Schweizer, nicht jezt um ein Beträchtliches wohlhabender seyn könnten? . . . .

5.

Der englische Geschichtschreiber *Hume* hat bemerkt, dass in dem Kriege zwischen *Karl I.* und dem Parlament die Königl. Armee *nicht einen einzigen Offizier* von Talent hervorgebracht hat, da an der andern Seite die Parlaments-Armee, die zuerst sehr arm an Offizieren war, in der Folge *sehr viele grosse und geschikte Krieger* gezeugt hat. — Oestreich hat in dem lezten Kriege mit Frankreich viele geschikte Militär-Personen verlohren. Von einem *neuen Zuwachs* ist eben nichts bekannt geworden. Frankreich hat durch den Krieg, durch Faktionen und Deportationen etc. unzählige Offiziere von Talent verlohren, hat aber *in der Nation* immer frischen und vollen Ersaz gefunden. Wenn doch die Regenten, ohne Revolution, sich der grossen Ressourcen bedienen wollten, die auch in jeder andern Nation liegen! . . . . *L.*

Neue Schriften.

1. Annalen der Regierung Katharina der Zweiten, Kaiserin von Russland. Erster Band. *Gesezgebung*. Leipzig 1798. bei Joh. Friedr. Hartknoch.
2. Viktors de Riquetti, weil. Marquis von Mirabeau, Landwirthschafts-Philosophie, oder Polit. Oekonomie der gesammten Land- und Staatswirthschaft, gebaut auf die unwandelbare Ordnung physischer und moralischer Gesetze zu sicherer Beförderung des Wohlstandes der Länder. Aus dem Franz. übers. und mit Anmerk. versehen von Christ. Aug. Wichmann. Liegnitz und Leipzig, bei David Siegert. Erster und zweiter Band, 1797 u. 1798.

Verbesserung.

Im vorigen Stük d. St. Z. Seite 1259. Z. 3. von unten ist statt ehrlichen Tugend: *ehelichen Tugend* zu lesen.

Nro. LXXXI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 9. Oktober 1798.

Die erste Eroberung der französischen Republik ausserhalb Europa.

Reinheit der Sitten, natürliche Einfalt, häusliche Tugenden, Sparsamkeit, Friedsamkeit und Genügsamkeit, dies sind einige von den auszeichnenden Karakterzügen des *ächten* Republikaners. Die französische Nation hat zwar schon *drei* republikanische Konstitutionen beschworen, aber ihr Karakter hat dadurch noch nichts an republikanischer Tugend und Würde gewonnen.

Das Direktorium entwirft noch immer neue, immer grössere, weitumfassendere Eroberungs-Plane, die beiden Räthe gehorchen und dekretiren; und das Volk, das noch an den Wunden des Schrekensfystems blutet, schläft den Seelenschlaf des Despotismus.

Europa ist nun zu eng geworden, für die siegreichen Waffen der französischen Krieger. Egypten — und wenn dieses erobert ist, vielleicht auch Indien — soll ihnen ein neues Feld eröfnen. Freilich wird Held Buonaparte hier mehr Spielraum für seinen Geist, mehr Nahrung für seinen Thatendurst finden, als in *Rastadt*, wo er sich höchstens mit der Säkularisation einiger Bisthümer hätte beschäftigen können, die wohl ohnehin ihrem Schiksal kaum entgehen werden. —

Der erste Schlag ist nun geschehen. Das Direktorium hat nun dem gesezgebenden Korps einen offiziellen Bericht von dem ersten Siege der republikanischen Waffen in Egypten gegeben. *Chenier*, der Volksrepräsentant, hat der Armee und dem General Buonaparte schon eine Lobrede gehalten, und der Rath der 500. hat schon dekretirt, "dass „die egyptische Armee sich ums Vater„land wohl verdient gemacht habe." ...

Da die Botschaft, die das Direktorium deshalb an das gesezgebende Korps geschikt hat, zugleich eine Art von Manifest gegen die Beys von Egypten enthält, so wollen wir selbige unsern Le-

fern hier vorlegen. Sie erfolgte am 14ten September, und ihr Innhalt lautet also:

Bürger Repräsentanten!

„Das Direktorium eilt, Ihnen anzuzeigen, dass die französischen Truppen in *Egypten* angekommen sind. Die französische Nation, die ottomannische Pforte selbst, und die unterdrükten Völker dieses herrlichen und unglüklichen Landes haben endlich Rächer. Dieses denkwürdige Ereigniss war seit langer Zeit von einer kleinen Anzahl von Personen, die mit glorreich nüzlichen Ideen vertraut sind, vorausgesehen worden. Allein, man hatte sich zu sehr gewöhnt, es unter die chimärischen Projekte zu versezen. Es war der französischen Republik vorbehalten, dieses neue Wunder zu realisiren. Die Ursachen, die dasselbe hervorgebracht haben, und die den Erfolg desselben auf die Nachwelt bringen werden, müssen jezt in Erinnerung gebracht werden. Seit beinahe 40 Jahren überhäuften die Beys, mit ihren Mameluken, diesen sklavischen Beherrschern von Egypten, mit gehässigen Bedrükungen die Franzosen, die zufolge des guten Glaubens an die Traktaten mit der Pforte in diesen Gegenden etablirt waren. Das Uebermaass dieser Schmähungen fängt besonders von der Epoche der Herrschaft Aly Bey's gegen 1760. an. Dieser kühne Usurpator schüttelte das Joch des Grossherrn ab, verjagte den türkischen Pascha, liess Münze mit seinem eignen Stempel prägen, und insultirte und drükte unsre Konsuls und Kaufleute aufs schreklichste. Die einige Zeit nachher darauf folgenden Beys, Mourad Bey und Ibrahim Bey, übertrafen alle ihre Vorgänger an Räubereien. Ueber das Betragen dieser Unterdrüker aufgebracht, schien die ottomannische Pforte 1786. Rache deswegen nehmen zu wollen. Vermittelst der Macht, die Hassan Pascha kommandirte, zwang sie selbige, die Flucht zu ergreifen, und gab ihnen einen Nachfolger. Allein sie wusste ihre Autorität nicht wieder zu bekommen, und 1791. befestigten jene Beys wieder, nachdem ihr erster Nachfolger gestorben war, ihre alte Herrschaft."

„Von diesem Augenblik, besonders aber von dem Zeitpunkt an, wo sich Frankreich als Republik konstituirte, standen die Franzosen noch tausendmal empörendere Bedrükungen in Egypten aus. Man bemerkte dabei den Einfluss des brittischen Kabinets. Alle Gegenvorstellungen waren vergebens. Gegen das Ende des zweiten republikanischen Jahrs nahmen die Bedrükungen so sehr zu, dass die zu Cairo ansässigen Franzosen sich entschlossen, ihre Etablissements nach Alexandrien zu verlegen; allein Mourad Bey war über diesen Entschluss unwillig. Er liess die Franzosen auf ihrer Flucht als niedrige Verbrecher zurük führen, und verdoppelte die Wuth gegen sie, als er zu wissen glaubte, dass einer der Flüchtlinge ein Mitglied des Nationalkonvents – gegen welchen er schrekliche Schmähungen ausstiess — zum Bruder habe. Nun kannte seine Tyrannei

nei weiter keine Gränzen; die französische Nation befand sich gefangen in Egypten, und der Bey machte sowohl den Konsul als alle Franzosen mit ihrem Kopfe dafür verantwortlich, wenn einer derselben entwischen sollte. Endlich merkte der Bey, dass ihm diese übertriebene Tirannei nicht lange nüzlich seyn würde. Er gab also auf Vorstellung des Grossveziers den Franzosen die Freiheit, aber nicht die ihnen abgepressten Summen, und legte ihnen noch neue Geldopfer auf. Die Franzosen konnten sich endlich im Jahre 3. der Republik zu Alexandrien etabliren; waren aber immer der Raubgierde der Agenten des Beys ausgesezt. Diese nahmen ihnen die französischen Waaren bei ihrer Ankunft weg, und bestimmten selbst die Preise derselben. Alle Klagen wurden mit Gewalt unterdrükt. So wurde zu Rosette die Thüre der Wohnung des französischen Vicekonsuls eingeschlagen, weil er sich einer Kontribution nicht hatte unterziehen wollen, von der Mourad Bey selbst die Franzosen ausgenommen hatte. Endlich liess Corain, der Zöllner von Mourad Bey, den 21ten Nivose des 6ten Jahrs zu Alexandrien den Dragomans erklären, dass die geringste Verlezung der Rechte seines Herrn mit 300 Stokschlägen bestraft werden sollte, ohne für den konsularischen Karakter Achtung zu haben. So wurden also alle Rechte der Völker in der Person der Franzosen aufs unverschämteste verlezt, alle unsere Traktaten mit der Pforte von den Beys verachtet, der Karakter unsers Konsuls beschimpft, das Leben der Franzosen kompromittirt, und ihr Eigenthum der Plünderung übergeben."

„Die französische Republik konnte diese zahlreichen Beleidigungen, die sichtbar von den Engländern herkommen, nicht länger unbestraft lassen."

„Was blieb nun dem französischen Gouvernement übrig, um wegen so vieler Beschimpfungen Genugthuung zu erhalten? Verschiedene male hatte es sich durch seinen Gesanden mit Klagen an die Pforte gewandt, die weiter nichts that, als dass der Grossvizier dem Pascha von Egypten zu unserm Besten schreiben muste. Im 4ten Jahre der Republik schikte der französische Ambassadeur zu Konstantinopel einen Agenten nach Egypten, der mit Briefen des Grossviziers versehen war. Dieser aber erhielt keinen wirklichen Ersaz, keine Zurükgabe der erpressten unermesslichen Summen, sondern nur einige täuschende Stipulationen, und kaum war dieser wieder abgereiset, so gieng alles wieder auf den vorigen Fuss."

„Die Pforte war zu ohnmächtig, die Franzosen zu beschüzen, da sie sich gegen die Beys selbst nicht schüzen konnte, da sie leiden musste, dass 3 Millionen Egypter, die sie ihre Unterthanen nannte, die unglüklichen Schlachtopfer einer fremden Unterdrükung wurden; dass ihr Pascha in Egypten als der geringste Sklave behandelt wurde; dass man dem Grosssultan nicht mehr die Kontributionen bezahlte, die er sich bei Eroberung des

des Landes ausbedungen. Alles dies bewiess, dass seine Souverainität über Egypten nur ein leerer Name sei."

„Es blieb also nichts übrig, als dass wir uns durch unsere Waffen selbst Gerechtigkeit verschafften, und diese niederträchtigen, von unsern Feinden besoldeten Usurpatoren die Verbrechen büssen liessen, die sie gegen uns begangen haben. Die französische Armee zeigte sich den 13ten Messidor (1. July); sie wurde zu *Alexandrien* und zu *Rosette* aufgenommen und den 5ten Thermidor (23. Jul.) ist sie in *Cairo* eingerükt."

„Also werden gehässige Usurpatoren dieses alte und fruchtbare Land nicht mehr unterdrüken, welches sich nicht erschöpft, und welches sich alle Jahr durch eine Art von Wunder verjüngt, in welchem die Vegetation von einer unglaublichen und fast freiwilligen Thätigkeit ist, und wo zusammen die reichsten Produkte der vier Welttheile wachsen."

„Man sage nicht, dass dieser Expedition keine *Kriegserklärung* vorhergegangen. Wem hätte sie sollen gemacht werden? Der *ottomannischen Pforte?* Wir waren weit entfernt, diese alte Bundesgenossen Frankreichs anzugreifen und selbiger eine Unterdrükung zur Last zu legen, von der sie das erste Opfer war. Dem isolirten Gouvernement der Beys? Eine solche Autorität war nicht und konnte *nicht anerkannt werden*. Man bestraft Räuber, aber man kündigt ihnen nicht den Krieg an, und indem wir die Beys angriffen, griffen wir dann nicht in der That *England* an?"

„Die Republik hat sich also mit einem Ueberfluss von Recht in die Lage gesezt, die unermesslichen Reparationen wieder zu erhalten, die ihr von den Usurpatoren Egyptens gebührten. Aber sie will *nicht für sich allein* überwinden. Egypten ward durch Räuber unterdrükt; die Egypter sollen gerächt werden. Der Pflanzer dieser fruchtbaren Gegenden soll endlich die Früchte seines Schweisses geniessen, die man ihm mit der stupidesten Barbarei raubte. Das Ansehn der Pforte ward gänzlich verkannt. Sie soll durch die triumphirenden Hände der Franzosen unermessliche Vortheile einerndten, deren sie seit langer Zeit beraubt war. Egypten soll, zum Wohl der ganzen Welt, das reichste Land der Erde an Produkten, der Mittelpunkt eines unermesslichen Kommerzes, und besonders der furchtbarste Posten gegen die Macht der Engländer in Indien und gegen ihren Handel werden.

(Unterz.) *Treilhard*, Präsident.
Lagarde, General-Sekr.

(Wird fortgesezt.)

Zur

Zur Geschichte des Würtembergischen Landtages In den Jahren 1797 und 1798.

No. 2.

An Ihro Herzogliche Durchlaucht. Der allgemeinen Landes - Versammlung unterthänigste Erklärung auf die Herzogliche Signatur vom 22ten des v. M. die Publizität der Landtagsverhandlungen und ihre Bekanntmachung durch den Druk betreffend. *d. d.* 19. *July* 1797.

Auf die Herzogl. gnädigste Resolution vom 22ten Junii dieses Jahrs in Betreff der offiziellen Landtagsschrift finden gehorsamst Subsignirte sich veranlaſst, folgendes in Unterthänigkeit zu äussern.

Sie verehren mit devotestem Dank, daſs Euer Herzogl. Durchlaucht gnädigst nicht gemeint sind, gedachte Schrift der ordentlichen Censurbehörde unterwerfen zu lassen, und würden sich auch bei dem ganzen übrigen Innhalt gedachter Herzogl. Resolution, welchen sie in Rüksicht auf Auswahl der in die offizielle Schrift aufzunehmenden Aktenstüke zu befolgen, sich zur Pflicht machen, gerne beruhigen, wenn Sie nicht der Folge wegen glaubten, einige Bemerkungen, die sich Ihnen aus dieser Veranlassung dargeboten haben, in Unterthänigkeit vortragen zu müssen.

1) Die Herzogl. Resolution sezt eine bestehende Censuranstalt voraus. Gehorsamst Subsignirte hatten auch wirklich äusserlich zu vernehmen, daſs es Euer Herzogl. Durchlaucht gnädigst gefällig gewesen sei, sämmtliche in den Herzogl. Landen zu drukende Schriften in Zukunft der Censur zu unterwerfen, und hiezu eine besondere Stelle anzuordnen. Insofern diese Anstalt bloss eine Erneuerung älterer schon längst bestehender Geseze enthält, mithin nur von Exekution der leztern die Frage ist, vermögen Subsignirte nicht, dieselbe als Beschwerde anzusehen, können jedoch nicht umhin, hier devotest zu bezeugen, daſs Sie mit Vergnügen zu einer diesfalsigen Aenderung der gesezlichen Normen die Hände geboten haben würden. Gehorsamst Subsignirte wollen mit Wiederholung einer schon so oft erörterten Materie und der für und wider die Censur streitenden Gründe nicht beschwerlich fallen, und begnügen sich die devoteste Erklärung anzufügen, daſs sie die Fortdauer der durch die Praxis vorhin bestandenen Censurfrei-

heit um so wünschenswerther gehalten hätten, als sie für ein Land, das eine so glüklich gemässigte Regierungsform wie Würtemberg hat, vorzüglich passend ist, ein grosses monarchisches Reich, dessen Verfassung als Muster angesehen wird, und mehrere wohl regierte deutsche Staaten in dem Punkt der Censurfreiheit mit ihrem Beispiel vorangehen, die Reichsgeseze wohl schwerlich hier ein Hinderniss machen würden, und ein Territorium, das nicht von grösserem Umfang und nicht geschlossener, als das Würtembergische ist, ohnediess die bezwekten Wirkungen des Censurzwangs zu erreichen nicht vermag, mithin der Nachtheil, den die vaterländischen Buchdruker und Buchhändler in ihrem Gewerbe darunter leiden, sich durch keine bedeutende Vortheile ausgleicht.

Wenn indessen eine Censuranstalt, welche grösstentheils in Abgang gekommen war, wieder aufleben soll, so vermögen gehorsamst Subsignirte den ehrerbietigen Wunsch nicht zu unterdrüken, dass dergleichen Verfügungen nie anders als durch den Weg eines dem gesamten Lande publicirten General-Rescripts geschehen mögen.

Die Befugniss, dem Publikum seine Ideen durch den Druk mitzutheilen, ist ein so wichtiger Theil der politischen Freiheit, und die Beschränkung, die hierinnen von Staatswegen geschiehet, ein so bedeutender Punkt in jeder Staatsverfassung, dass, wenn auch nur alle in Abgang gekommene Geseze wieder erneuert, und etwa bloss mit neuen Modifikationen versehen werden, jeder Unterthan, er sei nun Leser oder Schriftsteller, Wissenschaft von dem, was er in diesem Punkt von dem Staat zu erwarten habe, verlangen zu können scheint.

Da nun Euer Herzogl. Durchlaucht noch nicht gnädigst gefällig gewesen ist, die neue Censurverordnung in ein Generalrescript verfassen zu lassen, so müssen gehorsamst Subsignirte für jezt sich bloss damit begnügen, auf die Zeit, da ihnen gedachte Verfügung bekannt werden wird, alles weitere in Unterthänigkeit vorzubehalten, und nehmen sich zu dem Ende die Freiheit, um gnädigste Mittheilung der in dieser Sache getroffenen Verfügungen submissest zu bitten.

2) Euer Herzogl. Durchlaucht haben zwar auf die offizielle Landtagsschrift die Censuranstalt nicht anzuwenden geruhet: allein der in der Herzogl. Resolution diessfalls enthaltene Beisaz:

„so lange Se keinen Anlass finden
„werden, hierinnen eine Aenderung
„vorzunehmen"

macht es Ihnen zur indispensablen Pflicht, die ständischen Rechte hiebei für die Zukunft zu verwahren.

Zwar werden Euer Herzogl. Durchlaucht treugehorsamste Stände durch Höchstdero gerechte Gesinnungen vor der Furcht jeder den ständischen Rechten zuwiderlaufenden Beschränkung sicher gestellt: da es aber hiebei um eine ganze Zukunft zu thun ist, und in staatsrecht-

rechtlichen Verhandlungen jedes Stillschweigen so gerne als Anerkenntniss in der Folge gedeutet wird: so werden Euer Herzogl. Durchlaucht gehorsamst Subsignirten die Verwahrung ihrer diessfalsigen Rechte für die Zukunft nicht zu missdeuten geruhen.

Was Ihnen nemlich einige Bedenklichkeit erregt, besteht darinnen, dass in gedachter Herzoglicher Resolution die Censurfreiheit als ein widerrufliches Prekarium dargestellt wird, ungeachtet gehorsamst Subsignirte behaupten zu können sich beglaubigen:

Dass der Druk landständischer Verhandlungen nicht von der landesherrlichen Erlaubniss (was in der Censuranstalt nothwendig liegt) abhängig gemacht werden könne.

In Ermanglung specieller positiver Geseze sind gehorsamst Subsignirte genöthiget, hier auf allgemeine Grundsäze zurükzugehen. So wenig nemlich Sie gemeint sind, den Unterthanenverhältnissen auf irgend eine Art zu nahe zu treten, worinn die Mitglieder der gesammten Landschaft gegen Euer Herzogl. Durchlaucht zu stehen die Gnade haben: so wird doch Höchstdenselben die Bemerkung sich von selbst darbieten, dass die Landstände, als Korps betrachtet, als eine mit Euer Herzogl. Durchlaucht kontrahirende Parthie anzusehen sind, daher auch die Rechte geniessen müssen, die jedem Paciscenten der Natur der Sache nach zustehen. Nun hat jeder paciscirende Theil das Recht, zu Erreichung seines Zweks alle rechtmäsige Mittel zu gebrauchen, ohne erst die Bewilligung des andern Theils nöthig zu haben: ja es würde eine Verlezung der aus dem Wesen der Verträge entspringenden Befugnisse seyn, wenn man den Gebrauch jener Mittel erst von der Bewilligung des andern Theils abhängig machen wollte. Offenbar ist aber der Druk landständischer Verhandlungen ein rechtmäsiges Mittel für Stände, um ihre ganze Bestimmung erfüllen zu können. Sie werden dadurch in den Stand gesezt, dem Publikum von der Art, wie sie ihrer Pflicht Genüge zu leisten suchen, Rechenschaft abzulegen, dem Volk ächt patriotische Gesinnungen einzuflösen, hingegen auch von dem Publikum auf sich zurükwirken zu lassen, und selbst das öffentliche Urtheil, das bei allgemeiner Bekanntmachung der Verhandlungen eher offenbar wird, ohne sich auf sclavische Art davon abhängig zu machen, zum Vortheil der guten Sache zu benuzen.

Hiebei versteht es sich von selbst, dass Stände sich innerhalb der Schranken zu halten haben, die ihnen Constitution und allgemeine Geseze vorschreiben, und dass jede Ueberschreitung dieser Gränzen, sie mögen ihre Verhandlungen druken lassen oder nicht, sie immer auf gleiche Art verantwortlich macht.

Wollte man dergleichen landtägliche oder Ausschuss - Verhandlungen der Censur unterwerfen, so würde aus der Gleichheit der Gründe auch das nehmliche von reichsgerichtlichen Deduktionen und deren Beilagen gelten müssen, wenn

wenn nemlich Stände das Unglük haben, mit der Landesherrschaft in Prozess zu gerathen, was doch mit dem ganzen Zwek solcher Drukschriften im Widerspruch stehen würde.

Euer Herzogliche Durchlaucht werden Sich aus diesen Betrachtungen nach Höchstdero Gemüths-Billigkeit ohne Zweifel zu überzeugen geruhen, dass gehorsamst Subsignirte nichts ungebührliches behaupten, wenn sie den Druk ständischer Verhandlungen als eine von der landesherrlichen Koncession oder (welches einerlei ist) von der Censur unabhängige Sache ansehen. Und zu dieser Behauptung werden sie um so mehr veranlasst, als die Würtembergische Landstände sich seit lange in dem Besiz befinden, ihre Verhandlungen mit gnädigster Herrschaft, ohne vorherige gnädigste Erlaubniss der leztern, dem Druk zu übergeben. Diess geschah vor und während den Zeiten des langen Rechtsstreits zwischen dem höchstseligen Hrn. Herzog Karl und den Ständen, und so wurden, um einige Beispiele anzuführen, die Bemerkungen über die sogenannte Würtembergische Grundfeste nebst ihren Beilagen, die Behandlungen des Ausschusses vom Jahr 1757. und 1758. die Religionsurkunden, die Landschaftliche Replik, die Grundverfassung etc. auf Veranstaltung der würtembergischen Landschaft gedrukt und nach ihrem Belieben ausgetheilt, ohne selbst während den Dissidien von Seiten der Landesherrschaft hierin beeinträchtiget worden zu seyn. Gehorsamst Subsignirte glauben hiebei die Einwendung nicht fürchten zu dürfen, dass diese Schriften nicht für das grosse Publikum bestimmt gewesen, und nicht in den Buchhandel gekommen seien. Denn die Verbreitung dieser Schriften, die Einengung oder Erweiterung des Kraises, in welchem sie bekannt werden sollten, war eine Sache der freien Willkühr. So bald eine Schrift einmal gedrukt ist, so ist hier die Ziehung jeder Gränzlinie um so vergeblicher, als jeder Druk auch dem Nachdruk und allen seinen Folgen den freisten Spielraum giebt.

Indem daher Euer Herzogliche Durchlaucht Gehorsamst Subsignirte für die unkränkte Erhaltung der Ständischen Rechte durch Exemtion des offiziellen Blatts von der Censur den unterthänigsten Dank erstatten, so werden Höchstdieselbe nach allen bisher angeführten Betrachtungen gnädigst erlauben:

dass Gehorsamst Subsignirte durch gegenwärtiges auch wegen unabänderlicher Dauer gleicher Freiheit für die Zukunft sich in Unterthänigkeit verwahren,

sich zugleich zu herzoglichen Hulden und Gnaden submissest empfehlen, und in tiefstem Respekt beharren, Stuttgardt den 19. Jul. 1797.

Euer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigst treugehorsamste

Gesammte Prälaten und Landschaft.

Verbesserung.

In No. LXXX. auf der ersten Seite ist *Freitag* statt *Dienstag* zu lesen.

Nro. LXXXII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 12. Oktober 1798.

Von Regenten und Volksliebe.

Da wir in unsern Zeiten so auffallende Beispiele von Volksrevolutionen erlebt haben, so zerbricht sich nun jeder Staatsmann den Kopf und betrachtet es heutiges Tags als ein gar bedenkliches und schweres Regierungsgeschäft, wie man in solchen Zeiten ein Volk in Ruhe und Sicherheit regieren soll! In unruhiger Besorgniss und aus Mangel an gründlicher Einsicht und Beurtheilung greift man zu allerlei Mitteln, welche gemeiniglich am Ende die Lage schlimmer machen, als sie zuvor gewesen war. Es könnte aber wohl seyn, oder ist vielleicht wirklich so, dass das zuverlässigste Mittel gerade das einfachste ist. Unglüklicher Weise bemerken wir aber bei den meisten Dingen, dass das Einfachste am wenigsten in die Augen fällt und am wenigsten beherzigt wird. Welcher stolze Staatsminister wird wohl glauben, dass er bei irgend einer wichtigen Staatsangelegenheit einen ganz einfachen Weg eintreten müsse?

Es war etwa ein ähnlicher Fall, als man zu Ludwigs XIV. Zeiten sich eine wichtige Angelegenheit machte, das Kommerce in Frankreich in die Höhe zu bringen. *Colbert* wendete sich an einen sehr einsichtsvollen und erfahrnen Kaufmann und fragte ihn, welches er für das beste Mittel hielt, das Kommerce in einem Lande in die Höhe zu bringen? Der Kaufmann antwortete: *Laisser faire et laisser passer.* Dieser Grundsaz ist gewiss vor allen andern ausgekünstelten der richtigste; er ist aber viel zu einfach, als dass ihn ein einziges Ministerium in Europa sollte zur Richtschnur nehmen. Künsteleien und Gewaltsamkeiten müssen in Vorschlag kommen, wenn sie den Beifall der Grossen erhalten sollen.

Würde sich einstens ein Minister so weit herablassen, mich oder einen meines gleichen zu fragen, was zu thun wäre, dass der Fürst von seinem Volke geliebt würde, und von ihm keinen Auf-

stand zu fürchten hätte? so würden wir sagen: *Lasset euer Volk sprechen und schreiben, was es will, bringet es unter die Geseze, und seid gerecht in ihrer Ausübung. Seid aufrichtig mit dem Volke und es wird sich nicht gegen nöthige Auflagen und Dienste weigern: wählet aber die Sprache ehrlicher Männer, durchaus keine bisherige Kabinetssprache, vor welcher jedes redliche Ohr einen unwiderstehlichen Abscheu hat.* Leider! ist es endlich so weit gekommen, dass ein Schriftsteller den Vorschlag macht, die Manifeste der Souveräne künftig nach ihrem eigentlichen Sinne, *Staatslügen* zu heissen *).

Es ist Beleidigung der Menschheit, dass kurzsichtige Minister immer noch glauben, das Volk durch Sophistereien, Heucheleien und verkleisterte Unwahrheiten täuschen und hintergehen zu können. Die Zeiten haben sich geändert, und die Regierungen müssen sich nach Zeiten und Menschen richten. Kabinetssophistereien werden heutiges Tags so sehr verachtet, als der ehemal so gangbare und allwirkende Pfaffentrug. Man will nicht mehr als Kind oder Vieh behandelt seyn.

Wenn ein russischer Kaiser seinen Mongolen die Schulen schliesset, das Lesen und Schreiben verbietet, so hoffe ich nicht, dass es einem Regenten im übrigen Europa einfallen wird, das Nämliche durchsezen zu wollen. Er wird nicht sich und sein Volk auf ähnliche Weise beschimpfen, noch den Unwillen eines aufgeklärten und entschlossenen Volkes auf sich laden mögen.

Der durch Auflagen äusserst gedrükte und misshandelte Engländer verhielt sich bisher dennoch ruhig und glaubte sich glüklich, blos weil es ihm gestattet war, sein Herz auszugiessen, zu sprechen, zu schreiben, was er wollte. Freilich trug hierzu auch bei, weil er es fühlte, dass durch Englands Lage, Handel, Indüstrie und Impertinenz — wie auch durch Dummheit und Mangel an Nationalgeist anderer Völker — beinahe alles Geld von den übrigen Welttheilen endlich seiner Insel zufliessen musste. Er stüzte sich auf *sein Gesez*, liebte sein Vaterland und seinen König. Die Nachwelt wird einstens den Unterschied bemerken, was die bisherigen Ministerchikanen, Freiheitskränkungen und andere Schlechtigkeiten aus dem englischen Volke haben machen können. Es ist freilich nur der wirkliche *John Bull*, der auch von seinem Minister als solcher nun behandelt wird.

Ich befand mich einstens in einem vertrauten Zirkel, welcher nur aus drei Personen zusammen gesezt war. „Ich will euch etwas anvertrauen, sagte der dritte: ihr müsst mir aber betheuern, dass ihr es niemanden weiter sagen wollt.“ „Da will ich es lieber nicht wissen, sagte mein Kompagnon, denn was ich bei mir behalten soll und nicht weiter

*) S. des politischen Thierkreises zweiten Theil. XIX.

weiter sagen darf, kann mir keine Freude machen.“ Mich dünkt, daſs es sich eben so in einem Staate verhält, wenn man streng verbietet, daſs niemand etwas von Staatssachen sprechen oder schreiben darf, wie es denn nun zu unsern Zeiten will Mode werden. Man wird in einem solchenStaate nichts als finstere und miſsvergnügte Physiognomien gewahr werden. Mein Volk müſste aber heiter seyn, wenn ich Regent seyn sollte, oder ich würde es lieber aufgeben, sein Beherrscher seyn zu wollen.

Jeder Bürger ist Mitglied des Staats: mancher nimmt vielleicht mehr Antheil an dem Wohl und Sinken des Staats und sieht es besser ein, als der Fürst und sein egoistischer Minister. Warum soll es nun dem Bürger so strenge verbothen seyn, das Geringste über Staatsangelegenheiten zu sprechen oder zu schreiben? Natürlicher Weise muſs dieses jeden denkenden und ehrlichen Mann kränken, miſsmuthig, miſstrauisch und miſsvergnügt machen. Es kann leicht seyn, daſs ein Miſsvergnügter bei der nächsten Gelegenheit zu einer Umwälzung des Staats kräftig mitarbeiten wird. Man lasse den Mann schwäzen und schreiben, wenn er das Herz voll hat, so wird er sich erleichtert glauben und schon merklich zufriedener werden. Er wird sich beruhigen, wenn auch die wirklichen und vermeinten Fehler nicht verbessert werden. Er wird nie daran gedenken, eine Revolution im Staate zu erweken.

Man führe mir hier nicht das Beispiel der Franzosen an, welche ebenfalls der Preſsfreiheit eingeschränkt und fast ganz unterdrükt haben. Es wäre zu wünschen, daſs wir noch nie in dem politischen Fache die Franzosen nachgeahmt hätten, da von ihnen seit Jahrhunderten aller Druk und fast alles Unglük der Völker entsprungen ist. Auſserdem ist es eine ganz andere Sache, wenn ein aufkeimender und noch nicht festgegründeter Staat strenger gegen Schriften handelt, welche seinem Aufkommen im Wege sind: es ist ein anderes, wenn käufliche und gewissenlose Schriftsteller von fremden Ministern oder Königen bezahlt sind, um Aufruhr oder wenigstens Miſsvergnügen des Volkes gegen die neue Regierung zu stiften: es ist ein anderes, wenn der Schriftsteller aus unreinsten Absichten schreibt, und selbst ein Verschworner gegen das Vaterland ist. Der ehrliche Bürger tadelt, um die Vorgesezten aufmerksamer und besser zu machen, um dem Bedrängten Erleichterung zu verschaffen; seine Absicht ist bessere Verfassung, nicht Zugrundrichtung des Staats; sie zielt auf allgemeinere Glükseligkeit. Der Nichtswürdige lobt auch das Schlimmste und Schädlichste im Staate; seine Absicht ist Beförderung oder Belohnung von einem Groſsen; vom Wunsche nach Bürgerwohl liegt kein Keim in seiner niederträchtigen Laquaien-Seele; seine ganze Physiognomie ist verächtlich und empörend.

Kaiser Joseph war gerade nicht mein Held. Er war despotisch, eigensinnig, übereilend. Ein Engländer, welcher Gelegenheit hatte, ihn genau kennen zu lernen, und welchen ich zu seiner Zeit vielleicht nennen werde, sagte: *il est pédant, minutieux, violent.* Unterdessen war er dennoch eine Seltenheit seines Hauses, hatte auch Grosses und wirkte viel, da er mehr Erlaubniss gab, zu sprechen, zu lesen und zu schreiben, als es je in Oestreich herkömmlich gewesen war. Es würde wirklich Tag im Lande geworden seyn, wenn er noch zehn Jahre am Leben geblieben und seinen Grundsäzen der Pressfreiheit treu geblieben wäre. Alles kam in Thätigkeit, alles schrieb, schmierte, und alles hatte Enthusiasmus für den Kaiser, der es sogar ungeahndet lies, wenn gegen ihn selber geschrieben wurde. Aberglaube und Pfaffheit, welche sich immer die Hände geben, wurden so viel als möglich in der Ferne gehalten, oder lächerlich gemacht. „Unserer mehr als sechshundert," sagte mir ein östreichischer Gelehrter, „wären sogleich bereit, für Joseph das Leben zu lassen." Bei Josephs Vorgängern und Nachfolgern hat vielleicht nicht Einer solche Wärme in seiner Brust für seinen Kaiser gehegt.

Glüklicher Weise lies sich Joseph in solchen Grundsäzen von keinem Minister irre führen. „Wie blind, sagt „*Condillac*, sind die Monarchen, wenn „sie ihr Vetrauen einem Minister schen„ken, der ihnen mit einer unbegränz„ten Gewalt schmeichelt! Sie sehen „nicht, wie viel sie zu befürchten ha„ben." *)

*) Aus dem 4ten Heft der Neuesten Staaten-Kunde, welches so eben erschienen ist, und wovon wir nächstens den ganzen Inhalt anzeigen werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Was mag doch wohl jezt den Reichsfrieden aufhalten? Vielleicht überlegt das französische Direktorium, ob es für Frankreich nicht vortheilhafter seyn möchte, bei einem wiederausbrechenden Kriege mit Oestreich, das noch immer *heilige* aber eben *nicht sehr mächtige* Reich lieber zum Feinde als zum Freunde zu haben?.... Diese Vermuthung gewinnt durch mehrere Umstände leider nur zu vielen Grund. Erstens, durch die Langsamkeit der Rastadter Verhandlungen selbst; zweitens, durch die bekannte Botschaft des Direktoriums an das gesezgebende Korps, worin

worin von dem Fortgange der Friedens-Verhandlungen eben kein erfreuliches Bild entworfen wird; drittens, durch den schnellen Befehl, den General *Joubert* von dem Direktorio erhalten hat, sich unverzüglich nach Paris zu begeben, wohin er auch schon am 2ten Oktober von Friedberg abgegangen ist; viertens, durch die zahlreichen französischen Kriegsheere, die sich an den beiden Ufern des Rheins befinden, und die doch *leben wollen*, und die, wenn Friede ist, doch nicht mit dem Anstande auf deutscher Rechnung leben können, als in Kriegszeiten...... Dies sind vors erste *vier* Gründe; vielleicht werden, indem ich dieses schreibe, noch *zwei* andere reif, und dann wäre das halbe Duzend voll: und mehr als *sechs* Gründe braucht der deutsche Journalist für seine *Vermuthungen* nicht anzugeben, da mancher deutsche Staatsmann oft nicht *Einen* Grund für seine *Handlungen* angeben kann.....

2.

Unterdess das Direktorium über das unbestimmte Schiksal Deutschlands deliberirt, läst es in einer andern Gegend den Vorhang zu einem neuen Akt des grossen Dramus aufziehen, welches vor dem Publikum aller vier Welttheile gespielt wird. Maschinen, Musik, Sprache — alles unerwartet neu, interessant und sonderbar. Die göttliche Zahl *Drei* wird auf *Eins* reduzirt; der Sohn wird vom Vater getrennt.... Die Franzosen sind nicht mehr Franzosen? sie fangen nun an das zu werden, was sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach hätten längst seyn sollen: — *wahre Muselmänner*; — der Monat *Messidor* (July) heisst *Mubarrem*, und das *6te* Jahr der einen und untheilbaren Republik, ist das *1213te* der *Hegira* (Flucht des Muhameds) u.s.w. — Lauter Neuerungen, die weder dem wahren Christen, noch dem wahren Muselmann, noch dem ächten französischen Republikaner besonders gefallen können. In der That ist es zu besorgen, dass die immer weisen und immer gerechten Direktoren, sich endlich so sehr in ihre eigene Plane verstriken werden, dass es ihnen schwer werden wird, einen guten Ausgang zu finden. Man kann sich bei dem Anblik aller dieser ungeheuren Unternehmungen doch kaum des Gedankens erwehren, dass gedachte *Herren* Direktoren — denn *Herren* sind doch allerdings die *fünf Bürger* die ganz Frankreich beherrschen — nicht sowohl zum Vortheil ihres sichtbaren Prinzipals *le peuple souverain* — (das souvereine Volk) — arbeiten, als vielmehr mit dessen Gut und Blut, die für unser Zeitalter bestimmten und sich immer mehr entwikelden Plane — vielleicht durch höhere dem Erdensohn unbekannte Leitung geführt zur Ausführung bringen müssen. Sie könnten sich vielleicht wie *Attila*, Gottes Ruthen nennen, und, wie er, stolz darauf seyn.... Freilich scheint es, dass das Menschengeschlecht wohl nicht anders als mit der *Ruthe* erzogen werden kann. Schriftsteller, die

an der Erziehung des Menschengeschlechts arbeiten wollen, werden verfolgt, ihre Schriften in *aufgeklärten* Staaten verboten, in *noch aufgeklärteren* — wie z. B. in Russland — verbrannt.. Aber die *Attilas* und ihre *Ruthen* sind censurfrei..... Und doch ist diese gallische Erziehungs-Methode, bei weitem nicht die schonendste; denn es scheint dabei auf eine Million mehr oder weniger Individuen, die darüber ins Gras beissen müssen, eben nicht anzukommen. Vielleicht wird es am Ende von der jezigen Generation der Gallier heissen: *sic vos non vobis*....

3.

Von *Cairo* und der dortigen Gegend gibt ein französisches Blatt folgende Nachricht. Cairo, in Egypten, wo sich jezt Buonaparte befindet, ist eine der grösten Städte auf dem Erdboden. Indessen muss man sie nicht mit unsern europäischen Hauptstädten vergleichen. Sie hat weder reguläre grosse Pläze, noch gerade Strassen, noch schöne öffentliche Gebäude. Die Strassen sind schmuzig und eng, und da sie nicht gepflastert sind, so ist der durch die Menschen, Kameele etc. verursachte Staub den Einwohnern sehr beschwerlich. Die Häuser haben flache Dächer, die mit Orange- und Granatbäumen bedekt sind, u. in diesem erhöbeten Garten haben die Schönen ihre Bäder. Sie sind hier frei, sehen alles, aber sind doch unsichtbar. Nur von den öffentlichen Ausrufern können sie gesehen werden, die von den kleinen Thürmen, das Volk zum Gebet einladen. Und diese Ausrufer sind gewöhnlich alte fromme Männer, die nicht gut in der Ferne sehen..... Es sind gegen 300 Moscheen in Cairo, die mit vielen kleinen Thürmen gezieret sind, von welchen die Einwohner täglich *fünf* mal zum Gottesdienst gerufen werden. Das Geläute der Gloken ist den Türken gehässig. Das Schloss von Cairo liegt auf einem steilen Felsen, und ist mit diken Mauern umgeben. *Vor* der Erfindung des Pulvers war es sehr stark; jezt kann es in zwei Stunden eingenommen werden, da es von einem benachbarten Berge beschossen werden kann. In diesem Schlosse ist die Residenz des Pascha, der Versammlungssaal des Divans, die Münze, eine Tapeten-Manufaktur und der *berühmte Brunnen Josephs.* — In dem Umfange der Stadt befinden sich viele Gärten, Höfe, leere Pläze etc. Der Baron *Tott* giebt die Anzahl der Einwohner auf 700,000, *Volney* aber nur auf etwas mehr als 200,000 an. Man findet daselbst viele blinde Menschen, welches von dem dortigen Klima, der Unreinigkeit der Egypter, und ihren Nahrungsmitteln herrühren soll. In dem heissen Egypten ist das Wasser das erste aller Bedürfnisse, daher auch die Egypter eine fromme Ehrerbietung für den *Nil* hegen. Im Anfange des Juny fängt der Nil an zu wachsen, und sein Steigen dauert bis Ende Augusts, und öfters bis in die Mitte Septembers. Die Ueberschwemmung währt überhaupt

bis

bis zur herbstlichen Tag- und Nachtgleiche, und in dieser Zeit gleicht Egypten einem grossen Meer, auf welchem die Städte gleichsam schwimmen. Nach dem Aequinoctium fängt der Nil an wieder zu fallen, und in Zeit von zwei Monaten befindet er sich wieder in seinen Ufern. Buonaparte hat also zu *Alexandrien* ankommen müssen, als der Fluss zu wachsen anfieng und in *Cairo*, als das Wasser desselben am höchsten war. Er hat also in der lezten Stadt *in Fahrzeugen ankommen* und sich *in Fahrzeugen schlagen müssen*, wenn er sich geschlagen hat, und er muss seinen Marsch um die Pyramiden *in Fahrzeugen fortsezen*, wenn er ihn fortsezt. Buonaparte und seine Begleiter werden sich also in dem angenehmsten Frühling befinden, wenn uns hier der Winter drükt.

4.

Während diesem Jahrhundert hat man ausser dem leztern, nur noch *Ein* Beispiel, dass ein Lordlieutenant in Irland einer feindlichen Macht entgegen gegangen war. Dies geschah während des Kriegs von 1756. Damals landete *Thurot* mit einer kleinen Anzahl Truppen auf *Carrikfergus*. Die Stadt in Kontribution gesezt, die Garnison zu Gefangenen gemacht, aber gleich darauf unter der Bedingung, bis sie ausgewechselt seyn würden, nicht wieder gegen Frankreich zu dienen, frei gelassen. *Thurot's* Flotte samt allen Transportschiffen wurde bald nachher von den Engländern genommen, und die französischen Truppen, welche die Insel schleunig verlassen wollten, wurden eingeholt und sämtlich gefangen genommen. Es scheint also, dass seit der Revolution der Wind in Irland den Franzosen noch nicht günstiger weht . . . . .

5.

Ein englischer Dichter hat ein sonderbares Testament hinterlassen, woraus ich hier den Lesern der St. Z. einige Züge vorlegen will. Als Einleitung werden folgende drei Punkte verordnet:

„Erstens mein Ruhm, welcher niemals sterben kann, geht auf die Nachwelt über; zweitens, mein Körper soll so dicht als möglich neben *Shakespear* begraben, drittens, die Kosten eines Denkmals sollen aus dem Ertrag einer Elegy auf meinem Tod gezogen werden, die ich schon vor einiger Zeit selbst verfertiget habe, und unter meinen Manuskripten befindlich ist."

Alsdann kommen noch folgende merkwürdige Punkte vor:

„I. Ich hinterlasse meiner theuren und geliebten Ehegenossin *Tabitha* alle Werke *meiner eigenen Muse* in Folio, Quarto, Oktavo und Duodecimo, ausschliesslich.

„II. Ich hinterlasse meiner Tochter *Urania* zur Belohnung ihrer kindlichen Liebe, (vorausgesezt, dass sie sich *nicht erniedrigt*, und keinen *Handwerker heirathet* —) mein lezt verfertigtes Trauerspiel, welches

„zwar

„zwar durch eine niederträchtige Kabale auf dem Theater zu *Drury* „*Lane* — *ausgepfiffen* wurde, aber „*leicht* auf ein anderes Theater gebracht werden kann, und dort *gewiss* vielen Beifall finden wird. —

„III. Meine ganze Bibliothek vermache ich ebenfalls meiner vorgedachten Tochter *Urania*, jedoch mit dem „Vorbehalt, dass wenn einige Bücher „in lateinischer oder andere *heidnische* Sprachen darunter befindlich „seyn sollten, selbige dem *Prediger* „unsers Kirchsprengels gegeben werden können, *NB!* wenn er sie — „lesen kann.

„IV. Ich verlange, dass mein vortrefflicher Plan, wie auf eine *sehr leichte Art* die *National-Schuld* bezahlt „werden kann, an den Meistbietenden verkauft, und das, was daraus gelöst wird, zu Bezahlung meiner — *eigenen Schulden* verwendet werden soll.

„V. Mein Hausgeräthe (welches wegen der rükständigen Hausmiethe „*allenfalls in Beschlag genommen werden könnte*) überlasse ich — *aus* „*wahrer Grossmuth* dem Eigenthümer des Hauses, welches ich bisher bewohnt habe. — u. s. w.

6.

Das Verfahren Frankreichs, sagen einige englische Blätter, hat die Amerikaner mit einem Muthe belebt, der sie ihre eigene Stärke kennen lehrt. Vor einiger Zeit hatte dieser Freistaat kein einzigis Kriegsschiff, um seine Handlung zu beschüzen; nun besizt sie 9 grosse Fregatten, 12 Kriegsschaluppen von 20 — 24 Kanonen, und 6 kleinere von 16 — 18 Kanonen, 10 Kutter und 10 Galeeren. Zwei Millionen Thaler hat der Staat zur Vertheidigung des Landes bestimmt. 25000 Mann sind zu regulirten Truppen angeworben worden, und sollen mit 10000 Mann vermehrt werden, so bald der Feind einen Angriff wagt; und 80000 Mann von der Miliz haben Befehl, auf den ersten Aufruf zum Marsch bereit zu seyn.

7.

Postskriptum! Man pflegte ehemals, wenn man von einem armen Manne sprach, zu sagen: „er ist so arm, wie eine Kirchenmaus" Die französische Revolution hat auch dieses alte Sprichwort ausgemerzt. Denn seit der Revolution, sind die Kirchen in Mehl- und Frucht-Magazine verwandelt worden, und eine *Kirchenmaus* ist jezt ein respektables Geschöpf, und ist die *reichste* Maus im Lande. — *L.*

Nro. LXXXIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 16. Oktober 1798.

Der Reichs-Friede.

Gui dabit partes scelus expiandi Jupiter?

Die neueste Note von Seiten der französischen Gesandschaft, wird in einigen deutschen Zeitungen *sehr unrichtig* ein Ultimatum genannt. Sie ist nichts weniger. Sie scheint vielmehr den Stoff zu neuen langwierigen Diskussionen und zu mancherlei Noten von beiden Seiten zu enthalten. Es werden neue Zölle etc. angegriffen, woraus sich Folgen besorgen lassen. Auch werden die Franzosen demnächst noch ein Säkularisations-Projekt vorlegen, dessen Inhalt ein Gegenstand ernsthafter Berathschlagungen werden dürfte. Mehrere Briefe aus Rastadt und aus andern Gegenden geben wenig Hofnung, daſs der Kongreſs vor den Monat März k. J. zu Ende gehen werde. Die Franzosen scheinen die Ausführung ihrer Plane selbst nichts für so leicht zu halten, weil sie eine Exekutions-Armee von 200,000 Mann in Bereitschaft stellen. —

Wir geben vor allen Dingen jene Note vom 12. Vendemiaire, und werden unsere weitern Bemerkungen darüber in der Folge liefern.

„Die Unterzeichneten zu den Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche bevollmächtigten Minister der französischen Republik haben die Note der Reichsdeputation erhalten, welche ihnen am 2. Vendemiaire l. M. durch den bevollmächtigten Minister Sr. kaiserl. Majestät mitgetheilt wurde."

„Es konnte nicht fehlen, die Reichsdeputation muſste endlich erkennen, daſs der Friede mit Frankreich ihr wahrer Vortheil und ein wesentliches dringendes Bedürfniſs für ganz Deutsch-

land ist. Es ist ohne Zweifel ein sehr grosser Schritt zu diesem so sehnlich gewünschten Ziele, dass man nach der vollständigen Abtretung aller Lande auf dem linken Rheinufer, auch noch in die Schleifung von Ehrenbreitstein, und neuerlich in die Abtretung von der befestigten Petersinsel willigte, und je vortheilhafter dieser Fortschritt der Geschäfte ist, je mehr muss man ihn benuzen, um den Rükfall in jenes Zögerungssystem zu verhüten, dessen Folgen jezt so gefährlich werden könnten. Der Zeitpunkt ist da, durch entscheidende Schritte jene für beide Nationen, obgleich in verschiedenen Gesichtspunkten so ermüdende Alternative zwischen Krieg und Frieden zu endigen, welche lange gehoben seyn könnte, wenn man früher bedacht hätte, wie sehr man sich durch einen Bruch der Einwirkung französischer Grundsäze blosstellen würde. Nach dem Urtheil der Nationen, denn es ziemt einem freien Volke, dieses Zeugniss aufzurufen, hat das vollziehende Direktorium bei den gegenwärtigen Unterhandlungen beständig einen Karakter von nachgebender Würde und Mässigung gezeigt, welcher in der Geschichte der Verträge, die von siegreichen Mächten geschlossen wurden, kein Beispiel findet. Auch jezt will das Direktorium dieses Betragen, das Liebe der Menschheit ihm gebietet, nicht verläugnen. Es will vielmehr dem deutschen Reiche den lezten und gewiss nicht unbedeutenden Beweis seiner friedlichen Gesinnungen geben, indem es ihm die so sehr gewünschte Rükgabe des Territoriums von Kehl und Kassel gesichert, und zwar in einem Augenblik, wo ein bald zu ersezender Verlust zu nichts diente, als die Kräfte der Nation und ihre Energie hundertfältig zu erhöhen, die unstreitig gegen alte unversöhnliche Feinde sich zu entwikeln haben. Allein eine Entsagung, die schon an sich selbst so wichtig ist, weil sie ein wichtiges Stük der französischen Eroberungen betrifft, die überdies in den gegenwärtigen Umständen so merkwürdig ist, muss auch auf der Stelle alle Hindernisse entfernen, allen Widerstand besiegen. Die Unterzeichneten haben die jezige Lage der Unterhandlungen, alles, was gethan und noch zu thun ist, alles, was noch berichtigt oder erörtert werden muss, was sie selbst noch nachgeben können, und was sie nie zugestehen dürfen, reiflich überlegt. Diese Note ist bestimmt Resultate vorzulegen, die zu gewiss sind, als dass weitere Abänderungen sich im geringsten hoffen liessen. Das neue Opfer, welches die französische Regierung dem Frieden bringen will, ist der Preis des schleunigen Beitritts zu den folgenden Artikeln; eines Beitritts, den die Unterzeichneten um des Wohls der Menschheit willen sehnlich wünschen, und welchen sie von den eignen Einsichten der Deputation erwarten. Man hält es für unnöthig zu bemerken, dass

dass die meisten Artikel, welche in der gegenwärtigen Note wiederhohlt werden sollen, schon förmlich ins Reine gebracht worden sind, daher es die geheime Absicht, den Friedensschluss zu verzögern, anzeigen würde, wenn man sich über dieselben in neue Eroberungen einlassen wollte."

1) „Da die Bestimmung des Laufs des Rheines, seiner Inseln, und der freien Schiffahrt auf demselben, ohne Widerrede eines der wichtigsten Stüke des künftigen Reichsfriedens ist, so haben sich die Unterzeichneten absichtlich zuerst in ihren Noten vom 14. Floreal und 4. Messidor, dann in der vom 1. Thermidor, welche zur Erläuterung der beiden vorigen diente, darüber sehr deutlich und ausführlich erklärt. Indessen, wenn sie die sich darauf beziehende Noten der Reichsdeputation wieder lesen, so scheint es ihnen doch zwekmässig zu seyn, alles, was man in ihren Erklärungen über diesen wichtigen Gegenstand noch Ungewisses und Zweifelhaftes finden könnte, zu erläutern und auf eine unveränderliche Weise zu bestimmen."

„Von den zwei Mitteln, welche das Reich zu Theilung des Flusses vorschlug, hat die französische Regierung den Thalweg oder das Fahrwasser angenommen, und die Deputation in ihrer Note vom 23. Thermidor dazu eingestimmt. Allein wahrscheinlich aus Mangel an gehöriger Ueberlegung hat sie diese Einstimmung mit widersprechenden Bestimmungen begleitet, welche das aufgestellte Prinzip ganz aufheben würden, und welche die Unterzeichneten anzunehmen weder geneigt noch beauftragt waren, weil sie immer auf ihrer Note vom 1. Thermidor beharrten, in welcher jener Grundsaz festgesezt worden ist. Sie beharren auch jezt darauf um so fester, und erklären entscheidend, dass unter dem Thalweg immer streng die Mitte des Hauptstroms und des Fahrwassers des Rheins im strengsten Sinne zu verstehen sei. Da also, wo dieser Fluss einen andern Namen bekommt, wird derjenige Arm, welcher den Namen Rhein behält, den Thalweg bilden, und die französische Regierung wird nie zugeben, dass das Reich, oder einer seiner Glieder auf irgend eine Weise eine Besizung oder irgend ein Recht auf diejenigen Länder behalte, welche auf der linken Seite des auf diese Weise bestimmten Thalweges behalte. Jede Abweichung von dieser Gränzlinie ist offenbar unverträglich mit dem Grundsaze, dass der Rhein die Grenze beider Staaten ausmachen solle. In Ansehung der Inseln ist die Reichsdeputation allem beigetreten, was die bevollmächtigten Minister der französischen Republik vorgeschlagen haben, aber indem sie, unabhängig von der völligen Abtretung der Petersinsel, darein willigte, dass diejenigen Inseln auf der rechten Seite des Thalweges, welche bisher unter französischer Hoheit gewesen sind, auch in Zukunft darunter bleiben,

ben, hat sie die Bedingung hinzugefügt, dass ein Gleiches in Ansehung der auf der linken Seite des Thalweges gelegenen bisher unter die Hoheit des deutschen Reiches gehörigen Inseln zum Besten des Reiches und der Landesherren festgesezt werden möge. Die Unterzeichneten beziehen sich aber auf den Art. 2. ihrer Note vom 1. Thermidor und müssen dies Verlangen der Reichsdeputation förmlich abschlagen, weil dadurch die Vortheile vermindert werden würden, welche die Republik von der Abtretung des linken Rheinufers, davon diese Inseln einen Theil ausmachen, erwarten kann, und weil die Rükgabe der Territorien von Kehl und Kassel dem Reiche eine sehr reichliche Entschädigung für das gewährt, was Frankreich gewinnt."

„Was nun die Punkte betrift, die sich auf die Rheinschiffahrt beziehen, so erhellt aus der sorgfältigen Vergleichung aller sich darauf beziehenden Noten, dass man im Wesentlichen über das, was von Seiten der bevollmächtigten Minister der franz. Republik in ihren Noten vom 14. Floreal, 13. Messidor und 1. Thermidor und von Seiten der Reichsdeputation in ihren Antworten vom 28. Floreal, 20. Messidor und 23. Thermidor in Vorschlag gebracht wurde, beinahe völlig einig ist. Unter einigen unbedeutenden Schwierigkeiten finden sich jedoch auch 2 oder 3 von grösserer Wichtigkeit, welche schleunigst gehoben werden müssen.

„Die erste dieser Schwierigkeiten betrifft die Freiheit der Schiffahrt selbst. Die Unterzeichneten wiederholen, dass die Rheinschiffahrt für beide Nationen, die französische und die deutsche, völlig frei seyn soll, allein die Republik kann gegenwärtig in keine Ausdehnung willigen, welche die Reichsdeputation dem Grundsaze selbst geben möchte."

„Die zweite besteht darin, dass die Reichsdeputation verlangt hat, dass dem den Leinpfad betreffenden Artikel die Worte: nach Erfordernifs und Möglichkeit beigefügt werden möchten. Die Unterzeichneten wissen sich von diesem Zusaz keinen Grund anzugeben, und können ihn daher nicht annehmen. Er ist zum wenigsten überflüssig, wo nicht gar schädlich, und könnte in der Folge vielleicht gebraucht werden, durch mancherlei Ausflüchte die Befolgung dieses Artikels zu verweigern. Die Deputation hat ausserdem verlangt, dass die zur Unterhaltung des Leinpfades nöthigen Materialien, welche auf verschiedenen Punkten des rechten Rheinufers fehlen, während sie auf dem linken in Ueberfluss vorhanden sind, nach Erfordernifs der Umstände und gegen billige Preise von daher gezogen werden dürften. Diese Erlaubniss wird zugestanden, jedoch den innern Verordnungen der Republik unterworfen."

„Die dritte Schwierigkeit betrifft die Abschaffung der Rheinzölle. Indem die

die Reichsdeputation in die wirkliche Unterdrükung dieser Fesseln des Handels willigt, schlug sie vor, dem Friedenstraktat die Bedingung einzuverleiben, dass die wirkliche Aufhebung erst in zwei Jahren statt haben solle, indem sie ohne Zweifel glaubt, dass dieser Zeitraum erforderlich sei, die neue Ordnung der Dinge einzurichten. Eine solche Forderung musste die ganze Aufmerksamkeit der bevollmächtigten Minister der französischen Republik auf sich ziehen. Bei Fragen dieser Art werden die definitiven Anordnungen öfters von den provisorischen gänzlich vereitelt, und wenn man bedenkt, dass die Republik, indem sie die Abschaffung dieser drükenden Zölle verlangt, eilte, ihrerseits diejenigen aufzuopfern, welche für ihren Nuzen erhoben wurden, und Rechte aufgab, deren alleinige Eigenthümerin sie war, so glaubt man von Seiten der Reichsdeputation keinen ernstlichen Widerspruch erwarten zu dürfen, da diese im Grunde der durch diese Einrichtung allein begünstigte Theil ist. Indessen will die französische Regierung, welche immer zu friedlichen Auskunfsmitteln geneigt ist, doch darein willigen, dass die Abschaffung aller Rheinzölle in dem Friedenstraktat als Grundsaz aufgestellt werde, der aber erst in sechs Monaten, nach Auswechslung der Ratifikationen, seine gänzliche und vollständige Wirksamkeit erhalten soll, dass jedoch kein Zoll unter keinerlei Vorwand über diesen Zeitpunkt hinaus fortdauern, oder durch eine ähnliche Anstalt ersezt werden darf."

2) „Indem sie die freie Schiffahrt auf den innern Flüssen Deutschlands verlangte, gab die französische Regierung den Einwohnern des Reichs einen Beweis ihres Wohlwollens. Die Unterzeichneten wollen auf diesem Artikel nicht bestehen, den sie jedoch der Weisheit der Reichsdeputation sehr empfehlen; allein sie verlangen förmlich im Namen der französischen Republik, dass der Zoll zu Elsfleth abgeschaft werde, weil dieser ihrem Handel mit Bremen ein äusserst nachtheiliges Hindernis in den Weg legt. Eben so verlangen sie, wegen der Handelsverhältnisse ihrer Nation mit Deutschland und des besondern Antheils, den ihre Regierung an einem Gegenstande von so grosser Wichtigkeit nimmt, dass die Hansestädte Hamburg und Bremen, ingleichen die freie Reichsstadt Frankfurt ihre politische Existenz behalten, und in der ganzen Ausdehnung ihrer verfassungsmäsigen Unabhängigkeit bestätigt und erhalten werden."

3) „Es wird verabredet, dass in Zukunft kein Theil sich der Wiederherstellung und Erhaltung der Handelsbrüken widersezen könne, welche auf den zwei Punkten des Rheines bestehen, oder in Zukunft daselbst durch die Uebereinkunft der Uferbe-

wohner

wohner bestehen könnten. Diese blos den Handel betreffenden Kommunikationen gereichen beiden Nationen zum Vortheil."

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Der Minister Pitt hat seit einiger Zeit sehr heftig am Podagra gelitten, soll aber nach den neuesten englischen Berichten wieder hergestellt seyn. Sonderbar, dass der Krankheitsstoff bei diesem grossen Manne nur immer die Extreme berührt. Zuerst hat der *Kopf* gelitten, jezt leiden die *Füsse*. Aber glüklich für England und für die ganze Menschheit, der *beste* und *schönste* Theil, der Mittelpunkt, das *Herz*, ist noch immer verschont geblieben!.....

2.

In Neapel scheint sich ein Sturm zu erheben, der vielleicht heftiger seyn wird als der, welcher bei Alexandria die französische Flotte zerschmetterte. Die Königl. Regierung ist sehr thätig das herannahende Ungewitter von dem Lande abzuhalten. Aber es ist zu befürchten, dass es zu spät seyn dürfte. Die Gelegenheit liegt so nahe, der Sieg ist so leicht, die Vortheile sind so gross, die Rache ist so süss, wer kann noch glauben, dass die *grosse* Nation, nach ihrer gewöhnlichen Erhabenheit und Grossmuth länger anstehen wird, dem Königreich Neapel das Missliche seiner Situation fühlen zu lassen? Der König von Neapel ist in Gefahr ein Königreich, die Koalition ist in Gefahr ein Mitglied zu verlieren. Wenn die Siege der Engländer mit Königskronen bezahlt werden müssen, so haben die Jakobiner allerdings Recht, sich der englischen Siege zu freuen......

3.

Man sagt, dass bei der lezten Seeschlacht zwischen der englischen und Touloner Flotte, eine Konvention statt gehabt habe, vermöge welcher man übereingekommen wäre, mit dem Feuer 2 Stunden lang nachzulassen, um der Mannschaft an beiden Seiten Zeit zu geben, sich zu erholen und einige Nahrungsmitter zu sich zu nehmen. Welch eine sonderbare Konvention! Ein Zug von Menschlichkeit, von Wuth und Blutdurst diktirt. Ein Wunsch für die Erholung und Nahrung der Mannschaft, damit die Streitenden mit desto kräftigerm Arm sich erschlagen können!.....

4. Der

4.

Der Kurfürst von Kölln soll 8 Wagen mit Geld, mit massivem Silber und Gold, woraus man Geld münzen kann, über Nürnberg haben flüchten lassen. Er hat die kostbaren Ornate etc. von Stoff und Spizen nur allein in den Kirchen gelassen, weil man aus diesen nichts münzen kann, obwohl sie sehr kostbar und etwa 20,000 fl. werth seyn sollen. Es ist auffallend, wie schnell die Aufklärung unter den katholischen Geistlichen Fortschritte gemacht hat. Man hält sich an das Reelle, und lässt die geweihten Heiligthümer fürs Volk und für den Feind zurük. Auch in *Loretto* fand der Feind weder Silber, noch Gold, noch Edelsteine, aber wohl eine wunderthätige Maria und andere Heiligthümer zu seiner und des Volks Beruhigung.

5.

Der englische Admiral *Boscawen*, ein sehr tapferer und berühmter Seemann, wurde von einem *Highwayman* (Strassenräuber) auf der Landstrasse angehalten, der mit einer Pistole in der Hand, sich des Admirals Börse und Uhr ausbat. Der Admiral gab beides ohne Umstände hin, ersuchte aber den Highwayman ihm seine Uhr wieder zukommen zu lassen, wofür er zwanzig Guineen an irgend einem Ort, den jener bestimmen wolle, unvorzüglich übersenden würde. „Wie heissen Sie?“ sagte der Highwayman. — „Admiral *Boscawen*.“ — „O, Admiral Boscawen“ — antwortete der Räuber — „Das ist ein anderes; den braven Admiral Boscawen habe ich nicht plündern „wollen; hier ist ihre Uhr und ihre „Börse.“ — Der Admiral nahm nur die Uhr an, und bestand darauf, dass der Highwayman die Börse behalten solle. „Meine Börse — sagte der Admiral — gehört Ihnen. Es ist eine *freiwillige Gabe*, also *kein Raub.*“ —

6.

Der Kurfürst von Baiern wollte 24000 Mann auf die Beine stellen. *Citoyen Alquier*, der französische Gesandte in München, fand aber dieses Vorhaben dem Neutralitätssystem zuwider und hintertrieb die Vermehrung der Truppen. Auf der andern Seite wurde *Citoyen Bacher* in Regensburg wegen einiger in neuesten Tagen erfolgten Kaiserl. Truppenmärsche besorglich, und soll von dem Herrn Konkommissario, bei dem er desfalls angefragt hat, die beruhigende Antwort erhalten haben, dass *blosse Dislokationen* die Veranlassung jener Märsche wären.

7.

Vor einiger Zeit sah sich der Magistrat zu Regensburg genöthiget die Condéischen Franzosen aus der Stadt weisen zu lassen, weil die französische Republik darauf drang, und weil sie dem gemeinen Wesen wirklich zur Last fielen. Jezt verlangt Russland der Bürgermeister von Regensburg soll nach Petersburg kommen, und Abbitte thun, weil

weil die Condéer unter Russischem Schuze stünden, und weil das Verfahren gegen sie, ungerecht gewesen wäre. Aber damals, als die Republikaner anrükten, konnte der Russische Kaiser die Stadt nicht schüzen. Regensburg ist ein Reichsstand, und Rufsland hat kein Recht einen deutschen Reichsstand vor seinen Thron zu fodern.

8.

Die Deportirten *Anbry*, *Delarue*, *Ramel*, *Pichegrü*, *Barthelemy* und *Willot* sind ihrem schreklichen Aufenthaltsort in Cayenne glüklich entkommen. Die ersteren vier sind bereits in London, Barthelemy und Willot werden noch daselbst erwartet. Worauf die Emigrirten am meisten rechnen, ist *Willot*, den sie für einen Mann halten — *qui pense bien* — (der *gut* d. h. aristokratisch denkt.) Die günstige Aufnahme, welche diese Herren in London finden, ist ein Beweis, dafs das Direktorium seine Leute gut kannte, und dafs die Maafsregeln, die man am 18ten Fruktidor nahm, ihren hinlänglichen Grund hatten...... Auch wird die glükliche Befreiung dieser Männer aus ihrer Gefangenschaft, das Direktorium bei künftigen Deportationen behutsamer machen. Staatsverbrecher nach Cayenne schiken, dürfte vielleicht in Zukunft so viel heissen, als sie dem Reiche Neptuns überliefern, sie in jenes fremde Land schiken, woher noch kein Reisender zurükkam...... Der Menschenfreund *Barrere*, schreklichen Andenkens, pflegte zu sagen, wenn von Deportationen die Rede war, „Nur die Todten kehren nicht wieder" .....

9.

Die Masquerade, die die Franzosen neulich in Turin gegeben haben, dürfte wahrscheinlich etwas mehr als eine blosse Karnevals-Lustbarkeit seyn. Von der Citadelle, welche die Franzosen in Besiz genommen haben, kann man zwar die Königl. Residenz beschiessen. Das wäre aber nicht artig. Man wollte also erst anklopfen. Die *grosse* Nation hat nun durch einige Spasmacher anklopfen lassen. Es wird nun darauf ankomman, wie dieser Spafs in Turin aufgenommen wird. Nimmt man ihn gut auf, so gehen die Franzosen weiter; nimmt man ihn übel auf, so gehen sie auch weiter. Auf die eine Art mit Güte, auf die andere mit Gewalt......

L.

Nro. LXXXIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 19. Oktober 1798.

Der Reichs-Friede.

Cui dabit partes scelus expiandi Jupiter?

Beschluss der im lezten Stük der Staatszeitung abgebrochenen französischen Note.

4) „Die Unterzeichneten haben in dem 4ten Artikel ihrer Note vom 4. Messidor erklärt, dass die auf dem linken Rheinufer gelegenen Abhängigkeiten geistlicher Stiftungen auf dem rechten Rheinufer der Republik verbleiben, dagegen aber auch das Reich die auf dem rechten Ufer gelegenen Abhängigkeiten solcher Stiftungen vom linken Rheinufer behält."

„Die Reichsdeputation hat gewünscht, dass man sich hierüber erklärte; sie hat in ihrer Note vom 20. Messidor zu wissen verlangt, was man unter *Abhängigkeiten geistlicher Stiftungen* verstünde. Indem sie eine Erklärung dieser Ausdrüke verlangte, hat sie dieselben in dem weitesten Sinne genommen, und dadurch selbst diejenige Erklärung gegeben, deren sie bei einem Geschäft, wo alles wechselseitig seyn muss, fähig sind. Die Unterzeichneten geben also gern ihre Einwilligung, dass der vorgeschlagene Artikel auf alle geistliche Güter, fromme Stiftungen, Hospitäler und andere milde Stiftungen, Universitäten, Schulen, Wittwen- und Waisenhäuser, weltliche und geistliche Gemeinheiten, ausgedehnt werde. Die beweglichen Güter sind so gut als die unbeweglichen in dieser Abtretung begriffen. Die ausstehenden Forderungen

 fallen

fallen den Domainen des Ufers zu, wo die Einnahme für die zu bezahlenden Zinsen errichtet war. Auf allen diesen Gütern bleiben die besondern Lasten, mit welchen sie behaftet waren. Wegen der Frage, wem die auf dem rechten Rheinufer gelegenen Abhängigkeiten der Stiftungen des linken Ufers zufallen sollen, schlägt man als allgemeine Regel vor, dass diese Stüke vorzugsweise denjenigen Fürsten zugetheilt werden, in deren Landen sie gelegen sind."

5) „In den Bestimmungen des dritten Art. der Note der Unterzeichneten vom 4. Messidor, die unmittelbare Ritterschaft betreffend, kann nichts geändert werden. Sie wiederholen zum leztenmale ihre im Art. 5. der Note vom 1. Thermidor gemachte peremtorische Bemerkung, dass die Forderungen der Deputation, welche auf eine Verbesserung der Lage der unmittelbaren Reichsritterschaft giengen, den Grundgesezen der französischen Republik zuwider sind, vor welchen jede andere Rüksicht verschwinden muss."

6) „Die Unterzeichneten haben schon an einem Orte bemerklich gemacht, dass jedesmal, sobald sie von ihren gerechtesten Forderungen etwas nachlassen, die Reichsdeputation davon Gelegenheit zu nehmen scheint, die ihrigen zu erhöhen, und neue Schwierigkeiten zu machen. Diese Betrachtung trift besonders auch den Artikel von den Schulden, einen Artikel, der freilich für das Reich von unleugbarer Wichtigkeit ist, den aber auch das Wohlwollen des vollziehenden Direktoriums schon so viel als möglich gemildert hat. Dieser Artikel, der zuerst in der Note der französischen Gesandtschaft vom 14. Floreal vorgelegt wurde, ist in der vom 1. Thermidor in folgenden Ausdrüken wiederholt worden: in Gemäsheit des allgemein angenommenen Grundsazes werden die Schulden, womit die der Republik abgetretenen Länder behaftet sind, auf diejenigen Gegenstände übergetragen, welche die verlierenden Theile zur Entschädigung erhalten. Diese Bestimmung, wovon die geistlichen Kurfürsten nicht ausgenommen sind, ist unveränderlich."

„Die Unterzeichneten haben, ohne diesen unabänderlichen Grundsaz zu verleugnen, den glüklichen Ausgang der Unterhandlung dennoch dadurch zu erleichtern gesucht, dass sie in ihrer Note vom 28. Fruktidor erklärten, dass die Republik einwillige, die Landesschulden, d. i. die, welche das ganze Land gemacht hat, und die Gemeindeschulden, d. i. die, welche eine einzelne Gemeinde oder Provinz eines Landes besonders kontrahirte, auf den abgetretenen Ländern haften zu lassen, jedoch mit Ausnahme derjenigen Schulden, welche bei Gelegenheit des Krieges und zu Bestreitung der Kriegskosten gemacht worden sind. Was folgt aus diesen Bestimmungen, wenn man sie für sich selbst, und abgesondert von allen überflüssigen oder dieser Frage ganz fremden Nebenumständen betrachtet? Offenbar die

die Absicht der französischen Regierung, das Reich aller der Schulden zu entladen, welche wirklich und auf gesezliche Weise wegen der Bedürfnisse, und zum Besten der an die Republik abgetretenen Länder oder Provinzen gemacht worden sind, und nur diejenigen auszunehmen, welche zum Vortheil und Nuzen der Fürsten oder Landesherren, oder bei Gelegenheit des Krieges, welchen das Reich gegen die Republik führte, und zu Bestreitung der Kriegskosten gemacht wurden. Nun fragen die Unterzeichneten, ob man von einer billigen, gemässigten Regierung, die aber zu weise ist, als dass sie in irgend einer Lage das rechte Maas vergessen könnte, wohl vernünftiger Weise mehr erwarten darf. Das vorgelegte Resultat ist eben so vortheilhaft für das Reich, als ehrenvoll für die französische Grossmuth und leicht in der Ausführung. „Aber" sagt die Deputation im Grunde selbst von der Billigkeit dieses Vorschlages überzeugt, „es muss doch zum wenigsten festgesezt werden, dass auf die zur Entschädigung gegebenen Länder auf dem rechten Rheinufer nur diejenigen militairischen Schulden übertragen werden, welche gegen die Republik, nicht aber diejenigen, welche für sie, und zu ihrem Vortheil gemacht worden sind." Wenn die Deputation unter diesen etwas unbestimmten Ausdrüken die Kontribution versteht, welche zur Unterhaltung der französischen Truppen aufgelegt und erhoben wurden, so nehmen die Unterzeichneten keinen Anstand ihr zu erklären, dass der Unterschied, welchen sie ausstellen will, falsch und unzulässig ist. Frankreich ist durch das Reich in die Nothwendigkeit gesezt worden, sich zu bewaffnen, dies ist eine historische Wahrheit, die durch kein Leugnen umgestossen wird. Wenn nun durch die Folgen einer rechtmässigen Verbindung die Franzosen auf deutschen Boden kamen, so kann dieser unfreiwillige Aufenthalt daselbst nicht der Republik zugerechnet werden; die dadurch verursachten Kosten können nicht auf den Staat zurükfallen, der nicht der angreifende Theil war; sie sind vielmehr ein Theil der Schulden derjenigen Fürsten, welche für den Krieg stimmten; sie müssen unter die persönlichen Kriegslasten des Reichs gezählt werden."

„Aus allen diesen Gründen bestehen die Unterzeichneten auf dem Artikel 2. ihrer Note vom 28. Fruktidor, der in dem gegenwärtigen entwikelt ist, mit dem Zusaze: dass in Ansehung derer Länder, welche auf beiden Rheinufern zugleich liegen, man diejenigen Schulden übernehmen wird, welche besonders zum Nuzen der nun französisch gewordenen Theile verwendet worden sind."

7) „Nach der Erklärung, welche die Unterzeichneten in ihrer Note vom 28. Fruktidor über die Anwendung der Auswanderungsgeseze gegeben haben, muss man erstaunen, dass die Reichsdeputation diesen völlig abgethanenen Gegenstand noch einmal zur Sprache bringt.

Es kann hier nur die Rede von denjenigen Ländern seyn, welche wirklich von dem Reiche an Frankreich abgetreten worden sind, und man hat ganz positiv erklärt, dass die Auswanderungsgeseze auf diese Länder nicht anwendbar sind. Wenn man im Allgemeinen die reunirten Länder davon ausgenommen hat, so ist dies geschehen, weil die Geseze des Staats es so wollen. Allein die Wohlthat der Ausnahme von diesen Gesezen ist auch auf Mainz ausgedehnt worden, weil das Reunionsdekret daselbst nicht publicirt worden ist, und also die Einwohner den Zeitraum von drei Monaten nicht benuzen konnten, welche das Gesez nach der Publikation des Dekrets noch gestattet, um in die reunirten Länder zurükzukehren. Dieses ist überhaupt ein Grundsaz, welcher auf alle Länder oder Theile derselben angewendet werden kann, die sich in gleichem Falle befinden. Die Unterzeichneten sind überzeugt, dass man von Leuten nicht wieder sprechen wird, welche die Fakel des Krieges gewesen sind, und dass man überhaupt fühlen wird, dass es weder schiklich noch zwekmässig sei, Forderungen zu wiederholen, welche das Andenken an sie erneuern können."

8) „Die Unterzeichneten erwarteten nach ihrer Note vom 28 Fruktidor nicht, dass die Reichsdeputation von neuem auf den Rükzug der französischen Truppen dringen würde, welche sich auf der rechten Seite des Rheines innerhalb der Waffenstillstandslinie befinden. Die Truppen der Republik werden gleich nach dem Friedensschlusse auf das linke Ufer ziehen, allein, dass sie bis dahin ihre gegenwärtige Stellung nicht verlassen können, ist klar. Die Deputation kann versichert seyn, dass man sich nach Beschaffenheit der Umstände damit beschäftigen wird, diesen Zustand der Dinge zu erleichtern, welchen sie selbst durch den Abschluss des Friedens sehr bald zu Ende bringen könnte. Die gegenwärtige Note selbst gibt ihn die sichersten Mittel dazu an die Hand."

9) „Wie schon in den vorhergehenden Noten der französischen Gesandschaft, in den vom 14. Floreal und 1. Thermidor gesagt worden ist, wird das Reich auf alle Ansprüche und Rechte jeder Art in den gegenwärtig der Republik abgetretenen Ländern Verzicht leisten, so auch in denen im ehmaligen Savoyen, welche durch den Frieden mit dem Könige von Sardinien und denen, welche im ehemaligen Burgundischen Kraise im Frieden von Kampo Formido derselben abgetreten worden sind."

„Das Reich entsagt ferner allen und jeden Rechten, welche es auf die italienischen Länder, die gegenwärtig den in jenen Gegenden errichteten Republiken gehören, besizt oder behaupten könnte, nahmentlich den Ansprüchen auf alle Reichslehen, welche einen Theil dieser Republiken ausmachen."

„Ausser den obgedachten Verzichtleistungen entsagt das Reich auch allen

len Titeln, welche an alte Rechte oder Würden erinnern könnten, die mit den abgetretenen Gegenständen verknüpft waren."

„Dagegen werde die französische Republik und die italienische Republik ohne Anstand auch ihrer Seits, wenn man es nöthig findet, allen Ansprüchen auf diejenigen Länder entsagen, welche bei Deutschland verbleiben. Was die von der Deputation gemachte Forderung betrifft, dass die französische Republik auf die Erfüllung derjenigen individuellen Verbindlichkeiten Verzicht leisten möchte, welche bei Gelegenheit des Kriegs von einigen Fürsten und Ständen des Reichs eingegangen worden, und noch nicht erfüllt sind, so ist dies eine hieher nicht gehörende Frage, und kann leicht besonders verhandelt werden."

„Die Unterzeichneten bestehen auf allen in dem gegenwärtigen Artikel entwikelten Vorschlägen mit desto grössern Rechte, da sie in den Gegenvorstellungen der Reichsdeputation, die in ihren Noten vom 23. Ventose, 28. Floreal und 23. Thermidor enthalten sind, nach der eifrigsten Erwägung derselben nichts gefunden haben, was durch diesen Artikel nicht beantwortet wäre."

10) „Es ist verabredet worden, dass die Festungswerke von Kehl und Kassel geschleift werden, und bleiben sollen. Ueberdies wird das Reich sich anheischig machen, eine Festung oder Verschanzungen anzulegen, als in der Entfernung von ungefähr 6 Kilometern oder 3000 Toisen vom rechten Ufer d. Rheins.

„Dieses sind die Vorschläge der bevollmächtigten Minister der französisch. Republik, übrigens beziehen sie sich auf ihre vorhergehenden Noten. Aus der gegenwärtigen wird die Reichsdeputation sehen, dass selbst in dem Augenblik, wo die Kräfte der Nation in der grössten Wirksamkeit sind, das vollziehende Direktorium geneigt ist, jedes vernünftige Auskunftsmittel anzunehmen; sie wird sehen, dass sie nur einen Schritt zum grossen Werke der Friedensstiftung zu thun hat, indem sie den Grundsaz der Entschädigungen zur Ausübung bringt. Die Deputation wird besonders das nicht aus dem Gesichte verlieren, dass, wenn die vorgeschlagenen Friedensartikel nicht ohne Säumen angenommen werden, nicht allein das bedingte Versprechen die Territorien von Kehl und Kassel an das Reich zurükzugeben, seine Kraft verlieren, sondern dass auch die französische Nation und Regierung gewiss seyn würde, dass das Reich einen neuen Krieg will."

„Die bevollmächtigten Minister der französischen Republik versichern den Minister Sr. kaiserlichen Majestät ihrer ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt den 12. Vendemiaire J. 7. der franz. Rep."

Bonnier. Jean Debry. Roberjot.

Miszellen.

1.

Der Pfarrer *Lavater* in *Zürich* hat vor einiger Zeit ein Schreiben an das französische Direktorium druken lassen, welches weder in dem Direktorial-Pallast in Paris, noch im Hauptquartier des General Schauenburg besondern Beifall gefunden hat. Man hat darin eine Freimüthigkeit entdeken wollen, welche man für einen

Bürger einer so eben *regenerirten* Republik, und zwar *noch im Angesicht der Regenerateurs* — eben nicht für schiklich hielt.... Indessen muss man auch zur Rechtfertigung Lavaters bemerken, dass er in dieser Schrift nicht durchaus als *Politiker*, sondern vielmehr als *Physiognomiker* hat erscheinen wollen; folglich ist sein Vergehen kein *politisches*, sondern ein *physiognomisches* Vergehen. Lavater war vor einigen Jahren nicht unzufrieden mit der französischen Revolution. Er sah die neue Republik in einer gewissen heilsamen Entfernung; ihre *Züge* gefielen dem Physiognomiker; er sprach mit Entzüken davon. — Nun rükt die gigantische Figur *näher*; er wird *genauer* damit bekannt; er untersucht das ausdruksvolle Gesicht mit grösserer Aufmerksamkeit; und nun findet er die *Linien* zu *hart*, das *Auge* zu *feurig*, die *Zähne* zu *scharf*, die *Augenbraunen* zu *übermütbig*, die *Oberlippe* zu *drohend*, das *Kinn* zu *stolz*, die *Nase* zu *unduldsam*..... und kurz! der ganze Ausdruk des Gesichts der neuen Republik, scheint ihm *in der Nähe* schrekbar, fürchterlich, zurükscheuchend. — Man sieht hieraus, dass Lavater die Sache immer nur von der physiognomischen, am wenigsten aber von der politischen Seite hat betrachten wollen; und zu seinem grossen Glük enthalten die *drei* französischen Konstitutionen noch kein Wort von *physiognomischen Verbrechen* und *Strafen*. — Sie konnten nicht wohl etwas davon enthalten, weil manche Gesezgeber selbst so viele Verbrechen in ihrer Physiognomie tragen, dass es eben gar nicht artig gewesen wäre, diesen reichhaltigen Zweig der höhern Legislatur vor der Hand zu berühren..... Wenn einmal *mehr* Gesezgeber in *Cayenne* und *weniger* in *Paris* seyn werden, dann wird man auch diesen Gegenstand ins Reine bringen, und dann wird hoffentlich auch Lavater ein reizenderes Bild von der Physiognomie der französischen Republik entwerfen.....

2.

Ein Engländer hat bemerkt, dass diejenigen, welche Buonaparte und seine Armee mit so vieler Leichtigkeit durch die Mameluken vertilgen lassen, den Oestreichischen Generalen und ihren Kriegsheeren kein feines Kompliment machen.....

3.

Es gibt gewisse Umstände in der Verfassung verschiedener Staaten, welche die allerentferntesten entgegengeseztesten Regierungen auf eine gewisse Gleichheit bringen. Der türkische Kaiser kann über seine Unterthanen nach Gefallen disponiren; er kann sie abschlachten lassen, wenn er will; aber das *Eigenthum* der Unterthanen muss ihm desto heiliger seyn. Eine *neue Taxe*, wäre das Signal zu einer Rebellion. In *freiern* Staaten, zum Beispiel: In England, in Frankreich etc. ist die *Person* so ziemlich sicher, aber jeder Saalbader von Finanzier kann die Hand in den *Beutel des Volks* steken. Wirft man nun die Grundsäze dieser verschiedenen Regierungen zusam-

sammen, so entsteht das erfreuliche Resultat, dass die Unterthanen in dem einen Lande *Leben ohne Eigenthum* geniessen, und in dem andern, *Eigenthum ohne Leben*.....

4.

Schon vor einigen Wochen erhielt ein französisches Journal folgende merkwürdige Stelle: „Der Krieg scheint unvermeidlich. Schon hat das gesezgebende Korps dekretirt, dass die Armee für das *7te Jahr* auf den Kriegsfuss erhalten werden soll, und dazu eine Summe von 262,581,902 Livres (die *Sous* und *Deniers* ungerechnet) ausgesezt. Der Ton, den der Kaiserl. Gesandte zu Rastadt annimmt, die Rüstungen des Kaisers, seine Verbindung mit Russland, Kobenzels Reise, alles deutet auf eine neue Koalition, und wir dürfen kaum mehr daran zweifeln, dass wir im nächsten Jahre *am Rhein ein Russisches Heer* zu bekämpfen haben werden!“.....

5.

Wollte man indessen von der *beträchtlichen* Summe, die hier für den neuen Feldzug ausgesezt ist, auf die Gewissheit des Krieges, oder auf das Unerschöpfliche der französischen Hilfsquellen schliessen, so würde man einen gleich grossen Irrthum begehen. Die Gesezgeber dekretiren jedes Jahr so viel an Auflagen, als die Regierung nach ihrer Berechnung zu den Ausgaben braucht. In diesem Jahre sind es 600 Millionen. Mit den Summen hat es seine Richtigkeit. Aber Geld auf dem Papiere, ist nicht Geld im Schaze. Man muss auch darauf rechnen können, dass die dekretirten Auflagen *bezahlt*, und dass sie *zu rechter Zeit bezahlt werden:* aber beides ist nicht der Fall. Ueberall wird reklamirt, nirgends bezahlt; im 10ten Monat sind noch Zweidrittel der Steuern fürs laufende Jahr rükständig.

Eine Regierung, die Kredit hatte, könnte Anweisungen auf einen Theil dieser Rükstände geben, und sich dadurch baares Geld unter billigen Bedingungen verschaffen. Aber die französische wird aus sehr begreiflichen Gründen, noch lange nicht im Stande seyn, zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen zu können. Indessen muss sie sich zu helfen suchen. Sie bezahlt also nur das dringendste, und bleibt das übrige schuldig.

Wenn ein solcher Hauptschuldner, wie es die Regierung in jedem Staate ist, seine eingegangene Verbindlichkeiten nicht erfüllt, so hat dieses nothwendig auch auf den Privat-Kredit einen nachtheiligen Einfluss. Die unbezahlten Gläubiger des Staats werden eben so schlechte Schuldner gegen die ihrigen; das Zutrauen verliert sich immer mehr; das baare Geld wird zurükgehalten, und es entsteht ein Abgang in dem Einkommen einer Menge Bürger, der sie ausser Stand sezt, in dem nächsten Jahre ihren vollen Antheil an den öffentlichen Abgaben zu entrichten.

Ferner bei allen Kontrakten, die eine solche geldbedürftige und kreditlose Regierung schliesst, wird sie von den Unternehmern behandelt, wie es die Wucherer mit jungen Leuten zu machen pflegen, auf deren Pünktlichkeit im Bezahlen sie sich nicht recht verlassen können. Sie machen ungeheure Preise, lassen sich auf Abschlag etwas

etwas baar bezahlen, und liefern so schlechte Waare, dass sie im schlimmsten Falle nicht viel dabei verlieren können. Man schreit gegen die Lieferanten; viele haben freilich ein ungeheures Vermögen erworben; manche sind aber auch zu Grunde gegangen, und von diesen spricht man nicht. Der Erfolg dieser Ueberspannung ist allgemeine Korruption. Es ist nun dahin gekommen, dass alles verkäuflich ist. Man kauft Pässe und Empfehlungen, gerichtliche Zeugnisse und Urtheile, Ausstreichungen aus der Emigranten-Liste, und Aufhebungen der Güter Sequester; Polizeibediente werden von Dieben, Gefangenwärter von den Gefangenen bezahlt. Die gerechtesten Forderungen können nicht ohne Geld durchgesezt werden, und viele Bürger müssen auf diese Weise beträchtliche Abgaben entrichten, die dem öffentlichen Schaze nicht zu Gute kommen." u. s. w.

Die vorstehenden Stellen sind aus einer französischen Zeitschrift, welche in Paris gedrukt wird, entlehnt. Es muss also, troz allen gewaltthätigen Eingriffen in die Denk- und Schreibfreiheit, troz allem Deportiren der französischen Journalisten, doch noch immer mehr Pressfreiheit in *Paris* seyn, als in *St. Petersburg*.....

6.

Man spricht jezt so viel von dem Marsch der Russischen Truppen, dass folgender Auszug eines Schreibens, welches ich vor Kurzem von einem sachkundigen Freund von der russischen Grenze erhalten habe, hier wohl eine Stelle verdienen dürfte:

„So lange Katharina II. auf dem Throne war, wurden *jährlich* 80,000 Rekruten ausgehoben. Wenn es nun Krieg war, so hob man jährlich 200,000, bis 500,000 aus. Wer nun addiren mag, der berechne die Summe von Männern, welche unter der Regierung dieser *weisen* Fürstin zu Grunde gegangen sind. Daher war es auch auffallend, wie sehr die Männer endlich ausarteten, oder wie das russische Menschengeschlecht kleiner geworden ist. Der Soldat muss 30 Jahre dienen, alsdann bekommt er Freiheit, ist nicht mehr Sklav, kann treiben, was er will. Unter *Potemkins* allmächtigem Einflusse mussten die Soldaten nach dreissig jährigem Dienst in die Krimm ziehen, um die Krimm —— *bevölkern zu helfen*..... Es mögen freilich wenige dahin gekommen, noch weniger aber ihren *neuen Beruf* mit gutem Erfolg zu erfüllen im Stande gewesen seyn. —

„ Von der Sterblichkeit unter russischen Soldaten hat man anderwärts keinen Begrif. Auch singen die Russen dem Rekruten, welcher ausgehoben wird, ein Todenlied, nehmen Abschied von ihm, wie von einem Sterbenden. Die Rekruten werden gemeiniglich hundert und zwei hundert Meilen weit zur Armee oder zu ihren Regimentern geführt.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — Ausserdem kann der russische Soldat am wenigsten fremdes Klima vertragen. Er ist von Jugend auf schlecht genährt, hat keine gute Säfte, keine Lebens-Energie, wozu denn auch noch die schlechte Behandlung im gesunden und kranken Zustande das Uebrige thut. Der Soldat muss sich sein Brod selber baken; dann bekommt er den erbärmlichsten Sold in ganz Europa. Die Woche hindurch kocht er sich eine dünne Suppe von Grüze, brokt Brod hinein, und kennt keine andere Erquikung. Er sucht etwa noch Rettig, Zwiebel, Rüben, Gurken, Obst, oder sonst so etwas zu erwischen, was noch essbar ist. Am Sonntage oder Feiertage wird ein Brei von Grüze gekocht, welches für den Russen eine festliche Speise ist. Im Felde wird manchmal Fleisch ausgetheilt.

Das Resultat hiervon ist leicht zu finden. Es geht deutlich genug hervor, dass ein solches ungeheures Land, dem es am meisten an Menschen fehlet, und welches schon so viele Jahre lang unaufhörlich im Kriege war, *eines dauerhaften Friedens bedarf*. — Wenn nun Russland dermal zur Sicherung seiner Grenzen keines Krieges nöthig hat, so läst es sich auch nicht leicht begreifen, aus welcher andern Ursache sich ein Land, wo der gröste Mangel an Gelde und Menschen ist, so gerne wieder in Krieg einlassen sollte? ....

L.

Nro. LXXXV.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 23. Oktober 1798.

Apology des Adels.

Schreiben an den Herausgeber der Staatszeitung.

Dresden den 1. Oktober 1798.

Mein Herr,

Verschiedene Stüke Ihrer deutschen Reichs- und Staatszeitung, besonders die Nummern LXXVII. LXXVIII. und LXXIX, geben, wie mehrere andere neue Schriften klare Beweise, dass eine murrende Unzufriedenheit mit dem Adel und den Begünstigungen, die es genüsst, zu dem herrschenden Geiste des Zeitalters gehöre. Auch Sie scheinen in diesen Ton der Zeit einzustimmen; wie Ihr Zusaz zu dem Schreiben aus Zeiz No. LXXIX. zu erkennen giebt. Diese Unzufriedenheit mit einer löblichen Einrichtung und Sitte des ehrwürdigen Alterthums, bei der sich die Welt viele Jahrhunderte so wohl befunden hat — ist ein trauriger Beweis, dass dieser Geist des Zeitalters; so sehr er mit Aufklärung prahlt; wenigstens die Subordination, und die davon abhängende Ruhe und Glükseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft, nicht zum Zwek haben könne.

Ein solcher Unterscheid der Menschen, bei dem der eine sich schon von Natur und Geburt edler, als andere betrachten, und zum grossen Mann prädestinirt fühlen; der andere aber durch eben diese Geburt sich schon zur Niedrigkeit und zum Gehorchen bestimmt sehen muss; ist in jeder Absicht löblich und heilsam. Sie erinnert den ehrliebenden Mann an seinen grossen Beruf, sich über andere empor zu schwingen; stärkt seinen Glauben und sein Bestreben, gross zu werden; erhält aber das rohe geistlose Volk in der ihm so nüzlichen Demuth und Unterthänigkeit, die die

Seele der monarchischen und aristokratischen Staatsverfassungen ist.

Sie thut noch mehr. — Das bürgerliche Volk ist meistentheils weit vom Throne, als der Quelle aller Gnade, entfernt; der Adel aber sizt an dieser Gnadenquelle, und nur durch ihn werden die Ausflüsse auf die bürgerlichen Stände geleitet, die ohne seine wohlthätige Fortpflanzung der kaiserlichen, königlichen, oder fürstlichen Gnade, ewig schmachten müssten; weswegen man auch von jeher die Wohlthätigkeit des Adels, *Gnade* genennt hat. Oder in einem andern Bilde zu reden: der Fürst ist die Sonne, der Adel der Mond, und das übrige Volk die Erde. Wie glüklich ist diese in der Finsterniss der Nacht, in der sie das wohlthätige Sonnenlicht entbehrt: dass sie wenigstens sich des von der Sonne geborgten Mondenlichts freuen kann! Aber leider! wird die Erde stolz, und will Sonne und Mond nicht mehr haben — der grade Weg zur ewigen Finsterniss — Ja, sie wird zu ihrer Strafe in diese Finsterniss fallen, und vergeblich sich nach einem Sonnenstrahl, oder nur nach einem schwachen Mondenschimmer sehnen! Die Welt will keine Gnade mehr — ach der Zeitpunkt ist vielleicht nicht ferne, wo ihr keine mehr zu Theil werden wird. — Sapienti sat.

Ich bin kein Edelmann; will auch kein Apologet des Adels heissen; aber Wahrheitsliebe fodert mich auf, zu bekennen, dass ich es für höchst ungerecht halte, wenn man den kleinen Nepotismus der Regenten für den Adel, und die Vorzüge, die sie ihm zugestehen, tadelt und mit Unzufriedenheit betrachtet. Die Fürsten haben die gegründetesten Ursachen hierzu, und handeln nach der Billigkeit. —

Erlauben Sie, dass ich Ihnen diese Ursachen entwikele: ich zweifle gar nicht, Sie werden Ihre überzeugende Kraft fühlen.

Ueberhaupt ist der Vorzug des Adels den uralten löblichen Reichs- und Staatskonstitutionen gemäss; die Regenten handeln dabei pünktlich nach den Gesezen! Diese sind nicht ohne die triftigsten Gründe zum Vortheile des Adels gemacht.

Die Adelichen — ich meyne die, welche von ächt adelichem Geblüte abstammen, sind — ich behaupte das im ganzen Ernste, und kehre mich an keine Spötterei der Unglaubigen — von einer viel edlern und bessern Natur, als die Bürgerlichen. Sie führen ihren Namen in der That — Ich sehe zwar einen sehr scheinbaren Widerspruch von Seiten der Naturforscher entgegen. Die Adelichen, werden sie sagen, verschmähen in Ansehung der Liebe das bürgerliche Blut nicht, und dem zu Folge werden sie den Grundsaz: dass Thiere, die sich mit einander vermischen, auch zu einer Gattung gehören — gegen meine Meinung anwenden wollen. Wäre dieser Grundsaz unbezweifelt wahr; so würde freilich nach der Analogie meine Behau-

hauptung sehr wankend werden. Allein es ist noch nicht so ganz unumstösslich erwiesen: dass die Thiere, die sich mit einander begatten, auch von einerlei Art sind, obgleich der Ausdruk: begatten, dieser Meinung zu favorisiren scheint. Die Kechlani, die edelste Art der arabischen Pferde, die in grader Linie von den fünf Pferden abstammen, die Mahomet und seine Nachfolger bei ihrer Flucht von Mekka nach Medina in der Nacht des Hegira geritten haben — verschmähen in Ansehung des Geschlechtstriebes die niedrigsten und geringsten Racen nicht, wenn man es ihnen erlaubt; und doch ist es ausgemacht, dass sie von viel edlerer Natur sind, als andere Pferde, selbst die englischen nicht ausgenommen — deswegen sie auch meistentheils nur von den Emirs und den vornehmsten Arabern geritten werden. Ihr Adel kann durch genealogische Urkunden auf vier bis fünf hundert Jahre hinaus erwiesen werden *).

Dass die Füchse bei Gelegenheit sich mit den Hunden begatten, ist keinem Zweifel mehr unterworfen; und obgleich eben daraus ihre Brüderschaft behauptet werden will; so ist doch offenbar, dass zwischen Füchsen und Hunden ein grosser Unterschied sei; und dass sich jene von diesen durch Schlauheit und Güte des Balgs so sehr auszeichnen, als die arabischen Kechlani von deutschen Pferden durch Schönheit und Schnelligkeit. —

Die Edelleute tragen, troz allen Bemühungen ihrer Antagonisten, sie herabzusezen, das Gepräge ihrer vorzüglichen Natur an Geist und Körper.

Ich will keinen Gebrauch davon machen, dass einige Zergliederer bei Sektionen adelicher Leichen eine feinere Organisation der innern Theile, hauptsächlich des Gehirns und einiger anderer Gefässe wollen gefunden haben; weil das der Irrung noch sehr verdächtig ist; aber dass der Adel an Wuchs, Farbe, Stellung, Gang etc. sich vom Bürgerstande offenbar unterscheide; davon kann sich jeder überzeugen, der nur einen adelichen Fähndrich, und einen gemeinen Grenadier — ein Fräulein, und eine Korporals Tochter, neben einander beobachten will.

Wer kennt nicht die ganz eigene adeliche Physiognomievolle Selbstgenügsamkeit, Selbstvertrauen, Freimüthigkeit und edlen Stolze; ja der Verfasser von Werthers Leiden — ein feiner Menschenkenner — redet sogar von hochadelichen Augen und Naselöchern. —

Eben so viel Vorzug behauptet der Adel an Geisteskräften. Seine Widersacher haben zwar zu allen Zeiten viel dagegen eingewendet; aber warum sind denn die ersten Stellen der Staats-

*) *Rosenmüllers* Sitten der Araber Beduinen. Diese Zeltbewohner sind in der Erhaltung ihres Pferdadels noch pünktlicher, als es die Europäer in Erhaltung ihres Menschenadels sind.

ämter gröſstentheils nur mit Adelichen beſezt; warum will man von dieſer Beſtallungsart immer noch nicht abgehen? Iſt nicht die wahre Urſache die, daſs die Fürſten längſt erkannt haben: wie viel mehr Geiſteskraft in adelichen, als in bürgerlichen Köpfen wohnt. Und rechtfertiget nicht die Erfahrung dieſe ihre Maxime? Wo findet man die meiſten Aufgeklärten? im Bürgerſtande, oder unter der Nobleſſe? Kennt man nicht einen wahren Edelmann, wenn er nur ſpricht, ſogleich an ſeinen geläuterten Grundſäzen, mit welchen er ſich über Religion und Gottesdienſt äuſsert; den Bürger aber an ſeinen Aberglauben und an ſeiner Anhänglichkeit an dem Gottesdienſte?

Trift es auch, einen Bürgerlichen vom vorzüglichen Talent zu finden; ſo iſt er entweder ein heimlicher Edelmann, den ſeine Mutter nur als einen ſolchen kennt; oder er wird noch ganz gewiſs in den Adelſtand erhoben, in welchem Fall ihm der Himmel ſeine Talente pränumerirt hat.

Auch in Anſehung der Sitten behaupten die Adelichen viel Vorzug. An Artigkeit, Delikateſſe, Feinheit und Gewandheit — an der Kunſt, mit Fürſten umzugehen, ſich in ihre Launen zu ſchiken, allen Menſchen gefällig zu ſeyn — an dem allen werden ihnen die polirteſten Bürger nie gleich kommen! Die Schwerfälligkeit die Leute, ihre Offenheit, ihr Eigenſinn in Grundſäzen, ihr Mangel an Politik, ſie den Zeitumſtänden anzupaſſen — das alles verräth ſogleich den bürgerlichen Urſprung und iſt die natürliche Urſache, daſs ſie an allen Höfen, wo ein guter Ton herrſcht, nicht tolerirt werden können!

Von Tugend und Laſter will ich ſchweigen; obgleich viel darüber zu ſagen wäre, daſs in den Kriminalakten und Strafprotokollen äuſſerſt ſelten adeliche Perſonen; deſto häufiger aber bürgerliche vorkommen. ——

Schon dieſe vielen natürlichen Vorzüge des Adels, die unleugbar ſind, rechtfertigen das Wohlwollen der Fürſten gegen ihn, und die Preference vor dem Bürgerſtande; aber es ſind noch mehrere Gründe, die dieſe Rechtfertigung ins Licht ſezen.

Die Adelichen ſind mit den Fürſten ſehr nahe verwandt. Sie ſtehen zwiſchen der Majeſtät oder Durchlaucht und dem Bürgervolk, wie die Engel zwiſchen Gott und den Menſchen; und wer wird es leugnen, daſs die Engel der Gottheit näher ſind, als die ſündigen Menſchen? Dieſe Verwandſchaft iſt die Urſache, daſs ein Reichsritter, der ſeine erforderlichen Ahnen aufzählen kann, durch eine kleine Metamorphoſe ein Reichsfürſt wird; das ſich ein bürgerliches Blut wohl vergehen laſſen muſs. —

Nicht genug — Die Adelichen können ſogar Kinder der Fürſten genennt werden. Sie werden von ihnen diplomatiſch erzeugt — bisweilen auch natürlich. — Der Wille des Fürſten kann geſchwinder einen Edelmann,

als

als einen Prinzen zeugen, und diese Produktionskraft ist bei dem Reichsoberhaupt; besonders seinen Vikarien, noch grösser, als die einer Bienenmutter.

(Der Beschluss nächstens.)

Manifest des türkischen Kaisers gegen die französische Republik.

Allen Höfen ist bekannt, dass das uralte gute Verständniss, und der traktatenmässige Verein der hohen Pforte mit Frankreich, bisher noch niemals unterbrochen, auch von Seiten der Pforte nie irgend etwas unterlassen worden ist, wodurch die Redlichkeit ihrer Freundschaft bewiesen werden mochte. Als bald nach dem Anfange der Revolution die europäischen Mächte zum Kriege wider Frankreich zusammentraten, war das Benehmen der damahligen Französischen Gewalthaber schon sehr unregelmässig; aber die Pforte respektirte die alte Verbindung und blieb neutral. Oft wurde sie zur Theilnehmung an dem Kriege eingeladen; täglich erregten die Vorgänge in Frankreich mehr Abscheu; und die Schlüssel des Landes in Norden waren in die Hände der Truppen des Kaisers, das einige Arsenal der französischen Flotte im Mittelmeer, (Toulon) war in die Hände der Engländer gefallen, im Innern aber war die Vendee beunruhigend, Frankreich schwach und in Gefahr: dennoch blieb die hohe Pforte ihrem Neutralitätssysteme redlich getreu. Wenn sie in jenen Zeiten des allgemeinen Fruchtmangels ihre Verbindung abgebrochen hätte, die französische Nation hätte zur Verzweiflung gebracht werden können: sie hingegen begünstigte Frankreich auf eine Weise, die oft Klagen anderer Mächte erregte.

Nach einem so edlen Benehmen hatte die hohe Pforte wohl zu erwarten, dass Frankreich den Werth ihrer Freundschaft erkennen würde; aber die dortigen Machthaber, nur auf eigenes Interesse, nur auf die Erhaltung und Befestigung ihrer eigenen Gewalt bedacht, suchten das, ihr Vaterland verzehrende Revolutionsfeuer überall zu verbreiten, alle Religionen, alle Verfassungen zu zerstören, alles zu plündern, und durch das nur die Einfältigen blendende Phantom einer bloss vorgeblichen Freiheit, das menschliche Geschlecht wirklich in den Stand der Wildheit zurük zu stürzen. Zu dem Ende waren ihnen alle Mittel recht; sie schonten auch die entferntesten, freundschaftlichsten Mächte nicht, und

 such.

suchten überall gegen die rechtmäßigen Fürsten Aufruhr zu erregen.

Auf der einen Seite gaben die französischen Botschafter der hohen Pforte die schmeichelhaftesten Freundschaftsversicherungen, und suchten sie zum Kriege wider andere Höfe zu verleiten; auf der anderen Seite waren die in Italien kommandirenden Feldherren unermüdet in Absendung treuloser Emissäre, welche in Romelien, Morea, und auf den Inseln, die Unterthanen des Großherrn zur Rebellion verführen sollten. Man kennt Buonapartes Brief an die Mainoten, und andere von seinem trugvollen Genie ausgebreitete Schriften. Wenn die Pforte hierüber klagte, so bezeugte die französische Regierung in den stärksten Ausdrüken, daſs sie solche Sachen höchlich miſsbillige, sogleich abstellen wolle, und gar nichts anders wünsche, als die alte Freundschaft zu befestigen; die Feldherren aber veränderten nicht das geringste in ihrem Benehmen, sie wurden unternehmender und kühner als zuvor.

Die Pforte erkannte hieraus die Falschheit der Aeusserungen des Direktoriums, und die Uebereinstimmung des kriminellen Betragens seiner Werkzeuge mit ihren Instruktionen. Obwohl von dem an weitere Klagen unnüz scheinen möchten, hoffte man noch auf die Möglichkeit, daſs das Direktorium von der niedrigen Leidenschaft, die ganze Welt zu verwirren, etwan zurükkommen, oder auch, daſs zulezt die französische Nation selbst, (der zahllosen Uebel müde, mit welchen sie seit Anfang der Revolution, durch den Ehrgeiz und Eigennuz einiger Intriganten belastet worden) die Gestalt der Sache ändern durfte: die hohe Pforte schwieg, hielt sich in den Schranken der Mäſsigung, vermied jeden Ausbruch.

Die französische Regierung hatte im Anfange des Krieges erklärt, sie gedenke ihre Besizungen nicht auszubreiten, und werde die ihr in die Hände fallenden Länder bei dem Frieden zurükgeben; aber nicht nur hat sie ganze grosse Länder erobert, sie hat, nachdem ihre Künste die vereinigten Mächte getrennt, immer weniger Scheu getragen, mit ihren geheimen Absichten an das Licht zu treten. Ohne auch einen Vorwand zu haben, ohne andern Zwek, als Böses zu thun, hat sie Republiken, und andere unabhängige Staaten, welche eben wie die Pforte neutral geblieben waren, angegriffen, und wo sie ein Land ohne Vertheidigungsmittel fand, dasselbe unterjocht.

Endlich hat sie über Ehre und Schande sich ganz hinweggesezt, und um allen Völkern zu erkennen zu geben, daſs Treu und Glauben und Traktate nichts mehr gelten, und zwischen Freundschaft und Feindschaft kein Unterschied ist, mit einer ganz beispiellosen Verachtung alles Völkerrechtes, vermittelst korsarenmäſsiger Gewalt, Egypten überfallen, Egypten, die kostbarste Provinz eines Reichs, von dem

Frank-

Frankreich lauter Proben aufrichtiger Freundschaft hatte.

Sobald die Absicht auf Egypten bei der hohen Pforte bekannt geworden, wurde der französische Geschäftsträger Ruffin, zu einer Conferenz eingeladen, und darüber befragt. Er antwortete: die Projekte des Direktoriums wären ihm ganz unbekannt, er glaube aber, dass, wenn ja so was geschehen sollte, es eine Rache an den Beys, und ein Plan gegen den Englisch-Ostindischen Handel seyn werde. Hierauf erwiederte man: dass jeder Angriff Egyptens, unter was immer für einem Vorwande, von der hohen Pforte als Kriegserklärung würde betrachtet werden, und dass gleich wie diese niemals einen Fussbreit Land in Egypten abtreten könnte, so alle Muselmänner aufstehen würden, um die heiligen Städte zu befreien; wenn die Beys Bestrafung verdienten, so hätte man sich an die hohe Pforte zu wenden, unter welcher sie stehen; mit dem Grossbritanische Hofe sei die Pforte in bester Freundschaft, könne also niemanden durch ihre Staaten Pass gestatten; hievon soll er das Direktorium eilends unterrichten.

Ehe dieses geschehen mochte, erhielt er von dem Direktorium ein älteres Schreiben, worin dasselbe, (wie er sagte) ihn unterrichtet, dass Buonaparte wirklich nach Egypten gehe, aber nur um die Beys zu strafen, den Franzosen Handelsvortheile zu verschaffen, und den Engländern zu schaden; es werde ein Bothschafter nach Konstantinopel kommen, um der Pforte den für sie daraus entspringenden mannigfaltigen Vortheil zu zeigen, wenn sie es aber nicht fassen, sondern Krieg erklären wollte, so würde sie augenbliklich von beiden Kaiserhöfen angegriffen werden. Von diesem nichtsbedeutenden Geschwäze gab Ruffin eine Abschrift.

Ali Effendi, Bothschafter in Paris, sah auf erhaltenen Befehl den französischen Minister der auswärtigen Verhältnisse, Talleyrand Perigord, und bat ihn um eine kategorische Erklärung. Er meldet in seinem Berichte, dieser Minister, der vermuthlich vergass, was er dem Ruffin schon geschrieben, habe die Sprache der Verstellung angenommen, und durchaus geläugnet, dass man irgend eine Absicht auf Egypten habe; so unverschämt sei er gewesen, dass er behauptet habe, Buonapartes Kommission sei blos gegen Malta, und die Zerstörung desselben Ordens verdiene gewiss den Dank aller Muselmänner.

Hieraus ist klar, dass das Direktorium die hohe Pforte nur täuschen wollte; es wollte nur Zeit gewinnen, um erst von dem Schiksale der Flotte unterrichtet zu seyn. Durch Hochmuth und Eitelkeit geblendet, vergas es alle angenommenen Grundsäze. Keinem Wort von ihm kann man trauen.

Seine gewaltthätigen, willkührlichen Maasregeln haben keinen andern Zwek, als alle die Völker vereinigenden Bande aufzulösen. Er brauche, je nach seinem Vortheil, hierzu geheime List, oder

oder offenbar Feuer und Schwert. Ueberall sollen schwache Republiken errichtet werden, welche Frankreich in der Zucht halte, damit überall alles nach seiner Willkühr gehe.

Egypten ist der Schlüssel der heiligen Städte, Medina und Mekka; der Angriff dieser Provinz ist von gröster Wichtigkeit für alle Muselmänner.

Also, und in Folge der bereits dem Geschäftsträger und der in Paris geschehenen Erklärungen, voll Vertrauens auf die Erbarmung und Hülfe des Allerhöchsten, haben wir alle nöthigen Mittel ergriffen, um Feindseligkeiten zu Wasser und Lande zu widerstehen, und unsere Feinde zu überwinden; es ist entschieden, dass Krieg wider Frankreich Religionspflicht aller Muselmänner ist.

Demnach sind der obgedachte Geschäftsträger, und alle zu der französischen Gesandschaft gehörigen Personen in die 7 Thürme gebracht worden, um bis auf die Zurükkunft des Ali-Effendi, und deren, die mit ihm in Paris sind, als Geisel allda zu verbleiben. Nicht weniger sind alle französische Konsuln und Kaufleute zu Konstantinopel und in allen levantischen Häfen, mit allen ihren Waaren, arretirt und in Beschlag genommen worden, um gut zu stehen für die in Egypten, wider alles Recht arretirten, von der hohen Pforte abhangenden Kaufleute und derselben Waaren, bis zur Befreiung ersterer und Rükgabe der lezteren, ihre Schiffe, der Kriegsschiffe der hohen Pforte und ihrer an Bord habenden Mannschaft.

Die Sicherheit und Ruhe ihrer Staaten macht es der hohen Pforte zur Pflicht, gegen die, welche in Frankreich die Standarte des Aufruhrs erhoben haben, sich zu waffnen: alle europäischen Mächte haben ganz das gleiche Interesse, und die hohe Pforte hofft, es werden alle gegen sie freundschaftlich gesinnten Höfe ihre Wünsche mit den ihrigen vereinigen, Theil nehmen, und sich angelegen seyn lassen, von ihrer Freundschaft und Hülfsgeneigtheit der hohen Pforte mittelbare und unmittelbare Proben zu geben. Am ersten Rebyat Achyr (10 Sept. 1798.)

Neue Schriften.

1) Handlung der allgemeinen Staatswissenschaft nach Schlözers Grundsäzen, bearbeitet v. Christ. Daniel Voss. Dritter Theil. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1798.

2) Aktenmäsige Geschichte der *Waldenser*, ihrer Schiksale und Verfolgungen in den lezten drittehalb hundert Jahren überhaupt und ihrer Aufnahme und Anbau im Herzogthum *Wirtemberg* insbesondere, v. Fried. Karl Frh. v. Moser. Mit Urkunden und Beil. Zürich, bei O. G. F. und C. 1798.

3) Vom Geist der Oekonomisten oder die Oekonomisten von dem Vorwurfe gerechtfertigt, dass sie durch ihre Grundsäze den Grund zur franz. Revolution gelegt haben sollten; durch den Fürsten Demetrius v. Gallizin. Aus dem Franz. übersezt und mit Zusäzen des Verf. Duisburg am Rhein 1798. im Verlage der Hellwingschen Buchh.

Nothwendige Verbesserung.

In No. LXXIX. in dem Schreiben an den Herausgeber S. 1253. ist anstatt Zerbst "*Zeiz*" zu lesen.

Nro. LXXXVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 26. Oktober 1798.

Apology des Adels.

Beschluss des im LXXXV. Stük der Staatszeitung abgebrochenen Schreibens aus Dresden vom 10. Okt. 1798.

Wer will es nun den Fürsten verargen, dass sie ihre Kinder lieben, in denen sie ihr eigenes Bild so schön und rein abgedrükt sehen. Man kann auf einem Rittersiz den Monarchen und das Hofleben im Kleinen, wie in einem optischen Kasten erbliken, und alle Landesväterliche Liebe, in der sanften Behandlung der frohnbaren Hintersassen getreulich nachgeahmt finden.

Dabei beweist der Adel den Regenten eine vorzügliche Treue und Ergebenheit — einen Gehorsam, besonders im Kriege, den nicht leicht ein Bürgerlicher mit so vieler Resignation beweisen wird. Die Geschichte sagt zu seinem Ruhme, dass er Weib und Kind, Gut und Blut, Leib und Leben, ja oft Vernunft und alle Sinnen, dem Dienste seiner Fürsten aufgeopfert hat! Man denke, um ein einziges Beispiel zu geben, an Schwerin bei Prag. — Ich erwarte die Frage: thut das der bürgerliche Soldat nicht eben so gut, und der gemeine nicht oft mehr, als sein Chef? Sehr wahr — aber dieser verleugnende Gehorsam hängt doch von dem ersten ab. Denn wer ists, der den gemeinen Soldaten zu dem allen bildet oder abrichtet — der ihm die tiefe Unterwürfigkeit, den hohen Glaubensgehorsam, und die Bereitwilligkeit, für Staatenpolitik Menschen zu schlachten, oder sich schlachten zu lassen; kurz alle die Stüke, die zur edlen Kriegskunst unentbehrlich sind, einprägt? ists nicht der Edelmann, der von dem bürgerlichen Musquetier,

tier, auch als unbärtiger Fähndrich, verehrt und gefürchtet wird. Der Verfasser des Schreibens aus Zeiz, der die Militärverordnung tadelt: dass nur Adeliche zu Fähndrichen befördert werden sollen — muss es nicht wissen, wie viel der adeliche Offizier auf den gemeinen Soldaten wirkt. — Er giebt einen grossen Mangel an Einsicht und Bescheidenheit zu erkennen, wenn er zu behaupten scheint: die Fahne könnte auch von bürgerlichen Händen getragen werden. Sieht er denn nicht ein, dass dies mit dem schönen Namen: Fahnjunker im Widerspruch stände? Ich komme zurük zur Hauptsache, und seze noch einen Beweis für meine Grundsäze hinzu:

Die Adelichen sind den Fürsten in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten brauchbarer, als die bürgerlichen. Jene, die von den Fesseln des Aberglaubens sich mehr losgemacht haben, arbeiten mit mehr Gewissensfreiheit im Kabinet und im Finanzfach, und haben zum Krieg eigenthümliche Fähigkeiten, die sie in den Zeiten des Interregnums sich zu erwerben, Gelegenheit hatten. Zwar fangen die Bürgerlichen auch an, in allen diesen Künsten sich hervorzuthun, und schon mit den Adelichen zu wetteifern, aber die feinen Manieren bei diesen Operationen haben sie ihnen noch nicht ganz abgelernt — ein Beweis, wie viel man bei der Entfernung von den Höfen entbehrt. — Sie sind die wahren hohen Schulen aller Weisheit und Politik. — Das alles reiflich erwogen — bleibt wohl kein Zweifel übrig, dass die Fürsten sehr recht handeln, den Adel hoch zu schäzen, und vorzuziehen. Nur ein Unwissender, der seine hohe Würde und die Verhältnisse zwischen ihnen nicht kennt, kann sich darüber entrüsten.

Daraus wird auch erhellen, wie höchst ungerecht überhaupt der in unsern Tagen herrschende Unwille gegen den Adel sei. Es ist wahr, dass die zwei Stände: der adeliche und der bürgerliche, viel Unzufriedenheit und Rivalität im Staate stiften; zumal, seitdem sich der leztere in den Kopf gesezt hat, dass er so gut wäre, als der erste. Dies mag auch die Ursache seyn, dass die Neufranken den Adel unter sich ganz abgeschaft haben. Das war aber sehr unklug. Viel besser wäre es meines Erachtens, lieber den Bürgerstand abzuschaffen, und alles, was Mensch heisst, in den Adelstand zu erheben, was den Grossen der Erde etwas leichtes seyn würde; ein Projekt, das sich mit den gegenwärtigen Bemühungen der Reichsdeputation in Rastadt: dem deutschen Reiche eine neue und verbesserte Gestalt zu geben — verbinden liese. Dies wäre nicht nur ehrenvoller für die Menschheit, sondern auch ein leichterer Weg, den Adel zu erlangen, als der ist, den die Philosophen vorschlagen — nämlich: Talent, Tugend und Verdienst — ein

ein Weg, der für die meisten Menschen zu steil und zu rauh ist. —

Auf diese Art könnte man sich sehr schön an der Ungerechtigkeit der Franzosen gegen den Adel, rächen, und auch die so beliebte Gleichheit — ohne ungerechte Erniedrigung eines Standes, der Jahrhunderte im Possess einer Erbwürde war — herstellen.

Und sollte nicht eine jede von Menschenliebe durchdrungene hochadeliche Dame es ihrem Kammerdiener sehr gerne gönnen, wenn er so gut von Adel wäre, als sie und ihr Herr Gemahl?

N.

P. S.

Ich erwarte von der Unpartheilichkeit, die Sie dem Publikum schuldig sind, dass Sie diess Schreiben in Ihre Staatszeitung aufnehmen werden. Ich weiss zwar wohl, dass der *ächte* Adel dadurch weder gewinnt, noch verliert; aber Ihr Herr Adelfeind in Zeiz mag roth werden, wenn er es liest, und Sie selbst mögen es ein wenig werden!

T i v o l i.

Die Hölle zu Tivoli! welch ein Kontrast! . . . aber wenn die Hölle sich der Bühne, der Dramen, ja sogar der Reiche bemächtigt hat, warum sollte sie nicht zu Tivoli herrschen? Ueberdem hat das Genie der Künstler, die ihr in diesem lieblichen Aufenthalte einen Wohnsiz bereitet haben, zu ihrem Throne einen Flek ausgesucht, der des Pluto's und seines höllischen Feuers ganz würdig ist. Denkt euch den halbgeöfneten Etna, seine scheusslichen Schlünde, seine Feuerhöhlen, die sich eueren Bliken darbieten. Unter den mit Flammen umgebenen Felsen stellt jeder freie Raum hier dem Vorhof der Hölle vor, wo Cerberus sein dreifaches Geheule hören lässt; dort das ungeheure Gewölbe, wo die Bösewichter gepinigt werden; weiterhin führt ein schneller kühn gezeichneter Abhang zu Pluto's Pallaste. Alle diese Gegenstände sind in grossen Entfernungen über einander gestellt. Die Breite der Bühne beträgt über zweihundert Metre und ihre Höhe über hundert und funfzig.

Orpheus erscheint vor der Oeffnung des Vulkans, der Feuer speyt; der Wiederhall ertönt von den zärtlichen Klagen seiner Leier. Er beweint sei-

ne Euridice, die ihm die grausame Parze eben entrissen hat. Er fleht die Liebe um seine treue Gefährtin an: die Liebe, durch seinen Schmerz gerührt, erscheint und fodert ihn auf, in die Hölle hinab zu steigen, um Euridice aus diesem dunkeln Wohnorte zu befreien. Orpheus gehorcht dem Gotte, der ihn leitet; er steigt durch die Oefnung des Vulkans und dringt bis in den Vorhof, wo die drei Cerberus - Köpfe Wache halten. Durch sanfte schmachtende Töne schläfert er den furchtbaren Wächter des schwarzen Abgrundes ein, und gelangt in eine ungeheuere Höhle, durch welche er sich einen Weg zu bahnen sucht. Plözlich erscheint der Tod, der wüthend darüber, dass ein Sterblicher seinen tödlichen Streichen Troz bietet, die Hölle herbei ruft; sie stürzt herein. Alle höllische Künste werden jezt angewandt, um Orpheus in Schreken zu sezen, die schwarzen Bewohner des Unterreichs strengen vereinigt alle ihre Kräfte an, der Donner rollt, die Blize durckreuzen sich, aber Orpheus rührt die Leyer und plözlich ist die Hölle besänftigt. Man führt ihn in eine ungeheuere Galerie. Unter einem Feuerregen, von staunenden höllischen Geistern umgeben, erreicht er Pluto's Thron; er singt und Proserpinens Gemahl giebt der Gewalt der Harmonie nach. Seine Euridice soll ihm wiedergegeben werden.

In dem nämlichen Augenblik öfnet sich ein magischer Vorhang und man erblikt an einem Ende der Bühne die Elisäischen Felder, die glüklichen Seelen und die lieblichen Haine, die sie durchwandeln; Euridice hört die Stimme des Orpheus, sie nähert sich dem Karon, steigt in den Kahn, erreicht das entgegen gesezte Ufer und ist schon in der Gewalt ihres Gemahls; aber, o Härte des Schiksals! Orpheus darf seine Euridice nicht eher ansehen, als bis er den höllischen Boden verlassen hat; Euridice ist unruhig; sie bittet nur um *einen* Blik ihres Gemahls; der zu gefühlvolle Orpheus giebt nach; Euridice verschwindet, und plözlich umringen die höllischen Geister den thrazischen Sänger, sie ergreifen ihn, zerbrechen seine Leyer, tausend Donner ertönen, die Blize fahren nach allen Seiten hin; die höllischen Geister stossen den Orpheus hinaus; schon ist er bis an die Oefnung des Vulkans gelangt, der plözlich zum Ausbruch kommt, einen schwarzen Rauch ausslösst und dann tausend Flammen speyt, die alles umher in Feuer sezen.... Orpheus erscheint nicht wieder, und das Schauspiel hat ein Ende.

Miszel-

Miszellen.

1.

Der französische General *Macdonald*, der jezt an *Pius VI.* Stelle in *Rom* kommandirt, hat den Befehl ergehen lassen, dass im Falle eines Aufstandes oder einer Volks-Empörung alle Geistliche herbeilen und thätige Hülfe zur Wiederherstellung der Ruhe leisten sollen. Derjenige unter den Geistlichen, welcher diesem Befehle nicht nachkommt, — d. h. wer *ohne Antheil an der Empörung zu haben*, nicht sogleich zu ihrer Unterdrükung mitwirkt — soll als Mitschuldiger bestraft werden. Wer aber bei einer solchen Gelegenheit sein Leben verliert, dem wird eine Pension — versteht sich *nicht für seine Person* — sondern für seinen Vater oder für seine Mutter *zugesichert*.....

2.

Der Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe *soll* zwar in den meisten Gesezen der Franzosen athmen; aber es wäre Heuchelei, wenn man sagen wollte, dass auch die vorstehende Verordnung des General Macdonald, von diesem Geist erwärmt wäre. „Der Geistliche, der, „ohne Antheil an der Empörung zu „haben, nicht sogleich zu ihrer Un„terdrükung mitwirkt, soll als Mit„schuldiger bestraft werden." — Eben so könnte General Macdonald, wenn er bei entstehender Feuersgefahr nicht sogleich selbst mit löschen wollte oder könnte, als Mordbrenner eingekerkert und bestraft werden..... Aber um die Härte und Ungerechtigkeit dieses Gesezes zu mildern, wird dem Vater oder der Mutter eines Geistlichen, der in seinen Bemühungen eine Volks-Empörung zu unterdrüken, sein Leben einbüsst, eine Pension —— *zugesichert!*.....

Eine erhabene ermunternde Belohnung, würdig ihres erhabenen Gebers! —

Zuerst muss ich sagen, dass bei dem Worte *zugesichert*, aus dem Munde eines *französischen Machthabers*, und besonders eines in Rom kommandirenden französischen *Vice-Pabsts* — gewisse Empfindungen bei mir rege werden, welche die Aussichten auf eine solche *zugesicherte* Pension eben nicht erheitern. — Auch glaube ich kaum, dass eben viele römische Geistliche dieser *zugesicherten* Pension zu gefallen, besondere Lust haben wer-

den, ihr Leben für den General Macdonald aufzuopfern..... Zudem, warum muss dann die Pension eines im Kampf der Freiheit gefallenen Geistlichen, grad auf die *Eltern* und nicht auch auf die *Kinder* des Verstorbenen — im Fall er welche hinterliesse — fallen dürfen? Ist es denn in *Frankreich* etwas so unerhörtes, dass ein Geistlicher Kinder zeugt? Und darf etwa ein Geistlicher in *Rom* nicht auch Kinder zeugen? — Und darf ein republikanischer General die Kinder eines Geistlichen, der für die *Freiheit* — oder welches *einerlei* ist — für den Commissair Ordonnateur, für den Kriegs-Commissair, Schazmeister, oder wie die *ehrlichen* Leute alle heissen, sein Leben hingab, — darf er die Kinder eines solchen Mannes darben lassen?.....

Wenn die Tapferkeit des *Generals* Macdonald mit seiner Weisheit als *Gesezgeber* gleichen Schritt hält, so muss man gestehen, dass das französische Direktorium in der einen wie in der andern Rüksicht eine glükliche Wahl getroffen hat.....

3.

In dem englischen Senat, wird nach einem alten Herkommen, besonders was die Botschaften des Königs betrift, noch manches in französischer Sprache abgehandelt. Wenn zum Beispiel, das Unterhaus dem Könige zu seinem eigenen Gebrauche, Geld bewilligt hat, so kommt der Sprecher der Gemeinen mit der Bill, darin das Geld bewilligt ist, ins Oberhaus, und überliefert sie mit einer Rede, worin gemeiniglich *die Freigebigkeit der Nation* gepriesen und dem Könige gesagt wird, wie nöthig es sei, *mit öffentlichem Gelde rathsam hauszuhalten.* — Die Königliche Zustimmung zu solchen bewilligten Geldern, wird, wie man sich leicht einbilden kann, niemals abgeschlagen, und wird in folgenden Worten gegeben: *Le roi remercie ses loyal sujets, accepte leur benevolence, et aussi le veut.* (Der König dankt seinen getreuen Unterthanen, genehmigt ihre Wohlgewogenheit, und *will es so haben.*) Was nun das Lezte, das *Wollen* betrift, besonders wenn von Geldbewilligungen die Rede ist — so ist es noch keinem der getreuen Unterthanen des Königs eingefallen, daran im mindesten zu zweifeln.....

4.

Nach den Angaben in *Merkel's Supplement zu den Letten*, eine lesenswerthe Schrift, die wir nächstens ausführlicher anzeigen werden, musste der liefländische Bauer vor dem Landtagsschluss von 1797 den *ganzen Werth* (d. i. den jährlichen Ertrag) seines Gütchens, man nehme welche Schäzung

zung man wolle, dem Gutsherrn *in ordinairen Abgaben und Frohndiensten* abtragen. Nun musste er *ausserdem* alle *grossen periodischen Landarbeiten* thun, als Mistfuhr, Kornschnitt, Dreschen, das gewöhnlich *einige Monate nächtlich* fortgesezt wird, Anfuhr der Baumaterialien, Kopfsteuerzahlung und viele andere, als *extraordinaire Leistungen*, die *nicht in Anschlag kommen*. Ein Häkner, das heisst ein Wirth, der ungefähr für 60 Thaler Land hat, muss ausser den ordinairen und extraordinairen Leistungen 256, und die Rükkehr mitgerechnet 512 geographische Meilen Frohn - Fuhren thun u. s. w. Dass dieses schrekliche Bauernelend seit dem lezten Landtagsschluss noch eben nicht gemildert ist, ist leider bekannt genug. —

5.

Der Eilbothe, welcher dem Könige die Depesche von dem Siege Nelsons nach Weymouth überbringen sollte, ward unterwegs von einem Highwayman angefallen, der ihm sein Geld und die Depesche abnahm. Der Bothe sagte ihm: er könne das Geld behalten, möchte ihm aber die Depesche wiedergeben, weil sie die Nachricht von der gänzlichen Zerstörung der französischen Flotte enthielte. Als der Räuber dies hörte, bezeugte er dem Bothen seine herzliche Theilnahme an dieser fröhlichen Nachricht, gab ihm seine Depesche zurük, und bat, dass er ja recht eilen möchte, sie dem Könige zu bringen. „Und „damit sie *desto leichter* reuten, und „*schneller* vom Wege kommen mögen, „will ich mit ihrer Erlaubniss, Ihre „Börse behalten“.....

6.

Der Russische General *Buxhoevden*, ein Veteran, der 67 Treffen mitgemacht hat, und in Schlachten grau geworden ist, hat auf sein Ansuchen, seine Entlassung und dabei noch die Erlaubniss erhalten, die Uniform tragen zu dürfen. Von einer *Pension* hat man aber bei dieser Gelegenheit in der Petersburger Hofzeitung *nichts* gelesen.....

7.

Die französische Cavallerie und Dragoner - Offiziere sind gewöhnlich die feinen Herren (*Messieurs*) der Armee, und obgleich das Wort *Citoyen* in der Armee in Ansehen steht, so erschreken die Cavallerie-Offiziere sich doch nicht vor dem Wort *Monsieur*. — Keine Gemeinschaft unter diesen und den übrigen Truppen, keine, unter den Generalen und andern Offizieren, endlich keine Gemeinschaft zwischen den Offizieren und Kriegs - Kommissarien, Administratoren, Foureisseuren etc. Nie ist eine so scharf gezoge-ne

ne Linie in den Gesellschaften, in den Schauspielhäusern und in den Spaziergängen zwischen den Hofleuten und den Finanziers beobachtet worden.

8.

Vor ein paar Tagen erhielt ich ein Schreiben aus einer kleinen Land-Stadt im Meklenburgischen, folgenden Innhalts: „Mein Herr! Sie ma„chen in ihrer Zeitung doch so aller„lei possierliche Miszellen; machen „Sie doch auch einmal eine Miszelle „auf unsern Pastor, der alle Sonntag „Nachmittag ganz *bene* betrunken die „Kanzel besteigt, und dann eine so „langweilige schläfrige Predigt hält, „dass die *Frommen* dabei *einschlafen*, „und die *Gottlosen davon laufen*" .....

Bei so *possierlichen* Materialien, bedarf man in der That wenig Wiz, um eine *possierliche* Miszelle herauszubringen. — *L.*

Nothwendige Verbesserungen.

In No. LXXXIII. S. 1313. Z. 8. v. o. lies *Erörterungen* st. Eroberungen.
— — LXXXIV. S. 1335. Z. 5. v. u. lies Konstitutionen st. Konstuttionen.
— — LXXXV. auf der ersten Seite, lies *Dresden* den 10. statt den 1sten Oktober.
— — — — S. 1343. Z. 7. v. o. lies Gnadenquelle st. Gnadenduelle.

Nro. LXXXVII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 30. Oktober 1798.

Der
Reichs-Friede.

Cui dabit partes scelus expiandi Jupiter?

Auf die in No. LXXXIII. befindliche lezte französische Note vom 12. Vendemiaire haben wir nun unsern Lesern folgende Note des Kaiserl. Gesanden Grafen von Metternich vorzulegen, welche der französischen Gesandschaft am 17. dieses übergeben wurde, und welche eben so wenig als jene vom 12. Vendemiaire als ein *Ultimatum* betrachtet werden kann. Wenn das Gerücht wahr ist, das sich so eben verbreitet, wenn es wahr ist, dass die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oestreich in Graubünden wieder von neuem ausgebrochen sind, so wird das lange gewünschte Ultimatum wohl erst mit Blut geschrieben werden müssen — und da werden die Publicisten die Feder niederlegen, und den Kriegern es überlassen müssen, das Protokoll zu führen .....

Hier ist vors erste die neueste Kaiserl. Note.

„Die Verzichtleistung auf die Territorien von Kehl und Kastel, welche von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik in der Note vom 3. Okt. nunmehr zugesichert wird, ist dem Unterzeichneten, vereint mit der Reichsfriedensdeputation, allerdings der angenehmste Beweis, dass es dem franz. Gouvernement wahrer Ernst sei, sich dem diesseitigen so oft bethätigten Verlangen nach einem baldigen Friedensschlusse wesentlich zu nähern. Man säumt daher nicht, diese so lang gewünschte Entsagung auf alle diesseitige feste und Berührungspunkte mit Vergnügen anzunehmen, und be-

strebt sich in den übrigen, noch nicht vollständig berichtigten Gegenständen, den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik auf jeden Punkt ihrer Note in einer detaillirten Antwort die diesseitigen Erklärungen in der festen Zuversicht vorzulegen, dass, obschon hin und wieder annoch einige Verschiedenheit mit den vorgeschlagenen Bestimmungen obwalte, dennoch die dabei zum Grunde liegende nähere Aufklärungen von den französischen bevollmächtigten Ministern billig werden beherziget werden, um das grosse Ziel der gänzlichen Vereinigung vollends zu erreichen."

Ad I. „In Betreff der Rheingränze ist man stets damit einverstanden, dass allenthalben der Thalweg die Gränze beider Staaten ausmachen, und dass unter dem Thalwege die Mitte des schiffbaren Hauptstromes des Rheins verstanden werden solle. Da jedoch hierdurch am Unterrheine die Büdericher Insel bei Wesel auf die französische Seite fällt, der königlich preussische Hof aber auf deren Beibehaltung zu mehrerer Sicherung der Festung und Stadt Wesel mehrmal ausdrüklich angetragen hat, so glaubt man zuversichtlich hoffen zu können, dass das franz. Gouvernement den diesfallsigen königl. preussischen, selbst zu des Reiches Bestem gereichenden Wünschen willfahren, und diese Insel der deutschen Seite überlassen werde."

„Die Rheininseln betreffend, ist man bereits in den vorhin gewechselten Noten übereingekommen, dass die Inseln auf der rechten Seite des Thalwegs dem deutschen Reiche, die Inseln auf seiner linken aber der französischen Republik verbleiben sollen. In der Folge ist man auch dem eigenen französischen Antrage der Note vom 19. July beigetreten, wornach die künftige Aenderung des Thalwegs nichts an den Hoheitsrechten über die Inseln ändern, sondern diese vielmehr von nun an nach ihrer gegenwärtigen Abtheilung unter der deutschen oder französischen Oberherrlichkeit verbleiben sollen, wenn sie schon etwa in der Folge auf eine andere Seite des Thalwegs verlegt würden. Wenn nun aber die bevollmächtigten Minister der französischen Republik in ihrer jüngsten Note äussern, dass das französische Gouvernement dem deutschen Reiche oder einem seiner Glieder niemals irgend eine Besizung auf der linken Seite des Thalwegs einräumen werde, so kann wohl die Meinung nicht seyn, dass hierdurch jene ältere Verabredungen zurük genommen werden sollen, sondern der Sinn ist ohne Zweifel nur auf die Rheinlinie von Hünningen bis an das kurpfälz. Oberamt Germersheim gerichtet, wo der Rhein schon vor dem die Gränze zwischen Deutschland und Frankreich gewesen, und wo man sich auf das Begehren der bevollmächtigten Minister der französischen Republik, die bisher französisch gewesenen Inseln auf der rechten Seite des Thalwegs auch noch ferner bei-

zu-

zubehalten, das Reciprocum ausbedungen hat. Da sich nun aber die gegenwärtige Ueberlassung des linken Theils des Rheinthalwegs an die französische Republik eigentlich erst bei dem Oberamte Germersheim, als dem ersten Punkte der eroberten Lande des linken Rheinufers, nicht aber dort anfange, wo Deutschland schon vorhin an Frankreich gegränzt hat, so wird das französische Gouvernement wohl keinen weitern Anstand nehmen, in Ansehung dieses Theils des Rheines und seiner Inseln es bei den bisherigen auf Verträgen und Herkommen beruhenden Verhältnissen zu belassen, und sonderlich den diesseitigen Gemeinden, welche dergleichen Inseln jenseits des Thalweges besizen, deren freie Benuzung und mithin den Gebrauch des Busch- und Holzwerkes zum nöthigen Uferbaue auf keine Art zu erschweren."

„In Betreff der freien Rheinschiffahrt hat man bereits mehrmals seine Beistimmung mit dem Saze, dass beiden Nationen das gleiche Recht der Schiffahrt zustehen solle, zu erkennen gegeben. Man hat dieser Erklärung jedoch jedesmal den Wunsch einer gemeinsamen Uebereinkunft mit Holland beigefügt, um die Schiffahrt des Rheines bis zu seinem Ausflusse zu sichern; die französischen bevollmächtigten Minister erklären aber gegenwärtig in die diessfallsigen Wünsche der Reichsfriedensdeputation dermalen nicht eingehen zu können. Da nun diese mit Holland zu treffende Uebereinkunft für das deutsche Reich in Kommerzial-Hinsichten von grosser Wichtigkeit ist, so wird wenigstens die Aufhebung der Zölle der batavischen Republik nicht anders zu gut kommen können, als sofern das deutsche Reich binnen der zu künftiger Aufhebung der Rheinzölle festzusezenden Zeit sich mit der batavischen Republik einer gleichmässigen Aufhebung der Rheinzölle verglichen haben wird."

„In Ansehung des Leinpfades kann man geschehen lassen, dass der diesseits vorgeschlagene Beisaz: nach Nothdurft und Möglichkeit, da der Leinpfad ohnehin schon seine hergebrachte Abmaasse hat, wegbleibe."

„Die willfährige Erklärung wegen der diesseits angetragenen Verabfolgung der Baumaterialien vom linken Rheinufer auf das rechte, wird nicht auf die Unterhaltung des Leinpfades, als wofür sie nicht verlangt worden ist, sondern auf jene des Uferbaues zu verstehen seyn, und man darf hoffen, dass die innern Verordnungen der Republik den Bezug dieser Baumaterialien zu diesem nüzlichen, öffentlichen Zweke nie hemmen oder erschweren werden."

„Dass die wirkliche Aufhebung der Rheintransitozölle in dem Friedensinstrumente festgesezt werde, lässt man sich gefallen, nur muss man wünschen, dass statt des zu jeder neuen Einrichtung gar zu kurzen Termins von 6 Monaten, wenigstens die Zeit eines

Jahrs nach Auswechslung der Friedens-ratifikationen zum wirklichen Vollzug dieſer Aufhebung beſtimmt werden möge.“

Ad II. „Die franzöſiſchen bevollmächtigten Miniſter haben in ihrer jüngſten Note zum erſtenmal verlangt: daſs der Weſerzoll zu Elsfleth zu Gunſten der franzöſiſchen Republik aufgehoben werde. Da aber dieſer, den Grafen, nunmehrigen Herzogen von Oldenburg, in dem zehnten Artikel des münſteriſchen Friedens beſtätigte Zoll, in einem nicht okkupirten Theile Deutſchlands liegt, und die Reichsfriedensdeputation darauf einzugehen nicht vermag, ſo will man dem franzöſiſchen Gouvernement lediglich überlaſſen, über dieſen Gegenſtand mit dem herzoglichen Hauſe Hollſtein - Oldenburg jedes dienlich ſcheinende Kommerzial - Uebereinkommen zu treffen.“

„Die bevollmächtigten Miniſter der franzöſiſchen Republik verwenden ſich hiebei zugleich für die Aufrechthaltung der konſtitutionsmäſsigen Verhältniſſe der freien Reichsſtädte Hamburg, Bremen und Frankfurt. Die Aufrechthaltung dieſer und aller anderer kommerzirenden Reichsſtädte iſt dem deutſchen Reiche für ſein Kommerz allerdings wichtig; ſämmtliche freie Reichsſtädte, welche den dritten reichsſtändiſchen Körper in Deutſchland ausmachen, ſtehen in Anſehung ihrer wohlhergebrachten Verfaſſungen, vermöge Reichsverbandes, unter dem Schuze der Geſeze; die Reichsfriedensdeputation aber rechnet es ſich zur vorzüglichen Pflicht, auf die Erhaltung der Reichsſtände und der Reichsverfaſſung möglichſt bedacht zu ſeyn, und in den geäuſſerten Wunſch der bevollmächtigten Miniſter der franzöſiſchen Republik alle Reichsſtände und Reichsangehörige zu begreifen.“

Ad III. „In Betreff der Kommerzialbrüken iſt man verſtanden, daſs die bisher beſtandenen Rheinbrüken auch ferner auf Koſten derjenigen, welche ſie ſeither beſtritten haben, wieder hergeſtellt und unterhalten werden ſollen. Bei denjenigen aber, welche erſt jezt gemeinſchaftlich würden, z. B. der Brüke zwiſchen Mainz und Kaſtel, wird jedem Riverain der Theil der Brüke zu unterhalten obliegen, der auf ſeiner Seite des Rheinthalwegs liegt. Was hingegen noch weiter, in der Folge mit Einverſtändniſs beider Riverains etwa zu errichtende Kommerzialbrüken anlangt, ſo kann hierüber die erforderliche Einwilligung des Reichs, wobei es jedesmal auf Nuzen und Nothwendigkeit ankommt, zum voraus im Allgemeinen nicht zugeſichert werden.“

(Die Fortſezung folgt.)

Miszel-

Miszellen.

1.

Der Admiral *Nelson* ist nun *Baron vom Nil* geworden. Der Nil als Baronie betrachtet, ist freilich ein *weitläuftiges* Terrain, und man hat hier ein neues Beispiel von der unbegrenzten Grosmuth des Königs. Besonders wird diese neue Baronie in den Sommermonaten *Juny*, *July*, und *August* am beträchtlichsten seyn, da alsdann der Nil im Steigen ist, und sich in einer fürchterlichen Ueberschwemmung über ganz Egypten ergiesst. — Die deutschen Souveraine haben noch nicht an diese erhabene und zugleich eben nicht kostbare Art von Belohnung gedacht, denn noch weiss man in Deutschland nichts von einem Herrn *von der Mosel*, oder von einem Baron *vom Rhein*, oder Grafen *von der Elbe*..... Indessen könnten diese *neuen Würden* auch bei uns für *neue Siege* aufbewahrt seyn, die bei einem bevorstehenden *neuen Kriege* ohne Zweifel statt haben werden. — — Uebrigens ist es zu bedauern, dass die französische Revolution unter vielem Uebel, welches sie gestiftet, auch noch das grose Uebel, die Abschaffung aller Titel in Frankreich veranlasst hat. Wäre dieses nicht, so wäre Buonaparte lange nicht mehr Buonaparte. Er wäre Baron von *Mantua*, Graf von *Mayland*.....

2.

Die Franzosen wollen die Mainzer Domkirche in ein Kaufhaus umwandeln. Dies ist ein profaner Gedanke. Freilich muss eine kriegerische Nation mehr *handeln* als *beten*. Man sagt so gar, dass das viele Beten der Fehler der Türken sei; und dass sie darum in ihren Kriegen mit den Russen immer verlieren, weil während der Zeit die Türken *beten*, die Russen *plündern*, und den betenden Feind in die Flucht jagen. — Das kann seyn; aber die Franzosen sind eben so schlechte *Kaufleute* als sie schlechte *Betbrüder* sind: — und daher ist wenig Hofnung vorhanden, dass das *neue Kaufhaus* ein glänzenderes Glük machen wird, als die *alte Domkirche*. Uud daher hätte der rechtschaffene Kommissair *Rudler* die alte Domkirche ungeschoren lassen sollen. — Denn die Kaufleute sind vorsichtig und kalkuliren richtig. Und in so unheiligem Geruch die Republikaner auch bei der gesammten Geistlichkeit stehen, so wird es doch leichter seyn, die Geistlichen zu bewegen mit den Franzosen zu *beten*, als die Kaufleute zu überrreden, mit den Franzosen zu *handeln*.....

3.

Die Engländer sprechen jezt mit übertriebenem Hohn von den Seerüstun-

ftungen der Franzosen, der Batayer, der Ligurier und anderer mit Frankreich verbündeten Mächte. „Bald — sagen „sie — lassen wir unsere eigenen „Schiffswerfte eingehen, wenn unsere Feinde fortfahren, so grossmüthig für uns zu sorgen.“ Das klingt gar nicht übel, und ich bin überzeugt, die Engländer lesen solche Zeitungs-Artikel eben nicht ungerne. — Aber Schiffe machen ein Volk weder glüklich noch weise; und feindliche Flotten werden nicht zerstört, ohne grosse Aufopferungen eigener, innerer Kräfte. Der Zustand der siegenden Flotte des *Barons vom Nil* mag hiezu den Beleg liefern. — Auch wird der Minister, wenn er sein nächstes *Budget* — die Büchse der Pandora — eröfnet, es dem Volke schon erzählen, wie viel die neuen Siege, wie viel der neue Zuwachs an Schiffen der Nation gekostet hat. — Dann wird *John Bull* es erst bestimmt wissen, *wem* er den blühenden Zustand seiner Schiffswerfte zu danken hat, ob der verschwenderischen Grosmuth seiner Feinde, oder seinen *Guineen*.....

4.

Es ist doch eine herrliche Sache, wenn man *Einmal* in seinem Leben einen eklatanten klugen Streich gemacht hat. Man kann alsdann eine Menge dumme Streiche dahinter schiken, und das Publikum merkt sie kaum. Es wird immer auf den vorhergegangenen klugen Streich assignirt. Dieser *honorirt* alle vorkommenden Sottisen, so lange das gutmüthige Volk nicht müde wird, auf den einmal bestimmten Fond zu *trassiren*. — Ich wette darauf, dass keiner von meinen Lesern weiss, was ich mit dieser Bemerkung hier sagen will? Ich wette darauf, dass es keinem einfällt, dass ich izt gerade an den General *Jourdan* denke? — Im Jahr 1796 übernahm Jourdan den Oberbefehl der tapfern Sambre- und Maas-Armee. Der Sieg von *Fleurus* war ihm vorangegangen. Frankreichs Feinde zitterten, flohen; Deutschland war in banger Erwartung. Es war von nichts Geringerm als von einem geraden Marsch nach Böhmen — und von dort *wahrscheinlich* nach *Wien* — die Rede. Aber die Schlacht bei Theiningen verdarb den Franzosen den ganzen Plan. Der Sieger von Fleurus verlor darüber die Lust zu einer Reise nach Wien. Und da er nun gerade nicht mehr *vorwärts* gehen wollte, liess ihn Erzherzog Karl *rükwärts* gehen. — Jourdan und die tapfere Sambre- und Maas-Armee wurden von der *Donau* bis über die *Sieg* zurükgeschlagen. Die französischen Zeitungsschreiber, die eine grosse Mannigfaltigkeit und Geschwindigkeit im Ausdruk haben, nannten damals diesen Rükzug ein — *mouvement rétrograde*. — Aber das Direktorium, das ohne Verdollmetschung der Zeitungsschreiber recht gut weiss, was ein *Rükzug* ist, rief Jourdan von der Armee ab, und schikte — wenn ich nicht irre — *Hoche* an seine Stelle. — Ein Geist voller Thätigkeit, wie Jourdan's

dan's, konnte über eine Kleinigkeit wie z. B. eine mislungene Reise nach Wien, nicht lange nachdenken, oder gar darüber in Unthätigkeit versinken. Da der *Held* im Schlachtfelde nicht mehr wirken sollte, so nahm der *Weise* seinen Stand im Senat. Hat man bei Theiningen einen Alexander gesehen, so bewundert man izt im Rath der Fünfhundert einen Demosthenes, einen Lykurg. — Aber es drohen neue Gefahren von Aussen. Jourdan verläst den Senat, und eilt am Rhein. Er hat als Gesezgeber sich sein Heer von 200,000 Mann selbst dekretirt. Er legt den heiligen Karakter eines Volksrepräsentanten nieder, und ist wieder Oberbefehlshaber der deutschen Armee. Er nimmt den zärtlichsten Abschied von seinen Kollegen im Senat, und Lucian Buonaparte ruft ihm nach: „Er ziehe dann, der *Sieger von Fleurus*, (von jenem *mouvement retrograde* ist hier nicht die Rede.....) „Er ziehe dann, der *Sieger von Fleurus*, an der Spize unserer unüber-„windlichen Phalangen, gegen unsere „mit so vielen Niederlagen noch nicht gesättigten Feinde," u. s. w.

Wenn der liebe einsichtsvolle Leser, nun wieder auf den Eingang dieser Miszelle zurükgehen will, so wird er finden, dass ich nicht unrecht habe, wenn ich behaupte, dass es „eine herrliche „Sache ist, wenn man *Einmal* in sei-„nem Leben einen eklatanten klugen „Streich gemacht hat."....

5.

In Mainz wird eine neue Gensdarmerie errichtet. Das *erste* Pferd und die *erste* Uniform erhalten die neuen Waffenmänner gratis, in der Folge müssen sie sich aber beides selbst anschaffen. Dies ist ganz in der Ordnung. Denn wenn ein französischer Krieger erst einmal eine Uniform abgenuzt, und ein Pferd tod geritten hat, so wird er doch wohl so viel vom *französischen* Dienst verstehen, dass er sich beides wieder anschaffen kann, ohne der Republik zur Last zu fallen. — Ziehe hin, du neuer Waffenmann, dränge dich unter Jourdan's unüberwindliche Phalangen! — *Deutschland* ist gross; du wirst darin Pferde und Tuchhändler genug finden!.....

6.

Der bekannte politische Schuhmacher in London, *nicht* wie der deutsche

Hans Sachs Schuh-
Macher und Poet dazu,

sondern wie der englische *Thomas Hardy* in London, Schuhmacher und Politiker, der wegen angeschuldigten Hochverraths schon einmal eingekerkert war, aber aus gänzlichem Mangel an Beweisen wieder in Freiheit gesezt werden musste, hat vor kurzem in Gesellschaft einiger anderer Bürger eine Anzeige im Morning Chronicle einrüken lassen, die wegen ihrer Freimüthigkeit und wegen ihres merk-

wür-

würdigen Inhalts hier eine Stelle verdient.

„*An die Freunde der Freiheit.*"

„Die unglüklichen Familien von drei und dreissig Bürgern, die unter der Suspension der Habeas Corpus-Akte in den Gefängnissen dieser Hauptstadt schmachten, flehen um Ihre Unterstüzung.

„Die liberalen Anstrengungen, die bei einer ähnlichen frühern Gelegenheit gemacht wurden, hatten den günstigen Erfolg, dass die Angehörigen der Individuen, die damals die Gegenstände der Ministerial-Verfolgung waren, von Armuth und Elend gerettet wurden; und es dürfte wohl kein Grund vorhanden seyn, warum ähnliche Anstrengungen nicht auch in dem gegenwärtigen Falle gemacht werden sollten.

„Wahr ist es freilich, die Geseze und die Konstitution dieses Landes haben Veränderungen erlitten, welche die Gewalt des Ministers im höchsten Grade begünstigen; aber eben so gewiss ist es auch, dass der moralische und politische Karakter der *izt* verhafteten Bürger, mit einem Eifer, mit einem Intrigen-Geist verfolgt worden sind, wovon die Vergangenheit kein Beispiel aufweisen kann.

„Aber wir könnten nicht glauben, dass die vermehrte Gewalt der Minister Sie von einem Werke der Grossmuth und der Menschlichkeit abschreken sollte; wir hoffen vielmehr, dass Ihr heisses Gefühl für Gerechtigkeit jedes ungünstige Vorurtheil gegen die Verhafteten verdrängen wird. Denn diesen Bürgern wird nicht nur eine gerichtliche Untersuchung versagt, sondern durch die Einschränkung, ja wir können sagen, durch die gänzliche Vernichtung der Pressfreiheit, werden sie auch noch verhindert, ihren Karakter durch irgend eine öffentliche Widerlegung der ausgestreueten Verläumdungen zu rechtfertigen.

„Wir haben eine Kommittee niedergesezt, welche die Beiträge empfangen und über ihre Verwendung Rechnung ablegen soll; etc.

Thomas Hardy, Schuhmacher und einige andere Bürger. 1)

*** Schreibt nicht dieser englische Schuhmacher besser, männlicher, freimüthiger, als mancher *regierender* Bürgermeister in einer *freien* Stadt des heiligen Römischen Reichs? . . . .

L.

1) S. *Morning Chronicle. Friday* 3. Aug. 1798.

Nothwendige Verbesserungen.

In No. LXXXV. auf der ersten Seite, Z. 13. v. u. lies: die *er* genüsst, st. die es etc.
— — — — S. 1345. Z. 12. lies: der Hegira, st. des Hegira.
— — — — S. 1347. Z. 4. lies: die*ser* Leute, st. die-Leute.
— — — — S. 1353. Z. 15. v. u. lies: Handbuch st. Handlung.
— — LXXXVI. S. 1363. Z. 6. in der ersten Miszelle, ist in einigen Blättern herbei*ei*len st. herbeilen zu lesen.

Nro. LXXXVIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 2. November 1798.

Können die Huthgerechtigkeiten die Abschaffung der Brache erschweren oder verhindern?

Il ne faut point séparer les loix des circonstances, dans les quelles elles ont été faites.

MONTESQUIEU *esprit des lois*, *Liv.* 29. *Chap.* 14.

Ein Beweis, dass in unserm Zeitalter die Theorie der Landwirthschaft in Deutschland sehr gewonnen hat, ist ohne Zweifel die so angelegentliche Empfehlung des Anbaues des Klees und anderer Futterkräuter.

Von der Menge und Güte der Futterkräuter hängt die Viehzucht, und von dieser der Akerbau ab. Und, da auf der Vollkommenheit der Landwirthschaft vorzüglich das Glük der Manufakturen, Fabriken und des Handels beruhet; so ist jene Kultur der Futterkräuter gewiss eine nicht unwichtige Sorge der Staatsverwaltung.

Nichts hindert aber diese Kultur so sehr, als die Brache, welche wegen den Huthungsgerechtigkeiten nicht abgeschaft wird. —

Man hatte nemlich bisher eine so bestimmte Meinung für die Unverlezlichkeit der Huthungsgerechtigkeiten, dass der jezt, auch in Deutschland sehr rege Untersuchungsgeist es nur in wenigen Gegenden noch wagte, diese Gewohnheiten der Vorzeit vor den Richterstuhl der Geschichte und der Vernunft zu bringen.

Ich schreibe in einem Lande des fränkischen Kreises. Ein Blik in die statistischen Tabellen über die Landwirthschaft in diesem Kreise, führt zur Ueberzeugung, dass hier die Brache auf einem ungeheuren Areal statt hat. Wenn man erwägt, dass der grö-

ste Theil des Bodens im fränkischen Kreise, wegen seiner saudigen, kalkartigen und salpetrigen Bestandtheile, von Natur sehr fruchtbar ist, und dass dieser Kreis in topischer Beziehung, im Herzen von Deutschland liegt, und wegen des Transits von Sachsen, Böhmen und der Oberpfalz her, in Absicht auf den Handel u. s. w., der blühendste seyn *könnte;* so ist das Gebrechen der Landwirthschaft durch die Brache, und mittelbar durch die Huthungsgerechtigkeiten, hier von grösserm Nachtheil, als in andern deutschen Provinzen, und verdient desswegen noch mehr Aufmerksamkeit.

Einige Fälle in meiner juristischen Laufbahn, da es der Frage von der Einstellung der Brache auf beträchtlichen Landstrichen, worauf Dritte Huthungsgerechtigkeiten hatten, galt, bewogen mich, das Herkommen und die Geseze von den Huthungsgerechtigkeiten in Deutschland, genauer zu prüfen, und einige Resultate dem Publikum zur nähern Beurtheilung vorzulegen.

Der Schluss einer in der *deutschen Reichs und Staats-Zeitung* No. LIII. d. J. angezeigten kleinen Schrift: von der Nothwendigkeit eines Reichspolizeigesezes über die Landwirthschaft, in den Worten:

„Was hindert denn aber die Anwendung aller dieser so deutlich „einleuchtenden Vortheile?" — (von der Abschaffung der Huthungsgerechtigkeiten u. s. w.) — „Kann „oder will der Landmann sie nicht „einsehen? ist er zu eigensinnig oder „zu träge, sich solche zuzueignen? — „Nicht doch! Blos unsere gesezli„che Verfassung ist ihm im Wege." giebt mir Gelegenheit, diese Bemerkungen dem Herrn Redakteur jener so geschäzten und gelesenen *Staatszeitung* zur gefälligen Einrükung mitzutheilen:

Die Urgewerbe der Völker Deutschlands waren, wie die aller nomadischen Nationen, *Jagd* und *Viehzucht.* Dies sagen uns Cäsar, Tacitus, Plin, Strabo u. s. w.

In spätern Zeiten theilten die Völker Deutschlands ihren Fleiss zwischen Viehzucht und Akerbau. Die Freundschaft, in welcher die Glieder der einzelnen Familien und der Dorfsgemeinden miteinander lebten, machten, dass auch in der Periode des bessern Akerbaus, der Eigenthümer des Akerlands, wenn solches wegen Mangel an Arbeitern, oder aus Vorurtheil, dass ihm Ruhe nothwendig sei, brach lag, einander die Viehweide gestatteten. Von diesem Familiaritäts-Recht, wie es genennt wurde, finden sich viele Spuhren in den alten Gesezen und Sitten der einzelnen deutschen Völker.

So wenig solches nun, nach seiner Natur, die Quelle eines unwiederruflichen Rechts für diejenigen, denen die Viehweide bewilliget war, werden konnte; so unbedenklich giengen doch die Richter in Deutschland, nach Einführung des römischen Rechts, diesen

diesen Gesichtspunkt vorbei, indem sie aus den prätorischen Interdikten von Besiz, und aus den Subtilitäten der römischen Geseze von Real-Servituten, demjenigen, der das neuste und alte Faktum des Besizes der Viehweide auf Brach-Feldern, für sich hatte, Besiz und Recht von dem Eigenthümer zu verlangen, dass er die Brache halte, zusprechen. Und, so ist sich denn freilich nicht zu wundern, dass der Bauer, der nur die verlohrnen Prozesse seiner Orts- und Dorfnachbarn, die die Huthgerechtigkeiten anderer mindern oder abschaffen wollten, kennt, von der Geschichte der Huthungsgerechtigkeiten, und von dem Buchstaben und Sinn der römischen Geseze aber nichts weiss, es nicht leicht mehr wagt, diesen Gegenstand vor den Richter zu bringen, sondern die Brache fortsezt. —

Aber — sollten wohl die römischen Geseze von der Weide-Dienstbarkeit, die bei dem Mangel an bestimmten vaterländischen Gesezen oder bei der Unanwendbarkeit der leztern, wegen ihrer neuen Einführung, wie es z. B. in den königl. preussischen Provinzen scheint, allerdings für die vorzüglichste Entscheidungsquelle anzusehen sind, wirklich der Aufhebung der Huthungsgerechtigkeiten und der Abschaffung der Brache entgegen seyn? Läst sich wohl überhaupt annehmen, dass Rom, welches neben sich in der ganzen Geschichte kein Beispiel einer grössern Bevölkerung auf einen verhältnissmässigen Flächeninhalt hat, *) — dass Rom, in dessen Gebieth einst ein Cato, Terenz, Varro, Agricola, Virgil, Columella, Palladius u. s. w., vortreffliche wissenschaftliche Werke vom Akerbau schrieben, Geseze für Real-Dienstbarkeiten gegeben haben sollte, wodurch der Akerbau für immer auf einer niedern Stufe erhalten wurde? —

Diese Frage sei der Gegenstand folgender Betrachtungen.

Die Römer kannten die Brache, L. 30. §. 2. de V. S. heisst es: Novalis est terra praecisa (proscissa) quae anno cessavit, quam Graeci νεαιιν vocant.

Es ist aber 1) kein einziges römisches Gesez aufzufinden, welches geböthe, dass der Eigenthümer eines Akerlands, solches wegen der Weidedienstbarkeit, nicht alle Jahre benuzen dürfte, sondern Brache halten müsste;

2) Vielmehr liegt in den Buchstaben und Geist der römischen Geseze (L. 9. D. de servitut. L. 22. u. 26. D. de servitut. praed. rusticor. etc.

„dass ein Grundstük einer Dienstbar„keit wegen, nur den möglich ge„ringsten Nachtheil leiden darf, da„mit das *Eigenthumsrecht nicht ohne* „*Nuzen sei*; daher darf die Weide-

 ge-

*) Roms Gebieth betrug 500. Jahre nach Erbauung der Stadt, 24 englische Meilen, und zählte darauf 2,92000. streitbare Bürger.

„gerechtigkeit, wenn sie gleich kei-
„ne genaue Bestimmung in Absicht
„auf Zeit u. s. w. hat, doch nur so
„ausgeübt werden, dass dem Eigen-
„thümer die Erndte der *ordentlichen*
„*Früchte* nicht entzogen werde."
Mit andern Worten: „Das Weide-
„recht ist nur dann zu benuzen,
„wenn die Weide ohne Scha-
„den *der ordentlichen Früchte* ge-
„schehen kann, d. i. *bei offenen*
„*Feldern.*"

So erklären die scharfsinnigsten Rechtsgelehrten die römischen Geseze von der Weidedienstbarkeit, (*Hellfeld* in jurispr. forens. §. 679. etc.)

3) Die Brache beruhet auf unrichtigen Vorausfezungen. Sie erhielt sich in Deutschland mit so vielen andern Vorurtheilen, die nichts für sich hatten, als — dass sie alt waren. (Schon *Tacitus* sagt de moribus Germanor. cap. 26. Arva per annos mutant; et superest ager.) Jezt ist man überzeugt, dass die Brache nachtheilig ist. Sollte nun aus einem verzeihlichen Irrthum des Eigenthümers, über die Brache, wodurch er sich verleiten liess, einem Dritten die Huthung zu bewilligen, lezterm ein Recht entstehen, das für wohlerworben zu achten, und von den Gesezen zu schüzen wäre? Nein! der römische Prätor würde wenigstens dem Eigenthümer mit der Wiedereinsezung in den vorigen Stand, zu statten kommen;

4) Wenn die Düngung der Brachfelder durch den Weidegang des Viehs eines Dritten, für den Eigenthümer ein Vortheil ist; so sprechen die römischen Geseze: dass ein Vortheil nicht aufgedrungen werden, dass jeder auf seinen Vortheil Verzicht leisten kann;

5) Der Eigenthümer eines Grundstüks ist mit dem, der die Weidedienstbarkeit darauf hat, in einer Kommunion. Nichts hassen die römischen Geseze so sehr, als die Kommunion. Jeder Theilhaber kann zu allen Zeiten auf die Aufhebung derselben provociren; und ein Vertrag, der eine fortdaurende Kommunion festsezt, ist nichtig (l. 14. §. 2. D. de communi dividundo.) Der Eigenthümer eines mit der Weidegerechtigkeit in der Brache, belasteten Grundstüks kann also wenigstens auf die Auflösung der Dienstbarkeit antragen, welche ihm nicht zu versagen ist;

6) Wenn auch die Weidegerechtigkeit durch Präscription erworben worden; so ist solche stricti juris und leidet keine Ausdehnung auf das Nichtumreissen des Bodens, weil die Präscription der Weidegerechtigkeit eine affirmative, die Nichtumreissung des Bodens aber eine negative Präscription ist. Zu lezterer ist nach römischen Gesezen, 1) das Verboth der Kultur von Seite des Huthungsberechtigten und 2) die Beruhigung bei dem Verboth, durch den zur Verjährung festgesezten Zeitraum auf Seite des Eigenthümers des Grundstüks unbedingt erforderlich.

Ueber-

Ueberhaupt muſs nach einer vernünftigen Auslegung immer angenommen werden, daſs der Eigenthümer eines Grundſtüks dem Huthberechtigten nur eingeräumt habe, ſein Vieh auf dem Grundſtük zu weiden, welche Patienz nicht auf ein Verboth des *Feldbaus* erſtrekt werden *kann*. Es iſt ein Grundſaz der römiſchen Geſeze, die Ceſſion eines Rechts überhaupt ſo auszulegen, wie ſie dem Cedenten am wenigſten nachtheilig iſt. —

Ich glaube, daſs das, was ich hier geſagt, genug iſt, um zu zeigen, daſs die Römer mit ihren Geſezen ſehr unſchuldig ſind, wenn in Deutſchland die Brache wegen der Weidedienſtbarkeiten nicht abgeſchaft wird. Möchte dieſs doch in den deutſchen Provinzen, wo Rom noch durch ſeine Geſeze herrſcht, beherziget — möchten da dem Landbauer ſeine Rechte nicht von Richtern und Sachwaltern, — ſondern vom Staat unmittelbar gelehrt werden!!

Das vortrefliche allgemeine Landrecht für die preuſsiſchen Staaten, hat jene aus der Vernunft geſchöpfte römiſche Geſeze von der Weidegerechtigkeit beibehalten, und ſie mit Rükſicht auf die Geſchichte der Entſtehung dieſes Weiderechts in Deutſchland,

im I. Th. Tit. 22. §. 46. 80. u. §. 138. folg.

ſo vervollkommnet und vermehrt, daſs in den preuſsiſchen Ländern die Abſchaffung der Huthungsgerechtigkeiten und der Brache auch nicht den geringſten Schwierigkeiten mehr unterworfen iſt.

Doch iſt auch hier der gemeine Mann mit den Geſezen noch nicht ſo ganz vertraut. Ich kann alſo auch hier den Wunſch nicht bergen, daſs beſonders die Staatsbeamten, welche gegen den Landbauer in unmittelbarem Verhältniſs ſtehen, ihn auf ſeine Rechte aufmerkſam machen möchten!

X. X. X. X.

Der

Reichs - Friede.

Cui dabit partes ſcelus expiandi Jupiter?

Fortſezung der in No. LXXXVII. abgebrochenen Note des Grafen v. Metternich an die franzöſiſche Geſandſchaft.

Ad IV. „Tritt man nunmehr den franzöſiſcher Seits geſchehenen Vorſchlägen bei, daſs die Dépendances auf der linken Rheinſeite von geiſtl. établiſſements auf der rechten der Republik, und die Dépendances auf der

rechten Rheinſeite von geiſtlichen établiſſements auf der linken dem deutſchen Reiche verbleiben ſollen, dann daſs dieſe Verfügung auch auf alle pia corpora, und namentlich auf Hoſpitäler, Armenanſtalten, Univerſitäten und Schulen, (vorbehaltlich jedoch der über dieſen Artikel beſtehenden oder noch zu machenden beſondern Uebereinkünſte und Traktaten) erſtrekt werde. Hiedurch hält man ſich überzeugt, daſs diejenigen vielfachen Schwierigkeiten werden beſeitiget werden, welche mit jeder ſonſtigen Art von Einverſtändniſs über dieſen verwikelten Gegenſtand verbunden ſind. Um jedoch dieſem nunmehr angenommenen Grundſaze in ſeiner ganzen Ausdehnung getreu zu bleiben, müſſen die Mobilien all dieſer Körperſchaften auch dem Rheinufer, auf dem ſie ſich gegenwärtig befinden, ſo wie die Aktivkapitalien, als ebenmäſſige Dépendances, der Rheinſeite zufallen, auf welcher ſie angelegt ſind, und worauf der Schuldner gegenwärtig ſeinen feſten Wohnſiz hat. Daſs endlich die auf ſolchen Dépendances haftende Schulden und ſonſtige Laſten demjenigen zufallen ſollen, der dergleichen Dépendances acquiriren wird, iſt der Billigkeit ganz gemäſs. Was ſodann den Vorſchlag betrift, daſs der Reichsſtand, in deſſen Landen ſolche Dépendances liegen, vorzüglichen Anſpruch auf deren Acquiſition haben ſolle, dabei findet man ebenfalls nichts zu erinnern; nur verſteht ſich von ſelbſt, daſs ein Reichsſtand ſolche Güter nicht unentgeldlich an ſich ziehen könne, ſondern es werden alle Güter, Gefälle und Kapitalien geiſtlicher und weltlicher jenſeitigen Stiftungen, welche der Landes-Verfaſſung nach, oder weil ſie zum allgemeinen Landes-Beſten ſtets beſtimmt geweſen ſind, auf dieſer Rheinſeite nicht fortwähren müſſen) zu andern nöthigen Zweken, ſonderlich zum billigen Erſaze für diejenigen dieſſeitigen pia corpora, welche verhältniſsmäſſig zu viel von ihren Einkünften auf der andern Seite einbüſſen, auch zu ſonſtigen Entſchädigungen zu verwenden, und zu dem Ende in eine Maſſe zuſammenzuziehen ſeyn. Nur in Anſehung der Wittwen- und Waiſengeſellſchaften wird eine Ausnahme billig und gerecht, auch das franzöſiſche Gouvernement ſelbſt gemeint ſeyn, dieſen Inſtituten nichts zu entziehen, ſondern denſelben ihre Einkünfte, auch allenfallſige Güter, ſie mögen liegen, wo ſie wollen, zu verſichern, mithin feſtzuſezen, daſs ſolche Wittwen- und Waiſeninſtitute, welche in den nun gänzlich überlaſſenen Landen errichtet ſind, zu Gunſten ihrer Theilhaber erhalten, von denjenigen hingegen, welche in ſolchen Landen geſtiftet geweſen, die nur zum Theile an die franzöſiſche Republik kommen, die Fonds und Kapitalien nach Verhältniſs und Anzahl der Participanten unter dieſen vertheilt werden ſollen."

Ad V. „Kann die Reichsfriedens-

depu-

deputation in Ansehung der unmittelbaren Reichsritterschaft noch immer dem Bestreben nicht entsagen, ihren diessfallsigen so gerechten Vorstellungen gewührigen Eingang zu verschaffen; Sie kann sich noch immer nicht überzeugen, dass es den französischen Grundgesezen zuwider laufe, wenn reichsritterschaftliche Mitglieder, welche zugleich Reichsstände sind, mit solchen, die keine Reichsstände sind, in Rüksicht ihrer auf dem linken Rheinufer besizenden reichsritterschaflichen Güter, in eine Klasse gesezt würden; und da es den französischen Gesezen nicht widerstrebt, wenn leztere ihre Güter, ohne alle weitere Gerechtsame, bloss als Privaten besizen, so sollte man es mit eben diesen Gesezen übereinstimmend glauben, dass auch Reichsstände ihre reichsritterschaftlichen Güter forthin als Privaten besizen könnten; man muss demnach von der Billigkeit des französischen Gouvernements erwarten, dass es sowohl diese, als die übrigen in Betreff der Reichsritterschaft mehrmals vorgebrachten wohlgegründeten Anträge ferner von der Hand zu weisen nicht gemeint seyn werde. Mit welchem Antrage man noch den fernern eben so gerechten verbinden muss, dass nach der eigenen französischen Note vom 22. Juny auch noch alle diejenige in dem ungestörten Genusse ihres Privateigenthums erhalten werden, welche weder Fürsten, Grafen, noch Stände mit individueller oder Kuriatstimme sind. Wohin gehören a) der ganze landsässige Adel in den überlassenen Landen, b) die appanagirte Herren, weibliche Angehörige, Gemahlinnen, Töchter und Wittwen reichsständischer Häuser, c) einige unmittelbare Reichsangehörige, welche weder zu einem reichsständischen Hause, noch zur Reichsritterschaft gehören, und sich in keinem Verbande mit irgend einem Kreise oder Kantone befinden, endlich d) selbst Reichsstände mit ihren Privatbesizungen, in Ansehung welcher sie als Privatpersonen stets betrachtet worden sind.

Ad VI. „Bei dem Schuldenwesen kann die Reichsdeputation gewiss eben so wenig als in Ansehung aller übrigen Punkte den Vorwurf verdienen, dass sie auf bezeugte Nachgiebigkeit ihre Forderungen erhöhe, wenn sie gleich noch immer den so sehr billigen Wunsch hegt, überhaupt mit den Schulden solcher Lande verschont zu werden, welche für das Reich künftig mit allen ihren Einkünften verloren sind; da jedoch die französischen bevollmächtigten Minister nunmehr erklären, dass diejenige Schulden, welche zum Bedürfniss und zum Besten der Lande kontrahirt worden sind, (als worüber die ausgestellten Obligationen am besten entscheiden werden,) auf diesen Landen haften bleiben sollen, so will man dagegen diesseits gleichwohl nachgeben, dass diejenigen Stände, welche auf dieser Rheinseite werden entschädigt werden, die zu ihrem Vortheile und Dienste gemachte,

machte Schulden abführen, auch insbesondere die zur Führung des Reichskriegs kontrahirten Landesschulden, auf die Objekte der rechten Rheinseite, welche sie zur Entschädigung erhalten, übernehmen sollen. Was aber die von einzelnen Theilen der Lande, auch von einzelnen Gemeinden aus Anlaſs und zum Behufe des Krieges kontrahirte Schulden betrifft, so kann man unmöglich den angeführten Grund zugestehen, aus welchem sogar auch dergleichen Privatschulden diesseits übernommen werden müssten. Ohnehin würde es gänzlich an einem Objekte fehlen, auf welches diese Kommunalkriegsschulden diesseits gegründet werden könnten, denn die meisten Lande sind schon mit eignen Schulden überladen, und solche auf andere diesseitige Gemeinden anzuweisen, läſst sich mit keinem Rechte vereinigen. Diese Kommunalkriegsschulden sind überdieſs zum Behufe der okkupirenden Truppen zu einer Zeit aufgenommen worden, wo der okkupirende Theil die ganze Landesadministration und die Landesrenten an sich gezogen, die Landesherren samt ihren Beamten entfernt, und die okkupirten Lande wie sein Eigenthum behandelt hat."

„Wenn demnach die bevollmächtigten Minister der französischen Republik alle diese wahre Umstände in Betracht ziehen, so kann man mit Zuversicht erwarten, daſs sie hierwegen der Reichsfriedensdeputation nichts ferner zuzumuthen gemeint seyn werden."

„In Ansehung der Schulden solcher Lande hingegen, die auf beiden Rheinseiten liegen, besorgt man, daſs, wenn die wirkliche Verwendung für diesen oder jenen Landestheil die Uebernahme entscheiden sollte, dieser Grundsaz in der Anwendung unübersehliche Schwierigkeiten finden werde; man glaubt daher, den bereits in der Note vom 23. Sept. geäusserten, einfacheren Vorschlag erneuern zu müssen, daſs diese Schulden ganz oder pro rata dorthin zu übernehmen seien, wo sich die in den Schuldverschreibungen dafür specialiter verpfändeten Hypotheken befinden."

„Dann wird es auch noch bei der äussersten Erschöpfung, die der bisherige Krieg verursacht hat, unvermeidlich nothwendig werden, zur Heimzahlung der Schulden billige, angemessene Fristen, (so wie es auch im westphälischen Frieden geschehen ist) festzusezen, um die durch den Krieg unvermögend gewordenen Schuldner aller Klassen gegen die Ungestüm ihrer Gläubiger, welche jezt schon ihre Kapitalien fordern, und noch mehr gleich nach dem Frieden auf Abtragung derselben bestehen werden, sicher zu stellen."

(Der Beschluſs folgt.)

Nro. LXXXIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 6. November 1798.

Der
Reichs-Friede.

Cui dabit partes scelus expiandi Jupiter?

Beschluss der in No. LXXXVIII. abgebrochenen Note des Grafen von Metternich an die französische Gesandschaft.

Ad VII. „Haben die französischen bevollmächtigten Minister in ihrer Note vom 14. Sept. selbst geäussert, die Frage von Anwendung oder Nichtanwendung der französischen Emigrationsgeseze verdiene um so mehr die sorgfältigste Erwägung, als das Wohl, die Freiheit und das Vermögen einer grossen Anzahl von Familien in beiden Staaten davon abhänge. Diese Betrachtung muss selbst in ihren Augen die Reichsfriedensdeputation rechtfertigen, wenn sie wieder auf diesen Gegenstand zurükkommt: Es ist eine ihrer heiligsten Pflichten, sich mit der angestrengtesten Sorgfalt des Schiksales so vieler Deutschen anzunehmen, welchen gröstentheils nichts anders als ihre treue Anhänglichkeit an ihre bisherige Verfassung und Landesherrschaften zur Last gelegt werden mag. Den Deutschen kann diess um so weniger zum Verbrechen gemacht werden, als sie den Werth dieser ihrer Verfassung zu sehr fühlen, um für neue Staatseinrichtungen empfänglich zu seyn. Die bevollmächtigten Minister der französischen Republik schränken aber in ihrer lezten Note die Nichtanwendung der französischen Emigrationsgeseze blos auf die noch nicht mit der Republik unirten, dann bei den unirten Landen blos auf diejenigen ein, wo die Reunionsdekrete nicht publicirt worden sind, und wo daher den Einwohnern die bestimmte Frist von 3 Monaten zu ihrer Rükkehre

nicht hat zu Statten kommen können. Allein, wahre Vereinigung fremder Provinzen sezt eine wirkliche Ueberlassung voraus, und wahre Ueberlassung geschieht nur durch Friedensschlüsse, indem dadurch erst die Pflichten an die alte Regierung aufhören.

„Die Reichsfriedens - Deputation schmeichelt sich daher um so mehr, von den erleuchteten Einsichten des französischen Gouvernements erwarten zu können, dass der auf Natur- und Völkerrecht gebaute Grundsaz der allgemeinen Nichtanwendbarkeit der Emigrationsgeseze auf alle Deutsche werde anerkannt werden, als sie hiedurch keine Störer der öffentlichen Ruhe, sondern deutsche Mitbürger in Schuz nimmt, deren zeitheriges Schiksal eine eben so traurige als unverschuldete Folge der Kriegsumstände ist, und denen auch ohne diese Rüksichten schon die Vortheile und Wohlthaten der Amnestie zum guten kommen würden, welche bei Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse zwei Nationen, nach der menschenfreundlichen Gewohnheit aller Friedensschlüsse, stets festgesezt zu werden pflegt, und die auch schon vorläufig von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik in ihrer Note vom 8. April zugesichert worden ist. Man darf diese allgemeine Zusage um so mehr hoffen, als die französischen Emigrationsgeseze selbst häufig zu Gunsten derjenigen sprechen, welche sich dennoch auf mehreren Emigrations Listen eingetragen befinden. Hieher gehören nebst vielen andern schon vorzüglichst alle deutsche, auch selbst in Frankreich begüterte Reichsfürsten und Reichsgrafen mit ihren Familien, — viele, die schon vor der französischen Revolution in deutsche Dienste getreten sind, — die reichsständischen Diener, welche mit oder ohne ihre Herrschaften aus ihren Landen vor ihrer Vereinigung mit Frankreich abgezogen sind, und sich anderstwo etablirt haben, — die blos als Fremde anzusehende reichsständische Diener im Elsass und Lothringen, welche ihren Dienstherren folgen mussten — die reichsritterschaftlichten Personen, namentlich jene des ober- u. niederrheinischen und des Ritterkantons Neckar, Schwarzwald und Ortenau, dann alle übrigen Reichsangehörigen, welche zugleich in deutschen (sowohl reunirten als neu - überlassenen) und in der französischen Hoheit unterworfenen Landen, domiciliirt oder begütert sind — diejenigen, die in Ansehung ihrer Besizungen in Lothringen und Elsass durch die vorigen Friedensschlüsse und selbst durch die Anerkenntniss des französischen Gouvernements in ältern und neuern Zeiten in ganz eigenen Verhältnissen mit Deutschland geblieben sind. Man sezt daher in Rüksicht all dieser hier verzeichneten Personen das zuversichtliche Vertrauen in das französische Gouvernement, es werde wenigstens für solche, statt der

der mit grossen Schwierigkeiten und Kosten verbundenen ordentlichen Nachsuchung ihrer Radiationen, auch aller deshalbigen Präklusion, die Nichtanwendung der Emigrations-Geseze auf dieselbe verbindlich zuzusagen, und das dagegen Geschehene ab- und herstellen zu lassen, keinen weitern Anstand nehmen.

Ad VIII. Die Versicherungen der bevollmächtigten Minister der französischen Republik, dass sich einstweilen mit der Erleichterung der okkupirten Lande des rechten Rheinufers nach Möglichkeit werde beschäftiget werden, erkennt man mit Danke, und begründet hierauf die tröstliche Hofnung, dass eine wiederholte Vorstellung endlich den erwünschten Zwek nicht verfehlen, mithin die französische Republik alle Truppen von der rechten Rheinseite nunmehr gänzlich wegziehen, die Kontributionen einstellen, und die vorzüglichste Bedingniss des Waffenstillstandes — welchen nicht verlezt zu haben die bevollmächtigten Minister der französischen Republik selbst versicherten, — nämlich die konventionsmässige Navitaillirung der Festung Ehrenbreitstein nunmehr um so gewisser ohne Zeitverlust gestatten werde, als nach nunmehr bewilligter Schleifung der Festungswerke von Ehrenbreitstein auch im entferntem Verstande keine entgegenstehende Ursache mehr vorhanden ist."

Ad IX. „Ist man bereit, in dem künftigen Friedensschlusse auf alle Ansprüche und Rechte, welche das Reich auf die Gegenstände hat, die dermalen an Frankreich überlassen werden sollen, zu verzichten; auch diesen Verzicht auf Savoyen und die so genannten österreichischen Niederlande zu erstreken, welche durch die Traktaten mit dem Könige von Sardinien und durch den Traktat zu Campo Formido an die französische Republik gekommen sind."

„In Ansehung des Frikthals muss man sich auf seine vorige diessfalsige Erklärung vom 10. August beziehen; es kommt indessen darauf an, dass sich das französische Gouvernement vor allem wegen desselben mit dem Erzhause Oesterreich vollkommen einverstehe, welcher Uebereinkunft alsdann das Reich seine Beistimmung nicht versagen, und die darauf habende reichsverbandmäsige Zuständigkeiten seines Orts aufzugeben kein Bedenken haben wird."

„Das Reich ist auch bereit, auf seine Rechte auf jene italienische Lande und Reichslehen, welche der cisalpinischen Republik nach Inhalt des Vertrages von Campo Formido zufallen, zu verzichten, hingegen werden in Ansehung der übrigen berührten Reichslehen in Italien die bereits unterm 10. August verlangte nähere Aufklärung und bestimmtere Bezeichnung der Gegenstände, auf welche zu verzichten gegenwärtig ebenfalls begehrt wird, zuförderst noch der Reichs-Deputation mitzutheilen seyn."

„Die von Seiten der französischen und der italienischen Republiken zugesagte gegenseitige Verzichtleistung acceptirt man diesseits, man muss aber auch hiebei dasjenige wiederholt verlangen, was in der Note vom 10. August wegen der lezteren Republiken und der deutschen Besizungen in deren Gebiete, vorausgesezt wird.“

Ad X. „Ist man vorhin schon einverstanden gewesen, dass die Festungswerke von Kehl und Kastel geschleift bleiben sollen, und will nunmehr auch noch die weitere verlangte Zusicherung geben, dass in der Gegend dieser beiden Pläze, und zwar in der Weite von 3000 Toisen vom rechten Rheinufer eine Befestigung nicht werde angelegt werden.

Uebrigens sind ausser den, zu Gunsten der allgemeinen Reichsversammlung und des kaiserl. Reichskammergerichtes diesseits gemachten, jenseits noch nicht beantworteten Anträgen, noch einige, die Ruhe und das Eigenthum der Privaten betreffende Punkte, als z. B. des freien Abzugs durch eine festzusezende Zeit, — der Entschädigung derjenigen, welche ihre Besoldungen, Beneficien oder Emolumente verlieren, — der Beunruhigung reichsständischer Diener wegen älterer Amtshandlungen gemeinsam zu bestimmen übrig; alle diese Gegenstände werden ihren schiklichen Plaz in förmlichen Friedensprojekten finden, und man will daher solche dermalen nicht weitläufig berühren, sondern sich blos auf die Beantwortung der lezten Note der bevollmächtigten Minister der französischen Republik und auf die Versicherung beschränken, dass man bei seinem stets fortgesezten eifrigsten Bestreben, dem Reiche aufs baldigste einen billigen und anständigen Frieden zu verschaffen, gewiss auf keine Weise eine gegründete Ursache zu Abbrechung der Unterhandlungen geben werde.

Unterzeichneter bestätiget hierbei den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik die Gesinnungen seiner ausgezeichnetesten Hochachtung.

Franz Georg Karl,
Reichsgraf von Metternich-Winneburg-Beilstein.

Sold-Erhöhung der preussischen Armee.

Bei dem noch immer steigenden Preise der Lebensbedürfnisse hat der jezt regierende König von Preussen beschlossen, dem Soldaten alle 5 Tage eine Zulage an Sold von 2 Groschen zu bewilligen und darüber an den Staatsminister Grafen von Hoym folgendes Kabinetsschreiben erlassen:

„*Mein*

„*Mein lieber Etatsminister Graf v. Hoym!*

„Die seit der Zeit, wo der gegenwärtige Sold der Soldaten und Unteroffiziere zu meiner Armee bestimmt worden, so sehr gestiegenen und noch immer steigenden Preise der Dinge machen mir die Vermehrung des Soldes durch eine Zulage an Geld oder an Brod zur Pflicht, deren Erfüllung jezt um so dringender wird, als es einleuchtet, dafs der Soldat mit seinem Solde schon jezt schlechterdings nicht auskommen kann, gleichwohl aber die Vertheidigung des Staats lediglich von ihm gefordert wird. Darum habe ich auch der unter Eurem Präsidium niedergesezten Finanzkommission diesen Gegenstand als einen der allerwichtigsten ganz vorzüglich zur Beherzigung empfohlen. Jezt aber habe Ich zur Ersparung der Regiekosten, welche die Versorgung der Soldaten mit Brod erfordern würde, bestimmt, denselben alle 5 Tage eine Zulage von 2 Ggr. zu reichen; so dafs die Kommission dann den Betrag dieser Zulage im Ganzen zu berechnen, und auf Mittel zu denken hat, wodurch solche bestritten werden könne. Ob ich nun wohl zu den erprobten Kenntnissen, Amtserfahrung und Vaterlandsliebe der sämmtlichen Mitglieder der Kommission das gerechte Vertrauen habe, dafs sie solche Mittel ausfindig machen werde, welche besonders den am mehrsten belasteten Klassen der Unterthanen so wenig als möglich beschwerlich fallen, und Ich in dieser Hinsicht ihren pflichtmässigen Berathschlagungen keine Gränzen sezen will: so muss Ich dieselben doch besonders darauf aufmerksam machen, dafs die jezigen politischen Verhältnisse eine Verminderung der Armee nicht gestatten; eben so wenig dürfen die gegenwärtigen Ueberschüsse der Staatseinkünfte gerechnet werden, weil diese theils zu ausserordentlichen Bedürfnissen sämmtlicher Provinzen, theils zur Ergänzung des für den preussischen Staat unumgänglich erforderlichen Tresor bestimmt sind. Es wird also den Bedürfnissen nur durch Vermehrung der gegenwärtigen Abgaben oder Erhöhung derselben abgeholfen werden können; und ich habe auch das Vertrauen zu meinen getreuen Vasallen und Unterthanen, dafs sie gern nach allen Kräften dazu beitragen werden, um die resp. Klasse ihrer Mitbürger, die Leib und Leben für die Wohlfahrt und Sicherheit des Ganzen und eines jeden Einzelnen aufopfern müssen, vor Mangel zu schüzen, indem sie sammt und sonders es fühlen müssen, dafs sie hauptsächlich nur der Armee Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums verdanken. Eine Vermehrung oder Erhöhung der indirekten Steuern wird zu diesem Zwek der Preussischen Finanzverwaltung am angemessensten seyn. Darauf wird also auch die Kommission ihr Hauptaugenmerk zu richten haben; demungeachtet wird aber

auch die Grundsteuer ein wichtiges Hülfsmittel abgeben können. Es ist mir zwar nicht entgangen, dass die Grundsteuer hauptsächlich nur den gegenwärtigen Besizer betrifft, und sein Kapitalvermögen dergestalt vermindert, das derselbe für sich und seine Nachkommen entrichtet; es ist aber auch auf der andern Seite die Verbindlichkeit, besonders des Adels, zur Theil nahme an den zunehmenden Lasten des Landes vorzüglich einleuchtend, weil ursprünglich die Pflicht, den Staat zu vertheidigen, nur auf ihm beruht, der Staat ihm solche durch Errichtung stehender Heere abgenommen, hiernächst sogar die Lehnsverbindlichkeiten aufgehoben, und dagegen nur ein sehr geringes Lehnpferdegeld, in alten Provinzen, ihm auferlegt hat. Dieses Lehnpferdegeld steht nicht einmal mit den gestiegenen Preissen der Dinge in Verhältniss, so dass der Adel jezt weniger giebt, als er nach der Lehnsverordnung zulezt übernommen hat, und er also nicht darüber klagen kann, wenn diese Grundabgab auf ein richtigeres Verhältniss gesezt wird. Ein anderes Missverhältniss der jezigen Grundabgaben zu den jezigen Zeitverhältnissen liegt auch wahrscheinlich darin, dass solche nicht mehr sämmtlich in Gold, sondern in Silbergeld entrichtet werden, ungeachtet der Betrag derselben ihnen als in Golde fixirt wurde, oder in Courant entrichtet werden musste, das kein Agio gegen Gold verlohr. Eine Berichtigung dieses Punkts könnte mit eben so wenigem Grunde als eine neue Abgabe oder eine Vermehrung derselben angesehen werden. Die Kommission muss sich daher in Betracht der Grundsteuer in allen Provinzen und nach allen Rubriken, wie viel deren in Gold und wie viel in Courant entrichtet wird, vollständige Kenntniss verschaffen, das Verhältniss zu den gegenwärtigen Preissen der Dinge und dem ehemaligen und die Differenz der gegenwärtigen Münzsorten und der ehemaligen berechnen, auch von diesen mir besonders anzuzeigenden Resultaten beim Vorschlag zur Dekung der obigen Mehr-Ausgabe in der Einnahme Gebrauch machen. Dabei versteht es sich indessen, dass die Last des Bürgers und der Bauern nicht durch direkte Auflagen vermehrt werden muss, indem meine Intention nur dahin gerichtet ist, die eximirten Klassen zur Theilnahme an den Lasten des Staats heranzuziehen. Damit eben diese höchstwichtige und dringende Angelegenheit durch die Vorbereitung der übrigen Gegenstände nicht aufgehalten werde; so müsst ihr diesen Punkt vor allen übrigen vor der Kommission vornehmen, solchen möglichst beschleunigen, und darüber besonders gutachtlich berichten lassen. Potsdam, den 13. Oktober 1798.

Euer wohlaffektionirter König,

Friedrich Wilhelm.

Miszel-

Miszellen.

1.

Die Gerüchte von den Feindseligkeiten zwischen Oestreich und Frankreich werden in einigen Zeitungen übertrieben, in andern gar zu unbedeutend dargestellt. Dass der Einmarsch der Oestreicher in Bündten mit Vorwissen und Einwilligung der französischen Regierung geschehen wäre, ist eine der lächerlichsten Vermuthungen. Wie wollte man das mit der schnellen Abreise und den vorhergegangenen ernstlichen Erklärungen des französischen Residenten Guiot aus Chur vereinigen? — „Aber die französische Armee steht in der Nähe und macht keine Bewegungen?" „Sie zieht sich vielmehr zurük?" Das kann seyn. In England hat man ein Schauspiel, das folgendem Titel führt: *She stoops to conquer*. — Warum soll nicht auch eine Armee sich zurük ziehen dürfen, um —— zu siegen?

2.

Nicht nur aus der Schweiz, sondern auch aus andern Gegenden laufen Nachrichten ein, die den Ausbruch neuer Feindseligkeiten mehr, als den längst gewünschten Abschluss eines allgemeinen Friedens, zu begünstigen scheinen. Durch Regensburg sind verschiedene Kaiserl. Regimenter auf ihren Marsch nach dem Rhein passirt. Mehrere sollen folgen. In Rastadt sollen wegen des Thalwegs und der Büderich-Insel zwischen der Königlich Preussischen und französischen Gesandschaft sehr nachdrükliche Noten gewechselt worden seyn. In Wesel und Magdeburg sollen die Dinge ein sehr kriegerisches Ansehen gewinnen. Der Bürger Sieyes soll in Berlin nicht besonders zufrieden, nach andern Nachrichten, schon von dort abgereisst seyn. Man nehme hierzu die so eben erfolgte Sold-Erhöhung der preussischen Armee, die *in dem gegenwärtigen Zeitpunkt* allerdings von grosser Bedeutung ist; — ferner, die Rüstung, Vermehrung und gänzliche Veränderung im Oberbefehl der französischen Heere, die Bewegungen in Italien, besonders in Rom und Neapel, General *Maks* neue Dienst-Verhältnisse, die Thätigkeit der Engländer und Russen, u. s. w. so wird man finden, dass kein grosser Seher-geist dazu erfordert wird, Europa neue Stürme zu weissagen.

3.

Ein Freund in Rastadt schreibt mir über die gegenwärtige Lage der Dinge unter andern folgendes:

„Noch ist der wahre Zusammen-„hang der Dinge, die da kommen sol-„len, nur dem Rath der Götter be-„kannt! Gott gebe, dass der Zufall „nicht präsidire! — Alles, was wir „armen — — — hier — vom 16 „quar-

„quartierigen Kreuz- Stern- und „Schlüssel-Mann bis herab zur einfa„chen Republikaner-Seele im schlech„ten Ueberrok — mit Gewissheit wis„sen, ist so blutwenig, dass ich es „nicht der Mühe werth halte, es Ih„nen zu berichten. Zwar gab der „Kongress schon 80 Broschüren und „zwei stattlichen Deputations-Proto„koll-Auflagen das Daseyn, und doch „kann ein Mann von Kopf, zumal ein „*Deutscher*, schwerlich etwas anders „schreiben, als eine Elegie oder Sa„tyre. — Einige *Katheder-Männer* „— deren wir hier mehrere haben, „— haben mich jedoch versichert, „dass sie *nach* ihrer Rükkehr — *et„was schreiben wollen!* . . . . . Giebt „der Himmel Friede, um den es lei„der! *täglich schlechter* steht, so sen„de ich Ihnen noch in diesem Jahre „das interessante Aktenstük genannt, „*die Todtenliste der hohen Geistlickeit*. „Wahrscheinlich wird sie aber *weni„ger allgemein* ausfallen, als man bis„her geglaubt, vielleicht hin und wie„der auch gewünscht hat. Die fet„testen, dikksten und — — — kom„men wohl diesmal noch durch, und „nur die Magern werden bluten, „wie es noch immer hiernieden der „Fall gewesen ist. — Die Republik „bekümmert sich wenig um bessere „Verfassung, und wir sind Schafe, „und werden es auch diesmal blei„ben" . . . .

4.

Sollte nun wirklich wieder ein neuer Krieg der vereinigten Mächte gegen Frankreich ausbrechen, so wird die grosse Frage: *Seyn* oder *Nichtseyn?* mit grossem Ernst und mit eben so grossem Eifer debattirt werden. Auch wird es schwerlich *sechs* Feldzüge bedürfen, um diese wichtige Frage aufzulösen. . . . . Zu sechs Feldzügen, wie die, welche wir in diesem Kriege schon gezählt haben, hätte die Erde kaum Gold, die Menschheit kaum Blut genug. — Aber was wird bei einem neuen Kriege aus dem deutschen Reiche werden? — Schönheit ist der Preis der Tapferkeit; das deutsche Reich ist schön, und auch wehrlos; folglich wird das deutsche Reich wie jede andere wehrlose Schönheit die Thaten des Tapfersten krönen . . . . .

5.

Die Hanauer Zeitung hat ein sonderbares Schreiben samt vielen Beilagen von *Buonaparte* — ich weiss nicht durch welchen Kanal, vermuthlich den *geradesten* und *sichersten* aus Egypten — bekannt gemacht. Dieses Schreiben ist ein Seitenstük zu dem bekannten „*Eine solche Kanonade habe ich in meinem ganzen Leben nicht gehört.*" — Buonaparte hält hier verschiedene begeisterte und begeisternde Unterredungen mit Frankreichs Genius, mit dem Glük, mit dem Schiksal. „Glük rief ich aus" — horch lieber Leser, Buonaparte spricht! — „Glük rief ich aus, willst du mich verlassen? „Nur noch fünf Tage! Ich marschiere die ganze Nacht" u. s. w. Wer hört nicht, dass hier Buonaparte spricht? Wer könnte ausser ihm und — dem Hanauer Zeitungsschreiber wohl noch so sprechen? Dass dieses Schreiben von grosser Wichtigkeit seyn muss, beweisen einige andere *respektable* Zeitungsschreiber, die es dem Hanauer mit vieler Gutmüthigkeit und Treue nachgeschrieben haben. — *L.*

Nro. CX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 9. November 1798.

Etwas über die Einwohner von Egypten, ihre Lebensart, ihre körperliche Bildung, ihr Karakter, ihre Sitten, Sprache, Wohnung, u. s. w. *)

Die ältesten Einwohner Egyptens, die fast allen Umgang mit andern Nationen vermieden, waren abergläubisch, stolz, von sich, von ihren Erfindungen, und von ihren Kunstwerken eingenommen, und grausam gegen alle Ankömmlinge. Als sie aber mit den Griechen und den Römern bekannt wurden, verfeinerten sich ihre Sitten, und sie wurden gastfreundschaftlicher. Die alten Geschichtschreiber rechnen Stolz, Rachsucht, Hang zu heftigen Leidenschaften, Feigheit und Wankelmuth zu den Hauptkarakterzügen der Egypter. Sie scheinen weder den Werth der bürgerlichen noch der politischen Freiheit je gekannt zu haben. Der ungeheuerste Despotismus sowohl der Könige als der Priester, ermüdete nie ihre sklavische Geduld. Ihre bürgerlichen Unruhen betrafen nicht die Wiedereroberung der Freiheit, sondern sie waren blos Meutereien und Gährungen, die der Fanatismus erregte. Schon früh wütheten in Egypten Glaubensverfolgungen. Die Egypter hatten überhaupt eine melancholische und mürrische Gemüthsart; sie waren aber

*) Aus einer *so eben* erschienenen lesenswerthen Schrift, die folgenden Titel führt: *Egypten* in historischer, geographischer, physischer, wissenschaftlicher, artistischer, naturgeschichtlicher, merkantilischer, religiöser, sittlicher und politischer Hinsicht. Mit einer Karte und sechs Kupfern, *Berlin* und *Leipzig* 1799. In Kommission bei W. *Heinsius* in *Gera*. Wir werden in der Folge noch einige andere interessante Stellen aus diesem Buche mittheilen. L.

nüchtern und mässig, wozu sie ohne Zweifel ihr Klima nöthigte. Ueber. dies hegten sie eine besondere Ehrfurcht für das weibliche Geschlecht, das sie nicht wie andere Morgenländer, als Sklaven behandelt zu haben scheinen. Sie waren ausserordentlich arbeitsam, und thaten es allen andern Völkern heisser Erdstriche an Thätigkeit, Kunstfleiss und Erfindsamkeit zuvor, aber dennoch vernachlässigten sie auch gleich andern solchen Bewohnern die Vervollkommnung und Verschönerung ihrer Erfindungen, die sie immer nur bis auf einen gewissen Grad trieben. Von diesen Karakterzügen werden wir mehrere bei den jezigen Bewohnern Egyptens wieder finden, die wir in vier Klassen, a) in *Kopten*, b) *Araber*, c) *Mamluken*, d) *Türken*, eintheilen wollen. Hierzu kann man noch eine fünfte vermischte Klasse hinzufügen, die aus *Franken*, *Griechen*, *Juden* und andern asiatischen und afrikanischen Völkern besteht. Der Grund, dass sich in Egypten ein buntes Gemisch von Nationen findet, ob sich gleich das Urvolk desselben von allen andern Völkern unterschied und den Umgang derselben vermied, muss man in den Revolutionen, die Egypten von den frühesten Zeiten her erlitt, und in der Fruchtbarkeit seines Bodens und in der Lage des Landes suchen.

a) *Kopten*.

Die *Kopten* hält man für die Nachkommen der alten Einwohner Egyptens; aber schon bei der Eroberung des Landes durch die Araber bestanden sie aus einem Gemisch von *Persern*, *Griechen*, *Römern* und andern Völkern. Seit dieser Zeit aber haben sie sich fast ohne alle weitere Vermischung mit andern Völkern fortgepflanzt. Sie sind im ganzen Lande zerstreut, leben aber in einem verachteten und bedrängten Zustande. An Bildung, Karakter, Gebräuchen und Religion unterscheiden sie sich sehr von allen andern Egyptern. Ihre ehemalige Sprache ist jezt eine völlig todte Sprache worden. In ganz Egypten rechnet man noch 30,000 koptische Familien, die sich aber immer noch vermindern, weil aller Druk auf ihnen liegt und weil sie durch allerhand Misshandlungen gequält werden.

b) *Araber*.

Am zahlreichsten sind die *Araber*, wovon die Ersten im Jahr 640 unter *Amrou* aus dem *Hedschas* und andern nahgelegenen Gegenden Arabiens nach Egypten kamen. In kurzem überschwemmten sie das ganze Land und sezten sich als Sieger allmählig in den Besiz der reichsten Ländereien. Viele der damaligen Einwohner nahmen die Lehre Mohammeds an und vermischten sich in der Folge mit den Arabern. Dergleichen Einwanderungen geschahen nachher öfterer aus den nordwestlichen Gegenden von Afrika; diese leztern Araber hiessen *Mangrebi* (Abendländer) und liessen sich in Ober- und Nie-

Niederegypten auf dem Lande und in den Städten nieder: die meisten gaben dem erstern den Vorzug, weil sie an das freie Feld gewöhnt waren und das Stadtleben verabscheueten. Von diesen Mangrebi unterscheiden sich aber diejenigen, die man noch heut zu Tage unter diesem Namen in Egypten antrift.

Von diesen Arabern aus dem *Hedschas*, von denjenigen aus Afrika und von solchen, die sich gleich anfänglich zum Mohammedanism bekehrten, stammen die *Fellahs (Fellaken)* oder Akerbauer ab; die die erste Gattung der jezt in Egypten wohnenden Araber ausmachen. In ihrer Bildung tragen sie noch das Gepräge ihrer Abkunft, aber an Geist und Karakter, weichen sie gänzlich von ihren Vorfahren ab: ihr Zustand ist der allerdrükendste und empörendste und die härteste Sklaverei ist ihr Loos.

Eine andere Gattung von Arabern sind die *Bedewi* (die Bewohner der Wüste), die wir *Beduinen* nennen. Sie sind durch das ganze Land zerstreuet und unterscheiden sich sehr von einander. Sie leben entweder in Familien, oder in ganzen Stämmen beisammen; im erstern Falle haben sie einen *Schech*, im andern einen *Emir*. Die Wohnungen der meisten bestehen in Zelten und Hütten; andere aber leben in Höhlen, Grotten, Trümmern und in abgelegenen Gegenden, wo sie Wasser und Weiden in der Nähe haben. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Viehzucht; Kameele, Pferde, Ziegen und Schaafe liefern ihnen Nahrung, Kleidung und Obdach. Sie vertauschen oder verkaufen ihr überflüssiges Vieh und erhalten dafür andere nothwendige Lebensbedürfnisse. Alle Beduinen sind gute Reuter und einige lieben die Jagd. Sie fallen häufig ihre Feinde an, für welche sie alle diejenigen halten, die nicht ihre Brüder, Bundesverwandte und Schuzgenossen sind. Sie rotten sich oft zusammen und plündern ansehnliche Karawanen und lassen in der Wüste unglüklichen Reisenden nichts als das Leben übrig; sie ziehen daher stets von einem Orte zum andern, und haben keine bleibende Wohnsize; manche Stämme kommen nur gegen den Ablauf des Wassers aus weitentfernten Gegenden des innern Afrikas und aus Arabien wegen der reichlichen Weiden an den Nil, an dessen Ufern sie nur eine zeitlang verweilen; andere aber bleiben das ganze Jahr in Egypten und suchen Weiden für ihr Vieh auf. Sie sind raubsichtig, und böse und gefährliche Nachbarn. Ihre Anfälle und Räubereien sind immer gegen solche Gegenden und Karawanen gerichtet, wo sie die stärkere Partei sind, damit sie leicht die Oberhand behalten; nie wagen sie sich aber gegen eine grössere Anzahl, sondern suchen alsdann immer das weite Feld *). Manchmal verbinden sich

*) Und von diesem Raubgesindel, das nur über Ohnmächtige herfällt und

 das

auch mehrere Beduinen Stämme und bemächtigen sich grosser Distrikte auf lange Zeit; die armen Bewohner derselben müssen alles diesen Räubern überlassen und von Haus und Hof weichen. Sie bebauen alsdann das Feld, bezahlen aber der Regierung keine Abgaben, und will man sie dazu zwingen, so widersezen sie sich; aber dies thun sie immer nur dann wenn sie weit zahlreicher als ihr Feind sind.

Diese Beduinenstämme sind sehr von einander unterschieden, und oft findet nicht die geringste Gemeinschaft unter ihnen statt; sie sind gemeiniglich arm, durchaus unwissend, roh, wild und stolz; ihre Lebensart aber ist einfach und patriarchalisch.

Noch giebt es eine dritte Gattung von Arabern in Oberegypten, die ihre eigenen Emirs haben. Sie leben entweder in Städten und treiben Handwerke und andere bürgerliche Gewerbe, oder auf dem Lande, und treiben Akerbau. Ein kleiner Theil von ihnen lebt unter Zelten und nährt sich von Viehzucht. Sie sind dem Grosherrn zinsbar, und halten oft Zusammenkünfte unter sich, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, oder auch anderer Ursachen wegen. Sie führen aber dennoch oft Krieg mit einander, den die türkische Regierung anfacht und stets zu unterhalten sucht.

das nur feig den Wehrlosen plündert, lassen unsere deutschen leichtgläubigen, ewig getäuschten und ewig täuschenden Zeitungsschreiber, Buonaparte's Armeeschlagen.

Woran liegt aber die Schuld, dass diese Herren solche Mährchen vorerzählen dürfen, und woher kömmt es, dass sie fast alle Thatsachen verstümmeln, die nicht in ihren Kram passen und die nicht mit ihren Vorurtheilen übereinstimmen? Ist nicht das Publikum selbst schuld daran, dass seine Leidenschaften und Wünsche für Thatsachen hält, das allgläubig das Ungeheuerste paart, und das immer ungeprüft annimmt, was man ihm zur Befriedigung der Herrschsucht und des Fanatismus einiger weniger vorsezt?

(Die Fortsezung folgt.)

Historisch - politische Literatur.

1. Die von der französischen Gesandschaft zu Rastadt in den Noten vom 24. Floreal, 4. Messidor, und 1. Thermidor an das deutsche Reich gemachten Forderungen wegen Ueberlassung mehrerer festen Punkte auf dem rechten Rheinufer, *können und dürfen schlechterdings nie bewilliget werden*. Nebst zwei Planen. 1798. Ohne Drukort.

2. Kurze

2. Kurze Beleuchtung der leztern französischen Note vom 15. Fruktidor als Nachtrag zu der obigen Schrift No. 1. Ohne Drukort und Jahrzahl.
3. Zergliederung der französischen Note vom 28. Fruktidor. 1798. Ohne Drukort.
4. Was ist für izt rechtlich zu thun, wenn Ehrenbreitstein nach dem Friedensschlusse geschleift werden soll? Ohne Jahrzahl und Drukort.

In der Schrift No. 1. hat der Vf. die französischer Seits aufgestellten Forderungen mit einem Rükblik auf die Geschichte, sowohl in militairischer als politischer Hinsicht, genau geprüft. Er sucht besonders das äuserst gefährliche, was darin für die künftige Ruhe und Sicherheit von Deutschland verborgen liegt, herauszuheben, und so einleuchtend darzustellen, dass man den unvermeidlichen Nachtheil, der für das deutsche Reich nothwendig entstehen müste, wenn Frankreich festen Fuss auf dem rechten Rheinufer behalten sollte, in seiner ganzen Grösse übersehen kann. Hieraus erfolgt denn das Resultat: dass die Ueberlassung fester Punkte auf dem rechten Rheinufer schlechterdings nie bewilliget werden könne und dürfe (sollte aber wohl heissen: nie bewilliget werden *sollte* und *dürfte* —) wenn man nicht zugleich den Untergang Deutschlandes mit unterschreiben wolle.

Der Verfasser der Schrift No. 2. hat besonders jene Säze ausgehoben, und in Verbindung gestellt, wodurch die französische Gesandschaft hauptsächlich die Rechtmässigkeit der in ihren verschiedenen Noten wiederholten Forderungen zu beweisen glaubt, und zieht nun zwischen diesen, und den dagegen streitenden Argumenten der Reichsfriedens Deputation eine Parallele, durch welche die Schwäche, die historische Unrichtigkeit und der völlige Ungrund der erstern in einem sehr auffallenden Kontrast mit den leztern gesezt, und zum Beweis des gesagten sich auf die vorerwähnte Schrift No. 1. bezogen wird, in welcher jene Hypothesen schon nach Verdienst gewürdigt worden sind. Als ein weiterer Nachtrag zu der bereits abgehandelten Materie, kann die Schrift No. 3. betrachtet werden. Die Mässigung, welche man französischer Seits in der Note vom 28. Fruktidor — der Monath *Fruktidor* ist in der Geschichte der Revolution sonst eben nicht als der *Monath der Mässigung* bekannt — dadurch besonders zu erheben und geltend zu machen sucht, dass man die Verschanzungen von Kehl und Kassel zerstören und sich mit dem blossen Besiz der Territorien begnügen wolle, wird zuerst analysirt, und die Geringfügigkeit derselben gezeigt. Sodann geht der Vf. in das Detail der weitern in dieser Note berührten Punkte über, in welcher die franz. Gesandschaft die Zusicherung giebt, dass man die auf den Landen des linken Rheinufers haftenden Schulden, mit

Ausschlüss derjenigen, welche wegen dem Kriege gemacht worden sind, übernehmen, und zweitens, die von dem linken Rheinufer Abwesenden nicht als Emigranten behandeln wolle; wobei jedooh der Vf. noch den Wunsch äussert, dass zur Ehre der Menschheit von *dieser leztern Zusicherung* gar keine Erwähnung gemacht worden wäre. Zulezt folgen noch einige nicht unwichtige Bemerkungen wegen Ehrenbreitstein etc. Die Schrift No. 4. enthält ebenfalls einige lesenswerthe Bemerkungen über die Schritte, die in der Folge, wenn Ehrenbreitstein einmal geschleift werden sollte, am rathsamsten und nüzlichsten wären. Diese vier Schriften, die schnell hintereinander erschienen sind, zeichnen sich unter der Menge der täglich erscheinenden Broschüren, durch Gründlichkeit, Mässigkeit und reifer Beurtheilung zu ihrem Vortheil aus, sind in militairischer, historischer und staatsrechtlicher Hinsicht lesenswerth, und verdienen daher die Aufmerksamkeit jedes deutschen Beobachters, dem das Schiksal und die Rechte seines Vaterlands nicht gleichgültig sind.

Miszellen.

1.

Exkommunikation.

Wer kennt nicht dieses schrekliche Wort aus der Geschichte des finstern Zeitalters? Wer weiss es nicht, dass die römischen Pfaffen mächtiger durch dieses Wort waren, als Könige und Fürsten durch ihre Heere? Wir wollen hier unsern Lesern ein historisches Aktenstük dieser Art vorlegen. Der Fall betrift einen Streit, den das ehemalige Benediktiner - Nonnenkloster Dirstein, an der Lahn mit einigen Laien hatte. Wer Recht oder Unrecht hatte, ist hier nicht die Frage, wäre auch in diesem Augenblik eine ganz zweklose Untersuchung. Wir wollen nur beweisen, wie bequem es für die Pfaffheit war, die entgegengesezte Parthei durch ein heiliges Briefchen dieser Art zu isoliren, von aller Gesellschaft und der damit verknüpften Vortheile und Rechte, von aller Vertheidigung, Mitleid, Erbarmung u. s. w. auszuschliessen. Der Gegner mochte nun Recht oder Unrecht haben, er war auf jedem Fall verloren.

Officialis Curie Confluentine plebano in Lympurg salutem in domino. Cum nos iamdudum excommunicaverimus pro contione Bertramum dictum Lose et Albertum eius fratrem ad instanciam magistra et conventus in Dirstein, nec curant absolvi, in grave anime

me sue periculum et scandalum plurimorum 1). Hinc est quod vobis mandamus quatenus ipsos singulis diebus dominicis et festis feriatis et non feriatis bis in missa et semel in vesperis, campanis pulsatis candelis accensis et extinctis, Excommunicatos in vestra Ecclesia publice nuncupatis, uxores eorum et familiam si quam habent, extra Ecclesiam teneatis 2), *inhibentes vestris subditis ne quis sibi communicet verbo vel opere, cibo potu furno molendino aratro emendo vendendo stando loquendo sedendo igne aqua* et cetera aut quovis alio genere communionis 3), contrarium fero facientes quos nisi desistant trium dierum monicione premissa in his scriptis ex communicamus ex communicatos nuncietis 4). Dat. fer. 4. prox. p. d. B. Lucie virginis. A. D. M. CCC. XL. secundo. —

Marsilius.

Anmerkungen.

1) Selbst im finstersten Zeitalter war der Eigennuz klug genug für konsequente Bosheit. Der Eingang des Bann- und Brandbriefleins, dessen Klapper-Latein Ohrenschmerz macht, scheint doch noch so ziemlich gemässigt. Es ist blos von *Seelengefahr* und *Aergernissgeben* die Rede, welches weder Güter noch Leben kostet. Man schiebt es den Verbrechern in den Busen, dass sie so hartnäkig gewesen sind, ihre Lossprechung nicht einmal *erbitten zu wollen.*

2) Das Verbot, ausser der Kirche zu bleiben, die Feierlichkeit jener vermeinten Schmach, welche den Pöbel aufreizte und dem Verfolgten Mishandlungen drohte, — war der *zweite* dreistere Vorschritt, dessen Tyrannei selbst die schuldlosen Weiber und Kinder traf. Ich kann hier nicht unbefangen urtheilen, denn ich fühle, dass ich mehr denn einmal exkommunizirt worden wäre, wenn ich im mittlern Zeitalter gelebt hätte. Glüklicherweise kann izt die Faust in der Tasche, welche der *zürnende Klerus* ballt, keinen Hirnschedel spellen.

3) *Die gänzliche Verbannung aus der Gemeinschaft mit Menschen*, gibt endlich erst den Aufschluss, was jener Nonnen-Liebesbrief bezwekte. Dem Verurtheilten alle Hülfsmittel entreissen, dessen Güter als Ersaz der Prozesskosten behalten, das war die *Gott wohlgefällige Absicht.* Täusche man sich nicht mit dem Schein einer gefährlichen Milde, welche wie ein Heiligen-Schein dies Bannbrieflein umschwebt! Für Landgüter und Geld geschah damals, wie izt, — *Alles.* Man lese Fust von Stromberg, um den ehemaligen geistlichen Kanzleistil kennen zu lernen.

4) Wenn endlich alle, welche dem Verbannten thätiges Mitleid schenkten, von der Mutterkirche, die nicht nach Blut dürstet, vernichtet, — wenn alle Bande der Blutsfreundschaft, Treue, Dankbarkeit aufgelösst, und die dümmsten Menschen *schlechter* gemacht wurden, um sie *frömmer* zu machen; so war es Missbrauch eines Ansehens, welches an seinem eignen Untergange arbeitete. Ach, könnte es je wieder sich erheben, (und man muss für nichts schwören) so würde es die Ketten schwerer schmieden, enger zusammen ziehen. Das Verbrechen war nicht einmal im Verdammungsurtheil genannt, welch ein Vermuthungsgrund für die Schuldlosigkeit der Laien, welche den Dirsteiner Bräuten Christi, ich

ich weiss nicht was, — nicht zu Danke machen konnten!!

*** Die Greuel der Exkommunikation sollen unter gewissen Umständen sich auch noch heut zu Tage in England behaupten. — Man lese hierüber: Reise durch England in verschiedener, besonders politischer Hinsicht von dem Kanonikus *Riem*. Erster Band. S. 220—25.

2.

Wegen des russischen Satisfaktionsgesuchs gegen den Magistrat der Reichsstadt Regensburg (S. No. LXXXIII. Miszelle No. 7. S. 1322—23 unserer Zeitung) und wegen Berufung des Kämmerer Mämmingers, der als Chef der Magistratur wegen der bekannten Verordnung gegen die Condeer, verantwortlich gemacht werden, und sich nach St. Petersburg verfügen soll, ist von Seiten des Röm. Kaiserl. Hofes, als wohin sich der Magistrat gewendet hat, noch keine Antwort erfolgt. Und so lange diese ausbleibt, wird in Regensburg keine Resolution gefasst werden, so oft auch der russische Minister dieselbe urgirt.

3.

Mit dem Frieden wird es immer misslicher. Der *rechtschaffene* Dumouriez scheint der Held des Tages zu werden. Sein leztes Werk *Tableau speculatif de l'Europe*, und sein geistreiches, philantropisches Motto: *Guerre générale, paix universelle* haben die Aufmerksamkeit erregt, die der *urbane* Verfasser und seine *humanen* Grundsäze verdienen. — Sollte eine abermalige allgemeine Koalition gegen Frankreich entstehen, so kann Dumouriez stolz darauf seyn, das Seinige dazu beizutragen zu haben......

4.

In Strassburg wurde am 1. Vendemiaire nach dem gehaltenen Feste, ein Civisches Mahl von 200 Gedeken gegeben. Die ganze Generalität, Departements- und Municipalbeamten waren dazu eingeladen, und unter andern *Toasts* wurde auch à la Republique Germanique — getrunken!...

L.

Nothwendige Verbesserungen.

In No. LXXXVII. S. 1380. in der 2ten Miszelle Z. 1. lies: Franzosen st. Pranzosen.
— — — — S. 1382. Z. 9. v. u. lies: Geschmeidigkeit st. Geschwindigkeit.

Nro. XCI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 13. November 1798.

Ueber die Beschaffenheit der Waffen, die in einem Kriege rechtmäſsig sind.

Es ist Grundsaz des Völkerrechts: daſs in einem Kriege eine Nation sich aller möglichen Mittel bedienen könne, um dem Feinde zu schaden, und den Zwek des Krieges zu erreichen. Hieraus fliest, daſs eine jede Art der Waffen, sollte sie auch noch so mörderisch seyn, erlaubt und rechtmäsig sei. Es gehören dahin alle vergiftete Waffen, der Gebrauch des Giftes überhaupt, die sogenannten Kettenkugeln, die glühenden Kugeln zwischen Flotten u. s. w. Freilich wird das Recht eines Feindes, durch die Sittlichkeit eines Volkes bedingt, es darf in seinen Thätigkeiten nicht weiter gehen, als eine gerechte Absicht es nothwendig macht, aber wenn diese gerechte Absicht es erfordert, so ist auch das Recht des Beleidigten unendlich, und über diess hängt die Ausübung desselben von der subjektiven Beurtheilung ab. Wenn also ein Volk in einer verzweifelten Lage dergleichen Waffen zu seiner Vertheidigung nöthig findet; so ist es auch vollkommen dazu befugt. Man kann deswegen den Türken und andern wilden und rohen Völkern es nicht zu einem Verbrechen gegen das Völkerrecht machen, wenn sie sich der angegebenen äusserslen Mittel des Krieges zuweilen bedienen.

Inzwischen hat das eigene Interesse die polizirten Völker gelehrt, sich solcher Waffen auch bei der feindseligsten Stimmung gegenseitig zu enthalten; denn der Vortheil, der für das eine Volk aus dem Gebrauche derselben für den Moment entspringen würde, würde auch bald dem andern zu gute kommen, da dieses sich natürlich eben dieselbe Mittel erlaubte. Beide würden sich folglich gegenseitig

aufreiben. Z. B. bediente sich das eine Volk der Vergiftung, oder des Meuchelmords; so würde das andere eben hiezu seine Zuflucht nehmen, und was wäre damit gewonnen? Auch ausserhalb den Augenbliken des Kampfes wäre kein Heer vor dem andern sicher. Oder, wenn zwei Flotten einander mit glühenden Kugeln beschössen, würden sie beide sich gegenseitig in Brand steken und zerstören, ohne etwas auszurichten. Daher sind alle diese Arten von Waffen, theils durch eine stillschweigende Konvenienz, theils durch ausdrükliche Verträge unter den polizirten Völkern verboten 1).

Es ist auch zur Beförderung der Humanität zu wünschen, dass die Art des Kriegführens immer schonender und milder werdan möge, da ohnehin der Krieg mit Uebeln genug begleitet ist. Zu Anfange des jezigen französischen Kriges thaten die Franzosen den Vorschlag, die Kaperei zur See abzuschaffen, weil diese im Grunde kein Nationalkrieg, sondern gegenseitige Räuberei der Individuen ist; aber die Engländer nahmen den Vorschlag nicht an, da er ihrem Privatinteresse zuwider war 2).

Zur

---

1) Es ist zwar von solchen Verträgen nichts bekannt, und ich glaube nicht, dass sie je unter kriegführenden Nationen wirklich abgeschlossen worden sind. Aber diese Verträge verstehen sich von selbst. — Was den Muth des gemeinen Soldaten im Felde noch erhält, ist *die Ungewissheit*, ob diesen oder jenen der Tod treffen wird, den der Feind aus seinen Feuerschlünden schleudert. Würde man sich aber *Kettenkugeln*, die ganze Reihen dahin schmettern, *vergifteter Brunnen* und anderer *allgemein* tödtlicher Waffen bedienen, so gieng der Krieger nicht mehr in das Feld der Ehre, sondern in sein Grab. Hier wäre nicht mehr von Glük oder Unglük die Rede, sondern vom sichern Tod. Aber da würde auch das Kriegführen bald ein Ende haben. Welcher Soldat würde wohl ins Feld gehen, wenn er es voraus wüsste, dass er den Tod *und nichts als den Tod* hier findet? Die Mächte, wenn sie den Krieg fortsezen wollen, müssen sich also solcher Waffen enthalten, die dem Zufall Troz bieten. In dieser Nothwendigkeit, *nicht* in der fortschreitenden Kultur und Humanität der kriegführenden Nationen, liegt jener stillschweigende Vertrag. — *L.*

2) Dieser Antrag wurde von der ersten National-Versammlung den Engländern wirklich gemacht. Aber damals hatten die Franzosen noch eine unbedeutendere Flotte als izt. Damals hatte die Revolution noch die Gestalt eines empfindsamen Staats-Romans. Man wollte keine Eroberungen machen. Man sprach von nichts als von Aufklärung, von Menschenrechten, von Philosophie, von Menschenliebe u. s. w. Die englischen Kaufleute, die sich auf dergleichen Dinge wenig, auf die Ueberlegenheit ihrer Flotte aber besser verstunden, verwarfen jenen Antrag der Franzosen und rüsteten ihre Kaper aus. Die Franzosen waren nun gezwungen ein gleiches zu thun; und da die Engländer allen Handel und die Franzosen fast keinen haben, so konnte es nicht fehlen, dass die leztern

Zur Geschichte des Würtembergischen Landtags.

In den Jahren 1797 und 1798 *).

Bemerkungen der Würtembergischen Landstände über die gegenwärtige Militair - Verfassung.

I. So viel den Militairbeitrag betrift, so würden gehorsamst Subsignirte mit eben derjenigen devotesten Bereitwilligkeit, mit der das Land noch immer bemüht war, dem gnädigsten Ansinnen seiner Durchlauchtigsten Regenten, und besonders Euer Herzoglichen Durchlaucht entgegen zu gehen, auch diesmal keinen Anstand nehmen, demselben ohne weitere Bemerkung uthgst. zu verwilligen, wenn nicht gerade der unglükliche Drang der Zeitumstände, dessen Erleichterung der Hauptgegenstand Ihrer Berathschlagungen ist, Ihnen eine nähere devoteste Darlegung Ihres diesfalsigen Anliegens zur indispensabeln Pflicht machte.

E. H. D. wollen Sich aus dem Erbvergleich ad Cl. III. §. 6. gnädigst zu erinnern geruhen, dass derselbe die Verwilligung der Umlage des Militairbeitrags an die Bedingung geknüpft hat,

„*dass das Land durch Auflegung* „*alter oder neuer Hauptbeschwerden* „*nicht ausser Stand gesezt seyn* „*würde, gedachten Beitrag abzu-* „*führen.*"

Geh. Subsignirte enthalten Sich, hier diejenigen Beschwerden und Bitten, welchen Sie besondere unterthänigste Vorstellungen zu widmen genöthigt sind, namentlich aufzuzählen, weil Sie ohne ein näheres, aber hier unausführbares Detail vielleicht minder erheblich erscheinen würden: aber eine Hauptbeschwerde ist doch zu sehr in den Gegenstand, von dem hier die Frage ist, verwebt, und ist zu tief in dem Innersten desselben gegründet, als dass geh. Subsignirte, zumal durch so viele Instruktionen aufgerufen, sie zu übergehen im Stande seyn sollten.

Diese Beschwerde, die E. H. D. gewiss eben so lebhaft, als Subsignirte selbst fühlen, besteht *in der Unzulänglichkeit der ganzen Militairanstalt zu Erreichung des Zweks, zu welchem das Land diese Gelder verwilligt, und der in Vertheidigung des Durchlauchtigsten* Regen-

---

leztern am Ende dabei gewinnen mussten. Diess ist indessen nicht der *erste* Fall, wo der Betrogne zum Betrüger wurde. — L.

*) S. No. LXXIX. S. 1252. der St. Z.

Regenten und der Unterthanen gegen jede innere und äussere Gewalt bestehet.

Nie boten die Zeitumstände eine so ungezwungene Veranlassung zu diesen Betrachtungen dar, als die gegenwärtigen; die Lasten, die durch äussere Gewalt seit dem 24. Juni 1796. auf das Vaterland hingewälzt wurden, werden nun bald ganz enthüllt vor seinen Augen dastehen; die ausserordentlichen Hülfsquellen, die man zu deren Hebung zu öfnen genöthiget seyn wird, werden sehr natürlich auf Untersuchungen über die Nothwendigkeit der gewöhnlichen an sich schon bedeutenden Militairsteuren hinleiten; die Unterthanen werden sich der grosen Summen, die seit dem Erbvergleich auf das Militair verwendet wurden, erinnern, und wenn sie gerade zu Abwendung der Last, die das Land nun darnieder drükt, bei demselben keine Hülfe gefunden haben, wenn ihnen für zukünftige ähnliche Fälle keine tröstendere Aussichten bereitet sind, so werden sie sich, wie aus den bereits vorliegenden Instruktionen mehrerer Deputirten sattsam erhellt, des Gedankens nicht erwehren können, ob denn die erste und erheblichste Bedingung, worauf der ganze Militairbeitrag beruhet, erfüllt, oder je in dieser Lage erfüllbar sey? und, wenn diese Bedingung nicht erfüllt werden kann, ob nicht das Land nach Stellung des Reichs- und Kreiskontingents einen Theil dieses Militairbeitrags zurükhalten sollte, um ihn zu Tilgung der Lasten, die das Militair nicht abwendete, verwenden zu können?

E. H. D. denken zu edel und zu grosmüthig, um diese devoteste Aeusserungen für etwas anderes als die Ausdrüke eines gerechten Schmerzens wegen des Vergangenen, und ernster Besorgnisse für die Zukunft zu nehmen. Auch wissen Sich geh. Subsignirte sehr wohl zu bescheiden, *dass es unbillig wäre, die Güte und Brauchbarkeit einer Anstalt blos nach dem Erfolg zu beurtheilen, und dass der Widerstand der zahlreichsten und geübtesten Heere vielleicht zu nicht sehr verschiedenen Resultaten, als diejenige sind, über die dat Land jezt klagt, geführt haben würde.*

Dennoch vermögen geh. Subsignirte sich über den Zweifel nicht ganz zu erheben, *ob jener unglükliche Erfolg, so wie er nun mit allen seinen Wirkungen dem Lande fühlbar ist, mit vollkommener Resignation blos als das Werk eines unglüklichen Verbängnisses angenommen werden könne?* wenn gegen die Vollständigkeit und Hinlänglichkeit der Versuche und Bemühungen, ihn abzuwenden, noch Einwendungen vorhanden sind.

Es würde hier vorerst die Frage entstehen, ob nicht selbst mit dem zum regulairen Militair gewidmeten Landesfond, zumal durch Herstellung eines richtigeren Verhältnisses zwischen Officiers und Gemeinen, bedeu-

deutendere Wirkungen hätten erzielt werden können?

Sodann ist E. H. D. gnädigst erinnerlich, dass gerade die Insufficienz des Kreis-Corps und der Herzogl. Haustruppen zur Landesvertheidigung es war, welche dem Institute der Landmiliz seine erste Entstehung gab; dass Kreis- und Haustruppen, sodann die Landmiliz einander wechselseitig unterstüzen, eines durch das andere brauchbar werden sollte. Aber leider entsprach der Erfolg den gerechten Erwartungen und dem Aufwand von mehreren Tonnen Goldes nicht, welche das Land dem Institute aufzuopfern kein Bedenken nahm.

Eine bessere, organisirte Anstalt würde dem Lande wo nicht den Sieg, aber vielleicht bessere Waffenstillstands-Bedingungen, oder wenigstens den Besiegten mehr Achtung bei beiden Kriegführenden Theilen verschaft haben. Allein statt dessen verstrich eine schäzbare Vorbereitungszeit von dritthalb Jahren nicht nur grösstentheils fruchtlos, sondern die Insubordination und Indisciplin dieses Corps, welcher der entworfenen Artikels-Briefe ungeachtet durch Geseze und ein festes System nicht gesteuert wurde, *reizte den grösseren Theil der Obrigkeiten so sehr, dass der lebhafte Wunsch, solcher Landesvertheidiger je eher je lieber los zu werden, bei ihnen rege wurde.*

Nur dazu diente die Anstalt, um in einzelnen Beispielen, wo tüchtige Officiers und rechtschaffene Obrigkeiten einander wechselsweise die Hände boten, zu zeigen, *was aus ihr hätte werden können, wenn sie durchaus von einem gleichen Gemeingeist beseelt worden wäre.*

Fürwahr, gnädigster Herr! Geh. Subsignirte finden kein Vergnügen darinnen, Wunden wieder zu öfnen, deren Heilung niemand erwünschter als Ihnen selbst seyn würde.

Aber die Noth des Landes und der positive Auftrag ihrer Committenten nöthigen Sie, die Gebrechen der Militairanstalt eben jezt nicht zu verhüllen, wo von neuen Subsidien zu ihrer Unterhaltung die Frage ist.

E. H. D. dürfen geh. Subsignirte in Unterthänigkeit nicht verhalten, dass zufolge der eingekommenen Instruktionen, und nach einer beinahe allgemein verbreiteten Stimmung des Landes die Insufficienz des Herzogl. Militairs zu Erreichung seines Zweks lebhaft gefühlt wird, *und dass Regeneration des Herzoglichen Haus-Militairs mit Beziehung auf das Institut der Landmiliz unter die allgemeinen Wünsche gehört.*

Dennoch sind geh. Subsignirte eines Theils zu einer gewaltsamen und plözlichen Störung der bestehenden Ordnung der Dinge zu wenig geneigt, und andern Theils ist ihr Zutrauen zu E. H. D. hohen militairischen Einsichten, zu Höchstdero edeln, das Vaterland und seine Ehre liebenden Gesinnungen, welche Hebung aller in diesem Fach bemerkbaren Missbräuche

 und

und Gebrechen mit Grunde hoffen lassen, zu fest, als dass Sie nicht auch dismal dem gdgsten Ansinnen, den Militairbeitrag betreffend, entsprechen sollten. Voll Zuversicht auf die Erfüllung jener Erwartungen verwilligen also nun geh. Unterzogene die in der höchsten Signatur vom 19ten vorigen Monats gnädigst angesonnene Sommeranlage in dem herkommlichen Quanto Einer Jahrssteuer sowohl, als die Hälfte des surrogati tricesimarum.

Es sei Ihnen aber gnädigst vergönnt, nicht nur die gewöhnlichen Voraussezungen damit zu verbinden, auch um möglichste Schonung ganz erschöpfter Orte zu bitten, sondern auch einen Theil jener Erwartungen noch näher dahin zu fixiren, dass die gesammte Militairanstalt des Landes im Lauf dieses Jahrs durch gemeinschäftliche Uebereinkunft eine solche solide und zwekmäsige Einrichtung erhalte, dass das Land mit Grunde hoffen darf, Schuz und Vertheidigung in Zukunft von derselben zu erhalten.

Gehorsamst Unterzogene glauben, dass durch einen Zusammentritt herr- und landschaftlicher Deputirten die Entwerfung und Verabschiedung eines dahin abzwekenden festen Militairplans erleichtert und beschleunigt werden würde.

Möchte es daher E. H. D. gdgst gefällig seyn, in dieser Hinsicht die erforderlichen Anordnungen zu treffen! —

Denkfreiheit *).

Ein Gewässer, das nicht freien Abfluss und nicht immer frische Zugflüsse hat, wird zum faulen stehenden Sumpf, unter dessen grüner Deke nur Fröschen und Unken wohl ist. Einen solchen Sumpf wollte aus der Menscheit die Hierarchie, und wollen noch jezt gewisse Eiferer daraus machen, die ihr das laute, gemeinsame Denken gar zu gerne verwehren möchten.

Das *stille einsame* Denken zu verwehren, sind diese Herren, wie man rühmen muss, allzubillig. Auf seinem Kopfkissen und im Verborgensten seines Herzens mag ein jeder die Lehrsäze des eingeführten Glaubenssystems oder die Verordnungen einer hohen Landesregierung mit den verwegensten, bittersten Zweifeln angreifen: sie werden das nie, auch nicht mit einem Gedanken, zu ahnden suchen.

„Weil sie leider! nicht können," wird man hier sagen; aber wenn nur sonst

*) S. *Fürstenspiegel*. Berlin bei J. F. Unger 1798. S. 109.

sonst jene Herren einige Einsicht besizen, so darf man ihnen zutrauen, dass sie auch wirklich nicht wollen. Darum nicht: weil zuerst jenes leise, einsame Denken immer unwirksam, und also unschädlich bleibt, und weil zweitens es auch hiemit ein Ende nehmen muss, wenn nur erst die heilsame Absicht, das laute gemeinsame Denken zu verwehren, erreicht ist.

Jener Seemann, der auf eine wüste Insel des Südmeers ausgesezt und bei'm Absegeln des Schiffs zurükgeblieben war, hatte, als man nach einer Reihe von Jahren ihn endlich wiederfand, seine Sprache verloren. Warum? Weil er in so langer Zeit niemanden gehabt hatte, mit dem er laut hätte reden können. Lasst die Menschen, nur ein Menschenalter hindurch, nicht mehr laut mit einander denken dürfen; und seid gewiss, sie haben ihre Denkkraft verloren. —

Was bewegt denn aber jene Eiferer zu ihrem so bittern, so erklärten Hass gegen das Denken? — Wenn wir sie selbst hören, so ist es theils ihre Frömmigkeit, ihre herzliche Anhänglichkeit an die Religion, theils ihr patriotischer Eifer für den Staat, ihre Vaterlandsliebe. „Die Zweifel, sagen sie, werden so frech und so wild, dass sie Alles umzukehren u. aufzulösen drohen, und wenn man sich nicht bei Zeiten entgegen stemmt, so werden sie zulezt alle Staaten, ja selbst den Himmel, erschüttern." — Den Himmel! — Es scheint, als ob die Herren noch an das alte Mährchen von einem Himmeltragenden *Atlas* glaubten, und als ob sie Lust hätten, die Ehren eines so erhabenen Amtes mit ihm zu theilen. Aber sie mögen den gekrümmten Naken nur wieder aufrichten, und die angestrengten Arme nur wieder sinken lassen; denn jenes grosse Gewölbe hat seine volle Sicherheit in sich selbst, und braucht zum Feststehen wahrlich nicht solcher ohnmächtigen Stüzen. *So lange eine Vernunft noch denkt und ein Herz noch fühlt*, ist die Gottheit sicher auf ihrem Throne.

Mit den Staaten freilich ist es ein Andres; aber doch klingt es seltsam, dass gerade die Denkfreiheit sie untergraben und umstürzen sollte. Was diese thun kann, ist denn doch einzig das: dass sie die Schwächen in der Grundlage und Verfassung des Staats, die Fehler in der Führung u. Verwaltung desselben aufdekt; dass sie den Mitteln nachforscht, wodurch ihm kann geholfen, wodurch er blühender u. glüklicher kann gemacht werden; u. das soll heissen: ihn umkehren, zerrütten, zertrümmern? — Wenn ein Bauverständiger mit aufmerksamem Blik ein schadhaftes Gebäude durchgeht, und nun dem Besizer räth, welche Wand er einschlagen, welchen Boden er aufbrechen soll; wirft er ihm damit das Haus über dem Kopf zusammen? Oder wenn ein Arzt die Ursache von den Leiden seines Kranken ausspäht, und ihm die Mittel nennt, wodurch ihm kann

kann geholfen, wodurch sein Schmerz kann gelindert werden; thut er ihm damit an seiner Gesundheit, an seinem Leben Abbruch? — Wer gefährdet wird, ist hier offenbar nicht der Hausbesizer und nicht der Kranke; es ist das Ungeziefer, das in der Wohnung des Einen oder in den Eingeweiden des Andern sein Wesen treibt, und das freilich in grosse Noth kommt, wenn es beim Einreissen und Umbauen seine gewohnten Schlupfwinkel verliert, oder wenn die Arzenei an dem Schlamm und dem Moder, worin es zuchtet, zu lösen und weg zuräumen anfängt.

Mag es seyn, was man klagt, dass es den Rathschlägen, die gegeben werden, grossentheils an Weisheit und Anwendbarkeit, dem Ton, worin sie gegeben werden, an ehrerbietiger Bescheidenheit fehlt: muss man darum gleich ein allgemeines todtes Schweigen, auch dem Klugen und dem Bescheidenen, gebieten? — Ob jene erstere Klage Statt finde, das kann man doch, beim Himmel! nicht eher wissen, als bis man hört; und durch diese leztere wird man doch nimmermehr sich wollen abhalten lassen, einen wirklich weisen, heilsamen Rath zu erfahren? — Ueberdem wird ja den Thoren ein Klügerer schon zurechte weisen; und dem Machthaber bleibt es ja unbenommen, Frechheit an einem Denker so gut, als an jedem andern, zu strafen.

(Die Fortsezung folgt.)

Nothwendige Verbesserungen.

Auf der ersten Seite des vorhergehenden Bogens ist oben No. XC. st. CX. zu lesen.

Ebend. S. 1421. Z. 13. v. u. ist den st. der Grund, zu lesen.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 16. November 1798.

Züge aus der Regierungsgeschichte Friedrich Carls Fürsten zu Wied-Neuwied.

Der Feldbau und die Finanzen waren immer die Lieblings-Gegenstände dieses Fürsten. Seine Plane, die ins Unendliche giengen, waren oft gut gemeint; nur schade, dass sie nicht weiser angelegt, und glüklicher ausgeführt werden konnten. — Ersparniss war die Absicht seiner Plane; Verschwendung und Zerstörung ihr Erfolg. So wie listige Höflinge und Heuchler den Hang zur Pracht und zum Schlaraffenleben ihres Fürsten befördern, um selbst dadurch eine bequeme und glänzende Existenz zu gewinnen; eben so fand u sich hier falsche Plusmacher und Abentheurer, die den Hang des Fürsten von Neuwied zur Oekonomie und zur Finanzierkunst unterstüzten, benuzten, und in dem Verderben des Landes ihr Heil suchten, und auch zum Theil fanden.

Diese unglükliche Plusmacherei und eine Menge Gewaltthätigkeiten und unverzeihlicher Missgriffe in der Landes-Administration führten endlich zu der Nothwendigkeit, eine Untersuchungs-Commission nach Neuwied zu schiken. Der kommissarische Bericht, der im November 1793 in Wezlar angelangt war, wurde sogleich in Berathung genommen, der Antrag des Commissarii fand allen Beifall, und der Fürst wurde in dem Uitel vom 29. gedachten Monats, zwar nicht für ganz imbecill, jedoch für unfähig zur Alleinregierung erklärt, und ihm daher die im Reverse benannte beide Garants als Regierungsgehülfen dergestalt an die Seite gegeben, dass diese darauf sehen sollten, dass von dem Fürsten nichts ungereimtes und schädliches unternommen werden möge.

Dies hinderte jedoch den Fürsten nicht, nach der Abreise der Commission verschiedene sehr auffallende Neuerungen vorzunehmen. Seiner Frau Mutter liess er durch die Rentkammer ansagen, dass sie künftig statt des von ihr bezahlten Kostgeldes à 1000 fl. ihre eigene Menage anfangen möge. Ueberhaupt nahm er in seiner Küche eine grosse Reform vor. Für die herrschaftliche Tafel sollten des Mittags und Abends *zwei Schüsseln* (!) weniger gekocht werden. Die Stall-Leute erhielten Befehl, die Pferde nicht mehr mit Haber und Heu, sondern mit *Klee* zu füttern. — *)

Durch diese eingeführte Ersparnisse, durch die Abschaffung der Hofgärtnerei und Verminderung des Militairs, behauptet der Fürst die Ausgaben jährlich um 12000 Rthaler vermindert zu haben.

Um das Finanzwesen *noch mehr zu vervollkommnen*, ernannte der Fürst den Lieutenant Löwenfels — der ehedem Unterofficier zu Saarbrüken war — nicht nur zum Hauptmann und Kommandanten seiner Infanterie, oder wozu er ihn sonst brauchen wollte; sondern übertrug ihm auch die Direktion und Aufsicht über seine Rentkammer, und überlies ihm zugleich die Verwaltung des Domainenhofs Rheinau u. s. w.

*) Für diese und folgende Stellen s. Häberlins Staats-Archiv 12tes Heft.

Bei dem Vordringen der Franzosen ins deutsche Reich, verschwand der Fürst plözlich aus Neuwied, ohne seiner Familie und der Regierung seine Abreise zuvor kund zu machen, und die nöthigen Verhaltungsbefehle zu hinterlassen. Das ganze Land gerieth darüber in Verlegenheit. Seine Frau Mutter übernahm einstweilen die Regierungsforgen, und das Kammergericht genehmigte diese *curam absentis.* Der Fürst war, wie man erst nachher erfuhr, bis nach Nimwegen gereiset, und wollte dorthin auch die Rentkammergelder und das Silbergeräth kommen lassen. Da aber der geringe Kassenvorrath kaum zur Bestreitung der laufenden Ausgaben hinreichend war, so widersezten sich die beiden Fürstinnen diesem Vorhaben, wollten auch den vom Fürsten anbefohlenen Verkauf aller vorräthigen Früchte und des Weins nicht zugeben, weil dadurch Mangel im Lande entstehen dürfte. Es fehlte aber nicht viel, so wäre durch dieses Verbot Aufstand im Lande erregt worden, (wozu heutzutage freilich nicht viel gehört) — indem die junge Mannschaft in den Kirchspielen durch Uebelgesinnte angereizt, schon bereit war, zu den Waffen zu greifen.

Nichts ist indessen merkwürdiger, als das sonderbare, genialische Rekursschreiben, welches der Fürst an die allgemeine Reichsversammlung überschikt hat.

Die-

Diese Rekursschrift, die der Fürst selbst verfasst zu haben vorgiebt — fängt mit einer Ouverture in französischen Versen an, in denen der Senat mit den grellsten Farben, als Rebell gegen Kaiser und Reich geschildert, und der gefährlichsten Absichten, die ganze Reichsverfassung umzuwälzen, die Reichsstände ihrer Regierung zu berauben, der höchsten Staatsgewalt sich anzumassen, und Kur- und Fürsten zu hofmeistern — beschuldigt wird.

Auf dieses Präludium folgt die Rekursschrift, die mit dem Motto *Hodie mibi, cras tibi*, dekorirt ist. An den in dieser Sache eröfneten kammergerichtlichen Urtheilen, werden unzählige Ausstellungen gemacht, besonders aber *das*, vom 29. Nov. 1792, für höchst ungerecht, inkompetent und herabwürdigend für alle Reichsstände ausgegeben. Von dem zweiten Senate heisst es: Er zerreisse alle Schranken, um seine Kabale durchzusezen, wolle sich gleich der Nationalversammlung in Frankreich auf den Thron erheben, Vormünder für Kur- und Fürsten ernennen, und solchergestalt ganz Deutschland regieren; spreche als Despot, der unter dem Namen der Justiz seine Willkühr ausführe, und bestehe gröſstentheils aus Illuminaten u. s. w. — Das *Petitum* geht nach vielen, den bereits angeführten ähnlichen Invektiven am Ende dahin: die gravierliche kammergerichtliche Urtheile als null und nichtig zu kassiren, den Fürsten wieder mit der Allgewalt seiner Regierung zu bekleiden, dem Kammergerichte sein Prozess- und Ordnungswidriges Verfahren nachdrüklich zu verweisen, ihm das Hofmeistern der Reichsstände schlechterdings zu untersagen, ihm die Bestellung der Curatoren, Landesadministrationen und Debit-Kommissarien etc. gänzlich zu verbieten; vielmehr diese wichtigen Geschäfte an den Reichstag zu verweisen, vornehmlich aber den Fürsten auf seine Lebenszeit von der Jurisdiktion des zweiten Senats zu befreien, die Majora dieses Senats zur Abbitte und Ehrenerklärung anzuhalten, und in alle Proceſskosten zu kondemniren, wobei jedoch die beiden Garants *pro rata* konkuriren könnten. —

Diese auffallende Rekursschrift hat noch 4. Nachträge zur Folge. Der erste enthält 203 Unwahrheiten, die sich in dem oben erwähnten kommissarischen Bericht befinden sollen. Der zweite fängt mit einem *Soliloquio* an, worin sich der Fürst mit der Hoffnung schmeichelt, dereinst im Himmel den ihm so verhassten zweiten Senat nicht anzutreffen. Von der deutschen Justiz, sagt er, sie habe zwar verbundene Augen, schiele aber zuweilen unter dem Tuche hervor. — Seine alten Schlangen würde er längst verjagt, und andere treue Diener angenommen haben, wenn sich dieses Ungeziefer nicht unter die Flügel eines mächtigen Nachbarn verstekte. Hätte er

er einen treuen Rath gehabt, der ihm gesagt hätte, er brauche die Schenkische geheime Inquisition nicht zu leiden, er würde ganz anders verfahren haben. Man mache dem Fürsten ein Verbrechen daraus, dass er seine Räthe mit vielen Fragen inkommodire; das *jus quaestionum* gebühre ihm doch wohl, eben so gut, als das *jus gladii, belli et pacis?* ..... Der Fürst versichert am Ende dieses Nachtrags, dass seit seiner Regierung vorzügliche Ordnung in öffentlichen Haus-Regierungs- und Kameralgeschäften geherrscht habe, und dass er einer der — *besten deutschen Regenten sei* ......

Der dritte Nachtrag enthält gleichfalls viele auffallende Stellen. Der Fürst klagt darin sehr über Verleumdung und falsche Angaben, und geräth darüber in folgende Exklamationen. O, Calumine! o Bosheit! o stinkender Dunst der Kabale und der Ungerechtigkeit! — Du steigst auf aus dem abscheulichen Abgrunde verdorbener Herzen, wie der stinkende Rauch eines Vesuvs, u. s. w.

Im vierten Nachtrage fällt der Fürst wieder sehr über den zweiten Senat her, der *alle* Reichsstände hofmeistern wolle, und an ihm nur eine Probe mache. — *Titus*, Wohlthäter seines Volks, würde vielleicht auch durch Gemüthskrankheit unfähig erklärt worden seyn, und Administratoren vorgesezt bekommen haben, wenn die Hofmeister dieses Senats damals existirt, und an ihn gereicht hätten. — Der Senat scheine aus den Reichsständen *nicht* Titus, sondern Neronen und Caligulas aushofmeistern zu wollen. Er könne ihn, den Fürsten aber so wenig, als die Schusterzunft zu Wezlar, der Regierung entsezen. Man sehe jezt die verkehrte Welt. Der Senat, welcher gesezt sei, Recht zu sprechen, spreche Unrecht, beraube die Reichsstände, die er schüzen solle, erkläre kluge Fürsten, für Narren. —

Mit seinen Kuratoren ist der Fürst eben so wenig zufrieden. Er findet sie zu diesem Amte *ganz untauglich*. — Am Ende wird noch der gute Rath hinzugefügt, zum Besten der Justiz und zur Sicherheit des deutschen Reichs, von den Reichsgerichten alle Illuminaten zu entfernen, auch jeden Praesentatum erst schwören zu lassen, dass er in diesem Orden nie gewesen, noch jemals in denselben treten wollen. — *)

Neben der wichtigen und mühsamen Arbeit, *solche* Rekursschriften zu entwerfen, wurden die Versuche zur Verbesserung der Landwirthschaft keinesweg vernachlässigt. — Um sie in Anwendung zu bringen, entschloss sich der Fürst, einen beträchtlichen Strich Landes im holländischen Gebiete,

*) In der Regensburger Korrespondenz wird von dieser Rekursschrift gesagt: Sie scheine darauf angelegt zu seyn, die kammergerichtliche Erkenntnisse, worüber sie Beschwerde führe, *zu rechtfertigen.* —

bitte, die sogenannte Mooker Heide, ohnweit Nimwegen, die er bei seiner lezten Reise hatte kennen lernen — in Erbbestand zu nehmen. Um dieses öde Land urbar zu machen, bot der Fürst alle seine ökonomische Talente auf, *liess Haber von Neuwied auf diese neue Plantage bringen*, und reiste sogar selbst wieder dahin, um den *glüklichen* Erfolg dieser Versuche mit eigenen Augen zu sehen. —

Wie emsig man bemüht war, allen Beschränkungen im Regiment entgegen zu arbeiten, mag folgende Thatsache beweisen. Weil das Kammergericht den von dem Fürsten ausgestellten Revers *extensive*, und dem väterlichen Testamente gemäss erklärte, so foderte der Fürst von den ihm adhärirenden Räthen und Bedienten ebenfalls einen eidlichen Revers, dass sie den von ihm, seinem seligen Vater ausgestellten Revers nicht anders, als *restrictive* auslegen und verstehen wollten. Der sogenannte Hofmarschall und Lottodirektor von Kronhelm, der Kommandant von der Infanterie und Kammerdirektor Löwenfels, die Räthe Alsdorf, Pauli, und mehrere subalterne Bediente bequemten sich den verlangten eidlichen Revers auszustellen. Auch das Militair und die Land-Schultheisse mussten sich einer ähnlichen Verpflichtung gefallen lassen.

Gegen die Seinigen beobachtete der Fürst eine übertriebene, oft unverzeihliche Strenge. Erfolgten Vorstellungen und Bitten von der Fürstin oder von den Prinzessinnen, um ein milderes Betragen; so klagte der Fürst über vorsezliche Verkleinerung, und Verfolgung seiner Feinde. —

Wenn man solche und ähnliche Züge zusammen stellt, und dabei immer eingedenk ist, dass man einen historischen Beitrag, aber keine Kritik, hat liefern wollen, so wird es doch wohl nicht anmassend seyn, sich statt aller Bemerkungen, nur Eine Frage zu erlauben, die in ihrer Art zwar neu, aber schwerlich so ganz ungereimt scheinen dürfte. Die Frage ist: Hat ein Fürst, von welchem die Geschichte *solche* Züge liefert, das Recht, sich jener übermenschlichen Appellation zu bedienen: „*Wir von Gottes Gnaden?*" — *L.*

Rede des französischen Gesandten La Combe St. Michel an den König von Neapel.

Sire!

„Sobald das Direktorium der Französischen Republik unterrichtet war, dass der Bürger, den es beauftragt hatte, bei Ew. Majestät der Dolmetscher seiner Gesinnungen zu seyn, zum Volks-

Volksrepräsentanten erhoben worden war, warf es die Augen auf mich, um ihn in der ehrenvollen und angenehmen Sendung zu ersezen, wodurch der Friede und das gute Einverständniss, welche zwischen dem Französischen Volke und der Nation, die Sie beherrschen, so glüklich hergestellt worden waren, unterhalten und bevestigt werden sollen. In der Schule der Waffen gebildet, würde ich, ich gestehe es, nicht ohne Furcht diese Laufbahn betreten haben, wenn die Offenheit und Biederkeit, welche das Direktorium zur beständigen Grundlage seiner Handlungen gemacht hat, nicht jene arglistige Politik aus seinen Unterhandlungen verbannt hätte, die zu lange den ehrenvollen Namen einer Wissenschaft führte, und wenn nicht überdiess der allgemeine Ruf mich belehrt hätte, dass ich in den persönlichen Tugenden Ew. Majestät ein gewisses Unterpfand jenes Zutrauens finden würde, welches die freundschaftlichen Verbindungen erleichtert und sie glüklich und dauerhaft macht. Es ist Ihnen nicht unbekannt, Sire, dass die gegenseitigen Vortheile, die die Völker in ihren Austauschungen finden, ihre Handelsverbindungen bilden. Diese Verhandlungen sind die sicherste Grundlage der Freundschaft der Nationen. Die Völker durch den Reiz eines erhöheten Lebensgenusses mit einander zu verbinden, ist die erste Pflicht ihrer Regierer. Die diesen Zwek erreichten, erwarben sich den Namen Wohlthäter des Menschengeschlechts. Ihr Ruhm wurde vielleicht nicht, gleich dem der Helden, von der Hand des Siegs in Erz gegraben; aber die Dankbarkeit und Gastfreundschaft grub ihn bei dem Anblik der öffentlichen Glükseligkeit, in aller Herzen ein."

„Ich durfte mir, indem ich zu Ew. Majestät redete, diese Bemerkungen erlauben. Mit einer grossen Anzahl von Mächten in die Coalition wider die Französische Regierung gezogen, Sire, haben Sie, ohne das Aeusserste abzuwarten, den Völkern beider Sicilien lieber den Frieden geben, als nach Lorbeeren ringen wollen, welche ihr Blut beflekt hätte."

„Vergebens würden neue Wolken die politische Atmosphäre verdunkeln. Die Französische Republik, ihrer Stärke nicht weniger, als ihrer Biederkeit sich bewusst, würde lange, dem Augenschein zum Troz, allen feindlichen Planen ihren Glauben versagen, welche als solche nicht angekündigt würden. Aber eben so bereit, mit der Schnelle des Blizes zu den Waffen zu greifen, als sie geneigt ist, *Friede* und *Freundschaft* zu erhalten, würde kein Angriff sie unvorbereitet finden, und voll von Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, würde die Hand, die nämliche Hand, die den Oelzweig darbietet, mit dem Schwerdte sich waffnen, und mit Zuversicht des Schiksals der Schlachten harren. Die Französische Nation, eben so wenig geneigt, ein Joch aufzulegen, als

als sie entschlossen ist, keines zu ertragen, wird zu allen Zeiten sich beeifern, jene nüzlichen Bande vester zu knüpfen, deren wohlthätige Wirkung die Vereinigung alles Interesse ist.„

„Die wohlbekannte Liebe Ew. Majestät zu den Völkern, die Ihnen unterworfen sind, ist mir ein sichrer Bürge der Geneigtheit, die das vollziehende Direktorium bei Ihnen finden wird, jenen wünschenswerthen Zwek zu erreichen; und schon schmeichelt mir der Glaube, dass meine Sendung sich darauf beschränken wird, ihm Beweise zu geben, dass es bei Ew. Majest. auf eben so aufrichtige, eben so beständige Gesinnungen rechnen kann, als es diejenigen sind, deren Zusage es mir ausdrüklich aufgetragen hat, Ihnen darzubieten.„

Ankündigung und Plan

einer mit dem Anfang des künftigen Jahrs herauskommenden staatswirthschaftlichen und juristischen Zeitschrift.

Keinem aufmerksamen Beobachter der Schiksale unserer neueren Litteratur, wird es entgangen seyn, dass zwei der wichtigsten Zweige derselben, *die Staatswissenschaften und die Jurisprudenz*, im Verhältnisse gegen die übrigen Zweige der Litteratur, bei weitem nicht die allgemeine Bearbeitung gefunden haben, die sie wegen ihrer durchgängig anerkannten Wichtigkeit, und wegen ihres allgemeinen Interesse verdienten. Um nun zu versuchen, in wie weit die hierdurch veranlasste, hie und da sich zeigende, Lüke sich ausfüllen lassen möge, haben mehrere bekannte Gelehrte — unter welchen *Böttger*, Professor zu Herborn, von *Kampenhaussen*, S. Gothais. Legationsrath zu Regensburg, *Danz*, Regierungsrath zu Stuttgard, *Eichmann*, Regierungs- und Konsistorialrath zu Altenburg, *Gruner*, Rath und Amtmann zu Neustadt an der Heyde, *Hartleben*, Hofrath und Professor zu Salzburg, Rath *Hellbach* zu Wechmar bei Gotha, *Hille*, Professor zu Marburg, *Heinemeyer*, Advokat zu Jever, *Kraus*, Kammergerichts-Sekretair zu Wezlar, *Mallinkrodt*, Rathsmitglied zu Dortmund, *Roth*, Konsulent zu Weissenburg, *Justus* von *Schmidt* genannt *Phiseldeck*, Archiv-Lehns- und Gränz-Sekretair zu Wolfenbüttel, *Siebenkees*, Professor zu Altdorf, *Weber*, Hofrath und Professor zu Bamberg, *Weisse*, Professor zu Leipzig, die Erlaubniss öffentlich genannt zu werden, ertheilt haben, — sich mit dem Regierungs und Konsistorial-Sekretair *Lotz*, zu Hildburghausen, — welcher die Redaktion übernehmen wird, — vereiniget, mit dem Anfange des künftigen

tigen Jahres eine Zeitschrift herauszugeben, die den Titel führen wird:

Staatswissenschaftliche und juristische Nachrichten.

Der vorzüglichste Zwek derselben wird seyn, nicht nur Beiträge und Materialien zur Bearbeitung der einzelnen Theile der Staatswissenschaften und *Jurisprudenz*, ihrem ganzen Umfange nach, zu liefern, sondern auch den Staatswissenschafts- und Rechtsgelehrten überhaupt, insbesondere aber den staatswissenschaftlichen Geschäftsmann und praktischen Juristen auf die neuesten Ereignisse im Felde der staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur aufmerksam zu machen, und überhaupt Nachrichten zu liefern, die jedem Gelehrten im Fache der Staatswissenschaften und Jurisprudenz, zu interessant scheinen möchten, um nicht der Vergessenheit entzogen, und publici juris gemacht zu werden.

In Hinsicht auf die nähere Bestimmung der Gränzen des Plans dieser Zeitschrift, finden wir im Voraus zu bemerken vor nöthig, dass dieselbe bei der Bearbeitung der Staatswissenschaften und staatswissenschaftlichen Litteratur sich blos auf *Staatswissenschaft im engern Sinne* beschränken, und, mit Uebergehung der entfernter liegenden Theile dieser Wissenschaften, vorzüglich der *Theorie der Gesezgebung, Politik, Policei und Finanz-Wissenschaft, mit ihren untergeordneten Branchen, und deren Litteratur* gewidmet seyn werde. In Ansehung des zweiten Gegenstandes derselben, der Jurisprudenz hingegen, wird hier alles seine Stelle finden können, was in das Gebiete derselben zunächst oder entfernt gehört, und sowohl auf *Natur- als positives Recht, und die einzelnen wichtigern oder minder wichtigern Theile der theoretischen und praktischen Rechtswissenschaft* Bezug hat, und zu deren Erläuterung und zur Bekanntmachung mit der neueren Litteratur derselben, dienen kann.

Dies nun voraus gesezt wird diese Zeitschrift enthalten:

„Hier folgen 27 verschiedene Rubri-
„ken, die wir aus Mangel an Raum
„nicht hieher sezen können.

(Das Uebrige nächstens).

Neue Schriften.

In dem 4ten Heft der *Neuesten Staaten-Kunde*, welches den 1ten Band dieses Journals vollendet, sind folgende Aufsäze etc. enthalten:

I. Von Regenten- und Volksliebe.

II. Ueber den Geist der Allianzen. Probe eines grösseren noch ungedrukten Werks vom *Herausgeber*.

III. Richer Serisy an das französische Direktorium, von R.

IV. Ueber die Beschaffenheit der Waffen, die in einem Kriege rechtmässig sind.

V. Der Würtembergische Landtag. In den Jahren 1797 und 1798.

VI. Zur Geschichte der Verschwörung in Irland. Vom *Herausgeber*.

VII. Verfassung und Geseze einzelner Länder.

VIII. *Rezension*. Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Russland seit der Thronbesteigung Pauls des Ersten, von J. G. *Seume*, v. R.

IX. Miszellen vom *Herausgeber*.
1) Exkommunikation.
2) Der Schuster Hardy in London.
3) Nelson's Sieg.
4) Russische Hülfstruppen.

No. XCIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 20. November 1798.

Ravitaillirung der Festung Ehrenbreitstein.

No. 1.

Abschrift der Note des Herrn Grafen von Metternich Excellenz an die bevollmächtigten Minister der französischen Republik.
d. d. Rastadt, den 23. Oktober 1798.

Bei den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik hat man allschon durch die Noten vom 10ten August, 11ten und 23sten September diejenigen Verhältnisse reklamiren zu müssen, sich veranlasst gesehen, welche die über das Ravitaillement der Festung Ehrenbreitstein bestehenden verbindlichen Militair Konventionen deutlichst vorschreiben. In den von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik auf die oben angeführten Noten erlassenen Gegennoten hat man jedoch niemal über diesen Gegenstand einige Erklärung, noch weniger eine verbindliche Zusage erhalten. — Man hat sich daher, bei der unverkennbaren Wichtigkeit und Dringenheit des Gegenstandes, genöthigt gesehen, die diesfalls vorgebrachten und unbeantworteten diesseitigen Anträge, in der unterm 17ten laufenden Monats über das ganze Friedensgeschäft erlassenen ausführlichen Note abermal und in einer Art zu erneuern, bei welcher den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik der ganz besondere Werth nicht entgehen wird, welchen man diesseits der genauen und baldigsten Erfüllung der angerufenen Militairkonvention beilegt.

Bei einem Antrage, für den die klaren Worte eines beiderseits anerkannten Vertrages sprechen, und bei der nunmehr nachgegebenen Schleifung der Ehrenbreitsteiner Festungswerke, hat man noch hoffen können, dass

etwa die bevollmächtigten Minister der französischen Republik diese Reklamation durch die That beantwortet — und den General en Chef der französischen Truppen auf dem rechten Rheinufer durch die geeigneten Wege veranlaſst haben würden, die Ravitaillirung der Festung nicht länger zu behindern. Da aber auch über diese so gegründete Erwartung keine verläſsige Bestätigung bis jezt hieher gekommen ist; so nöthiget dieser äusserst dringende Gegenstand den Unterzeichneten, vereint mit der Reichs-Friedensdeputation, die bevollmächtigten Minister der französischen Republik zu ersuchen, daſs dieselbe dem auf das Ravitaillement der Festung Ehrenbreitstein gerichteten Antrage der jüngsten Note vom 17ten Oktober ohne Verzug entsprechen, — und hierüber eine bald beruhigende Versicherung auch noch vorher ertheilen mögen, ehe der viele andere Gegenstände umfassende Innhalt der jüngsten Note Ihnen etwa erlaubt, die übrigen Punkte derselben zu beantworten.

Unterzeichneter erneuert hiebei den bevollm. Ministern der franz. Republik die Versicherung seiner ausgezeichnetesten Hochachtung.

No. 2.

Copie d'une Note des Ministres plénipotentiaires François à S. E. M. le Comte de Metternich, datée le 7. Brumaire an 7.

Les soussignés Ministres plénipotentiaires de la République françoise pour la négociation avec l'Empire Germanique, ont reçu la Note de la députation de l'Empire qui leur a été communiquée le 26. Vendemiaire dernier, par le Ministre plenipotentiaire de l'Empereur.

Il est difficile après avoir lu cette étonnante réponse à la Note des Soussignés du 12. du même mois de moderer l'expression des sentimens penibles qu'elle fait naitre. Aux difficultés de tout genre, et nullement fondées dont elle est remplie, à l'affectation qu'on y remarque de metre sans cesse en question ce qui est évidemment résolu, à l'ambiguité des articles même consentis, à cette série d'intercessions peu motivées, ou tout à fait inconvenantes, qui occupent des pages entieres, on ne sauroit s'empecher de reconnaitre des vues dilatoires, et de concevoir enfin des doutes sérieux sur les veritables intentions de la deputation de l'Empire. La Republique françoise ne veut point la guerre, mais elle ne la craint point. Elle veut conclure la paix, la députation ne veut-elle qu'en parler toujours? La Génerosité du Gouvernement françois est allée au de là de

de toutes ses esperances; on ne doit pas s'attendre à de nouvelles concessions de sa part. Les soussignés persistent dans tout le contenu de leur Note du 12. Vendemiaire.

Ils confirment au Ministre plenipotentiaire de S. M. l'Empereur les sentimens de leur considération la plus distinguée.

Signé:

Bonnier, Jean de Bry, Roberjot.

No. 3.

Copie d'une Note des Ministres plénipotentiaires françois à S. E. M. le Comte de Metternich, datée de Rastadt le 7. Brumaire an 7.

Les soussignés Ministres plénipotentiaires de la République françoise pour la negociation avec l'Empire Germanique ont reçu la Note de la Deputation de l'Empire, qui leur a été transmise le 2. Brumaire présent mois, par le Ministre plénipotentiaire de l'Empereur.

Quoique la demande que cette Note renferme, appartienne à la partie militaire, qui est hors de la compétance des soussignés, ils n'hésitent pas à se réferer sur ce point à ce qu'ils ont déclaré tant de fois touchant la retraite des trouppes, en assurant de nouveau la Députation de l'Empire, qu'augurant bien du parti qu'elle prendra, on est disposé de ce coté à étendre à tous les objets qui en sont susceptibles, les adoucissemens et l'amelioration convenables, mais ils sont forcés d'observer, que rien ne prouveroit davantage qu'on ne veut pas la paix, et n'indiqueroit plus sensiblement des pensées ulterieurs que cette inquiétude et ces instances continuelles pour des choses, que la paix seule peut arranger complettement et à la satisfaction reciproque des deux Puissances.

Les Ministres plénipotentiaires de la Republique françoise renouvellent à cette occasion au Ministre plénipotentiaire de S. M. l'Empereur l'assurance de leur consideration la plus distinguée.

Signé:

Bonnier, Jean de Bry, Roberjot.

No. 4.

Der Röm. Kaiserl. Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, zu gegenwärtiger Reichsfriedens-Deputation verordnete höchstansehnliche Kommission hat das die geforderte Herstellung des konventionsmässigen Zustandes

der Festung Ehrenbreitstein betreffende Gutachten der vortreflichen Reichsfriedensdeputation vom 23sten d. M. genehmiget, und die in Abschrift hier beiliegende demselben ganz gleichförmige Note den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik noch an eben demselben Tage zugefertigt.

Auf diese sowohl, als auf die diesseitige Haupt-Note vom 17ten dieses, antworteten die erwähnten bevollmächtigten Minister mittels der abschriftlich beigefügten zwei Gegen-Noten, beide vom 28sten Oktober (7. Brumaire.) Sie entfernten sich beide von aller gerechten Erwartung der vortreflichen Reichsfriedens-Deputation, und werden eben dadurch der Gegenstand Ihrer ernstlichen Berathschlagung, deren Resultat die Kaiserl. höchstansehnliche Kommission in einem weiteren Gutachten erwartet; wobei Sie übrigens sämmtlichen vortreflichen Herren Subdelegirten zu gegenwärtiger Reichsfriedens-Deputation mit freundlichem und geneigtem Willen stets zugethan verbleibt.

Signatum zu Rastadt den 29sten Oktober 1798.

(L. S.)

Franz Georg Karl Reichsgraf von Metternich Winneburg-Beilstein.

Miszellen.

I.

Ueber eine Stelle der vortreflichen, inhaltsreichen Abhandlung „*Potemkin der Taurier*„ (*Minerva* August 1798. S. 217.) hat mir ein aufmerksamer und sachkundiger Leser folgende Bemerkung zugeschikt, mit der Bitte, solche durch die Staatszeitung bekannt zu machen.

„*Nicht* dem Grosfürsten *Michaila zu Ehren* (sagt jener Beobachter) ist der Sommer-Pallast unnöthigerweise zertrümmert, und der nunmehrige Michailische gebaut worden. Im Jahre 1796, gleich nach dem Tode Katharinens, wurde dieser neue Pallast angelegt und *getauft*: der Grosfürst Michaila hingegen wurde erst zu Anfang *dieses* (1798sten) Jahres geboren. Die Sache ist also umgekehrt. Dem Pallast zu Ehren, wurde der junge Prinz Michaila genannt. Dieser Bastillenmässige Pallast hat einen erhabenern, heiligeren Ursprung, der dem Verfasser des Aufsazes Potemkin, nicht unbekannt seyn sollte, wenn er im Monath December 1796 noch in St. Petersburg war. Die wahrhafte Geschichte dieses sonderbaren Ursprungs ist folgende:

„Vierzehn Tage ungefähr nach dem Tode der Kaiserin, stund ein Soldat von der Garde, als Schildwache, bei dem Eingange des ehemaligen Sommer-

mer-Pallasts. Dieser Soldat hatte einen Bruder, der als Hof-Lakei bei dem neuen Kaiser *sehr gut angeschrieben war.* Nun erschien diesem Soldaten plözlich, der — Erz-Engel *Michael* mit der Pike in der Hand, und befahl ihm, dem Kaiser zu sagen, oder vielmehr in seinem Namen (des Engels) zu *befehlen*: *den Sommer-Pallast sogleich niederzureissen, und an dessen Stelle, ihm — dem Erz-Engel — ein Haus zu bauen.* Der begeisterte Soldat, flog zu dem Wachthabenden Offizier und erzählte ihm die wunderbare Erscheinung; der Offizier lachte, und schikte den Vertrauten des Erz-Engels zurük auf seinen Posten. Der Kerl gieng, kam aber sogleich wieder mit der nehmlichen Mähre. Der Offizier wurde aufmerksam, begleitete den Soldaten auf seinen Posten, und visitirte alles ganz genau, konnte aber nichts entdeken. Kaum war der Offizier auf die Wachtstube zurükgekommen, als der Soldat zum drittenmal sich meldete: er betheuerte, dass der Erz-Engel zum drittenmal ihm erschienen wäre, und verlangte vor den Kaiser gelassen zu werden. Der Offizier stuzte, hielt es jedoch für nöthig, den Vorfall zu rapportiren. Die Sache machte Aufsehen, und den folgenden Morgen erzählte sie der Monarch selbst auf der Parade, mit der Aeusserung, dass er diese Erscheinung als einen *höheren Wink* ansehen müsste, weil er wirklich schon einige Jahre zuvor sich vorgenommen hatte, so bald er zur Regierung kommen würde, diesem Erz-Engel, unter dessen Schuz er sich begeben, *ein Haus zu bauen.* Die Zuhörer, wie gewöhnlich, neigten sich tief, und schwiegen. — Der Seher ward herbei gerufen, und er so wohl als sein Bruder, als Kammer-Lakeien — der nächste Weg zum Staatsrath — angestellt.

„Der Kaiser gab nun den Befehl, den Sommer-Pallast sogleich nieder zu reissen, und noch mitten im Winter musste der Grund zu einem Neuen gelegt werden. In der Mitte des neuen Gebäudes steht nun die Kirche des Erz-Engels. —

„Diese sonderbare Geschichte, für deren Aechtheit der Einsender sich verbürgt, wird nur denen unglaublich scheinen, welche mit dem Oertlichen und Persönlichen unbekannt sind. — Der Biograph des taurischen Potemkins, war also hier nicht recht unterrichtet, und er befindet sich ziemlich oft in diesem Falle. Gleichwohl ist er der einzige, der bisher über Potemkin mit Sachkenntniss, wenn gleich nicht ohne Partheilichkeit, geschrieben hat. *Lo so ben io.*" —

*** So weit der Einsender. Ich habe kein Bedenken getragen, dieser Berichtigung hier eine Stelle einzuräumen, da ich überzeugt bin, dass, in so fern sie Wahrheit enthält, der schäzbare, wahrheitsliebende Herausgeber der *Minerva* sowohl, als der Verfasser des tau-

rischen Potemkins, sie hier gerne lesen werden.

2.

Die Gerüchte wegen Buonaparte, sind noch immer sehr widersprechend, und werden es nach aller Wahrscheinlichkeit noch lange bleiben. Wenn man „*Buonaparte's Thaten und Schiksale in Egypten*,“ im Oktober Heft des *Politischen Journals* liest, so hält man die Sache schon für ganz abgethan, und man hat hier weiter nichts zu erwarten, als höchstens noch ein *Gespräch im Reiche der Todten*, zwischen Wurmser und Buonaparte, worin ersterer dem leztern wegen seines unbegränzten, rastlosen Ehrgeizes, zuerst einige bittere Vorwürfe macht, zulezt aber beide Helden sich umarmen, und alles irdische Ungemach einander wechselseitig verzeihen. — Liest man andere Blätter, so erfährt man, dass Buonaparte's Kopf noch nicht in Konstantinopel angekommen ist, sondern dass er noch auf dem alten Flek, und zwar eben izt in *Cairo* an der Spize seiner Heere steht. Man erfährt ferner, dass Buonaparte seine Armee durch die Kapten und Maroniten etc. bis auf 80,000 Mann verstärkt habe; dass die französischen Soldaten nirgends reicher und zufriedener gewesen; dass sie nirgends in grösserem Ueberfluss gelebt haben, als in Egypten. — Was soll man nun glauben? Diese Frage wird vielleicht durch folgende Anekdote am besten beantwortet werden können. Der Kardinal Mazarin lag einst sehr krank darnieder. Jeden Augenblik wechselten die Berichte von dem vornehmen Kranken. Bald war er tod, bald war er wieder genesen. Ein französischer Journaliste, der eben nicht der leichtgläubigste seiner Art war, und auch einmal etwas über den Gesundheitszustand des Kardinals sagen wollte, drükte sich also aus: „Einige sagen, der Kardinal sei tod, andere sagen, er sei noch am Leben; was mich betrift, ich glaube weder das eine, noch das andere.„ . . . .

3.

Bei Gelegenheit der Todesstrafe durch die Guillotine, haben einige berühmte Aerzte über die Frage gestritten, ob der Kopf, nachdem er vom Körper abgeschnitten ist, noch Empfindung und Bewusstseyn behalte? Der heilige Orden von Maltha, könnte vielleicht die Auflösung dieser wichtigen Frage um etwas näher bringen. Hier sehen wir ein *Haupt* vom übrigen Körper getrennt, und doch sind die Zungen noch immer in Bewegung. So soll z. B. die Russische Zunge, den Grossmeister wegen der Uebergabe der Insel an die Franzosen, entsezt, und den Russischen Kaiser zum Beschüzer ihres Ordens gewählt haben; die böhmische Zunge soll sich dieser Neuerung widersezt, und auf das bündigste dagegen protestirt haben. Diese Zungen, die, nachdem sie vom Haupt und vom übrigen Körper getrennt sind, noch immer ihre Vo-

lubilitä,

lubilität behalten, werden den Pathologen vielleicht nicht weniger als den französischen Machthabern auffallend seyn. — Sie übertreffen bei weitem die Zungen der bösen Weiber, deren Beweglamkeit — zum Troste manches ehrlichen Mannes — doch wenigstens mit ihrem Tode endigt. —

4.

Was die Franzosen in Irland haben bewirken wollen, das versuchen die Engländer nun in Brabant. Fanatische Priester, müssen das abergläubische, immer unruhige Volk, zur Rebellion erhizen. Dies ist freilich leichter in den Niederlanden als in Irland zu bewirken. Die Niederländer haben unter Regenten, die sich durch Güte und Sanftmuth auszeichneten, ihren Hang zum Ungehorsam und zur Empörung nicht unterdrüken können; was werden sie *izt* thun, da sie unter dem grausamen und planlosen Regiment französischer Blutigel seufzen? Ein *solches* Volk, in einer *solchen* Lage, zum Aufstande zu reizen, kann also wohl nicht schwer seyn. Aber die Niederlande erobern, d. h. *sie den Franzosen wieder abnehmen*, ist ganz etwas anders, und dürfte meines Erachtens, den Engländern und ihren Freunden eben so wenig gelingen, als es den Franzosen geglükt hat, Irland zu erobern — oder wie die Franzosen es nennen — *zu befreien.* Ich glaube wohl, dass man in Flandern schwarze Kokarden sieht, ich glaube auch, dass hier und da eine östreichische Fahne ausgestekt wird. Aber was beweist das für die Eroberung des Landes? Ich sehe hier nichts, was in der äussersten Entfernung einer Eroberung oder einer Veränderung der Dinge in den Niederlanden ähnlich sieht: aber ich sehe ein unruhiges, unglükliches, gedrüktes, entnervtes Volk, das nicht Tugend und Weisheit genug hat, um glüklich zu seyn, nicht Muth und Selbstständigkeit genug, um frei zu seyn, aber das Armuth und Verzweifelung genug hat, um sich für englische Guineen, morden zu lassen. —

5.

Houdon, ein berühmter französischer Bildhauer in Amerika, hat vor Kurzem ein sehr schönes Bild vom General *Washington* vollendet. Um eine genaue Aehnlichkeit herauszubringen, hat der Künstler eigentlich eine Reise nach Philadelphia unternommen, und hat, schon ehe er sein Werk begonnen, mehrere Monate in der Familie des Generals gelebt. — Der Karakter und die Stellung des Schöpfers und Vertheidigers der amerikanischen Freiheit, des Stellvertreters einer glüklichen, friedlichen Nation, des Beschüzers des Akerbaues, dieser ergiebigen Quelle des National - Reichthums, — sind von dem Künstler sehr glüklich gedacht, und eben so glüklich ausgeführt. Es war hauptsächlich der leztere Gegenstand, der Akerbau, worauf *Houdon* besondere Rüksicht nahm. Das erhabene, einfache Kostum, welches

ches der Künstler eben in dieser Hinsicht mit vieler Beurtheilung gewählt hatte, fand in Amerika, wo der feine Geschmak noch in seiner Kindheit ist — sehr bitteren Tadel. Die Amerikaner wünschten, unter dem Meissel des Künstlers, einen römischen Helden hervorgehen zu sehen, geziert mit allen Attributen des Siegers. Aber *Houdon* war anderer Meinung: sein Vorsaz war, den Beschüzer der Künste, des Friedens, und der Freiheit darzustellen. Und er hat diesen Zwek — jedoch nicht ohne die kräftigste Vermittelung *Washington's*, der sich selbst für den einfachen Plan des Künstlers öffentlich erklären und interessiren muste — glüklich erreicht.

6.

Das Direktorium hat vor Kurzem zwei verdienstvolle Republikaner zu zwei sehr wichtigen Stellen befördert; aber diese Stellen haben etwas so sehr Bedenkliches, dass weder der eine noch der andere der Beförderten, besonders begierig scheint, die ihm zugedachte Ehre anzunehmen. Und doch sind diese Stellen nichts geringeres, als die, eines ausserordentlichen Ambassadeurs zu — *Konstantinopel*, und die, eines Oberbefehlshabers auf der Insel — *Maltha!* ..... Erstere war für den Bürger *Descorches*, die zweite für den General *Schauenburg* bestimmt. Aber dieser befindet sich noch immer bei seiner Armee in der Schweiz; jener lebt ganz ruhig auf seinem Landsize unweit Paris. — *Descorches* soll die Vermuthung geäusert haben, dass wegen der zahlreichen Versammlung französischer Diplomatiker, die sich bereits in den *sieben Thürmen* befindet, für einen neuen franz. Gesandten dort schwerlich mehr Raum seyn dürfte: — und der General Schauenburg soll der Meinung seyn, dass so lange die *Zungen* des entschlafenen Ordens, *noch so sehr gesprächig sind*, die Insel Maltha auch wohl ohne einen französischen Oberbefehlshaber bestehen könnte .....

7.

Es sind vor Kurzem drei Pariserinnen in Deutschland angekommen, die während der Revolution in Frankreich eine grosse, fürchterliche Rolle gespielt haben, und die sich nun am linken Rheinufer niederlassen wollen. Die eine will in Kölln, die andere in Koblenz, die dritte in Mainz ihren Siz aufschlagen. Sie sind ganz geeignet, die Rheinländer mit der Kraft und der Energie der republikanischen Regierung bekannt zu machen, und ihnen zu lehren, *wie süss es ist, für die Freiheit zu sterben.* — „Und der Name dieser drei Pariserinnen?" — Leser, erräthst Du ihn nicht? Ihr Name ist ——— *Guillotine!* L.

No. XCIV.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 23. November 1798.

Sekularisationen der geistlichen Güter in Baiern.

Es ist bemerkt worden, dass die Schweizer den Franzosen hätten keinen ärgeren Streich spielen können, als wenn sie ihre Revolution *selbst*, d. h. ohne Zuziehung ihrer republikanischen Nachbarn, gemacht hätten. Eben so könnte man auch sagen, dass die deutschen Fürsten dem französischen Direktorio keinen schlimmern Streich spielen könnten, als wenn sie die im deutschen Reich befindlichen geistlichen Güter *selbst*, d. h. ohne Zuziehung der *grossen Nation*, sekularisiren wollten. — Es ist unglüklich genug, dass manche deutsche Dame, vor und nach der Revolution den Wahn hatte, und vielleicht noch hat — den Franzosen allein, alles *savoir faire* zuzutrauen . . . . . Indessen sind die Wirkungen dieses Vorurtheils, doch nur unter gewissen Familien beschränkt geblieben, und haben höchstens hier und da nur einem ehrlichen, deutschen Hausvater einige trübe Stunden gemacht; — und dieses Unglük hat man schon seit langer Zeit eben nicht so sehr geachtet; man hat angenommen, dass es auch in den besser regierten Staaten, nicht ganz auszurotten, und allenfalls noch zu ertragen sei . . . . .

Aber wenn Fürsten und ihre Minister, wenn Landstände und die Vorgesezten ganzer Staaten, in dem Wahn unserer koketten Weiber versinken, wenn auch sie den Franzosen allein, alles *savoir faire* zutrauen, wenn auch sie keine alten Einrichtungen verbessern, keine nüzliche Neuerungen unternehmen wollen, als solche, die von den Franzosen sanktionirt, oder richtiger — *diktirt* werden: dann bleiben die Wirkungen dieses unglüklichen Vorurtheils nicht blos unter gewissen Familien beschränkt, sondern sie verbreiten sich über das ganze Vaterland, und ihre Folgen lassen sich nicht berechnen.

Quand le Roi buvoit — sagte man einst vom polnischen Reiche — *la Pologne étoit ivre.* — Das nehmliche gilt noch heutzutage in jedem andern Lande. Wenn Fürsten und ihre Minister irren, dann leiden ganze Völker, und ganze Staaten sinken.

Die Franzosen haben uns im Kriege beraubt, im Frieden wollen sie uns demüthigen und erniedrigen. Und diese gefährlichen Nachbarn, fürchterlich als Feinde, als Freunde stolz, diese wollen uns nun für das geraubte Eigenthum, für die ausgestandene Schmach, eine ihrem eigenen Vortheil am besten entsprechende Entschädigung aufdringen? Diese *redlichen* Männer, wollen unsere geistlichen Güter sekularisiren? Und warum müssen denn gerade die Franzosen auch bei dieser höchst nüzlichen und wünschenswerthen Staats-Maasregel, unsere Vormünder machen? Können dieses die deutschen Regenten denn nicht in ihrer eigenen Weisheit und Kraft thun? Muss die *grosse* Nation uns erst lehren, *wo* für den Staat, das Wohlthätige und Heilsame der Religion, und *wo*, das Schädliche und Verderbliche des Aberglaubens und der Heuchelei liegt? —

Karl Theodor, unter den Fürsten einer der Edelsten und Besten, der überall gut und gerecht handelt, *wo er selbst handelt*, Karl Theodor will auch hier den deutschen Regenten ein Muster *ächter* Staatsklugheit, und deutscher Kraft und Selbstständigkeit aufstellen. Nach einer ganz neuen Kurfürstlichen Verordnung, sollen in Baiern für 15 *Millionen* geistliche Güter sekularisirt werden.

„Wer Baiern kennt, wer nur einmal flüchtig dieses Land durchreist hat, der wird wissen, was der Stolz, der Intriken Geist, die Schlauheit und die Habsucht der Kuttenträger von mancherlei Schnitt und Farbe, in diesem Lande an sich gerissen haben; er wird wissen, wie wohlthätig diese Sekularisationen gerade in diesem Lande sind; er wird Baiern und der ganzen Menschheit Glük dazu wünschen, wird den weisen Regenten des Landes dafür segnen!

Aber so nüzlich und gut diese Operation ist, so angemessen sie dem Geist der Zeit ist, so wohlthätig sie in ihren Folgen seyn wird; so hat sie doch in Baiern den *unerwartetesten* Widerstand gefunden. Ich sage: den *unerwartetesten!* Denn der Widerstand kam *nicht von den Priestern*; — denn dies wäre ja ganz in der Ordnung, und folglich gar nicht unerwartet; — aber er kam — man wird es kaum glauben — er kam von den *Baierischen Landständen!* Ob unmittelbar, durch eigene Beschränktheit und Kurzsichtigkeit, oder mittelbar, durch das schleichende Gift und die unterirdischen *Meneen* der beleidigten Pfaffen, ist vor der Hand noch nicht bekannt.

Aber der Kurfürst, standhaft und entschlossen, das Gute zu vollenden, was

was er einmal begonnen hat, liess den Landständen wissen: „dass die einmal bestimmten Sekularisationen vor „sich gehen müssten, und dass, wenn „die Stände unkonstitutionsmäsig fortfahren würden, sich einer für das „Land so höchst wohlthätigen Operation noch ferner zu widersezen, der „Kurfürst einen Befehl zu ihrer Auflösung ertheilen, d. h. den Ständen „befehlen würde, *auseinander zu gehen*"

So weit ist diese wichtige Angelegenheit bis izt in Baiern gediehen. So weit reichen die *zuverlässigen* Berichte, die ich über diesen Gegenstand erhalten habe. Die Stände werden sich ohne Zweifel fügen, sobald sie sehen, dass ihr Widerstand ohne die geringste Wirkung, und vielmehr ihrer eigenen politischen Existenz gefährlich seyn könnte. —

Also soll es in dem schönen, von der Natur so sehr begünstigten Baiern, nach einer langen, finsteren Nacht, endlich Tag werden! Also soll der Fleiss und die Thätigkeit von nun an, die Früchte ihrer Arbeit ärndten, die Früchte, die vormals die Indolenz, der Aberglaube und die fette Frömmigkeit wegraffsten! — — Schade, dass der edle Kurfürst, diese Sekularisationen, die noch so spät seine Regenten-Laufbahn schmüken, nicht in der früheren Periode seiner Regierung gelegt hat! Er würde das Glük genossen haben, die wohlthätigen Folgen davon selbst zu sehen, wofür die dankbare Nachkommenschaft ihn segnen wird!

L.

Königlich Preussisches Edikt

wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen.

Wir *Friederich Wilhelm* etc. Thun kund und fügen hiemit zu wissen: die zahlreichen Beweise der Treue und Anhänglichkeit, welche Wir von Unsern geliebten Unterthanen täglich erhalten, gereichen Unserm landesväterlichen Herzen zur lebhaften Freude, und stärken Uns in Unserm unablässigen Bestreben, zum Wohl des Staats und Unserer Unterthanen zu wirken. Die sorgfältige Erhaltung dieses so gliklichen, wohlthätigen, gesegneten Zustandes ist Unser stetes Ziel. Da nun in den gegenwärtigen Zeiten, ausserhalb Unserer Staaten zahlreich, und in denselben bisher nur einzeln, zerstreut und ohnmächtig, Verführer vorhanden sind, welche, entweder selbst verleitet, oder aus frevelhafter Absicht, jenes glükselige Verhältniss zu stöhren, zu untergraben, falsche, verderbliche Grundsäze auszustreuen,

streuen, fortzupflanzen und zu verbreiten, und auf diese Weise die öffentliche Glükseligkeit ihren eigennüzigen verbrecherischen Entzweken aufzuopfern sich bemühen, und welche zu diesen Entzweken, jedes ihnen bequem scheinende Mittel, besonders aber das Mittel der sogenannten geheimen Gesellschaften und Verbindungen leicht versuchen könnten; so wollen Wir hiermit aus landesväterlicher Gesinnung, und ehe noch das Uebel entstanden ist, dasselbe im ersten Keime angreifen und vertilgen, und hiermit Unsre geliebten Unterthanen landesväterlich vor jenen Verführern warnen, welche mit der Sprache der Tugend im Munde, das Laster im Herzen führen, Glükseligkeit versprechen, und, so bald sie können, unabsehliches Elend über die Getäuschten verbreiten. Mit dieser Warnung, welche gewiss bei jedem Rechtschaffnen und Wohlgesinnten Eingang findet, verbinden Wir, aus landesväterlicher Fürsorge für Unsre geliebten Unterthanen, eine Ergänzung der Geseze über diesen Gegenstand, und bestimmen hiermit die strengen, aber gerechten Strafen, derjenigen, welche auf dem Wege geheimer Verbindungen, Verführer zum Verderben Unserer Unterthanen zu werden trachten. §. 1. In Unserm allgemeinen Landrechte haben Wir bereits verordnet, dass die Mitglieder aller in Unsern Staaten bestehenden Gesellschaften verpflichtet sind, sich über den Gegenstand und die Absicht ihrer Zusammenkünfte gegen die Obrigkeit auf Erfordern auszuweisen, und dass solche Gesellschaften und Verbindungen nicht geduldet werden sollen, deren Zwek und Geschäfte mit dem gemeinen Wohl nicht bestehen, oder der Ruhe, Sicherheit und Ordnung nachtheilig werden können. Jezt finden Wir nöthig, genauer zu bestimmen, welche Arten von Gesellschaften oder Verbindungen für unerlaubt geachtet werden sollen. §. 2. Wir erklären daher für unzulässig, und verbieten hierdurch Gesellschaften und Verbindungen, 1. deren Zwek, Haupt- oder Nebengeschäft darin bestehet, über gewünschte oder zu bewirkende Veränderungen in der Verfassung oder in der Verwaltung des Staats, oder über die Mittel, wie solche Veränderungen bewirkt werden könnten, oder über die zu diesem Zwek zu ergreifenden Maassregeln, Berathschlagungen, in welcher Absicht es sei, anzustellen; 2. worin unbekannten Obern, es sei eidlich, an Eides statt, durch Handschlag, mündlich, schriftlich, oder wie es sei, Gehorsam versprochen wird; 3. worin bekannten Obern auf irgend eine dieser Arten ein so unbedingter Gehorsam angelobt wird, dass man dabei nicht ausdrüklich alles dasjenige ausnimmt, was sich auf den Staat, auf dessen Verfassung und Verwaltung, oder auf den vom Staat bestimmten Religionsstand bezieht, oder was für die guten Sitten nachtheilige Folgen haben

haben könnte; 4. welche Verschwiegenheit in Ansehung der den Mitgliedern zu offenbarenden Geheimnisse fordern, oder sich angeloben lassen.

(Der Beschluss nächstens.)

Staatsverfassung und Regierung in Egypten.

Egypten heisst zwar eine türkische Provinz, aber mit Unrecht. Es ist eigentlich ein *monarchisch - aristokratisch - militairischer Staat*. Die Beys haben alle Gewalt in Händen und wissen durch die *Mamluken*, ihre Mitbrüder, ihr Ansehen zu behaupten. Das Entstehen dieser sonderbaren Verfassung, nach welcher immer eine geringe Anzahl von Fremden die Beherrscher des Landes sind, muss man in den mancherlei Revolutionen suchen, die Egypten erfahren hat. Egypten stand von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an bis zur Mitte des dreizehntens unter der Herrschaft der Araber und machte einen Theil von dem grossen Reiche der Kaliphen aus, die die Regierung in ihrem Namen durch Veziere oder Vicekönige verwalten liessen. Im Jahre 982 eroberte *Moaz* aus der Familie der fatimitischen Kaliphen, König der Westküste von Afrika (Maroko's), Egypten und machte es zum Size seines Reichs. Seine Nachkommen herrschaften darin bis 1198, wo Saladin eine neue regierende Linie (die *Ajubiten*) stiftete. Im J. 1250 ermordeten die *Baharitischen* (d. i. am Meere wohnhaften) *Mamluken*, ihrem Ursprunge nach Türken, den lezten Fürsten aus der Familie der Ajubiten, *Turan Schah*. Mit diesem hörte die Regierung arabischer Fürsten über Egypten auf und seit dem ist es immer von Ausländern beherrscht worden.

Die Baharitischen Mamluken machten die Regierungsform aristokratisch. Die vornehmsten unter ihnen wählten sich ein Oberhaupt, dem sie grosses Ansehen übertrugen. Aber die Dauer seiner Regierung hieng bloss von seinen persönlichen Eigenschaften ab und er konnte seine Gewalt nicht auf seine Kinder vererben, wenn diese nicht ausgezeichnete Talente hatten, daher regierten diese Oberhäupter immer nur kurze Zeit und zwar sehr unruhig.

Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts verdrängten die *Tscherkassischen Mamluken* die *Baharitischen* und behielten eben dieselbe Regierungsform bei und besassen Egypten bis auf die Eroberung durch die Türken.

Der Kaiser Selim änderte nur wenig an der Regierungsform und bewilligte

willigte den Mamluken in einem Traktate grosse Privilegien, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Diesem Traktate zu Folge können die Beys den Pascha, wenn er sich ihren Unwillen zuzieht, oder Eingriffe in ihre Vorrechte thut, von seinem Amte suspendiren und ihre Klagen vor die hohe Pforte bringen. Nach diesem Traktate sollen die Beys jährlich 560,000 Aslani *) an die hohe Pforte entrichten. Diese Summe ist aber in der Folge bis auf 860,000 Aslani (645,000 Thlr.) gestiegen; da aber die Beys stets ausserordentlich grosse Ausgaben für die Unterhaltung der Kanäle und Festungen vorschüzen, so schiken sie nicht die Hälfte davon nach Konstantinopel. Ausserdem müssen sie noch 600,000 Kussen Weizen, und 400,000 Kussen Gerste in die Magazine der hohen Pforte liefern und 560,000 Aslani zur Unterhaltung von *Medina* (wo Mahomed begraben liegt), und der *Kaaba* oder des Tempels in *Mekka* aufbringen. Unter diesen Bedingungen ist ihnen „*unbedingte Gewalt über alle Einwohner von Egypten*" zugestanden.

Die Anzahl der Beys sollte eigentlich 24 seyn, oft aber sizen nur 18 am Ruder und diese theilen die Einkünfte der unbesezten Stellen unter sich. Sie müssen ihre Stellen kaufen und sie sowohl in Konstantinopel als in Egypten mit schwerem Gelde lösen. Sie werden zwar von dem Grossherrn ernannt, aber von den Egyptern selbst zu der Stelle empfohlen und vorgeschlagen, und nie darf der Grossherr andere als diese Vorgeschlagenen ernennen. Sie halten sich gemeiniglich zu Cairo auf, und ihre Stellvertreter (*Caschefs*) regieren in ihrem Namen die ihnen anvertrauten Bezirke.

Die *Caschefs*, die von den Beys ernannt und von dem Pascha bestätigt werden, pflegen in die Stelle der verstorbenen Beys einzutreten, deren Kinder von den Vorrechten und Gütern ihrer Väter, aber nicht von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen sind.

Die Beys haben in ihrem Gebiete eine unumschränkte Gewalt, und man hört keine Klagen über ihre schlechte Regierung an. Sie saugen die Einwohner bis auf das Blut aus und misshandeln sie noch obendrein. Keine Privatperson darf in den Verdacht grosser Reichthümer gerathen, wenn sie nicht will geplündert oder gar gemordet seyn. Sie sehen das Volk für eine Heerde niedriger Sklaven und für eine Beute ihrer schändlichen Willkühr an. Diese Blutigel halten eine bestimmte Anzahl Truppen, deren Unterhaltung ihnen von dem Divan vergütet wird. Sie kaufen sich so viele Christensklaven als sie wollen, legen sich eine Leibgarde zu, nehmen Truppen in Sold, und leben oft in Streite mit

*) Ein *Aslani* ist eine Silbermünze, die ungefähr 18 Groschen gilt.

mit einander oder mit den benachbarten Arabern.

Die Beys wählen den *Schech Belled* aus ihrer Mitte, der als das Haupt aller Staatsbedienten angesehen und von dem Pascha bestätigt wird, die höchsten Ehrenstellen vergiebt und die Beschwerden über den Pascha an den Grosherrn gelangen lässt. Er ist Kommandant von Cairo, und hat die Polizeiangelegenheiten von ganz Egypten zu besorgen. Er muss auch dahin sehen, dass die oberherrlichen Rechte des Sultans nicht durch Neuerungen gekränkt werden, und dass die Pforte keine Eingriffe in die Vorrechte des Landes thue.

Der Grosherr schikt einen Pascha nach Egypten, der sich auf dem Schlosse zu Cairo aufhält und der sein Amt auf drei Jahre bekleidet. Er behält aber immer seine Stelle nur so lange, als er die Absichten der Beys begünstigt. Thut er das Gegentheil und will das Beste seines Herrns und des Volks vertheidigen, so betrachten sie ihn als einen Staatsverbrecher: der Divan versammelt sich und man schikt ihn fort. Um sich zu behaupten und das Ansehen der Pforte noch einigermassen zu erhalten, suchen die Paschas Uneinigkeiten unter den Beys zu stiften und unterstüzen immer die stärkere Parthei. Sind aber die Beys mit dem Schech Belled dem Pascha entgegen, so sezen sie ihn leicht ohne Einwilligung der Pforte ab: diese läst sich dies aus Ohnmacht gefallen und schikt einen andern Pascha ab. Sobald dieser im Hafen von Alexandrien anlangt, so giebt er dem Rathe der Beys Nachricht von seiner Ankunft. Der *Schech Belled* schikt die geschiktesten Beys an ihn ab, um ihn zu bewillkommen. Sie bringen ihm Geschenke, bezeigen die tiefste Ehrfurcht vor ihm, studiren seinen Karakter und seine Gesinnungen, und suchen von ihm oder von seinen Hausbedienten zu erfahren, welche Befehle er zu überbringen habe. Finden sie dieselben ihren Wünschen entgegen, so geben sie dem Schech Belled Nachricht davon, der dann den Divan versammelt und den Pascha weiter zu reisen verbietet. Man schreibt der Pforte, der neue Stadthalter komme mit feindseligen Absichten, die leicht unter den getreuen Unterthanen Rebellion erregen könnten. Zugleich verlangt man seine Zurükberufung, welche die despotische türkische Regierung auch niemals verweigert. Glauben die Beys aber von dem Pascha nichts zu befürchten zu haben, so laden sie ihn nach Cairo ein. Der Schech Belled schikt mehrere Sangiaks ab oder kommt selbst, um ihn zu empfangen.

Der *Divan* (grosse Staatsrath) versammelt sich wöchentlich mehr als einmal, und fängt bisweilen mit einer kleinen Mahlzeit an. Der Pascha sizt wie der Grosherr in Konstantinopel, hinter einem Gitter; den Vorsiz führt der Schech Belled, und neben

ben ihm sizen die übrigen Beys und vornehmsten Staatsbeamten, der *Tefterdar* *) oder Oberschazmeister, der *Droguemann*, der *Cateb* des Divan oder Staatssekretair nebst den untergeordneten Sekretairen, der Oberste der *Tschaus* und andere vornehme Personen. Werden bloss Rechtssachen verhandelt, so werden sie von dem *Cadi* untersucht.

Die Einkünfte der Beys fliessen aus Territorialabgaben und aus der Besoldung von monatlich 500 *Ecüs*, die sie von dem Grosherrn bekommen. Jeder Bey hat jährlich ungefähr eine Million Piaster Einkünfte. Die jährliche Einnahme des Pascha kann man beinahe an 3 Millionen Livres tournois rechnen. Es gehört ihm der Zoll von Sues, der Vortheil von der Münze, verschiedene Gefälle, die ihm die Beys entrichten und noch andere zufällige Einnahmen, die sehr gros sind. Auch hat er an dem Ehrgeize der Beys eine sehr ergiebige Quelle von Einkünften, und ausserdem vermehren noch die Erbschaften von solchen Personen, die ohne Kinder sterben, seine Reichthümer, weil der Grosherr als Eigenthümer aller Ländereien angesehen wird. Noch eine andere Quelle seiner Einnahme sind die Erpressungen und die Räubereien, die er den Beys erlaubt.

*) Er wird auf ein Jahr von der Pforte zu seinem Amte ernannt, bleibt aber doch gemeiniglich mehrere Jahre im Besiz desselben.

a) *Staatseinkünfte.*

Die öffentlichen Einkünfte bestehen 1) in Abgaben von *dem Lande*, die theils an Naturalien, theils im baaren Gelde an den Divan (an die Staatskasse) nach einem darin befindlichen Cataster abgetragen werden. *Tourtechot* schäzt die Territorialeinkünfte auf 10,000 Beutel *) und auf 296,700 Maass Getreide, wovon zwei Drittheile Weizen und ein Drittheil Gerste ist. *Pococke* versichert, der von den Städten abgetragene Zins sei mässig und belaufe sich jährlich auf 6000 Beutel (etwann 3,000,000 Thlr.)

2) Aus *den Zöllen*, die der Grosherr den Janitscharen überlässt, und die von diesen jezt an Christen verpacht werden. Sie werden in *Alexandrien*, *Damiat*, *Suez*, *Belak* und in Oberegypten von allen ein und ausgehenden Waaren erhoben, und bringen dem Grosherrn nur 800 Beutel ein, ob sie gleich für 1400 verpachtet werden; und

3) aus dem *Kopfgelde* (Haradsch) das alle Christen und Juden männlichen Geschlechts vom 16 Jahre an dem Grosherrn bezahlen müssen. Diess, heisst es in *Etons* Uebersicht des türkischen Reichs, fordern die Türken als einen Ersaz von den Christen und Juden, dass sie ihren Kopf noch dieses Jahr tragen dürfen.

*) Man rechnet den Beutel zu 500 Piaster oder $333\frac{1}{3}$ Thaler.

(Die Fortsezung folgt.)

No. XCV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 27. November 1798.

Zur Regierungsgeschichte des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm des Zweiten.

Der am 16ten November 1797. verstorbene *König von Preussen, Friedrich Wilhelm der Zweite*, regierte nur den kurzen Zeitraum von 11 Jahren und 3 Monaten, (denn er gelangte am 16ten August 1786. zur Regierung,) aber dieser Zeitraum zeichnet sich durch grosse, zum Theil unerwartete Begebenheiten, durch wichtige Eroberungen und einige *Länder-Besiznahme*, mehr durch die *Politik*, als durch das Schwerd bewirkt, durch *furchtbare Bündnisse*, und durch ein *Regierungssystem* aus, das mit dem des *grossen Friedrichs* im Widerspruch stand, und die durch ihn bewirkte Kultur der Menschheit umzustürzen drohte. In dieser Rüksicht mögen also jene *deutschen Journalisten* (die im *Geist Burkes* sophistisiren) Recht haben, dass diese vorige Regierung noch die 46jährige des grossen Friedrichs übertroffen habe; aber dieses *Uebertreffen* kann doch weder in Rüksicht des als Regenten, Helden, Gesezgebers und Weisen allgemein anerkannten Königs, noch in Rüksicht seiner grossen Schöpfungen zum Flor seines Staats und jener weisen Einrichtungen und Plane zur Kultur seines Volks statt finden, die dieses grosse Genie selbst bildete und vollendete.

Friedrich Wilhelm der Zweite fand die Monarchie auf der höchsten erreichbaren Stufe des Glüks und der Ehre sowohl innerhalb als ausserhalb ihrer Gränzen, die äussere Politik offen und redlich, auf das System der Gerechtigkeit und Weisheit gegründet — das Finanzsystem in der grössten Vollkommenheit — den Akerbau blühend, Fabriken und Manufakturen in Flor — Handel und Gewerbe in Auf-

Aufnahme, und alle Branschen der Staatsverwaltung mit einem Geist der Ordnung und Uebereinstimmung verwaltet — dabei eine angefüllte Schazkammer, und eine gut organisirte und geehrte Armee! Die Maschine des Staats stand also vollendet da; alle Räder griffen ein, zu ihrem Zwek, und der Nachfolger ihres grossen Schöpfers, durfte sie nur *lenken*, und nur solche Veränderungen in ihren Wirkungen vornehmen, die der Genius der Zeit nothwendig machte. Aber dadurch, dass *Friedrich Wilhelm* das weise und geprüfte System seines grossen Vorfahren verlies — dadurch, dass seine *Regierungshelfer* an der Maschine *künstelten*, und ihr nach ihrer Fantasie eine andere Richtung geben wollten, wurde eine *Stokung* im Ganzen bewirkt — das schöne Instrument, gewohnt von Meisterhänden berührt zu werden, wurde verstimmt, und gab Dissonanzen und unharmonische Töne an. Man sah sich zulezt doch genöthigt, zu dem alten System zurükzukehren, das man als schädlich verworfen hatte, — und dessen Weisheit der jezige König durch Befolgung desselben erst recht beurkundet.

Was die politischen Ereignisse und die Ländereroberungen dieses Königs anbetrift, so waren solche für die preussische Monarchie mit Glük bezeichnet; durch die veränderte Lage von Europa, durch die Benuzung der Schwäche anderer Staaten und der Ohnmacht einer tiefgesunkenen Nation, nahm der preussische Staat um *zwei Drittheile* an Grösse und Umfang, und um *ein Drittheil* noch an einer neuen Volksmenge zu. — Was das *kirchliche* und *religiöse System* des verstorbenen Königs anbetrift, das so sehr von dem philosophischen des *Weisen zu Sanssouci* abwich, und sich dem *Hildebrandismus* näherte, so wäre es wohl zur Schonung der Menschheit am besten, darüber einen Schleier zu ziehen, da der jezige so gerechte Monarch solches verworfen hat; indessen ist es unbegreiflich, wie der verstorbene König sich durch *einige Fanatiker*, *Schwärmer* und *Heuchler* hat irre führen, und sich zu Einrichtungen und Anordnungen in Glaubens- und Religionssachen verleiten lassen, die sich mit der Vernunft so schlecht vereinigen liessen, und die Rechte der Menschheit so offenbar verlezten. Es wäre zu wünschen, dass die *Machinationen dieser lutherischen Dominikaner* jezt zur *Warnung für alle schwachen Regenten* enthüllt würden.

Zur Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten dieser Regierung, ihrer innern Oekonomie und äussern Politik, mögen folgende *Katastrophen* als Skize dienen.

1) Der kurze Feldzug vom Monat September bis Oktober 1787. in Holland — um die Patrioten zu besiegen, und dem Erbstatthalter von Ora-

Oranien seine Rechte und Würden wieder zu verschaffen.

2) Die Tripelallianz zwischen Preussen, England und Holland, zur Festsezung und Sicherstellung der Rechte des Oranischen Hauses; eine Allianz, die im Jahr 1795. völlig zernichtet und aufgelöset wurde, da die Franzosen Holland eroberten, und das Haus Oranien alle seine Würden und Güter verlor.

3) Der Heerzug gegen den Kaiser Leopold II. — um die Ottomannische Pforte, die durch Rußlands und Oesterreichs Siege ihre Besizungen verloren hatte, von einer gänzlichen Vernichtung zu retten. Die Konvention zu Reichenbach, dadurch der Friede mit Oesterreich und der Ottomannischen Pforte zu Czistove bewirkt und der Kaiser Leopold genöthiget wurde, Belgrad und alle eroberten Länder wieder zurükzugeben.

4) Die Allianz mit der Pforte, die auch den Frieden mit Rußland beförderte.

5) Die Besiznahme von Anspach und Baireuth im Jahr 1792, da der Markgraf gegen eine jährliche Rente darauf Verzicht that. Der Flächeninhalt dieser Besizungen der alten Markgrafen von Brandenburg, beträgt 145 Quadratmeilen und die Bevölkerung 350,000 Seelen.

6) Die Koalition zu Pilniz im Jahr 1791. mit dem Kaiser Leopold — zur Wiederherstellung der französischen Monarchischen Verfassung und der so gemißbrauchten Rechte des Hauses Bourbon.

7) Der dadurch bewürkte Feldzug gegen die Neufranken, in Verbindung mit Oesterreich, und den französischen Emigranten. Der Einmarsch des Preussischen Heers unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, in Champagne — das berühmte Manifest gegen die Neufranken. Die Besiznahme von Longwy und Verdün. — Die Kanonade am 20 September 1792. bei Vollenay und der dadurch, und durch Krankheiten und Mangel bewirkte Zurükzug der Preussen, und Abtretung der beiden Pläze.

8) Einige kleine glükliche Gefechte, und die dadurch im Jahr 1793. verursachte Besiznahme von Mainz durch Kapitulation. Die Berennung von Landau, die aber durch die Niederlage der Oestreicher bei Weissenburg, wieder aufgehoben werden muste.

9) Der Friede mit der französischen Republik zu Basel am 5ten April 1795. geschlossen, dadurch sie anerkannt wurde, und das Nördliche Deutschland durch eine Demarkationslinie Ruhe und Sicherheit genoss.

10) Die Allianz mit Pohlen, zur Beschüzung dieses Staats gegen die Eingriffe der Russischen Kaiserin — dadurch der König die Ver-

 fassung

fassung Pohlens garantirte und jede eigenmächtige Besiznahme von Russland mit seiner Macht zu hindern, versprach.

11) Der Krieg gegen Pohlen im Jahr 1793. Die Verbindung mit Russland zur gänzlichen Theilung dieses Reichs und Auflösung seiner Verfassung. Die Besiznahme von Grospohlen und den angrenzenden Distrikten.

12) Die Vertreibung und Besiegung der Pohlnischen Insurgenten. Die Besiznahme von Warschau im Jahr 1795, dadurch die mit Russland und Oesterreich projektirte Theilung von ganz Pohlen arrondirt wurde. Dadurch erhielt die Preussische Monarchie eine neue Volksmenge von 2 Millionen 750,000 Seelen, und an 2058 Quadratmeilen; einen grossen Landstrich von einem ergiebigen Ertrage an Korn und Holz, der auch grosse Staatseinkünfte in der Folge gewähren muss — wenn das zum Theil verwüstete und unkultivirte Land wieder verbessert und angebaut seyn wird.

13) Die Vollendung des Preussischen Gesezbuches und Einführung desselben.

14) Die Unternehmungen zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften — dahin gehören:

a. Die Aufnahme deutscher Gelehrte in die Akademie der Wissenschaften.

b. Die Erweiterung und Vervollkommung der Akademie der Künste.

c. Die Errichtung eines Oberschulkollegii —

d. Die Errichtung einer Vieharzneischule zu Berlin.

15) Die Unternehmungen zur Aufnahme des Militärs — dahin gehören:

a. Die Errichtung eines Oberkriegskollegii — davon man bei der Regierung Friedrichs des Grossen nichts wusste — da Er solches *Allein* repräsentirte.

b. Die Vermehrung des Militärs mit 40,000 Mann.

c. Die Veränderung in der Organisation desselben, durch Errichtung von Depot-Bataillons.

d. Die Versorgung der Invaliden.

16) Verschiedene grosse kostspielige Bauten; als:

a. Das neue Schloss am heiligen See bei Potsdam.

b. Das Brandenburger Kolossalische Thor zu Berlin.

c. Verschiedene Privatgebäude zu Berlin, Potsdam und Charlottenburg *).

*) S. N. Staatsanzeigen 3ten B. 4tes St.

Königlich

Königlich Preussisches Edikt wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen.

Fortsezung *).

§. 1.

In Unserm allgemeinen Landrechte haben Wir bereits verordnet, dass die Mitglieder aller in Unsern Staaten bestehenden Gesellschaften verpflichtet sind, sich über den Gegenstand und die Absicht ihrer Zusammenkünfte gegen die Obrigkeit auf Erfordern auszuweisen, und dass solche Gesellschaften und Verbindungen nicht geduldet werden sollen, deren Zwek und Geschäfte mit dem gemeinen Wohl nicht bestehen, oder der Ruhe, Sicherheit und Ordnung nachtheilig werden können. Jezt finden Wir nöthig, genauer zu bestimmen, welche Arten von Gesellschaften oder Verbindungen für unerlaubt geachtet werden sollen.

§. 2.

Wir erklären daher für unzulässig, und verbieten hierdurch Gesellschaften und Verbindungen, I deren Zwek, Haupt- oder Nebengeschäft darin besteht, über gewünschte oder zu bewirkende Veränderungen in der Verfassung oder in der Verwaltung des Staats, oder über die Mittel, wie solche Veränderungen bewirkt werden könnten, oder über die zu diesem Zwek zu ergreifenden Maasregeln, Berathschlagungen, in welcher Absicht es sei, anzustellen; II. worin unbekannten Obern, es sei eidlich, an Eides statt, durch Handschlag, mündlich, schriftlich, oder wie es sei, Gehorsam versprochen wird; III. worin bekannten Obern auf irgend eine dieser Arten ein so unbedingter Gehorsam angelobt wird, dass man dabei nicht ausdrüklich alles dasjenige ausnimmt, was sich auf den Staat, auf dessen Verfassung und Verwaltung, oder auf den vom Staat bestimmten Religionszustand bezieht, oder was für die guten Sitten nachtheilige Folgen haben könnte; IV. welche Verschwiegenheit in Ansehung der den Mitgliedern zu offenbarenden Geheimnisse fordern, oder sich angeloben lassen; V. welche eine geheim gehaltene Absicht haben, oder vorgeben, oder zur Erreichung einer nahmhaft gemachten Absicht sich geheim gehaltener Mittel oder verborgener mystischer, hieroglyphischer Formen bedienen. Wenn eines der No. I. II. III. angegebenen Kennzeichen unerlaubter Gesellschaften und Verbindungen statt findet, können solche in Unsern gesammten Staaten nicht geduldet

*) S. No. XCIV. S. 1492.

duldet werden. Ein gleiches soll auch in Ansehung der No. IV. und V. bezeichneten Gesellschaften und Verbindungen, jedoch mit der im nächstfolgenden §. gemachten Ausnahme statt finden.

§. 3.

Von dem Freimaurer-Orden sind folgende drei Mutter-Logen, die Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln, die grosse Landes-Loge, die Loge Royale York de l'Amitié und die von ihnen gestifteten Tochter-Logen tolerirt, und sollen die im vorstehenden §. No. IV. und V. enthaltenen Verbote auf gedachte Logen nicht angewendet werden, diese jedoch verpflichtet seyn, die in den nachstehenden §. 9. bis §. 13. enthaltenen Vorschriften auf das genaueste zu befolgen.

§. 4.

Dahingegen soll ausser den in §. 3. benannten Logen jede andere Mutter- oder Tochterloge des Freimaurerordens für verboten geachtet, und unter keinerlei Vorwande geduldet werden.

§. 5.

Ein jeder Versuch, verbotene Verbindungen und Gesellschaften zu stiften, soll, so wie die Theilnehmung an einer solchen bereis gestifteten Verbindung oder Gesellschaft, wie nicht minder deren Fortsezung nach der Zeit des gegenwärtigen Verbots für diejenigen, welche in einer öffentlichen Bedienung als Militair oder Civilbeamte oder sonst in Unserm Dienste stehen, unausbleibliche Kassation bewirken. Ausserdem sollen diejenigen, welche eine verbotene Gesellschaft stiften, oder deren Fortdauer nach dem jezigen Verbot veranlassen, zehn Jahr Festungsarrest oder Zuchthausstrafe; die wirklichen Mitglieder und Theilnehmer aber sechs Jahr Festungsarrest oder Zuchthausstrafe verwirkt haben. Sollte der Fall eintreten, dass die verbotene Gesellschaft einen landesverderblichen Zwek gehabt, oder Hochverrath und Majestäts-Verbrechen beabsichtet, so muss gegen die Stifter, Fortsezer, Mitglieder und Theilnehmer auf die im Landrecht auf Verbrechen dieser Art geordnete Strafe des Todes, oder der lebenswierigen Einsperrung erkannt werden.

§. 6.

Wer verbotene Gesellschaften in seinem Hause oder in seiner Wohnung wissentlich duldet, oder Aufträge von solchen Gesellschaften übernimmt, von welchen ihm bekannt ist, dass sie zu den unerlaubten gehören, wird mit vier Jahr Festungsarrest oder Zuchthausstrafe belegt, und wenn derselbe obgedachtermassen in einem öffentlichen Amte stehet, seines Amtes entsezt. Selbst diejenigen, welche in den obenerwähnten Fällen Veranlassung zu gegründetem Verdacht gehabt, und dennoch der Obrigkeit davon nicht schuldige Anzeige gethan, haben verhältnissmässige Strafe zu gewärtigen.

§. 7.

§. 7.

Mit den solchergestalt bestimmten Strafen sollen jedoch diejenigen verschont werden, welche der obersten Polizeibehörde des Orts die verbotene Verbindung zu einer Zeit anzeigen, da diese Behörde von der Existenz derselben noch keine Kenntniss erlangt hatte, oder zur Entdekung der Mitschuldigen behülflich sind.

§. 8.

Wenn jemand die Theilnehmung an einer verbotenen Verbindung oder Gesellschaft angetragen wird, oder wenn jemand von der Existenz einer solchen Verbindung oder Gesellschaft zuverlässige Kenntniss erhält, so soll derselbe bei Ein- bis Zweijähriger, auch dem Befinden nach bei noch härterer Festungs- oder Zuchthausstrafe verbunden seyn, der obersten Polizeibehörde des Orts, sonder Verzug, mündlich oder schriftlich davon Anzeige zu thun.

§. 9.

Den sämmtlichen Mitgliedern der nach §. 3. tolerirten Mutter- und Tochterlogen wird insbesondere die schon allgemein feststehende unauflösliche Unterthanenpflicht von neuem eingeschärft, jeder Versuch, welchen ein Ordensmitglied, Ordensoberer, oder jeder Andere etwa machen möchte, diesem Edikte zuwider handeln, sofort der obersten Polizeibehörde des Orts anzuzeigen.

§. 10.

Ferner müssen die Vorgesezten der drei §. 3. genannten Mutterlogen, Unserer Allerhöchsten Person jährlich das Verzeichniss der sämmtlichen von ihnen abhängigen, sowohl in den hiesigen Residenzien, als sonst in Unsern gesammten Staaten gestifteten Tochterlogen, nebst der Liste sämmtlicher Mitglieder, nach ihren Namen, Stand und Alter einreichen. Im Unterlassungsfalle wird eine Geldbusse von Zweihundert Reichsthalern verwirkt, und die Weigerung mit Verlust des Protectorii und der Duldung bestraft.

(Der Beschluss nächstens.)

Staatsverfassung und Regierung in Egypten.

Fortsezung *).

Die Beys verwalten die Einkünfte, so wie sie auch die Ausgaben bestreiten. Man schäzt die jährlichen Einkünfte von Egypten auf 20 bis 30 Millionen *Aslani* (nach Andern auf 12 Millionen Piaster) welches man aber nicht

*) S. No. XCIV. S. 1498.

nicht mit Gewisheit behaupten kann, weil die Tyrannei und der Argwohn der Türken jede genaue Untersuchung von der Art unmöglich macht.

Von den im Namen des Grosherrn erhobenen Geldern wird das meiste in Egypten für Besoldungen aller zu dem Divan gehörigen Personen, der Richter, der Soldaten, für Reinigung und Oeffnung der Kanäle, und andere wirkliche oder nur vorgegebene Ausgaben zurükbehalten.

Ausser dem baaren Gelde erhält der Grosherr noch Lieferungen an Getreide, Linsen, Zuker, Spezereien, indischen Zeugen, Weihrauch, Natrum und Pulver. In unruhigen Zeiten bleibt der Tribut gänzlich aus und er leidet über dies stets Abkürzungen. Auch schikt man ihn nicht, wenn der Nil nicht bis zu 16 Piks gestiegen ist.

Die Ausrüstung der Karawane nach Mekka muss der Grosherr besorgen und bezahlen. Der kommandirende *Bey Emir Hadsi* (Fürst der Pilgrimme) bekommt 200,000 Zechinen (nach andern 24,000 Dukaten). Der Grosherr schenkt der Stadt Mekka jährlich eine Summe baaren Geldes und schwarze mit goldenen Buchstaben gestikte Tapeten, die von *Kopten* auf dem Schlosse zu Cairo gewebt werden, und läst die Karawane von einem Truppe seiner Soldaten begleiten.

b) *Die Justiz- und Polizeiverwaltung.*

Das Oberhaupt der Gerechtigkeit ist der *Kadeleskier* in Cairo, der im Divan sizt. Alle Jahre wird auf Empfehlung des Mufti vom Grosherrn ein neuer Kadeleskier aus Konstantinopel nach Cairo geschikt: und alle Donnerstage hört er die eingebrachten Klagen, und die ihm beistehenden Schreiber sehen die in gewissen Koffern verwahrten Verordnungen nach, wenn der Beschluss gefasst werden soll. Der Kadeleskier sezt die *Cadis* oder Richter in den meisten Städten ein; die Richter aber in *Alexandrien*, *Raschid*, *Damiat* und *Dschise* schikt man unmittelbar aus Konstantinopel dahin. In jedem Quartiere von Cairo sind besondere Unterrichter oder Cadis und noch andere Magistratspersonen angestellt, welche *Kabani* heissen und gleichsam öffentliche Notarien und Wagbeamten vorstellen. Alle Schuldbriefe, wenn sie gültig seyn sollen, müssen durch die Leztern geschrieben und alle Waaren, die man nach Cairo zum Verkauf bringt, in ihrer Gegenwart gewogen werden. Auch hat jedes Handwerk und jeder Stand seine eigenen Oberaufseher, ja selbst die öffentliche Buhlerinnen und die Diebe.

(Die Fortsezung folgt.)

No. XCVI.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 30. November 1798.

Beiträge zur Debit-Masse der Reichs-Festung Mainz.

Von der Ci-devant deutschen Reichs-Festung Mainz, jezt dem Haupt-ort des neuen französischen Departements *Donnersberg*, würde uns kaum eine Erinnerung übrig bleiben, wenn nicht hier und da ein Gläubiger aufstünde, der für seine Opfer, zur Erhaltung oder Vertheidigung dieser Feste, von dem deutschen Reiche Entschädigung foderte.

Vor einiger Zeit, meldete sich eine grosse deutsche Macht, die eine beträchtliche Summe für Belagerungs-Kosten dieser Festung foderte. Ob diese Fodrung seitdem berichtigt worden, ist eben nicht wahrscheinlich; dass aber jene Macht, darum ihre Fodrung ganz aufgegeben haben sollte, ist *noch minder* wahrscheinlich. — Es ist auch allerdings billig und gerecht, dass der deutsche Reichskörper, wenn er ein guter und zärtlicher Vater seyn will, diejenigen befriedige, die seiner Tochter in der Noth beigestanden haben. Wenn diese Tochter sich verirrt hat, wenn sie sich leichtsinnig hat verführen lassen, so liegt die Schuld in ihrer eigenen Schwäche, in der List ihrer Verführer, und wenn man will — auch in der Erziehung, d. h. in der *Schwäche ihrer Eltern* ..... Ich bin von dem Einflusse der lezteren so sehr überzeugt, dass ich mich nicht wundern würde, wenn andere Töchter des deutschen Reichs, eben so unglükliche Opfer ihrer vernachlässigten Erziehung würden.....

Auf alle Fälle können jene Gläubiger nicht die Schwäche der Eltern und ihrer Kinder büssen, und sie haben ein volles Recht, die Befriedigung ihrer Fodrungen von dem deutschen Reiche zu verlangen. Darum haben auch die Bürger *Jakob Hoffmann und Comp.*

Comp. in *Würth* am 5ten November d. J. folgende Vorstellung bei der allgemeinen Reichsversammlung eingegeben.

Des Heil. Röm. Reichs etc. etc. etc. etc.

Vermöge eines unterm 28sten Jun. 1796. mit dem löbl. K. K. und Reichsgeneral - Kriegskommissariate abgeschlossenen Vertrags haben unterthänigst gehorsamst Unterzeichnete in das Approvisionements - Magazin der Reichsfeste Mainz bis Anfangs Jul. 1796. vierhundert dreissig eine Niederösterreichische Klafter hartes, und eben so viel weiches Holz zu 15 fl. 30 kr. p. Klafter abgeliefert, und dafür nach einer abschläglich erhaltenen Zahlung zu 1500 fl. laut abschriftlich anliegendem Schuldscheine noch 11,816 Gulden zu fodern.

Obgleich uns in dem Vertrage die Zahlung bei jedesmaliger Ablieferung zugesichert worden ist: so haben wir doch bis daher unsere Befriedigung nicht erhalten können. Wir haben uns mehrmalen an Se. Exzellenz den F. M. L. und K. K. auch Reichs - General - Kriegskommissär Freiherrn von Lilien; an das Hochlöbliche Reichs - Armee - Kommando; selbst an Ihro Königl. Hoheit, des en Chef kommandirenden Erzherzogen Karl und sonsten, wo es uns wirksam schien, gewendet; desfalls viele Versäumniss, Schäden und Kosten gehabt; und hierdurch zwar allenthalben thätige Unterstüzung für uns bewirkt, aber wir würden dennoch von Zeit zu Zeit nur vertröstet, und uns am Ende erklärt, dass es der Reichsoperationskasse an den nöthigen Geldern fehle.

Die rükständige Summe ist für uns von solchem Belange, dass deren Entbehrung nicht nur unsern Kredit schwächet, und unsern Handel darniederschlägt; sondern es ist dahin gekommen, dass unsere Gläubiger uns das gänzliche Verderben drohen, wenn wir ferner hülflos gelassen werden.

Da wir der Reichsfeste Mainz in einem bekanntlich so dringenden Zeitpunkte mit Anstrengung aller unserer Kräfte das benöthigte Holz zugeführt, und dadurch nicht wenig für ihre Erhaltung beigetragen haben: so wagen wir es, auf unser gegenwärtiges unterthänigst gehorsamstes Bitten, zu hoffen: Euer Exzellenzien, Hochwürden, Hoch - und Hochwohl - auch Wohl - und Hochedelgebohrne werden solche Vorkehrungen beschliessen und bethätigen, dass uns nicht nur die rükständige Hauptsummen zu 11,861 fl. — sondern auch zu einiger Entschädigung für unsern bis daher erlittenen Verlust, die von uns selbst an

un.

unsere Gläubiger zu zahlende Zinsen in baldem abbezahlet werden. In tiefschuldigster Verehrung und Unterwürfigkeit

Etc. Etc.

Wörth am 5ten November 1798. unterthänigst gehorsamste

Jakob Hoffmann und Comp,
Schiffer zu Wörth am Mayn bei Klingenberg.

Schuldschein.

Ueber dreizehentausend dreihundert ein und sechzig Gulden Reichswährung, welche der Lieferant Jakob Hoffmann für in des Approvisionements-Magazin in Folge approbirten Kontrakts ddo. Frankfurt am 28sten Junius 1796. gelieferte vierhundert ein und dreissig Niederösterreichische Klafter hartes, und vierhundert ein und dreissig do. Klafter weiches Brennholz, die Klafter 15, sage funfzehen Gulden dreissig Kreuzer Reichswährung annoch zu fordern hat, wird andurch bestätigt. Sign. Mainz am 17ten November 1796.

Id est 13361 fl. Reichswährung für gelieferte 862 Niederösterreichische Klafter Holz à 15 fl. 30 kr. Rw.

(L. S.)

Coram me
Hajek
Haupt-Controleur.

Ludwig Herrn Militair-Offizier
v. Appel.
Franz Joseph Ost.
Mradj. mpr.

Auf obige Foderung sind auf Befehl Sr. Königl. Hoheit am 25sten Jenner 1797. aus der Reichsoperationskasse gezahlt worden 1500 fl. — sage ein tausend fünfhundert Gulden Reichswährung. Heidelberg den 25sten Jenner 1797.

Colonius F. K. Offizier.
In fidem Copiae.
B. J. Hermann,
Vogteiamtsschreiber zu Aschaffenburg.

Triumph - Einzug der in Italien eroberten Natur- und Kunst - Schäze.

Der längsterwartete Triumph - Einzug hat den 9ten und 10ten Thermidor wirklich Statt gehabt. Die Schäze, die auf der Seine ankamen, wurden beim Eingange von Paris ausgeladen und wieder auf dieselben Wagen gepakt, die zu ihrer Herführung in Italien gemacht worden. Der gröste Theil der Sachen war noch in Kisten; es wäre zu gefährlich gewesen, sie eher auszupaken, als man sie auf die ihnen bestimmten Pläze stellen konnte. Man hat sie in drei grosse Abtheilungen getheilt.

Naturgeschichte.
Bücher, Manuscripte, Medaillen etc.
Schöne Künste.

Diese drei, durch Truppen - und Musik - Korps, auch durch Gruppen von dazu gehörigen oder kunstliebenden Menschen, von einander gesonderten Abtheilungen dehnten sich auf dem südlichen Boulevard in einem Raum von einer halben Lieue aus. Alle fünf und vierzig Wagen waren verziert mit Blumengehängen, mit dreifarbigten Fahnen als Trophäen geordnet und mit Schilden voll französischer Inschriften. Der Abtheilung der schönen Künste ward ein Panier vorgetragen, auf welchem man folgendes Distichon von *Ernest* las:

La Grèce les ceda; Rome les a perdus;
Leur sort changea deux fois; il ne changera plus.

Auf einem mit Bücher beladenen Wagen las man den Vers von Lafontaine:

Laissons dire les sots, le savoir a son prix.

Auf dem, der die Büste der Ceres führte, folgende Verse von Lebrun:

Que Cérès des mortels soit à jamais chérie!
C'est le premier sillon qui fixa la patrie.

Unter der Büste Homers, die vor den Professoren der griechischen Sprache hergetragen wurde, diese andern Verse desselben Dichters:

Ce Génie a creé son art et ses rivaux;
Il n'eut point de modèle et n'aura point d'égaux.

Der Zug durchzog die südlichen Boulevards in ihrem ganzen Umfange. Den meisten Eindruk aufs Volk machten die Gegenstände, die unverdekt erschienen; einige fremde Bäume, wilde Thiere in Gitterkasten, die man ihnen lieber ganz frei am Triumphwagen gekettet, wie ehemals in

in Rom, hätte zeigen sollen; vier prächtig aufgepuzte Dromedare, die am Zügel geführt wurden, und die vier venetianischen bronzenen Pferde.

Der Triumphzug kam um 4 Uhr Nachmittags auf dem Marsfelde an, wo die einfahrenden Wagen sich in verschiedene Reihen stellten.

Der Minister des Innern, François de Neufchateau, der den Künsten und Wissenschaften so werthe Mann, stand auf der Spize des Hügels. Die nach Italien gesandten französischen Kommissarien traten hervor, und *Thouin* hielt in aller Namen eine einfache nachdrükliche Rede, ohne Gemeinpläze und Deklamation. Er sagte unter andern: Les Commissaires des sciences et des arts n'ont porté leurs recherches, et n'ont prélevé les monumens utiles au complément des collections nationales, que dans les propriétés des Gouvernemens vaincus, et dans celles des communautés religieuses, qui n'en fesaient aucun usage utile aux progrès des connaissances humaines. Les collections consacrées à l'instruction publique et celles des particuliers ont été respectées. Cependant ces dernieres ont fourni tout ce qui pouvoit interesser la Republique, soit que les dépositaires lui en fissent l'homage sincere et libre, ou soit que les propriétaires consentissent a les lui ceder à prix d'argent. — C'était une chose remarquable de voir des vainqueurs et des maitres, qu'on avoit peints aux peuples de l'Italie comme des Vandales, respecter les productions des sciences et des arts, les visiter en foule et avec interêt, depuis le simple soldat jusqu' au general en chef.

Der Minister antwortete in einer lebhafteren und blühendern Rede. Indem er von den Meistern der bewundernswürdigen Kunstwerke sprach, sagte er: Les Grandshommes, jetés dans des siècles de servitude, cédèrent au besoin de la création. Ils composèrent pour leur âge, beaucoup moins, que pour obéir a l'instinct de la gloire, et si l'on peut parler ainsi, à la conscience de l'avenir.

Und indem er sich an die Gelehrten und Künstler wandte: Vous n'aurez plus à dévorer le spectacle des courtisans, l'aspect des superstitions et de l'ignorance claustrale, pour jouir, un moment de la presence des chef-d'oeuvres que vous cherchiez au loin. — Et dans quel jour, o Citoyens! la nature et les arts s'empressent-ils également à vous prodiguer leurs faveurs? Dans cette époque heureuse, au jour meme ou je parle, le vandalisme passager disparut pour toujours d'une terre indignée d'avoir pu le porter. Voici la pompe triomphale, voici la pompe expiatoire des crimes de la tyrannie renversée le 9 Thermidor. Voici une fête, inouie parmi les nations, la fête qui se charge d' effacer tous les souvenirs; le triomphe de la nature, le triomphe des arts, le triomphe de la liberté.

Den folgenden Tag begab sich das Direktorium in seinem gewöhnlichen Aufzuge nach dem Marsfelde. Kaum hatten sich die Direktoren gesezt, als die Wagen, die an dem äussersten Ende des Plazes in Reihen gestellt waren, sich zugleich in Bewegung sezten und so en Fronte bis vor dem Fusse des Hügels vorrükten. Prächtiges Schauspiel, das die gegenwärtige Menge erschütterte! für die man indessen wohl die Aufmerksamkeit hätte haben können, die durch Zeit und Witterung sehr gesunkenen Randeserhöhungen von neuem erhöhen zu lassen.

Der Minister stellte nun die französischen Kommissarien dem Direktorium vor, das ihnen mit Glükwünschen eine Medaille zum Zeichen der Nationalerkenntlichkeit zustellte. Bei dieser Gelegenheit wurden Reden voll Philosophie, ächtem Patriotismus und schöner Beredsamkeit gehalten.

Nachher wurden einige Strophen aus Horazens *Carmen seculare*, aus Lebrüns *Dithyrambe* und Chenier's *Gesang* auf den neunten Thermidor gesungen. Ein Theil der Pariser Garnison machte dann militairische Bewegungen. Man sahe dabei hier zum erstenmal die fliegende Artillerie manövriren und feuern, die sammt dem Bajonet so viel zu den Siegen der französischen Armeen beigetragen hat und künftig das Schiksal der Staaten entscheiden wird. Nach dem Rükzuge des Pomps belebten Erleuchtungen und Tänze das herrliche Marsfeld auf eine andere Weise.

Am 13ten Thermidor wurden die Wagen, welche bei dem Aufzuge die Division der Künste ausmachten, nach dem Nationalpallast der Wissenschaften und Künste gebracht. Die Künstler feierten ihre Ankunft mit einem Fest in dem weiten Hofe dieses Gebäudes, das erleuchtet war. Auf einer Seite las man en transparent:

Les arts cherchent la terre où croissent les lauriers.

Auf der andern:

Aux armées de la Republique et au Gouvernement français les arts reconnoissans.

Die schönsten unter den Weibern und Töchtern der Künstler giengen, die Soldaten, die den Tag die Wache im Louvre hatten, zu ihren Spielen einzuladen. Man tanzte bis 4 Uhr Morgens.

Königlich Preussisches Edikt
wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen.

Beschluss *).

§. 11.

Es soll auch gedachten tolerirten Freimaurerlogen nicht gestattet werden, jemand vor erfülltem 25. Jahre seines Alters zum Mitgliede aufzunehmen, und jede Loge, welche diesem zuwider handelt, hat im ersten Uebertretungsfalle, ausser der Verbindlichkeit zur Ausschliessung des gedachten Mitgliedes, eine Geldbusse von Einhundert Reichsthalern, im fernern Uebertretungs- oder Weigerungsfall aber Verlust des Protectorii und der Duldung zu gewärtigen.

§. 12.

Eine jede Loge ist verbunden, der Polizeibehörde den Ort ihrer Zusammenkunft anzuzeigen, und darf, bei Verlust der Duldung, ihren Mitgliedern nicht gestatten, ausser dem angezeigten Orte Zusammenkünfte zu halten, welche auf die Freimaurerei Beziehung haben.

Es können daher die Mitglieder des Ordens bei Zusammenkünften, ausser dem obgedachtermassen angezeigten Versammlungsorte, sich auf die Befreiung von den §. 2. No. IV. V. enthaltenen Verbothen nicht berufen, sondern haben vielmehr im Kontraventionsfalle zu gewärtigen, dass wider sie nach Strenge des Gesezes verfahren werden soll.

§. 13.

Jede Mutterloge muss die Mitglieder, welche den vorstehenden Verordnungen zuwider handeln, sogleich ausstossen, und deren Namen der obersten Polizeibehörde anzeigen, auch gleichmäsig auf ihre Tochterlogen die schärfste Aufsicht haben, und sobald bei einer Tochterloge dergleichen entdekt würde, die derselben ertheilte Konstitution zurüknehmen, auch wie solches geschehen sei, der obersten Polizeibehörde anzeigen. Wenn eine der drei Mutterlogen überführt werden kann, dass ihre Vorgesezten diese Anweisung nicht befolgt haben, soll sie mit Verlust des Protectorii und der Duldung bestraft werden. Auch wird es den drei Mutterlogen zur Pflicht gemacht, wechselseitig dahin zu vigiliren, dass dieser Vorschrift auf das pünktlichste nachgelebet werde.

Durch genaue Befolgung dieser Vorschriften wird allen der Sicherheit des Staats und Unsern Unterthanen nachtheiligen Folgen vorgebeugt, und überall,

*) S. No. XCV. S. 1512.

all, wie bishero, Ruhe und Ordnung erhalten werden können.

Wir befehlen daher, dass diese Unsere Verordnung durch den Druk öffentlich bekannt gemacht, und derselben von jedem Unserer Unterthanen, so wie auch von den in Unsern Landen sich aufhaltenden Fremden unverbrüchlich nachgelebt, auch darauf, dass solches geschehe, von Unseren sämmtlichen hohen und niedern Collegiis, Gerichten, Fiskalen und andern Offizianten auf das strengste gehalten werde.

Urkundlich unter Unserer Höchst eigenhändigen Unterschrift und beigedrukten Königlichen Insiegel. Gegeben Berlin den 20. Oktober 1798.

(L. S.) *Friedrich Wilhelm.*

Schulenburg. Goldbek. Haugwiz.

Staatsverfassung und Regierung in Egypten.

Fortsezung *).

Die Justiz ist gänzlich feil und man kann mit Geld die ungerechtesten Sachen gewinnen. Die Beys oder andere Kriegsoffiziere entscheiden nach Willkühr die meisten Rechtshändel zu Gunsten derjenigen, die ihnen am meisten bezahlen und überlassen nur sehr wenige der Entscheidung der Cadis. Reiche Leute fordert man ohne Umstände vor, um Geld von ihnen zu erpressen: wollen sie dies nicht hergeben, so legt man sie auf den Rüken und schlägt sie auf die Fussohlen oder ermordet sie wohl gar. Diebe und Räuber, die man auf der That ertappt, richtet man sogleich auf der Stelle hin oder spiesst sie. Bei der grausamen Strafe des Spiessens leben die Missethäter manchmal bis an den dritten Tag. Man treibt den Unglüklichen einen eisernen Spiess durch den Hintern in den Leib, der bei dem Magen oder Kopfe oder den Schultern wieder heraus kommt. Die Verbrecher führt man vorher auf Kameelen durch die Strassen und sezt dünne von Schwefel gemachte brennende Lichter auf ihre Haut. Sind diese angebrannt, so vollzieht der Henker die Strafe. Doch scheint diese Art von Strafe selten zu werden oder abgekommen zu seyn; denn die neuesten Reisen erwähnen ihrer nicht mehr.

*) S. No. XCV. S. 1514.

(Die Fortsezung folgt.)

No. XCVII.

DEUTSCHE

REICHS-

UND

STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 4. December 1798.

Unpartheiische Beleuchtung der neuesten Staatseinrichtung in dem Herzogthum Würtemberg.

Die Staatszeitung hat schon einige sehr merkwürdige Aktenstüke, die neueste Staatseinrichtung des Herzogthums Würtemberg betreffend, in Umlauf gebracht. Die Schrift, woraus wir heute unseren Lesern einige Stellen vorlegen wollen, untersucht mit der vollkommensten Unpartheilichkeit die früheren Verwilligungen des Herzogs, welche man in Würtemberg sowohl, als im Auslande, hin und wieder, überschwenglich, unpolitisch und — *anstekend* gefunden haben will. — Dem Herzoge kann auf alle Fälle hierbei nichts zur Last gelegt werden, da jene Verwilligungen hauptsächlich der beispiellosen Anstrengungen der Würtembergischen Stände zugeschrieben werden müssen, und ohne die Revolution in der Schweiz, würden sie wahrscheinlich gar nicht existirt haben . . . . .

Die neuesten politischen Verfügungen in dem Herzogthum Würtemberg (sagt unser Verfasser) sind lange ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen. Man hat die herzogliche Resolution vom 17. März dieses Jahrs im Lande und Auslande durch die meisten öffentlichen Blätter fortgepflanzt, und die gemachten Verbesserungen nicht ganz aller Achtung unwürdig befunden. Man hat sie nach dem Einflusse, den sie auf die Ruhe und Denkart des Volks, theils auf auswärtige nahe und entfernte Provinzen haben dürften, beurtheilt, und als einen nicht unwichtigen Beitrag in der neuesten Geschichte der Länderverbesserung angesehen. Jeder hat sie aus dem Gesichtspunkt betrachtet, der mit seinem Interesse, den Inter-

essen und Leidenschaften seines Standes, und seinem individuellen Ideensystem am genauesten zusammenhieng.

Eben daher konnte es nicht fehlen, dass eine gewisse Klasse von Menschen, die nicht bei diesen Einrichtungen gewann, eine solche nämlich, deren Interesse in der Fortdauer der Missbräuche und dem ungestörten Genuss fremder Rechte besteht, das, „was von dem Regenten aus Vaterlandsliebe und wahrer Zuneigung gegen seine Unterthanen" *) geschah, von einer ganz falschen Seite darstellte, und in dem, was der Herzog zur Beruhigung des Volks und Beförderung des Gemeinwohls that, die Hingebung von wichtigen Regentenrechten fand, die Stände in einem nachtheiligen Lichte abzuschildern suchte, und sie sogar beschuldigte, sie hätten den Weg des Gesezes verlassen, und seien in ihren Forderungen zu weit gegangen.

Wer so sprach und so urtheilte, konnte freilich von dem, was in Würtemberg, zufolge der eigenthümlichen Verfassung und nach den bereits bestehenden ältern Gesezen geschehen konnte und müsste, so wenig eine wahre Kenntniss, als von der Herzoglichen Resolution selbst richtige Begriffe haben. Er konnte nicht wissen, dass eine Verfassung, die seit Jahrhunderten das Gesez als die höchste Form der Regierung eingesezt hat, früher oder später auch tief eingewurzelte Missbräuche entfernen, und sich stets in verjüngter Gestalt wieder darstellen muss.

Die Irrthümer, welche in dieser Hinsicht genährt und sorgfältig verbreitet worden sind, werden durch eine kurze Darstellung dessen, was, und unter welchen Umständen es geschehen ist, zerstreut werden können, und eine unpartheiische Vergleichung aller Thatsachen wird hinlänglich seyn, zu zeigen, dass der Herzog nichts gethan hat, was er, ohne gegen sich und das Volk ungerecht zu seyn, ohne auch nur zum Theil den Namen eines *Landesvaters* zu verdienen, unterlassen konnte.

Der Herzog hat einige Geseze bestätigt, die schon mehrere seiner Vorgänger anerkannt hatten. Er hat einige abgeschaft, die seit langer Zeit ein Gegenstand der gerechten Volksbeschwerde gewesen, und in andern wohlregierten Ländern längst aufgehoben worden sind; und er hat dem Volk einige Rechte zurükgegeben, welche ihm früher oder später, auf eine verfassungswidrige Art entzogen worden sind.

Unter den Gesezen der ersten Gattung kommt vornemlich die Anstalt der *Kommun - Wildschüzen* in Betracht. „Was die Jagdbeschwerden, und „besonders den Wildschaden anbelangt, „so wollen Seine Herzogliche Durchlaucht

*) Eigene Worte des Herzogs, welche er am Schlusse seiner Resolution anführt.

„laucht nicht nur die durch das General-Reskript vom 14. Mai 1791. „angeordnete *Kommun-Wildschüzen-Anstalt*, als ein bleibendes Institut, „unter den in diesem Reskript enthaltenen Bestimmungen bestätigt, sondern auch für die Zukunft die Kommunen von Bezahlung des Schussgeldes an die Förster von allem Wildprett, das durch die *Kommun-Wildschüzen* gepürscht wird, freigesprochen haben. Und da die allgemeine „Landesversammlung die unterthänigste Bitte beigefügt hat, diese Anstalt „auf die Hasen auszudehnen, Höchstdieselben auch hierin gnädigst willfahrt haben wollen, jedoch wegen „der öffentlichen Sicherheit auf den „Strassen und Feldern Anstand nehmen, den *Kommun-Wildschüzen* „den Gebrauch anderer, als in jener „Verordnung vorgeschriebenen Gewehre zu gestatten; so wollen Sie dagegen, um dem Schaden, der durch „die Hasen verursacht werden kann, „desto zuverläsiger abzuhelfen, über „diss noch die Verordnung ergehen „lassen, dass alle Jahre auf jeder Orts-„Markung in den Feldern und Weinbergen zu gehöriger Zeit auf die „Hasen getrieben, und was in den „Trieb kommt, durch Förster in Gemeinschaft der jedesmal beizuziehenden *Kommun-Wildschüzen* weggeschossen, auch ein solches Treibjagen in den Weinbergen, wenn es „die *Kommun* verlangt, des Jahrs zweimal veranstaltet werden solle."

Die Klagen gegen die Verheerungen des Wilds in Würtemberg sind so alt, als die Verfassung selbst. Auf allen Land- und Ausschusstagen wurden sie zur Sprache gebracht. Alle Arten von Hinterschliche und Betrug mussten durchlaufen, eine Geldaufopferung nach der andern musste gemacht werden, ehe das Volk eine Anstalt erhalten konnte, worin es in gewissem Grade Sicherheit seines Eigenthums fand. Erst im Jahre 1791 gab Herzog Karl nach einer Reihe fruchtlos ausgegangner Befehle an die Oberforstämter zu, „dass von jeder „Gemein selbst gewählte Kommun-„Wildschüzen angestellt werden, welche das auf den Feldern, Wiesen und „Weinbergen Schaden gehende rothe „und schwarze Wildprett *) hinwegpürschen." Allein von diesem Wildprett waren ausdrüklich die Hasen ausgenommen, und die Instruktion, worauf die Wildschüzen leiblich beeidigt wurden, liess den Herzoglichen Jagdbeamten selbst eine Quelle von Chikanen übrig, die sie bisher sorgfältig benuzt haben. In vielen Gegenden des Landes wurde daher der Zwek jener Anstalt verfehlt, die Gemeinden mussten mit grossen Kosten, nach wie vor, noch eigene Fruchthüter unterhalten, und verschiedene

*) Zufolge öfterer Reskripte sollte das schwarze Wildprett ganz ausgerottet werden. Noch jezt ist es hie und da in grosser Anzahl vorhanden.

Stände trugen daher auf dem gegenwärtigen Landtage von neuem auf wirksamere Hülfsmittel an. Wenn also der jezt regierende Herzog diese Anstalt, gleich seinen Vorfahren, von neuem bestätigt hat, was hat er gethan, das diese nicht vor ihm gethan haben? Wenn die übermässige Menge von Hasen die Felder, Weinberge und Baumpflanzungen des Landmanns bisher ausschliesslich verwüsteten, sollten sie es auch künftig thun?

Die bisherige Wildschüzenanstalt nicht bestätigen, hiesse also, Missbräuche, welche das Volk Jahrhunderte lang niedergedrükt haben, von neuem einführen. Die Anstalt nicht auf diesen Grad ausdehnen, hiesse gar nichts thun, um den Wünschen des Volks zu begegnen, und seine Klagen abzustellen. Allein man vergesse nur nicht, dass eine Hülfe, die bloss in Worten ausgedrükt wird, eine Scheinhülfe sei. Zufolge der herzoglichen Resolution werden die Hasen auch künftig nur mit gezogenen Gewehren, nicht mit Flinten, geschossen werden können; eine Art zu schiessen, die, wie jeder Jagdverständige weiss, gegen allen Jägergebrauch ist. Da nun der Zwek des Gesezes auf diese Art nicht erreicht werden kann; so entsteht die Frage, wo das Wohlthätige dieser Einrichtung liege *). Die Aufhebung des den herrschaftlichen Jägern noch bezahlten Schussgelds von dem Wild, das die Kommun-Wildschüzen pürschten, und erstere weder sehen noch pürschen mochten, verdient gar keine Erwähnung.

Eine andere Verfügung, welche die herzogliche Resolution zum Gegenstande hat, betrift die *Aufhebung der herrschaftlichen Salpetersiedereien.*

„Zu Hinwegräumung der Beschwerden wegen des Salpetergrabens haben Seine herzogliche Durchlaucht durch Höchstdero Räthe bei der gemeinschaftlichen Vergleichs-Deputation Ihre landesväterliche Absicht auf vollständige Erleichterung der Unterthanen, mittelst gänzlicher Aufhebung dieser bisherigen landesherrlichen Anstalt gegen eine angemessene Entschädigung der herzoglichen Rentkammer bereits eröffnen lassen. „Da nun die allgemeine Landesversammlung neuerlich ihre Bereitwilligkeit zu verhältnissmässiger Entschädigung der herzoglichen Rentkammer für die ihr hiedurch entgehende Revenue zu erkennen gegeben hat; so gedenken Seine herzogliche Durchlaucht diese Anstalt auf den nächst bevorstehenden Termin Ge„orgii

*) Die obige Resolution findet den Grund zu dem Verbot, die Hasen anders, als mit Büchsen, schiessen zu lassen, in der Gefahr für die öffentliche Sicherheit auf den Strassen und Feldern, indess es eine Thatsache ist, dass ein gezogenes Gewehr auf 200-300 Schritte, eine Flinte aber höchstens 60-70 wirkt.

„orgii gänzlich aufzuheben, und wer „den die erforderlichen Befehle un„verweilt in das Land ergehen las„sen.“

Eine Vergleichung der verschiednen ältern und neuern Salpeterordnungen giebt zu erkennen, dass die Missbräuche und Beeinträchtigungen, welche eine Folge dieser Salpetersiedereien waren, erst nach und nach entstanden, mit jeder neuen Ausgabe, unter der nachlässigen Aufsicht der damaligen landständischen Ausschüsse, von neuem erweitert, und zulezt auf den Grad getrieben worden sind, der dem Volke unerträglich wurde.

Vermöge dieser Anstalt hatte der Salpetersieder die Erlaubniss, von 6 Jahren zu 6 Jahren sich in Wohnung, Scheuer, Stallungen, Oehren, Keller etc. des Bürgers einzudringen, sie umzuwühlen, und so nicht selten den Gebäuden selbst an ihrem Fundament, an dem Kellergewölbe, an Stok- und Strebemauern etc. wesentlichen Schaden zuzufügen. Kein Bürger durfte seine Scheuer, Stallungen, seine Oehren und Keller etc. pflastern, oder mit Brettern oder Steinplatten belegen lassen. Wer dieses Verbot überschritt, den traf eine Strafe von 10 fl., und den Handwerker, der eine solche Arbeit verrichtete, machte sich ebenfalls einer Geldstrafe schuldig. Suchte sich ein Bürger durch Aufopferung eines Stük Geldes von den Zudringlichkeiten der Salpetersieder loszukaufen, so erwartete ihn ebenfalls eine Strafe. Kein Bürger durfte seine Asche anderswohin als an den Salpetersieder verkaufen. Die Gemeinde, bei welcher sich der Salpetersieder niederliess, musste ihn nebst seiner Familie mit der nöthigen Wohnung und Werkstätte um einen moderirten Preiss versehen, und dieselbe unterhalten. Sie musste ihm in gemässigten Preissen das erforderliche Brennholz, im Fall es ihm die Herrschaft nicht gab, aus den Kommun-Waldungen abgeben. Um eine äusserst geringe, mit den gegenwärtigen Preisen der Dinge in gar keinem Verhältniss stehende Taxe, musste sie ihm das Holz oft aus den entferntesten Gegenden herbeischaffen, so dass der Fuhrlohn, den sie zu vergüten hatte, nicht selten den Werth des Holzes selbst überstieg. Hatte der Salpetersieder seine Arbeit an einem Orte vollendet, so musste ihn die Gemeinde mit seinem Hausrath und Werkzeug in einem geringen Fuhrlohn weiter bringen lassen. In verschiedenen Orten des Landes hatten mehrere Salpetersieder zugleich das Recht, zu graben, ja einige Grabstätte waren ihnen sogar erblich angewiesen etc.

So war keine Gemeinde, welche sich nicht von Zeit zu Zeit dieser Zuchtruthe ausgesezt sah, und einen Aufwand von 3 bis 400 fl. für den Salpetersieder machen musste.

(Die Fortsezung folgt.)

Züge aus dem Leben des General Hoche *).

Lazare Hoche ward den 24sten Junius 1768 zu Montreuil einer Vorstadt zu Versailles, gebohren. Seine Mutter starb bei seiner Geburt. Sein Vater war Wächter bei den Jagdhunden Ludwigs des 15ten, ein im höchsten Grade rechtlicher Mann. Seine Lage erlaubte ihm indess nicht, dem Sohne eine Erziehung zu geben, die seine glüklichen Anlagen früh ausgebildet hätten. Wohl das wesentlichste Uebel, das die Armuth begleitet! Eine seiner Anverwandtin, eine Krauthändlerin zu Versailles, hätte den Knaben besonders liebgewonnen und that alles, was sie vermochte, zur Bildung seiner ersten Jahre. Sie schikte ihn täglich in die Schule, damit er lesen und schreiben lernte. Der junge Hoche war in der Klasse immer der erste unter seinen Mitschülern und der Stärkste in Balgereien. Bald bemerkte der Pfarrer von Saint-Germain en Laye seinen guten Verstand, gewann ihn lieb und nahm ihn ins Chor auf. Die gute Tante sorgte auch da nicht nur für seine Bedürfnisse, sondern selbst für sein Vergnügen.

In seiner zartesten Kindheit übte er sich schon von allem den Grund anzugeben; er fragte ältere Personen mit Neugierde aus und achtete auf ihre Antworten mit Begierde; oft sezte er sie durch seine sehr feine Antworten in Verlegenheit. Dieser Eifer sich fragend zu unterrichten, hatte einen kleinen Schwäzer aus ihm gemacht. Aber seine kindische Geschwäzigkeit hatte einen liebenswürdigen sanften Charakter, die ihm die Zudringlichkeit selbst angenehm machten. Bei Annäherung der Jünglingsjahre sahe man eine sonderbare Aenderung in ihm vorgehen. Er fieng an weniger zu sprechen, und bald sprach er gar nicht mehr. Er ward still und nachsinnend, der scharfe Beobachter hätte schon damals einen jungen und verständigen Menschen, den Grundzug seines nachmahligen besonnenen Charakters wahrnehmen können.

So wie er an Alter und Kräften wuchs, wuchsen auch seine Bedürfnisse. Er ward für die gute Tante eine zu schwere Last; seine Delikatesse litt darunter eh es die Tante gewahr wurde. Er will seinen Unterhalt selbst gewinnen, es kümmert ihn wenig wie das geschehe; in seinen Augen ist kein Gewerbe erniedrigend, das Brod für Arbeit gewährt. Er geht als überzähliger Reitknecht in den königlichen Stall zu Versailles.

Man weiss dass *Shakespear* als Knabe vor einem Londoner Theater die Pfer-

*) Aus *La vie de Lazare Hoche, General des Armées de la Republique. Par A. Rousselin. Paris. An. VI.*

Pferde hielt und zum Leuchter diente. *Hoche*, der Jüngling, den wir im groben Kleide in die königlichen Ställe verbannt sehen, soll einst die Republik retten.

Hochens feuriger Charakter konnte sich aber nicht lange zu dieser Dienstbarkeit bequemen; er entriss sich ihr bald. Einige Schriften Rousseau's, die er verstohlen gelesen hatte, wekten den Geist der Unabhängigkeit in ihm; einige Romane hatten in ihm die Lust zum Reisen erzeugt. Er verabredet sich mit drei seiner Kameraden, sich für Ostindien zu engagiren, ward aber durch Hinterlist für die französische Garde geworben. Er war damals funfzehen Jahr alt. Man schikt ihn zum Regiment nach Paris. Bei seiner Ankunft hatte er 125 Livres. aus dem erhaltenen Handgelde und aus seinen Ersparnissen zusammengebracht. Hier muss er sich zum Willkommen seiner neuen Kameraden angenehm machen, und die Kosten eines Frühstüks verzehren seine ganze Baarschaft.

Die Korporale und unterrichtenden Sergeanten unterscheiden unsern Hoche bald vom gemeinen Rekruten. Sein Verstand und die Geschiklichkeit, die er bei allen Uebungen zeigt, helfen ihm in einem Monate den ganzen Weg machen, zu dem andere sonst ein Jahr bedürfen. Vom Depot kommt er bald in des Obersten Kompagnie, damals gibernes blanches genannt, da macht ihn sein schöner Körper und sein sauberes und anständiges Aeusseres bald unter der Menge bemerkbar. Die Grenadiere wollten ihn unter sich haben, sie bezeichnen ihn ihrem Chef und Hoche wird zum Grenadier gemacht. Weit entfernt dass diese Erhebung seine Thätigkeit einschläfern sollte; sie wird ihm vielmehr zu einem neuen Sporn. Er bemerkt in seinen Kameraden Kenntnisse, die er noch nicht besizt; brennt für Begierde sie sich zu erwerben und eilt, sich selbst die Erziehung zu geben, deren der Zufall seiner Geburt ihn beraubt hatte.

Er hatte Bücher nöthig, und um diese zu erhalten, brauchte er Geld. Dieses konnte er aber weder im Beutel seines dürftigen Vaters noch in seinem mässigen Solde finden. In der Stärke seiner Arme, der Geschiklichkeit seiner Hände, in seiner Industrie wird er bald die nöthigen Mittel finden. Keine schwere Arbeit widersteht ihm; er steht früh des Morgens auf, und geht in den umliegenden Gegenden von Paris, beschäftigt sich am Tage mit Wassertragen und Graben für Gärtner und einen Theil der Nacht Westen und Polizeimüzen zu stiken. Viele Menschen, die ihn nachher als kommandirenden General kannten, erinnerten sich noch, Stikereien von ihm gekauft zu haben; er verkaufte sie damals auf dem Coffeehausse Cuisinier bei der St. Michelsbrüke. Seine auszeichnende Reinlichkeit, sein Anstand und seine Haltung mach-

machten ihn beliebt und schaften ihm häufigen Absaz. Der Gewinn davon ward angewandt, um den der für ihn auf die Wache zog und den Bücherverleiher zu bezahlen, auch wohl sich mit seinen Kameraden zu erlustigen.

In jedem freien Augenblik verschlang er die Bücher mit Heisshunger; die Leidenschaft zu lernen besass ihn wie ein heftiges Fieber; das Verlangen, diejenigen die einer bessern Erziehung genossen hatten, einzuhohlen, ward nun das mächtigste Bedürfniss seines Lebens. Man begreift leicht, dass er sich auf diesem Wege sehr schnell unterrichtete. Auch sammlete er bald die Früchte davon ein. Schon beurtheilt er die Nachtheile der Taktik und gewisse Artikel der militairischen Verordnungen. Er weiss selbst bessere an ihre Stelle zu sezen. In kurzer Zeit ist der unbärtige Grenadier der Erste.

Um sich ernstlich den vorgesezten Arbeiten zu widmen, hat Hoche nicht nöthig sich den Vergnügungen seines Alters zu entziehen. Er vergnügt sich gerne mit seinen Kameraden, von denen er gesucht wird; er ist bei all ihren Lustparthien und immer der Lustigste unter den Grenadieren. Aber selbst in diesen Augenbliken der militairischen Fröhlichkeit war er immer ein Muster der Anständigkeit und Mässigkeit.

Beim Regimente wählte er die Bravsten zu seinem Umgange. Die Bravsten sind die Besten, sagte er. Welche Sicherheit kann auch wohl die Feigheit der Freundschaft gewähren? Niemand war je ein eifrigerer Sklave dieser Empfindung, seine Treue trieb er bis zur Schwärmerei. In einer Schlägerei zwischen Bürger und Soldaten ward einer seiner Freunde nahe bei Paris ermordet. Hoche hätte sich strafbar geglaubt, wenn er hätte schlafen sollen, eh er seinen Freund gerächt. An der Spize mehrerer seiner Kameraden eilt er nach dem Hause, wo die Scene vorgefallen war. Er erklärt sich für den Anführer des gemeinschaftlichen Zornes, er zerstört das Innre des Hauses völlig und macht eine Wüstenei daraus. Diese heftige Aufwallung ward mit dreimonatlichem Gefängniss bestraft. In einem bedauernswürdigen Zustande kam er aus dem Gefängniss; ohne Kleider, ohne Hemde, ohne Strümpfe, bloss und entstellt kam er in die Kaserne an. Seine Kameraden empfiengen ihn mit jubelnder Freude. Alle sind empört gegen die Härte, deren Opfer er ward; alle schwören, ihn an dem Anbringer zu rächen. Das würde nur noch ein Uebel mehr seyn, sagt Hoche, mit grossmüthiger Gleichgültigkeit. Was wollt ihr, meine Freunde? hab' ich euch nicht hundertmal gesagt, dass die Menschenrace nicht viel taugt. Die schrekliche Noth, in der er sich nach dieser Befreiung befand, war eine der Erinnerungen, an die er kaum ohne Thränen zurükdenken konnte. Der Urheber seiner Leiden stand nachher unter seinem Kommando, und er hat ihn stets mit Güte überhäuft.

(Wird fortgesezt.)

No. XCVIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 7. December 1798.

Der Reichs-Friede.

Cui dabit partes scelus expiandi Jupiter?

Am 23. November erschien folgende Antwort der französischen Minister auf die lezte Note der Reichsdeputation:

„Die Unterzeichneten zur Unterhandlung mit dem deutschen Reiche bevollmächtigten Minister der französischen Republik haben die Note der Reichsdeputation wohl erhalten, die ihnen durch den kaiserl. bevollmächtigten Minister am 1. Frimäre (21. Nov.) mitgetheilt worden ist.“

„Zur Abkürzung der, nur für den gemeinsamen Feind vortheilhaften Diskussionen, und zum Hauptbeweise ihrer Mäsigung und der von ihrer Regierung unablässig bethätigten Friedensliebe, erklären die Unterzeichneten, dass die französische Republik dahin einwilligen will, dass die Gemeindeschulden (*dettes communales*) des linken Rheinufers der französischen Seite zur Last bleiben sollen: aber sie erklären auch zugleich, dass diese freiwillige Bewilligung nur unter der unnachlässlichen und aufhebenden Bedingung (*sine qua non et resolutiva*) hier zugestanden wird, dass nun ihrer Seits die Reichsdeputation vollkommen, ohne einigen Vorbehalt und Aufschub, der französischen Note vom 12. Vendemiäre (3. Oktober) beitrete, die theils durch die nachherigen Noten vom 21. und 23. Brumäre (11. und 13. Nov.) erläutert worden ist, theils durch die hier unten folgenden Vorträge noch weitere Auseinandersezung erhält.“

1) „In Betreff des ersten Artikels besagter Note vom 12. Vendemiäre, der von der Grenze des Rheinlaufes und dessen Inseln handelt, sind die Un-

Unterzeichneten dahin einverstanden, dass das Eigenthum der auf der linken Seite des Thalwegs gelegenen Inseln, die verschiedenen Privatpersonen zugehört haben, diesen erhalten werden solle, unter dem Vorbehalte, dass sie sich nach den Gesezen fügen. Allein was die Inseln auf der nehmlichen Seite des Thalwegs betrifft, die entweder Fürsten, Reichsständen, oder reichsritterschaftlichen Personen, die Stimme beim Reichstage haben, zugehören, bei diesen ist zu verstehen, dass die Oberherrschaft und das Eigenthum aller dieser Inseln, ohne Unterschied, der französischen Republik abgetreten, und übertragen werde, und dass jede Uebereinkunft und Konvention, so wie jedes hergebrachte Recht, die diesem Punkte entgegen sind, als unvereinbarlich mit der durch beide kontrahirende Mächte in dieser Friedensunterhandlung feierlich und unwiderruflich festgesezten und anerkannten Grenze, wegfallen müssen."

2) „In Betreff des Elsflether Zolles, auf dessen Abschaffung zu Gunsten der französischen Republik in dem zweiten Artikel der Note vom 12. Vendem. angetragen worden ist, können die Unterzeichneten sich nicht begreiflich machen, dass die Reichsdeputation es ausser ihrer Befugnis halte, über die einzelne Abschaffung dieses Zolles zu entscheiden, da sie doch über alle Zölle am Rheine, die ebenwohl meistens einzelnen Reichsständen zugehören, entschieden hat. Uebrigens verlangt man vom Reiche weiter nichts, als was von ihm zu thun abhängt; das heisst, die Verzichtleistung auf diese Rechte, oder die förmliche Erklärung, dass sie keiner hat. Was aber die individuellen Interessen betrifft, so wird wohl Niemand zweifeln, dass der aus einer wirklich geschehenen Abtretung entspringende Verlust nicht eben so, wie alle übrige durch den gegenwärtigen Friedensschluss veranlassten, seine Entschädigung erhalten werde."

3) „Das, was die Unterzeichneten in ihrer Note vom 21. Brum. (11. Nov.) in Bezug auf den 7. Art. ihrer Note vom 12. Vend. wegen der Ausgewanderten gesagt haben, kann nur allein, so wie es dies auch wirklich ist, eine bestätigende Erläuterung des erwähnten Artikels seyn, dessen Gehalt dadurch auf keine Weise irgend eine Abänderung leiden kann. Die durch ihre wirkliche Vereinigung französisch gewordenen Lande machen keinen Theil der deutschen Nation mehr aus, und müssen folglich den französischen Gesezen unterworfen seyn. Die Unterzeichneten erklären daher von neuem, dass die französische Konstitution entgegen stehe, welche die Reichsdeputation diesem 7ten Artikel zu geben gesinnt ist; und dass sie den erzwungenen Sinn, den sie durch eine falsche Auslegung den in der Note vom 21. Brumäre gebrauchten Ausdrüken giebt, förmlich verwerfen.

sey. Uebrigens aber, da die auf die Emigration Bezug habende Geseze auch gerechter und ziemlich zahlreicher Ausnahmen empfänglich sind, so darf die Deputation sich wegen deren Anwendung beruhigen."

„Beim Schlusse dieser Note könnten die Untezeichneten mit allem Fuge der Reichsdeputation die Wichtigkeit dieses neuen Opfers in Vergleich mit dem, was sie im jezigen Augenblike von ihr verlangen, mit den lebhaftesten Farben schildern. Allein voll Vertrauen auf dieselbe, verlassen sie sich auf ihre Weisheit, vermöge welcher sie diesen Vergleich selbst zu machen wissen wird, wobei sie sich dann gerne überzeugen, dass die Deputation durch einen Widerstand, der fürohin nur einzig durch individuelle Interessen veranlasst werden könnte, nicht das allgemeine Wohl, und die Ruhe Deutschlands auf das Spiel werde sezen wollen."

„Die bevollmächtigten Minister der französischen Republik versichern bei dieser Gelegenheit den bevollmächtigten Minister Sr. kaiserl. Majestät der Gesinnungen ihrer ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt, den 3. Frim. 7. Jahr (23. Nov. 1798.)

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

„Die Unterzeichneten zur Unterhandlung mit dem deutschen Reiche bevollmächtigten Minister der französischen Republik haben die zweite Note der Reichsdeputation erhalten, die ihnen am 1. Frimäre (21. Nov.) durch den kaiserl. bevollmächtigten Minister mitgetheilt worden ist."

„Ohnerachtet ihres Wunsches, der Reichsdeputation ihre Nachgiebigkeit zu beweisen, können die Unterzeichneten dennoch nicht der Meinung derselben über den in dieser neuen Note enthaltenen Gegenstand beitreten. Aus jeder Rüksicht eines wohlverstandenen Interesse, und wahrer Menschenliebe ersuchen sie selbige vielmehr, ihrer heutigen Hauptnote, ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, in welcher sie das sichere Unterpfand eines schleunigen Friedens, und die Gewissheit finden wird, dass die Sachen nicht wohl auf einen bessern Fuss geleitet werden konnten."

„Die Unterzeichneten erneuern den bevollmächtigten Ministern S. kaiserl. Majestät die Versicherung ihrer ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt den 3. Frim. 7. Jahr (23. Nov. 1798.)

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Miszellen.

1.

Man sagt, die Russen werden den 7ten dieses in Prag erwartet. Wohl mir, und allen meinen lieben Mitbürgern, dass wir in *Baireuth*, und *nicht* in *Prag* wohnen! . . . . . Die Kosaken sollen eben nicht die angenehmsten Gesellschafter seyn. — Mit der deutschen Literatur und mit den Fortschritten der Künste und Wissenschaften, sind sie, so viel ich gehört habe, eben nicht sehr vertraut, und die Begriffe von *Mein* und *Dein*, sollen auch noch nicht ganz ins Reine seyn . . . . . Aber dafür sind sie getreue Anhänger und desperate Verfechter der Religion und der alten Ordnung der Dinge. — Wehe dem, der in ihrer Nähe nicht fleissig sein Vaterunser betet, und nicht willig seine Taxen bezahlt!

Aber was wollen diese guten, ehrlichen Leute denn in Deutschland? Wer hat sie hieher gerufen? Wen sollen sie *retten?* wen *vertilgen?* — Wohin wollen sie? Die Marschrouten, die man in mehreren Zeitungen gelesen hat, sagen, nach Schwaben, nach den Rheingegenden, u. s. w. Aber *wer* hat denn das Recht, diese fürchterlichen Fremdlinge in das deutsche Reich zu ziehen? Sind denn die Stände des Reichs darum befragt worden? Haben sie darüber Rath gepflogen? Haben sie den Einmarsch dieser fremden Truppen, in ihrer Weisheit *für gut befunden*, und *bewilligt?* . . . . .

Welche Fragen! Wie vorwizig! Was hat denn ein Journalist — oder noch ärger — ein Miszellanist, was hat denn der nöthig, *solche* Fragen aufzuwerfen, besonders wenn er sieht, dass weder in Regensburg, noch in Rastadt daran gedacht wird? . . . .

2.

Das Trauerspiel bei *Abukir*, war für die Franzosen und für jeden Menschenfreund so äuserst traurig und erschütterend, dass die Holländer — die von Natur sehr viel Anlage zum Komischen haben — auf den glüklichen Einfall kamen, die *grosse* Nation, und alle übrigen *kleinen* Nationen, die jenes schrekliche Schauspiel mit angesehen haben, durch ein äuserst komisches Nachspiel aufzumuntern. — Man schikte nehmlich zwei holländische Fregatten aus, die sich mit der brittischen Fregatte *Sirius* in ein Gefecht einlassen sollten. Die holländischen Schiffe hiessen: *Waakzaemheid* und *Furie*, (*Wachsamkeit* und *Furie*) — Sehr bedeutende Namen! — Aber, da in einem Lustspiel kein Blut fliessen darf, so waren die Befehlshaber der beiden holländischen Fregatten auch *so gescheut*, sich dicht am Texel, ohne den geringsten Widerstand, der englischen Fregatte zu ergeben. Das Schön-

Schönste bei diesem Nachspiel, war, ein bewunderswürdiger *Coup de Theatre*, wodurch eine Verwandlung vorgieng, die alles, was in der Nähe war, nicht wenig ergözte. Als die beiden holländischen Fregatten nehmlich, die Segel gestrichen hatten, begab sich der englische Kapitain am Bord der eroberten Schiffe, um das Innere derselben genauer kennen zu lernen. Und siehe da! Der staunende Britte findet, statt der *Wachsamkeit*, eine — *Schlafmüze*, und statt der *Furie*, ein — — — — — — *Schaf* *) . . . . .

3.

Der König von Neapel soll gegen dem Baron vom *Nil* folgende zwei Wünsche geäusert haben: 1) Am Tage der egyptischen Aktion, als blosser Volontair unter den Befehlen des Admirals gedient zu haben; und 2) an dem Tage in London gewesen zu seyn, da die Siegsnachrichten daselbst eintrafen. — Wenn der König diese Wünsche wirklich geäusert hat, so sind das wohl *bescheidene*, aber eben keine *Königliche* Wünsche. Besser wäre es freilich, wenn der König gewünscht hätte, an dem Tage einer siegreichen Aktion in *Italien*, an *der Spize seiner eigenen Heere zu stehen*; und an dem Tage in *Neapel* zu seyn, da die Siegsnachrichten der *Neapolitanischen Armee* daselbst eintreffen. —

4.

Die Gattin des *Secretaire general de la Legation française au Congrès*, die Bürgerin *Rosenstiel*, reiste vor einigen Wochen mit einem vollständigen Passe von der französischen Gesandschaft versehen, von Rastadt nach Strasburg. Troz dem allem, wird sie dort angehalten, wird von Pontio zu Pilato geführt, und *mit vieler Mühe*, erhält sie endlich von der Centralverwaltung die Erlaubniss, sich *ein paar Tage* dort aufhalten zu dürfen. — So berichtet uns ein glaubwürdiger Korrespondent. Es ist nun die Frage, was die Gewalthaber in Strasburg — wenn die Sache sich wirklich so verhält — damit haben sagen wollen? Ist es übertriebene, aber *redlich gemeinte* Vorsicht? Ist es Hudelei? Ist es Bettelei, oder Prellerei? Bosheit oder Dummheit? Oder, können etwa die Bürger *Pontius* und *Pilatus* zu Strasburg, — — nicht lesen? . . . . Das leztere ist freilich ein grosses Unglük; das aber nach der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, schon höheren Beamten zugestossen ist, als Thorhüteren, Passviseurs und selbst Centralbeamten.

5.

In *Dresden* hat sich vor Kurzem ein sonderbarer Vorfall zugetragen, der dort viel Aufsehen gemacht hat, und

*) Die Philologen behaupten, dass die Worte *Wachsamkeit* und *Schlafmüze*, *Furie* und *Schaf*, in der holländischen Sprache *Synonime* wären; welches wir Laien, die wir keine Philologen sind, dahin gestellt seyn lassen müssen. *L.*

und vielleicht noch macht. „Der Gesandte der französischen Republik, Bürger *Helflinger*, der ein sehr populärer Mann ist, liefs sich vor einiger Zeit als Mitglied der Dresdener Schüzengesellschaft aufnehmen. Bei dem gewöhnlichen Schüzenfeste, das kürzlich gehalten wurde, erschien auch Minister *Helflinger* und seine Gattin. Leztere tanzte mit den Bürgern, und bei Tische war die ganze Gesellschaft von einem allgemeinen Geist der Fröhlichkeit belebt. Es wurden mehrere *Toasts* (Gesundheiten) ausgebracht, unter anderen auch die des B. *Helflinger*, als Gesandten der französischen Republik! — Bei diesen Worten entsteht ein etwas lautes — wie mein Korrespondent sagt: — *fürchterliches* Freudengeschrei; man zertrümmert in wildem Enthusiasmus die Pokale; das wüthende Beifallklatschen und Bravorufen hat kein Ende. Die Sache soll selbst bei Hofe Sensation gemacht haben. — Die Unbefangenen halten diesen Vorfall für einen blossen Ausbruch der Tischfreuden und der Wohlbehaglichkeit; andere aber sagen, *Helflinger* wolle sich einen Anhang unter dem Volke machen, und daher seine Popularität, u. s. w." Ich gebe diese Nachricht, wie sie mir von Dresden ist berichtet worden, und schreite ohne weitere Anmerkung zu einer andern Nachricht, ebenfalls aus Dresden, ebenfalls einen diplomatischen Karakter betreffend:

6.

Der Pfälzische Gesandte Graf von *Schall*, ehemals ein Millionär, hat, nachdem sein ganzes Vermögen verschleudert war, mit Hinterlassung einer immensen Schuldenmasse, sich schleunig von Dresden entfernt. Seine Gattin, eine geborne Gräfin *Riancourt*, ebenfalls von ungeheuerem Vermögen, soll vor, oder gleich nach der Entfernung des Gesandten, mit einem Polen nach Warschau gegangen seyn.

7.

Die lezte französische Note vom 1. Frimaire (21. November) kommt der Sache abermals um etwas näher; man versteht sich endlich zur Uebernahme der Gemeinden Schulden des linken Rheinufers. Hätte die Reichsdeputation sich *früher* in dem kräftigen, männlichen Ton vernehmen lassen, worin ihre *lezten* Noten abgefafst sind: hätte die französische Regierung der Billigkeit und Mäfsigung — wovon in ihren bisherigen Propositionen kein Schatten vorhanden war — *früher* Gehör geben wollen: so hätten die vortreflichen Gesandten, die nicht im Schlosse wohnen, weniger Hausmiethe in Rastadt zu bezahlen gehabt, d. h.: der Friede wäre vielleicht schon so gut wie geschlossen. — — Sollte man doch kaum glauben, dafs der Wind, der bei *Abukir* bläfst, auf dem diplomatischen Kompafs zu *Rastadt* eine so mächtige Wirkung haben könnte! ..... Und doch scheint es so. —

Ue-

Ueberhaupt scheinen die Rastädter Friedensverhandlungen mehr durch Helden, als durch Diplomatiker geleitet zu werden. *Buonaparte* hat die Verhandlungen *eröfnet*; *Nelson* hat sie *fortgesezt*; vielleicht wird Erzherzog *Karl* sie noch *beschliessen*! . . . . .

L.

*** Wir sind ersucht worden folgendes durch die *Staatszeitung* bekannt zu machen.

Nachricht

für Eltern, die ausgewachsene Kinder haben.

Da die im diesjährigen Reichsanzeiger No. 251. befindliche Anzeige wegen meines zu errichtenden chirurgisch-medizinischen Instituts für ausgewachsene Kinder zu weitläuftig ist, als dass sie ohne grosse Kosten in mehreren öffentlichen Blättern könnte abgedrukt werden, dieses Unternehmen aber eine weitläuftige Bekanntmachung erfodert; so weise ich alle diejenigen, für die dieses Unternehmen ein Interesse haben kann, auf jenes Blatt, das ihnen vielleicht ausserdem nicht in die Hände kommt, zu ihrer mehreren Nachricht hiermit zurük.

Glaucha im Schönburgischen.

D. Karl Gottfried Heinse.

Antwort an Korrespondenten.

1. Es hat mir vor Kurzem ein Ungenannter *zwei* Couverte zugeschikt; dem Postzeichen nach kommen sie von *Augsburg*. Das erste enthält die *Augsburger Zeitung*, vom 6. November, das zweite, die *Schwäbische Chronik*, vom 12. Nov. d. J. In beiden ist ein gleichlautender Artikel enthalten, mit ein *NB.* bezeichnet, worauf man mich wahrscheinlich hat aufmerksam machen wollen. Da ich aber nicht so geschikt bin, den eigentlichen Sinn dieser stummen Korrespondenz zu errathen, so bitte ich, dass man diese Kommunikationen entweder nicht weiter fortsezen, oder sich deutlicher erklären wolle. Auf alle Fälle wäre es *artig* gewesen, wenn man die Couverte hätte *postfrei* ein-

einsenden wollen. Dem Siegel nach zu urtheilen, ist der Einsender ein Ahnenreicher Herr, und da wird meine Bitte, um Artigkeit und Billigkeit desto leichter Statt finden.

2) Ein Schreiben — wahrscheinlich aus Baiern — unterzeichnet: *S. C. B.*, voller Platitüden, Insolenzen und Invektiven, ist eingegangen. Zum Erstaunen des gebildeten Publikums, und zur Beschämung des Verfassers, werde ich dieses Schreiben in einem der nächsten Stüke der *St. Z.* abdruken lassen. Ich weiss kein besseres Mittel, den Einsender für seine Unbesonnenheit zu bestrafen. —

3) Mehrere eingegangene Drukschriften, sollen nächstens angezeigt werden. Diese häufen sich aber so sehr, dass ich die Wünsche der Einsender, auch mit dem besten Willen, nur langsam erfüllen kann.

L.

Nachricht

an die Leser der Staatszeitung.

Der zweite Jahrgang dieser Zeitung, geht mit dem laufenden Monat December zu Ende. Der beinahe allgemeine Beifall, den dieses Institut seit seiner Entstehung gefunden hat, sichert seine Fortdauer. Das Publikum hat darüber schon entschieden. Ja, man kann sagen, es hat dieses Tagblatt vor andern mit Würde ausgezeichnet. Ich schreite also mit Vergnügen und Zuversicht zum dritten *Jahrgange.*

Nur muss ich wegen der Oekonomie dieses Blatts von dem 1ten Januar 1799 an, eine Aenderung treffen, die, wie ich hoffe, die Freunde und Beförderer dieses Instituts, unterstützen werden.

Die zunehmende Theurung aller Bedürfnisse, folglich auch des Papiers, und alles, was zum Druk einer solchen Zeitung, wie die meinige, erforderlich ist, die beträchtlichen Kosten einer Rastädter *und mehrerer anderer Korrospondenzen, die schweren Postauslagen etc. etc. machen es unumgänglich nöthig, den Preis dieser Staatszeitung zu erhöhen.*

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung 1 *Karolin, oder* 11 *fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschieht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit* 1 *Laubthaler oder* 2 *fl.* 45 *kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eigenem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung für das 1te Quartal im* Januar, *für das 2te, im* April, *für das 3te, im* July *und für das 4te, im* Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 Bände jährlich 4 Bände geliefert. Uebrigens wird jeder Billigdenkende leicht einsehen, dass, nicht *um mehr zu gewinnen, sondern um sich* gegen Verlust zu sichern, *diese neue Einrichtung durchaus nothwendig ist.*

Lange.

No. XCIX.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 11. December 1798.

Reflexionen.

Unter diesem Titel, werde ich heute, vielleicht auch noch in der Folge, einige lesenswerthe Auszüge aus Briefen mittheilen, die mit jedem Posttage aus nahen und entfernten Gegenden bei mir einlaufen. Die Briefe sind meistens von Augenzeugen, von Sachverständigen an Ort und Stelle, die mit nicht gewöhnlichem Geist beobachten, und deren Bemerkungen einen weiteren Umlauf verdienen. Man wird es ihnen bald anmerken, dass es keine gewöhnliche, auf den Kauf gemachte Zeitungs-Nachrichten, sondern Resultate denkender Männer sind, deren Spekulationen sich auch in die Regionen der höheren Politik wagen dürfen. —

Ehemals, als die Zeitungsschreiber noch um die Wette logen, als sie sich bemühten, durch die abgeschmaktesten Schnurren, durch die albernsten Unwahrheiten, ihre Leser zu unterhalten; da war eine Zeitung, ein blosses Verdauungsmittel, die nie anders, als mit vollem Magen gelesen wurde; und — vielleicht eine Stunde nach ihrer Geburt — in der Hand ihres Bewunderers als Fidibus zu brennen, war ihre lezte und höchste Ehre ..... Jezt; da alles anders geworden ist, ist es auch mit den Zeitungen anders geworden. Schriftsteller, von anerkanntem Werth und verdientem Ruf, halten es nicht mehr unter ihrer Würde, in die Reihe der Zeitungsschreiber zu treten; die Geschichte der Zeit wird in mehreren der *neueren* Tagblätter pragmatisch bearbeitet, und so haben wir nach und nach deutsche Zeitungen erhalten, die man auch mit *nüchternem Magen* lesen darf. — Daher kommt es denn auch, dass einsichtsvolle und wohlunterrichtete Beobachter, in nahen und fernen Landen, sich willig bezeugen, gemeinnüzige Institute *dieser Art*, mit ihren Erfahrungen und Be-

merkungen zu unterstüzen; daher kommt es denn auch, dass man hier oft wichtigere und seltenere Nachrichten liesst, als in den Berichten akkreditirter Gesandten. — So hat auch die *Staatszeitung* manchen würdigen Mitarbeiter und Korrespondenten gefunden, deren Namen — wenn man sie öffentlich nennen dürfte — dieser Zeitschrift eben so sehr zur Zierde gereichen würden, als ihre Beiträge zum Nuzen und Vergnügen der Leser dienen.

Die folgenden Auszüge, mögen hiervon einen neuen Beweis liefern. Ich habe sie unter der obigen Rubrik gebracht, nicht blos, wegen der Reflexionen, die sie wirklich enthalten, sondern auch wegen der Reflexionen, wozu sie manchen denkenden Leser führen können.

I.

Aus e. B. a. Mainz.

— — — — — — — — — — — — — — — Dass das französische Hauptquartier von Friedberg nach Wiesbaden verlegt worden ist, wissen Sie schon; aber *das* wissen Sie nicht, dass es hieher nach Mainz kommen sollte. Es unterblieb, weil man noch bei Zeiten *entdekt* hat, dass es in *Mainz* auf alle Fälle *theurer* zu leben seyn würde, als in *Feindes-Land*.... Recht gut, dass uns die Herren in Ruhe lassen! Ich lebe gar nicht gerne in der Nähe der Hauptquartiere; und am wenigsten der *Französischen*. Sie sind die Throne der Armeen. Man findet hier *mehr als einen Ludwig*. — Wenn man die Sittenverderbtheit, die Verschwendung, den übermässigen Lux der Republikaner auf der höchsten Stuffe sehen will, wenn man die Ursachen erforschen will, warum die Republik bei allen Eroberungen und Erpressungen der Armeen, immer arm bleibt; so muss man die französischen Hauptquartiere besuchen. Man wird sich alsdann sagen: wenn dies die Lebensweise der Krieger im Felde ist, was muss erst die der Weichlinge im Gleichheits-Pallast etc. etc. seyn?....

Jourdan, der Sieger von *Fleurus*, — den Sie uns neulich in einer Ihrer Miszellen sehr treffend dargestellt haben — kommandirt diese dem Namen nach, nun schon zum *vierten* male veränderte Armee, die izt die *Armee von Deutschland* heissen soll, als General en Chef, im Centro, von Holland an, bis an die Schweiz. Seinen linken Flügel kommandirt der General und Ex-Minister *Bernadotte*, seinen Rechten, der in mancherlei Betracht berühmte General *Massena*.

Ob

Ob diese Aenderungen, den Anschein zum Frieden vergrösseren, kann ich mir nicht denken; wenn gleich mehrere meiner Freunde der Meinung sind, dass wenn auch am politischen Horizont rund herum, sich schwüle und stürmische Wolken zusammen ziehen, dieses Ungewitter, Deutschland doch vorüber ziehen dürfte. Die lezte Rastadter Note der französischen Gesandschaft, verbunden mit der jener Nation so eigenen Schlauheit und bramarbasirenden Ton, mag freilich diejenigen, die mit jenem *National - Genie* nicht ganz unbekannt sind, gewissermassen beruhigen, wenn gleich die gedachte Note in *ganz anderer Absicht* geschrieben seyn dürfte . . . . . —

2.

Aus e. B. a. Hamburg.

Man sieht es als einen sehr gescheuten Streich der Oestreicher an, dass sie den Franzosen den Vorsprung in Graubündten abgewonnen haben. Dies dient ihnen zu einem mächtigen Bollwerk bei der Vertheidigung Tyrols, und zu etwaigen Operationen gegen Cisalpinien, im Rüken von Mantua. Es scheint auch als wenn die Gallier gegen die Oestreicher laviren wollten. Lassen die Franzosen nur den Neapolitaner ungeschoren, so könnte Oestreich wohl ruhig bleiben. —

Was dürfte wohl der Kurfürst von Baiern mit den 25 tausend Mann im Sinne haben, womit er seine Armee vermehren will? Sollte etwa das Projekt Baiern zum Ausgleichungs - Gegenstand zwischen Frankreich und Oestreich zu machen, noch nicht ganz aufgegeben seyn? . . . . Die Franzosen werden dieses Projekt ungerne fahren lassen, weil sie dadurch Preussen im Harnisch erhalten. — Es ist Thatsache, dass *Sieyes* den Preussischen Hof bisher vergeblich bearbeitet hat, um ihn zu gewissen Maasregeln gegen *Hannover* und *Hamburg* zu stimmen. Dass der schlaue *Abbé* in Berlin nicht durchdringen konnte, wurmt den Franzosen mächtiglich; vielleicht dass darum die Rolle zwischen den beiden Höfen Deutschlands wechselt . . . . . .

Ehrenbreitstein muss wahrscheinlich nun bald fallen, und die Halsstarrigkeit, womit die Franzosen darnach trachten, ist mir eben in Hinsicht auf Nord - Deutschland sehr verdächtig. Denn für dahin zielende Operationen ist der Plaz von sehr grosser Wichtigkeit. —

Hannover und *Hamburg*, sind nach dem

dem Unstern der französischen Flotten, die einzigen Punkte, — besonders *Hamburg*, als das Haupt-Refugium des englischen Handels — wodurch die Franzosen den Engländern noch wehe thun können; — sonst müssen sie ihren Zorn an den Nägeln verbeissen. Aber sie mögen nur davon bleiben! Westphalen und Niedersachsen, sind keine Länder, für die französische Taktik gegen den Preussischen, und wenn sie ihr böser Genius dennoch verleiten sollte, auf *Hamburg* Jagd zu machen, so wird sich auch das Panier des *Danebrogs* gegen sie erheben, und da werden sie erfahren, dass die *Cimbrier* und *Normänner* keine —— Mameluken sind.... u. s. w. *)

*) Aber, lieber Freund, wo sind die Schatten eurer *Cimbrier* und Normänner? — *L.*

3.

Aus e. B. a. dem Haag.

Buonaparte's angeblichen Zug nach Indien, habe ich immer für abentheuerlich gehalten, und halte ihn noch so. Ohne des seeligen *Moses* tausend Künste, möchte er schwerlich dahin kommen; es giebt auf dem Wege dahin unsägliche physische Hindernisse — viele andere abgerechnet — die wir freilich auf den Landkarten von *Homann's* seel. Erben nicht angezeigt finden. — Und wenn er, wider alle Erwartung auch glüklich nach Indien käme, so würde er doch schwerlich dort der Stärkere seyn ....

Buonaparte hat unstreitig Muth und Beharrlichkeit genug, alle Schwierigkeiten zu bekämpfen; aber auch zu viel Klugheit und Länderkunde, um etwas Abentheuerliches zu unternehmen. Die Expedition nach Egypten ist ganz gut vorbereitet und kalkülirt gewesen, aber das wankelmüthige Kriegsglük, und die noch schwankendere Politik der Kabinette, lassen sich nicht zwingen, und dadurch könnte die Expedition noch unberechenbare Schwierigkeiten zu überwinden haben, wo nicht gar scheitern. — Die Expedition nach *Indien* wäre vielleicht nach einigen Jahren erst eine sichere Folge der Egyptischen gewesen, wenn erst der sichere Besiz von Egypten völlig errungen worden, und feste Etablissements mit dazu gehöriger Seemacht am rothen Meere existirt hätten. Es ist fast nicht möglich, dass Buonaparte in die Länge gegen das Uebergewicht von Feinden und Drangsalen ausdauern könne *).

Von

*) Hier dürfte sich der Korrespondent irren. Denn, da Buonaparte sich bis *izt* in Egypten behauptet hat, so müssen die grösten Gefahren und Drang-

Von der monströsen Koalition zwischen den Russen und Muselmännern, erwarte ich keine Grosthaten. Die französische Intrike, die sich nicht in den 7 Thürmen einsperren läst, wird diesen Bund bald aufzulösen wissen. Indessen macht auch die kürzeste Dauer desselben den Engländern immer besseres Spiel, und hilft *vors erste*, den Neapolitanischen *Nimrod* aus der Klemme . . . . .

Die Insurrektion in den Niederlanden nimmt eine ernsthaftere Wendung. Wenn die englische und russische Flotten, *diese* Konjunkturen nicht benuzen, so verstehen sie ihren Vortheil nicht. — Die Preussische Demarkations-Linie ist sicher in Bewegung, und erhält Verstärkung; auch sogar die friedliebenden Dänen rüsten sich zu Wasser und zu Lande. — Ich habe aus guter Hand erfahren, dass die Pforte, die skandinavischen Höfe, durch eine Drohung gegen ihren levantischen Handel, im Fall sie nicht der Koalition gegen Frankreich beitreten würden, in nicht geringer Verlegenheit gesezt haben soll; sollte dieses wahr seyn, so ist die *christliche* Intrike von der Themse und der Newa dabei unverkennbar. Gegen einen sultanischen Herrscher in Norden, der vielleicht zu seinem eigenen, grösten Nachtheil, seine mit den französischen Grundsäzen noch zur Zeit fremde Unterthanen, in die Schule der Gleichheit schikt, empört sich mein Gefühl und meine Vernunft. Ich wollte, dass ihn die Franzosen Unterricht in den Menschen-Rechten gäben. — Wenn ich die dänische Politik zu leiten hätte, so würde ich mit den braven, kultivirten Schweden gemeinschaftliche Sache machen, um diesen unruhigen und gefährlichen Nachbar zu milderen Grundsäzen zurük zu bringen. —

Wie wird das Chaos und der Kampf der politischen Leidenschaften noch enden? Wahrscheinlich mit einem Gleichgewicht zwischen allen Partheien, und einer gänzlichen Entkräftung, die wenigstens die Nachkommenschaft, auf lange Zeit, vor den unseligen Kriege sichern wird. —

Drangsalen längst überstanden seyn. Ich werde über diesen Gegenstand nächstens ausführlicher handeln. *L.*

4.

Aus e. B. a. Rastadt.

Ich eile, Ihnen die *gewisse* Nachricht von der Näherung der Franzosen zu friedlichen Gesinnungen mitzutheilen. Die französische Note vom 4. November ist Ihnen bekannt. In Ansehung der Festung Ehrenbreitstein,

sind die französischen Gesandten beharrlich; in Ansehung der Landesschulden nachgiebig, gewissermassen auch wegen der Emigranten. Das Conclusum, das, bis Sie meinen Brief erhalten, schon in den Zeitungen stehen wird, will ich nicht exitomiren.

Wichtiger sind die — jedoch noch aus zweifelhaften Kanälen — hier eingelaufenen Nachrichten, dass eine Gegen-Revolution in Frankreich ausgebrochen, und in Paris neuerdings Blut geflossen sei. *) Es ist alle Passage über den Rhein gesperrt. Die Krise dürfte vielleicht entscheidend seyn. Russland soll den Wiener Hof sehr dringend zur Koalition einladen, und alles anwenden, auch Preussen darein zu ziehen. Es war daran, dass der deutsche Kaiser eine *südliche* Demarkations-Linie zog, und dem König von Preussen eine wechselseitige Garantie in Vorschlag brachte. Der *Entschädigungs-Plan*, — wovon die meisten Zeitungen schweigen, weil sie — nichts wissen — ist in diesem Augenblik zwischen den beiden deutschen Häfen in sehr thätiger Unterhandlung. Es ist zweifelhaft, ob die Russischen Truppen noch weiter vorrüken werden. Alles hängt an einem Faden, den jeder Theil abreissen kann, wenn er will. In dem Protokoll der Reichsdeputation liegen *Paria*, wegen der Büdericher Insel, wegen der Reichsstädte, und wegen des Elsflöther Zolls. In einer Note vom 23. Nov. hat der Preussische Minister sehr nachdrüklich erklärt: *Que le roi ne permettera jamais un changement de l'état actuel du Nord de l'Allemagne.* — — — — Diese Note enthält andere *sehr merkwürdige* Stellen; ich werde dafür sorgen, dass Sie selbige nächstens erhalten.

Die Gegen-Revolution in Frankreich kann wohl von keiner Bedeutung seyn, denn wenn sie es wäre, so würde der hiesigen französischen Gesandschaft gar bald opponirt werden, dass man nicht mit Zuverlässigkeit mit ihnen traktiren könne — u. s. w. —

*) Unter *Gegen-Revolution* wird hier wohl nur eine Jakobinische *Faktion* gegen die jezigen Direktoren zu verstehen seyn. Man vergl. den Schluss dieses Briefes. *L.*

Dieser interessante Artikel, aus einer nicht gewöhnlichen Korrespondenz, soll in den folgenden Stüken der Staatszeitung, von Zeit zu Zeit fortgesezt werden. Er könnte, nach den Quellen, die ich besize, noch interessanter werden; aber *gewisse Briefe* passen nicht für die *deutsche Publizität*, und *andere* werden mir unter der ausdrüklichen Bedingung, dass ich sie *nicht druken lasse*, zu meiner eigenen Belehrung anvertraut. *L.*

Press-

Presfreiheit in Frankreich.

Was man auch von der gewaltigen Einschränkung der Presse in Frankreich unter der jezigen Regierung sagen mag, so dürften doch folgende Bemerkungen *über die Expedition nach Egypten*, die wir aus einer in Paris erscheinenden Zeitschrift entlehnen, einen kräftigen Beweis abgeben, dass man noch zu dieser Stunde in *Paris* freier schreiben darf, als in London, Wien und *St.* Petersburg.

„Wir sind doch wirklich dazu bestimmt, seltsame Dinge zu erleben. Hatte ich nicht in meiner Einfalt geglaubt, die Expedition nach Egypten wäre mit den Machthabenden in diesem Lande längst verabredet, wir wären dort einer freundlichen Aufnahme versichert und hätten nicht zu besorgen, dass die Einwohner unserm Plan gegen die englischen Besizungen in Indien, Hindernisse in den Weg legen dürfen? Nach der Botschaft des Direktoriums an beide Räthe hat es aber mit dieser Expedition eine weit andere Bewandniss; sie ist gegen einen bisher ganz unbekannten Theil der Koalition gerichtet, der in einem Winkel von Afrika ohne Scheu sein Wesen trieb; gegen Feinde, deren Existenz unsere feine Pariser Welt so wenig ahndete, dass neulich eine Dame, da man ihr das Manifest unserer Regierung vorlass, den Namen Bey für den Anfangsbuchstaben eines groben Schimpfworts hielt, und diesen Ausdruk äusserst pöbelhaft und unanständig fand. Es scheint, als wenn wir auch den türkischen Kaiser nicht mit in unser Geheimniss gezogen hätten, aber dennoch auf seine Dankbarkeit rechneten, weil wir ihm die Mühe ersparen uns Recht zu verschaffen und Rebellen, denen er vielleicht nicht gewachsen ist, zu züchtigen.

Nach den gemeinen Begriffen vom Völkerrechte liesse sich gegen dieses Verfahren wohl Manches einwenden. Wir hätten Wohlstands halber die Pforte von unsern feindlichen Absichten gegen eine ihrer Provinzen unterrichten, und im Falle sie weder ihre Einwilligung dazu hätte geben, noch Masregeln treffen wollen, unsern Beschwerden auf eine andere Weise abzuhelfen, ihr erst förmlich den Krieg erklären sollen. Das Geringste, was man einem alten Freunde schuldig ist, wäre doch wohl, ihn nicht meuchelmörderisch anzufallen.

Auch glaube ich, dass unsere Regierung die Sache ganz anders beurtheilen würde, wenn sich ein anderer Staat dergleichen

gleichen gegen uns erlaubt hätte. Gesezt zum Beispiele der Präsident der amerikanischen Freistaaten, der so häufige und fruchtlose Beschwerden über die traktatenwidrigen Räubereien der Freibeuter von St. Domingo geführt hat, fasste den unerwarteten Entschluss, eine Flotte mit Landungstruppen hinzuschiken, ohne vorherige Anzeige Besiz von der Insel nehmen zu lassen, und dann dem dazu stillschweigenden Kongresse diese Begebenheit in einer Botschaft anzukündigen, die etwa nach dem Muster der obigen gegen die egyptischen Beys abgefasst wäre; was würden wohl unsere Direktoren und Gesezgeber dazu sagen? Ich weiss, dass der Fall dieser Voraussezung unmöglich ist, weil die Nationalversammlung in Amerika aus Mitgliedern besteht, die Männer des Volks und nicht der Regierung sind, und die sich unfehlbar beeifern würden durch die augenblikliche Bestrafung ihres Oberhaupts, der zugleich ihre Konstitution und das Völkerrecht verlezt hätte, uns die schnellste Genugthuung zu verschaffen. So sollte es freilich auch bei uns seyn. Aber wir haben uns einmal darüber zugegeben, dass wir uns bis auf bessere Zeiten mit dem Namen eines repräsentativen Staats begnügen, und alle Missbräuche des uneingeschränktesten Despotismus ruhig ertragen müssen.

(Die Fortsezung folgt.)

Nachricht
an die Leser der Staatszeitung.

Der zweite Jahrgang dieser Zeitung, geht mit dem laufenden Monat December zu Ende. Der beinahe allgemeine Beifall, den dieses Institut seit seiner Entstehung gefunden hat, sichert seine Fortdauer. Das Publikum hat darüber schon entschieden. Ja, man kann sagen, es hat dieses Tagblatt vor andern mit Würde ausgezeichnet. Ich schreite also mit Vergnügen und Zuversicht zum dritten Jahrgange.

Nur muss ich wegen der Oekonomie dieses Blatts von dem 1ten Januar 1799 an, eine Änderung treffen, die, wie ich hoffe, die Freunde und Beförderer dieses Instituts, unterstüzen werden.

Die zunehmende Theurung aller Bedürfnisse, folglich auch des Papiers, und alles, was zum Druk einer solchen Zeitung, wie die meinige, erforderlich ist, die beträchtlichen Kosten einer Rastädter *und mehrerer anderer Korrespondenzen, die schweren Postauslagen etc. etc. machen es unumgänglich nöthig, den Preis dieser Staatszeitung zu erhöhen.*

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung 1. *Karolin, oder* 11 *fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschieht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit* 1 *Laubthaler oder* 2 *fl.* 45 *kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eigenem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung für das 1te Quartal* im Januar, *für das 2te,* im April, *für das 3te,* im July *und für das 4te,* im Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 Bände jährlich 4 Bände geliefert. Uebrigens wird jeder Billigdenkende leicht einsehen, dass, nicht um *mehr zu gewinnen, sondern um sich* gegen Verlust zu sichern, *diese neue Einrichtung durchaus nothwendig ist.*

Lange.

No. C.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 14. December 1798.

Unpartheiische Beleuchtung der neuesten Staatseinrichtung in dem Herzogthum Würtemberg.

Fortsezung *).

Auf verschiedenen Land- und Ausschusstagen, besonders im Jahr 1739, 1755, 1764 und 1770 **) suchte man daher, wiewohl vergeblich, die Missbräuche der Salpetersieder einzuschränken: die Duldung der Anstalt selbst war die fortdauernde Quelle dieser Bedrükungen. Es liess sich daher erwarten, dass die Stände auf gegenwärtigem Landtage auf eine gänzliche Aufhebung der Salpetersiedereien antragen würden. Sie zeigten, dass das nöthige Salpeterbedürfniss, besonders bei den so ausserordentlich gestiegenen Holzpreissen, mit eben so geringen, wenn nicht geringern Kosten, vom Auslande angekauft werden kann; dass Provinzen, die zum Theil eine beständige Kriegsverfassung haben, wie z. B. Hannover, Baaden, Baiern etc. längst mit geringer Mühe und ohne grosse Kosten den Salpeter selbst produziren lassen. Man zeigte, wie unbedeutend der Vortheil seie, welchen die Rentkammer durch die bisherige Anstalt, in Vergleichung mit dem Holzaufwand ziehe; dass die bisherigen Salpeterordnungen nie von den Ständen als verbindlich anerkannt worden seien; leztere boten dem Herzog eine Entschädigung an *). Unter solchen

*) S. No XCVII. S 1540.

**) Landtagsabschied von 1739. §. 35. Erbvergleich von 1770. A. 4. §. 14.

*) Herzog *Karl* hatte den Ständen schon durch eine Resolution vom 6 April 1793 seine Geneigtheit zu Aufhebung dieser landesherrlichen Selbstadministration zu erkennen gegeben und Vorschläge begehrt, wie dieselben ausgeführt und desshalb eine billige Entschädigung getroffen werden könne. Allein

chen Umständen stellte der Herzog diese Beschwerde ab.

Der dritte Punkt betrifft die *Ausschliessung* der *Ausländer* von den Staatsbedienungen und die *Aufhebung* der anmasslichen *Vorzugsrechte* des *Adels*.

Seit den ältesten Zeiten steht den *Landeseingebornen* ein durch die Verfassung gegründetes Vorrecht auf die öffentlichen Aemter zu. Von Herzog Ulrich *) bis auf Herzog Friedrich Eugen, von Kaiser Maximilian bis auf Kaiser Joseph II. ist dieses Grundgesez durch eine Reihe von Verträgen, Landtagsabschieden, Konfirmationen, Testamenten u. s. w. bestätigt und als heilig der Nachkommenschaft überliefert worden. Der gegenwärtige Herzog selbst erkannte es feierlich an, durch seine Konfirmationsurkunde vom 22ten Jan. 1798. Zu allen Zeiten war das Volk in dem Grade in dem Genusse dieses Rechts, als es über die Vollziehung desselben wachte.

Die zweite Rüksicht, welche hier eintritt, ist folgende: „Kundbar hat „Würtemberg keinen Land- oder Pro„prietär-Adel. Das Korps der weiland zum Lande gehörigen Ritter„schaft hat sich, unter der Begünsti„gung mannichfacher bekannten po„litischen Verhältnisse, von der ehe„maligen, konstitutionsmässigen Theil„nehmung an allen Landesangelegen„heiten so losgerissen, dass sie Fremd„linge geworden und als Feinde oder „publicistische Gegner unsers Landes„fürsten anzusehen sind. Ihr Inter„esse ist seinem Interesse entgegen, „ihre Rechte haben sich auf Kosten „derjenigen erweitert, und wie selbst „die neuesten, aktenmässigen Begeben„heiten aus Gelegenheit der franzö„sischen Kontributions - Repartition „beweisen, noch ist bei ihnen ein „fortdauerndes Streben nach wichti„gen Erweiterungen derselben *).“

Hieraus erhellt, dass der Adel in Würtemberg noch weniger ein ausschliessliches Vorrecht auf gewisse Aemter, oder gewisse Vorzüge habe, als er eine konstitutionelle Existenz hat. Als daher Herzog Christoph auf dem Landtag von 1551. von den Ständen gebeten wurde, die Wiederherbeibringung des Adels zu bewirken, äusserte er durch den Landtags-Abschied folgenges: „Der Ritter„schaft und des Adels halb, dieweil „uns und gemeiner Landschaft, zur „Erhal-

lein die fortdauernden Kriegsunruhen scheinen sich damals der Vollziehung dieses Projekts noch widersezt zu haben.

*) Schon Herzog Ulrich sagte im Jahr 1514, dass seine *Voreltern* es eben so gehalten haben, und dass *dabei das Land wohl bestehe*. Kaiser Maximilian hatte es schon vor ihm gesagt, und sagte es nach ihm wieder — Herzogsurkunde von 1495. — Tübinger Abschied von 1514.

*) Neben Instruktion von der Stadt und Amts - Versammlung zu N.... im Würtemb. ihrem Landtagsdeput. ertheilt 1796.

„Erhaltung Friedens, daran merkli-
„ches gelegen; so wollen wir mit „Rath und Gutansehen unser Land-„schaft auf Weg gnädiglich helfen „handeln, ob der Adel auf gebühr „liche Mittel, zu Hilf und Trost „uns und gemeiner Landschaft, her-„zu gebracht möchte werden; nach-„dem der Adel, *im Land gesessen*, „diesem Fürstenthum in allweg wohl-„ansteh, dass sie *dann auch mit Gnaden bedacht*, dem Land anhängig „gemacht und so viel möglich auch „herzugebracht werden.„ Es lässt sich vermuthen, wie Herzog Christoph bei nicht erfolgter Wiedervereinigung über diese Materie geurtheilt haben würde *). Allein auch in der Anwengung blieb man dieser Wahrheit bis in den Anfang und die Mitte dieses Jahrhunderts getreu.

„Noch vor ungefähr hundert Jah-„ren, da der Chef des Regierungs-„raths-Kollegiums gewöhnlich den „Namen Kanzler oder Vicekanzler „trug, war diese Stelle gewöhnlich „mit einem Bürgerlichen besezt.„

„Noch vor etlich und dreisig Jah-„ren war Günther Albrecht Renz er-„ster Kreis-Direktorial-Gesandter. „(Jezt erst ist die ganze Gesandtschaft „mit Adel besezt.)„

„Noch vor ungefähr funfzehn Jah-„ren wusste man nichts von adeli-„chen Räthen im Kammerkollegium; „jezt führen drei derselben die Rei-„he der sogenannten Hof- und Do-„mänen-Räthe, ob sie schon nicht „die ältesten Mitglieder des Kolle-„giums sind.„

Hhhhh 2 „Auch

*) Ueber die Rechte des *Güterbesizes* urtheilte er im Jahr 1565 wirklich also: „Als auch Unser getreue Landschaft „sich beschwert, dass die vom Adel „in den Stätten unsers Fürstenthums „mit Kauffung der Häuser und Güter „sich *eindringen thuen*, solle Uns das „in Specie und unterschiedlich darge-„than werden, wollen wir der Gebür „*Einsehens thun.*" (Landtags-Abschied von 1565.) Von dem Landtags-Abschied kam dieses Gesez, zu beständiger allgemeiner Notiz, in die Landesordnung; allein neue Eingriffe veranlassten die Stände und den Regierungs-Nachfolger Christoph im Jahr 1583 zu folgender neuen Verabscheidung: „Und weil es mit deren vom „Adel Häuser und Güterkaufen im „Land in Unserer Landtsordnung inge-„mein allbereit sein gewisse Fürsehung „hat, soll es dabei hinführo auch bil-„lig also verbleiben, so gedenken Wir „dissfahls, inmassen hiebevor auch ge-„schehen, das wenigste (im geringsten „nichts) zu bewilligen, welches eini-„cher Statt, Gemeindt, oder Jemandts „Anderem, zu sonderer Beschwerd ge-„reichen oder sonsten auch der Landt-„schaft mehr zum Prejudiz und Scha-„den, dann zu dessen Trost gelangen, „ausschlagen möchte; doch in zutra-„genden Fällen bei unsern Amtleuten u. „Gerichten selbiger Orten zuvor genug-„samen Bericht und deren Gelegenheit „einnehmen und erkundigen lassen." Landes Grund-Verfassung S. 146. 191. Eben dahin gehört eine Stelle der Kammer-Ordnung von Annehmung der *Bürger* und *Beisizer* einer Gemeinde, Kap. 2. Absch. 12.

„Auch alle Forstmeisterstellen sind „— seit ungefähr sechzig Jahren — „ganz ausschliessend mit Adelichen „besezt. So ists ehedem nicht ge- „wesen, und sollte es auch ferner- „hin nicht in unserm Vaterlande „seyn. *)„

*) A. a. O. Verschiedene andere Schriftsteller haben eben diese Materie bearbeitet, ohne sie zu erschöpfen. Eine vollständige mit Ruhe und Wahrheitsliebe geschriebene Deduktion dieser Rechte findet sich in der landständischen Petition über diesen Gegenstand vom 13 Junii 1797.

Dies ist das Zeugniss eines Mannes, dessen historische Kenntnisse und Glaubwürdigkeit in dem ganzen gelehrten Deutschland anerkannt sind, der das Studium der Landesgeschichte zu seinem Lieblingsstudium gemacht und mehr als eine Probe seiner Untersuchungen auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hat.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Der holländische General *Daendels* muss doch ein sehr thätiger, wachsamer, eifriger Republikaner seyn. Wenn, nach der Last des Tages, alles Ruhe ist; wenn die Direktoren ihre Gewalt, die Municipalen ihre Protokolle, die Wucherer ihren Geldkasten vergessen; wenn der eine sich dem Genusse der Liebe, der andere der Erquikung des Schlafs überlässt, und der dritte vielleicht von neuen Schäzen träumet: — dann wacht *Daendels!* — Den Polizeiminister, seine zwei Flügeladjutanten, und 14 Waldekische Korporals zur Seite, durchstreift der patriotische Held, in der Tiefe der Nacht, die heimlichen Schlupfwinkel des Missvergnügens und der Empörung. Er überrascht die Verschwornen, in dem Augenblik, da sie gerade über ihre herrschsüchtigen Plane brüten; Brutus-*Hoistma*, Cassius-*Ruish*, Antonius-*Visser*, und wie die fürchterlichen Männer alle heissen, werden den braven waldekischen Korporals überliefert, und — — die Republik ist gerettet! . . . .

Ihr habt es doch ohne Zweifel gehört, meine lieben Leser, dass der tapfere General *Daendels* am 19. November spät in der Nacht, *abermals* die Republik gerettet hat? Sieben Blut-Männer, wie sie Paris in der Blut-Zeit des Robespierre kaum gesehen, wurden in einem Nu, wie sieben Mäuse gefangen, gerade in dem Augenblik, da sie an dem grössten, theuersten

ersten und fettesten Käse, den die Holländer je fabrizirt haben, gerade da sie an der heiligen batavischen *Konstitution* nagten . . . . . . Welch ein Mann muss dieser immer thätige, immer wachsame, patriotische Daendels seyn! —

2.

Die batavischen Direktoren haben nun auch von Paris die erfreuliche Versicherung erhalten, dass man dort entschlossen sei, die jezige Ordnung der Dinge in Holland aufs kräftigste zu unterstüzen. Dabei liess man den Holländern — d. h.: der herrschenden Parthei —, wissen, dass die Missvergnügten durch ihre Emissäre, der französischen Regierung *grosse Summen* angeboten haben, wenn man eine neue Revolution in Holland begünstigen wollte. . . . Diesen Wink werden die Holländer — da sie alte, erfahrene Handelsleute sind — wohl verstehen. Sie werden wissen, dass das französische Direktorium, das nicht für sich, sondern für die *grosse* Nation handelt, keine grossen Summen von sich weisen darf, ohne sich *grösserer* dafür versichert zu haben . . . . Wirklich soll auch von einer geringen Erkenntlichkeit von *dreissig Millionen Gulden* schon die Rede gewesen seyn. Aber, da das Geld in Holland immer seltener wird, und da man, wie billig, in Betrachtung gezogen hat, dass die batavische Republik *noch manchmal gerettet werden kann;* — so will die französische Regierung nach ihrer gewöhnlichen Grossmuth, Anhänglichkeit und Liebe für ihre Bundesgenossen, — mit 12 Millionen Gulden und dem freien unbedingten Gebrauch der batavischen Kriegsflotte, vor der Hand — zufrieden seyn. Das Revolutions Gemälde vom 19ten November ist also gar nicht theuer; bei weitem nicht so theuer als die Gemälde vom *22ten Januar* und *12ten Juny.* — Und doch ist das Neuere ein *Nacht-Stük* — wovon die *ächten* Revolutions-Männer doch sonst grosse Liebhaber sind. —

3.

Unter die *Mirabilia* des Tags, gehört wohl die Protestation, die der Freiherr von *Hompesch*, *ci-devant* Grossmeister von Maltha, gegen die von den Franzosen geschehene Besiznahme der Insel, *izt erst* bekannt gemacht hat. Wenn die Kaufleute ihre Wechsel protestiren lassen, so geschieht das *vor* der Zahlung, und dadurch wird der Werth des Wechsels gesichert. Hier sehen wir aber gerade das Gegentheil. *Erst* wird die Feste übergeben, und *dann* wird gegen die Uebergabe protestirt. — Was mag wohl das Oberhaupt des heiligen Militairordens von St. Johann zu Jerusalem, mit dieser Protestation eigentlich sagen wollen? —

4.

Warum haben die Wohlweisen Herren zu Hamburg, *Napper Tandy*, ein bekanntes Haupt der missvergnügten Irländer, in Fesseln werfen lassen?

„Weil der englische Gesandte es so haben wollte.“ — Aber dachten denn die Wohlweisen nicht daran, dass auch ein *französischer* Gesandter in ihrer Stadt residirt, und dass dieser nicht gleichgültig bei diesem Vorfalle bleiben würde, könnte? „Ja wohl dachte man daran, aber Nelson hat die französische Flotte bei Abukir geschlagen; die Pforte hat der Republik den Krieg angekündigt; die Belgier empören sich; die Vendee fängt wieder an aufzuleben, die Russen marschiren; u. s. w. und alles das zusammen genommen, hat man nach *reifer* Ueberlegung der Sache, für gut befunden, dem Willen des englischen Gesandten zu gehorchen, wenn auch die Pflichten der Gastfreundschaft, die Würde der Selbstständigkeit, und das gute Verhältniss zwischen Hamburg und Frankreich, dabei um etwas zu Kurz kommen sollten.“ — — —

5.

Das französische Direktorium hat schon wieder die nöthigen Befehle gegeben, wie das Fest des 21. Januar, der *Todestag Ludwig XVI.* gefeiert werden soll. Dies ist das schreklichste, gehässigste Fest, welches ein kultivirtes Volk feiern kann. Eine Republik von Scharfrichtern, würde kaum auf den unseligen Gedanken gerathen seyn, jährlich um den Leichnam eines Erdrosselten zu tanzen. — Und ich glaube auch nicht, dass in dem weiten Umfange der Republik, unter den 40 Millionen, die man nach der neueren Zählung, Franken nennt, ich glaube nicht, dass 100 darunter so tief gesunken sind, dieses Fest im Ernst zu feiern. An diesem Tage soll, nach den Befehlen des Direktoriums, das Volk sich in Masse versammeln, soll *beten* und *fluchen*, d. h.: es soll die Meineidigen — vermuthlich auch die Nichtrepublikaner — verwünschen, soll die Republik segnen, und das Wohl derselben dem höchsten Wesen empfehlen. Die Lehrer der Central - Schulen, sollen beides, die Gebet - und Fluchformeln entwerfen. Diese Herren müssen also eben so gut *beten* als *fluchen* können. — Dass man sie in der Ausübung des leztern Talents, in der freien und grossen Republik bisher nicht gestört hat, ist zu begreifen; dass man ihnen aber Zeit und Ruhe gelassen hat, sich auch im ersteren, im *Beten* zu üben, und sich darin so zu vervollkommnen, dass das Direktorium ihnen die Redaktion der öffentlichen Volksgebete übertragen kann; das läfst mich beinahe vermuthen, dass die Energie der Republik, der *gewaltige* Nerv des Civismus, um etwas nachgelassen haben. — *Anacharsis Cloots*, *Marat*, *Danton*, und ihre Spiessgesellen, würden den Lehrer auf der Stelle ermordet haben, der dem Volke hätte etwas vorbeten wollen. — Jezt ist man schon so weit gekommen, dass man abwechselend, fluchen und beten darf. Nur noch *einen* Schritt, und das Volk darf sich wieder den Empfindungen der Religion hingeben, ohne seine reine

An-

Andacht durch Flüche und Verwünschungen zu entheiligen. — Wenn diese Zeit kommen wird, dann werden die Franken sich des barbarischen Festes vom 21. Januar schämen....

6.

Als Pitt am lezten Lord - Majors-Tage durch die Strassen von London fuhr, wurden die Pferde von seinem Wagen abgespannt, um vom Volke gezogen zu werden. Vorm Jahr, an dem nehmlichen Tage, wurde Pitt, von dem nehmlichen Haufen, mit Steine und Koth beworfen. Was beweist das nun? Ist nun Pitt, oder das Volk, *besser* geworden? Ich glaube keines von beiden. Aber der Pöbel in London ist gerade der nehmliche, wie der Pöbel in Paris und in Rom. In dieser Stunde flucht, in der nächsten segnet man, Cäsar, Buonaparte, den Prinzen von Heraklins oder den Betrüger Cagliostro. — *Weise* Männer lassen sich nicht vom wankelmüthigen Pöbel ziehen, sie suchen seiner schmuzigen Huldigung zu entgehen. Aber Pitt wollte dem berauschten Volke zeigen, dass sein *leichtes* Selbst weit angenehmer zu tragen ist, als die *schwere* Schuldenlast seiner weisen und glüklichen Administration. — *L.*

Neue Schriften.

Schreiben eines reisenden Preussischen Patrioten an das französische Direktorium. Paris am 6ten Messidor, im 6ten Jahre der französischen Republik. Germanien 1798.

Diese Schrift, deren Verfasser sich als einen wohl unterrichteten, edlen Mann zu erkennen giebt, hat die Absicht,

> das französische Direktorium zu einem baldigen und billigen Friedens-Schluss zu bewegen.

Wer wird nicht diese Absicht loben? wer nicht mit dem Verf. hier sympathisiren? — Zwar findet man hier weder neue Thatsachen, noch ganz neue Bemerkungen. Aber der Vf. spricht mit Wahrheit und mit Kraft. Daraus folgt: dass diese Schrift, die Aufmerksamkeit unserer Leser vollkommen verdient. Nur schade, dass der Vf. das Direktorium in *deutscher* Sprache anredet! Seine schäzenswerthe Absicht würde vielleicht ihrem Ziele näher gekommen seyn, wenn er die Sprache des Volkes gewählt hätte, dessen Regierung er belehren und überzeugen will. *L.*

Nach.

Nachricht
an die Leser der Staatszeitung.

Der zweite Jahrgang dieser Zeitung, geht mit dem laufenden Monat December zu Ende. Der beinahe allgemeine Beifall, den dieses Institut seit seiner Entstehung gefunden hat, sichert seine Fortdauer. Das Publikum hat darüber schon entschieden. Ja, man kann sagen, es hat dieses Tagblatt vor andern mit Würde ausgezeichnet. Wir schreiten also mit Vergnügen und Zuversicht zum dritten *Jahrgange.*

Nur müssen wir wegen der Oekonomie dieses Blattes von dem 1ten Januar 1799 an, eine Aenderung treffen, die, wie wir hoffen, die Freunde und Beförderer dieses Instituts, unterstützen werden.

Die immer zunehmende Theurung aller Bedürfnisse, folglich auch des Papiers, und alles, was zum Druk einer solchen Zeitung, wie die unsrige, erforderlich ist, die beträchtlichen Kosten einer Rastatter *und mehrerer anderer Korrespondenzen, die schweren Postauslagen etc. etc. machen es unumgänglich nöthig, den Preis dieser Staatszeitung zu erhöhen.*

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung 1 *Karolin, oder 11 fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschieht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit 1 Laubthaler oder 2 fl. 45 kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eigenem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung, und zwar, für das 1te Quartal* im Januar, *für das 2te, im* April, *für das 3te, im* July *und für das 4te, im* Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 Bände jährlich 4 Bände geliefert. Uebrigens wird jeder Billigdenkende leicht einsehen, dass, nicht *um mehr zu gewinnen, sondern um sich* gegen Verlust zu sichern, *diese neue Einrichtung durchaus nothwendig ist.*

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

Verbesserung.

In No. XCIX. S. 1573. Z. 7. v. u. ist Höfen statt Häfen zu lesen.

No. CI.

DEUTSCHE REICHS- UND STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 18. December 1798.

Sekularisationen der geistlichen Güter in Baiern *).

Audiatur et altera pars.

No. 1.

Schreiben des Herrn Abten zu Prüfening als Deputirten des Prälatenstandes in Baiern, an die Landschaft. d. d. 4. Nov. 1798.

Traurig und niederschlagend sind die ununterbrochenen Gerüchte, über das Schiksal ständischer Abteien in Baiern. Bald werden wir am Ende nicht mehr wissen, unter welche Klasse von Staatsbürgern wir zu zählen sind, wenn uns kein Tag und keine Stunde mehr für unsere Existenz bürgen kann.

Als Eingeborne des Vaterlandes, als Söhne rechtschaffener Väter aus allen Klassen, als wesentliche Theile eines ständischen Ganzen, sollten wir immer in der betrübten Lage dahin leben, wo uns zur gröſsten Herabwürdigung der gemeinste Mann fragen kann, wie lange wir noch zu bleiben haben? Als treue Anhänger Ihrer Fürsten und Ihrer Verfassung, durch Jahrhundert, als Beförderer der Industrie und der Wissenschaften, als Männer, denen das Bewuſstseyn ihres Rechtverhaltens tief in das Herz gegraben ist, sollen wir, mit den heiligsten Dokumenten in der Hand, mit den *Planen* 1), worin das Wort der Kaiser und Könige und Fürsten den Zeitgenossen und der Nachwelt zur Sicherheit und Unterpfand gegeben

*) S. N. XCIV. der Staatszeitung.

1) Soll wohl *Privilegien* heissen? L.

ben ist, aus unsern Abteien verstossen, und was noch mehr ist, aus der ganzen ständischen Verfassung hinaus geschleudert werden?

Wenn aus dem Prinzip arbitrairer Staatsbedürfnisse, ein Stand für sich allein vernichtet, oder bis zur Abzährung entkräftet werden kann, dann wird es ein leichtes seyn, in der Folgezeit den nämlichen Grundsaz bei den übrigen Ständen geltend zu machen; dergleichen Grundsäze werden permanent, wie die Bedürfnisse, und wälzen sich von einem Stand auf den andern hin. Diese Betrachtung, und das darauf ruhende gemeinsame Interesse, berechtigen mich und einen jeden Mitstand, an Eine hohe *Verordnung* 2), als den Mittelpunkt der ständischen Verfassung, sich zu wenden, und Ew., meine gnädigen Herren, dringendst zu bitten, sich nicht nur allein in dieser Epoche Ihrer gekränkten und herabgewürdigten Mitstände thätigst anzunehmen, sondern auf jeden Fall dergleichen Vorkehrungen zu treffen, dass auch die Entfernten von den Gängen des Geschäftes genauest unterrichtet, an die hohe *Verordnung* 3) angeschlossen, und nichts einseitig, sondern Landesverfassungsmässig unternommen werde.

Einem neuern Ruf zufolge, soll bereits eine päbstliche Bulle in der Hauptstadt angelangt, und nur etwa in der Absicht erholet worden seyn, um einen Auffehen erregenden Plan, der mit dem Sturz und dem Unglük vieler tausenden verkettet ist, *ein heiliges Colorit zu geben.* (!)...

Unmöglich kann ich glauben, dass *Pius VI.*, von dem wir schon so viele Beweise seiner Zufriedenheit erhalten haben, ein Unternehmen von dieser Art, vorzüglich bei den dermaligen Zeiten, gebilliget, und nicht vielmehr für seine geistlichen Söhne gebeten hätte; wenn er es für etwas mehr, als *für ein Schrekenbild zur Erreichung eines andern Zweks angesehen hätte* 4). Dieser *grosse* Pabst, der sich während der Revolution so weise betragen und sich unstreitig die Achtung der grösten Kabinette erworben hat, unmöglich kann ich es glauben, dass er im Ernst geneigt seie, neuere Grundsäze zu beleben, und dergestalt zu erhöhen, dass sie stärker seyn sollten, als der auf Jahrhunderte gegründete Besiz, und ein Landesverfassungsmässiger Verband, Grundsäze, denen sich selbst die grösten Höfe entgegen gesezt haben. Unmöglich kann ich mich überzeugen, dass der durchlauchtigste *Karl Theodor*, der bei mancher einzelner Gele-gen-

2) Soll wohl *Behörde* heissen? *L.*

3) S. Note 2.

4) Also *Pius VI.* der fromme, ehrwürdige Greis, sollte solcher machiavellistischen Duplicität fähig seyn? Das kann der Herr Abt *nicht im Ernst* meinen... *L.*

genheit nie zu einer Aufhebung unter den auffallendsten Umständen zu bereden war, mit einmahl ein System adoptirt habe, das seinen höchsten Einsichten und seinem Herzen gerade entgegen gesezt, eine der schönsten Spannadern seiner Staatskräfte vertilgen, und bis zur gänzlichen Verblutung schwächen würde. Sollte ich mich dessen ohngeachtet irren, und dieser stürzende Plan nach dem ausserordentlichen Gang der Dinge, seit einem Jahrzehend, wirklich realisiret werden, so werden Ew. selbst die Folgen vorherzusehen und zu berechnen wissen, die mit einem Unternehmen verbunden sind, dergleichen bereits in andern Staaten die wichtigsten Männer missbilligten, und gegenwärtig bedauern, dass es geschehen ist; geprüfte oder fehlgeschlagene Systeme sind doch immer der beste Maasstab für ähnliche Unternehmungen.

Noch ist die Frage weit unter der Entscheidung: ob mit der Unterdrükung der Stifter der Thron mehr befestiget, der Staat mehr Kraft, der öffentliche Kredit mehr Haltbarkeit, die Religion reinere Begriffe, die Stände einen nähern Verband, die Kinder des Vaterlandes höhere Aussichten, die Bürger, der Künstler, der Handwerksmann mehr Verdienste, der Hülfsbedürftige mehr Unterstüzung gewonnen hat, gewinnen wird? —

Desto schwerer muss es einem jeden von uns ans Herz dringen, wenn wir zur Belohnung unsrer treu geleisteten Dienste 5), auf eine nie geschwächte Anhänglichkeit an Thron und das Vaterland, das Opfer eines rasch auszuführenden Plans werden, und unsere *verlassene* (!) Abteien für die späteste Nachwelt auch eben so viele Monumente fremder unglüklich angewandter Grundsäze darstellen sollten. —

Ueberhaupt bin ich vollends überzeugt, dass der gänzliche Untergang der Stifter unvermeidlich ist, so lange von *Millionen* die Rede ist: Wir werden insgesamt, oder theilweise, oder durch Total-Schwächung augenbliklich, oder imbalden (?) zu Grunde gehen. So können wir heuer etwa, unter dem Vorwand einer theuer zu erkaufenden Existenz, unsere allerlezte Kräfte aufopfern, zu deren Erhaltung eine lange Reihe von Jahren nöthig wäre, und das folgende Jahr würden wir in der nemlichen Lage seyn. — In einem Jahre erschöpft, und in dem folgenden zu Grabe getragen 6).

Traurig genug, wenn feierlich und öffentlich garantirte Stände, dergleichen Schlüsse ziehen, und so zu sagen, von *einem Tag auf den Andern* ein prekaires Leben führen müssen! . . . . 7)

5) Warum hat der Herr Verf. diese *treu geleisteten Dienste*, oder *einige davon* — hier nicht nahmhaft machen wollen? — *L.*

6) Der Herr Vf. zeigt hier einen sehr scharfen, vielleicht auch *richtigen* — Blik in die Zukunft! . . . . *L.*

7) Sehr traurig in der That! *L.*

Neben diesen niederschlagenden Aussichten finde ich nur darin eine Beruhigung, dass es den Einsichten einer hohen *Verordnung* 8) nicht entgehen könne, wie tief ein Schritt dieser Art in unsere Verfassung greife, und wie nahe sie selbst ihrer Auflösung ist. Ich sehe demnach Hochdero thätigster Unterstüzung und Verwendung mit Zuversicht entgegen, und zweifle um so weniger an einem erwünschten Resultat, als es dem Landesherrn wie den Ständen und dem ganzen Vaterland daran gelegen ist, die *erste* und *Hauptstüze* des bürgerlichen Glüks, das Heiligthum des Besizstandes, in seiner ganzen Stärke zu erhalten! ...

Ich empfehle mich und meine Abtei zu hohen Hulden und Gnaden etc.

demüthigst - gehorsamster
Ruprecht, Abt.

8) S. Note No. 2.

(Die Fortsezung folgt.)

M i s z e l l e n.

1.

Dicitur. Ein Franzose *A*, war in einer grossen deutschen Stadt, arbeitete nach geheimen Planen, kam nach Rastadt, forderte Belohnung, erhielt nichts. Er fand da einen andern Franzosen *B*, der sich auch für einen geheimen Agenten ausgab, die National-Kokarde in der Brieftasche zeigte. *B*, rühmte sich alles bei *Bonnier* zu vermögen; *A*, wurde vertraulich, eröfnete sein Anliegen. *B*, verlangte die Papiere, und versprach alles auszuwirken. *A*, gab die Papiere hin, und war — *betrogen*. Denn *B*, nahm die Papiere, und lief damit zu dem Gesandten eines nordischen Hofes. Man nahm *Copiam vidimatam*, schikte diese nach der grossen deutschen Stadt, wo der geheime Agent gewirkt hatte. — *A*, bekam nun seine Papiere wieder, lief noch mehrere Tage in Rastadt herum, ohne zu wissen, dass er — *betrogen* war.

Kann doch beinahe kein Schelm mehr vor dem andern zu seinem Zweke kommen . . . . . (Aus einem Briefe aus Rastadt vom 12. dieses)

2.

„In Stuttgard hat man kürzlich einen wichtigen Auftritt gehabt. Der „Erbprinz bekam Abends (den 4. „Dec.) um 9 Uhr Wache. Der Kammerherr *Pfuhl* wurde arretirt, und „seine Papiere versiegelt. Der geheime Rath blieb bis Nachts um 1 Uhr „beisammen. Im Publikum geht die „Rede, der Prinz habe ohne Vorwissen des Herzogs seines Vaters, ausser Landes gehen wollen.“ — So schreibt man mir am 5ten dieses, und am

am 6ten meldet man noch folgendes: „Noch ist es mit der Geschichte des „hiesigen Prinzen nicht klar; Der „Herzog hat starkes Vomiren; die „Alteration war bei ihm sehr groß. „Auch der Major Roeder ist arretirt „worden."

3.

Der Unterhalt des französischen Direktoriums im Jahr 7. ist auf 3,536,542. Livres angesezt. Hiervon dienen 1) zur Besoldung der Direktoren 756,000. L. — 2) zur Wohnung 815,000 L. — 3) zum Sekretariate 315,544 L. — 4) zu ausserordentlichen Baukosten 1,150,000 L. — 5) zu ausserordentlichen geheimen Ausgaben 500,000 L. — Die Baukosten sollen dazu dienen, dem Direktorium eine *anständige* Wohnung zu verschaffen.

4.

Der Ex-Direktor und jezige Minister des Innern *François de Neufchateau* war *dreizehn* Jahr alt, als er Gedichte unter dem Titel *Choix de pieces fugitives* herausgab, und Mitglied von *vier* Akadamien ward. Er widmete seine Gedichte an *Voltaire*, der ihm sehr schmeichelhaft antwortete, und mit den Zeilen schloss:

Mais il faut que l'on me succéde,
Et j'aime en Vous mon heritier.

Dass das Genie überhaupt, sich in Frankreich früher entwikelt, als bei uns, und in mancher anderer Gegend, ist bekannt genug. So hat auch noch vor Kurzem ein Kind von 12 Jahren in Bourdeaux ein Schauspiel, *die gute Wahl* genannt, verfertigt und aufführen lassen. Das Stük ist mit vielem Beifall aufgenommen worden.

5.

Don Juan Alvarez de Colmenar, erzählt in seinen Annalen, folgende höchst merkwürdige Anekdote, der spanischen und portugiesischen Finanz-Grundsäze unter *Karl* dem *Zweiten*.

Oberhalb *Lissabon* läuft der *Tejo*, zwischen sehr grossen Felsen Massen, und hat verschiedene starke Wasserfälle, wodurch die Schiffarth auf diesem Flusse gehemmt wird; und nicht einmal für kleine Fahrzeuge von *Lissabon* bis *Madrid* brauchbar ist. Diesem Uebel abzuhelfen, und den *Tejo* und *Manzanares*, der in vorgedachten Flusse fällt, bis *Madrid* durch Sprengung der Felsen und Anlegung von Schleussen und Dämmen, schiffbar zu machen, vereinigten sich einige Niederländer, und erboten sich, gegen die Einnahme der Zölle, die auf diesem Flusse angelegt werden könnten, dieses Werk auf eigene Kosten zu übernehmen und zu vollenden.

Zu Madrid und Lissabon wurden darüber verschiedene Konsultationen gehalten, bei welchen vermuthlich der *Erzbischoff von Toledo* und der portugiesische *Patriarch* präsidirten, wie folgendes Resultat der Berathschlagungen mehr als wahrscheinlich macht:

„Hätte der allmächtige Gott, den „*Tejo* und *Manzanares* schiffbar „bis Madrid haben wollen, so ver-

„möchte er dieses, ohne alles Mitwirken armer Menschenkinder, „und ein einziges: „*Es sei also!*" „wäre hinreichend gewesen, dieses zu bewirken. — Da Er es nun „aber, wie der Augenschein beweist, nicht that, so ergiebt sich „auch daraus klar und deutlich, „dass er es — *nicht thun wollte*. — „Da nun Gott nichts ohne Ursache thut, oder zu thun unterlässt, „so wäre es eine freventliche Widersezlichkeit gegen Ihn und seine „Vorsehung, wenn schwache Menschen, das in Ordnung bringen „wollten, was Er aus allweisen „Ursachen in Unordnung lässt." ..... Diese schulgerechte Resolution verräth das ganze *Barbara coelarent darii ferioque darapti*, der hohen spanischen und portugiesischen Geistlichkeit, in ehemaligen Zeiten; aber freilich haben sich die Finanz-Prinzipien besonders in *Spanien*, seit *Campomanes*, sehr zu ihrer Ehre geändert.

6.

„Das sind schlechte Fuhrleute, die „ihren Wagen im Koth fahren; die „sind aber noch schlechter, die ihn „hineinfahren, und dann nicht wieder herausziehen können." — So hörte ich einst einen Engländer in sehr übler Laune ausrufen, der mit einem Hamburger Kutscher, von Hamburg nach Wandsbek gefahren war, und unterweges in einen Sumpf gerieth, worin ihn sein Kutscher steken liess, bis ein Dritter hinzukam, den man bitten musste, den Wagen wieder herauszuziehen. — Ich habe euch neulich erzählt, meine lieben Leser, dass die *Wohlweisen* Herren in Hamburg, den Irländer *Napper Tandy* und seine Gefährten auf Verlangen des englischen Gesandten in Fesseln geworfen haben. Jezt, da der französische Gesandte auf ihre Befreiung dringt, hat der Senat in einer ausserordentlichen Sizung beschlossen: „dass „die Sache zu wichtig sei, als dass „er sie *allein* entscheiden könne;" — (und doch hat er die Verhaftnehmung *allein* entschieden! —) „Der Senat „wünschte daher, dass die Sache vorläufig in dem gegenwärtigen Zustande verbliebe. Er würde eilen, der „französischen und englischen Regierung bekannt zu machen, *dass er* „*sich als inkompetent betrachte*, und „von den beiden Mächten, eine *dritte* Macht als Schiedsrichterin begehre, deren Entscheidung der Senat „sich unterwerfen wolle." — — Sonderbar! Der Prätor konnte ganz aus *eigener Willkühr*, die fremden Irländer in Verhaft nehmen lassen, aber weder der Praetor, noch der Senat, noch das Kollegium der Oberalten (die höchste Instanz in Hamburg) können den eingesperrten Irländern ihre Freiheit wieder geben! Es muss eine *Dritte* Macht zu Hülfe gerufen werden. — — Bis also diese dritte Macht erscheint, müssen die Herren *Napper Tandy* und Komp. eben so wohl in Hamburg eingekerkert bleiben,

ben, als jener Engländer auf dem Wege von Hamburg nach Wandsbek im Sumpf steken bleiben muſste; bis eine *dritte* Hand, ihn und seinen Kutscher wieder herauszog ..... So leid es mir nun um *Napper Tandy* thut — ich hoffe, ich darf *das*, ohne Aergerniſs zu geben, sagen, denn Napper Tandy hat in Deutschland *nichts* verbrochen; ich betrachte ihn also hier, in *Deutschland*, wo ich dieses schreibe, *nicht* als *irischen Staatsverbrecher*, sondern als *Mensch* — *So leid* es mir nun um Napper Tandy thut, so lieb ist es mir um des Hamburger Kutschers Willen, der jenen Engländer nach Wandsbek führte, und dessen Ehre nun durch das Verfahren des hamburgischen Senats, in einer *ähnlichen* Sache, zu seiner und aller schlechten Fahrleute vollkommensten Zufriedenheit, gerechtfertigt wird. Denn es kann nun unausstösliche Norm angenommen werden, daſs diejenigen, die auf hamburgischen Grund und Boden im Koth geworfen werden, so lange darin *provisorisch* steken bleiben, — oder den Umständen nach, auch wohl so lange *provisorisch* *ersticken* müssen — bis eine *dritte*, fremde, wohlthätige Hand erscheint, den Leidenden zu befreien .....

7.

Nach sichern Nachrichten, ist der Krieg zwischen Neapel und Frankreich nun wirklich ausgebrochen. Die Neapolitanischen Truppen haben die französischen Bataillone auf der Grenze der römischen Republik zuerst angegriffen. Das ist brav!! Die Neapolitaner haben also Muth — woran Niemand gezweifelt hat — den Berg hinanzuklimmen. Wir wollen nun sehen, wie sie ihn wieder herunter kriechen. — Aber man zweifle nur nicht. Es wird schon alles gut gehen. Der König ist ein Liebhaber von der Jagd; man wird nun eine Zeitlang die wilden Schweine ruhen lassen, und die Republikaner jagen. — In Wien werden schon in allen Kirchen, für das Leben und Wohlergehen Sr. Heiligkeit *Pius VI.* öffentliche Gebete gehalten, damit Sr. Heiligkeit gleich nach erfochtenem Siege, wieder in Rom einziehen können. Es wäre doch ein verzweifelter Streich, wenn der würdige Greis, noch vor der Eroberung Rom's, mit Tode abgehen sollte! — Was sollte man alsdann mit der alten grossen Römerstadt und ihrem Gebiete machen?..... Ich hoffe, man ist auch auf diesen *ausserordentlichen* Fall bedacht gewesen, und wird für eine provisorische Regierung schon die nöthigen Maaſsregeln getroffen haben. — Als die Deutschen nach Frankreich zogen, hatten sie ja auch die Vorsicht, die nöthigen Instruktionen an den Maire von Paris voranzuschiken. — Warum soll man denn den Neapolitanern, bei eben so vielem Muth, bei eben so grossem Eifer für die gute Sache, weniger Klugheit zutrauen?.....

L.

*** *Ue.*

* * *

Ueber die lezten deutschen und französischen Noten, über Krieg und Frieden, über die Verhandlungen in Rastatt, über die Angelegenheiten Englands, werde ich im nächsten Stüke handeln.

Nachricht

an die Leser der Staatszeitung.

Der zweite Jahrgang dieser Zeitung, geht mit dem laufenden Monat December zu Ende. Der beinahe allgemeine Beifall, den dieses Institut seit seiner Entstehung gefunden hat, sichert seine Fortdauer. Das Publikum hat darüber schon entschieden. Ja, man kann sagen, es hat dieses Tagblatt vor andern mit Würde ausgezeichnet. Wir schreiten also mit Vergnügen und Zuversicht zum dritten *Jahrgange.*

Nur müssen wir wegen der Oekonomie dieses Blattes von dem 1ten Januar 1799 an, eine Aenderung treffen, die, wie wir hoffen, die Freunde und Beförderer dieses Institutes, unterstüzen werden.

Die immer zunehmende Theurung aller Bedürfnisse, folglich auch des Papiers, und alles, was zum Druk einer solchen Zeitung, wie die unsrige, erforderlich ist, die beträchtlichen Kosten einer Rastatter und mehrerer anderer Korrespondenzen, die schweren Postauslagen etc. etc. machen es unumgänglich nöthig, den Preis dieser Staatszeitung zu erhöhen.

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung *1 Karolin, oder 11 fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschieht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit 1 Laubthaler* oder *2 fl. 45 kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eigenem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung, und zwar, für das 1te Quartal im* Januar, *für das 2te, im* April, *für das 3te, im* July *und für das 4te, im* Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 Bände jährlich 4 Bände geliefert. Uebrigens wird jeder Billigdenkende leicht einsehen, dass, nicht *um mehr zu gewinnen, sondern um sich* gegen Verlust zu sichern, *diese neue Einrichtung durchaus nothwendig ist.*

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

No. CII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 21. December 1798.

Ueber den Einfluss der Vorurtheile und Leidenschaften auf Staatsgeschäfte.

On forms of government let fools contest
Whatever is best administer'd, is best. POPE.

(Eingesandt.)

Die Geschichte unserer Zeit hat gleich dem Geseze des *Drako*, ihre Warnungen mit Blute geschrieben. Aber, umsonst sind die zahllosen Demüthigungen des Stolzes; ohne Frucht die Erfahrungen, welche die Leichtgläubigkeit der Völker und ihrer Regenten machte. Fast alle menschliche Handlungen entstehen aus Vorurtheilen und Leidenschaften.

Der Sieg über solche Schwächen kostet Anstrengung. Sollte aber nicht jeder Regent manche freiwillige Entbehrung, sich zum Gesez machen, um nicht von Zufall und Feinden abzuhängen? Alles, was stoische Philosophie fodert, war Lebensweisheit im goldnen Zeitalter der Römer und Griechen 1), würde auch noch in unsern Verhältnissen, auf individuelle Veredlung, so wie auf das Wohl der Staaten wirken. Wenn ein Herrscher, als Stoiker, die Gegenstände betrachtet, so ist er weder dem Stolz, dem Aberglauben, — den Vorurtheilen, der Sinnlichkeit, noch dem Zorn zugänglich: — er wird, selbst das Bedürfniss, Freunden zu vertrauen, sich versagen. Nur eine solche Selbstständigkeit sichert den Staat vor Leidenschaften, deren Verirrungen durch den

1) S. Antonins Unterhaltungen mit sich selbst, aus dem Griechischen übers. mit Anmerkungen von Reche, Frankfurt 1797.

den Untergang schuldloser Familien verbüsst werden.

1) Vielen schien es gleichgültig, ob der Grosse den Wahn seines Stolzes nähre, oder nicht.

Die Nationen selbst fodern einen gewissen Prunk der Mimik, und so wie wir alle, nur einer mehr als der andre, Schauspieler seyn *müssen*, so mögen auch Krönungen und Salbungen, Landtäge, Te Deum's, und Prozessionen, eine vortheilhafte Wirkung auf den Volkshaufen äussern. Man sagte sehr bitter und *wahr*, dass bei dem *lezten* Ungrischen Aufgebot, welches als blosse Demonstration 16 Millionen Gulden kostete, der Souverain in Ungrischer Tracht seinen Zwek leichter durchsezen, und in ein paar langen Hosen die Freude haben würde, dass zehntausend Ungarn mehr sich schlachten liessen. Unzählige ähnliche Fälle werden mich doch noch nicht zum Lobredner des Stolzes und der eiteln Pracht machen. Es ist gar zu misslich, wenn ein *erlauchter* Schauspieler vergisst, dass seine äussere Repräsentation — *Rolle* ist. Die meisten Kriege fanden ihr Entstehen in dem Stolze, wie dies der Successionskrieg, so wie der gegenwärtige bewährt, welchen man mit unglüklicher Vorbedeutung den Prozess der Grossen nannte. Wird nicht ein stolzer Monarch seine Lieblingsfehler allzuduldend verzeihen, und seine Minister, *so lang sie vor ihm kriechen*, zu einem Missbrauch der öffentlichen Gewalt reizen, und so durch einzelne Thoren den Lebensgenuss von Millionen besserer Menschen vergiften? Katharina die zweite, zeichnete sich auch von der Seite zu ihrem Ruhme aus, denn ob sie gleich nur zu sehr den Ehrgeiz und die schwindelnde Grösse ihrer Lage fühlte, hob sie dennoch eine Menge der äussern Kennzeichen des Despotism auf, und erfuhr die besten Folgen dieser Mässigung 2).

2) Der Aberglaube hat auf Staatsgeschäfte den verderblichsten Einfluss. Unheilbar blieb die Wunde, welche der verruchte Beichtvater Ludwigs XIV. seinem Vaterlande schlug. Glühender Hass nährte in Deutschland einen 30jährigen Bürgerkrieg, veranlasste die Tekelysche Empörung in Ungarn, und entriss Schlesien dem östreichischen Hause. Die misskannten Wohlthaten der Aufklärung vergällten die lezten Lebensjahre Josephs des zweiten. Hat nicht jenes Misstrauen, welches aus der Eifersucht entsteht, womit ein jeder seine Amtmen - Mährchen vertheidigt, — eine, den öffentlichen Geschäften nachtheilige Scheidewand zwischen den Deutschen auf dem Reichstage gezogen? Ist nicht Güter - Erwerb und Besezung der

2) Man vergleiche *Rulhières* und *Seume's* Schriften über Russland. Ueber leztere Schrift vergl. eine Rezension im 4ten Heft des 1ten Bandes der *Neuesten Staaten - Kunde*.

der Staatsdiener sehr oft davon abhängig? Im siebenjährigen Kriege trug das religiöse Vorurtheil wenigstens eben so viel als die Taktik, zur entscheidenden Lissaer Schlacht bei, wo die protestantischen Kontingente ihren Glaubensgenossen absichtlich wichen. So grossen Einfluss haben Meinungen auf Handlungen! — Ein Deist, welcher in Religion nur für das *Erweissliche* und *Nüzliche* sich erwärmt, hat desto wichtigere Vortheile in Behandlung der Menschen voraus. Priester, die zu allen Zeiten in die Gesezgebung pfuschten, missbrauchen einen abergläubigen Regenten. Aber ein Selbstdenker, wie *Cäsar*, *Julian*, *Friedrich der zweite*, macht das Glük der Völker, befreit sich vom Zusammenhang und Zutritt der Pfaffen, und von jener Unduldung, welche das Karakterzeichen aller positiven Religion ist 3). Dünken sich nicht die Protestanten sehr klug und sanftmüthig? Man lese aber nur die meisten der pasquillantischen Schriften Luthers, man studire die billigen und brüderlichen Geseze gegen Katholiken in Sachsen, wo man auch noch die Todesstrafe gegen *qualifizirte* fleischliche Vergehen erkennt †). Unaufgeklärte, fühllose Juristen! begreift ihr nicht, dass solche Armseligkeiten aus der priesterlichen Gesezgebung herstammen? 4) Ein Kornet schämte sich, zu reiten, wie — ein Apostel, aber die Doktoren beider Rechte schöpfen aus dem Giftquell der Kirchengeseze, und des Päpstlichen Rechts. Wenn nun die *biblische Criminal-Justiz* nicht die des *Howard* und *Beccaria* ist, warum werfen wir nicht den drükenden und lästigen Ballast über Bord? Aber die Regenten werden selbst, von unpolitischen Vorurtheilen unterjocht. So liess sich Philipp der zweite eine Ader öfnen, und goss eine Schale voll Bluts in das Feuer, um Busse zu thun, dass er den Meuchelmord seines Sohns bedauert hatte, dessen Hinrichtung einige Bischöffe erpressten, welche den *hellen Geist des Thronerben fürchteten.* Was hätte Spanien seyn können? und was ist es? seitdem der Glaube mächtiger gebietet, als die gesunde Vernunft.

Kkkkk 2

3) *Thomas Payne's* Unterfuchungen über wahre und fabelhafte Theologie.

†) *Ehemals erkannte*; jezt aber nach weiseren und menschlicheren Prinzipien behandelt. L.

4) Das Conc. Trident. Seff. 24. de reform. Cap. 8. baute auf Timoth. C. 5. die Entscheidung, — Vergehen der Sinnlichkeit öffentlich zu strafen. Daher die vernunftlosen Strafen der Kirchenbusse, des Bannes, u. dgl. welche den Kindermord veranlassen. S. Staatswissenschaftl. Zeitung Jahrg. 1789. Nummer 86. bis 88. Die unsinnige Lehre der verbotenen, aber für Geld lösbaren Verwandschafts Grade, der Missbrauch und die krassen Begriffe der Eide, entstanden aus dem Eindringen der Andächtelei in die Rechtswissenschaft. S. *Beccaria*, (deutsche Uebersez. Ausgabe. von Breslau 1788.) S. 44 und 164. Staatswissenschaftl. Zeit. Jahrg. 1789. S. 652. 708. 744.

nunft. Liesst man die empörende Entschuldigung, womit ein klassischer Geschichtschreiber die Schuldlosigkeit der Civil. Obern an der Verbrennung des *Huss vertheidigt* 5), so wird sich's zeigen, wie thätig der Aberglaube ist, um einen gerechten und aus Temperaments-Schwäche guten Regenten zu verführen. Bisweilen hat ein Regent weise Ursachen, seine Ueberzeugung für sich zu behalten. Julian, Don Carlos und Joseph der zweite, würden dabei gewonnen haben, Vorurtheile mit Schonung zu behandeln; aber in den Kabinetten selbst ist die Aufklätung nothwendig, damit unmenschliche Geseze, die Frucht übermenschlicher Priester-Visionen, — gegen ein gütevolles Recht vertauscht werden.

3) Was am nächsten an diese Schwäche gränzt, ist die blinde Ehrfurcht, dem *verjährten Vorurtheil* gewidmet. Weil z. E. ehemals in den Zeiten der Uebermacht des Adels, die besten Stellen als Versorgungs-Mittel der jüngern Söhne betrachtet wurden, so seufzt Deutschland noch izt unter so vielen Ober-Amts-und Jagd-Aemtern, Hofstellen und Präbenden.

In Jahrhunderten, wo alle Wissenschaften äusserst einfach waren, mochte die Achtung für das kindische Alter, und die Besezung der Dienstpläze nach den Dienstjahren gelten. Damals liessen sich also Kabinetts-Veränderungen eben so richtig voraus berechnen, wie ich einem Menschen ohne Weltkenntniss an dem Mund ansehe, was er verschweigen will. Das Anrecht der *Ancienneté* gieng endlich bis zu dem Kriegerstande, und wir haben Generals, die vor hohem Alter weder hören, sehen, noch *denken können*, und von dem menschlichen Leben nichts als den Eigensinn übrig behielten. Deutsche Heere müssen der Opinionen-Tirannei noch Eine Million Schlachtopfer bringen, ehe man es wagen wird, auf dem Grundsaz zu beharren, die alten Bäume auszuhauen, um den jungen Nachwuchs nicht zu ersliken. — Die Natur selbst, welche von einem Jahrzehend zum andern sparsamer wird, feste Körper zu bilden, nöthigt uns endlich, alle Veteranen über 60 Jahre, auf halbe Besoldung zu sezen. Der Pensions-Fond dazu ist überflüssig da, wenn die Dienstpläze, deren Lux und Entbehrlichkeit ich oben rügte, — dafür bestimmt würden.

4) Zu allen Zeiten behauptete Sinnlichkeit ihre Herrschaft über die edelsten Menschen. Eine Buhlerin wird gefährlich, wenn sie durch den Schein von Freundschaft sich verschönert, wenn Wollust den täuschenden Reiz des Sentimentalen gewinnt, und das Vertrauen bezaubert. Es ist traurig, dass nur die schlimmern und harten Menschen, welche eines Sinnen-Rausches ohne den Genuss der Fantasie fä-

5) S. *Schmidts* Geschichte der Deutschen h. t.

fähig sind — — jene Klippen vermeiden. Möchte jeder Beherrscher sich überzeugen, daſs Ausdauern in Liebe und Freundschaft eine Gleichheit des Ranges fodert, — daſs *reine Leidenschaften* die seltensten sind, und sich *nicht vermiethen!* —

Man sei Ulysses, um von keiner Circe in ein Thier verwandelt zu werden!

5) Ich schlieſse mit Warnungen gegen die Leidenschaft gereizter Empfindlichkeit. Wenn ein Mann, Geist genug besizt, um Stoiker zu seyn, so brauche ich nichts weiter zu sagen. Wie oft wurden *in allen Kabinetten* die Eindrüke des gegenwärtigen Augenbliks angenommen! Allezeit entstanden wichtige Fehler daraus. Der Regent, gleich dem Gesez, weiche nur der auf Prüfung gegründeten Ueberzeugung des Wahren und Guten. Solch ein schöner Kontrast gegen die Irrthümer und Ungerechtigkeiten, welche die Welt beherrschen, giebt dem aufgeklärten Monarchen ein Uebergewicht, um durch die Fehler der Nachbarn zu glänzen und zu gewinnen. Ueberhaupt fehlt der Grosse seltener durch seine *eigne Uebereilungen*, als durch die Leidenschaften seiner Vertrauten, die ihre Schimären unter einer höhern Firma *verkaufen*. Leicht zu berechnen ist's, warum *gerade in unsern Zeiten* am meisten auf die Leidenschaften Jagd gemacht wird. Es giebt Ein sichres Merkmal den Verführer vom Biedermann zu unterscheiden: jener wird nur zu dem *Gefühl*, der absichtslose Freund der Wahrheit wird zum *Verstande* sprechen.

Der sehnliche Wunsch *aller* Deklamatoren ist — Einfluſs auf Staatsgeschäfte. Für diesen Zwek heucheln französische Schriftsteller dem Volke, und deutsche Ehrgeizige den Grossen.

Eine Reichsfreie Ci devant Exzellenz schreibt izt Gespräche im Reiche der Toden, zwischen Charon und Merkur, unter den lahmen Flügeln der Bamberger Zeitung. Der allzuwenig verstekte Plan ist — leicht zu errathen . . . . . Schon der Titel scheint unglüklich gewählt. Die Toden wissen nichts von den Lebenden, Merkur war ehedem ein *Schuzgott der Gauner*, Charon ein so *schmuziger Geiziger*, daſs er selbst den abgeschiedenen Seelen das Fährdegeld abfoderte . . . .

Cato.

Die Festung Malta *)

Die schwache Regieruug und die schwankenden Maasregeln des verstorbenen Grossmeisters von Rohan haben den ersten Grund zum Verderben des Malthefer-Ordens gelegt. Er hatte die Verbreitung verderblicher Grundsäze die sich mit keiner Regierung vertragen, zugelassen. Wir sind durch die Miglieder des Ordens, denen die Leitung der Finanzen, das Fortifikations- und Artillerie-Wesen anvertrauet war, verrathen worden; die reichen Einwohner Malta's, Barone und Kaufleute haben sich aufs gröbste undankbar bewiesen; sie sind an der Ermordung verschiedener Ritter schuld, weil sie verbreitet hatten, dass diese Ritter sie den Franzosen überliefern wollten. Im Januar 1798 schikte das Direktorium einen gewissen Poussielgue nach Malta, der bei einem Anverwandten dieses Namens, einem reichen Banquier und Kapitain des Hafens, seine Wohnung nahm. Der französische Konsul Karuson bekam den Befehl, die Liste der Malthefer aufzunehmen, die eine Veränderung in der Regierungsform wollten, und beim ersten Winke, den sie von Frankreich bekämen, einen Aufstand zu erregen versprachen; er trug seinen Agenten auf, die Malthefer zu bereden, dass sie sich beim Konsul einschreiben liessen. Hompesch war von diesen Anschlägen unterrichtet und liess ihn sein Wesen fortreiben, obgleich selbst Grosskreuze ihn davon benachrichtigt und ihm Briefe, die Poussielgue mitgebracht, gezeigt hatten. Der Ritter O Hara, der seiner Zeit ebenfalls davon unterrichtet wurde, kann dieses bestätigen.

*) Aus einem Briefe des Herrn v. *Tignit*, Baleys und Grosskreuzes des Malthe-serordens.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Bittere und herbe Arzneien, die den Geschmak am meisten beleidigen, sind oft in ihrer Wirkung am wohlthätigsten. Dies mag vielleicht der Fall mit der lezten, bekannten französischen Note vom 16. Frimaire (6. Dec.) seyn. Man hat darin besonders folgende drei Punkte, sehr auffallend finden wollen: 1) Den Ausdruk: „*nichtssagende Noten* zu häufen;“ 2) die etwas räthselhafte Weissagung: „In sehr kurzer Zeit wird die Deputation und das ganze deutsche Volk, „ihre

„ihre wahren Freunde kennen ler-„nen"...... und 3) die peremtorische und sehr kurze Frist, von 6 Tagen, in welcher die Deputation ihre bestimmte Erklärung über die streitigen Punkte geben soll. — Was den *ersten* Punkt betrift, so kann es seyn, dass man in der Schnelle, womit diese Note abgefasst wurde, die Wendung *stärker ausgedrukt* als *gedacht* hat; vielleicht hat man statt *nichtssagende* Noten, *nichtsbewirkende* Noten sagen wollen. Dieser Ausdruk wäre ausserdem, dass er weniger barsch und herbe wäre, auch philophisch richtiger. Denn *gesagt* haben jene Noten allerdings etwas; aber nicht alles Gesagte ist immer von Wirkung..... Ich wundere mich daher, dass der trokene, ernsthafte, konsequente Bonnier, sich einen schwankenden unphilosophischen Ausdruk hat abgewinnen lassen, der nach reiferer Ueberlegung, ihm gewiss am meisten zu schaffen machen wird...... Ueber den zweiten Punkt, wird man die Kritiker wohl noch leichter befriedigen können. Die Weissagung enthält ja etwas *Gutes:* Man verspricht ja der Deputation und dem deutschen Volke, dass sie ihre *wahren Freunde* kennen lernen sollen, und das dächte ich, könnte man ja mit Ruhe erwarten. — Ein anderes wäre es, wenn es hiesse: die Deputation und das deutsche Volk sollten bald ihre *wahren Feinde* kennen lernen; da wäre es freilich rathsam, die Blike etwas aufmerksam auf die Bewegungen der guten Freunde in Wisbaden, Mainz, Wezlar, Hamburg etc. zu richten. — Was nun vollends den *dritten* Punkt betrift, so wundere ich mich, wie man diesen auffallend oder gar als anstössig und beleidigend ansehen kann. *Sechs Tage,* ist keine so kurze Frist, als manche vielleicht sich einbilden dürften. In *sechs* Tagen wurde Finsterniss in Licht, das wilde Chaos in einen fruchtbaren und himmlisch duftenden Garten umgewandelt; in *sechs* Tagen wurde die ganze Schöpfung vollendet; warum sollten denn — so dachten wahrscheinlich die französischen Gesandten — warum sollten denn die vortreflichen deutschen Gesandten zu Rastadt, nach Jahr u. Tag, und nach dem die *grösten* und *wichtigsten* Punkte längst berichtigt sind, nicht über die minder wichtigen in sechs Tagen entscheiden können? — Auch hat man ja das Reich nicht übereilen wollen, sondern die französische Gesandschaft erklärte nur, dass nach dem bestimmten Zeitraum ihre Mission zu Ende seyn würde. — —

Indessen hat diese französische Note, troz dem Aergerniss, das man daran hin und wieder hat nehmen wollen, doch schon eine sehr gewünschte Wirkung gehabt. Die Mehrheit der Stände, hat sich für das Konklusum vom 10 Dec. erklärt, wodurch die wenigen streitigen Punkte beseitiget und der französichen Regierung die kräftigsten Beweise gegeben werden, dass das deutsche Reich den Frieden

den wirklich und ernstlich wünscht. Es steht nun zu erwarten, was die endliche Wirkung dieses Konklusums und des Widerstandesseyn wird, den die Mehrheit in den Erklärungen der drei Stände Oestreich, Sachsen und Bremen findet, welches wir wahrscheinlich in unserm nächsten Blatte werden näher bestimmen können.

a.

Ein gutes Zeichen ist indessen, dass die Mitglieder der Mehrheit, schon am 9ten December bei dem Minister Bonnier gespeist haben. Dabei muss man doch bemerken, dass es sehr auffallend ist, dass der *Würzburgische* Gesandte obgleich er sich zur Mehrheit geschlagen, und ein sehr friedliches Votum gegeben hat, doch nicht zur Tafel eingeladen wurde. Es ist doch hart, wenn man für den Frieden stimmt, und doch nicht mit *essen* soll..... Wenn einmal die grosse Tafel der Entschädigung gedekt seyn wird, wird man hoffentlich diese Ungerechtigkeit wieder gut zu machen suchen...... L.

Nachricht

an die Leser der Staatszeitung.

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung 1 *Karolin, oder* 11 *fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschicht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit* 1 *Laubthaler oder* 2 *fl.* 45 *kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eignem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung, und zwar, für das* 1te *Quartal im* Januar, *für das* 2te, *im* April, *für das* 3te, *im* July *und für das* 4te, *im* Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 Bände jährlich 4 Bände geliefert.

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

No. CIII.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Dienstag, den 25. December 1798.

Sekularisationen der geistlichen Güter in Baiern.

Fortsezung *).

No. 2.

Copia des von der Baierischen Landschaft an Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz Baiern erlassenen Schreibens d. d. München den 11. *November* 1798.

Unser Mitstand derer Prälaten hat uns, nach mehrerem Inhalt der Beilage, das, auch uns nicht unbekannte, öffentliche Gerücht von Aufhebung mehrerer ständischen Klöster, oder deren unerschwingliche, durch eine päbstliche Bulle autorisirt werden wollende Belegung verfassungsmäsig angezeigt, und in Folge des untrennbar bestehenden Landschaftlichen Vereins, auch unsere verbandmäsige Unterstüzung nachgesucht. Ob wir gleich zu so einem Landesverfassungswidrigen Vorschritt nicht den mindesten gegebenen Anlass finden können, auch nicht einsehen, wie der Pabst das Recht haben solle, die Verfassung deutscher Lande wesentlich anzugreifen, den deutschen Landesfürsten die Befugniss zu ertheilen, gefreite Landesstände nach Willkühr zu belegen, oder sie gar aufzuheben, und diess alles durch eine *ad narrata qualiacunque* (wie die Suppressionsbulle in Hinsicht des Klosters Jedersdorf ein neues Beispiel liefert) auch ohne genugsame Information und Anhörung der Betheiligten leicht zu erhaltende Bulle zu bewirken: so wollten wir doch in unterthänigster Ehrfurcht gegen Ew. angepriesene Gerechtigkeitsliebe ausführlich submissete Vorstellungen und weiters befugte, den Reichsgesezen und der Landesverfas-

*) S. No. XCIV. u. CI. der St. Z.

sung

sung angemessene Vorschritte noch gerne suspendiren und uns vorher blos auf die Bitte um gnädigsten Ausschluss über den Grund oder Ungrund dieses schon zu laut gewordenen öffentlichen Gerüchts und um abschriftliche Mittheilung der allenfalls vorhandenen bulla pontificia gehorsamst einschränken.

Indessen können wir dabei doch nicht unterlassen, Ew. nur einige schon höchstbedenkliche Folgen, welche auch schon aus diesem blossen Gerücht, wenn solches nicht ungesäumt widerlegt wird, nothwendig entstehen müssen, dringendst vorzustellen, denn es ist einleuchtend, dass bei solcher Lage der Prälatenstand nicht nur keinen Kredit mehr, auf welchem wir bei der so reichlichen Bewilligung des heurigen Postulats vorzüglich gezählt haben, erhalten wird, sondern diesem unserm Mitstand vielmehr sämmtliche schon aufhebende Kapitalien uneinstellig werden aufgekündet werden, wodurch selber für sich schon in einen unerschwinglichen Verfall gerathen muss, und wir insgesammt nothfolglich mehrfachen Anstand in Hinsicht der heurigen Bewilligungen haben müssen, und uns anbei ganz nicht mehr zu einiger Schuld gerechnet werden könnte, wenn die Beitragung der gewilligten Mittel wesentlich ins Stecken gerathen würde. So wie wir, nebst dieser Bemerkung obige Bitte nochmahl wiederholen, so fügen wir auch noch diese bei, Ew. wollen doch gnädigst geruhen, auf unsere in Postulatsachen unterm 9 d. eingereichte Vorschläge und Bitten in bälde eine gnädigste Entschliessung zu ertheilen, als wir ausser dessen in Ausschreibung, resp. Einbringung der Steueranlagen und freiwilligen Beiträgen zum nicht unbedeutenden Nachtheil sehr gehindert werden.

Womit wir uns etc.

Eine psychologische Merkwürdigkeit.

In einer vor Kurzem erschienenen Schrift, genannt:

„*Wezel* seit seinem Aufenthalt in „Sondershausen etc. vom Bürger „J. N. Beker, (bei Neumann) „1798. „

sind folgende Züge von der traurigen Lage eines in Deutschland bekannten Gelehrten enthalten, die hier wohl eine Stelle verdienen.

„Wezel ist zu Sondershausen im Schwarzburgischen im Jahr 1747 gebohren; er brachte die bessere Periode seines Lebens in Gotha, Berlin, Leipzig und Wien, bald als Hofmeister, bald als privatisirender Gelehrter

ter und Schriftsteller, bald in buchhändlerischen Unternehmungen hin; von Wien, wo er sich sehr gefiel, gieng er wieder nach Leipzig; aber sein unruhiger Geist, fehlgeschlagne Erwartungen und ein ungeheurer Stolz, den man an ihm schon seit seinem frühesten Alter bemerkte, und der immer mehr zunahm, je mehr Widerstand er fand, würde die Ursache seines Unglüks. Er ward schwermüthig, und zog sich im Jahr 1786. nach seinem Geburtsorte Sondershausen zurük, wo er abgeschieden von der Welt lebte. Er hatte von Leipzig, (so erzählt Beker aus dem Munde von Wezels Hauswirthin) 220 Thaler baares Geld, nebst einer kostbaren Garderobe, Silberzeug und vielen Büchern mitgebracht. Von den 220 Thalern lebte er 9 Jahre; alles übrige verwahrt er aber als Heiligthum. Brod hat er 9 Jahre lang nicht gegessen. Gewöhnlich bestand sein Mittagstisch in Kartoffeln, und Anfangs in einer halben Flasche Wein, den er gegen mitgebrachten Levantischen Kaffee eintauschte. Morgens und Abends trank er einen Schluk Brannteweín. So lange sein mitgebrachter Tobak reichte, war die Pfeife sein Hauptgenuss. Als der verbraucht war, rauchte er Papier, und endlich gab er es ganz auf. Er kleidete sich, wenn er sich einmal hervor wagte, kostbar, und ob er gleich mit niemand sprach, und alle Anreden brummend zurükwies, schien er es doch gern zu sehen, wenn man aufmerksam auf ihn war. Er durchstreifte Wälder und Einöden die Kreuz und Queere; wenn er an einen Ort kam, wo es ihm gefiel, blieb er Tage lang, einmal 3 Tage und 3 Nächte lang, unter freiem Himmel liegen, bis ihn der Hunger wegtrieb. Als sein Geld verzehrt war, machte er allerhand Spekulationen, um sich Geld zu verschaffen. Da man seine Schriften in Leipzig nicht verlegen wollte, (vermuthlich weil Spuren von Wahnsinn darin waren) machte er Plane zur Errichtung einer Buchhandlung in Sondershausen, für welche seine Schriften gedrukt werden sollten, überhaupt zur Errichtung einer grossen Handlung und einer Bank. Drei Briefe, die er darüber schrieb, sind in der Bekerschen Schrift abgedrukt. Als auch diese Projekte scheiterten, ward sein Menschenhass entschieden. Er sah und sprach nun fast mit niemand mehr. Ein ganzes Jahr lebte er bei seiner Hauswirthin auf Kredit, und verzehrte binnen dieser Zeit nur 31 Thaler; er fieng an, sogar die einzige Speise, die er bisher genossen hatte, die Kartoffeln, aufzugeben, und erhielt sich nur vom Branntwein. Ein halbes Jahr lang war er ununterbrochen betrunken. Seine Mutter, die noch in Weimar lebt, und die einigemal nach Sondershausen kam, um ihn zu sehen, liess er nie vor sich: denn weil sein Stolz sich für einen Gott hält, so schämte er sich der Abkunft von einer Sterblichen, und gab

vor, sie sei nicht seine leibliche Mutter, sondern bloss seine Wärterin gewesen, wofür sie auch bezahlt worden. Keinen seiner vorigen Freunde und Bekannten liess er vor sich. Als indess vor 5 Jahren ein Venetianer, Lorenzo, zu ihm mit den Worten eintrat: „Wir haben uns nie gesehn, aber unsre Herzen kennen sich, ich bin Lorenzo aus Venedig,“ da fiel Wezel dem Fremden mit lautem Schluchzen um den Hals, hieng lange in starrem Entzüken an ihm, und unterhielt sich den ganzen Tag bei verschlossenen Thüren mit ihm. Wezel war nach seiner Abreise untröstlich, und schrie oft Tage lang: Lorenzo, mein Lorenzo! und wüthete in der Stube umher. Durch die Nachrichten von Wezel in Hessens Durchflügen durch Deutschland, ward die jüngste Prinzessin von Sondershausen, jezige Gemahlin des Prinzen von Würtemberg, aufmerksam auf den Unglüklichen. Sie und einige vom Hofe vereinigten sich, für ihn zu bezahlen. Seitdem bezahlt der Hof täglich 5 Gr. für ihn, und Wezel isst nun wieder, ohne sich um einen Menschen zu bekümmern und ohne zu fragen, wer für ihn bezahlt. Morgens und Abends kommt er zu seiner Wirthin und nimmt einen Schnaps. Sein Mittagsbrod stellt sie vor seine Stubenthür; denn er lässt Niemand hinein, und fegt seine Stube selbst; die er überhaupt sehr sauber und ordentlich hält. Abends um 8 Uhr spielt er die Violine und singt dazu. Nie lässt er in seiner Stube einheizen. Beker kam im September d. J. nach Sondershausen und wollte Wezeln besuchen, bei dem er sich für einen Wiener ausgab, der ihm Grüsse von seinen Freunden zu bringen habe. Dies sezte Wezeln in die grösste Wuth. Er tobte fürchterlich. Aber dadurch, dass Beker den Verhöhnungen und Drohungen Wezels gleiche Sprache entgegen sezte, auch hernach seinen Talenten huldigte, gewann er ihn doch endlich so sehr, dass er ihn in sein Zimmer einliess, und sich mit ihm ein paar Stunden unterhielt, während welcher Unterhaltung er, einige Aeusserungen ungeheuren Stolzes abgerechnet, nichts von Verrüktheit bliken liess. In der Eke lag ein grosser Stoss von Handschriften, auf welchem mit grossen Buchstaben geschrieben war: Opera Dei Vezelii, anno 1786. usque huc. (Werke des Gottes Wezel vom Jahr 1786. bis jezt.) Zum Vorzeigen derselben war er nicht zu bewegen; aber so viel versicherte er, dass sie die Bewunderung der Welt auf sich ziehen würden, wenn sie Verleger fänden. Beker versprach, sich wegen derselben bei Buchhändlern zu verwenden. Er erkundigte sich nach vielen Dingen aus der litterarischen Welt; fragte nach Wieland, Göthe, Blumauer, Ramler und Klopstok. Da ihm Beker sagte, dass er nach Hamburg reise, bat er ihn, ein Manuscript mit an Klopstok zu nehmen,

Er

Er äusserte den Wunsch, ein neues Werk der Litteratur zu lesen, da er seine eignen Bücher schon so oft durchgelesen, und freute sich, da ihm Beker den ersten Theil von *Meisters* Lehrjahren zu lesen gab. Die Tabakspfeife, die Beker bei sich hatte, betrachtete er mit gierigen Bliken; Beker stopfte sie, rauchte sie an, und gab sie ihm. Wezel rauchte mit sichtbarer Wollust. Er lud seinen Gast auf den andern Morgen wieder zu sich ein, und versprach, ihm des folgenden Nachmittags auf eine Flasche Wein zuzusprechen. Aber des andern Tags hatte sich seine Laune verändert. Er war nicht zu bewegen, Bekern vor sich zu lassen, wollte auch weder Meisters Lehrjahre, noch die Pfeife zurükgeben, wollte nichts von dem Manuscript wissen, das er ihm für Klopstok mitzugeben versprochen hatte, und liess sich auf nichts ein. So musste Beker, nach einigen vergeblichen Versuchen, zwei Tage nachher abreisen. „Vielleicht, ruft der Verfasser aus, trägt diese Schrift etwas dazu bei, dass Menschenfreunde sich des unglüklichen Mannes annehmen, dessen Krankheit nur im Kopfe sizt, und sich keineswegs schon mit seinem Herzen so innig verwebt hat, dass an eine völlige Herstellung nicht weiter zu denken wäre. Der Genius, der in jüngern Jahren dem deutschen Vaterlande so vortrefliche Werke geschenkt hat, ist keineswegs gelähmt; er regt sich immer noch mit mächtigen Flügelschlägen. Unglükliche Verhältnisse, die seinen gewaltsamen Flug klemmten, haben ihm eine andere Richtung gegeben. Bei mir ist kein Zweifel, dass die Behandlung eines geschikten Arztes in wenigen Monaten fähig ist, den so treflichen Mann der Welt wieder zu schenken.„

Miszellen.

1.

Welch eine Veränderung! Wie höflich und artig der Minister *Bonnier* geworden ist! Man vermisst hier ganz den trokenen, düstern Diplomatiker; man glaubt einen Hofmann aus *Ludwig des Vierzehnten* Zeiten zu hören.... „Die Unterzeichneten" — so lautet die lezte französische Note vom 22. Frimaire — „sehen keinen „Augenblik an, der Reichs-Deputation das **angenehme Gefühl** auszudrüken, von welchem sie bei der „*Ueberzeugung durchdrungen wurden*, „dass ihr *Vertrauen* auf die **Klugheit** „und **aufgeklärte Menschenliebe**, „der *Reichsdeputation*, nicht getäuscht „worden ist." u.s.w. — — — —

Angenehme Gefühle der französischen Minister, *Klugheit* und *aufgeklärte Menschenliebe* der Reichs-Deputation! Wie schön, wie unerwartet klingt das in dem Munde eines *Bonnier*! In der That, da die Mehrheit der Deputation dieses Wunder in *weniger noch als sechs Tagen* — bewirken konnte, so wird kein Unbefangener dieser Mehrheit seine Bewunderung versagen können. Wohl uns, wohl euch armen bedrängten Rheinländer! Ihr dürft nun wieder freier athmen! Ohne die Entschlossenheit, Klugheit und Standhaftigkeit der Mehrheit der Reichs-Deputation zu Rastatt, wären alle Leiden, alle Greuel des Krieges wieder von Neuem über euch ausgegossen worden! . . . . .

Franzosen, ihr habt nun einen *neuen* Beweis, von der Nachgiebigkeit, Klugheit und Menschenliebe der Deutschen; gebt uns nun auch einmal einen Beweis, von eurer Redlichkeit, Gerechtigkeit und Treue! . . . . .

2.

Redlichkeit, Gerechtigkeit und Treue! Diese Worte klingen schön, und sind des ächten Republikaners würdig. Wie ich höre, sollen sie in den *drei* Konstitutionen, welche die Franzosen beschworen haben, auch sehr oft vorkommen. Aber die Einwohner von Kölln, Achen, Brüssel, Amsterdam, Mailand u. s. w. behaupten jedoch, dass die Republikaner diese schönen Worte sich noch nicht so recht eigen gemacht haben. Viele unter ihnen, sollen gar nicht einmal wissen, was man mit dergleichen Ausdrücke eigentlich sagen will? . . . . Weit geläufiger sind ihnen aber die Worte: *Konscriptionen*, *Requisitionen*, *Kontributionen*, u. s. w. Davon steht zwar nichts in den *drei* beschwornen Konstitutionen, aber der *gute* Republikaner muss auch solche Tugenden in der Konstitution finden, die der Gesezgeber aus Bescheidenheit, nicht ganz bestimmt hat vorschreiben, sondern dem Gefühle eines gebildeten und aufgeklärten Volkes hat überlassen wollen . . . . .

3.

Bei einem in *Sankt* Petersburg gehaltenen Ordens-Feste, hat der Kaiser, in der Qualität eines Grossmeisters des heiligen Militair-Ordens von St. Jerusalem, dem Grafen von *Litta* das Gross-Kreuz ertheilt. Was mag da wohl der Herr von Hompesch zu sagen? Sollte er den Dialekt der *Russischen Zunge* nicht etwas harsch finden? . . . . . Ehemals konnte man sich schon auf die Hofsprache nicht so recht verstehen; jezt verstehen sich die Höfe unter einander nicht mehr. Der Herr von Hompesch kann indessen nichts bessers thun, als einen *Protest* gegen diesen ungewöhnlichen Vorfall, in den Zeitungen bekannt zu machen. Nur Schade, dass wegen des bekannten Zeitungs-Verbots, dieser Protest in Petersburg nicht gelesen werden kann, es sei denn, dass er auch in dem zu *Kairo* herauskommenden

menden *Courier d' Egypte* eingerükt würde, welches meines Wissens, die einzige Zeitung ist, die in Russland noch nicht verboten worden. . . .

4.

Es ist wohl kein besonderes Wunderwerk, einen neutralen Seehafen, der eine sehr schwache Besazung hat, und seinen kräftigsten Schuz in dem *ehemals* respektirten Völkerrechte zu haben glaubt, mit einer überlegenen Kriegsmacht zu überfallen, und im Besiz zu nehmen. So etwas ist nun wieder am 28. November in *Livorno* geschehen. Mehrere tausend Mann Neapolitanischer Truppen, auf englische und portugiesische Kriegsschiffe eingeschifft, haben sich nach Livorno begeben, und haben durch ein paar abgeordnete Offiziere das dortige Gouvernement um Erlaubniss gebeten, sich in dieser Stadt auf unbestimmte Zeit aufhalten zu dürfen. Da die beiden Abgeordneten sehr höflich und manierlich waren, und da man in Livorno auch in Erfahrung gebracht hatte, dass die auf der Höhe des Hafens sich gezeigten englischen Schiffe alles bei sich führten, was zu einer förmlichen Belagerung erforderlich ist, so hat das Gouvernement zu Livorno gar kein Bedenken gefunden, der *bescheidenen* Bitte der beiden Abgeordneten auf der Stelle zu willfahren. Man versammelte den Generalstaab; man *kapitulirte;* und 7000 Mann Neapolitanischer Truppen wurden ans Land gesezt. Das ist doch wohl ein ganz sonderbarer Krieg, in welchem alles erlaubt ist, was man *will* und *kann.* . . . . Ich würde mich gar nicht wundern, wenn einmal über kurz oder lang ein starkes Heer Russischer Truppen vor Konstantinopel erscheinen und den Grossherrn durch zwei abgeordnete um die Erlaubniss bitten lassen sollte, sich dort auf unbestimmte Zeit — aufhalten zu dürfen . . . . . Wenn die Abgeordneten recht *höflich* und *artig* wären, wenn die in der Nähe von Konstantinopel befindliche Russische Armee zahlreich genug wäre, um allen Widerstand unmöglich zu machen, so könnte man wohl Zehn gegen Eins wetten, dass der türkische Kaiser in seiner Weisheit und Menschenliebe für gut finden würde, dem Gesuche seines getreuen Alliirten zu willfahren . . . . . Man sieht also, dass dergleichen Siege, wenn gleich nicht nach den bekannten Grundsäzen des Völkerrechts, doch sehr natürlich zugehen. — Der Stärkere fodert, was der Schwächere nicht verweigern kann; oder, der Stärkere nimmt, was der Schwächere nicht behaupten kann.....

5.

Das geht nun Sieg auf Sieg, Schlag auf Schlag. Die Neapolitaner sollen nun auch in Rom eingerükt seyn. So sagen einige unverbürgliche Gerüchte, die immer gerne die Sterbegloke des Franzosen läuten . . . . . Gut, dass die Franzosen die Schäze der Kunst bei Zeiten aus Rom weggeführt

führt haben; denn jezt würde sie vielleicht der Ritter *Hamilton*, der auch ein grosser Kunstliebhaber ist, auf Befehl seiner Regierung — *in Schuz nehmen.* Und in der nächsten Ausstellung der Königlichen Akademie in *Sommerset-house*, liesse man vielleicht den belvederischen Apoll, den Laokoon u. s. w. für *Einen Schilling* Sterling sehen . . . . . Aber wie wird das nun in Italien gehen? Schlimm, sehr schlimm. Die Franzosen sind in diesen Gegenden jezt noch schwach. Das wussten die Neapolitaner, und daher griffen sie zuerst an; daher giengen sie — oder *wollten* gehen — nach Rom. Aber man kann sich auch wieder sammlen; die Franzosen können mit Hülfe der Cisalpiner und Schweizer nach einiger Zeit leicht über 100,000 Mann zusammen bringen. Alsdann erst könnte die Sache zur Sprache kommen. Als die Engländer und Spanier Toulon in Besiz nahmen, glaubte man, Frankreich sei auf immer verlohren. Ein jeder wird wissen, wie lange die siegenden Mächte diesen wichtigen Hafen behaupteten, und *auf welche Art* sie ihn zu verlassen gezwungen wurden . . . . .

6.

Zu Ferriere, im Departement de l'Oise, ist eine Frau Namens *Charlotte Dervilliez* von 5 Knaben entbunden worden. Sollten diese fünf Knaben zu Männern heranwachsen, und einst die fünf edelsten, weisesten und rechtschaffensten Männer von Frankreich werden, so müssten sie — da die Wahl nur auf solche fallen kann — die fünf Direktoren von Frankreich werden. Dann wäre diese Charlotte Dervilliez die Mutter des ganzen Direktoriums. Das wäre sonderbar! Aber was ist wohl so sonderbar, das in unsern Zeiten nicht möglich wäre? — Und auf alle Fälle, wird man es nicht für ungereimt halten, wenn ich diesen fünf Knaben in der Zukunft eben so vielen Edelmuth, eben so viele Weisheit und Rechtschaffenheit zutraue, als die fünf Männer besizen, die jezt die Republik beglüken . . . . . L.

Nachricht
an die Leser der Staatszeitung.

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung 1 *Karolin, oder 11 fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschieht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit 1 Laubthaler oder 2 fl. 45 kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eigenem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung, und zwar, für das 1te Quartal* im Januar, *für das 2te,* im April, *für das 3te,* im July *und für das 4te,* im Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 *Bände jährlich* 4 *Bände geliefert.*

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

No. CIV.

DEUTSCHE
REICHS-
UND
STAATS-ZEITUNG.

Freitag, den 28. December 1798.

Die Festung Malta.

Fortsezung *).

Im Anfange des Märzmonats in diesem Jahre erschien der Admiral Brueys mit einer Eskadre von 12 Linienschiffen von Corfu kommend, vor Malta, um sich mit den Küsten bekannt zu machen; er schikte ein Schiff in den Hafen, das einer Ausbesserung bedurfte, und von Seiten des Ordens mit allem nöthigen versehen würde. Die französische Eskadre untersuchte acht Tage lang alle Punkte, wo eine Landung vorgenommen werden konnte. Die Agenten der Franzosen versuchten, ob sie durch Verläumdungen etwas ausrichten könnten; sie verbreiteten, dass die Ritter, denen die Vertheidigung der Posten längst dem Meere anvertrauet war, sie verrätherisch dem Feinde überliefern würden; dieses ward geglaubt und beraubte die Ritter des Zutrauens, das die Malteser in sie gesezt hatten.

Der Geschäftsträger des spanischen Hofes und die spanischen Ritter missbilligten die kleinen Sicherheits-Massregeln, die man getroffen hatte, woraus die Malteser sahen, dass die Ritter unter einander uneins waren.

Der französische Consul Carusson liess Herrn de Brueys wissen, dass in dem Augenblike des Angrifs eine Menge Malteser zu den Franzosen stossen würden. Auf die Nachricht von den Anstalten, die zu Toulon gemacht wurden, und da einige Briefe anzeigten, dass sie gegen Malta gerichtet wären, bestand der Baley la Tour Düpin darauf, dass man die Gewehre, Lavetten u. s. w. in Bereitschaft hielte; er konnte aber nichts ausrichten.

Am 6. Juny erschien vor Malta ein Theil des französischen Convoys, bestehend aus 70 Transportschiffen und einigen Fregatten, die den übrigen Theil der

*) S. No. CII. S. 1621.

der Armee unter den Befehlen Buonaparte's erwarteten.

Die Unruhe nahm unter denjenigen Malteser-Rittern zu, welche die Insel zur vertheidigen dachten. Der Seneschall, Prinz Camille de Rohan bekam das Kommando der Milizen; unter seinen Befehlen standen der Baley Thommas, ein verdienstvoller Mann, der aber nie anders als zur See gedient hatte, und der Baley Clügny, brab, aber ein Greiss von 72 Jahren; solche Anführer wollte man den jungen unternehmenden französischen Generalen entgegen stellen . . . . . .

Den 9. Juny kam der übrige Theil der französischen Armee und Eskadre unter den Befehlen des berühmten Buonaparte an, der um 4 Uhr Nachmittags durch den Consul Carüson verlangte, dass man in dem Hafen von Malta die ganze Flotte aufnähme, die aus 15 Linienschiffen, 90 andern Kriegs-Fahrzeugen, Corvetten, Fregatten, Kanonier-Schaloupen oder Bombardier-Galiotten und aus 300 Transportschiffen bestand, die 40 tausend der besten französischen Truppen trugen; diese ungeheuere Flotte dehnte sich von le Goze bis Marsa-Scirokko aus, und bedrohte zu gleicher Zeit alle Punkte, worauf sich ein Angriff machen liess.

Der Grossmeister versammelte das Conseil, welches Buonaparte vermittelst eines Briefes bat, sein Verlangen schriftlich aufzusezen, wobei ihm angezeigt wurde, dass die Geseze des Ordens und die Regeln der Neutralität nicht erlaubten, mehr als vier Schiffe zu gleicher Zeit aufzunehmen; dass die Sicherheit des Hafens dieses erfoderte; das Conseil sezte noch hinzu, dass der Orden immer in Frieden mit Frankreich gelebt und von diesem Staate beständige Freundschafts-Versicherungen erhalten hätte. Dieser Brief wurde dem Consul Carüson eingehändigt, der ihn dem General Buonaparte nach seinem Schiffe l'Orient brachte, zugleich mit der Liste der Malteser, die versprochen hatten, mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Die Zahl dieser Malteser belief sich auf viertausend; sie versprachen, bei der ersten Bombe, die Buonaparte in die Stadt werfen lassen würde, über alle Ritter herzufallen. Da Buonaparte gegen sieben Uhr Abends den Consul Carüson nicht zurükgeschikt hatte, so wurden Anstalten zur Vertheidigung gemacht. Man hatte Grund zu erwarten, dass der Angriff am folgenden Tage geschehn würde. Es wurde befohlen, die Milizen unter die Waffen zu stellen, Pallisaden zu machen und den Pulvervorrath von la Cotoner nach der Stadt zu schaffen; zu allem diesem würde man in ruhigen Zeiten zum mindesten acht Tage nöthig gehabt haben.

Da es keinen Oberbefehlshaber gab, so konnte Niemand Befehle ertheilen, und der Grossmeister kam gar nicht aus seinem Palaste. Dem Baley de la Tour dü Pin wurde das Comman-

mando im Innern von la Cotoner übertragen und ihm zugleich der Befehl ertheilt, den Pulvervorrath nach der Stadt zu schiken, aber ohne ihm Leute mitzugeben, die diesen Transport besorgen konnten; und doch waren es zehntausend Fässer Pulver, die eine halbe Lieue weit den Hafen vorbei fortgeschaft werden mussten; dieser Grosskreuz nahm sechzehn Ritter mit sich, die 200 Lastträger zusammenbrachten und am folgenden Tage, einem Sonntage, um 4 Uhr Morgens fiengen sie diese gefahrvolle Arbeit an. Folgende Anführer standen unter seinen Befehlen: der Prinz Camille de Rohan kommandirte die Miliz und das Landvolk und hatte unter sich die Baleys de Clügny und Tommasi; die Insel de Goze stand unter dem Befehle des Gouverneurs dieser Insel, de Megrigny de Ville-Bertin; die Insel dü Cumin unter dem Ritter de Valin; la Tour-Rouge, unter dem Ritter de St. Simon, der, sobald er die Franzosen gelandet sah, seinen Posten verliess, und zu ihnen übergieng; la Melleha, unter dem Commandeur de Bizien; St. Paul unter dem Ritter de la Panouse; St. Jülien unter dem Ritter de Preville, (über diese zwey Posten führte der Schiffs Kapitain Saint-Felix das Oberkommando;) St. Thomas und Marsa Scirokko unter dem Ritter Düpin de la Gueriviere; die Stadt Vallette unter dem Baley de Loras, Marschall des Ordens; la Floriane unter dem Baley de Bellemont; die Schanzen Mansel und Tignié unter den Baleys Gorgao und la Tour-Saint-Quentin; Ricasoli unter dem Baley dü Tillet; das Schloss Saint-Ange unter dem Commandeur de Gondrecourt; die Insel de la Sanzle unter dem Baley de Saint-Tropes, der Schiffsbefehlshaber war; Bourmola unter dem Schiffs-Kapitain le Sobeires. Zu la Cotoner, wo la Tour-dü-Pin kommandirte, war keine einzige Kanone. Tommasi wollte die Verschanzungen von Nasciar vertheidigen; aber man hatte Sorge dafür getragen, dass er kein einziges Feldstük, noch irgend eine andere Art von Kanonen dort vorfand.

Alle diese Anstalten wurden während der Nacht getroffen; um alle Punkte und um eine Küste von sieben Lieues zu vertheidigen, hatte man kaum 7000 Mann, nämlich: das Malteser Regiment 500 Mann; die Garde des Grossmeisters 200; das Schiffs-Bataillon 400; das Galeeren-Bataillon 300; ungefähr 100 alte Kanoniere; 1200 sogenannte Jäger aus der Miliz gezogen; 1200 Matrosen von den Schiffen und Galeeren, die Kanonier-Dienste thun mussten, und 3000 Mann einer schlechten Miliz, die gleich am folgenden Morgen auseinander liefen. Zusammen 6900 Mann.

(Die Fortsezung folgt.)

Miszellen.

1.

Das war einmal ein frommer Tag! Nichts als Beten, Predigen und Singen. Alle Häuser, alle Strassen waren leer, alle Kirchen waren voll. Da konnte man keinen Handwerker in seiner Werkstätte, keinen Kaufmann auf der Börse, in den B—s keine Tugend, bei dem Minister keine Plusmacher finden. — Ich meine, den 29. November; den Tag, da die guten Leute in London, das Dankfest wegen des Sieges bei Abukir feierten. Das war einmal ein Tag der Andacht. — *George* und seine *Frau* — man stosse sich nicht, an diesen bürgerlichen Ausdruk; es ist jezt so Mode; die Könige sind *Männer*, und die Königinnen *Weiber* geworden. — Also wieder auf unsern vorigen Gegenstand zu kommen: *George* und seine *Frau*, giengen ganz früh in die St. James's-Kapelle und beteten. Die *Kinder* — ich meine, die *Prinzessinnen* — giengen auch hin, und beteten. Sie trugen an ihren Busen, die Lorbeeren, die Nelson am Nil gesammelt, und die der Minister Pitt für sich und seine Freunde, für eine Pension von 2000 Pf. Sterling dem Admiral wieder abgekauft hat. . . . . Man glaube nicht, dass dieser Preis zu hoch sei; denn Pitt kann ausserdem, dass er den *Kindern* Bouquets daraus windet, diese Lorbeeren auch noch bei neuen Taxen, Anleihen, Lotterien u. s. w. sehr gut gebrauchen . . . . . Der Lord-Major gieng in grossem Pomp unter Begleitung des ganzen Magistrats, des Artillerie-Bürger-Korps, nach der alten Paulus Kirche. Vor ihm her spielten die Stadt-Musikanten das hohe Lied, *Rule Britannia!* — Es war herzerhebend und schauerlich anzuhören. — Hinter ihm wurde das Schwerdt des Admiral *Bruëys* getragen. Darauf folgten die Emigrirten, die Augen immer auf dieses Schwerdt geheftet, worin sie wahrscheinlich den Zepter Ludwig XVIII. zu erbliken glaubten . . . . . Der Herzog von York hielt seine Andacht in der Garnison-Kirche. Ehe er ausgieng, warf er einen Blik auf die Karte der Niederlande. Sein Auge schien auf die Gegenden der Schelde, auf Lille, Dünkirchen etc. eben nicht ergözt, zu weilen . . . . . Das Ober- und Unterhaus, Pitt und die Kabinets-Minister zogen nach der Westminster-Abtei, und nach der Margarethen Kirche. Als Pitt sein Gebet-Buch aus der Tasche nahm, zog er zufällig ein Billet von dem Juden *Solomon* (ein bekannter reicher Banquier in London) mit heraus, worin dieser sich erbiethet, die neue Anleihe ½ pro Cent höher, als andere, zu übernehmen . . . . . So wurde der Vormittag in *reiner* Andacht hingebracht, und der Nachmittag

tag der Tafel, dem Wein, und dem geselligen Genusse geweiht. Das war einmal ein Tag der Andacht!

Sollte der König von Neapel das heutige Stük meiner Zeitung lesen, so dürfte der Wunsch, *am 29. November in London gewesen zu seyn*, vielleicht der *Dritte* seiner Wünsche werden . . . . . . *)

2.

Der General *Bernadotte* hat der Universität zu Giessen einige seltene Bücher zum Geschenk gemacht, die er auf seine militairischen Reisen *acquirirt* hat. — (Man weiss, was das Wort *Acquiriren*, in der französischen Militairsprache eigentlich sagen will . . . . .) Die Universität war lange verlegen, auf ein Mittel zu denken, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen. Endlich wurde beschlossen, dem General die *Doktorwürde* zu ertheilen; aber wohl verstanden: *Nicht* die *Diplomatische*, sondern die Juristische . . . . .

3.

Man schreit und schreibt sehr viel, von den drükenden Auflagen, unter welchen die Rheinländer, seit dem sie französische Bürger geworden, beinahe erliegen. Aber man sollte billig seyn, und die Sachen genauer kennen zu lernen streben, worüber man schreien und schreiben will. Man muss einen Unterschied machen, zwischen wirkliche, gesezmässige Auflagen der Regierung, und zwischen Erpressungen, unbefugter, betrügerischer Einnehmer. Das gröste Unglük der Rheinländer rührt eigentlich daher, dass die Geistlichkeit und die alten Beamten, sie beständig in dem Wahne zu erhalten suchten, „dass die Sachen nicht „so bleiben könnten, sondern wieder „*ad Statum unde* kommen müssten." Hierdurch liegt alles zu Grunde; alle Ordnung wird gestört; man fügt sich in nichts. Man macht sich nicht mit den Gesezen bekannt, weil man sie nicht für Geseze hält, die Bestand haben werden. Die meisten Einwohner jener Lande, lassen sich also lieber von jedem herumstreifenden Betrüger und *sogenannten* Kommissair schinden, als dass sie nur die Verordnungen nachlesen möchten, um doch zu erfahren, *was* sie eigentlich zu bezahlen haben. Diejenigen, welche dieses thun, fühlen sich nicht so sehr belastet. Ein Mann, der in der dortigen Gegend mehrere Güter besizt, schreibt mir noch vor Kurzem: „er „bezahle izt in allem kaum so viel, „als vorhin die Zehnten betragen hät„ten."— Er legt aber auch einem jeden, der ihm Geld abfodert, die Verordnungen (Geseze) vor, und zahlt keinen Heller mehr, als diese vorschreiben.

4.

Kürzlich passirte eine beträchtliche Anzahl Kaiserl. Pionniers durch Schwaben, nach dem Rhein. Sie würden

*) S. No. XCVIII. Misz. No. 3. S. 1555.

auf Wagen gefahren, um schneller an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen. Es heißt, sie sollen zur Schleifung der Festungs Werke gebraucht werden. Die Franzosen haben sich gegen das Schleifen von Mannheim gesträubt, weil sie diesen Plaz im Fall eines Krieges leicht nehmen, und sehr zu ihrem Vortheil besezen könnten. Aber zu München war die Sache schon mit dem französischen Gesandten ausgemacht. Die Schleifung von Mannheim, soll auch schon wirklich angefangen seyn.

5.

Die Würtembergische Geschichte (S. No. CI. Misz. No. 2. S. 1602) ist nun geendigt. Der Erbprinz wollte ausser Landes gehen, und dort Dienste nehmen. Der Kammerherr von *Pfubl* wollte das Geld dazu hergeben. Er und der Hr. von *Röder*, (welcher eigentlich bei dem 2ten Prinzen angestellt ist, aber in dieser Sache mit gewirkt hat) waren so unvorsichtig, über den geheimen Gegenstand mit einander zu korrespondiren. Einige Briefe fielen dem Herzog in die Hände, worin er vielleicht eben keine *Schmeicheleien* gelesen haben mag.... Die gedachten beiden Herren, und ein Herr v. *Taubenheim*, der ebenfalls in *geheimen* Angelegenheiten des Prinzen gebraucht wurde, sizen nun alle drei auf dem Aschberge. Der erste auf 9, der zweite auf 7, und der lezte auf 3 Monate.

Schon lange drangen die Stände darauf, der Herzog sollte seine Prinzen nach *Tübingen* schiken, damit sie erst *Landesgeseze* u. s. w. kennen lernten, ehe sie in fremde Länder reiseten. Die Stände warfen zu dem Ende 12,000 fl. aus. Der Herzog acceptirte dieses, schikte aber die Prinzen nicht nach Tübingen. Jezt dringen die Stände von Neuem darauf; der Herzog hat nun versprochen, den Erbprinzen sogleich dahin zu schiken; der Oberst *Mylius* ist zu seinem Führer ernannt.

6.

In einer kurzen Lebensbeschreibung der Apostel, welche einem in der Hamburgischen Stadt-Bibliothek befindlichen Exemplare der Luftischen Ausgabe der Lutherischen Bibelübersezung vom J. 1534, vorgeheftet ist, findet man schon eine genaue Zeichnung von der Guillotine, unter dem Namen eines Römischen Fall-Beils, wodurch der Apostel *Matthias* soll hingerichtet worden seyn. Von späterem Dato, aber bekannter, ist die Abbildung dieses Fallbeils, in *de Catts* holländischem Gedichte: *Doodkiste voor de Levendige*, in der Amsterdamer Folio Ausgabe von 1658. Auf dem Lüneburgischen Rathhause soll über einer sehr alten Thüre, ein hölzernes Schnizwerk, eben diese Mordmaschine, vermuthlich als Marterthum des Apostels Matthias, darstellen.

Der Bürger *Guillotin*, der in Robespierre's finstern Zeiten eine so grosse

fe

se Rolle spielte; hat also ein grobes Plagiat begangen, und hat die Lorbeeren, wegen der Erfindung der Guillotine, sehr ungerecht an sich gerissen. Indessen ist das nicht die erste Erfindung, die auf deutschem Boden gewachsen, wovon die Franzosen die Früchte genossen haben. So sagt man auch, dass das *Pulver* in Deutschland erfunden seyn soll, womit die Franzosen unsere Brüder und Söhne zu Boden streken, unsere Festungen beschiessen, und unsere Provinzen erobern . . . . . .

7.

Man hält es für gewiss, dass *Rewbell* dieses mal *durchs Loos* aus dem Direktorio kommen wird. *Merlin* und *Barras* haben izt die Oberhand. Es ist eine komische Art Loose zu ziehen, wenn man immer schon mehrere Monate vorher weiss, wer einen Treffer und wer eine Niete ziehen wird. So wusste man es auch lange vorher, von François. Man sagte damals François hätte von einigen oder von jedem der Direktoren 100,000 Livres bekommen, um sich durchs Loos treffen zu lassen. Wenn das wahr wäre, so liesse sich daraus freilich der Schluss ziehen, dass die Direktorstellen ihren Mann *reichlich* ernähren müssen . . . . .

8.

Die erste wichtige Begebenheit, die man als Folge der neuen monströsen Koalition betrachten kann, ist die auf Befehl des französischen Direktoriums geschehene Enthronung des Königs von Sardinien. Offizielle Berichte aus Frankreich und aus der Schweiz, melden dieses für gewiss. Alle piemontesischen Truppen, sollen unverzüglich der französischen Armee in Italien einverleibt werden. In der Proklamation des Direktoriums gegen Neapel, liegt der Stoff zu einer *ähnlichen* Begebenheit. Die Sache wird also *ernsthaft*, wenn sie es anders bisher noch nicht war. — Die Frage: ob es rathsam sei, sich der Zuker- und Gewürz-Koalition des brittischen Weisen anzuschliessen? wird immer wichtiger. Wenn bei Abukir dreizehn französische Schiffe verlohren gehen, die in Italien mit zwei Königreiche bezahlt werden müssen, so dürfte man doch wohl, ohne ein Jakobiner gescholten zu werden, öffentlich behaupten, dass es weit gescheuter wäre, man liesse den Franzosen ihre Schiffe, und den Königen ihre Reiche . . . . . Aber nein. Man wird den Rath, oder vielmehr die Wünsche des armen, unbekannten Miszellanisten verachten; man wird sich der Koalition anhängen; man wird bei jedem Sturze eines Throns, nur von den Illuminationen und Dankfesten reden, die wegen des vorangegangenen Sieges in London gegeben und gefeiert wurden; man wird der Revolution immer *neue* Richtungen geben; man wird das Unglük der schwankenden und kurzsichtigen Politik, den Aufklärern; die traurigen Folgen

Folgen der Intrike und der Haabsucht jener alles beherrschenden Insulaner, der Philosophie des Kontinents zuschreiben, man wird aus einer Koalition in die andere taumeln, bis endlich *Pitt* selbst ausrufen wird: *Völker Europens, ihr habt genug geblutet!* .....

L.

Nachricht

an die Leser der Staatszeitung.

Mit dem Anfange des künftigen 1799sten Jahres, kostet die deutsche Reichs- und Staatszeitung 1 *Karolin, oder* 11 *fl. Rheinisch* jährlich. *Damit aber keiner länger als ein* Vierteljahr *gebunden ist, so geschieht die Bezahlung künftig* vierteljährig *mit* 1 *Laubthaler oder* 2 *fl.* 45 *kr. Mit jedem Vierteljahr kann man ab- und zutreten, ganz nach eigenem Willen und Gefallen. Jedoch muss die vierteljährige Bezahlung* gleich *bei der Bestellung, und zwar, für das 1te Quartal im* Januar, *für das 2te,* im April, *für das 3te,* im July *und für das 4te,* im Oktober, *geschehen.*

Es werden nun statt 2 Bände jährlich 4 Bände geliefert.

Expedition der deutschen Reichs- und Staatszeitung.

, Der Auffaz in No. CII. der Staatszeitung: "*Über den Einfluss der Vorurtheile und Leidenschaften auf Staatsgeschäfte*," ist aus Versehen *Cato* unterzeichnet worden. Man bittet statt dessen, *v. R.* zu lesen.



